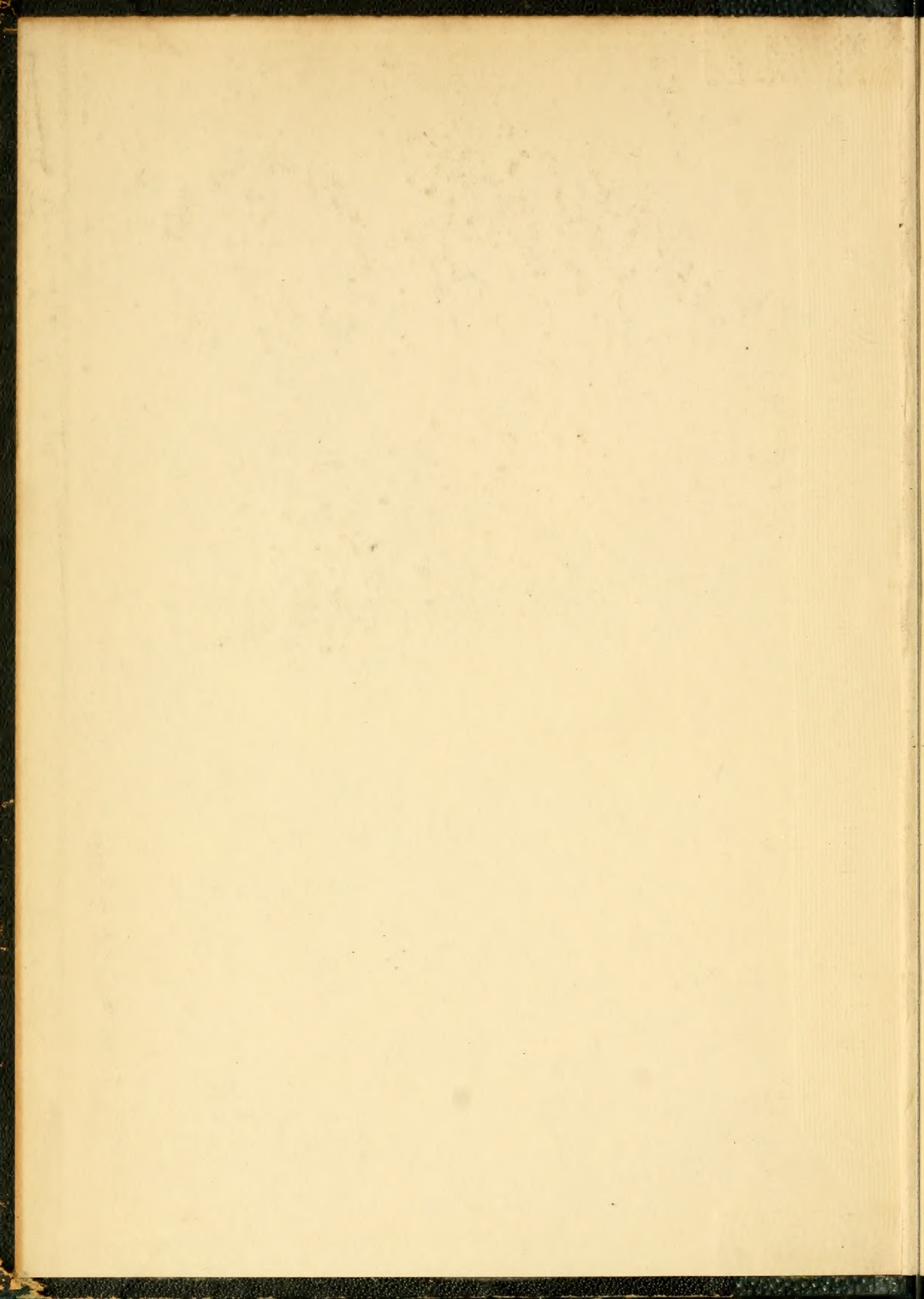

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY







ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1901.

XXV. BAND.

HALLE
MAX NIEMEYER.
77/78 GR. STEINSTRASSE.
1901.

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Zur Textkritik.

2. Zur Lautlehre.



Der historische Schwanritter.

(II. Artikel.[1])

In dieser Zeitschrift habe ich vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht, dafs wir in dem Schwanritter wahrscheinlich den Reflex einer historischen Person zu sehen haben. Eine Familientradition, die sich um Roger von Toëni, einen normannischen Freiherrn der ersten Hälfte des 11. Jhds., gebildet hatte, habe man mit Balduin von Boulogne, dem Gemahl der Enkelin dieses Roger, verbunden, und diese Verbindung sei die Ursache geworden, dafs Gottfried von Bouillon und seinen beiden Brüdern zur Zeit des ersten Kreuzzugs und nachher ein Grofsvater zugeschrieben wurde, den ein Schwan in das Land gebracht haben sollte. Der Gedankengang aber, wie er in dem Aufsatz niedergelegt war, berücksichtigte im wesentlichen nur eine Seite des Themas. Er stellte nur diesen Roger in den Mittelpunkt der Betrachtung, ging auf eine Klarlegung anderer die Herkunft der Sage berührender Fragen nicht ein und erfuhr daher eine ablehnende Besprechung von G. Paris, indem dieser den hypothetischen Charakter einzelner Glieder der Beweisführung hervorhebend die Lösung des Problems um keinen Schritt weiter gefördert erachtete.[2] Es sei mir gestattet noch einmal auf die Sache zurückzukommen. Jetzt freilich etwas ausführlicher. Ich glaube, dafs ich zu zeigen vermag, dafs auch andere, von der Persönlichkeit des Roger von Toëni vollständig unabhängige Erwägungen in die von mir bezeichnete Richtung hinüberleiten, und dafs infolgedessen das Resultat dieser Erwägungen in Verbindung mit dem, was wir von Roger von Toëni und seinen Nachkommen ermitteln können, von neuem ergiebt, dafs die Sage vom Schwanritter eine lothringische Umbildung ist der normannischen Familientradition. —

Die ersten Abschnitte der folgenden Untersuchung beschäftigen sich mit der Frage, ob es vor Gottfried von Bouillon eine lothringische Ueberlieferung von einem Schwanritter gegeben haben kann.

1.

Wenn je ein mächtiges und weitverzweigtes Geschlecht im 12. Jhd. historisch prädestiniert schien, seine Herkunft mit dem

[1] Vgl. Ztschr. 21, 176 ff. [2] *Romania* 26, 580 f.

Schwanritter in Verbindung zu bringen, so war es das Geschlecht der Grafen und Herzoge von Limburg, das von der Mitte des 11. Jhds. bis an das Ende des 13. eines der angesehensten Häuser Niederlothringens war. Unter seine Vorfahren zählte es die gleichen Geschlechter wie Gottfried von Bouillon;[1] zwei Herzoge (Grafen) dieses Hauses waren als Herzoge von Niederlothringen die unmittelbaren Nachfolger Gottfrieds.[2] In den Ardennen lag ihr Gebiet, und zur Zeit, da die Sage vom Schwanritter blühte, führten sie im Volksmunde und offiziell den Titel 'Herzoge der Ardennen',[3] wie die Herzoge von Niederlothringen des 11. Jhds. aus dem Hause der Ardennen genannt wurden und wie der Schwanritter in einer Version zu einem Herzog der Ardennen gemacht ward.[4] Zweieinhalb Jahrhunderte bestand das Geschlecht in ununterbrochener Fortdauer und konnte es auf ebenso reiche Verbindungen weisen als Brabant, mit dem es rivalisierte. Welche günstigen Umstände, die Erinnerung an eine Herkunft vom Schwanritter zu wecken und lebendig zu halten, falls der Keim dazu schon vorher in diesem Geschlechte bestanden und bis dahin nur geschlummert hätte! welche günstigen Verhältnisse für eine Verknüpfung mit der Herkunft, falls diese nur ein willkürliches Gewebe der Volksphantasie gewesen wäre, das sich beliebig an den günstigsten Fleck heftete, oder von einer Familie aus beliebig auf eine andere hätte übertragen werden können! Wohl reichten die Herzoge ihre Herkunft bis auf Karl den Grofsen hinauf.[5] Aber zu dem Geschlecht des Schwanritters rechneten sie sich nicht, und auch andere rechneten sie nicht dazu. Dafs es sich hier nicht um ein zufälliges Fehlen irgend welcher Aufzeichnung handelt, zeigt folgendes.

Das limburgische Haus erlosch zwar 1283 mit dem Tode der kinderlosen Ermengardis, aber trotzdem hat kein lothringisches Geschlecht eine so mannigfaltige genealogische Entwicklung aufzuweisen als Limburg in Verbindung mit Luxemburg (letzteres seit 1214). In der Nähe des Stammlandes die Häuser Montjoye, Valkenburg, Berg, Reifferscheid, Wildenberg. Waleran IV. nennt in einer Urkunde v. J. 1253 unter seinen Verwandten die von

[1] Der Vater Gottfrieds von Bouillon und die Grofsmutter Heinrichs I. von Limburg († 1119) mütterlicherseits waren Geschwister, Kinder Eustachs I. von Boulogne und der Gerberga von Löwen (Brabant). Der Stammvater der Herzoge von Niederlothringen war Wigerich, Graf von Bedgau und Trier, unter Karl dem Einfachen Pfalzgraf von Lothringen († nach 926). Sowohl durch seinen Vater als durch seine Mutter gehörte der genannte Heinrich zu dem Geschlechte dieses Wigerich.

[2] Heinrich I. († 1119) und dessen Sohn Waleran II. Paganus († 1139). Auch Heinrichs I. Grofsvater, Friedrich von Luxemburg, war Herzog von Niederlothringen gewesen, 1048—1065, zur Zeit, da Herzog Gottfried aus dem Hause der Ardennen, Gottfrieds von Bouillon Grofsvater († 1070), sich gegen die kaiserliche Gewalt auflehnte.

[3] Zeugnisse bei M. S. P. Ernst, *Histoire du Limbourg*, Liège 1837—1847, t. II S. 52, t. III S. 99. 111. 117. 139.

[4] Grimm, Deutsche Sagen, No. 545 'Der gute Gerhard Schwan'.

[5] Ernst, a. a. O. t. II S. 64.

Luxemburg, Berg, Jülich, Wassenberg, Reifferscheid, Montjoye.[1] Aus der Ehe Walerans III. mit Ermensinde von Luxemburg (1214) ging das luxemburgische Haus hervor, das dem deutschen Reiche vier Kaiser gegeben hat, von denen drei auch Könige von Böhmen waren, einer König von Ungarn. In Frankreich führten eine Anzahl hoher Familien ihren Ursprung auf Limburg zurück.[2] Aber bei keiner einzigen läfst sich nachweisen, dafs sie sich von der Schwanritterherkunft betrachteten, es sei denn durch eine spätere Verbindung mit Brabant.[3] Und was vom 12. Jhd. an für sämtliche Nachkommen gilt, erlaubt den Rückschlufs auf das Stammhaus: es hielt sich nicht von der Abstammung vom Schwanritter, und auch andere gaben ihm diese Auszeichnung nicht.[4]

Das Haus Limburg (und Luxemburg) hatte keine Herkunft vom Schwanritter. Dieses Ergebnis führt zu folgenden Schlüssen:

1. Für die Herzoge von Niederlothringen aus dem Hause der Ardennen oder Verdun: Die Sage vom Schwanritter ist keine von Anfang an ererbte uralte Haussage der Vorfahren von Gottfrieds von Bouillon Mutter, denn wäre sie schon mit Wigerich († nach 926), dem Stammvater aller ardennischen Geschlechter verbunden gewesen — wie die Herkunft von Karl dem Grofsen und Troja — so hätte sie sich auch in dem limburgischen Haus zeigen müssen, wo alles dem Fortleben der Sage günstig war.[5]

2. Für die Grafen von Boulogne: Die Sage stammt auch nicht aus dem Hause der Grafen von Boulogne vor Gottfried von

---

[1] Ernst, a. a. O. IV, 238. [2] Ernst, a. a. O. IV, 76.

[3] Im Jahre 1412 war Edmond von Dynter im Auftrage seines Herzogs (Anton von Brabant) bei Wenceslas, König von Böhmen. Dieser führte den Gesandten in einen Saal, wo Kaiser Karl IV. (1346—1378), Wenceslas' Vater, die Bilder aller Herzoge von Brabant bis auf Johann III. (1312—1355) hatte aufhängen lassen, und sagte zu ihm '*quod illa sua esset genealogia, quodque ipse de propagine Trojanorum et signanter sancti Karoli Magni imperatoris et inclite domus Brabancie descendit, et quod Heinricus de Lucemburgo imperator, proavus suus, habuit filiam primi ducis Johannis Brabancie, ex qua genuit avum suum Johannem Bohemie et Polonie regem*' (*Chronique des Ducs de Brabant* par Edmond de Dynter, publiée par P. F. X. De Ram, Bruxelles 1857, t. III p. 74 ff.). — Man beachte die Zusammenstellung 'Troja, Karl der Grofse, Brabant'. Die Erwähnung von Troja und Karl dem Grofsen führt zu der Folgerung, dafs Wenceslas bei dem Namen 'Brabant' an den Stammvater dieses Geschlechtes dachte, d. h. an den Schwanritter, um so mehr, da die brabantischen Herzoge sich auch schon insbesondere von Troja und Karl dem Grofsen rühmten, sodafs dieses besondere Nennen von Brabant nicht nötig war. Erwägt man nun, dafs Wenceslas auch Heinrich von Luxemburg erwähnt, und dieser ein Enkel war Walerans von Limburg und Ermengards von Luxemburg, und Limburg und Luxemburg sich auch schon von trojanischer und karolingischer Herkunft hielten, so hat das 'Brabant' einen besonderen Sinn. Durch Brabant konnte Wenceslas sich nicht nur auf Troja und Karl den Grofsen berufen, sondern auch auf den Schwanritter. Nur Brabant kannte er den Ursprung zu, nicht Luxemburg oder Limburg.

[4] So gestatten z. B. die Häuser Hessen und Heinsberg Rückschlüsse auf Brabant. Vgl. Verf., Das Aufkommen des clevischen Schwanritters, in der Ztschr. f. deutsches Altertum und d. Litt. 42, 41 ff.

[5] Wir finden sie ebensowenig bei den Grafen von Salm, von Bar, die gleichfalls von Wigerich stammten.

Bouillon. Denn hätte Gottfrieds Vater Eustach II. sich dieses Ursprungs gerühmt, wie er sich durch seine Mutter Mathilde von Löwen (Brabant) karolingischen Geblütes nennen konnte,[1] so hätte auch seine Schwester Gerberga, Heinrichs I. von Limburg Grofsmutter, die Herkunft in das limburgische Haus hinüber geleitet.

3. Für die Entstehung der Geschlechtssage: Das Fehlen der Herkunft im Haus Limburg trotz der aufserordentlich günstigen Verhältnisse zur Aufnahme derselben führt zu der Vermutung, dafs die Herkunft von einem Schwanritter in anderen Häusern nicht auf willkürlicher Volksphantasie beruht, sondern dafs sie sich aufbaute auf irgend einer reellen Grundlage.[2]

Die in dieser Weise gewonnenen Folgerungen haben deswegen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, 1. weil der Ursprung von Karl dem Grofsen durch die weiblichen Linien in den verschiedenen Familien vermittelt wurde, wofür Brabant, Namür, Boulogne Beispiele sind; 2. weil die Geschlechter Brabant, Cleve, Heinsberg[3], Arkel nur durch eine ihrer Frauen zu der Abstammung von einem Schwanritter gelangten.

2.

Im J. 1113 stirbt die Ida, die Mutter Gottfrieds von Bouillon. In der Lebensbeschreibung[4], die zwei oder drei Decennien nach ihrem Tode abgefafst wurde, wird berichtet, wie sie in besonderem Rufe der Keuschheit, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit stand und Wunder verrichtete während ihres Lebens und sogar nachher. Ihr Mann, Eustach II. von Boulogne, ist '*genere nobilissimus, Carolo etiam regi consanguinitate proximus*', Ida selbst wird mit der üblichen Formel '*nobilissima exorta prosapia*' bezeichnet. Aber der Autor dachte sich die Eltern und die Vorfahren der Ida echt menschlich: '*pater ejus supra potentes atque fama majores coram imperatore Alemannorum gradum altiorem et quasi privilegium dignitatis atque*

[1] Autoren aus der ersten Hälfte des 12. Jhds. nennen ihn von karolingischer Herkunft. *Vita B. Idae*, cap. 1 '*genere nobilissimus, Carolo etiam regi consanguinitate proximus*' (Migne 155, 439); *Ord. Vital.* l. IV c. 3 (ed. Le Prevost) '*erat magnae nobilitatis, ex prosapia scilicet Caroli Magni Francorum strenuissimi regis*'.

[2] Eine 4. Folgerung finde hier in der Note ihren Platz. Wenn die Redaction der Sage von Gerhard Schwan nach Grimm DS. No. 545 den Schwanritter zu einem Herzog der Ardennen macht, und Albrecht in dem 'Titurel' zwischen 1260 und 1270 ihn in Luxemburg (so wenigstens nach Grimm DS. No. 543; nach ed. K. A. Hahn Str. 5960 '*Lizabune*', welches seit Lohengrins Tod '*Luthringen*' hiefs; vgl. noch die verwirrten Angaben in diesem Gedicht, wie Lohengrin in diesem nämlichen Gebiet als Herzog von *Kasperie* 5918, *Basper* 5920 erscheint; Belaye ist aus *Cornvale* 5921) sterben läfst, so ist, abgesehen von anderen Gründen, hier nur an die allgemeine Richtung des Ardennerwaldes zu denken, d. h. mit Erinnerung an Bouillon, welches in den Ardennen lag.

[3] Das Aufkommen des clevischen Schwanritters, a. a. O. S. 18 ff. Ueber Brabant handle ich nächstens in einer besonderen Schrift 'Das Aufkommen der Sage von Brabon Silvius, dem brabantischen Schwanritter'.

[4] Migne 155, 437 ff.

potestatis obtinens fuit, nomine Godefridus, mater vero ejus, nōn minus egregia, Doda vocabatur'. Der um 1136 oder etwas später, jedenfalls vor 1153 entstandene Ausspruch spezialisiert für Idas Vater nicht weiter, was wir unter dem '*gradum altiorem et quasi privilegium dignitatis atque potestatis*' zu verstehen haben. Aber es ist historische Thatsache, dafs Idas Vater, Gottfried mit dem Bart († 1070), zuletzt eine weit gröfsere Macht inne hatte als irgend einer seiner direkten Vorgänger: in seiner Hand lag die Herrschaft über Nieder- und Oberlothringen und über reiche Gebiete in Italien, die er sich durch seine zweite Ehe erworben hatte. Dafs in dem '*gradum altiorem et quasi privilegium dignitatis atque potestatis*' nicht die Andeutung einer besonderen Herkunft verborgen liegt, ergiebt sich aus des Autors Mitteilungen: Idas Vater nennt er Gottfried, als Gattin giebt er ihm die Doda, die '*non minus egregia*' als ihr Mann ist, er erkennt ihm '*majores*', also niederlothringische Vorfahren, zu, was dem Wesen des Schwanritters widerstreitet, er fafst ihn auf als einen Fürsten über ererbtes Gebiet, denn die Doda tritt ganz zurück, der Autor weist also auf verbürgte historische Verhältnisse hin. Dafs auch Idas Vater nun seinerseits nicht von einem göttlichen Ahnherrn abstammte, liegt in demselben Satz, denn Gottfried übertraf seine Vorfahren in Würde und Macht. Und doch wollte der Autor die Ida besonders verherrlichen. Er deckt den Glanz ihrer hohen Herkunft auf, aber Wunderbares weifs er nur in den Wundern, die sie verrichtete. Was ihm bekannt ist, sagt er von ihr. Er erwähnt sogar zwei Züge, die wir nachher in der Sage wiederfinden: sie sollte nach göttlicher Verheifsung drei Söhne gebären und stillte diese Kinder selbst. Nach ihrem Tode noch heilte sie die Enkelin von verzehrender Fieberkrankheit. Ihr Grab hat der Autor offen gesehen, unversehrt lag sie darin. Trotzdem hat er nichts von einer wunderbaren Herkunft zu berichten. Sein Schweigen wird unter diesen Umständen beredt: die drei Söhne der Ida und die Ida selbst ererbten die wunderbare Abstammung nicht als Familiengut, die Herkunft von einem Schwanritter ist ihnen von aufsen her aufgetragen worden.

3.

Die zeitgenössischen Aufzeichner der Ereignisse des ersten Kreuzzugs schweigen ohne Ausnahme bei Gottfried und seinen Brüdern von der wunderbaren Herkunft, ebenso wie frühere Autoren davon bei den niederlothringischen Herzogen schwiegen. Aus den Berichten, die gleich nachher entstanden und fast noch als zeitgenössisch gelten dürfen, hebe ich dennoch eine Notiz über Balduin heraus, die durch die Eigentümlichkeit ihrer Vorstellung der Dinge und durch den Charakter des Schreibenden mindestens den Schlufs erlaubt, dafs Gottfried und seine Brüder sich nicht als Nachkommen eines Schwanritters betrachteten, und dafs in den höheren Schichten der kleinasiatischen Abendländer die angebliche Abstammung entweder nicht bekannt oder der Erwähnung unwert erachtet wurde.

Radulf von Caen geht 1107 nach Palästina, dient zwei Jahre unter Bohemund, wird darauf Secretär bei Tancred und verfafst seine *Gesta Tancredi* aus den Aussagen derer, die die Dinge von 1095 an mitgemacht haben. Die Charakteristik, die er in diesen Gesten von Gottfried entwirft, besagt für unseren Zweck nichts und ist in wenig Worten zusammenzufassen: Bouillon habe ihm Namen und Würde gegeben, diese Würde werde erhöht durch göttliche und weltliche Tugenden, in welchen er sich als das Kind des tapfern Vaters und der frommen Mutter bewähre (cap. 14). Wichtig ist aber der Passus über Gottfrieds Bruder, Balduin I., König von Jerusalem. Radulf hält Balduin offenbar für einen Mann von höherer Bedeutung als Gottfried. Das Blut Karls des Grofsen, den Thron Davids, das Leben Alexanders des Grofsen nimmt er für Balduin in Anspruch: '. . . *tot vitae intervallis ornari, quae a Francorum sceptro lucem ingressa, ab Hierosolymitanorum erat egressura; atque liquidius claret, a magno illo rege Carolo genus trahens super solium David sessurus divinitus trahebatur. Jure ergo ac merito Alexandrum vivebat, cujus illustrabant Carolus ortum, David occasum; nec degenerare debebat gladius hebes, cujus sic fulgerent cunae et tumulus*' (cap. 37). Hier wäre doch, sollte man meinen, neben Franken und Jerusalem, neben einem Ursprung von Karl dem Grofsen, dem Sitzen auf dem Thron Davids, neben dem Leben wie Alexander der Grofse, neben der göttlichen Führung, neben der glänzenden Wiege und dem glänzenden Grab, ein Hinweis auf eine höhere, besondere Herkunft angebracht gewesen. Radulf ist freilich ein Skeptiker. Man sieht es aus seiner Stellung zu der hlg. Lanze (cap. 101), die er sogar einen Betrug nennt (cap. 108). Hat Radulf geschwiegen von der wunderbaren Herkunft Balduins, weil er nicht darum wufste, oder hat er sie übergangen als eine unnütze Fabel? Die Lanze, die soviel Aufregung hervorrief, konnte er nicht übergehen, sie war ein Stück Geschichte von eingreifender Bedeutung, das manche als ein Wunder betrachteten. Die Volksmeinung über Balduins Herkunft, falls sie damals schon bestand, hatte diesen Wert nicht. Aber eins folgt aus den Worten Radulfs. Eine Haussage der Herzoge von Niederlothringen aus dem Hause Verdun war die Tradition nicht. Sie wäre alsdann zur Zeit Gottfrieds allen Niederlothringern bekannt gewesen, und lobend oder tadelnd hätte Radulf etwas davon in die Charakteristik Balduins einfliefsen lassen.

Und zu dem gleichen Schlufs führt die Chronik Alberts von Aachen (um 1125), der wir den ausführlichsten Bericht über den Anteil der Lothringer an dem Kreuzzug verdanken. Im Gegensatz zu Radulf, für welchen Balduin gröfsere Bedeutung hatte, verherrlicht der Aachener Kanoniker den Gottfried übermäfsig, sieht in ihm das auserwählte Rüstzeug Gottes, späht nach Zeichen, Wundern und Träumen, aus denen sich das Leben und die Thaten seines Helden schon vorher ableiten liefsen. Ein Geistlicher Aachens hat in einem Traume Gottfried in der Sonne gesehen, unzählige Vögel

aller Art kamen auf den Herzog zugeflogen, von denen sich ein grofser Teil ihm zur Rechten und zur Linken setzte; die Sonne wurde alsdann durch die strahlende Klarheit des Herzogs verdunkelt, endlich versank der Herzog mit seinem Stuhl und mit ihm fast alles Geflügel (l. VI c. 36. 37). Würde ein Mann, der solches in seine Darstellung aufnimmt und deutet, eine wunderbare Herkunft Gottfrieds oder eines seiner Ahnen nicht mit in Rechnung gezogen haben, würde er sie nicht als ein neues Moment aufgegriffen haben, seinen Gottfried über alle anderen hinauszuheben, wenn wir in der Abkunft eine alte Haussage der Herzoge hätten? Von den Vorfahren der Brüder ist charakteristisch genug bei Albert überhaupt nicht die Rede. Eine neue Andeutung, dafs Albert von einer alten Haussage nichts bekannt war.

Gottfried von Bouillon und seine Brüder waren von Haus aus keine Nachkommen eines wunderbaren Vorfahren.

4.

Die Herkunft war demnach keine den Herzogen von Niederlothringen oder dem Gottfried von Bouillon ursprünglich angeborene. Dies folgt aus den limburgischen Verhältnissen, aus der Lebensbeschreibung der Ida, aus den Berichten eines Radulf von Caen und eines Albert von Aachen.

Der nächste Gedanke ist jetzt wohl der, dafs in Niederlothringen eine von dem Geschlecht der Herzoge unabhängige Volkstradition bestanden habe, sei es als eine in der Tiefe des Volksglaubens ihr stilles Dasein fristende, sei es als Herkunftssage einer anderen lothringischen Familie, so dafs von dort aus die Herkunft auf Gottfried von Bouillon übertragen worden sei, entweder aus hoher Verehrung seiner Person oder aus einem anderen uns weiter nicht bekannten Grund. Und von diesem Gedanken aus läfst sich dann Weiteres folgern. Wenn um 1100 in Lothringen die Anschauung bestand, dafs einst ein unbekannter Ritter mit einem Schwan erschienen sei und noch erscheinen könne, um wie ein Retter in den Geschicken des Landes aufzutreten; wenn daneben märchenhafte Vorstellungen im Umlauf waren, nach welchen Kinder in Schwäne und umgekehrt verwandelt werden konnten: greift dann eine solche Tradition mit ihren Wurzeln nicht tief in die alte heidnische Zeit zurück, liegt ihr Keim dann nicht in der bei uncivilisierten Völkern häufig beobachteten Ansicht, die übrigens auch ihre deutlichen Spuren in der ägyptischen und in der israelitischen Cultur hinterlassen hat, dafs eine enge Verwandtschaft bestehe zwischen Mensch und Tier, die sich u. a. auch bethätige in dem gegenseitigen Wechsel der Gestalt vor oder nach dem Tode, — kurz, ist dann die Sage vom Schwanritter nicht ein Rest von einstigem Totemismus? Und wenn dem so ist, so steht die Volkstradition noch unter der Einwirkung einer Zeit, von der allerdings nur spärliche Kunde auf uns gekommen, aber ist sie eben deshalb alsdann ein wertvolles Zeugnis von der Macht und Zähig-

keit uralter Anschauungen, die immer wieder unter günstigen Umständen durchbrechen, sich anschmiegen an neue Verhältnisse und erneuten Beifall finden und begeisterten Glauben.

Und wirklich scheint einiges diesen naheliegenden Gedanken und seine Folgerungen zu stützen. Für die totemische Natur der Sage bieten sich als Parallelen das Märchen von den Schwankindern, das gewöhnlich mit unserer Sage verbunden vorkommt, und die Berichte von Menschen und höheren Wesen, die sich nach germanischem und keltischem Volksglauben in Schwäne und andere Tiere verwandelten. Für eine alte vorgottfriedische lothringische Volkssage läfst sich die Art und Weise geltend machen, wie Johannes von Alta Silva und der Chronist von Brogne die Sage vom Schwanritter mitteilen.

Und dennoch: wie naheliegend der Gedanke, wie folkloristisch und moderner Auffassung gemäfs die Folgerungen auch sein mögen, Gedanke und Folgerungen stehen auf unsicherem Grunde, noch mehr: sie weisen in falsche Richtung.

Prüfen wir zuerst einmal, ob Johannes von Alta Silva und der Chronist von Brogne, welche doch bei all dem stützenden Material faktisch die einzigen sind, die sich mit dem Schwanritter beschäftigen, in ihren Angaben wohl etwas für eine alte lothringische Sage von einem Schwanritter beweisen.

5.

Johannes von Alta Silva läfst in seinem frühestens 1179, vermutlich aber ca. 1184 verfafsten[1] *Dolopathos* einen der Sieben Weisen die Geschichte von den Schwankindern erzählen als Beispiel von einem Fall, der '*quondam accidit, ut mulieris malitia detegatur*' (ed. H. Oesterley S. 73). Als nun die Geschichte bei dem Punkte angelangt ist, dafs einer der Schwäne durch die schadhaft gewordene Kette nicht mehr in die menschliche Gestalt zurückkehren konnte, da findet sich der Zusatz '*cignus permanens uni sociorum adhesit fratrum. Hic est cignus, de quo fama in eternum perseverat, quod cathena aurea militem in navicula trahat armatum*' (ebd. 79), worauf dann die Erzählung in wenigen Zeilen (6 in Oesterley's Ausgabe) noch berichtet, dafs der Vater die Kinder als die seinen erkannte, seine Gattin in ihrem Rechte wieder herstellte, die böse Mutter aber zu derselben Strafe verurteilte, als vorher über die Gattin verhängt worden war. —

Was sich bei Johann v. Alta Silva von einem Schwanritter findet, ist also wenig, und das Wenige sehr unbestimmt.

Nun ist es allerdings richtig, dafs die Version von den Schwankindern bei Johann v. A. S. ältere Züge aufweist, als die anderen Redactionen,[2] dafs der Dolopathos die einzige von den uns er-

---

[1] H. Oesterley, *Johannis de Alta Silva Dolopathos*, Strafsburg 1873, Einleitung S. XI: 1184/5; G. Paris, *Romania* 19, 317: vers 1190; G. Gröber, Grundrifs der rom. Phil. II, 1 S. 321: vor 1200.

[2] G. Paris, *Romania* 19, 319 f.

haltenen Fassungen von den Sieben Weisen ist, die das Märchen von den Schwankindern erzählt, und dafs mit hoher Wahrscheinlichkeit die Benutzung der Schwanensage in dieser Rahmenerzählung von Johann herrührt. Es ist ferner richtig, dafs in dem Zusatz über den Schwanritter die historischen Bezüge zu den Herzogen von Niederlothringen oder zu anderen Häusern fehlen, und dafs das '*cignus, de quo fama in eternum perseverat . .*' einen gewissen rhetorischen Schwung zeigt. Aber, wenn aus alledem geschlossen werden sollte, dafs namentlich in Anbetracht der älteren Züge der Version von den Schwankindern das Fehlen der historischen Bezüge in den Worten über den Schwanritter doch wohl auf gröfsere Altertümlichkeit auch dieser Materie bei Joh. weisen könnte, auf eine Periode, da die Sage vom Schwanritter noch nicht mit einer historischen Persönlichkeit verbunden war, so schliefst man doch wohl etwas voreilig. Zunächst besagen die älteren Züge in dem Märchen von den Schwankindern gar nichts für den Zusatz vom Schwanritter, denn die Verbindung von Schwanritter und Schwankindern war zur Zeit des Johann v. A. S., d. h. 1179 oder nachher, noch sehr jung,[1] so dafs von den Schwankindern aus keine Schlüsse auf Altertümlichkeit von Johanns weiteren Angaben gemacht werden können. Und ferner findet sich in der Redaction der Elioxe-version der Schwankinder, die einige gleich alte Züge aufweist und der gleichen Zeit angehört,[2] nur die Verbindung mit dem Schwanritter Bouillons.

Aber wir kennen aufserdem den klar ausgesprochenen Zweck der Erzählung und den Charakter des Erzählers. Wie die anderen Erzählungen im Dolopathos geht auch das Märchen von den Schwankindern kaum einen Schritt über diesen Zweck hinaus. Alles spitzt sich auf ein Umstimmen des Königs, damit er den Sohn nicht dem Flammentod preisgebe. Nicht die Mitteilung einer in sich abgerundeten Redaction von der Schwanensage ist das Ziel des Mönchs von Haute-Seille, obgleich sich an den älteren Zügen zeigt, dafs er seine Quelle in den Hauptmomenten genau wiedergegeben haben mufs. Sondern: einer der Weisen soll aus seiner Erzählung hervortreten lassen, wie es einst geschah, dafs die Bosheit einer Frau aufgedeckt wurde, oder wie er nach Beendigung der Erzählung sagt, wie grofs die Bosheit einer Frau sei. Nur in dem Märchen von den Schwankindern wird die Bosheit der Frau aufgedeckt. Die Geschichte von dem Schwanritter hatte für diesen Zweck keinen Werk. Und angesichts dieses Zweckes ist es begreiflich, dafs Johann v. A. S. nur wenige Worte für den Schwanritter hat. Blofs das Allernötigste wird gesagt. Es folgt auch sofort in seiner Erzählung nach dieser Andeutung auf den Schwanritter die Rückkehr zu den Schwankindern. '*Recognovit ergo recepitque pater filios . . . .*'. Die wenigen Worte über den Schwanritter beweisen also nicht nur nichts für ein älteres Stadium

[1] S. unten S. 16 f. [2] G. Paris, *Romania* a. a. O.

der Sage vom Schwanritter, sondern die Haltung der Erzählung und ihr Zweck erlauben keinen anderen Schlufs, als dafs Joh. v. A. S. mehr von dem Stoff wufste, dafs das Allgemeine, das Unbestimmte in dem Satz eine Folge ist von der Bedeutung, die Joh. v. A. S. dem Märchen von den Schwankindern beilegte.

Und hier ist, dünkt mich, nicht ohne Bedeutung, dafs Joh. v. A. S. durch sein '*cignus, de quo fama in eternum perseverat*' dem Zusatz vom Schwanritter einen gewissen rhetorischen Schwung verleiht. Seine Worte weisen darauf, dafs er von einem Factum spricht, das auch andere kennen, ihn selbst aber mit Bewunderung erfüllt. Und das schliefst ein, dafs der Autor sich nicht an einem blofsen Märchen begeistert hat. Sein rhetorischer Schwung deutet auf eine Beziehung, an deren Existenz man glaubte, die in den Augen des Erzählers etwas Grofses, etwas Ungewöhnliches hatte. Und das kann für 1179 oder kurz nachher nur die Beziehung gewesen sein zwischen dem Schwanritter und Gottfried von Bouillon. Denn die Herzoge von Oberlothringen, wie die von Niederlothringen seiner Zeit stammten nicht von einem Schwanritter. Aufserdem war die Verbindung zwischen Schwanritter und Schwankindern kaum einige Jahrzehnte alt. Und nur ein dichterischer Kopf vollzog sie, denn es scheint, dafs am Ende des Schwankindermärchens Aenderungen vorgenommen worden sind, damit die Verbindung möglich sein konnte.[1] — Was Johann v. A. S. zu dem Ausruf '*hic est cignus, de quo fama in eternum perseverat*' brachte, ist ihm auch wohl kaum aus Begeisterung für Lothringen eingegeben. Er war Geistlicher und überall in seinem Büchlein bewahrt er seinen Charakter als Geistlicher: die Hand Gottes greife ein, von den Frauen rühre das gröfste Unheil in der Welt. Auch in der Schwanensage und was mit dieser bei ihm zusammenhängt, zeigen sich diese asketischen Züge. Ihn, den Geistlichen, wird der Schwan als göttliches Wunder begeistert haben, wie wenige Jahre nachher Lambert von Ardres und etwas später der Chronist von Brogne den Schwan oder den Ritter als besonders von Gott gesandt betonen. Hätten wir es mit landschaftlicher Begeisterung zu thun, so wäre es gewifs nicht bei der vagen Andeutung geblieben, es würde sich wohl ein Hinweis auf Lothringen gefunden haben. Und dabei darf nicht vergessen werden, dafs das Kloster Alta Silva nicht in dem Gebiet lag, das Gottfried von Bouillon einst verwaltet hatte. Und so ist das Präsens nicht mehr auffallend in '*Hic est cignus, de quo fama in eternum perseverat, quod cathena aurea militem in navicula trahat armatum*'. Nach der Vorstellung Johanns könne der Schwan jeden Tag von neuem erscheinen, das Wunder also sich jeden Tag erneuern. Und eine solche Vorstellung konnte der Verfasser aus der Sage vom Schwanritter gewinnen, wie sie die damaligen französischen Versionen boten: noch liefs man den Schwan nicht in seine menschliche

[1] G. Paris, a. a. O. 325.

Gestalt zurückkehren, noch wufste man nicht von einem Wiederfinden des weggezogenen Schwanritters. Die vage Angabe Johanns v. A. S. ist demnach, ebenso wenig als der Bericht des Brogner Chronisten, wie wir gleich sehen werden, ein Beweis für die Existenz einer uralten lothringischen Version des Schwanritters: das Allgemeine der Angabe, der Zweck der Erzählung, zu der sie nur ein unbedeutender Zusatz ist, die Zeit, in welcher der Verfasser des Dolopathos schrieb, der geistliche Charakter des Autors, sein rhetorischer Schwung, das Stadium, in welchem sich damals die französischen Versionen befanden, das alles weist auf keine andere Form der Sage, als die wir aus den französischen Versionen kennen, — und diese knüpfen ausnahmslos an Gottfried von Bouillon an. —

6.

Mit grofsem Feuer spricht ein Chronist des Klosters Brogne (oder St. Gérard südlich von Namür) um 1211 von der Errettung der erhabenen Mutter der Lothringer und ihrer Tochter durch einen Ritter, den Gott, alte Wunder erneuernd, unter Führung eines Schwanes nach Mainz sandte. Dieser Ritter habe an eben diesem Orte den unverschämten Fürsten von Sachsen, den Bedränger der beiden Frauen, getötet und die Tochter geheiratet. Aus dem Samen dieses Ritters seien Gottfried von Bouillon und dessen Brüder hervorgegangen, wie auch eine Schwester Gottfrieds, die Mutter des Manasses, des Herrn von Hierges.[1] — Wie es um diesen Bericht und die Zuverlässigkeit desselben steht, werde ich in einer besondern Arbeit zeigen, da die Auseinandersetzung hier zu weit führen würde.[2] Ich gebe hier nur die Resultate. Die Begeisterung findet bei dem Chronisten nicht etwa ihren Grund in der Verehrung des Schwanritters an sich, oder in seinem lothringischen Patriotismus, oder in besonderer Bekanntheit mit lothringischer Folklore und lothringischer Geschichte, sondern seine Begeisterung ist nur ein Ausflufs einer begreiflichen Verhimmelung des Manasses von Hierges. Dieser hatte dem Kloster Brogne eine wertvolle Reliquie mitgebracht — ein Stück des echten Kreuzes — und ihm andere Schenkungen vermacht. Und das Kloster hielt dafür den Manasses in dankbarem Angedenken, zu urteilen wenigstens nach dem Chronisten. Die Chronik handelt nur von Manasses und der geschenkten Reliquie. Der Chronist sucht also jedem Vorkommnis in des Manasses Leben eine besondere Bedeutung beizulegen. Ob der Lobredner bei diesem Verfahren die historischen Thatsachen schief interpretiert,

---

[1] Die Chronik ist 1780 in Basel herausgegeben von Le Paige in seiner *Histoire de l'Ordre héréditaire du Cygne*. Ein Auszug daraus bei Reiffenberg, *Chevalier au Cygne*, Bruxelles 1846, S. 147 ff. Ergänzende Besprechung dazu von Eug. del Marmol in *Annales de la Société Archéologique de Namur* t. V p. 261 ff.

[2] In der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. Bd. 45.

macht ihm wenig Sorgen. Der Himmel und die höchsten weltlichen Mächte stehen in Beziehung zu seinem Manasses. Die Jungfrau Maria liefs ihn in einem unbekannten Winkel geboren werden und ihn doch der höchsten irdischen Ehren geniefsen. Nach seinem Tode greift Gott selbst ein, als des Manasses Sohn sich weigerte, die Reliquie herauszugeben, wie sein Vater ihm geboten hatte. Manasses stammt von dem sagenhaften König Marcus und von dem gottgesandten Schwanritter, er ist eines Blutes mit den Herzogen von Lothringen, den Vorfahren seiner Mutter und der Könige von Jerusalem. Er wird nach Jerusalem gerufen: die Königin-Witwe, seine Cousine (einst die Gemahlin König Fulkos), hat von seinem Ruhm gehört und bedarf seiner. Er wird ihre Stütze in der Regierung und erzieht ihren Sohn. König Lothar und König Ludwig loben ihn, als sie nach Jerusalem kommen. — Aber der gröfste Teil der Herkunft ist Fabel. Wohl war Manasses durch seine Mutter ein Neffe Balduins II. von Jerusalem (1118—1131), dieser aber war kein Nachkomme des Schwanritters. Der Chronist fafst ferner diesen Balduin II. und dessen unmittelbaren Vorgänger Balduin I. (1100—1118), den Bruder Gottfrieds von Bouillon, als eine Person auf. Und so begreift es sich, wie Manasses bei ihm zu einem Nachkommen des Schwanritters wird. Und dafs die Herren von Hierges nicht etwa durch sich selbst schon von dem Schwanritter abstammten, zeigen des Chronisten Worte, dafs Manasses nur durch seine Mutter Schwanritterblut hatte, indem diese Mutter eine Schwester Gottfrieds von Bouillon war. — Was an Schwanritterstoff geboten wird, gehört also nicht zum Manasses und kann nach dem Charakter dieser Chronik nur ein aufgebauschter Nachhall der Sage von dem Grofsvater der drei Brüder sein. Ein Zug läfst sich geradezu als falsch erweisen: Mainz als Ort der Landung und des Kampfes.[1] Wie es scheint, folgte der Chronist der sehr verbreiteten Beatrixversion vom Hörensagen (eine silberne Kette zieht das Boot, bei Alta Silva und in der Elioxeversion eine goldene). Er schrieb 1211, d. h. ein volles Jahrhundert nach Gottfrieds Tod. — Aus seiner Darstellung ist demnach kein Beweis zu schöpfen für die Existenz einer vorgottfriedischen lothringischen Sage oder für ein besonderes Stadium der Tradition vom Schwanritter.

7.

Wenn aus den soeben behandelten Berichten ein Schlufs auf die Existenz einer lothringischen Sage vor Gottfried nicht gestattet ist, so berechtigt dies keineswegs das Bestehen einer solchen Tradition ohne weiteres in Abrede zu stellen. Die Untersuchung verlangt also eine Antwort auf die Frage, ob aus irgend einem Umstand gefolgert werden kann, dafs im 11. Jhd. oder anfangs des 12. Jhds. in Lothringen eine solche Sage vom Schwanritter möglich

[1] Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt., a. a. O.

oder nicht möglich war. Und dabei sind zwei Fälle zu erwägen. Gab es eine lothringische Sage vom Schwanritter vor Gottfried, so war sie entweder unabhängig von irgend einem Geschlecht, oder sie war eine Haussage irgend einer anderen lothringischen Familie. In dem einen wie in dem anderen Falle wurde alsdann die Herkunft zur Zeit des ersten Kreuzzugs oder, was wahrscheinlicher wäre, nachher auf Gottfried von Bouillon und seine Brüder übertragen.

In der Verbindung der Sage mit Gottfried und seinen Brüdern haben wir ein Mittel über eine solche vorherige Existenz der Sage ins Klare zu kommen.

Erste Annahme.

Die Sage bestand zuvor unabhängig von irgend einem Geschlecht und ward nun um oder nach 1100 mit Gottfried von Bouillon und seinen Brüdern verbunden. Gottfried allein oder einer seiner Brüder oder sie alle zugleich müssen alsdann speziell zu der Verbindung Anlafs gegeben haben, denn sonst hätte die Verbindung sich an ihnen ebenso wenig vollzogen als an ihren nächsten Vorfahren oder als an anderen ihrer lothringischen und sonstigen Zeitgenossen. Eine sehr gewöhnliche und verbreitete Ansicht ist die, dafs die Lothringer ihrem Gottfried, d. h. dem Manne, der das Teuerste, was die Christenheit kannte — Jerusalem und das heilige Grab —, den Heiden entrifs und dann an dem heiligen Ort König war, durch die Verbindung eine übernatürliche Herkunft verleihen wollten. Und diese Ansicht scheint berechtigt zu sein, obgleich ich dafür bis jetzt noch nirgends eine ausführlichere Motivierung gefunden habe. Kein einziger der anderen Kreuzfahrer kam ja zu dieser Herkunft; Gottfried war der Anführer der Lothringer und gelangte durch den Zug zu hoher Bedeutung, während er als Herzog von Niederlothringen (seit 1089) keine Rolle gespielt hatte;[1] nur lothringische Historiographie fafste ihn in den ersten Decennien des 12. Jhds. als einen gottgesandten Führer auf;[2] kein einziges Factum aus dem Leben der nächsten Vorfahren Gottfrieds ist bekannt, das zu der wunderbaren Herkunft hätte Anlafs geben können, ja, es läfst sich geradezu zeigen, dafs die Herkunft von einem der nächsten Vorfahren nicht herrühren kann;[3] und schliefslich: haben wir nicht analoge Fälle an den gotischen, angelsächsischen, schwedischen Königen, an den griechischen und römischen Heroen, Familien und Fürsten u. ä., dafs zu deren Verherrlichung eine ähnliche Verbindung mit der Gottheit erfunden wurde? Und so hat es in der That den Anschein, dafs die Lothringer Gottfried mit dem Schwanritter in Beziehung setzten, um ihn in dieser Weise vor allen Grofsen und

---

[1] H. Pirenne, Geschichte Belgiens Bd. I, Gotha 1899, S. 100.

[2] Zuerst bei Albert von Aachen; nicht bei den Zeitgenossen anderer Nation. Vgl. H. v. Sybel in Allg. Monatsschrift f. Wissenschaft u. Litteratur, Juli 1851, S. 48 f.

[3] S. unten Anfang des 9. Abschn. S. 26 f.

Fürsten zu erheben, mochten diese nun an dem heiligen Krieg teilgenommen haben oder nicht. — Eine solche Ansicht von der Entstehung der Herkunft schliefst aber notwendig die Voraussetzung ein, dafs die Lothringer vor Gottfried oder zur Zeit des ersten Kreuzzugs und noch nachher in dem Schwanritter eine besondere Persönlichkeit erblickten, dafs speziell die Niederlothringer um 1100 zu dem Schwanritter aufschauten wie zu einem Volksheiligen oder zu einem schützenden Landesgenius oder zu einem Wesen von ähnlicher hoher Bedeutung, von dem abzustammen in den Augen der damaligen Lothringer ein hohes begehrenswertes Gut, vielleicht das höchste Ideal ward, ebenso als die angelsächsischen Könige von ihrem Wodan, die schwedischen von ihrem Frey, die gens Julia von Mars und Venus und Kaiser Augustus von Apollo[1] abstammten. Denn die Verbindung Gottfrieds mit einem landläufigen Märchen liegt aufserhalb der vorausgesetzten Verehrung.

Aber die Bedenken gegen diese Ansicht sind so grofs, dafs sie nicht aufrecht gehalten werden kann. Die Lothringer können vor Gottfried und in der ersten Zeit nachher in dem Schwanritter keine besondere, von Gottfried unabhängige Persönlichkeit erblickt haben, und infolgedessen Gottfried nicht dadurch haben verherrlichen wollen. Die Bedenken sind folgende:

1. Liegt es wohl in dem Charakter des letzten Jahrzehnts des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jhds. mit ihren Kreuzzugstendenzen und Kreuzzugserinnerungen, dafs sich in Lothringen eine Anschauung Bahn brechen konnte, die einen christlichen Helden infolge speziell christlicher Thaten als Nachkommen eines Wesens auffafste, dem gegenüber die Kirche als Kirche sich ganz neutral verhielt? Neutral, denn Männer geistlichen Standes, wie Johann von Alta Silva und der Chronist von Brogne, betrachteten mehrere Jahrzehnte nach Gottfried den Schwanritter zwar als ein göttliches Wunder, aber der schroffe Helinand erklärte ihn um dieselbe Zeit für eine Ausgeburt der Hölle, für ein beweisendes Beispiel zu seiner Meinung, dafs der böse Geist einen fruchtbaren fleischlichen Umgang mit einem menschlichen Wesen haben könne, wie ihm nach Vincenz von Beauvais und sodann die Hexenbücher seit dem ausgehenden 15. Jhd.[2] Und hätte die Kirche den Schwanritter als besonderes Wesen anerkannt, so würde er gewifs nicht mit Gottfried verbunden worden sein, es sei denn dafs Gottfrieds Vorfahren schon von dem Ritter ihre Abstammung hergeleitet hätten, was aber nicht der Fall war.

2. Liegt es wohl in dem Charakter einer Gruppe oder eines einzelnen ihren gefeierten Helden so kurz nach seinem Tod zu einem Nachkommen eines Wesens zu machen, von dem man bis

---

[1] Nach dem Aegypter Asclepiades von Mendes, bei Sueton, Octav. c. 94.

[2] S. für den Schwanritter als Dämon Verf. Das Aufkommen des clevischen Schwanritters a. a. O. S. 6 f. Anm.

dahin wufste, dafs es keine Nachkommen hatte? denn Gottfried und seine Brüder waren die ersten, die Nachkommen des Ritters wurden. Und dies im Widerspruch mit aller germanischen, keltischen, griechischen und römischen Tradition, die uns lehrt, dafs aus der Ehe von unsterblichen Vätern mit sterblichen Müttern Söhne geboren werden, so dafs wir erwarten müfsten, dafs die Brüder durch ihren Vater Enkel des Ritters wären.

3. Liegt es wohl in dem Charakter einer sagenbildenden Zeit überhaupt, ein Wesen, das bis dahin in nebelhafter Ferne lebte, fortan als den Grofsvater eines Mannes zu betrachten, der soeben erst gestorben war, dessen Vorfahren nicht mit diesem Wesen in Verbindung standen? Oder falls in der That ein Wesen existierte, das als Landesgenius oder ähnlich aufgefafst wurde, das also nach landläufiger Anschauung zu jeder Zeit erscheinen könne, lehren uns dann andere Ueberlieferungen nicht, dafs ein göttliches Wesen selbst der Vater wird und zwar durch wunderbare Befruchtung der Mutter? Der keltische Lug zeugt so den Helden Cûchulainn, der römische Mars den Romulus und Remus und nach Asclepiades von Mendes ward Apollo der Vater des Augustus, indem der Gott als Drache die Atia überraschte. So dafs es auffällt, dafs nichts Wunderbares mit Ida stattfindet und auch die beiden anderen Brüder mit in die Verherrlichung gezogen werden.

4. Kann überhaupt von Erhöhung die Rede sein, wenn die französischen Chansons, die die Herkunft Gottfrieds um ihrer selbst willen erzählen und die Stimmung bewahren, in welcher der erste französische Redactor den Stoff um 1160 oder etwas später vorfand, das Factum von dem Auftreten des Ritters berichten wie andere Erzählungen der gleichen Art, nicht den Ritter wie eine Wundererscheinung vorführen, die in der höchsten Not von Gott gesandt die Entscheidung bringt, sondern ihn begleiten, wie jeden anderen Ritter, der in solchen Romanen auf Abenteuer auszieht? Ja, sie fassen den Ritter so menschlich auf, dafs er seinen Gegnern kaum gewachsen scheint, ebenso wie die sonstigen Ritter dieser Kategorie. Sie betrachten die Sache so wenig als eine göttliche und den Ritter so wenig mit der Gottheit in Verbindung stehend,[1] dafs die ältesten Versionen den Zweikampf des Ritters mit dem Bedränger der Frauen als die erste That seiner Jugend berichten, und dafs der Ritter aufserdem mit den Schwankindern vereinigt wurde. — Ein jedes von diesen vier Bedenken weist

[1] Allerdings sagt der Engel, der Ida in der Hochzeitsnacht erscheint:

'Dex le t'a envoié par son commandement;
Bien le devés amer, quant vo terre vos rent
Et il vos a ostée de deseritement.
Il est plus jentiex hom, por voir le vos créent,
Que ne soit l'emperere, à qui Cologne apent.'
(ed. Hippeau I, S. 154.)

Doch wohl nichts Anderes als ein Zusatz vom Dichter unter dem Einflufs der Erzählung. In der Handlung selbst tritt von der göttlichen Natur des Ritters nichts hervor.

darauf, dafs eine vorherbestehende Tradition nicht absichtlich mit Gottfried zu seiner Verherrlichung verbunden wurde, dafs es ein anderes Band gewesen sein mufs, ein natürliches, das ihn mit einem Schwanritter verknüpfte.

Es giebt aber noch Anderes.

5. Mit der hohen Bedeutung etwa als der eines Schutzgeistes des Landes ist ferner in Widerspruch, dafs die märchenhafte Vorstellung vom Schwanritter im Verborgenen lebte, denn nirgends hat sich eine Andeutung über sie erhalten aus der Zeit vor dem letzten Viertel des 12. Jhds., in keiner Chronik des 10. und 11. Jhds., sogar nicht in der Geste der Loherains, während von ca. 1180 an reichliche Zeugnisse vorliegen. Man halte dagegen die Herkunft der germanischen Könige von Wodan und Frey und die Abstammung der griechischen und römischen Geschlechter und Heroen von ihrem Zeus, Apollo u. ä., auch ohne diese Abstammung kennen wir die Bedeutung dieser Götter. Und der Schwanritter hat sogar keinen Namen, denn Helyas, Loherangrin, Brabon Silvius sind Bezeichnungen späterer Zeit. — Die märchenhafte Vorstellung kann ferner schwerlich auf die günstigste Gelegenheit gewartet haben hervorzubrechen, denn die vorangehenden Herzoge von Lothringen, Gozzillo † 1044, Gottfried der Bärtige † 1070, Gottfried der Höckrige † 1076, übertrafen sowohl ihre Zeitgenossen als auch Gottfried an Macht und Ansehen, und die beiden letzten fanden aufserdem ihren Platz in den französischen Epen vom Schwanritter. Nach den Chansons soll der Ritter übrigens erst nach Gottfried dem Höckrigen erschienen sein. Und mit der vorherigen Verborgenheit des Daseins des Schwanritters steht denn doch das hohe Ansehen in Widerspruch, das der Ritter vor Gottfried genossen haben sollte, indem man ihn würdig erachtete ein Vorfahr Gottfrieds von Bouillon zu werden, damit man Gottfried vor allen anderen verehren könne. —

6. Während sie so im Verborgenen lebte, bestand neben der Tradition von der höheren oder niederen Gestalt des Schwanritters auch das Märchen von den Schwankindern. Ein oder mehrere Jahrhunderte gingen die beiden Stoffe trotz einzelner Berührungspunkte neben einander her, ohne dafs sie sich gegenseitig beeinflufsten. Als aber die Verbindung mit Gottfried stattgefunden hatte, schlossen die beiden sich zusammen, und zwar wie mir scheint erst nachdem sich die französische Dichtung des Stoffes vom Schwanritter bemächtigt hatte.[1] Und dennoch sah ein Johann

[1] Es hat Chansons vom Chevalier au Cygne gegeben, die die Schwankinder nicht kannten: 1. Berner Ms. 627 (vgl. dazu A. G. Krüger, *Romania* 23, 445 ff.); 2. der französische Dichter, der die Version von den Schwankindern, in welcher die Mutter dieser Kinder Beatrix heifst, verbunden brachte mit der Geschichte vom Schwanritter, glaubte der erste zu sein, der erzählen könne, woher der Schwanritter kam:

'Signor, or escoutés, franche gent assolue,
S'orés bone chançon qui n'est mie seüe . . .
Del chevalier au chisne avés chançon oüe:

von Alta Silva in dieser Vereinigung nichts Auffallendes, denn die Verbindung war für ihn etwas Unzweifelhaftes. Gerade er, der Lothringer, hätte sich beleidigt fühlen müssen, dafs man den alten von ihm hoch gehaltenen Schwanritter[1] mit einem Ammenmärchen zu verbinden wagte. — Da die Anschauung, dafs Kinder, Frauen und höhere Wesen sich in Schwäne verwandeln können, uralt ist und bezeugt wird in der keltischen und germanischen heidnischen Zeit, so mufs das Märchen vom Schwanritter zur Zeit der Verbindung mit den Schwankindern das Neue gewesen sein, das Alte schlofs sich an das Neue, Kräftigere an und mufste sich deswegen eine Aenderung[2] gefallen lassen.

Die höchste Ehre für ein niederlothringisches Geschlecht des 11. und 12. Jhds. und nachher war zu stammen von Troja und von Karl dem Grofsen, der höchste Titel war von königlichem Geblüt genannt zu werden. Erst um die Wende des 12. und 13. Jhds., als der Schwanritter als Ahnherr Gottfrieds von Bouillon allgemein gefeiert wird, fängt Brabant, das durch eine Vermählung mit Boulogne das Recht auf diese Abstammung erworben hatte, an, sich auf diese Herkunft zu berufen. Um dieselbe Zeit erhebt Lambert von Ardres das Haus Boulogne wegen eben dieses Ursprungs, aber Flandern, sagt er, reiche nicht an diesen göttlichen Ursprung, obgleich es seine Abstammung von Kaisern und Königen ableite. So wenig willkürlich war die Verbindung. — Ein schwebendes Märchen — denn dies wäre doch am Ende die Sage vom Schwanritter gewesen, wenn wir ihre geschlechtslose Existenz vor Gottfried voraussetzen — konnte nicht zur Erhöhung irgend einer Persönlichkeit beitragen. Bestand in Lothringen um 1100 eine Sage vom Schwanritter, unabhängig von irgend einem Geschlecht, so hat man diese Sage nicht als Herkunft für Gottfried benutzt, um damit Gottfried verherrlichen zu wollen. Bestand in der That eine solche Tradition vorher, so war der Grund der Verbindung ein anderer.

Wer übrigens eine absichtliche Verbindung annimmt, wird wohl immer geneigt sein, von der Hoheit des Schwanritters auszugehen. Und dennoch: wenn wir seit dem letzten Viertel des 12. Jhds. in einigen unserer Quellen den Schwanritter als höheres Wesen gefeiert finden, welche Bürgschaft haben wir, dafs sich diese Verehrung nicht erst bildete, nachdem die Verbindung mit Gottfried sich vollzogen hatte? Denn die Begeisterung, mit der um 1184 ein Johannes von Alta Silva, um 1198 ein Lambert von Ardres, um 1211 ein Brogner Chronist von der Erscheinung sprechen, ent-

Il n'i a si vieil home ne feme si chenue
Qui onques en oïst la premiere venue,
De quel terre il ert nés; mais or sera seüe:
Je le vous dirai bien, se Dieu plaist et s'aiue.

(G. Paris, *Romania* 19, 323.)

[1] S. oben Abschnitt 5, S. 10.
[2] G. Paris, a. a. O. S. 325.

scheidet doch nichts für die Frage, ob die Verbindung zur Erhöhung Gottfrieds geschaffen wurde. Die Entwicklungsjahre dieser Männer liegen in einer Zeit, da die Verbindung schon Thatsache war. Sie vernahmen das Wunderbare, Unglaubliche und gaben es wieder, jeder nach seiner Auffassung. Ihre Begeisterung erlaubt nicht den mindesten Rückschlufs darauf, dafs man Gottfried zu ehren, diesen mit dem Schwanritter verbunden hätte, abgesehen noch davon, dafs ihre Vorstellungen, namentlich die Lamberts und des Brogner Chronisten, uns zu unrichtigen Anschauungen führen, und Helinand den Ritter um dieselbe Zeit einen Dämon nennt.

Wenn die Verbindung von Gottfried mit einer vorherigen von ihm unabhängigen lothringischen Volkstradition nicht auf einer beabsichtigten Verherrlichung Gottfrieds beruht, so mufs — vorausgesetzt, dafs es vorher eine von jedem Geschlecht unabhängige Tradition von einem Schwanritter gab und diese auf die Brüder übertragen wurde — durch irgend welchen Umstand in dem Leben der drei Brüder oder ihrer nächsten Vorfahren die Volksphantasie oder die Phantasie eines einzelnen dazu angeregt sein, sie mit dieser Tradition zu verbinden. Wir hätten alsdann einen ähnlichen Fall wie bei Beówulf, der nach dem angelsächsischen Epos mit seinem Onkel Hyȝelác sich an einem Kriegszug nach Hattuarien beteiligte, einem Zug, der sich durch eine Nachricht von Gregor von Tours u. d. J. 515 als historisch erweist, so dafs Beówulf sehr wahrscheinlich eine historische Persönlichkeit ist, die in der Erinnerung der Jüten und Dänen frühzeitig mit dem mythischen Beówa, dem Besieger Grendels und des Drachen, verschmolzen ward.[1] Einen ähnlichen Fall also wie in der Nibelungensage, in welcher die drei burgundischen Brüder mit ihrer ihnen von der Ueberlieferung gegebenen Schwester Ildico, der Gattin Attilas, für dieselben gehalten wurden als die mythischen Nibelungen mit ihrer Schwester.[2] Haben wir bei einem Vorfahren Gottfrieds eine ähnliche Identifizierung?

In der vorauszusetzenden vorgottfriedischen Tradition selbst war der Schwanritter zeitlich unbestimmt. Die Festlegung in dem nahen verwandtschaftlichen Verhältnis eines Grofsvaters war nur möglich unter zwei Bedingungen, die sich genau angeben lassen. 1. Einer der nächsten Vorfahren mütterlicher- oder väterlicherseits erinnerte durch irgend einen Zug an die Persönlichkeit des Märchens und gab so zu einer Uebertragung Anlafs. Dieser überaus günstige Fall liegt nicht vor. Denn a) der Schwanritter ist in der Herkunftssage Gottfrieds ein namenloser Ritter oder heifst nachher Helyas, nicht Gottfried oder Eustach, und die Namen dieser Vorfahren lebten ja in Lothringen fort, sogar in zwei der Brüder selbst; b) die Herkunftssage würde gewisse Züge nicht aufweisen, da jeder der nächsten Vorfahren sich als Nachfolger seines Vaters

---

[1] B. Symons, Germanische Heldensage, in Pauls Grundrifs der germ. Phil.[2] III S. 645 ff. (SA. S. 40 ff.). [2] ebd. S. 658 ff. (SA. S. 53 ff.).

betrachtet hatte und nicht wie ein Fremder im Lande erschienen war, der die Tochter des verstorbenen Landesfürsten heiratete. — 2. Der nächst günstige Fall, und sonst giebt es keinen anderen, so weit ich zu sehen vermag, der zu einem Grofsvater hätte führen können, wäre, dafs die Gattin eines der drei Brüder einen nahen Vorfahren gehabt hätte, von dem man Aehnliches, wie von dem Helden der Volkstradition erzählte, und man hätte nun in Lothringen das, was von der Gattin galt, auf den Gatten und sodann auch auf die anderen Brüder übertragen und zugleich die lothringische Landessage oder das lothringische Märchen zu weiterer Ausschmückung oder unwillkürlich mit der Tradition von einem der nächsten Vorfahren oder dem Grofsvater vereinigt.

Gab es einen solchen günstigen Umstand, so fällt nicht weiter auf, dafs der Bericht über diesen Grofsvater weiblicherseits lothringische Lokalfarbe annahm, so dafs von dem fremdartigen Ursprung nichts für uns Erkennbares übrig blieb. Aber, so müssen wir gleich hinzufügen: da die vorgottfriedische geschlechtslose lothringische Volkstradition oder ein solches Märchen keine erwiesene Thatsache ist, sondern nur eine Annahme, weil sich sonst keine Lösung für die seltsame Herkunft zu bieten scheint, ganz anders also wie etwa bei dem mythischen Beówa in dem Beówulf, welche Bürgschaft haben wir, dafs eine Contamination dieser Art einst vor sich hat gehen können, und dafs die Herkunft sich nicht vielmehr aus Erinnerungen an eben solchen Vorfahren der Gattin entwickelte?

Die Bürgschaft haben wir nicht. Im Gegenteil. Die Bedenken sind auch hier wieder zu grofs, als dafs wir auch in diesem zweiten günstigen Fall noch ferner auf der Existenz einer vorherigen lothringischen Landessage oder eines vorherigen lothringischen Märchens bestehen dürften.

Falls es vor Gottfried eine Tradition unabhängig von irgend einem Geschlecht gab, so mufste auch nach dem Bekanntwerden der durch den Vorfahren weiblicherseits aufgekommenen wunderbaren Herkunft Gottfrieds und seiner Brüder die lothringische Tradition noch eine Zeitlang ohne Gottfried fortbestanden haben. Gerade die Aehnlichkeit einzelner Züge dürfte die von altersher bekannte Tradition um so lebhafter haben hervortreten lassen. Was nun aus dem Nebeneinandergehen beider Traditionen in den wenigen Decennien nach Gottfrieds Tod durch gegenseitige Anpassung geworden wäre, läfst sich unschwer ermitteln. Die französischen Chansons zeigen, dafs ihr erster Autor den Stoff aus Lothringen bezog, vielleicht selbst ein Lothringer war. Wenn der erste französische Redactor (oder dessen lothringische Quelle schon) den sagenhaften Grofsvater Gottfrieds nach Gottfrieds wirklichem Grofsvater, nach Gottfried mit dem Bart und nach dessen Sohn Gottfried dem Höckrigen auftreten läfst, so weist das nicht nur darauf, dafs der sagenhafte Grofsvater damals schon unlösbar mit Gottfried von Bouillon verknüpft war, sondern auch, dafs eine in

Lothringen auf der Hand liegende Identifizierung mit dem wirklichen Grofsvater nicht stattgefunden hatte. So fest war das sagenhafte verwandtschaftliche Verhältnis geschmiedet, dafs der wirkliche Grofsvater nicht identifiziert, sondern kurzweg um zwei Stufen hinaufgeschoben, d. h. zum Grofsvater der Gemahlin des Schwanritters gemacht wurde, und nachher das Märchen von den Schwankindern sich ein paar äufserliche Aenderungen mufste gefallen lassen, um dann vor das Ganze gesetzt zu werden, als ein weiteres Ausspinnen der Herkunft, ohne dafs eine innere Verkettung angestrebt wurde, so dafs die Verbindung auf den ersten Blick in die Augen fällt. Und das giebt uns einen Hinweis, wie die Vereinigung zwischen einer etwaigen vorgottfriedischen Tradition und der Herkunft eines Grofsvaters von weiblicher Seite innerhalb des kurzen Zeitraums von etwa 50 Jahren ausgefallen wäre: nicht eine Mischung, sondern eine Aufeinanderfolge, nicht zum Grofsvater wäre der Schwanritter irgend einer vorgottfriedischen lothringischen Sage geworden, sondern auch in der Verbindung hätte er eine selbständige Rolle bewahrt. Und dafs er diese selbständige Rolle nie gehabt hat, zeigt die Vorsetzung des Märchens von den Schwankindern. — Und gesetzt, es hätte eine energischere gegenseitige Anpassung stattgefunden, sollte da die Concurrenz zwischen der Landessage einerseits, die keine Nachkommen gekannt hatte und von der wir anzunehmen haben, dafs sie lange vor Gottfried bekannt war und auch nach ihm bekannt blieb, und der Herkunft Gottfrieds von einem Grofsvater andererseits, von welchem er ein Nachkommen genannt wurde, und welcher an sich ein Grofsvater einer der Gattinnen der Brüder war, den man aber für einen wirklichen Grofsvater der Brüder hielt, sich um 1150 schon so ganz zu Gunsten des übertragenen Grofsvaters entschieden haben, dafs man die wirklichen Vorfahren Gottfrieds nur um einige Stufen hinauf geschoben hätte, um dem sagenhaften Grofsvater Platz machen zu können? Von dem man doch nach der alten Landessage wufste, dafs er lange vor diesen Gottfrieden erschienen war. Wie lehrreich sind hier die oben schon angeführten Genealogien! ohne die Abstammung von Wodan, Frey, von Zeus, Apollo u. s. w. in gewissen Familien, würden wir doch die Bedeutung dieser Wesen in dem einstigen Götterglauben kennen. Von dem Schwanritter weifs man nichts als durch Gottfrieds Abstammung. Und ein uraltes Wesen hätte gewifs einen Namen gehabt, und der Ritter ist anfangs namenlos. Auch bei energischerer Anpassung wäre das Produkt in dem kurzen Zeitraum Aufeinanderfolge gewesen und nicht Identifizierung. — Und noch einmal: keine einzige Version aus der Zeit bis etwa 1250 läfst sich anführen, die die Sage zweifellos unabhängig von Gottfried von Bouillon giebt. — Und auch hier spricht die Verbindung mit den Schwankindern gegen eine Contamination von einer Ursage mit den Erlebnissen einer historischen Person. Die Verbindung scheint mir, wie ich oben angab, ein Erzeugnis aus der Zeit, da der Schwanritter schon in der franzö-

sischen Litteratur seinen Dichter gefunden hatte. Wäre eine Tradition von einem Schwanritter uralt gewesen, so hätte sich die Verbindung mit den Schwankindern, d. h. mit einem Märchen von hohem Alter, nicht erst so spät vollzogen. — Die Ansicht, dafs die sagenhafte Herkunft der Brüder eine Contamination wäre aus dem, was man etwa von einem Grofsvater weiblicherseits erzählte, und einer vorauszusetzenden alten lothringischen Tradition, die unabhängig von irgend welchem Geschlecht bestand, ist unhaltbar. —

Wir waren von der Annahme ausgegangen, dafs es eine geschlechtslose vorgottfriedische Sage vom Schwanritter könnte gegeben haben. Diese Annahme hat zu dem Resultat geführt, dafs es eine solche Sage nicht gegeben hat.

Zweite Annahme.

Die Sage war vielleicht eine Haussage irgend welcher lothringischen Familie und wurde jetzt zur Zeit des ersten Kreuzzugs oder kurz nachher auf Gottfried von Bouillon übertragen. — War es wiederum eine absichtliche Verbindung, so denken wir dabei zunächst daran, dafs ein solcher wunderbarer Ursprung für höher als jegliche andere Abstammung gehalten wurde. Da die vornehmen Familien Lothringens um diese Zeit ihren höchsten Stolz in Abstammung von Kaisern und Königen setzten und womöglich auf Troja und Karl den Grofsen sich beriefen (Flandern, Brabant, Namür, Limburg, Hennegau, Holland), Brabants und Namürs Ansprüche auf den Schwanritter erst im 13. Jhd. sich entwickelten, so mufs es also eine lothringische Familie von geringerem Ansehen gewesen sein, in welcher die Sage lebte und aus der man den Ursprung für Gottfried schöpfte.

Aber: ein Volk, das seinen Helden wirklich ehren will, und ein einzelner, der seinen Liebling besonders auszuzeichnen begehrt, greifen nach dem Höchsten, was sie kennen, und das konnte doch nicht die an sich dunkle, auch für jene Zeit (man denke an die ablehnende Haltung sämtlicher Chronisten des 12. Jhds., etwa Lambert von Ardres von ca. 1200 ausgenommen) sehr problematische Herkunft eines Geschlechtes sein, das von weitem nicht an das Ansehen eines Gottfried von Bouillon auf und nach der Kreuzfahrt reichte. Gerade die Sonderstellung Gottfrieds in den Augen der Lothringer steht im Wege, wie wir sie aus Albert von Aachen ca. 1125 kennen lernen. — Und ferner, wenn diese willkürlich übertragene Verbindung, nachdem sie einmal erfunden worden war, im 12. Jhd. so leicht allgemeinen Glauben fand, warum gingen dann Limburg, Hennegau, die Könige von Jerusalem seit Balduin II., d. h. seit 1118, und Robert von Flandern leer aus? Das mit Brabant rivalisierende Limburg, von welchem zwei Grafen, wie wir oben sahen, in der ersten Hälfte des 12. Jhds. den Titel Herzog von Niederlothringen führten und unmittelbare Nachfolger Gottfrieds in Niederlothringen waren oder sich als solche betrachteten. Hennegau mit seinem in den Kreuzzug gesandten Balduin II., der im hlg. Land spurlos verschwand, aber nachher eben deswegen 'von

Jerusalem' genannt wurde. Die Könige von Jerusalem nach Balduin I. († 1118), die so recht doch als Nachfolger Gottfrieds und Balduins sich ohne weiteres die Herkunft hätten beilegen können. Robert II. von Flandern (1093—1111), der 'durch religiöse Begeisterung in den ersten Kreuzzug getrieben' 'ruhmbedeckt' aus Palästina zurückkehrte, der in dem Gesang von Antiochien in den Mittelpunkt gerückt wird, dessen Vater Robert der Friese 1083 schon durch seine Fahrt nach dem hlg. Land und dann durch andere Thaten eine gefeierte und sogar gegen Ende seines Lebens sagenhafte Persönlichkeit geworden war,[1] und dessen Nachkommen trotzdem, wie Lambert von Ardres ausdrücklich betont, von keinem Schwanritter stammten. Man füge hinzu, was ich schon oben bemerkte, dafs erst Gottfried und seine Brüder dieser Ehre teilhaft wurden, und nicht einer ihrer Vorfahren; dafs uns von einem Schwanritter erst mit Gottfried von Bouillon berichtet wird; man erwäge, dafs bei den Familien, die sich seit dem 13. Jhd. gleichfalls vom Schwanritter nannten (Brabant und Cleve), die Herkunft durch eine Vermählung entstand, ebenso wie bei anderen von Karl dem Grofsen, — und es läfst sich keine andere Folgerung ziehen, als dafs Gottfried nicht durch irgend welche willkürliche Uebertragung aus einer oder der anderen lothringischen Familie zu seiner Herkunft von einem Schwanritter gekommen ist.

Aber hat das Lothringen des 12. Jhds. angesichts der ins Ideale sich hebenden Gestalt Gottfrieds seinem geliebten Helden nicht um jeden Preis eine wunderbare Herkunft geben wollen? Was fragte es denn danach, ob die Herkunft anfangs nur ein schwebendes Märchen war, oder eine Haussage eines anderen Geschlechtes? Zur Not schleppte es eine Tradition von auswärts herbei, erdachte sich vielleicht selbst diesen einzigartigen Ursprung, wenn die Herkunft nur wunderbar war und sich dadurch der Schein einer Verbindung zwischen der Gottheit und Gottfried oder überhaupt etwas Fremdartiges herstellen liefs. — Gegen dies alles spricht zunächst schon der Zweck. Wer verehrt, greift nicht nach dem ersten Besten, sondern nach dem, was in der Umgebung als etwas Hohes betrachtet wird. So wurden Germanen und Römer mit den Göttern verbunden, setzten Franken ihren Stolz in trojanische Abstammung. Sodann ist immer das eigentümliche verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem Schwanritter und den drei Brüdern im Wege. Bei allen anderen Geschlechtern, die später einen autochthonen Schwanritter besafsen, wird das Auftreten des Ritters verlegt in weite Vergangenheit, in das 8., 7., 6. Jhd. n. Chr., sogar einmal in die Zeit J. Cäsars. Der brabantische, clevische, arkelsche Ahnherr steht fast an der Spitze des Geschlechtes. Nicht anders in dieser Beziehung die Abstammung anderer historischen Persönlichkeiten. Absichtliche genealogische Familiendichtung führt in die Ferne, oder macht das göttliche Wesen zum Vater

[1] H. Pirenne, a. a. O. S. 115 f.

der historischen Person. Gerade der Schwanritter als Grofsvater und zwar durch die Mutter, gerade dafs auch die beiden anderen Brüder mit in die Verherrlichung gezogen wurden, am auffallendsten Eustach, der in Lothringen fremd war, mahnt daran, dafs an eine absichtliche Verbindung von welcher Art auch nicht zu denken ist.

Eine absichtliche Verbindung mit irgend welcher vorher schon bestehenden lothringischen oder fremden oder erfundenen Tradition ist ausgeschlossen. Eine unwillkürliche Uebertragung einer lothringischen Landessage oder eines lothringischen Märchens auf Gottfried hat nicht stattgefunden. Es gab vor Gottfried eine solche Tradition in Lothringen überhaupt nicht. Dies Resultat ist im Einklang mit dem Schweigen der Berichte von einem Schwanritter vor ca. 1180 und mit der Thatsache, dafs es in der germanischen und keltischen Mythologie kein göttliches Wesen gab, dessen charakteristisches Attribut oder Merkmal ein Schwan ist.[1]

Ein ganz bestimmter Umstand mufs unwillkürlich dazu Anlafs gegeben haben, dafs den Brüdern ein Schwanritter zum Grofsvater mütterlicherseits gegeben wurde. Aus einem historischen Factum mufs ihnen die Herkunft erwachsen sein.

8.

In dem vorhergehenden Abschnitt habe ich wiederholt den Schwanritter als Grofsvater der drei Brüder betont. Ich schalte hier eine kurze Erörterung über diesen Punkt ein.

Die französischen Chansons führen den Schwanritter nur als Grofsvater Gottfrieds auf. Andere Fassungen — freilich nur kurze, oft sind es nur Andeutungen — geben das genauere Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem Ritter und Gottfried nicht an. Weist das Nichtangeben der engeren Verwandtschaft nicht etwa auf ein ursprünglicheres Stadium?

Bei dieser Frage läfst sich eins schon gleich constatieren. Aus nicht einem Zug der Fassungen und Andeutungen mit der fehlenden Bezeichnung der Verwandtschaft zeigt sich, dafs das Fehlen seinen Grund hat in einer von den Chansons verschiedenen Vorstellung des Grades der Verwandtschaft: alle heben andere für ihre Darstellung wichtigere Züge hervor und berücksichtigen infolgedessen den genauen Verwandtschaftsgrad nicht. Von Johannes von Alta Silva war oben die Rede. Er hat nur ein paar Worte für das weitere Schicksal des Schwans, der nicht mehr in seine menschliche Ge-

[1] Ich habe 1894 in der Ztschr. f. deutsches Altertum u. d. Litt. 38, 280 f. die Vögel, welche Lug nach einer irischen Legende vorausschickt, als er den Helden Cûchulainn erzeugen wollte, als Schwäne gedeutet. Wenn die da geäufserte Vermutung über diese Vögel richtig ist, so bleibt noch die schwierige Frage, ob die Legende eine irische Erfindung ist oder ob sie auf einer allgemein keltischen Ansicht beruht. Die Aufzeichnung dieser Legende soll dem Ende des 11. Jhds. angehören. Lug erscheint sonst immer ohne Vögel. — Die Erzählung von dem faröischen Höni (übersetzt bei K. Simrock, Handbuch d. deutschen Myth.[3] S. 103 ff.) gehört nicht hieher. S. Verf. a. a. O. 287 f.

stalt zurückkehren konnte. Von einem Verwandtschaftsverhältnis zu Gottfried oder zu einem anderen Geschlecht spricht Joh. v. A. S. nicht. Zweck seiner Darstellung war ja, die Bosheit einer Frau zum Ausdruck zu bringen, und dazu genügte das Märchen von den Schwankindern. — Sein französischer Uebersetzer Herbert hebt um 1210 den Ritter hervor, aber hat von diesem nur den Zusatz '*Puis tint de Boillon la duchié*'. Von Nachkommen ist auch bei ihm nicht die Rede. — Wilhelm von Tyrus geht ca. 1184 in seiner *Historia* IX, 6, nachdem er von Idas Prophezeiung von den zukünftigen Titeln ihrer drei Söhne gesprochen hat, geflissentlich nicht auf die Fabel von dem Schwan ein, '*licet id verum fuisse plurimorum astruat narratio*', und darum lag es ihm fern von dem Verwandtschaftsgrad zu sprechen. — Lambert von Ardres sieht ca. 1198 in seiner Begeisterung für den Ursprung seiner Grafen von Guines in dem boulognischen Haus des 10. Jhds. sogar schon göttliche Herkunft durch den Schwanritter, entgegen dem wirklichen Thatbestand (Boulogne kam erst durch Eustach III. zur Sage), entgegen aller Tradition, entgegen der Ankündigung seines Prologs, dafs er nur Wahrheit berichten wolle. Seine Mitteilung hat er freilich nicht aus einer Chanson, sonst würde er den Anachronismus und den genealogischen Fehler nicht gemacht haben: er glaubte, indem er über das wahre Verhältnis nicht genauer Bescheid wufste, dafs die Herkunft des Hauses Boulogne seiner Zeit schon einem früheren Zeitraum angehörte. Von dem Schwanritter berichtete er auch nur, dafs er vom Himmel kam: '*Cicni non phantastici sed veri et divini ducatu celitus advectus*' (MG. SS. 24, 570). — Helinand ist ca. 1200 derart von dem Zweck, zu welchem er den Schwanritter in seine Weltgeschichte (sie ging bis 1204) aufnimmt, erfüllt, dafs er nur die Züge, die er für diesen Zweck geeignet glaubte, erwähnt. Der weltverachtende Geistliche war einst ein weltfroher Sänger gewesen, der bei keiner Festlichkeit gefehlt hatte.[1] Die Lieder über den Schwanritter fallen in die Zeit seines Sängertums. Wenn Helinand auch selbst nicht davon gesungen hatte, der Stoff war ihm bekannt. Jetzt, da dieser Sänger fromm geworden, ist ihm der Ritter gerade noch gut genug, um mit aufgeführt zu werden unter einer Gruppe von Beispielen, durch welche gleichsam ad oculos demonstriert werden soll, dafs auch Dämonen Menschen von Fleisch und Blut erzeugen können. Daher die Hervorhebung des Beglaubigten (viele Fürsten seien in einem grofsen und berühmten Schlofs am Rhein, Juvamen geheifsen, zugegen gewesen und kannten dennoch den Fremden nicht), daher die Erwähnung, dafs der Fremde sich später eine edle Gattin nahm, bei der er Kinder gewann, die Betonung des Dämonischen in seiner Ankunft und wie er endlich zufällig wiederum in dem Schlofs ver-

[1] In der *Epistola ad Galterum clericum* (lib. de reparatione lapsi), Migne 212, 748, sagt Helinand von seinem weltlichen Leben: '*non scena, non circus, non theatrum, non amphitheatrum, non amphicircus, non forum, non platea, non gymnasium, non arena sine eo* (sc. Helinando) *resonabat*'.

weilend den Schwan mit Boot und Kette wiedersah und sich sofort in das Boot stürzte, daher die Allgemeinheit des mit Rücksicht auf den Zweck für Helinand und seine Leser wichtigen Schlusses '*progenies eius usque hodie perseverat*'.[1] — Wolfram von Eschenbach hat eine Verwandtschaft, die ganz deutlich weit über den Grofsvater hinausreicht. Aber irgend welche beweisende Kraft liegt in seiner Darstellung nicht dafür, dafs er das ursprüngliche Verhältnis wiedergiebt. Infolge der Composition seines Parzival brauchte der bairische Dichter oder seine Vorlage einen Ritter, der nach Vorschrift des Grals geheimnisvoll in einem Land erscheint, wo man seiner bedarf, wo er sich eine Gattin nimmt, Kinder zeugt und dem Lande zum Segen wird. Die Sage vom Schwanritter ist demnach bei Wolfram in den Dienst des Ganzen getreten. Sein Schwanritter mufste ein Gralritter sein, und so machte er ihn zum Sohne Parzivals und somit zum Zeitgenossen König Arthurs. Aufserdem verdunkelte Wolfram das verwandtschaftliche Verhältnis, indem er für das überlieferte Bouillon Brabant einsetzte.[2] — Der Chronist von Brogne nennt ca. 1211 die drei Brüder von dem Samen des Schwanritters. Aber auch er verfolgt einen Zweck. Dieser Zweck beherrscht ihn vollständig: die Verherrlichung des Manasses von Hierges, des Wohlthäters seines Klosters. Indem er Balduin II. von Jerusalem verschmilzt mit Balduin I., läfst er Manasses von einem Schwanritter stammen. Seine schwulstige Version mufs der Nachklang irgend einer französischen Version sein, ein Nachklang, der, wie ich oben im 6. Abschnitt schon andeutete, der Gewissenhaftigkeit des Chronisten wenig Ehre macht. Das Verschweigen des genaueren Verwandtschaftsgrades erlaubt bei ihm demnach keine Schlüsse. — Philippe Mousket sagt mit seinem '*s'en fu Godefrois, ce set-on, ki fu de Jhérusalem rois*'[3] zwar nicht ausdrücklich, dafs Gottfried der Enkel des Schwanritters war, aber erstens weisen die Jahre, in welche er die Erscheinung fallen läfst (um 1025), und sodann die Nebenumstände, die Mousket erwähnt, auf dasselbe Verhältnis wie in den Chansons. —

Das also sind die frühesten Versionen,[4] die von dem genauen Verwandtschaftsgrad schweigen, obgleich ihnen der Schwanritter

[1] Bei Vincenz von Beauvais, *Spec. Natur.* II, 127. — Vgl. über die Helinandstelle Verf. Das Aufkommen des clevischen Schwanritters a. a. O. S. 6—8.

[2] Bei Gerbert, der den Schwanritter auch mit Percheval in Beziehung bringt, ist der Ritter ein ferner Nachkomme Perchevals. Gerbert hält aber fest an dem Grofsvatertum des Schwanritters in Bezug auf Gottfried v. B. — Vgl. über Wolfram v. E. und über Gerbert Verf. a. a. O. S. 18 ff. 47 ff.

[3] Reiffenberg, *Chevalier au Cygne,* Bruxelles 1846, S. 150.

[4] Einer späteren Zeit angehörig ist die Prosaeinleitung zum Sone von Nausay. Diese kennt den Schwanritter als Gemahl der Beatrix nach der Tötung des Sachsen zu Nimwegen und als Vater der Ida, läfst ihn aber nach der Frage nach Kleinasien ziehen, wo er an einer zweiten Gemahlin, der Herrin von Baruch, drei Söhne gewinnt (M. Goldschmidt, Sone von Nausay, 216. Publ. d. Litt. Vereins, Tübingen 1899, S. 554, wo in 'Elyas ochist le Sesne Animaye' für 'Animaye' zu lesen ist 'a Nimaye' d. h. 'zu Nimwegen').

als Herzog von Bouillon vorschwebte. Sie sind sämtlich entstanden nach 1179, d. h. nachdem die französische Dichtung sich schon des Stoffes bemächtigt hatte. Sieht man ab von Herbert und Ph. Mousket, deren Meinung in unserer Frage wohl ohne weiteres auf das Verhältnis in den Chansons hinweist, so erzählt kein einziger der besprochenen Berichte die Sage um ihrer selbst willen. Alle betonen nur die für ihren Zweck wertvolleren Züge, so dafs sie unwillkürlich (Wolfram allerdings absichtlich) den genaueren Verwandtschaftsgrad nicht zum Ausdruck bringen. Und kein anderer Zug berechtigt bei ihnen zu der Annahme, dafs sie ein Stadium der Sage vertreten, welches im 12. Jhd. den Schwanritter anders denn als den Grofsvater Gottfrieds kannte. Sie stehen in Bezug auf diesen Punkt in keinem Widerspruch zu der Angabe der Chansons.

Damit ist freilich nicht ausgemacht, dafs die Angabe der Chansons ursprünglicher ist. Aber es ist zweifellos, dafs der Redactor, der zuerst den Stoff französisch in der Gestalt behandelte, wie wir ihn aus den Chansons kennen lernen, das Verhältnis vom Grofsvater zum Enkel hatte, denn alle ausführlichen Redactionen, die nach ihm entstanden und sämtlich im letzten Grunde auf seine Bearbeitung zurückgehen, haben das Verhältnis. Da ferner nur in Lothringen Gottfried schon früh als gottgesandter Führer aufgefafst wurde, während er bei den Berichterstattern anderer Gegenden ein gewöhnlicher, wenn auch tüchtiger Anführer ist, und andere Völkerschaften andere Helden des Kreuzzugs feiern,[1] wie z. B. Flandern den Grafen Robert, so stammt der Stoff aus Lothringen, worauf auch ohnedies das Historisch-Locale weist. So fest nun mufs das Verhältnis von Grofsvater zu Enkel gewesen sein, dafs der erste französische Redactor oder dessen Quelle schon den historisch überlieferten wirklichen Grofsvater Gottfried den Bärtigen um zwei Grade in der Verwandtschaft hinaufrückte, damit der sagenhafte Grofsvater seinen Platz fände. Ein Zug, wie der eines Grofsvaters, und zwar von der mütterlichen und nicht von der väterlichen Seite, ist übrigens, wie wir schon im vorigen Abschnitt sahen, zu charakteristisch, als dafs er beliebig statt eines willkürlichen Vorfahren eingesetzt worden wäre. Der Redactor der ersten französischen Chanson vom Schwanritter hat demnach nur ein Verhältnis wiedergegeben, das er vorfand.

9.

Die Erlebnisse des Vorfahren der drei Brüder, der zu der Sage Anlafs gab, müssen unwillkürlich in den Gesichtskreis der Lothringer des 12. Jhds. getreten sein, mag dieser Vorfahr nun ein Grofsvater gewesen sein oder nicht. Und dennoch scheint diese Erwägung uns um keinen Schritt weiter zu führen. Denn weder bei den Vorfahren väterlicherseits noch bei denen mütterlicherseits des 11. Jhds. finden wir etwas berichtet, woraus sich die wunderbare Vor-

[1] S. S. 13 Anm. 2.

stellung von einem Schwanritter hätte entwickeln können. Ununterbrochen schreiten aufserdem die Geschlechter Verdun (dieses bis 1076) und Boulogne von Vater auf Sohn, ein einziges Mal auf den Bruder. Eine Frauenregierung kommt nicht vor. Kein Fremder drängt sich hinein, der sich vermählt mit der Tochter des Fürstenhauses und fortan Herr des Landes ist. Und zudem: in keiner Version führt der Schwanritter einen Namen, der an einen Fürsten aus einem der beiden Häuser erinnert, wie man doch erwarten dürfte, wenn einer der Vorfahren den Schwanritter abgegeben hätte. Die Chansons bewahren manches Historische. Sie nennen Gottfried den Bärtigen, Gottfried den Höckrigen, Eustach II. von Boulogne, die Ida, die drei Brüder. Sie scheiden genau in den Titeln zwischen einem Grafen von Namür, einem Herzog von Löwen, von Limburg, von Lothringen. Sie wissen, dafs Löwen und St. Trond zusammengehören. Nur der Schwanritter und die bedrängte Witwe sind namenlos, oder haben später einen Namen, der in dem Haus der Ardennen und in dem Geschlecht der Grafen von Boulogne nicht vorkommt, nicht vorher und nicht nachher.

Eine Betrachtung der Vorfahren der drei Brüder führt zu keinem Ziel. Und doch mufs die Tradition sich aus Vorstellungen entwickelt haben, die an sich nicht so ganz weit von den Brüdern abgelegen haben können. Waren auch die Thatsachen, welche diese Vorstellungen erzeugten, den Zeitgenossen und denen nach ihnen unklar, es war doch soviel davon bekannt, dafs dadurch die Phantasie der Masse oder des einzelnen angeregt wurde. Es mufs ein Fall gewesen sein, wie er in ähnlicher Weise bei Lambert von Ardres und dem Chronisten von Brogne begegnet. Man — um dieses allgemeine Wort zu gebrauchen — wollte nicht absichtlich fälschen; man deutete aber falsch.

Da wir also bei den Verwandten der Brüder bleiben müssen, so giebt es nur noch als letzte Möglichkeit, dafs die Abstammung einer Gemahlin eines der drei Brüder eingewirkt hat. Man — mehrere oder ein einzelner — hätte alsdann irrtümlich dem Gatten zuerkannt, was rechtens nur der Gattin gehörte. Die Verwechslung mufs aus irgend einem Grunde leicht gewesen sein. Von da aus erfolgte dann die Uebertragung auf die drei Brüder zusammen. Wir hätten also etwas Aehnliches wie bei Wolfram von Eschenbach, der dem Haus Brabant einen Schwanritterursprung zuschrieb, der erst für die Herzogin von Brabant seiner Zeit, eine boulognische Gräfin, gelten konnte, oder aus der Verwechslung zwischen den Herzogen von Niederlothringen aus dem Haus Verdun mit denen aus dem Haus Löwen hervorging.[1]

Gottfried von Bouillon selbst war nie verheiratet. — Eustach III.,

---

[1] Ueber das Aufkommen und die Entwicklung des brabantischen Schwanritters wird eine besondere Arbeit erscheinen. Für jetzt gestatte ich mir zu verweisen nach Verf.'s Das Aufkommen des clevischen Schwanritters a. a. O. S. 18 ff.

der älteste der drei Brüder, Graf von Boulogne nach dem Tode seines Vaters, hatte Marie, die Tochter Malcolms III., Königs von Schottland, zur Frau. Aber auch wenn die Könige von Schottland eine wunderbare Herkunft gehabt hätten, so wäre das alles doch ohne Wert für den Ursprung unserer Sage gewesen: denn Eustach III. stand den Lothringern fern, er machte den Kreuzzug nicht mit ihnen mit, er brach später auf mit den französischen Herren und gelangte über Italien vor Antiochien. Und was jegliche Möglichkeit abschneidet: erst nach seiner Rückkehr aus dem hlg. Land heiratet Eustach III., im J. 1102. So dafs speziell die Lothringer keinen Anlafs gefunden haben können, eine etwaige Herkunft von seiner Gattin auf ihn und seine Brüder zu übertragen.

Bleibt übrig der jüngste Bruder, Balduin, der nach dem Tode Gottfrieds König von Jerusalem wurde (1100—1118).

Balduin war dreimal verheiratet. Mit der ersten Frau — Godehilde von Toëni — hatte er sich, kurz bevor er zum Kreuzzug aufbrach (August 1096), vermählt. Sie begleitete ihn auf der Fahrt, starb aber nach monatelanger schmerzlicher Krankheit bei Maresia in Lykaonien (Juli 1097), noch ehe das Hauptheer vor Antiochien gelangte. — Das zweite Mal heiratete Balduin in Edessa eine armenische Fürstin, von der er sich aber wiederum trennte, obgleich ein Grund der Trennung, der ihn dazu berechtigte, nicht vorlag. Einige sagen — fährt Wilhelm von Tyrus XI, 1 fort —, dafs der tiefverschuldete König eine reichere Frau nehmen wollte; andere, dafs sie ihre weibliche Ehre nicht genug wahrte. Balduin steckte sie in ein Nonnenkloster in Jerusalem; als sie durch List entkam, floh sie aus dem Reiche und soll weiter ein gemeines schlechtes Leben geführt haben. — Die dritte Gemahlin war die Gräfin von Sicilien, eine edle und mächtige Frau, die Witwe des Grafen Roger Bursa, eines Bruders von Robert Guiscard. Dreizehn Jahre lang lebte sie mit Balduin in kinderloser Ehe. Dann liefs er, in seinem Gewissen geängstigt wegen seiner Ehe mit der zweiten Frau, sich von ihr scheiden. Dieses Unrecht war zur Zeit des Wilhelm von Tyrus noch unvergessen bei den Erben ihres Sohnes, der nach dem Vertrag König von Jerusalem hätte werden müssen, weil seine Mutter kinderlos geblieben war (Wilh. v. Tyrus XI, 29).

Die Ehe mit der dritten Frau fällt in eine Zeit, da die welterschütternden Ereignisse vollbracht sind. Gottfried ist gestorben, die meisten Abendländer sind wieder nach der Heimat zurückgekehrt, Balduin ist seit einigen Jahren König in Jerusalem. Die Wogen der Begeisterung haben sich gelegt und mit nüchternem Auge werden die Dinge im Morgenlande betrachtet. Und auch wenn die Gräfin von Sicilien eine fremdartige Familientradition gehabt hätte, — so manches Jahr hat die Umgebung Balduins und die anderen den Balduin ohne eine seltsame Herkunft gekannt, dafs eine etwaige Uebertragung auf ihn nicht mehr stattgefunden haben kann. Zudem weisen die unvergessenen Ansprüche der Erben des Sohnes aus der ersten Ehe der Gräfin

darauf, dafs die Abkunft der sicilischen Gräfin und die Balduins nicht vermischt wurden.

Schwieriger ist eine Entscheidung für die zweite Ehe, denn die Vermählung mit der armenischen Prinzessin fällt noch in die Zeit der Aufregung. Allerdings darf man auch hier geltend machen, dafs, wenn bis dahin auf dem Zuge niemand aus der lothringischen Umgebung von einem fremdartigen Ursprung Balduins gehört hatte, auch jetzt nach zweijährigem Zusammensein eine fremdartige Abkunft der zweiten Gemahlin auf Balduin nicht mehr übertragen worden wäre. Man darf ferner geltend machen, dafs die Verbindung mit der armenischen Prinzessin für Balduin eine rein äufserliche gewesen zu sein scheint, weil er sich dadurch einen festen Halt in seinem neuerworbenen Gebiet zu verschaffen hoffte. Sodann, dafs eine Uebertragung einer kleinasiatischen Abkunft, die die neue Gemahlin mitbrachte, bei der abendländischen Umgebung keine feste Wurzel geschossen hätte, besonders nicht, da diese Frau zuletzt zur Zeit, da Balduin schon König war, von ihm verstofsen wurde. Aber das alles macht eine Uebertragung wohl sehr zweifelhaft, an sich aber doch nicht ganz unmöglich. Wir werden zu dieser zweiten Ehe zurückkehren müssen, falls die Ehe mit der Godehilde von Toëni keine wichtigen Folgerungen gestattet. —

Das, was sich gegen eine Uebertragung einer Herkunft der zweiten und dritten Gattin anführen läfst, trifft bei der ersten nicht zu. Godehilde und Balduin treten gleich am Anfang des Kreuzzugs beide vereint in den Gesichtskreis der grofsen Masse der Lothringer. Nur wenige Lothringer mögen die beiden getrennt gekannt haben.[1] Ihre kurze Ehe durchleben Balduin und Godehilde auf der Reise von Lothringen aus in der Zeit, da ihre Umgebung und sie selbst sich an den Thaten der Vergangenheit begeistern für die Thaten der Zukunft. Hatten Godehildens Vorfahren einst gegen die Heiden gekämpft, so erfuhr die Umgebung davon. Binnen Jahresfrist verschwindet Godehilde nach langem Krankenlager. Balduin macht bei seinem Eintritt in Kleinasien mit seiner Schar eine Unternehmung auf eigne Faust. Getrennt von dem Hauptheer sucht er sein eignes Glück. Und dann kommt der Strom der grofsen Ereignisse, an deren Hauptmomenten auch Balduin sich wiederum beteiligt, mit ihren Perioden der Verzagung und der Aufrichtung, wo das Heer der Christen die Gottheit sichtbarlich eingreifen sieht. In solchen Zeiten tritt die Vergangenheit rascher als sonst in weite Ferne zurück. Die Massen, wie die Einzelnen, leben durchweg in einer geistigen Atmosphäre, die fast zu jeder Zeit Gelegenheit giebt, dafs unklar aufgenommene Vorstellungen sich zu eigentümlichen wunderbaren Gebilden abrunden,

[1] Nach Wilhelm von Tyrus X, 1 war Balduin früher ein Geistlicher gewesen, der wegen seiner edlen Geburt Präbenden in Rheims, Cambrai und Lüttich erhielt, dann aber aus unbekannten Gründen Kriegsmann wurde. Anfangs der 90-ger Jahre war er schon kein Geistlicher mehr.

die ihre Gläubigen finden. Und hier sind aufserdem die verschiedensten Völker wiederholt zusammen. Ein jedes sieht in seinem Anführer den trefflichen Helden. Es lassen sich kaum günstigere Umstände zu einer Sagenbildung denken: die mit Balduin zugleich auftretende Godehilde, ihr baldiger Tod, die darauf folgende Sonderexistenz Balduins, seine Beteiligung an den grofsen Ereignissen, sein neues Zurücktreten bis zu seinem Königtum. —

Was wissen wir von Godehildens Vorfahren?

Das Geschlecht der Toëni fängt an mit Radulf I., † ca. 1020. Es rühmte sich im 11. Jhd. abzustammen von Rollos Vaterbruder. Von Radulf I. erfahren wir nur einige seiner Streitigkeiten. Etwas mehr aber von seinem Sohn, Roger I., dem Grofsvater Godehildens, den Balduin nach üblichem Sprachgebrauch auch seinen Grofsvater genannt haben wird. Was wir wissen, ist eine Combination von dem, was der Aquitanier Ademar von Chabannais, die normannischen Chronisten Orderic Vitalis und Wilhelm von Jumièges oder dessen Fortsetzer berichten, verbunden mit einzelnem aus ein paar Urkunden.[1] Dies ist alles. Aber merkwürdiges Factum! Dieser Grofsvater macht eines Tages Erlebnisse durch, die einigen dem Schwanritter der Sage eigentümlichen Zügen entsprechen. Nur ist alles in ganz anderer Umgebung, an ganz anderer Oertlichkeit, in ganz anderer Beleuchtung. Auch fehlt diesem Grofsvater das Elegische des Schwanritters der Sage. Er ist ein wilder, gegen seine Feinde erbarmungsloser normannischer Krieger. Und damit wir schon das Wichtigste vorwegnehmen: in den Quellen, die im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jhds. von ihm berichten, findet sich nichts von einem Schwan.

Dieser Roger von Toëni, der erste seines Namens, dieser verwegene, unruhige, stolze normannische Freiherr, zieht 1018 an der Spitze einer Schar Normannen nach Spanien mit dem Zweck die Saracenen zu bekämpfen.[2] Es ist die alte normannische Thatenlust, die zu gleicher Zeit einen anderen Haufen dieses Stammes nach Italien und Sicilien treibt. In gröfster Bedrängnis ist in diesem Jahre die Grafschaft Barcelona. Graf Raimund-Borrel ist kurz zuvor (1017) gestorben, und die Mauren stehen bis vor die Stadt. Ermessinde, die Witwe, ist nach dem Willen ihres Gemahls Herrin des Landes. Sie ist Mutter von wenigstens drei Kindern, von denen zwei Töchter sind, auch das älteste. Da erscheint Roger mit den Seinen, rettet das Land von dem Untergang und vertreibt die Heiden, so dafs das Land auf Jahre hinaus in Sicherheit ist. Zum Lohne und wohl auch um ihn zu fesseln, giebt Ermessinde ihm ihre Tochter Godehilde zur Frau. — 1035 bei

[1] Für die Zusammenstellung dieses Materials s. Ztschr. 21, 181 ff.

[2] So nach dem Zeitgenossen Ademar von Chabannais († ca. 1031). Seine Geschichte entstand wahrscheinlich 1028. Der Zug machte von sich reden, da Ademar ihn besonders verzeichnete. Nach Wilh. v. Jumièges VII, 3 scheint Roger später mit Herzog Robert (1028—1035) noch einmal in Spanien gekämpft zu haben.

dem Tode des Herzogs Robert von der Normandie ist Roger wieder in seiner Heimat und findet den Tod in den Parteikämpfen bei der Thronbesteigung von Richards minderjährigem Sohn, dem späteren Eroberer von England. — Seine Unternehmung und sein Aufenthalt in Spanien brachten ihm in der Normandie den Zunamen des Spaniers ein, wie wir aus Orderic Vitalis an mehreren Stellen erfahren. Die Nachkommen fingen im 12. Jhd. mit ihm das Geschlecht an, und die Mönche des Klosters Conches in der Nähe seines Schlosses hielten ihn als den Gründer ihres Hauses in hohen Ehren.[1] Soweit das Thatsächliche, für soferne wir es erreichen können.

Vergegenwärtigen wir uns nun die Umgebung und die Züge, unter welchen in Conches, der normannischen Residenz der Toëni, die Erinnerung an diesen Roger den Spanier gegen Ende des 11. Jhds., als Balduin von Boulogne um die Godehilde warb, gelebt haben mufs. Herr von Toëni war damals noch der älteste Sohn dieses Roger aus der Ehe mit Godehilde von Barcelona, Radulf II. († 1102/3). Minderjährig als sein Vater fiel, hat er sich dennoch entwickelt wie ein Sohn seines Vaters: unruhig, kühn in Abenteuern, freigebig in Schenkungen an die vom Vater gegründete Abtei Conches.[2] Wie sein Vater heiratet er erst spät, und auch seine Gattin übertrifft in ritterlichen Spielen und ritterlicher Unternehmungslust ihre Umgebung.[3] Und wohl mag er sich den Vater zum Muster genommen haben: der Name des Spaniers hielt ja die Erinnerung an die Thaten Rogers wach, nicht nur in der Familie, sondern auch auswärts. Und mit den Thaten und dem Namen deckte sich in der Familie die Ueberlieferung, wie einst der Vater sich seine Gattin erwarb. Eins gehörte untrennbar zum andern. Und so müssen in der Familientradition der Toëni wenigstens folgende Züge gelebt haben: 1. Radulfs Vater zog einst nach Spanien zur Vernichtung der Saracenen, 2. er rettete die bedrängte Witwe von Barcelona und die Ihrigen, 3. er erhielt die Tochter zur Frau, 4. er zog wieder in die Heimat zurück. Dafs noch mehrere andere Züge dazu gehört haben, ist selbstverständlich. Die Ueberlieferung aber läfst uns darüber in Zweifel, von welcher Natur sie waren.

Und in diesem Kreis wird Balduin von Boulogne der Gemahl der einzigen Tochter. Es folgen die Vorbereitungen zum Kreuzzug. Balduin tritt durch seine Fahrt nach dem hlg. Land in Parallelismus zu dem Ahnherrn der Toëni. Godehilde hiefs nach der Godehildis von Barcelona, ihrer Grofsmutter, und Balduin stand im Begriff aufzubrechen um zu kämpfen gegen die Heiden, wie einst Roger. Soeben hatten die Toëni den ältesten Sohn durch den Tod verloren, jetzt sahen sie ihre einzige Tochter davonziehen.

---

[1] *Gallia Christ.* t. XI_2 (1874) S. 637 ff.

[2] S. namentlich *Ord. Vital.* (ed. Le Prevost) t. II S. 121. 148. 297. 401; t. III, 25. 238. 262. 296. 346 ff.; t. IV, 67. — *Will. Gemm.* l. VII cap. 24.

[3] *Ord. Vital.* t. III S. 345.

Wohl mag da an den berühmten Spanier erinnert worden sein. Sollten die jungen Leute, Balduin und Godehildis, nicht von ähnlichem Ruhm geträumt haben? Müssen nicht Balduin und Godehilde auf der langen Fahrt zu ihrer Umgebung gesprochen haben von dem kühnen Vorfahren? Nachricht von diesem Grofsvater der Godehilde mufs auf jeden Fall in die Menge der lothringischen Kreuzfahrer gekommen sein.

Der Gang unserer Untersuchung führte uns zu einem Vorfahren der Godehilde von Toëni. In Roger von Toëni, dem Grofsvater der Godehilde, lernten wir eine Persönlichkeit kennen, deren Erlebnisse ihre Entsprechung finden in einigen Zügen des Schwanritters, den die Sage den Grofsvater Balduins und seiner Brüder nannte. Die Familienerinnerung der Toëni — denn von Balduins zweiter Gemahlin dürfen wir jetzt wohl absehen — war also der Same, der unter die treibende Kraft der wunderbaren Verhältnisse der Jahre seit 1096 kam. Und wenn dem so ist, so mufs Roger etwas mit einem Schwan zu schaffen gehabt haben. Denn der Schwan bildet in der Sage vom Schwanritter ein Hauptmoment. Ohne den Schwan würde die ganze Herkunft unbemerkt vorübergegangen sein. Aber die Chronistik des 11. und 12. Jhds. schweigt von einem Schwan, mit dem Roger verbunden war, ebenso wie die Historiographie des 12. Jhds., mit einer einzigen Ausnahme, auch das Schweigen bewahrt über die wunderbare Herkunft Gottfrieds von Bouillon.

10.

Ich habe in dieser Zeitschrift 21, 177 ff. auf zwei Stellen bei englischen Autoren gewiesen, in welchen die Toëni, die seit der Eroberung (1066) mächtige Grundbesitzer in England waren, mit dem Schwanritter oder mit Rittern, die Schwan hiefsen, in Verbindung gebracht werden. Ich bringe diese Stellen noch einmal zur Sprache, da sie durch das Vorhergehende in ein anderes Licht treten und auch aus sich selbst heraus, namentlich die zweite, wichtigere Folgerungen gestatten, als mir in dem früheren Artikel deutlich war. — Die eine Stelle — sie ist vom J. 1300 und findet sich in einem Gedicht von vorzugsweise heraldischem Inhalt, das die Edeln aufführt und charakterisiert, die mit Edward I. im Juli 1300 den Kriegszug nach Schottland mitmachten — besagt von Robert von Tony (er war der letzte des Geschlechtes), dafs dieser durch die Farbe seiner Rüstung 'gut zeige, dafs er vom Schwanritter sei'.[1] Wir dürfen diesem Passus wohl ohne weiteres ent-

[1] 'Blanche cote et blanches alettes,
Escu blanc et baniere blanche
Avoit o la vermeille manche
Robert de Tony, ki bien signe
Ke il est du chevalier a cigne.'

N. H. Nicolas, *The Siege of Carlaverock*, London 1828, S. 42. Vgl. ebd. S. 369 f.

nehmen, dafs nicht blofs der anglonormannische Dichter, der als Augenzeuge berichtet, meinte, der Tony, von dem er spreche, leite seine Herkunft ab von dem sagenhaften Grofsvater Gottfrieds von Bouillon. Auch dieser Tony selbst, so scheint es nach den wenigen Zeilen des Gedichts, mufs der Ansicht gewesen sein, er stamme von dem in den Liedern gefeierten Helden. Er galt nach eigner und anderer Meinung für einen Nachkommen des Schwanritters. Aber zu keiner Zeit hatte sich einer der Barone von Tony mit einer Tochter aus dem Hause Boulogne vermählt, wodurch sich die Herkunft erklären liefse, wie sich aus der Genealogie des Hauses Boulogne leicht ergiebt. Gleichfalls mit keiner Tochter aus den Häusern Brabant oder Cleve, obgleich diese und andere Häuser für diesen Zeitraum noch nicht in Frage kommen können. Dafs die Tony, weil Godehilde sich mit Balduin von Boulogne vermählte, sich dadurch die Abstammung beigelegt haben sollten,[1] ist deshalb nicht anzunehmen, da in keinem Lande die ehelichen Verbindungen durch die Erblassungen und Schenkungen urkundlich so fest bewahrt blieben und dadurch Recht oder Unrecht auf einen Titel so festgehalten wurde als bei den Normannen in England. Auf dem Kontinent sieht man die Abstammung vom Schwanritter oder von Karl dem Grofsen nur dann auf ein Geschlecht übergehen, wenn wirkliche Verwandtschaft bestand. Einen Schwan im Wappen hatten die Tony seit dem Aufkommen der erblichen Wappen nicht,[2] wodurch sie, wie die Bohun in England im 14. Jhd., zu der Abstammung gelangt sein könnten. Aus unserer Stelle würde also dieses folgen: die Herkunft der Tony geht nicht auf Gottfrieds sagenhafte Abstammung zurück; es bestand ursprünglich unabhängig von Boulogne und Gottfried bei den englischen Tony eine verwandtschaftliche Beziehung zu einem Schwanritter in irgend welcher Gestalt; im Laufe der Zeit verblafste die richtige Vorstellung davon in der Familie, die Erinnerung aber blieb; diese Erinnerung lebte wiederum auf, als Gottfrieds Grofsvater zu dem gefeierten Ritter gemacht ward, und es allmählich dann für ruhmvoll galt, von diesem Schwanritter abzustammen. — So weit die Deutung aus der Stelle von 1300. —

Die zweite Stelle findet sich bei Matthaeus Paris in der Lebensbeschreibung der Aebte seines Klosters, die er um 1250 ausarbeitete. Bei Leofstan, dem 12. Abt von St. Alban (nach 1046—1064), wird erzählt,[3] wie dieser Wege zum Kloster anlegen

[1] G. Paris, *Romania* 26, 581.

[2] Sie führten einen roten Aermel in Silber.

[3] Ed. Guill. Wats, London 1639, S. 45 f. Durch H. Th. Riley's Ausgabe der *Gesta Abbatum Monasterii Sancti Albani a Thoma Walsingham* Vol. I, A. D. 793—1290, London 1867, in welcher der Herausgeber den dem Matth. Paris gehörigen Teil nach Cott. Ms. Nero D. I bezeichnet, auch mit steter Vergleichung von Wats' Ausgabe, ist für unseren Zweck ein Hinweis auf diese handlichere Ausgabe genügend. Der uns angehende Teil findet sich daselbst S. 39—41.

liefs und, damit die Frommen unbehelligt das Kloster besuchen konnten, einem sehr tüchtigen Krieger Turnothus und dessen Genossen Waldef und Thurman auftrug, mit ihren Leuten die dichten Wälder des Klosters von wilden Tieren und Räubern, die sich in grofser Zahl dort aufhielten, zu säubern, dem Turnothus und den beiden Genossen aber dafür den Hof Flamstude um einen geringen Preis abtrat; wie die Krieger und danach ihre Erben dem Auftrag treu nachkamen, bis zur Zeit der Eroberung; wie sie sich aber alsdann dem normannischen Regiment nicht fügen wollten und lieber den Besitz aufgebend sich unbezwungen in den Wäldern festsetzten und den Normannen durch Mord und Brand allerlei Schaden zufügten. '*Sed prosperante Rege memorato* (sc. Willelmo), *omnes vel ad pacem qualem qualem redierunt, vel capti, sicut sequens narratio declarabit, perierunt. Veruntamen quidam nobilis, 'Rogerus de Thoni' nomine, cui successit in sortem distributionis illud manerium, noluit jus Sancti Albani auferre, et servitium praedictum strenue adimplevit.*' Und nun folgt der für uns wichtige Passus. '*Erat enim in armis clarissimus, et genere, natione Normannus; ab illis famosis militibus trahens propaginem, qui a Cygni nomine intitulantur. Sed haec suo loco plenius conscribentur.*' — Nach dieser Mitteilung über das Verhältnis zwischen Flamstead und St. Alban giebt der Autor noch eine kurze Bemerkung über den Abt Leofstan (die Erwirkung von Privilegien durch die Freundschaft König Edwards, den Tod des Königs und des Abtes), in Riley's Ausgabe 6 Zeilen.

Ich habe die Stelle etwas ausführlicher gegeben, damit der Leser sich bei der folgenden Auseinandersetzung ein selbständiges Urteil bilden kann. Denn die *Vitae Abbatum* des Matthaeus Paris beruhen für die älteren Aebte auf einer Rolle, die früher Adam dem Kellermeister, einem hochangesehenen Bruder des Klosters, angehört hatte, welcher schon 1138 als Mönch St. Albans vorkommt und zur Zeit des 20. Abtes (Warin de Cantebrugge 1183—1195) zu den Gestorbenen gehörte.[1] Wir haben jetzt zu entscheiden, ob die soeben gegebene Charakteristik des 'Rogerus de Thoni' sich schon auf der älteren Rolle befand oder ob sie erst von Matthaeus Paris eingefügt worden ist.

Wats, der erste Herausgeber der *Vitae*, konnte zu seiner Ausgabe von 1639 drei Hss. benutzen. Von diesen ist jetzt eine verschollen. Von den beiden erhaltenen gehört die eine (Brit. Mus. Cott. Nero D. I) dem 13. Jhd. an, die andere (Brit. Mus. Cott. Claud. E. IV) dem 14. Jhd.[2] Die verschollene Hs., die zur Zeit des Wats im Besitz des gelehrten Spelman war, hat bei den ersten Aebten mehreres nicht, was sich in den beiden anderen Hss. findet. Nun hat sowohl Ms. Spelman als Cott. Nero D. I am Anfang die Bemerkung '*Secundum antiquum Rotulum Bartholomaei Clerici: qui cum Domino Adam Cellarario diu*

[1] Riley, a. a. O. Pref. t. I S. XIV ff.
[2] Th. D. Hardy, *Descriptive Catalogue*, Vol. III, London 1871, S. 141.

fuerat, serviens ei, et ipsum rotulum sibi retinuit, de scriptis suis hoc solum eligens'.[1] Daher kommt es Wats, der in seiner Ausgabe dasjenige, was in Ms. Spelman nicht gefunden wird, eingeklammert hat, und nach ihm auch Riley, dem Herausgeber der *Gesta Abbatum St. Albani* Walsinghams, wahrscheinlich vor, dafs die Hs. Spelman sich in der älteren Partie näher als die anderen Hss. an die alte Rolle anschlofs. Von allem, was sich nun beim Abt Leofstan in den anderen Hss. findet, fehlte in dem Ms. Spelman nur der Satz '*Sed haec suo loco plenius conscribentur*' am Schlufs des Kapitels über die ursprüngliche Beziehung zwischen Leofstan und Flamstead. Dieser im Ms. Spelman fehlende Zusatz bezieht sich aber auf die Erzählung von der Empörung der Engländer gegen den Eroberer und ihrer Niederwerfung, wie sich aus der *Vita* des folgenden Abtes Frethericus ergiebt, denn von dieser in der ed. Riley 5 Seiten umfassenden Erzählung (S. 44—49) ist wiederum im Ms. Spelman nicht die Rede. So dafs nach dem vermutlichen Verhältnis der handschriftlichen Ueberlieferung die *Vita* des Abtes Leofstan schon auf der alten Rolle stand, und zwar — mit einer kleinen Abweichung durch den Zusatz '*Sed haec* etc.' — in der Gestalt, wie sie Matthaeus Paris bietet. Und somit auch die Charakteristik Rogers von Thoni, da der Einschalter des '*Sed haec* etc.' diesen Passus erst nach der Charakteristik setzte, d. h. an das Ende des Kapitels, während der Zusatz doch faktisch hinter die Mitteilung von dem Aufenthalt in den Wäldern um Flamstead hingehört.

In die gleiche Richtung weist eine Prüfung des überlieferten Textes, der von Leofstan und im besondern von der Herkunft Rogers von Thoni handelt.

1. Matthaeus Paris sagt in seiner *Historia major*, dafs König Edward 1066 '*in vigilia Epiphaniae Domini, feria quinta, pro regno temporali commutavit aeternum*'. Obgleich es nun in den *Vitae* heifst, dafs der Abt Leofstan '*biennio ante Conquaestum*', also 1064, und '*annis duodecim et amplius*'[2] vor dem Tode seines Nachfolgers (1077), d. h. vor 1065, stirbt, lassen die *Vitae* ihn trotzdem '*cito post*'[3] nach König Edward, also 1066, aus dem Leben scheiden. Und dieser Widerspruch ist um so auffallender, als die *Vitae Abbatum* als eine Ergänzung zur *Historia major* bestimmt waren und ursprünglich in den gleichen Band mit dieser aufgenommen werden sollten.[4] Wir lernen daraus, dafs diese Daten nicht das selbständige Werk von Matthaeus Paris sind und dafs er sie unrevidiert aus einer anderen Arbeit aufnahm: diese andere Arbeit war aber nach der Bemerkung in zwei Hss. die alte Rolle Adams des Kellermeisters. Für uns aber ist von Wichtigkeit, dafs dieser Widerspruch beim Abt Leofstan begegnet, in dessen Leben sich der Passus von dem Thoni findet.

2. Das einzelne, was bei Leofstan von dem Verhältnis zwischen dem Kloster St. Alban und dem Hof Flamstead berichtet wird,

[1] Riley, a. a. O. S. 4. Vgl. ebd. S. XIV.
[2] ebd. S. 44. [3] ebd. S. 41. [4] ebd. S. XI f.

mufs auf mündlicher Klostertradition beruhen, es kann nicht aus zeitgenössischer Aufzeichnung oder aus Urkunden hervorgegangen sein. Darauf weist, dafs sowohl die Namen des Turnothus und seiner Genossen, die kurz vor der Eroberung Flamstead besafsen, als auch das Kloster St. Alban als frühere Eigentümer Flamsteads im Domesdaybook fehlen. Ferner, dafs Rogerus de Thoni als erster normannischer Besitzer Flamsteads aufgeführt wird, statt Radulfus de Thoni, wie das DB. angiebt.[1] Endlich die allgemeine Erscheinung, dafs die älteren Aebte, unter welchen auch Leofstan, ohne Regierungsjahre behandelt werden, während erst nach der Zeit der Eroberung die Daten eintreten; wir sahen soeben, wie zweifelhaft noch die Zeitangabe des Antritts der Verwaltung durch Leofstans Nachfolger war. Nun war allerdings niemand mehr als Matthaeus Paris in der Lage sich das meiste und zuverlässigste historische Material zu verschaffen. Das Kloster war ein Centrum geschichtlicher Bildung der damaligen Zeit und Matthaeus Paris der Mittelpunkt in diesem Centrum. Eine reiche Bibliothek stand ihm zur Verfügung. Er überragte seine Zeitgenossen an Kenntnissen und in der Kunst die Ereignisse ansprechend mitzuteilen. Mit den Grofsen seiner Zeit stand er in lebhafter Beziehung. Aber schon vor Matthaeus wurde im Kloster St. Alban schriftstellerisch Tüchtiges geleistet, und durch seine *Historia major* haben wir einen Einblick in die Methode seines Schaffens: bedeutend ist Matthaeus, wo er als Berichterstatter des Selbsterlebten auftritt, oder wo er aus dem Urkundenschatz mitteilt; für die ältere Zeit copiert er eine vorhandene Chronik, nennt den Namen ihres Verfassers nicht, betrachtet sie vielmehr als klösterliches Eigentum, macht aber Zusätze, die er wiederum anderen Quellen entnimmt. — Nun gab es vor seinen *Vitae* eine alte Rolle, die von den ältesten Aebten handelte, zwei Hss. weisen mit ausdrücklichen Worten auf die Benutzung derselben hin; von der Entwicklung des Verhältnisses, das einst zwischen Flamstead und St. Alban bestand, war zur Zeit des DB. schon nichts mehr urkundlich bekannt. Es liegt also auf der Hand, dafs die alte Rolle die mündliche Ueberlieferung schon verzeichnet hat und somit auch die Mitteilung über den Thoni enthielt, die notwendig zu dieser mündlichen Ueberlieferung gehörte. —

3. In Verbindung mit diesem allgemeinen Charakter der *Vita* Leofstans hat nun ein spezieller Zug in dem uns näher angehenden Passus besondere Bedeutung: die in der Charakteristik Rogers (l. Radulfs) von Thoni gegebene Vorstellung von der Herkunft ist im Widerspruch mit den Anschauungen, die um die Mitte des 13. Jhds. in der litterarischen Welt und bei den Tony um 1300 über den Schwanritter herrschten und demnach auch im Widerspruch mit dem, was wir von Matthaeus Paris voraussetzen müssen. Sie ist — und darin liegt ihre besondere Bedeutung — überhaupt

[1] Ztschr. 21, 179 f.

im Widerspruch mit einer Auffassung, die von dem Schwanritter der Sage ausgeht.

'*Ab illis famosis militibus trahens propaginem, qui a Cygni nomine intitulantur.*' Es heifst nicht, dafs der erste normannische Besitzer Flamsteads von einem berühmten Vorfahren stammte, sondern er leitete seine Herkunft ab von einer Gruppe berühmter Ritter. Und der Wortlaut des '*militibus, qui a Cygni nomine intitulantur*' weist an sich nicht auf Ritter, die einst Schwäne waren, wie man sich die Sache zurechtlegen möchte, sondern auf solche, die eben aus irgend einem Grunde 'mit dem Namen des Schwanes genannt, bezeichnet, betitelt, angeredet werden',[1] analog etwa einem '**militibus, qui a Plantagenistae nomine intitulantur*' für die englischen Könige aus dem Haus Anjou. Und doch mufs auch in England zur Zeit des Matthaeus Paris der Stoff vom Schwanritter verbreitet gewesen sein, und mufs es auch da für eine besondere Ehre gegolten haben, sich von dem wunderbaren Ursprung nennen zu können, wie aus unserer ersten Stelle und aus der Aufnahme der Herkunft im Geschlecht der Bohuns um oder nach 1300 hervorgeht, und nicht anders möglich ist durch die Berührungen zwischen anglonormannischer und französischer litterarischer Bildung. Von mehreren Schwanrittern im Sinne der Sage war damals nichts bekannt: die Entstehung autochthoner Sagen in Brabant und Cleve gehört späterer Zeit an.[2] Also der Wortlaut des Passus schon macht es bedenklich, den Zusatz dem Matthaeus Paris oder einem solchen Vorgänger desselben zuzuschreiben, der zur Blütezeit der Sage lebte, als hätten sie im allgemeinen Sinn die Herkunft vom Schwanritter der Sage bezeichnen wollen und unter den berühmten Rittern Helyas und seine Brüder verstanden. Dazu kommt, dafs Matthaeus in seinen anderen Werken kein Wort verliert über die alsdann gleiche Herkunft Gottfrieds von Bouillon und die der Königin Mathilde, während er bei Roger von Thoni den Zusatz hätte für nötig erachten sollen. Dafs Matthaeus Paris gerne alles berichtete, was er von den Thoni in Erfahrung bringen konnte, kann man gar nicht sagen: ein bei Wats vorkommender und von diesem vermutlich aus Ms. Spelman genommener Passus über einen Robert von Thoteneio, der die Kirche 'Cellae de Bealvero' gründete und 1088 starb,[3] findet sich ferner bei Matthaeus Paris nicht. Erst von den Thoni des 13. Jhds., seinen Zeitgenossen, meldet er einiges in seinen beiden gröfseren Werken.

[1] Du Cange hat für die Bedeutung von '*intitulare*' nur eine auf unsere Stelle passende Bedeutung: '*intitulari*' = '*titulo decorari*'.

[2] Das Aufkommen des clevischen Schwanritters a. a. O. — Auch die Romane von Balduin von Sebourg und dem Bastard von Bouillon gehören dem 14. Jhd. an. Allerdings spricht der Schlufs der Elioxe-Version der Schwankinder davon, dafs alle Brüder auf Abenteuer ausziehen (*La naissance du Chevalier au Cygne*, ed. H. A. Todd, Baltimore 1889, S. 92). Die Angabe cheint mir aber eine Phrase des Dichters zu sein.

[3] Riley, a. a. O. S. 66.

Wie man sieht: in Verbindung mit der vermutlichen handschriftlichen Ueberlieferung, mit dem altertümlichen Charakter des sonst über Leofstan Mitgeteilten, kann Matthaeus Paris der Urheber der Charakteristik Rogers (d. h. Radulfs) von Thoni nicht sein. Die Charakteristik mit ihren Rittern '*qui a Cygni nomine intitulantur*' scheint einer Zeit anzugehören, da eine andere Auffassung als die unserer Sage bestand.

1138 war Adam der Kellermeister, der Besitzer und wahrscheinlich auch Verfasser der alten Rolle, schon Mönch des Klosters St. Alban. Zum letzten Male wird er 1166 handelnd erwähnt[1] und unter dem 20. Abt (1183—1195) werden Vorschriften gegeben zur Feier des Erinnerungstages seines Todes. Während seines Lebens — obgleich von ihm vielleicht unbemerkt — geht die litterarische Entwicklung der Sage vom Schwanritter vor sich. In dem ersten Decennium seines Klosterlebens und noch manches Jahr nachher war die Welt noch nicht voll von dem Grofsvater der drei Brüder, am allerwenigsten in England, obgleich doch damals das einzige Kind eines der drei boulognischen Brüder, Mathilde, die Gattin König Stephans, auf dem englischen Thron safs. Erst um die Mitte des Jahrhunderts, eher später als früher, tritt der Stoff von den Vorfahren Gottfrieds von Bouillon in die französische Litteratur ein und mag darauf bald nach England gelangt sein. Da also die Sage von dem Grofsvater Gottfrieds erst nach 1150 in England aufgetreten sein kann, und die Familie Toëni durch die Nähe Flamsteads und das Verhältnis, das zwischen Flamstead und St. Alban einst bestanden hatte, im Kloster besonders bekannt war, so hätte Adam, falls die Herkunft der Toëni im Sinne der continentalen Sage erst mit dieser aufgekommen wäre, doch eine längere Periode erlebt, in welcher die Toëni keinen Ahnherrn dieses Charakters kannten. Da ferner die Toëni in der zweiten Hälfte des Jhds. allem Anschein nach der Herkunft gar keine Bedeutung beilegten — denn beim Aufkommen der erblichen Wappen nahmen sie nicht einen Schwan, sondern einen Aermel als unterscheidendes Zeichen an —, so kann der Verfasser der Rolle nicht durch die festländische Sage oder durch die zeitgenössischen Toëni beeinflufst worden sein.[2] Und schliefslich: da wir in der *Vita* Leofstans nur mündliche Klostertradition constatierten, so beruhen demnach auch die Worte '*qui a Cygni nomine intitulantur*' auf mündlicher Ueberlieferung. Und so können diese Worte

[1] ebd. S. 182.

[2] Aufserdem scheint die alte Rolle anfangs nur bis zu dem Tode des 15. Abtes (Richard 1097—1119) gereicht zu haben, weil das Ms. Spelman — zu urteilen nach Wats' Bezeichnungen — nur bis zur Regierung dieses Abtes Auslassungen hat. Die Abfassung der ersten *Vitae* dürfte also in die erste Klosterzeit Adams fallen, vermutlich unter den 16. Abt Gaufridus (1119—1146). Nachher wird Adam Fortsetzungen gemacht haben, die seinem Ms. hohen Wert verliehen. Auf ihn als Autor weist vielleicht auch der ausführliche Bericht über die Küche unter dem soeben genannten Abt Gaufridus (Riley, a. a. O. S. 73 ff.).

keine andere Bedeutung haben, als dafs nach eben dieser Ueberlieferung der erste normannische Besitzer Flamsteads sich verwandtschaftlich zu den Rittern rechnete, die aus irgend einem Grunde 'Schwan' hiefsen und durch ihre Tapferkeit unter dem anglonormannischen Adel einen besonderen Ruf hatten. Nun liebten die Normannen Zunamen. Häufig spottend. Hugo von Avranches nannte man 'Wolf'[1], Radulf von Gacé 'Eselskopf'[2], Wilhelm von Poitiers sogar 'Wergkopf'[3], Herbert I. Graf von Maine † 1036 'Hundewecker'[4] u. s. w. Vergleichen wir aber die Plantagenets, so kann das *'a Cygni nomine'* nichts anderes besagen wollen, als dafs der erste englische Toëni von Rittern abstamme, die sich durch ein Schwanzeichen von anderen unterschieden und dadurch 'Schwan' hiefsen. Vermutlich führte er mit seinen Leuten auf seinen vielfachen Kriegszügen dieses Zeichen auch selbst,[5] und war dies die Ursache, dafs die Ueberlieferung in St. Alban gerade diese Eigentümlichkeit bewahrte und hervorhob. Es war also ein Fall, wie bei Thomas von Woodstock † 1397 und Humphrey Plantagenet † 1446, die nach ihrem Abzeichen (badge) Schwan genannt wurden,[6] und andere anders.[7] — So aufgefafst, bewahrte die noch zur Zeit König Stephans (1135—1154) oder vielleicht zur Zeit Heinrichs II. (1154—1189) entstandene Rolle eine ursprüngliche Bezeichnung für die Toëni, die allmählich verloren gegangen war.[8]

Sollte ich etwa zuviel aus den Stellen von 1300 und 1250 geschlossen haben?

Da greift nun zu endgültiger Entscheidung nicht nur dasjenige ein, was wir von Roger dem Spanier wissen, sondern in erster Linie das Hauptresultat unserer Untersuchung in den vorangehenden Abschnitten. Dieses liefs uns — wir dürfen von Balduins zweiter Gemahlin, der armenischen Prinzessin, absehen — keinen anderen Weg offen, als dafs von Roger dem Spanier die Sage von dem

---

[1] Pluquet, *Roman de Rou,* t. II S. 242 Anm. 2. [2] ebd. S. 252 Anm. 2. [3] ebd. t. I S. 115. [4] *Ord. Vital.* t. II S. 102. 252.

[5] Eine ähnliche Auffassung hatte vor 75 Jahren Aug. Thierry, als er den neuen Besitzer Flamsteads mit einem Schwan auf dem Schild sein Gut in Besitz nehmen läfst. *Hist. d. l. Conquête de l'Angleterre* t. II S. 23 (ed. 1839).

[6] Für Thomas von Woodstock: *'Thorw the bush a swan was sclayn'* (*Political Poems and Songs,* ed. by Th. Wright, Vol. I, London 1859, p. 363); *'The Swan ffailed'* (*Richard the Redeless,* ed. by W. Skeat, Oxford 1886, Vol. I p. 617) u. s. w. — Für Humphrey Plantagenet: *'The Swanne is goone'* (*Political Poems* o. c. Vol. II, 1861, p. 221).

[7] ebd. an anderen Stellen.

[8] Ich habe bei dieser Untersuchung eine Stütze nicht berücksichtigt, da sie sich in zweierlei Weise deuten läfst und ihre Documentierung erst spät auftritt. Roger der Spanier hatte noch einen zweiten Sohn, Robert, welcher als Robert von Stafford der Begründer des Geschlechtes der Stafford wurde. Edward von Buckingham nun, Herr von Stafford, nannte sich ca. 1500 *'lineally descended'* von Helyas dem Schwanritter. Als die Staffords von Stafford einen Helmschmuck annahmen (das älteste uns erhaltene Siegel ist allerdings erst v. J. 1403, wie Hr. E. Maunde Thompson vom Brit. Mus. mir gütigst berichtete), war derselbe ein Schwan. — Eine Studie über den Schwanritter in englischen Häusern hoffe ich nächstens vorlegen zu können.

Grofsvater der drei boulognischen Brüder ihren Ausgang nahm. In den Berichten, die von diesem Roger handeln, fanden wir freilich keinen Schwan erwähnt. Aber: wenn die energische That des verwegenen Mannes, die ihm die Gattin und bei den Zeitgenossen und Chronisten den Namen des Spaniers einbrachte, ihre Entsprechung findet in charakteristischen Zügen des Schwanritters der Sage; wenn dieser Roger der Grofsvater ist der Godehilde von Toëni, wie der Schwanritter der Grofsvater Balduins von Boulogne; wenn die Sage keine Erinnerung oder Modifizierung einer vorgottfriedischen lothringischen Landes-, Familien- oder Volkssage sein kann; wenn der erste Kreuzzug eine Zeit der Erregung heraufbrachte, in welcher aus unklar aufgenommenen Vorstellungen ein sagenhaftes Gebilde ein üppiges Wachstum finden konnte: so folgt schon daraus, dafs Roger der Spanier das Urbild des Schwanritters war, und legt es den Schlufs nahe, dafs Roger etwas mit einem Schwan zu schaffen hatte. Wenn nun gar in einem von Matthaeus Paris fortgesetzten Werk berichtet wird, dafs der erste Besitzer Flamsteads, der wie wir wissen der Sohn des Spaniers war, seinen Ursprung von Rittern ableitete, *'qui a Cygni nomine intitulantur'*, und dafs mehrere Anzeichen darauf schliefsen lassen, dafs diese Aussage sich auf einer alten Rolle vorfand, die zur Zeit König Stephans oder König Heinrichs geschrieben ward; wenn ferner ein Tony von 1300 sich des Ursprungs vom Schwanritter rühmte und kein Zusammenhang mit einem sonstigen Geschlecht vom Schwanritter der Sage besteht, wie sich für Brabant, Cleve und Arkel nachweisen läfst: so sehen wir unsere Schlufsfolgerung bestätigt, dafs Roger der Spanier in irgend welcher Weise mit dem Schwan verbunden war, und dafs die Berufung der englischen Tony ursprünglich unabhängig von der Herkunft der drei boulognischen Brüder war und bis in die Zeit vor der Eroberung hinaufreichte, wie auch der Passus des Matthaeus Paris zum Ausdruck brachte.

So erhellen die Stellen des Matthaeus Paris und des Wappendichters, die Berichte über Roger von Toëni und die Sage vom Schwanritter sich gegenseitig und greifen für unsere Erkenntnis ergänzend in einander ein. Die Erinnerung an Godehildens von Toëni Grofsvater ist also in der That der Same, aus welchem zur Zeit des ersten Kreuzzugs auf dem Kontinent die Sage vom Schwanritter hervorsprofs. —

Ich sprach oben im Anschlufs an die Plantagenets die Vermutung aus, dafs Roger und wohl auch sein Sohn Radulf auf ihren Kriegszügen sich und die Ihrigen durch ein Schwanzeichen unterschieden oder ein Schwanzeichen führten. — Roger von Toëni war wie sein Sohn Radulf *'signifer totius Normanniae'*.[1] Wir begehen also keinen Anachronismus, wenn wir annehmen, dafs entweder Roger in seinen Privatunternehmungen auch seinen *signifer*

[1] *Ord. Vital.* t. II S. 401. II, 121; *Will. Gemmet.* VII, 3; *Roman de Rou*, ed. Pluquet, t. II S. 195.

hatte oder dafs er und seine Leute an einem besondern Zeichen erkennbar waren.[1] Wir haben uns den Schwan bei Roger von Toëni also als ein Kriegszeichen vorzustellen.

Und auf einen Schwan als Kriegszeichen weist noch etwas Anderes. Ich wiederhole hier die Vermutung, die ich schon in dem ersten Artikel S. 158 ff. als eine sehr berechtigte angeführt habe. Balduin von Boulogne wurde vor seinem Königtum an einem besondern Zeichen, das leider nicht beschrieben wird, erkannt.[2] Nun hatte er bei seiner Fahrt nach dem Orient einen ähnlichen Zug angetreten wie der Grofsvater seiner Frau; bei beiden war der Zweck und das Ziel Kampf gegen die Heiden. Balduin war der jüngste Sohn des Hauses Boulogne, er hatte sich soeben erst mit der einzigen Tochter der Toëni vermählt, die ihn auf der Reise begleitete, und kein Toëni nahm an dem Kreuzzug teil: alles Grund genug, das Zeichen des gefeierten Spaniers als einen glückanbringenden Talisman gleichfalls als unterscheidendes Zeichen anzunehmen. Und ferner: die einfache Erzählung, dafs der Grofsvater ein Schwanzeichen geführt hatte, wäre wohl in den bewegten Zeiten des Kreuzzugs verschollen, wenn nicht etwas Anlafs gegeben hätte, den Gedanken daran in der Umgebung und in weiteren Kreisen festzuhalten. Und dazu eignete sich vor allen Dingen ein sichtbares Schwanzeichen. Der Grund, weshalb Balduin gerade dieses Zeichen gewählt hatte, wurde gleich anfangs bei seiner Umgebung bekannt. Und als Godehilde nun durch Siechtum zurücktrat und binnen einem Jahre starb, war die Verwechslung zwischen Balduins und Godehildens Grofsvater ein Leichtes, wenn dieselbe nicht schon eingetreten war. Dadurch erklärt sich auch, dafs gerade nur das Allgemeine aus der Familientradition der Toëni festgehalten wurde: wie der Grofsvater mit seinem Schwan rettend in dem Lande erschien, der Witwe zu ihrem Rechte verhalf, die Tochter zur Frau nahm. Das genauere Locale drang nicht in die Menge, oder wurde bald spurlos verwischt. Und so nahm der Stoff, als der Schwanritter als Grofsvater Balduins und nicht seiner Gattin aufgefafst wurde, leicht lothringische Färbung an.

Dafs die normannischen Chronisten von Rogers Zeichen schweigen, ist nicht auffallend. Wilhelm von Poitiers, der allerdings der Einzelnheiten wenige bietet, Wilhelm von Jumièges, Orderic Vital, Robert von Monte schweigen sogar von den Zeichen und Farben der normannischen Reichsfahne. Aus ihnen und den sämtlichen Chronisten des 12. und 13. Jhds., Wilhelm von Tyrus ausgenommen, erfährt man gleichfalls nichts von der wunderbaren Herkunft Gottfrieds von Bouillon und seiner Brüder. Noch mehr: aus den normannischen Chronisten vernehmen wir über Rogers

[1] Dafs es zur Zeit der Eroberung und vorher unterscheidende Kriegszeichen gab, davon haben sich Berichte erhalten. Vgl. Ztschr. a. a. O. S. 181.

[2] Albert von Aachen IX, 9. Wilhelm von Tyrus III, 20.

Fahrt nach Spanien nur, dafs er in Spanien gewesen ist und dafs er seitdem den Namen des Spaniers hatte. Hätten wir den mit Roger gleichzeitigen Bericht Ademars nicht, wir würden auch für die Erlebnisse Rogers in Spanien vollständig im Dunkeln tappen.

Und so wissen wir von Roger dem Spanier auch zu wenig, um feststellen zu können, ob die beiden merkwürdigen Züge der späteren Sage — der Zweikampf und das Verbot der Frage — nicht schon in der Tradition, die sich um seine Person in der Familie Toëni entwickelt hatte, vorkamen. Dafs diese Züge aus altertümlichen Anschauungen hervorgegangen sein müssen oder beliebige dichterische Zusätze sein sollten, ist ebenso wenig notwendig, als dafs die Sage vom Schwanritter aus alten heidnisch-mythischen oder gar ursprünglich totemischen Anschauungen hervorgegangen wäre. Nur in der Gestalt, wie wir sie in den Aufzeichnungen seit den Chansons kennen lernen, sind sie uns auffallend. Roger kann einen Zweikampf in Spanien bestanden haben und so besonders für das gute Recht der Witwe[1] eingetreten sein. Roger kann aus irgend einem Grunde auf diesem Zuge oder sonst verboten haben, nach seinem Namen zu fragen, er war ja zu Sonderbarkeiten geneigt. Auch Erlebnisse verschiedener Zeiten können sich zu dem Gesamtbild vereinigt haben. Die Familientradition kann unserer Sage in diesen Zügen schon ähnlich gewesen sein. Aber Material zu sichern Schlüssen ist nicht auf uns gekommen.[2] —

Die Erinnerung an den Spanier und sein Zeichen machte in der Familie Toëni im Laufe der Zeit verschiedene Phasen durch, die sich aus gewissen Kennzeichen bestimmen lassen. Unter seinem Sohn Radulf II., † 1102, lebte die Familientradition in ihrer ganzen Kraft, wie Roger den Namen des Spaniers erwarb, wie er zu seiner Gattin kam, mit welchem Zeichen er damals und sonst auszog. Die Uebertragung der Familientradition der Toëni auf Balduin weist darauf, dafs Balduin vermutlich dieses Schwanzeichen annahm.

---

[1] Sie war die Erbin, s. Ztschr. a. a. O.

[2] Was ich in Ztschr. a. a. O. S. 183 f. aufstellte, waren Vermutungen. — Ob wir, um das Verbot der Frage und das Wegziehen des Ritters zu verstehen, an einen (oder zwei) der keltischen Heldensage entnommenen *gess* zu denken haben (Ed. Wechssler, Die Sage vom heiligen Gral, Halle 1898, S. 131), kommt mir angesichts der Entstehung der Sage vom Schwanritter sehr unwahrscheinlich vor. Nachdem das Rohmaterial unserer Sage in die dichterische Sphäre gerückt war, konnte sich freilich bei der Weiterbildung manches anschliefsen, und das Märchen von den Schwankindern ist dafür ein charakteristisches Beispiel, obgleich bei diesem Märchen zu betonen ist, dafs es durch die Schwäne etwas Verwandtes hatte. — Das Verbot der Frage und das Wegziehen des Ritters lassen sich übrigens verstehen als eine Weiterentwicklung der lothringischen Auffassung von einer geheimnisvollen Ankunft des Ritters: eine geheimnisvolle Ankunft bedingte bei weiterer Abrundnng der Sage ein geheimnisvolles Wegziehen; das geheimnisvolle Wegziehen verlangte sodann eine Motivierung, und dafür lag die Verwendung des alten Motivs auf der Hand, dafs ein wunderbares Wesen eine Frage nach seinem Ursprung nicht gestattet. Ebenso entwickelte sich nachher, jetzt aber wahrnehmbar, der willkürliche Zusatz von einem Wiederfinden des Ritters. —

Nach Radulfs II. Sohn, Radulf III. † 1126, mufs eine allmähliche Verdunklung in der Erinnerung eingetreten sein, die bis nach der Entstehung der englischen Familienwappen gedauert hat, denn wäre in der zweiten Hälfte des 12. Jhds. in der Familie die Erinnerung an die Thaten Rogers in voller Lebendigkeit gewesen wie im 11. Jhd., oder hätten die Tony aus dieser Zeit auf die Tradition mit dem Schwanzeichen besondern Wert gelegt, so hätte das Geschlecht wohl einen Schwan in sein Wappen aufgenommen, nicht einen Aermel. Die in dem Kloster St. Alban entstandene Rolle verzeichnete um 1150 die Erinnerung an das einst gefeierte Zeichen. — Als nun die französische Dichtung sich des Stoffes bemächtigt hatte, und der Stoff dann nach England drang, mag auch zuletzt bei den Tony wieder lebendig geworden sein, was nur noch als dunkle Tradition in ihrer Familie lebte, d. h. dafs einst einer ihrer Vorfahren und die Seinen einen Schwan als Kriegszeichen führten. Und was Wunder, dafs unter dem Einflufs der bedeutenderen Tradition von dem Schwanritter der Sage die Erinnerung der Tony sich der glänzenderen Vorstellung der Herkunft assimilierte, als eine Folge der nur unklar fortlebenden Erinnerung an ihren einstigen Vorfahren. —

Für den Anfang der litterarischen Entwicklung der Herkunftssage der drei Brüder scheinen mir die Daten nicht unwichtig, die wir durch Radulf von Caen, Albert von Aachen und den Verfasser des Lebens der B. Ida erhalten. Der Keim der Herkunft wurde zur Zeit des ersten Kreuzzugs gelegt; nur für die Lothringer hatte es Bedeutung sich gerade mit der Herkunft Gottfrieds und Balduins zu beschäftigen, und die nachherigen Gedichte vom Schwanritter verraten niederlothringische Quelle. Wenn nun um 1125 Albert von Aachen die Herkunft nicht erwähnt, wiewohl er nach prophetischen Zeichen für seinen Gottfried spähte, so sind wir sicher, dafs es um diese Zeit noch keine ausführliche litterarische Behandlung der Herkunftssage gab, welche etwaige Angaben Alberts in dieser Materie hätte documentieren können. Auch nicht im hlg. Lande, wie Radulf von Caen 1118 zeigt. Vermutlich noch nicht um 1136 in Lothringen, da ein Verherrlicher der Ida nach geeignetem Material ausgeschaut haben mufs. Nach den angeführten Daten kann die litterarische Entwicklung der Sage also frühestens in dem zweiten Viertel des 12. Jhds. ihren Anfang genommen haben. Es gab demnach in Lothringen eine Periode mündlicher Tradition, die mindestens ein Vierteljahrhundert, vermutlich aber länger dauerte.

Dies sind die Gedanken, die ich über den Gegenstand vorlege. Ich glaube die Resultate in folgenden vier Sätzen zusammenfassen zu dürfen:

1. Die Sage vom Schwanritter ist keine alte vorgottfriedische lothringische Tradition oder ein Ausflufs einer solchen.

2. Sie ist die Umbildung und Ausschmückung der Erlebnisse Rogers von Toëni, des Grofsvaters der Godehilde, welche die Gemahlin Balduins von Boulogne wurde.

3. Diese Umbildung ist von Lothringern während und kurz nach dem ersten Kreuzzug vollzogen worden.

4. Die französischen Chansons bewahren im gewissen Sinn das richtige verwandtschaftliche Verhältnis, nach welchem der Schwanritter Grofsvater der drei Brüder war.

J. F. D. Blöte.

Berichtigung.

Auf S. 11 Anm. 2 ist zu lesen Bd. 44.

Ueber die Sprache des Skizzenbuches von Vilard de Honnecourt.

In der Galerie Mazarine der Nationalbibliothek zu Paris wird das den Archäologen und Architekten wohlbekannte Skizzenbuch eines Baumeisters des 13. Jahrhs., Villard de Honnecourt,[1] aufbewahrt. Mit sicherer Hand hat der alte Meister auf seinen Kunstreisen einzelne Bauteile berühmter Kirchen, Kirchengeräte, Statuen, Freskenbilder kopiert, Zeichnungen nach lebenden Tieren, einem Löwen, Bären, Schwan, einer Heuschrecke, gemacht, Gewandstudien von auffallender Schönheit gezeichnet. Diese zum eigenen Gebrauch ausgeführten Skizzen wird er nachträglich zusammengestellt haben mit der Absicht eine Art Lehrbuch etwa für seine Mitarbeiter und Schüler daraus zu bilden; die Zeichnungen wurden mit einem erläuternden Text versehen. Aus der einleitenden Bemerkung geht hervor, dafs das Skizzenbuch ein Traktat über „maconerie", „carpenterie" und „portraiture" (Zeichenkunst), „ensi come li ars de iometrie le commande et ensaigne" werden sollte. In der That finden wir nach einer Reihe von Zeichnungen, welche dieser Definition nicht entsprechen, einige Blätter mit Skizzen von Maschinen (engiens), verschiedenen Gebälksystemen und eigentümlichen Versuchen Menschen- und Tiergestalten in geometrische Figuren einzuzeichnen und zu schematisieren. Ein späterer Schreiber (s. unten) hat diese Zeichnungen z. T. mit Erklärungen versehen, vielleicht sind einige Maschinenzeichnungen sogar diesem jüngeren Bearbeiter zuzuschreiben. Den Schlufs des Buches bilden wieder Zeichnungen, die rein künstlerischen Absichten ihre Entstehung verdanken. Schon diese eigentümliche Anlage zeigt, dafs die Handschrift nicht in der ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Wenn wir ferner bedenken, dafs die einzelnen Hefte, aus denen das Buch zusammengesetzt ist, von sehr ungleichem Umfange sind und z. T. aus losen einzelnen zusammengenähten Pergamentblättern bestehen, so werden wir annehmen, dafs Villard ein Handbuch aus seinen Studienblättern zusammengestellt hatte, dafs dann etwa nach

---

[1] Album de Villard de Honnecourt, architecte du XIII. siècle, manuscrit publié en fac-similé annoté, précédé de considérations sur la renaissance de l'art français au XIX. siècle et suivi d'un glossaire par J. B. A. Lassus, ouvrage mis au jour, après la mort de M. Lassus et conformément à ses manuscrits par Alfred Darcel. Paris, Imprimerie impériale. 1858. XVIII, 232 p.

seinem Tode die Blätter getrennt, z. T. zerschnitten worden sind, um als Zeichenvorlagen zu dienen und dann aus den Trümmern die uns erhaltene Handschrift wiederhergestellt wurde; viele Blätter waren aber verloren gegangen. Die Reste des Traktats über „carpenterie“, „maconerie“ und „portraiture“ wurden mitten unter andern Zeichnungen untergebracht. Noch im 13. Jahrh., wie der Herausgeber Lassus richtig bemerkt hat, wurden die ersten Blätter durch Buchstaben auf r^0 und v^0 bezeichnet, nach fol. 8 r^0 hört diese Pagination auf; fol. g, h ist nach dieser Seitenbezeichnung spurlos verschwunden, vor einer spätern Seitenbezeichnung aus dem 15. Jahrh., die nur r^0 der einzelnen Seiten mit Buchstaben bezeichnet und die Lücke fol. g, h nicht berücksichtigt. Diese zweite Zählung geht ohne Störung bis T (entsprechend unserm fol. 19 r^0), ist dann unterbrochen und fol. 20 r^0 mit römischen Ziffern VI bis XVIIII fortgesetzt; zwischen fol. 32 r^0 (bezeichnet XVIIII) und fol. 33 r^0 (= XXVII) fehlen wenigstens 7 Seiten. Ueber die Lücke zwischen fol. 19 r^0 und fol. 20 r^0 (T und VI) läfst sich nichts Bestimmtes sagen. Ein späterer Besitzer J. Mancel[1] bemerkt auf der letzten Seite der Hs. „En ce livre a quarante et 1 feuillet“; da der jetzige Text nur 33 Seiten zählt, sind seit dem 15. Jahrh. 8 Seiten, nämlich die jetzt fehlenden S. XX—XXVI und eine Seite wohl nach fol. 33 v^0 verschwunden. Aufserdem sind vor der zweiten Zählung mehrere Seiten ausgeschnitten worden, deren Reste noch vorhanden sind, im ersten Heft 1 Blatt (zwischen 6 v^0 und 7 r^0), im zweiten Heft 5 Blätter (zwischen 8 und 9, 10 und 11, 12 und 13), im dritten Heft 2 Blätter (zwischen 14 und 15 und 17 und 18; Lassus nimmt ein drittes fehlendes Blatt an, von dem ich keine Spuren gefunden habe), im vierten Heft 2 Blätter (vor fol. 18), im fünften Heft 1 Blatt (zwischen 30 und 31, Lassus nimmt eine Lücke am Anfang dieses Heftes an, die ich nicht bemerken konnte); mit der oben nachgewiesenen Lücke von 8 Seiten würden vor der letzten Seitenbezeichnung im 15. Jahrh. 19 Seiten (nach Lassus 21) verschwunden sein. Dazu kommt ein Blatt, das bereits im 13. Jahrh. fehlte, und die Lücke von etwa 10 Seiten, die wir zwischen der Seitenbezeichnung nach Buchstaben und der nach römischen Ziffern annehmen müssen. Es würden somit etwa 30 Seiten fehlen. Die Verluste waren aber offenbar viel gröfser, denn 11 einzelne lose Blätter und 2 Fragmente lassen das Fehlen von weiteren 13 Seiten annehmen, also zusammen etwa 40 Seiten.

Lassus hat die Handschrift eingehend und sorgfältig beschrieben, nur in der Verteilung der Blätter auf die einzelnen Hefte stimme ich nicht mit ihm überein. Ich entnehme seiner Beschreibung folgende Angaben; „L'album de Villard de Honnecourt,

---

[1] J. Mancel kann nicht die Zählung der Seiten zugeschrieben werden, wie Lassus annimmt, wegen der Unterbrechung der Zählung nach T; die fehlenden Seiten müssen verschwunden sein, bevor er die Seitenzahl auf 41 berechnete.

conservé à la Bibliothèque impériale avec les manuscrits qui proviennent de l'abbaye de Saint-Germain des Prés et coté S. G. latin 1104, est composé de 33 feuillets de parchemin de qualité inférieure, noircis par l'usage et irrégulièrement coupés. Ces feuillets, qui mesurent 0 m,232 à 0 m,240 de hauteur sur 0 m,155 de largeur en moyenne, formés d'une feuille de parchemin pliée en deux, sont protégés par une peau de truie dont l'un des côtés se rabat sur l'autre, et reliés en six cahiers solidement cousus aux nervures qui garnissent le dos du volume. Cette reliure, sous la garde de laquelle on a inscrit la date de 1560, doit être du XIII. siècle, mais postérieure aux dessins qu'elle conserve, car, bien que chaque feuillet serve de champ à un ou plusieurs dessins complets, il en est un qui gagne d'une page sur l'autre. Ainsi l'on peut voir près de la tête de l'un des deux personnages assis, planche XXVI (der Ausgabe = fol. 14r⁰), les fers des lances que portent les cavaliers de la planche XV (fol. 8r⁰) qui, dans l'Album, fait partie de la même feuille de parchemin" (Einl. S. 55).

Die wertvolle Handschrift ist bis jetzt nur von Künstlern und Archäologen untersucht worden, die für die Erklärung des oft schwierigen Textes und die Deutung der Zeichnungen wertvolles Material geliefert haben. Der Text hat aber für die Erforschung der Sprache des Mittelalters den seltenen Vorzug ein Originalwerk zu sein, entschieden dialektisch gefärbt, genau lokalisiert und datierbar und ausführlich genug zu sein, um Stoff zu einer sprachlichen Untersuchung zu bieten. Er verdient also wohl auch in der Beziehung bearbeitet zu werden. Ein Vergleich der Handschrift und die Untersuchung der Sprache lassen aufser Zweifel, dafs wenigstens drei zeitlich und ihrer Bildung nach verschiedene Schreiber an dem Texte gearbeitet haben, eine Beobachtung, die merkwürdigerweise den bisherigen Bearbeitern des Textes entgangen zu sein scheint, für die Beurteilung der Leistungen Villard's aber nicht ohne Wichtigkeit ist. Leicht erkennbar ist die Schrift Villard's (ms. 1), schöne, sorgfältig geformte Buchstaben, mit charakteristischem keilförmigem oberm Ansatz der Zeichen *l, h, b*, Schriftzüge, die von der hohen Bildungsstufe des Schreibers zeugen. Die Schrift ist sehr gleichmäfsig ebenso wie die Orthographie, am Schlufs fol. 33r⁰ (dem medizinischen Rezept) ist sie etwas gröfser als gewöhnlich. Die Inschrift fol. 3v⁰ „orgieus si cume il tribuche. humilite" ist von einer andern Hand (ms. 2); die Buchstaben sind mehr gerundet und schmaler, der Ansatz des *h*, des *l* ist verschieden, auch das Abkürzungszeichen für *et*. Derselben ms. 2 möchte ich auf fol. 17r⁰ die Inschrift „ce est un imaie de iu si cume il est cheus", sowie fol. 21v⁰ die beiden Rezepte für die Zubereitung von Töpfererde und eines Enthaarungsmittels („on prent kaus et tyeule mulue de paiens" etc., „on prent vive kaus bolete" etc.) und auch den erklärenden Text zu fol. 31v⁰ zuschreiben. Der gröfste Teil des Textes stammt von ms. 1. Sehr verschieden von ms. 1 und ms. 2 ist die viel nachlässigere, auch rundere Kursiv-

schrift (ms. 3) des Textes zu den Skizzen der „force de le maconerie“ fol. 20r^0, 20v^0, 21r^0 und gelegentlich zu andern Skizzen, die ms. 1 bereits mit Erklärungen versehen hatte, so fol. 15r^0, 16r^0. Es ist offenbar die Schrift eines Mitarbeiters Villard’s oder eines späteren Besitzers seines Skizzenbuches, den besonders die architektonischen und rein technischen Zeichnungen interessierten, also wohl eines Werkmeisters. Diese Schrift (ms. 3) wird gröfser und derber, da wo der Raum es gestattet, so fol. 22v^0, 23r^0, 6v^0 („cest li masons don orologe“). In dem folgenden Abdruck des Textes nach dem Original der Nationalbibliothek sollen ms. 2 durch gesperrten Druck, ms. 3 durch Kursivschrift unterschieden werden.[1]

1. fol. 1v^0. Ci poeis v(os) trover les agies des .XII. apostles en seant.

Wilars de honecort v(os) salue et si proie a tos ceus qui de ces engiens ouverront, c’on trovera en cest livre qu’il proient por s’arme et qu’il lor soviengne de lui. Car en cest livre puet o(n) trover grant[2] consel de le grant force de maconerie et des engiens de carpenterie, et si troveres[3] le force de le portraiture, les trais ensi come li ars de iometrie le (co)ma(n)de[4] et ensaigne

2. fol. 2r^0. (sehr verblafst) de Honnecor cil qui fut en Hongrie.

3. fol. 3v^0. ms. 2. orgieus[5] si[6] cume il tribuche. humilite.

4. fol. 5r^0. Maint ior se sunt maistre despute de faire torner une ruee par li seule; ves ent ci c’o(n) en puet faire par mailles nonpers u par vifargent.

5. fol. 6r^0. De tel maniere fu li sepouture d’un Sarrazin q(ue) io vi une fois.

6. fol. 6v^0. *c’est li masons d’on orologe.*

Ki velt faire le maizo(n) d’une ierloge ves ent ci une q(ue) io vi une fois. Li p(re)miers[7] estages de desos est quares a .IIII. peignonciaus. Li estages deseure est a .VIII. peniaus, et puis covertic, et puis .IIII. peignonciaus; entre .II. peignons .I. espasse wit. Li estages tos deseure s’est q(ua)res a .IIII. peignonciaus[8], et li co(n)bles a .VIII. costes. Ves aluec le portrait.

7. fol. 7r^0. Ki velt faire .I. letris por sus lire evangille, ves ent ci le mellor maniere que io sace[9]: premiers a p(ar) tierre .III. sarpens et puis une ais a .III. conpas deseure et par deseure .III. sarpens d’autre maniere, et colonbes de le hauture des sarpens, et p(ar) deseure .I. tria(n)gle. Apres v(os) vees[10] bien de confaite maniere li letris est: ves ent ci le portrait; en mi liu des .III. colonbes, doit avoir une verge q(ui) porte le pumiel sor coi li aile siet.

8. fol. 9r^0. Ves ci une cantepleure c’o(n) puet faire en .I. henap e(n) tel maniere, q’ens en mi le henap doit avoir une torete et ens en mi liu de le tourete doit avoir .I. behot q(ui) tiegne ens el fons del henap, mais q(ue) li behos soit ausi lons co(n) li henas est p(ar)fons, et ens en le torete doit avoir .III. travecons p(ar) soutre le fons del henap, si q(ue) li vins del henap

[1] Die Interpunktion des Originals, die die Pausen des gesprochenen Satzes getreu wiedergiebt, wurde beibehalten, nur wurden die Punkte durch die entsprechenden modernen Zeichen ersetzt.

Abweichungen von dem Text in Lassus’ Ausgabe: [2] grand [3] troueres [4] comand [5] orgieul [6] Hs. çsi [7] premierz [8] peignonciaux [9] face [10] veez

puist aler al behot, et p(ar) deseur le torete doit avoir .I. oiziel[1] q(ui) doit tenir so(n) biec si bas q(ue) qant[2] li henas iert plai(n)s qu'il boive; adont s'en corra li vins p(ar) mi le behot et p(ar) mi le piet del henap q(ui) est dobles; et s'entendes bien q(ue) li oiziaus[3] doit estre crues.

9. fol. 9r⁰. Et se v(os) voleis faire .I. escaufaile de mai(n)s vos fereis ausi come une pume de keuvre de .II. moities clozeice. Par dedens le pume de keuvre doit avoir .VI. ciercles de keuvre, cascuns des ciercles a .II. toreillons et ens en mi liu doit estre une paelete a .II. toreillons. Li torello(n)[4] doivent estre cangiet en tel maniere, q(ue) li paelete al fu demeurt ades droite. Car li uns des toreillons porte l'aut(re) et se v(os) le faites a droit si (co)me li letre le v(os) devize[5] et li portraiture, torner le poes quel part q(ue) v(os) voleis ia li fus ne s'espandera. Cis engiens est bons a vesq(ue), h(ar)diement puet estre a grant messe car ia ta(n)t com il tiegne cest engieng entre ses mains froides nes ara, ta(n)t co(m) fus puist durer en cest e(n)gieg n'a pl(us).

Cis engiens est fais p(ar) tel maniere quel p(ar)t q(u'i)l tort ades est li paelete droite.

10. fol. 9v⁰. J'ai este en m(o)lt de tieres si co(n) v(os) pores[6] trover en cest liv(re); en aucun liu, onques tel tor ne vi co(m) est cele de Loo(n): ves ent ci le prem(ier) esligement, si con des p(re)mieres fenestres. A cest esligement est li tors tornee a .VIII. arestes, s'en s(un)t les .IIII. filloles quarees, seur colonbes de trois. Puis si vienent arket et entaulemens se resunt les filloles p(ar)ties[7] a .VIII. colonbes, et e(n)tre .II. colonbes saut uns bues. Puis vienent arket et entaulemens; p(ar) deseure sunt li conble a .VIII. crestes; en cascune espase a une arkiere por avoir clarte. Esgardes devant v(os) s'en vereis[8] m(o)lt de le maniere et tote le montee, et si co(n) les filloles se cangent; et si penseiz car si v(os) voles[9] bien ovrer de tor[10] grans pilers forkies v(os) covient avoir q(ui) ases aient col. Prendes garde[11] en vostre afaire si feres q(ue) sages et q(ue) cortois.

11. fol. 10v⁰. Ves ci une des formes de Rains des espases de le nef teles com eles sunt entre .II. pilers. J'estoie mandes en le tierre de Hongrie qant io le portrais por co l'amai io miex.

12. fol. 12r⁰. Ves ci l'une des .II. damoizieles de q(ue)[12] li iugemens fu fais deva(n)t Salemon de leur enfant, q(ue) cascune voloit avoir.

13. fol. 14v⁰. Ves ci une glize desquarie ki fu esgardee a faire en l'ordene de Cistiaus[13].

Ves ci l'esligement del chavec me dame Sainte Marie de Canbrai, ensi com il ist de tierre. Avant en cest livre en trouveres les montees dedens et dehors, et tote le maniere des capeles et des plains pans autresi, et li maniere des ars boteres.

14. fol. 15r⁰. ms. 3 *Istud bresbiteriu(m)*[14] *invener(un)t Ulardus de Hunecort et Petrus de Corbeia i(n)t* (sic!) *se disputando.*

Istud est presbiteriu(m) S(an)c(ti) Pharaonis in Miaus[15].

ms. 1 Ves ci l'esligement de le glize de Miax de Saint Estienne. — Deseure est une glize[16] a double charole, k(e) Vilars de Honecourt trova et Pieres de Corbie.

Lassus: [1] oisiel [2] quant [3] oisons [4] toreillon [5] devise [6] porez [7] porties [8] vereiz [9] volez [10] de toz [11] gard [12] qui [13] Cistiaux [14] presbiterium [15] Maus [16] glise

15. fol. 15v⁰. ms. 3 *Chi prennes matere d'on piler metre a droite loisons.*

ms. 1 J'estoie une fois en Hongrie la u ie mes maint jor la vi io le pavement d'une glize de si faite maniere.

ms. 3 *Ista est fenestra in te(m)plo s(an)c(t)e Marie Carnoti.*

16. fol. 16r⁰. ms. 1 C'est une reonde veriere de le glize de Lozane.

ms. 3 *Ista est fenestra in Losana eccl(es)ia.*

17. fol. 17r⁰. ms. 3 *Istud est presbiterium beate Marie Vecellensis eccl(es)ie ordinis Cisterci(e)n(sis).*

ms. 2 Ce est un imaie de J(es)u[1] si cume il est cheus.

18. fol. 17v⁰. Or poes veir .I. bo(n) conble leg(ier)[2], por hierbegier deseur une chapele a volte.

Et se v(os) voles veir .I. bon conble legier a volte de fust prendes aluec garde[3].

Ves ci le carpenterie d'une forte acainte.

Ves ci une esconse q(ui) bone est a mones por lor candelles porter argans; faire le poes se v(os) saves torner.

19. fol. 18r⁰. ms. 3 *Chi commence le mate de la portraiture.*

Incipit materia porturature.

20. fol. 18v⁰. ms. 1 Ci comence li force des trais de portraiture si con li ars de iometrie les ensaigne, por legierem(en)t ovrer, et en l'autre fuel s(un)t cil de la maconerie.

21. fol. 19v⁰. En ces .IIII. fuelles a des figures de l'art de iometrie, mais al conoistre covient avoir g(ra)nt esgart ki savoir velt de q(ue) cascune doit ovrer.

22. fol. 20r⁰. ms. 3 a) *Par cu pre(n) um la grosse d'one colonbe que on ne voit mie tote.*

b) *[P]ar chu trov'om le point en mi on canpe a conpas.*

c) *[P]ar chu tail'om le mole d'on grant arc dedens .III. pies de tere.*

d) *[P]ar chu fait om on cavece a .XII. vesrires.*

e) *[P]ar chu vos'om une arc le cintreel devers le ciel.*

f) *[P]ar chu tail'om erracenmens.*

g) *[P]ar chu fait om cheir deus pires a un point si lons ne seront.*

h) *[P]ar chu tail'om vosure d'estor, de machonerie roonde.*

i) *[P]ar chu tail'om vosure besloge.*

j) *[P]ar chu fait om on pont desor one aive desus[4] de .XX. pies de[5] lonc.*

k) *[P]ar chu fait om on clostre, autre tant es voies com el prael.*

l) *[P]ar chu prent on la largece d'one aive, sens paseir.*

m) *[P]ar chu prent om la largece d'one fenestre ki est lons.*

n) *[P]ar chu assiet om[6] les .IIII. coens d'on clostre sens plonc e ssens linel.*

o) *[P]ar chu partis om one pirre que les .II. moities sont q(ua)reies[7].*

p) *[P]ar chu tort om le vis d'on persoir.*

q) *[P]ar chu fait om .II. vassias, que li ons tient .II. tans quo[8] li atres.*

Lassus: [1] Deiu [2] leger [3] gard [4] fus [5] d [6] am [7] a queres [8] que

r) [*P*]*ar chu tail'on vosure riuleie.*

s) *Totes ces figures sunt estraites*[1] *de geometrie.*

23. fol. 20v⁰. a) *Par chu tail'on pendans*[2] *riules, metes le bas el haut.*

b) *En si prendes*[3] *one roonde, en on agle s'en ares le grose.*

c) *Par chu fait on one clef del tijrc*[4] *et justice one scere.*

d) *Par chu tail'on one clef del quint point.*

e) *Par chu fait on on piler de quatre cuins venir a loison.*

f) *Par chu tail'on vosors par esscandelon.*

g) *Par ceste raison mont'om*[5] *l'aguile d'one toor et taille les moles.*

h) *Par chu tail'om vosure pendant.*

i) *Pa chu p(re)nt om*[6] *le hautece d'one toor.*

j) *Par chu mont'om*[5] *dous pilers d'one hautece sens plom et sens livel.*

24. fol. 21r⁰. a) *Pa chu met om on capitel d'uit colonbes a one sole s'en n'est mie si en conbres, s'est li machonerie bone.*

b) *Par chu met om on oef dessos one poire par mesure, que li poire chice sor l'uef.*

c) *Par chu portrait om one toor a chinc arestes.*

d) *Par chu trov'om*[7] *les poins d'one vosure taillie.*

e) *Par chu don'om on vosoir se tumeie, sens molle.*

f) *Par chu bev'um erracement jagijs sens molle, par on membre.*

g) *Pa chu tail'om vosure engenolie.*

h) *Par chu fait om trois manires d'ars, a conpas ovrir one fois.*

25. fol. 21v⁰. Ves la .II. testes de fuelles.

Ves ci desos les figures de le ruee de fortune, totes les .VII. imagenes[9].

On prent kaus et tyeule mulue de paiens, et feres kume autretant del'une cu(n) de l'autre, et un poi plus del tyeule de paiens taunt come ses color vainke les autres. Destemprez[9] ce ciment d'oile de linuse, s'en poez faire un vassel pur euge tenir.

On prent vive kaus bolete et orpieument se le met on en euge bollans et oile. Cist unnemens est bon por pail ostier.

26. fol. 22v⁰. *Par chu fait om une soore soir par li sole.*

Par chu fait om une arc ki ne faut.

Par chu fait om un angle tenir son doit ades vers le solel.

Par chu fait om on des plus fors engiens ki soit por fais lever.

Par chu fait om dorner la teste de l'aquile vers le diachene kant list la vengile.

27. fol. 23r⁰. *Par cest engien recop'on estaces dedens une aie por une sole asir sos.*

Par chu fait om l'enbraceme(n)t d'one roe sens l'arbre endamer.

En si poes ovrer a one tor u a one maison de bas si sunt trop cor.

Par copresse de ceste manine poes redrescir une maison ki pent d'one part ja si pesans ne sera.

28. fol. 24r⁰. De l'ensaignement del lion v(os) vel ge p(ar)leir. Cil q(ui) le lio(n) doctrine, il a .II. chaiaus;[10] quant il velt le lion faire faire aucune coze se li comande; se li lions groigne, il bat ses kaiaus, dont a li lions g(ra)nt

---

Lassus: [1] estrasces [2] Hs. pen'dans [3] prendez [4] tijre [5] Hs. montom [6] Hs. p'ntom [7] Hs. trouom [8] imagene [9] destempres [10] ; fehlt in der Hs.

doutance qant il voit les kaiaus batre; se refraint so(n) corage et fait co c'o(n) li comande[1], et s'il est corecies sor co ne paroil mie, car il ne feroit por nelui ne tort ne droit. Et bien sacies q(ue) cis lions fu contrefais al vif[2].

29. fol. 24v⁰. Ves ci .I. lion si com on le voit p(ar) devant et sacies bien q(u'i)l fu contrefais al vif.

Ves ci .I. porc espi, c'est une biestelete, q(ui) lance se soie qant ele est corecie.

30. fol. 27r⁰. Ves ci le labitement Saint Come, et saint Domijen.

31. fol. 27v⁰. Ves ci une legiere poupee d'uns estaus a .I. entreclos a tote le clef.

32. fol. 29r⁰. Se v(os) voles bien ovrer d'une bone poupee a uns estaus a cesti v(os) tenes.

33. fol. 30r⁰. Se v(os) voles faire le fort engieng c'on apiele trebucet prendes ci garde[3]. Ves ent ci les soles si com il siet sor tierre. Ves la devant les .II. windas et le corde ploie a coi on ravale le verge. Veir le poes en cele autre pagene. Il i a grant fais al ravaler, car li co(n)trepois est m(ou)t pezans. Car il i a une huge plainne de tierre, ki .II. grans toizes a de lonc et .VIIII. pies de le, et .XII. pies de p(ar)font. Et al descocier de le fleke penses et si v(os) en dones[4] garde[3]. Car ille doit estre atenue a cel estancon la devant.

34. fol. 30v⁰. Ves ci le droite mo(n)tee des capeles de le glise de Rains et toute le maniere, ensi com eles sunt p(ar) dedens droites en lor[5] estage.

Ves ci les voies dedens et les orbes arkes.

Et en cele autre pagene poes v(os) veir les montees des capieles de le glize de Rains par dehors, tres le comencement desci en le fin ensi com eles s(un)t. D'autretel maniere doivent estre celes de Canbrai s'o(n) lor fait droit. Li daerrains entauleme(n)s doit faire cretiaus.

35. fol. 31v⁰. Entendez bien a ces montees: devaunt le covertiz des accaintes doit aver voie, sur l'entaulement et desur le combe des acaintes redoit aver voie, devant les v(er)reres et un bas creteus si cume vos veez, en le purtraiture devant[6] vos, et sur le mors de vos piliers dait aver[7] angeles, et devant ars buteret. P(ar) devant le g(ra)nt conble en haut redoit[8] aver voies, et creteus desur l'entauleme(n)t, k'en i puit aler pur peril de fiu, et en l'entaulem(en)t ait[9] nokeres por l'eve getir; pur les capeles le vos di[10].

36. fol. 32r⁰. Ci poes v(os) veir l'un des pilers toraus de le glize de Rains, et .I. de ceus d'entre .II. capieles, et s'en i a .I. del plain pen, et .I. de ceus de le nef del moustier; par tos ces pilers sunt les loizons teles com eles i doive(n)t estre.

Ves ci les molles des chapieles de cele pagne la devant, des formes et des verieres, des ogives et des doubliaus, et des sorvols p(ar) deseure.

Lassus: [1] comand [2] Rabelais (Gargantua cap. 11) zählt unter den Jugendspielen seines Helden auf: „battoyt le chien devant le lyon". [3] gard [4] donez [5] los [6] Hs. scheint devaut zu haben, l. devaūt? [7] piliers doit [8] *conble* bis *doit* stark verwischt. Das *h* von *haut* aus *a* corrigiert. [9] *ait* unter cancelliertem *des*. Lassus l. *ait des* [10] *pur* bis *di* auf fol. 32r⁰.

Ves ci les montees de le glize[1] de Rains et del plain pen, dedens et dehors. Li premiers estaulemens des acaintes doit faire cretiaus si q(u'i)l puist avoir voie devant le covertic. Encontre ce cov(er)tic sunt les voies dedens, et qant ces voies sunt volses et entaulees adont revienent les voies dehors c'o(n) puet aler devant les suels des verieres; en l'entauleme(n)t daerrai(n) doit avoir cretiaus[2] c'on puist aler devant le covertic. Ves aluec les manieres de totes les montees.

37. fol. 33r⁰. Reteneis co que io v(os) dirai: prendes[3] fuelles de col roges, et sanemonde — c'est une erbe c'on clainme galio(n) filate — prendes une erbe c'on clainme tanesie et caneuvize — c'est semence de canvre —, estanpes ces .IIII. erbes si qu'il n'i ait nient pl(us) de l'une, q(ue) de l'autre. Apres si prendeis warance .II. tans q(ue) de l'une des .IIII. erbes et puis si l'estanpes puis si meteis ces .V. erbes en .I. pot et si meteis blanc vin al destenprer le meillor q(ue) v(os) poes avoir auq(ue)s tenpreement q(ue) les puizons ne soient trop espesses[4] si c'o(n) les puist boire; n'en beveis[5] mie trop en une escargne d'uef en ares[6] v(os) aseis[7] por q(u'e)le soit plainne; quel plaie q(ue) v(os) aies v(os) en garires. Tergies vo plaie d'un poi d'estoupes metes sus une fuelle de col roge, puis si beveis des puizons al matin et al vespre .II. fois le ior, eles valent miex destemprees de moust douc q(ue) d'autre vin, mais q(u'i)l soit bons si paerra li mous avec les erbes; et se v(os) les destenpres de vies vin laissies les .II. iors ancois c'o(n) en boive.

Cuellies vos flors au mati(n) de diverses colors ke l'une ne touce a l'autre, prendes une maniere de piere c'o(n) taille a ciziel, q(u'e)le soit blance molue et deliie; puis si meteis vos flors en ceste poure, cascune maniere p(ar) li si duerront vos flors en lor colors.

Honnecourt, der Heimatsort Vilard's, liegt zwischen Cambrai und Vaucelles und gehörte zur Grafschaft Vermandois, zum Amtsbezirk St. Quentin (cfr. P. Bénard, Recherches sur la patrie et les travaux de Vilard de Honnecourt in den Travaux de la société académique des sciences, arts, belles-lettres, agriculture et industrie de St. Quentin, 3e série, Tome VI, 1864—6, p. 260—80). Ueber die Lebenszeit und Thätigkeit Vilard's erfahren wir aus seinem Skizzenbuch und den Untersuchungen namhafter Archäologen, besonders Quicherat's,[8] folgendes: Alle Zeichnungen Vilard's, soweit sie sich auf Denkmäler beziehen, deren Entstehungszeit bekannt ist, verweisen uns auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Eine Bemerkung fol. 31r⁰ beweist, dafs V. irgendwie an dem Bau des Chores von Cambrai beteiligt war (Lassus, Ausgabe des Album, Notice p. 45 ff. nimmt an, dafs V. den Bau als Architekt leitete): zu einer Zeichnung des Chors der Kathedrale von Reims bemerkt der Künstler, dafs die Kapellen von Cambrai denen von Reims gleichen sollen „s'on lor fait droit"; der Chor von Cambrai wurde

Lassus: [1] glise [2] crenaus [3] prendez [4] espessez [5] beveiz [6] arez [7] aseiz

[8] Quicherat, Notice sur l'album de V. de H. Revue archéologique 1849 A VI, 65—80, 164 ff., 211—26. Viollet-le-Duc, Revue archéol. 1863 Bd. VII. E. Renan, Hist. littér. de la France XXV, 1—9. Eitelberger, Mittheil. der k. k. Central-Commission zur Erforsch. u. Erhalt. der Baudenkmäler IV (1859).

zwischen 1230 und 1250 gebaut; die auffallende, von Lassus (ib. p. 46) nachgewiesene Aehnlichkeit der Choranlagen von Reims und Cambrai macht es wahrscheinlich, dafs V. die betreffende Zeichnung fol. 31 r⁰ vor 1250 und wohl schon vor Beginn der Arbeiten in Cambrai, also vor 1230, auf einer Studienreise in Reims gemacht hat. Später, zwischen 1241 und 1257, der Bauzeit des Schiffes der Kathedrale von Reims, wurde eines der Fenster „por co l'amai io miex" skizziert: damals war V. auf einer Reise nach Ungarn begriffen, wohin er als Architekt berufen war „j'estoie mandes en le tierre de Hongrie"; er genofs also schon einen guten Ruf als tüchtiger Architekt und stand wohl in vollem Mannesalter. Man hat versucht die Zeit dieser Reise nach Ungarn genauer zu bestimmen. Quicherat, der Vilard an dem Bau von Cambrai als Architekt arbeiten läfst, setzt diese Reise zwischen 1244 und 1247 an, während einer Unterbrechung der Arbeiten in Cambrai, und bringt sie mit der Thatsache zusammen, dafs mehrere im 13. Jahrh. entstandene ungarische Kirchen nordfranzösischen Einflufs zeigen und die Beziehungen der heiligen Elisabeth von Ungarn mit Cambrai die Berufung Vilard's nach Ungarn erklären könnte.[1] Für die Annahme, dafs V. vor 1230 in Reims zeichnete, sprechen Abweichungen seiner Zeichnungen von dem späteren Bau, der ca. 1230 bei der Wiederaufnahme der Arbeiten in Einzelheiten umgestaltet wurde. In Ungarn blieb Vilard „maint ior" (fol. 15 v⁰). Nach seiner Rückkehr zeichnete er „le pavement d'une glize", gemusterte Backsteinfliese, die er dort gesehen hatte. Der Ausdruck „j'estoie une fois en Hongrie la u ie mes maint jor" läfst darauf schliefsen, dafs er die Mitte des 13. Jahrhs. überlebte und im Alter diese Skizze und wohl noch andere aus dem Gedächtnis zeichnete oder sein Skizzenbuch damals revidierte und z. T. mit dem erklärenden Text versah. Weitere Skizzen von Teilen der Kathedralen von Laon, Lausanne, Vaucelles, Chartres zeigen Vilard mitten in der künstlerischen Bewegung in der Zeit der höchsten Blüte der Gothik, wohlbewandert in der Bautechnik und in den Hülfswissenschaften, besonders der Mechanik.

Der Text seines Skizzenbuches, ein Denkmal der Sprache von Vermandois in der ersten Hälfte des 13. Jahrhs. (ca. 1230—1260), soll im Folgenden derart untersucht werden, dafs die Spracheigentümlichkeiten der drei Schreiber unterschieden und, da es sich um einen Originaltext handelt, besonders bei ms. 1 auch auf orthographische Erscheinungen hingewiesen wird.

LAUTLEHRE.

Vokalismus.

I.

Vortoniges *į + gm* wird *ieu* in *orpieument* (ms. 2) 25.

[1] Renan und Eitelberger l. c. setzen die ungarische Reise zwischen 1260 und 1270 an.

E.

ms. 1. Freies *e* wird zu *oi*: *avoir* 7. 8. 12. 21. 36. 37; *doit* 7. 8. 36; *doivent* 34. 36; *soit* 8. 37; *boive* 8. 37 u. s. w.

Vor Nasal: *plains* 8. 13. 36; *plainne* 34; *Rains* 11. 34. 36. Dieselbe Schreibung vor *ñ*: *ensaigne* 1; *ensaignement* 29.

Vortonig dagegen: *peignon* 6; *peignonciaus* 6.

e vor epenthetischem *i*: *fois* 5. 6; *droit* 9. 28; *droite* 34; *froide* 9; *ploie* 33. — Vor Nasal: *acainte* 19. 36; *refraint* 28. — Vor *l̃*: *consel* 1.

e vor gedecktem Nasal ist von *a* + ged. Nasal geschieden: *labitement* 30; *dedens* 34; *dedens* 34; *comencement* 34; *entaulemens* 34 und immer *ent.*

Die Entwickelung von *el* + Kons. zu *iau* ist unserem Texte unbekannt: *ceus* 1. 31.

Vortoniges freies *e*: *peniaus* 6; *beveiz* 37; *veir* 18. 36; — vor epenthetischem *i*: *damoizieles* 12; *loizons* 36.

ms. 2 hat neben *doit* und *voie* 35 für betontes freies *e*: *ai* und *e* in: *dait* 35; *pail* 25; *aver* (2mal) 25.

Vor Nasal in gedeckter Silbe: *unnemens* 25; *orpieument* 25; *entaulement* 35. — *e* + *nct* ergiebt *-ain*: *accaintes* 35. — tegula wird *tyeule* 25.

ms. 3 hat in freier Silbe: *poire* 24; *voit voies* 22.

In gedeckter Silbe vor Nasal: *sens* 23. 24; *dedens* 9. 27; *ens* 9; *entre* 6; *embracement* 27; *prent* 22.

Vor epenthetischem *i*: *droite* 15; vortonig *loison* 23.

regula wird *riules* 23, davon *riuleie* 22 r.

E.

ms. 1. Freies betontes *e* wird *ie*: *siet* 7. 33; *iert* 8; *piet* 8; *pies* 33; *piere* 37; *Pieres* 14.

e in gedeckter Silbe erscheint in doppelter Gestalt als *e*: *fenestres* 10; *capeles* 13; *chapele* 18; *candelles* 18; *testes* 25; *erbe* 37; *estre* 9. 34. 36; *vespre* 37;

als *ie*: *pumiel* 7; *oiziel* 8; *biec* 8; *ciercles* 9; *tieres* 10; *tierre* 11. 13. 33; *apiele* 33; *capieles* 34. 36; *chapieles* 36; *ciziel* 37.

-ellus wird *-iaus*: *peignonciaus* 6; *peniaus* 6; *oiziaus* 8; *kaiaus chaiaus* 28; *cretiaus* 34. 36; *doubliaus* 36; *Cistiaus* 13; *Miax* 14.

Gedecktes *e* vor Nasal: *destemprez* 37.

e vor epenthetischem *i* erscheint als *ie* in *engiens* 1; *engien* 9. 33 (*engieg* 9 s. Aiol ed. Foerster p. LI); *miex* 11. 37 und natürlich in den analogischen Bildungen: *soviegne* 1; *tiegne* 8 (nach den endungsbetonten Formen sind gebildet *proie, proient* 1 neben *lire* 7, *glize* 14 u. s. w.).

Vortoniges *e* vor *r* wird zu *a* in *sarpens* 7.

ms. 2 scheint die Diphthongierung des *e* in gedeckter Stellung unbekannt zu sein: *vassel* 25; *capeles* 36 (Ende der Notiz 35). — *-ellus* ist einmal durch *-eus* wiedergegeben in *creteus* 35.

ms. 3 entwickelt in offener Silbe *ie* zu *i*: *pires* 22; *pirre* 22; ebenso *tijre* 23.

In geschlossener Silbe kennt ms. 3 nur *e*: *teste* 26; *tere* 22; *vers* 22. 26; *fenestre* 22; *scere* 23; *prael* 23; *capitel* 24; *cintreel* 22.

-ellus zu *iaus* geschrieben *ias* in *vassias* 22.

vor epenthetischem *i*: *engiens* 26; *engien* 27 neben *list* 26.

gedecktes *ę* vor Nasal: *pendant* 23; *pent* 27.

ę vor epenthetischem *i* in vortoniger Silbe: *soir* (secare), *soore* (secatoria) 26.

Der centralfranzösische Diphthong *ie* erscheint in ms. 3 oft vereinfacht, meist zu *i* (vgl. oben *i* aus *ę* in *pires* u. s. w.), mag der Laut aus lateinischem *a* nach Palatal entstanden sein: *soir* 26; *redrescir* 27 oder aus dem Suffix *-arius*: *vesrires* 22; *manires* 24; *manine* 27 neben einmaligem *matere* 15 und verstümmeltem *mate* 19 (die vielleicht als Latinismen aufzufassen sind nach materia), ebenso wird *ai* vortonig zu *a* in *masons* 6; *vassias* 22q, neben *maison* 27; *raison* 23.

Ǫ.

ms. 1. Freies *ǫ* wird *ue*: *puet* 1; *ruee* 4. 25; *aluec* 6; *crues* 8; *bues* 10; ebenso *ǫ* vor *l̃*: *fuel* 20; *fuelles* 21. 25. 27; *suels* 36; vortonig *cueillies* 37. — Vorhergehendes *v* absorbiert den *u*-Laut in *velt* 6. 7. 21. 28; *vel* 28 (vgl. die Schreibung *wel* in Tailliar, Actes wallons n⁰ 47 Urkunde von Preux-au-Bois bei Avesnes, *wellent* in dem Livre Rouge de St. Quentin ed. Bouchot et Lemaire, St. Quentin 1881, s. F. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre S. 48).

locus, focus werden *liu* 7. 10, aber *fu* 9.

ǫ in gedeckter Silbe vor Palatal wird *ui*: *puist* 8; *puizons* 37; *wit* (vocitum) 6, wo der anlautende konsonantische Laut durch Assimilation an den ersten Bestandteil des Diphthongs halbvokalisch wird.

Für *ǫl* + Kons. = *au* fehlen Beispiele. volet wird *velt.*

monachus wird *mones* 18; orologium: *ierloge* 6.

In ms. 2 wird ǫlea zu *oile* 25; focus zu *fiu* 35.

ǫ vor *l* + *s* wird *ieu*: *orgieus* 3.

ms. 3 hat für freies *ǫ* bald *ue* bald *oe*: *uef* 24. 37; *oef* 24; *roe* 28. In gedeckter Silbe vor Palatal: *uit* 24.

Ọ.

ms. 1 hat für freies *ọ* die Zeichen *o* und *eu*: *seule* 4; *seure* 6. 36; *cantepleure* 8; *seur* 8; *keuvre* 9; *demeurt* 9 neben *sor* 28. 33; *mellor* 7; *flors, colors* 37.

Vor Nasal schreibt ms. 1 *u*: *pume* 9, vortonig *pumiel* 7 (neben *maizon* 6); *sunt* (aber *come* 1. 9), wodurch wohl der nasalierte Laut ausgedrückt wird (in den von Raynaud herausgegebenen Urkunden von Ponthieu wechseln die Schreibungen *-omm, -oum, -umm, -un, -on* ab. In Gui de Cambrai's Barlaam reimt *pume* mit *omme.* Die Urkunden von St. Quentin, Bibl. de l'école des Chartes XXXV, ge-

brauchen neben *-un* überwiegend die Schreibung *-oun*: *maizoun, sount, founs* u. s. w.).

Vor *ñ* wird *ọ* zu *oi*: *groigne* 28.

In gedeckter Stellung wird *ọ* durch *o*, seltener durch *ou*, nie durch *u* wiedergegeben: *tos* 1; *iorn* 4; *dobles* 8; *tor* 10; *formes* 1. 36; *sorvols* 36; *roge* 37 u. s. w. neben *Honecourt* 14; *double* 14; *toute* 34; *estoupe* 37; *moust, touce* 37.

ọl + Kons. wird *ou* in *douc* 37; daneben die Schreibungen *sorvols, volses* 36.

ms. 2 hat nur *color* 25. In geschlossener Silbe steht *u*: *cume* 17. 25; *cum* 25 neben *come* 25.

ms. 3 hat für freies *ọ* *o* und *ou*: *color* 26; *desor* 22; *sole* (solam) 24. 26; *dous* 23.

Für *ọ* in gedeckter Silbe steht *o*: *grosse* 22. 23; *mole* 22. 23; *tote, tort* (tort om), *plom* 23. *oo* in *toor* 23. 24 soll wohl den Doppellaut ausdrücken.

Der Diphthong *oi* wird von dem ungebildeten Schreiber durch *o* und *a* wiedergegeben: *vosor* 23; *soore* 26; *bas* 27, bleibt aber vor Nasal *coens* 22; *cuins* 23; *poins* 24.

Im Vorton wird der aus *ọ* und *ǫ* entstandene Laut in ms. 1 mit *o* ausgedrückt: *poeis trover trovera* 1; *covertic* 6; *voleis* 9; *torner* 4. 10. 19; *torete* 8; *clozeice* 9; *cortois* 10 u. s. w.

Vor *v* findet sich auch *ou*: *trouveres* 13; *ouverront* 1; ebenso in *poupee* 31; *moustier* 36.

ms. 2 hat *o* und *u*: *pur bolete mulue unnemens* 25; ebenso ms. 3 *vosure* 22; *ovrer* 27; *trov'om* 22 neben *cu* (ecce-hoc) *chu* 22. 23. 24. Für *om* hat ms. 2 *en* (wohl = *ã*) 35, ms. 3 auch *um* 22.

Vilard zeigt also auch in diesem Punkte sein Bestreben eine konsequente Orthographie durchzuführen und scheidet scharf zwischen dem Zeichen *u* (für *ü* und für *o* vor Nasal) und andererseits dem ihm wohl weniger geläufigen Zeichen *ou* und *o*. Die Schreiber von ms. 2 und ms. 3 behelfen sich mit den unvollkommenen Zeichen *o* und *u*.

A.

ms. 1. Freies betontes *a* wird bald durch *e* bald durch *ei* wiedergegeben:

e: *tel* 5. 8. 9; *quel* 9; *autretel* 34; *aler* 8; *quares* 6; *quarees* 10; *esgardes* 10; *torner* 4; *trover* 1; *prendes* 18. 34; *poes* 18. 33. 34; *poupee* 31 u. s. w.

ei: *poeis* 1; *voleis* 9; *fereis* 9; *penseis* 10; *parleir* 28; *reteneis prendeis meteis beveis aseis meteis* 37.

-iata wird *ie*: *corecie* 29; *ploie* 33; *deliie* 37.

freies *a* vor Nasal: *mains* 9; *clainme* 37; *daerrain* 36; hinter Palatal *Domiien* 30.

gedecktes *a* vor Nasal: *espandera* 9; *pans* 13; *comande doutance quant* 28; *lance* 29; *blanc* 37; vortonig *estancon* 38; *estanpes* 37. — Daneben steht zweimal *pen* 36.

a vor epenthetischem *i*: *ais* 7; *Canbrai* 13; *contrefais* 28. 29; *plaie* 37.

Das Suffix *-arius, -aria* wird *-ier, -iere*: *premier* 10. 36; *premiere* 10; *maniere* 13. 15. 34. 36; *veriere* 16. 36.

Vortoniges *a* ist erhalten in *paelete* 9.

Für aquila hat ms. 1 die interessante Form *aile,* wohl nur eine orthographische Variante (s. unten *l̃*) zu dem oft überlieferten *aille.*

ms. 2 scheint *ei* für freies betontes *a* fremd zu sein: *destemprez pocz* 25; *entendez veez aler* 35.

Für freies *a* vor Nasal nach Palatal hat ms. 2 *iens*: *paiiens* 25.

Für *a* in gedeckter Silbe vor Nasal schreibt ms. 2 *au* in *taunt* 25; *devaunt* 35, neben *autretant* 25; *devant* (3mal, dazu *devaut,* vielleicht für *devau(n)t*) 35.

-aria wird *-ere* in *verreres* 35. — aqua erscheint als *euge* 25 (2mal) und *eve* 35.

vortoniges *ai* zu *a* in *vassel* 25.

ms. 3 schwankt wie ms. 1 zwischen *e* und *ei* für freies betontes *a*: *paseir quareies riuleie* 22; *tumeie* 24, neben *riules prendes ares clef piler linel* 23; *ovrer poes* 27. — *-iata* = *ie*: *engenolie* 24.

Für gedecktes *a* vor Nasal hat ms. 3 nur *an*: *canpe* (campus) 22b; *tant* 22; *angle* 26. — aqua wird *aive* 22; *aie* 27.

U.

ms. 3 hat für unus una *on one* neben *une.* sursum wird *sos* 27.

Konsonantismus.

Die wichtigste Erscheinung betrifft die Palatallaute.

ms. 1 hat *c* vor *a* meist erhalten: *carpenterie* 1. 18; *cantepleure* 8; *escaufaile cascuns cangiet* 9; *Canbrai* 13; *capeles* 13. 35. 37; *candelles* 18; *kaiaus coze* 28; *arkes* 34; *capieles* 37; *col caneuvize canvre escargne touce blance* 37.

vor *e, ie* aus *a*: *arkiere forkies* 10; *descocier* 33. Die wenigen Ausnahmen sind technische architektonische Ausdrücke, die Vilard auf seinen Reisen mit der centralfranzösischen Aussprache hörte: *chavec* 13; *charole* (Chorumgang) 14; *chapcle* 18; *chapieles* (mit picardischer Behandlung des *ę*) 36. Auffallend ist *chaiaus* 28 neben *kaiaus.*

ms. 2 scheint zwischen *c* + *a* und *ch* vor *e, ie* aus *a* zu scheiden: *kaus* 25, aber *cheus* 17; *tribuche* 3.

ms. 3 *canpe cavece* 22; *esscandelon* 23; *capitel* 24; *estaces* 27; *erracenmens* 22. 24, neben *cheir* 22; *chice* (Kj. Praes. mit dem auch sonst aus *ie* entstandenem *i*) 24.

Schwierigkeit bereiten die Laute *c* + *e, i* und *ti* + Vokal. ms. 1 gebraucht für beide Laute anlautend und hinter Konsonant ausschliefslich *c*: *c* + *i, e*: *ci ceus ces cest* 1; *maconerie* 1. 20; *clozeice* (Adj.) 9; *co* 11. 28; *acainte* 19; *lance* 29; *cesti* 32; *cel* 33. — *ti* + Vokal: *travecons* 8; *comence* 21; *force* 1. 20; *corecies* 28; *estancon* 33; *comencement* 34; *warance semence ancois* 37; einmal *ss*: *espasse* 6.

Auslautend wird der Laut mit *c* bezeichnet in *covertic* 6. 36; *chavec* 13; *douc* 37; aber *fois*.

ms. 2 hat ebenfalls *c* in *ciment cist* 25; *ces acaintes* 35; einmal auslautend *z* in *covertiz* 35.

ms. 3 schreibt *c* und *ch*: *c'est* 6; *conmence* 19; *cu* (= *co*) *cavece cintreel ciel* 22; *ceste justice* 23; *c'est redrescir* 27; *chice* 24 neben *chi* 14. 19; *machonerie* 22; *chu*, stets in der Formel *par chu*, *chinc* 24.

Im Auslaut *s*: *jagjis* 24.

Dasselbe Zeichen *c* findet sich ms. 1 für *pi* + Vokal in *sace* 7; *sacies* 28. 29.

Erwähnt sei noch die picardischer Orthographie entsprechende Form *argans* 18, wo *g* lateinisches *di* darstellt (cfr. Suchier, Auc. und Nicol.[4] S. 66).

t im Auslaut nach Vokalen ist meist abgefallen: *le* 33, auch in der 3. Sing. Perf. *fu* 5. 13. 29. *fut* steht einmal in der ganz verblafsten, sicher nicht von ms. 1 stammenden Inschrift zu fol. 21⁰. *t* ist erhalten in *cangiet* (Part.) 9; *piet* 8. Nach Konsonant ist *t* abgefallen in ms. 3 *cor* 27.

Für das dem Picardischen eigentümliche Fehlen der Hülfslaute *d*, *b* zwischen *l—r*, *n—r*, *m—l* findet sich nur ein sicheres Beispiel: *poure* (pol're) 37; daneben *conbles* 6. 10. 18. 35 (ms. 2) und *conbe* 35 (ms. 2).

t + *s* im Auslaut ist in ms. 1 meist nach picardischer Art zu *s* geworden: *tos* 1. 6. 36; *ars* 1; *poeis* 1; *trais* 1. 19; *ves* 4 (so immer); *mailles* 4; *quares* 6; *costes* 6; *sarpens* 7; *vees* 7; *ens entendes fons behos* 8 u. s. w. (in *penseis* 10, *aseis beveis* 37 ist für *s* ein *z*-ähnliches Zeichen gebraucht, das aber auch in *premiers* 6 und *espesses puizons* 37 angewandt ist).

ms. 2 hat auslautendes *s* in *feres unnemens* 25 neben *z* in *destemprez pocz* 25, *entendez veez* 35.

ms. 3 kennt nur *s*: *prennes* 15; *erracemens* 22; *ares* 23; *pesans* 27; *fors* 26.

-*sts* wird *s* im Auslaut: *cis* 9. 28; *mous* (= mousts) 37.

Vor Flexions-*s* fallen die Konsonanten *c*, *p* aus in *lons* 8. 22 (ms. 3); *ars* 13. 24 (ms. 3); *henas* 8. *engieng* + *s* wird *engiens* 1.

s verstummt vor Konsonant in *cretiaus* 36; *puit creteus* 35 (ms. 2); *erracenment* 22 f. 24 f. (ms. 3).

r verstummt mehrmals im Auslaut in ms. 3: *pa chu* 24.

In ms. 3 fällt *l* vor Konsonant aus in *vosure* 22; *vosor* 23; *vosoir* 24; *atres* 22; neben *haut* 23.

Der mouillierte *l̃*-Laut wird im Wortinnern in ms. 1 durch *ill* oder *ll* ausgedrückt: *mailles* 4; *mellor* 7; *torcillons torellon* 9; *fillolcs* 10; *fuelles* 21. 25. 37; *meillor* 37.

ms. 2 hat *bollans* 25; ms. 3 *tail'on* 22; *taille* 23; *taillie* 24; *engenolie* 24. — Im Auslaut haben die drei Texte einfaches *l*: *consel* 1; *fuel* 20; *vel* 28; *peril* 35 (ms. 2); *solel* 26 (ms. 3).

Germanisches *w* ist erhalten in *Wilart* 1; *windas* 33; *warance* 37; neben *garde*.

Folgende Einzelheiten seien noch erwähnt:

b für *p* in dem gelehrten Worte *labitement* 30 (ms. 1), die merkwürdigen Schreibungen *dorner* 29, *endamer* 30 in ms. 3, aus denen man schliefsen möchte, dafs der Schreiber von ms. 3 kein geborener Franzose ist, was seine unbeholfene Sprache und tastende Orthographie erklären würde; freilich finden sich ähnliche Formen (*entrecondcrent*) in der Handschrift des Chevalier as deux espees (s. Ausg. von Foerster p. LI).

FORMENLEHRE.

Für den bestimmten Artikel weist ms. 1 folgende Formen auf:

Masculinum.			Femininum.		
Sing.	Nom.	*li*	Sing.	Nom.	*li*
	Acc.	*le*		Acc.	*le*, einmal *li* 13
Plur.	Nom.	*li*	Plur.		*les*.
	Acc.	*les* (*des*)			

In ms. 2 finden sich die Formen: Masculinum Sing. Acc. *le*, Plur. Acc. *les*; Femininum Plur. *les*. Für Sing. im Femininum einmal *del* 25 (cfr. Meyer-Lübke II S. 126).

ms. 3 hat:

Masculinum.			Femininum.		
Sing.	Nom.	*li* 22	Sing.	Nom.	*li*, *le* (*le mate* 20)
	Acc.	*le*		Acc.	*la*, *le*.

ms. 1 führt die Regeln der Deklination mit Konsequenz durch: Nom. Sing. der Masculina hat immer das Flexions-*s* bei Substantiven und Adjektiven (sowohl in prädikativer wie in attributiver Stellung). Im Accusativ steht einmal irrtümlich *fuelles de col roges* 37 neben richtigem *col roge*. Der Nominativ Pluralis der Masculina steht regelmäfsig ohne *s* (*sages* 10 wird wohl als Nom. Sing. aufzufassen sein).

ms. 2 hat

Masc.	Sing.	Nom.	*cheus* 7 . *unnemens* 25 neben *bon*
		Acc.	*le covertiz* 35
	Plur.	Nom.	*angeles* 35
		Acc.	*ars buteret* 35 *un* (wohl für *uns*) *bas creteus* 35
Fem.	Sing.	Nom.	*un imaie* 17 *ses color* 25
		Acc.	*kaus* 25.

ms. 3 hat im Nom. Sing. Masc. *li ons*, *li atres* 27, im Nom. Plur. der Masculina *cor* (von curtus) 27, im Fem. Sing. Nom. *li masons* 6, *pesans* 27, im Plur. Nom. *lons*, Acc. *a droite loisons* 15.

Der Text bietet folgende Pronominalformen:

Personalpronomina:

1. Pers. Sing. Nom. *io* 5. 6. 7. 11
3. Pers. Nom. Fem. *ille* 33 Plur. *eles* 34
Dat. Masc. *lui* 1 (satzunbetont *li* 28)
Fem. *li* 4. 26 (ms. 3).

Possessivpronomen:

3. Pers. Fem. Sing. *s'arme* 1 *se soie* 29.
1. Pers. Fem. (Mehrzahl) *vo plaie* 37.

Demonstrativpronomen:

Masc. Sing. Nom. *cil* 2 (ms. 2?). 28 Acc. *cel* 33
Fem. Sing. *cele* 34.
Pluralis *ceus* 1
Masc. Sing. Nom. *cis* 9. 28 *cis* 25 (ms. 2) Acc. *cest* 1
Fem. *ceste* 27 (ms. 3) Dat. *cesti* 32
Pluralis *ces*.

ecce-hoc wird *co* 37 (*chu, cu* in ms. 3) und *ce* 25 (ms. 2). 36. Von *nul* findet sich die Obliquusform *nelui* 28.

Konjugation.

Indic. Praes. 1. Pers. Sing. *paroil* 28 zeigt Anbildung an die *i*-Verba.

In ms. 3 ist die Behandlung der 3. Pers. Sing. Praes. Indic. vor dem unpersönlichen *on, om, um* beachtenswert. Formen wie *trov om* 21. 22, *tail om* 22. 24, *tort om* (Hs. *tor tom*) 22, *mont om, don on, bev um* 24 geben die Aussprache (*tor tom*) des litterarisch ungebildeten Schreibers wieder mit Ausfall des Schlufs-*ə* und Behandlung des Stammvokals und Stammkonsonanten wie in endungsbetonten Formen und im Inlaut (*trov om*).

ms. 1 hat einige Futura von Verben I. auf Kons. + *r* und *r* mit Umstellung des *ə*: *ouverront* 1, *duerront* 37 und Futura mit Hülfsvokal *espandera* 9 und zugleich Umstellung *paerra* 37 (neben *corra* 8).

Erwähnt sei Imper. 2. Pers. Pl. *prendes* 18. 33. 37, während ms. 3 *prennes* 15 hat.

ms. 1 hat stets den Infinitiv *veir* 18. 33. 34. 36; ms. 2 neben *aver, getir* und *ostier*; ms. 3 *cheir*.

Besondere Erwähnung verdient das Participium *argans* von *ardere* analogisch nach Konj. *arge*. Aehnliche Uebertragungen finden sich auch sonst in picardischen Texten, so *argoit* (Tailliar, Textes wallons n⁰ 164, Urkunde der Abtei Auchin). Die artesische Chronik, ed. Funck-Brentano (Collection de Textes pour l'enseignement de l'histoire 1899) hat neben Konj. Praes. *argent* S. 57 *argoient* S. 68, die Chansons et dits artésiens ed. Jeanroy XXI, 64 *argans* entsprechend *torjant*, s. W. Kirsch, Zur Geschichte des consonantischen Stammauslauts im Präsens S. 38, 68.

Für die Sprache Honnecourt's ergiebt die Untersuchung des Skizzenbuches folgende dialektische Züge, die wir kurz zusammenstellen:

1. *ẹ, ę* vor Nasal und *a* vor Nasal werden auseinandergehalten, zweimal aber *an* durch *en* ersetzt (*pen*).

2. Freies *e* und *a* vor Nasal fallen in *ain* zusammen. Die Schreibungen *plainne, clainme*, die den ursprünglichen Nasalvokal treu wiedergeben, finden sich mit ziemlicher Konsequenz in picar-

dischen und wallonischen Texten, so in Gui de Cambrai's Barlaam und Josaphat, in den Urkunden des Livre rouge de St. Quentin (*clainme, claimme* n⁰ 34), in den Urkunden von Ponthieu (*avainne, mainne*), im Poëme moral.

3. Gedecktes *ę* wird bald durch *e* bald durch *ie* bezeichnet.

Die Sprachgrenze ist für diese Erscheinung durch Suchier (Grundrifs I S. 602) bestimmt worden. Er giebt als äufserste Vorposten des Gebietes Aire, Lille, Douai, Cambrai, Avesnes, Maubeuge an. Das Vorkommen des *ie* in Honnecourt erlaubt uns die Grenze etwas genauer zu bestimmen. Da St. Quentin den *ie*-Laut nicht kennt,[1] wird die Grenze in der Gegend von Honnecourt sich hinziehen, vielleicht z. T. mit der südlichen Grenze des Erzbistums von Cambrai (zu dem Honnecourt gehört) übereinstimmen. Von da scheint sie sich stark nach SW. zu wenden, denn der Laut *ie* ist in Cappy (Arrondiss. Perronne) bezeugt durch eine Urkunde von 1202 (Tailliar, Actes wallons n⁰ 6). Den älteren Texten von Arras ist *ie* unbekannt. Ein weiterer Grenzort ist Hénin-Liétard (Charte communale et serment des échevins de H.-L., Tailliar S. 387 ff.).

4. *ęl* + Kons. wird *eu*, nicht *iau*. Die einzige Form *ceus*[2] wird als individuelle Aussprache W.'s aufzufassen sein, denn die Texte von St. Quentin und Cambrai führen den picardischen Laut durch.

5. *ę* + epenthetischem *i* wird *ie*.

6. Freies *a* wird zu *e* und *ei* (cfr. Grundrifs I S. 602).

7. *-arius* wird *-ier*; *-iata* wird *ie*.

8. Freies *ǫ* diphthongiert zu *ue*.

9. *-ieu* in locus, focus wird zu *iu, u* (cfr. Suchier, Auc. und Nic.[4] S. 70), daneben *ieu*.

10. Beispiele des Wandel von *ǫl* + Kons. zu *au* fehlen.

11. Freies *ọ* erscheint als *o* und *eu*. *ọ* vor Nasal wird durch *u* wiedergegeben.

12. *c* + *a* ist erhalten.

c + *i, e, ti* + Vokal sind stets durch *c* ausgedrückt, das den *ch*-Laut bezeichnet, ebenso wie in *sace, sacies*. Den Beobachtungen O. Siemt's (Ueber lat. *c* vor *e, i* im Picard. S. 18 ff.) entsprechend, schreibt Vilard einmal *espasse*. *fois* hat auch sonst in picardischen Texten *-s* (s. Siemt S. 17).

13. *t* + *s* im Auslaut wird durch *s* wiedergegeben, ebenso *-sts*.

14. *t* im Auslaut ist z. T. noch erhalten. Die Texte der dialektisch Honnecourt nächstliegenden Orte Cambrai und St. Quentin

[1] Die Durchsicht der genauen Urkunden des Livre rouge de St. Quentin (ed. Bouchot et Lemaire, St. Quentin 1881) und der Archives anciennes de la Ville de St. Quentin (ed. Lemaire I a. 1076—1328, St. Quentin 1888) bestätigt die Thatsache. Im Livre rouge finde ich nur einmal *quarriel* n⁰ 53 und den „lieu dit": *au pierge de Venevilar*, wo gedecktes *ę* vorzuliegen scheint.

[2] Formen auf *-eu* kommen gelegentlich auch sonst in picardischen Texten vor, s. Haas, Zur Geschichte des *l* vor folgendem Consonanten im Nordfranzösischen, Freiburger Dissert. 1889, S. 67 f.

zeigen ziemlich konsequent Erhaltung des *t* (besonders das Livre rouge de St. Quentin und die Archives anciennes ed. Lemaire).

15. Das mouillierte *l* im Auslaut ist durch einfaches *l* wiedergegeben.

16. Der Hülfslaut *d* fehlt zwischen *lr* in *poure*, *b* findet sich dagegen in *comble*, das wohl als technischer Ausdruck der Baukunst die centralfranzösische Form aufweist.

Texte aus den verschiedenen Gegenden der Picardie zeigen eine auffallende Konsequenz in der Auslassung des Hülfslautes, der nur in bestimmten Wörtern vorkommt: in Cambrai[1] (Tailliar n⁰ 215. 260. 268. 108), in St. Quentin[2] finden sich neben den Formen ohne Hülfslaut *samblable* (Livre Rouge LXI), *appartendroit* (ib. LXIV), *ensamble* (ib. LXXIII). In der Charte communale de Philippe-Auguste für St. Quentin (Anf. des XIII. Jahrhs. Livre Rouge Appendice nach einer Abschrift des XIII. Jahrhs.) stehen nur Formen ohne Hülfslaut.[3] Arras, Douai, Valenciennes, Lille, St. Omer (z. B. *humelement*[4]), Aire und die Texte von Ponthieu (ed. Raynaud) weisen ebenfalls nur Formen ohne den Hülfslaut auf, aufser den Vertretern von insimul und simulare, denen zugleich die Aussprache *ã* und entsprechende Schreibung mit *an*, *am* eigentümlich ist.

17. Die Artikelformen sind Masc. *li* — *le*, *li* — *les*, Fem. *li* — *le*, *les*.

18. Die Deklinationsregeln sind noch konsequent durchgeführt.

19. Das Possessivpronomen weist die picardische Form *se* (Fem. Sing.) und die verkürzte Form im Fem. *no*.

20. ms. 1 weist folgende Erweiterungen der *i*-Verba auf: *paroil*, *argans*.

Der Infinitiv von videre lautet *veir*.

Das Futurum zeigt Formen mit Umstellung des *e* bei Verben I auf Kons. + *r* und Eintritt des Hülfsvokals in *espandera*, *paerra*.

Die angeführten Beispiele zeigen, mit welcher Genauigkeit und Konsequenz Vilard de Honnecourt die Laute seines angeborenen Dialektes wiedergegeben hat im Unterschied zu den beiden andern Schreibern. Erwähnt sei noch die Anwendung des Zeichens *z* zum Ausdruck des tönenden inlautenden *s*[5] in *Sarrazin* 5, *maizon* 6, *oiziel* 8, *clozeice devize* 9, *glize* öfters (einmal *glise* 34), *coze* 28 u. s. w. neben *espasse* 6, *espesses ases laissies* 37.

---

[1] s. auch Droits seigneuriaux dus aux évêques de Cambrai a. 1275 ed. Finot (Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques et scientifiques 1891 S. 432 ff.).

[2] Livre rouge de St. Quentin und Archives anciennes ed. Lemaire. — Chartes du Vermandois in Bibl. de l'école des chartes XXXV.

[3] Dagegen in einer Urkunde von Herbert, Graf von Vermandois († 1081) nur Formen mit Hülfslaut.

[4] Mém. de la Société des Antiquaires de la Morinie XIX, 1884—5, S. 323 f. (Coutumes de St. Omer).

[5] *z* für tönendes *s* erscheint in den von Raynaud behandelten Urkunden von Ponthieu erst seit 1283.

ms. 2 weist folgende dialektische Züge auf:

1. der Diphthong *-ieu* ist erhalten in *orgieus, orpieument, tyeule*; focus wird aber *fiu*.

2. *ẹ* in offener Silbe wird zu *oi* und *ai, e*.

3. gedecktes *ẹ* und gedecktes *a* vor Nasal sind geschieden.

4. gedecktes *ę* diphthongiert nicht. *-ellus* wird *-eus*.

5. gedecktes *a* vor Nasal ist öfters durch *-aun* wiedergegeben.

6. *-arius* wird *-ere*.

7. vortoniges *ai* wird zu *a*.

8. für aqua finden sich die Formen *eve, euge*.

9. olea wird *oile*.

10. *c* bleibt vor *a*, wird vor dem aus *a* entstandenen *e* durch *ch* ausgedrückt.

11. *c*+*e, i, ti*+Vokal werden durch *c* wiedergegeben, im Auslaut in dem einzigen Beispiel durch *z*.

12. Der Artikel lautet im Masc. *le*, im Femininum ist *del* überliefert (cfr. Meyer-Lübke II § 104).

Folgende Infinitivformen sind erhalten: *aver, getir, ostier*.

Soweit aus den wenigen Formen ein Schlufs zu ziehen ist, läfst sich vermutungsweise als Heimat des Schreibers von ms. 2 der Süden des picardischen Gebietes bezeichnen. ms. 2 schreibt aufserhalb des Gebietes, auf dem gedecktes *ę* zu *ie* wird. Für die Nähe der Champagne spricht der Wandel von *ai* zu *a* (s. Wilmotte Romania XX 479 ff.). Die Schreibung *aun* für gedecktes *a* vor Nasal ist nicht mafsgebend; sie findet sich nicht allein in der Nähe des normannischen Gebietes.[1] Auch die Behandlung von *ieu* bietet keinen Anhalt.[2]

Ziehen wir die Behandlung von freiem *ẹ*, das *ai* und *oi* wird und auf die Nähe der Ile de France hinweist, hinzu, so läfst sich als Heimat des Schreibers von ms. 2 die Gegend bestimmen, wo Ile de France, Champagne und Picardie zusammenstofsen.[3]

Die Form *euge* ist wohl identisch mit dem auf picardischem und flandrischem Gebiet weitverbreiteten *euwe* aus aqua, wo *w* den Uebergangslaut zwischen dem aus *ę̣ua* entstandenen Diphthong *eu* und *ə* darstellt.[4] Das *g* von *euge* könnte entweder aus einer Kreuzung von *euwe* und *aigue* entstanden sein oder ist aus dem auch sonst in picardischen Urkunden bezeugten Wechsel der

---

[1] So z. B. Oorkondenbock van Holland en Zeeland ed. Van Den Bergck S. 357.

[2] *ieu* und *iu* begegnen nebeneinander auch in den von F. Neumann behandelten Urkunden, so dafs *ieu* als eine jüngere Form anzusehen ist (s. Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen S. 42).

[3] In Cambrai finden sich neben Formen auf *oi, oe* und *o* auch Beispiele von *ai, ei* aus *ẹ* (s. Tailliar nº 1 *Arethoes, ouvoet* = habebat, *mo* = mensis, nº 18 *estait, deit*. In den Briefen des Bischofs Wilhelm von Cambrai (Pertz M. G. SS. VII, nº CXXI) *estait*.

[4] Vgl. *euwes* (habutas) in „Etablissement d'une franche fête à Douai par la Comtesse Marguerite de Flandres et de Hainaut" (Tailliar nº 177), *auwes* (auca) Urk. von Douai ib. nº 123. 196.

Zeichen *w* und *g*[1] zu erklären; es hat wohl sicher nur orthographischen Werth (vgl. die Verkürzung *eve* 35). Die Form *euge* könnte gegen die eben vorgeschlagene Lokalisierung des Textes ms. 2 angeführt werden. Denn *euwe* scheint besonders in einer nördlichen Zone des picardisch-wallonischen Gebietes, zu dem Cambrai nicht mehr gehören würde, und in Flandern vorzukommen.[2]

Für ms. 3 ergeben sich folgende Spracheigentümlichkeiten:

1. *ieu* wird *iu*.
2. *ie* aus freiem *ę*, aus *a* nach Palatal und *-arius* wird *i*.
3. in geschlossener Silbe unterbleibt die Diphthongierung von *ę*.
4. vortoniges *ai* und betontes und vortoniges *oi* werden zu *a* und *o* (einmal *a*) vereinfacht.
5. *e* und *a* in gedeckter Silbe vor Nasal sind geschieden.
6. freies *ọ* wird nicht zu *eu* diphthongiert.
7. freies *a* wird bald durch *e* bald durch *ai* wiedergegeben.
8. *ụ* in ụnus, una, sursum wird zu *o*.
9. *c* bleibt vor *a*, wird durch *ch* wiedergegeben vor *e*, *ie* aus *a*.
10. *c* + *e*, *i* und *ti* + Vokal werden *ch* (in der Schrift bald *c* bald *ch*), im Auslaut zu *s*.
11. *t* + *s* im Auslaut werden zu *s*.
12. *l* verstummt meist vor Konsonant.
13. silbenanlautendes *t* wird zweimal zu *d*.
14. ms. 3 kennt die Artikelform *li* für das Femininum.

Auch der Schreiber von ms. 3 gehört dem picardischen Sprachgebiet an. Nach dem Osten weisen 2 und 6 hin.

Die Behandlung von *ụ* in *on*, *one* ist im Norden weit verbreitet.

ANMERKUNGEN.[3]

10. Dem Texte sind drei Zeichnungen beigegeben: eine Fensterskizze, der Grundrifs des Turms im ersten Stockwerk mit den vier Vorbauen, die jeder je zwei Ecktürme haben (die *.VIII. arestes* und *.IIII. filloles*). Die *colonbes de trois* sind Säulenbündel, deren Querschnitt auf der Zeichnung zu sehen ist und die das

---

[1] Vgl. *lanwe* neben *langhe* in den Chansons et dits artésiens éd. Jeanroy 3, 5.

[2] Hénin-Liétard (Tailliar p. 432), Douai: *euwe*, *euwage* (ib. 145. 146), Arras: *Euwillerie* (ein Quartier der Stadt Arras: Chansons et dits artésiens XV, 26), Lille: *euwe* (Tailliar n⁰ 208 und 262). Für Flandern ist die Form bezeugt durch Tailliar n⁰ 206. In einer Urkunde von Cappy (Somme) finde ich *aige*, *aigue*, in Cambrai bei Gui de Cambrai, Barl. und Jos. *ewe*, *eve*, *euue*, *aighe*, in den Gesta episcoporum Cameracensium (Pertz M. G. SS. VII) *yauwes*, ebenso in St. Quentin (Livre Rouge: *Passelyaue* 53, *iauve* 196. 197; in den Archives anciennes: *yaus*), in Valenciennes *aiuwes* (Charte de la frairie de la halle des draps de Valenciennes ed. Caffiaux, Mém. de la Soc. des antiquaires de France 38 p. 1 ff.).

[3] Es sei audrücklich auf den trefflichen technischen Kommentar und das Glossar der Lassus'schen Ausgabe hingewiesen, die für die obigen Erklärungen, die nur das Verständnis einiger Stellen erleichtern sollen, reichlich benutzt wurden.

Gewölbe der Vorbaue tragen. Das zweite Stockwerk ist in zwei Abteilungen geteilt, die Vorbaue der unteren sind als *arket et entaulemens,* die der oberen (offen, auf acht Säulen und mit vorspringenden Ochsenleibern verziert) als *filloles* bezeichnet. Die *arket et entaulemens* (oberer Abschlufs des Stockwerkes) tragen die *.VIII. crestes,* zwischen denen sich die schmalen Fenster befinden (*arkiere,* eine ist auf der Zeichnung sichtbar).

15. *d'on piler metre a droite loisons* = „mit richtigen, passenden Fugen", gemeint ist die Verbindung der dem Pfeiler angefügten Säulen zu einem Säulenbündel.

22 b) „par ce moyen trouve-t-on le milieu d'un champ décrit au compas" L.; Ergänzung von 22 a. In beiden Problemen handelt es sich um die Auffindung des Mittelpunktes eines Kreises (in 22 a des Querschnittes durch eine Rundsäule) mit Hülfe zweier Punkte der Peripherie.

22 g) L., der auf die Erklärung des Problems verzichtet, übersetzt „Par ce moyen fait-on arriver deux pierres à un point, si elles ne sont pas éloignées"; es heifst doch eher „mögen sie auch entfernt sein".

24 f) „Par ce moyen on biaise les arrachements jaugés pour chaque membre sans modèle" L. Nach Quicherat's geistvoller Erklärung, der sich L. anschliefst, handelt es sich um einen Bogenträger, von dem die verschiedenen Gewölberippen (*membre*) in spitzen Winkeln (*bev'om*) ausgehen und um ein Mittel die Form des Trägers zu bestimmen. Die Zeichnung stellt einen Querschnitt durch einen Träger dar.

25. *vive kaus bolete et orpieument*: *bolète* (von *bole,* Kugel) kann nicht gemeint sein; zu diesem „teigartigen" Schönheitsmittel gehört „gestofsener Kalk (kein Stückkalk, den das Wasser nur zerbröckeln würde)", „ungelöschter Kalkstaub" oder „Kalkmehl". Man denkt an *buleter* (nfr. bluter), *bolete et* könnte irrtümlich für *buletée et* stehen. Schwierigkeit bereitet aber der *o*-Laut, da sonst ms. 2 nicht *o* für lat. *ū* kennt und altfr. nur *buleter* vorzukommen scheint; vgl. aber wallon. *boti* = bluter (Grandgagnage).

31. Das Blatt weist zwei Zeichnungen auf, einen einfachen Kirchenstuhl oben, unten einen mit Rankenwerk verzierten, der auf einem der folgenden Blätter in noch reicherer Schnitzarbeit wiederholt und als *bone poupee* 32 bezeichnet wird. L. möchte den ersten Teil der Inschrift 31 auf die untere Zeichnung beziehen und erklärt *poupee* als „rinceau, enroulement, espèce de cloison feuillagée, quelquefois avec figures terminant un rang de stalles"; den Rest der Inschrift *a .I. entreclos a tote le clef* bezieht er auf die obere Zeichnung, die einen Kirchenstuhl in der Mitte der Reihe, zu der die untere *poupee* den Abschlufs bildet, darstellt; denn die reichverzierte *poupee* kann nicht die Scheidewand zwischen zwei Stühlen bezeichnen, die immer einfach ist nach Art der oben skizzierten. Er erklärt *clef* als „accoudoir assemblé avec la pièce

courante qui forme le dossier". Ich würde lieber unter *clef* einen auf der oberen Zeichnung sichtbaren Stift verstehen, der den beweglichen Sitz mit der Rückwand des Stuhles verbindet.

34. *orbes arkes* sind innere gewölbte Gänge längs den Fenstern des ersten Stockwerkes, welche die weit vorspringenden Gewölbepfeiler durchbrechen.

36. *Ves ci les molles des chapieles de cele pagne* = „Das sind die Modelle (Querschnitte), die in der hier behandelten Kapelle vorkommen". Mit *loizons* ist die Verbindung der Halbsäulen mit dem Pfeiler zum Säulenbündel gemeint.

GLOSSAR.

acainte, accainte: Schirmdach 18; Seitenschiff einer gothischen Kirche 35; s. Du Cange s. v. accincta.
agies: Haltung, Bewegung 1; s. Godefroy s. v. agies, agiez.
aguile: Turmspitze 23g.
aile: Adler 7; *aquile* 26.
aive: Wasser 22j. l; *aie* 27.
angle: Winkel 23b.
arbre: Radachse 27.
arc: Bogen 22c. 24h; *arc boteret:* Strebebogen 13. 35.
arke: Gewölbebogen, gewölbter Gang 34.
arkiere: Schiefsscharte, schmales Fenster 10; s. Godefroy s. v. archiere.
art: Kunst 1. 20. 21.
atenir: festhalten 33.
autre tant — com: sowohl — als auch 22k.

bas: Holz, Holzbalken 27.
behot: Röhre 8.
bever: schräg ansetzen 24f.
bolete: s. Anm. zu 25.
boteret, buteret s. *arc*.

Canbrai 13.
caneuvize: Hanfsamen 37; s. Godefroy s. v. canebuise (bezeichnet den Hanfsamen in der Gegend von Douai).
cangier: abwechseln lassen 9.
canpe: Feld, Fläche 22b.
cantepleure: „robinet quelconque laissant écouler l'eau peu à peu; arrosoir" L.; s. Du Cange s. v. cantaplora.
capitel: Säulenkapitäl 24a.
Carnoti (*S. Maria*): Chartres 15.
carole, charole: Chorumgang; s. Du Cange s. v. carola (clathros seu columellas fabrefactas, olim in quibusdam Galliarum provinciis in Normandia saltem, dictas Caroles) und Godefroy.
carpenterie: Zimmerhandwerk 1; Balkenwerk 18.
chavec, cavece: Chor 13. 22.
ciment: Cement 25.
cintreel: Bogen 22e.
ciziel: Meifsel 37.
Cisterciensis ordo 17.
Cistiaus 13.
clef: Schlufsstein des Spitzbogens 23c. d. — Teil eines Kirchenstuhles s. Anm. zu 32.
clozeic adj.: verschlossen 9; s. Godefroy s. v. closeis.
clostre: Kreuzgang 22k.
co (*por*): deswegen weil 11.
col: „saillie du contre-fort" L. 10.
col roge: Rotkohl 37.
colonbe: Säule 7. 22.
conble: Dachstuhl, Gewölbe 10. 18. 25.
Come (*S.*) 30.
conpas: Zirkel 22. 24h; Kreis (*une ais a .III. conpas:* Dreipafs) 7; cfr. Du Cange s. v. compassus; Godefroy.
consel: Anleitung 1.

contrefaire: abzeichnen (*al vif:* nach dem Leben) 28. 29.
copresse: Stütze 27.
Corbie (*Pieres de*) 14.
covertic: Dach 6. 35. 36.
creste: Spitztürmchen 10.
cretiel: Zinne, zinnenartige Brüstung 34. 35.

descoscier: abschiefsen 33.
desputer (*se*) *de:* konkurrieren um 4.
desquari: eckig 13.
destenprer: mischen mit 25.
devizer: erklären 9.
doctriner: abrichten (einen Löwen) 28.
Domijen (*S.*) 30.
doubliel: Pfeilergurt 36.
droit (*a*) adv.: richtig 9.

enbracement: Vierpafs (vierteiliger Rahmen um eine Radachse) 27.
enconbre: Häufung 24a.
endamer: anschneiden 27.
engenolie (*vosure*): „voussoir profilé suivant une courbe“ L. 24.
engieng: Baumaschine 1. 26; Wurfmaschine 23.
entaulement: Stockwerk 10. 34. 35.
entaulé adj.: gepflastert 36.
entreclos: Scheidewand (zwischen zwei Chorstühlen) 32.
erracenment: Träger, Gewölbeansatz 22f. 24f.; s. Godefroy s. v. esrachement.
esscandelon: Stufe 23f.
escaufaile: Wärmer, Händewärmer 9.
esconse: Blendlaterne 18.
esligement: Grundrifs 10. 13. 14.
espandre: ausgiefsen 9.
espasse f.: Säulenzwischenraum 10.
estace: Grundpfahl 27.
estancon: Stützbalken (Teil einer Wurfmaschine) 33.
estanper: zermalmen, zerstampfen 37.
Estienne 14.
estor: Fenster 22h.
estoupe: Werg 37.
euge: Wasser 25.

fillole: Türmchen, s. Godefroy.
force Technik einer Kunst 1. 19.
forkiet (*piler*): Strebepfeiler 10 („contre-forts d'angle faisant la fourche“ Lassus).
forme: Fensterform 11. 36.
fust: Holz 18.

galion filate: Levkoje 37; s. Du Cange s. v. gariofilata, fr. giroflée; Godefroy s. v. gariofilee.
getir: werfen, ausgiefsen 35.
grosse: Dicke 22a. 23b.

hautece: Höhe 23i.
hauture: Höhe 7.
hierbegier: auf der „herberge“, dem oberen Abschlufs einer Scheidemauer zwischen zwei Nachbargebäuden, aufbauen 18.
Honecourt 1, *Honnecor[t]* 2, *Hunecort* 14.
Hongrie 11. 15.
huge: Kasten 33.
Humilite: Demut (als personifizierte Tugend) 3.

jagijs adj.: ausgemessen 24f. Godefroy hat ein Beispiel von *jaige s. f.* („pour ung pié et une jaige de grans voulseurs“ aus einer Quittung eines Werkmeisters in Dijon. *jaige* scheint hier eine Längenmafsbezeichnung zu sein).
ierloge, orologe: Uhr 6.
iometrie: Geometrie 1. 20. 21; *geometrie* 22s.
justicier: richtigstellen 23c.

kaiel: Hündchen 28.
kaus: Kalk 25.

labitement: Steinigung 30.
largece: Breite 22l.
letre: Text, Beschreibung 9.
letris: Lesepult 7; s. Du Cange s. v. lectricium.
linel: Lot 22v.

livel: 23 j.; Lassus übersetzt „niveau, ligne, cordeau à diviser".
loison: Fuge 23 c. 36.
lonc: entfernt 22 l.
Loon 10.
Lozane 16.
machonerie: Baukunst 1. 19; Bauart 22 h. 24 a.
maillet: Hammer 4.
maizon: Behausung, Behälter 6.
maniere: Bauart 5. 7. 8. 10. 13. 34; *manine* 27.
menbre: architektonisches Glied 24 f.
mesure que (*par*): auf die Art dafs 24 b.
matere: Stoff, Anleitung 15. 19.
Miax 14.
mole: Modell 52. 23 g. 24 e. 36.
montee: Aufrifs 10. 13. 34. 35. 36.
mors: Krönung, Abschlufs, nfr. amortissement 35.
moustier: Kirche 36.

nokeret: Dachrinne oder Wasserspeier 35; s. Godefroy s. v. nochiere, nokiere, nochere.

ogive: Spitzbogen 36.
orbe: dunkel, verborgen 34.
Orgieus: Hochmut (Personifikation) 3.
orpieument: Operment 25.

paelete: Pfanne 9.
pan (*plain*): Mauer 13. 36.
pavement: Fliese 15.
peignon: Giebel 6.
peignonciel: Giebel 6.
pendant: Hängebogen 23 a.
peniel: Fläche 6.
persoir: Presse 22 p.
Pieres de Corbie: ein Architekt, der mit Vilard konkurriert 14.
piler forkiet: Strebepfeiler 10.
Pharao (*S.*): die Farokirche in Meaux 14.
plom: Senkblei 23 j.
point: Mittelpunkt 24 d.
porc espi: Stachelschwein 29.
portraire: zeichnen, skizzieren 11. 24 c.
portrait: Zeichnung 6.
portraiture: Zeichenkunst 1 (*porturatura* 19) 20; Zeichnung 9. 35.
poupee: Rankenverzierung an einem Kirchenstuhl 31. 32.
poure: Pulver 37.
prael: Klosterhof 22 k.
pumiel: Knopf, Knauf 7.

quint point: „arcade qui a pour centre de chacun de ses arcs un des points divisant sa base en cinq parties égales, ce point étant le cinquième à partir de la naissance de l'arc" L. 23 d.

recoper: Pfähle unter Wasser absägen, nfr. receper 27.
redevoir unpers.: wieder, ebenfalls sollen 35.
redrescir: aufrichten 27.
roonde: runde Säule 23 b.

Salemon: König Salomon 12.
sanemonde: Levkoje 37; s. Godefroy.
Sarrazin: Sarrazene 5.
scere: Winkelmafs 23 c.
soie: Borste 29.
soir: sägen 26.
sole: Terrasse 27. 33.
soore: Säge 26.
sorvols: Rippe (an einem Gewölbe) 36.
soutre (*par*): unten 8.

tanesie: Rainfarn (tanacetum) 37; s. Godefroy s. v. tanisie.
tergier: bestreichen 37.
tyeule: Ziegel 25.
tijrc: Spitzbogen, nfr. tiers-point, 23 c.
toize: Klafter 23.
toral: zum Turm gehörig 36.
toreillon: Drehzapfen 9.
torete: Türmchen, turmartige Verzierung 8.
torner: drechseln 18.
trait: Linienführung 1. 19.
travecon: Querstab 8.

trebucet: Wurfmaschine 33.
tribucher: zu Falle kommen 3.
tumeie s. f.: Schnitt 24 c.

unnement: Salbe 25.

Vecellensis (*S. Maria*) Vaucelles 17.
verge: Stab 7; Stange (Teil einer Wurfmaschine) 33.
veriere: Glasfenster 16. (*vesrire* 23.) 35. 36.
vif (*al*): nach dem Leben 28. 29.
vif argent: Quecksilber 4.
vis: Schraube 22 p.
voie: Gang 22 k. 34. 35.
vols: gewölbt 36.
volte: Gewölbe 18.
vosor: Gewölbstein 23 f.; *vosoir* 24 e.
vosure Schlufsstein 22 h. i. 24 d. g.

warance: Färberröte, Krapp 37.
Wilart de Honnecourt 1; *Ulardus* 14.
windas: Winde, Feder (zum Spannen einer Wurfmaschine; mehrere Beispiele dieses Gebrauchs bei Godefroy s. v. guindas) 33.

F. ED. SCHNEEGANS.

Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.

C'est une vérité démontrée désormais à l'évidence que la littérature française du XVIe siècle, naquit et se développa sous la double influence classique et italienne. On peut ajouter aussi, sans crainte d'exagérer, que cette dernière l'emporte de beaucoup, au moins dans la plupart des genres, sur les inspirations puisées directement aux chefs-d'œuvre de la Grèce et de Rome, ces chefs-d'œuvre que tout le monde déclarait bien vouloir suivre de près, mais dont l'imitation paraissait en effet difficile, à une époque où l'art et la langue étaient encore dans leur enfance. On ne saurait donc parler de poésie burlesque ou bernesque, sans que ces noms mêmes, qui n'ont pas d'ailleurs identité de sens, ne nous indiquassent leur patrie d'origine. C'est là une production tout-à-fait italienne, mais les poètes français burlesques, loin d'avouer franchement leurs emprunts, les dissimulent avec art, préférant se déclarer redevables de leurs inspirations, à des auteurs grecs ou latins, dont ils ne connaissaient fort souvent que le nom. Ce fait que j'ai eu l'occasion de constater autre part pour la comédie est évident ici encore et d'ailleurs bien naturel. Les classiques formaient, pour ainsi dire, un patrimoine commun, sur qui tout le monde pouvait vanter les mêmes droits et que l'école de Ronsard ne cessait de recommander à l'imitation, tandis que les Italiens étaient des contemporains, que l'on n'aurait pu piller librement sans s'exposer à l'accusation de plagiat.

L'imitation italienne, dont je parle, n'est pas d'ailleurs toujours servile ou littérale. Elle consiste plutôt dans la répétition des mêmes sujets, que dans la dépendance de la forme; les français chantent ce que les italiens avaient chanté avant eux, la goutte, par exemple, la fièvre, la galère et pis encore, mais les modèles ne sont, que fort rarement, suivis à la lettre et l'on peut même parfois croire à une simple réminiscence. C'est là ce que nous allons constater dans les chapitres, qui suivent et que j'ai divisés selon les genres (une division quelque peu vague, mais la seule qui soit possible), afin que les types caractéristiques de la poésie burlesque se trouvent en plein jour.

Mais c'est sur ce nom de poésie burlesque qu'il faut faire tout d'abord quelques restrictions. J'écarte les poèmes burlesques, parce que l'étendue de leurs sujets et le caractère de parodie, en

font un genre à part. Et la parodie paraît évidente. Didon parlant le langage des halles, Énée transformé en bon bourgeois „gras et fleuri“, les vers héroïques de l'épopée du peuple romain appliqués à des situations plaisantes ou ridicules, enfin la vulgarité la plus plate, s'opposant à la grandeur du modèle classique, voilà ce qui constitue le burlesque de ce genre, tel que nous le retrouvons chez le Lalli en Italie et chez Scarron en France et qui consiste dans la dégradation ou la caricature des héros. Je laisse de côté aussi les *canti carnascialeschi*, bien que le burlesque y joue parfois un certain rôle, de même que la poésie à la *burchia*, qui eut en France beaucoup de succès, j'écarte enfin avec soin tout ce qui ne rentre par directement dans ce sujet, si riche, si varié et que l'on n'a pas encore étudié, dans son ensemble, d'une manière satisfaisante.

L'amour et les femmes.

C'est à elles la place d'honneur, mais il faut le déclarer tout de suite, la place que les poètes burlesques leur ont assignée ne mérite pas du tout ce titre. Des courtisanes, des maquerelles, des femmes, vendant leurs baisers ou ceux de leurs amies, avides, méchantes, sales et souvent grandes sorcières, voilà ce qui se présente d'abord à notre vue. Mais ce sont surtout les vieilles, hideuses, repoussantes, cachant leur laideur sous le fard ou l'étalant avant cynisme, celles qui sont en butte aux plaisanteries fort outrées et fort indécentes de ces poètes. Le mépris des vieilles est sans doute issu de l'imitation classique; on n'avait qu'à ouvrir les œuvres d'Horace, d'Ovide et de Martial, pour en trouver des modèles plus ou moins achevés. Mais il y a là aussi une conséquence du mépris qu'on avait pour la femme au moyen âge, mépris dû à des préoccupations religieuses de chasteté, se mêlant ensuite, d'une manière étrange, aux souvenirs épicuriens du classicisme. La femme, étant pour les uns une tentation obsédante et diabolique et pour les autres un simple instrument de plaisir, ne pouvait s'élever pour la plupart des gens de cette époque à la dignité de mère et de compagne fidèle de l'homme. Le printemps de la vie passé, sa mission était finie et l'on assistait en riant à sa dégradation. Chez le Berni et chez plusieurs poètes formés à son école il y a aussi une vive réaction contre les pétrarquistes et sous ce rapport les vieilles représentent une parodie de la lyrique amoureuse, de même que les poèmes burlesques nous offrent, à leur tour, une parodie de l'épopée classique et chevaleresque. Mais avant le Berni, on avait déjà chanté maintes fois les grimaces de la vieillesse.[1] Il suffit de rappeller ce qu'on lit dans un recueil publié par Mr Casini,[2] les sonnets

[1] cfr. l'article de Mr Cian „Un codice ignoto di rime volgari appartenuto a B. Castiglione“ dans le *Giorn. Stor. della lett. ital.* XIII p. 310—316. Voyez aussi un article de Mr Vittorio Rossi dans le même journal (XXVI p. 39) sur le poète Strazzola.

[2] dans les „Rime dei poeti bolognesi del sec. XIII°“ dans la *Scelta di curiosità letterarie*, disp. CLXXXV p. 42.

attribués à Cecco Angiolieri et cités par Mr Cian[1] et ceux de Rustico di Filippo, écrivain de la première moitié du XIIIe siècle.[2]

Ce dernier est le représentant le plus accompli de ce genre, dans la littérature italienne des premiers siècles. On n'a qu'à lire ce sonnet, où le tableau est déjà achevé:

„Dovunque vai con teco porti il ciesso,
oi bugieressa vechia puzolente,
che qual umque persona ti sta presso,
si tura il naso e fugie jnmantenente.
Li denti le giengie tue ménar gresso,
che li tasena l' alito putente:
le selle paion lengue d' allcipresso
jn ver lo tuo fragor, tant' è repente:
Che par che s' apran mille monimenta
quand' apri il cieffo; perchè non ti spolppe?
o ti rinchinde ssì c' ôm non ti senta?
Però che tuto 'l monddo ti paventa;
jn corppo credo filglinti le volppe,
ta 'lezo n' escie fuor, soza giomenta!"

Ailleurs il parle de sa belle „la donna mia", qui montre ses trésors consistant en „cispa d' occhi" poux, punaises, gale et autres merveilles de ce genre. Cene de la Chitarra d' Arezzo[3] peint, à son tour, una „vegla nera vizza e rancha"; Franco Sacchetti s'amuse, à ce sujet, dans des ballades bien connues et le Pistoia[4] a un sonnet d'une beauté merveilleuse sur une dame de quarante-sept ans, qui n'a pas encore renoncé à la coquetterie:

„Lei pare un carboncin mezzo di foco;
O che bel donnellin creato in fretta!
Che belle carni purpurine e rance!"

Bernard Bellincioni, le poète courtisan de Laurent le Magnifique, se moque d'un amoureux d'une femme borgne[5] et il prélude par là à une foule de compositions pareilles, savoir l'amant d'une bossue, l'amant d'une négresse etc., qui eurent beaucoup de vogue, dans les siècles suivants. C'est en parlant de sa propre maigreur, que le Bellincioni se sert d'une image, que nous retrouverons ensuite chez le Berni et chez beaucoup de poètes français:

„Chi vuol *far notomia*
Di muscoli, di nervi e poi del drento,
Di fuor mi guardi, e resterà contento."

On ne s'en rappellera que trop et l'anatomie burlesque nous présentera des modèles affreux et vivants d'histologie et de momi-

---

[1] ibidem p. 312.
[2] cfr. bibl. stor. letter. ital. Bergamo, 1899, édit. Federici, p. 30, 33.
[3] cfr. vol. CLXXII de la *scelta di curiosità letterarie*, son. 2.
[4] *I sonetti del Pistoia* éd. Renier, Torino, 1888, p. 106.
[5] cfr. *scelta di curiosità lett.* livr. XXIV son. 171e, 34e.

fication. Dans „la istoria della Beca“, attribuée à Louis Pulci, nous avons affaire à une paysanne, dont les appas ne sont gâtés, que par quelques petits défauts:

„La Beca mia è solo un po' piccina,
E zoppica ch' appena te n' adresti.
Nell' occhio ha in tutto una tal magliolina,
Che stu non guardi, tu non la vedresti,
Pelosa ha intorno quella sua bocchina,
Che proprio al barbio l' assomigliaresti,
E come un quattrin vecchio proprio è bianca.“

D'autres invectives qui n'ont pas toujours un caractère burlesque et plaisant, sont lancées contre les vieilles, ayant le tort de ne vouloir pas servir ces poètes dans leurs amours, ou veillant sur la vertu des jeunes filles confiées à leur garde. Pour ces auteurs, les femmes n'ayant plus les charmes de la jeunesse, sont obligées à un autre métier; courtisanes ou maquerelles voilà leur destinée. Et les maquerelles ne sont épargnées non plus, car ces poètes sont vraiment incontentables. Rappelons ce que le Politien écrit *in anum*, l'Arioste *in lenam*, le Molza *in anum importunam*, et la description d'une vieille entremetteuse, due à la plume du Burchiello.[1]

C'est là le genre où l'Arétin occupe le premier rang. Nous venons de constater l'existence de la description burlesque de la vieille avant le Berni, mais ici, comme dans toute sorte de composition burlesque, il faut bien lui donner la première place. Son sonnet sur les

„Chiome d' argento fine, irte ed attorte
Senz' arte, intorno ad un bel viso d' oro“

devint bientôt le modèle de tout portrait d'une femme laide et vieille aux dents d'ébène et aux „luci torte“ et on lui emprunta aussi, pour l'appliquer aux beautés fanées, ce qu'il avait chanté d'un certain *messere*, qu'il appelle „una lanterna viva“ un „carcame“, un sujet sur qui, comme Bellincioni, il invite à étudier la „notomia“.

Que l'on ajoute ce que le poète chante de sa servante:

„Balia del Turco, e suocera del boia“

décrite depuis les pieds jusqu'à la tête et ressemblée à une „cosmografia“

„Pien d' isolette d' azzurro, e di bianco,
Commesse dalla tigna di tarsia.“

Rappelons aussi ce qu'il dit de son „innamorata“, dont les grands pieds avaient touché son cœur.

Dans son mépris pour la vieillesse, le poète italien s'en prend aussi, avec son manque de sentiment moral et filial, à sa mère, à ses tantes et à ses oncles:

„E dicon, che non voglion mai morire,
La morte chiama, ed ei la lascian dire.“

[1] éd. de Londres, 1757, p. 112, 147.

Le Mauro dans ses „donne di montagna“, que l'eau n'a jamais connues et qui obligent l'Amour de courber la tête, ajoute d'autres traits mais plus vulgaires à ceux de son maître:

„E i capei folti, bosco da pidocchi,
E gli denti smaltati di ricotta,
E le poppe, che van fin' a i ginocchi.“

Lo Strascino da Siena nous fait admirer sa *dama,* décrite elle aussi dans les moindres détails, Messer Agnolo Firenzuola compose un *capitolo* „sopra le bellezze della sua innamorata“ et il commence des cheveux, des oreilles et des yeux pour arriver jusqu'où je ne dirai pas. Enfin le Lasca a de même que le Berni, une servante, qui ferait perdre la patience à Jacob, à Isaac et à Iob, lui-même:

„L' Ancroia e l' Arpalista
Ebber men brutta cera.
L' è lunga, vecchia, secca, grinza e nera,
Ch' ella par la versiera,
Anzi una furia, una strega, un' arpia.“

G. F. Ferrari, dans ses rimes burlesques (réimpression de Venise, 1570) et suivant les Paradossi d'Ortensio Lando, aborde une autre forme du même sujet. Il chante les louanges de la femme laide, parce que la beauté de la femme forme le désespoir des maris; en outre le temps détruit cette beauté trompeuse, tandis que la laideur ne saurait empirer. Que l'on ajoute les souvenirs de tous les malheurs causés par les belles femmes, depuis Hélène jusqu'à nos jours, tandis que les femmes laides restent tranquilles à leur place et se contentent de fort peu.[1] Ce sujet tel que le Ferrari l'a développé se trouve en rapport direct avec un autre bien plus connu encore de l'antiquité classique, celui des malheurs de la vie conjugale, sujet qui est, il est vrai, surtout satirique, mais que la poésie burlesque sait exploiter à son tour. Lorsque le Berni, par exemple, dans son sonnet, qui commence:

„Cancheri, e beccafichi magri arrosto“

nous fait l'énumération de tous les malheurs possibles, pour conclure que le pire de tous est celui „d'aver moglie“ il a évidemment l'intention de tenir en suspens l'attention du lecteur, jusqu'au dernier vers, dans un but tout à fait plaisant et la satire passe en seconde ligne. Il en est de même du Lasca, qui dans un sonnet, dont le début est moins plaisant que celui du Berni, mais dont la méthode et le but rappellent de près ceux de son prédécesseur, résume, à son tour, tout ce qui peut rendre malheureux un homme pour conclure que:

---

[1] Pour les louanges de la vieille femme voyez le *secentista* Murtola, qui se propose cependant un but différent; cfr. Belloni: *Il Seicento,* p. 66.

„Chi vuol mutar costumi, opere e voglie,
Chi vuol d' ogni error suo far penitenza,
E d' ogni ben privarsi, tolga moglie."

Sous un autre point de vue César Bentivoglio, suivant de près Horace et se moquant de ceux, qui font de la femme le but de tous leurs désirs, sujet développé déjà, entre autres, par Cecco Angiolieri,[1] conclue que le mieux qu'il a trouvé c'est de se contenter de sa propre servante, très simple et qui ne se fait pas trop prier, ainsi que les dames de la cour. Cette inspiration classique et italienne nous la retrouverons fort exploitée par les poètes français. Parfois les écrivains de la Péninsule préfèrent à celui des femmes un autre amour, dont ils ne font aucun mystère; Berni, Dolce et plusieurs autres de ces poètes burlesques avouent, avec un cynisme repoussant, et pas seulement pour plaisanter, leurs passions honteuses; on chante le *ragazzo,* sans le moindre voile, lorsqu'on ne croit plus convénable, de faire un tour au *bordello* et de suivre de près l'inspiration de Pétrone.

C'est par l'amour de la servante opposé à celui des dames, que nous pouvons aborder l'examen de la poésie burlesque de la France. Ronsard est là sur le seuil de la Renaissance, avec son bagage pétrarquesque, chantant la beauté de la femme, sur tous les tons, mais on aurait tort de prendre trop au sérieux cet enthousiasme d'emprunt. En d'autres compositions, en évident contraste avec sa lyrique amoureuse, il s'en prend à ce sexe si volage, qui ne sait apprécier au juste ses grands mérites et ses ardents soupirs et il arrive par là à conclure que l'amour le plus commode est encore celui chanté par Horace et par le Bentivoglio.

„Mon Dieu que sert d'aimer à la cour ses princesses?
Jamais telle grandeur n'apporte que tristesses,
Que noises que débats; il faut aller de nuit,
Il faut craindre un mari, toute chose leur nuit ...
Quant à moy, bassement je veux toujours aimer."

Et en effet, dans une de ces odes (23e), il se déclare épris de sa servante, sans qu'il y ait dans cette sorte de passion, aucune idée élevée ou poétique:

„Si j'ayme depuis naguiere
Une belle chamberiere
Hé, qui m'oseroit blasmer?
De si bassement aimer?"

Il appelle à son secours, n'oubliant pas les préceptes de son école, une foule d'exemples, tirés de la mythologie et il ajoute:

---

[1] cfr. le sonnet qui commence:

„I' sono innamorato, ma non tanto,
Che non men passi ben leggieremente:
Di ciò mi lodo, e tegnomi valente,
Che all' Amor non son dato tutto quanto."

„L'amour des riches princesses
Est un masque de tristesses;
Qui vent avoir ses esbats
Il faut aimer en lieu bas."

Le bas et la bassesse triomphent donc chez lui et sa déclaration ne sera pas perdue pour ses contemporains et pour ses imitateurs. On n'a qu'à ouvrir le *Cabinet satirique* pour y retrouver l'apologie „du plaisir d'une servante" due à la plume du cadet Angoulevent:

„Fasse qui voudra l'amour
A ces maistresses de cour,
Quant a moi je me contente
De caresser nuict et jour
Le téton de ma servante ..."

Qu'il me soit permis d'interrompre tout de suite notre poète, qui pousse trop loin sa plaisanterie, pour passer à une autre composition, sur le même sujet du même cadet Angoulevent[1] et qu'on lit dans ses *satires bastardes* (1615), pêle-mêle étrange, où l'on rencontre parfois aussi de beaux vers. Ici, par exemple, dans „l'Amour des chambrières" après avoir loué

„La beauté qui point ne se farde"

il conclue avec beaucoup d'inspiration poétique:

„Estant au village nourrie,
Elle se laisse apprivoiser,
Et sans me causer facherie,
Me fait près d'elle reposer.
Follastrement dedans ma bouche,
Depuis le soir jusques au matin,
Je me rends maistre de sa couche,
De ses flancs et de son tetin.
Ore dessoubs le verd boccage,
Ore dans un pré fleurissant,
Au son du rossignol sauvage,
La belle me va cherissant."

Maynard, un contemporain d'Angoulevent (1613), déclare à son tour, qu'il se rend avec plaisir à la campagne, où il pourra jouir à son gré des beautés champêtres et salue avec mépris „les pompeuses demoiselles" cachées sous le fard. Mais le cadet d'Angoulevent ne s'est pas borné à chanter l'amour des „chambrières". Il a abordé aussi le sujet de la vieille femme; une femme que l'âge a rendue affreuse, mais avec laquelle il vit en rapports intimes, à cause de ses richesses, déclaration qui n'est pas faite pour lui captiver notre estime bien qu'il l'expose avec un sans-gêne admirable. Enfin s'il se moque en vers de cette maîtresse, toujours

[1] Nicolas Joubert sieur d'Angoulevent.

est-il qu'il la caresse en prose, ce qu'il avoue dès le début de la pièce:

„Image de la mort, vieille sempiternelle,
Que vous sert-il d'user tant de cruautez,
Ma foy vous vous trompez de faire la cruelle,
Car j'aime vos escus et non pas vos beautez"

et il conclue fort galamment:

„Un bois vieil et trop sec n'est bon que pour brûler"[1]

Le cadet d'Angoulevent, que nous venons de citer, excelle dans la description des vieilles et ce qui rend plus piquants ces récits, c'est qu'il se met en scène, lui-même, à côté d'elles. Ainsi après avoir présenté dans la *Portraicture d'Isabeau* une des variétés infinies du sonnet du Berni, après avoir dédié soixante-neuf vers à une autre *vieille sempiternelle*, des vers, tous commençant par ce mot de vieille, qui les inspire, dans l'*adventure de Polidore*, il nous expose comment il se trouva entre les bras d'une megère épouvantable, qu'il avait crue tout d'abord une fille jeune et charmante. Ce *quiproquo* est une source de burlesque, très exploitée à cette époque.[2] Mais la *portraicture* de la vieille commence en France bien avant notre cadet, et en laissant de côté la représentation de la vieille au moyen-âge,[3] celui qui aborde, le premier, d'une manière nette ce sujet c'est Villon dans une *ballade en viel langage* où il chante que „toujours vieil singe est desplaisante". Clément Marot dans des vers assez connus, répète ces injures:

„Veux-tu vieille ridée entendre
Pourquoy je ne te puis aimer?
Amour, l'enfant mol, jeune et tendre,
Tousjours le vieil sang trouve amer . . ."

---

[1] Tout cela ne lui empêcha point de chanter sérieusement ainsi que Murtola la *belle vieille*, sujet développé ensuite par Ménage (*Aeg. Menagii poemata* éd. de Paris, 1658).

[2] *La portraicture d'Isabeau* s'inspire évidement aux modèles italiens, que nous venons de citer. En voici le début et la conclusion:

„Jeune beauté qu'en rougeur surpasse,
Le fond vermeil d'une vineuse tasse,
Qui as les dents plus belles qu'un rasteau
Et le nez faict tout ainsi qu'un marteau . . .
Hé donc pourquoy ne pourra-t-elle plaire
A mes doux yeux qui en sont plus espris,
Que tous les chats des rats et des souris?"

Voici encore le début de la *vielle sempiternelle*:

„Vieille ha ha, vieille ho, ho,
Vieille chouette, vieil hibou,
Vieille grimasse de marotte
Vieille gibeciere de Juif . . ."

Pas trop d'esprit, ou le voit bien, dans ce débordement d'injures.

[3] cfr. G. Paris: *La litt. franç. au moyen âge*, Paris 1888, p. 168 et Gorra dans sa préface à la réimpression du *Fiore* (Voyez Mazzatinti, *Mss. ital. delle bibl. di Francia*, Vol. III).

Après Marot, c'est Ronsard qui s'en prend aux vieilles au moins si c'est bien dû à sa plume la *satire sur la belle Catin*

„Chancreuse et noire les dents"

qu'on lit dans le *cabinet satyrique* (éd. 1859—1860), et après Ronsard, ou peut-être dans le même temps, Joachim du Bellay, qui dédia à ce sujet des vers dont l'ispiration italienne paraît évidente. Je n'ai qu'à citer le sonnet qui commence:

„O beaux cheveux d'argent mignonnement retors!
O front crespe et serein: et vous face doree!
O beaux yeux de coral! ô grand bouche honoree
Qui d'un large replis retrousses tes deux bords",

pour que le type du Berni se présente à nos yeux. Il y avait évidemment en Du Bellay, aussi bien que chez son prédécesseur italien, une réaction plus ou moins vive à la lyrique amoureuse de son époque, car, dans une autre composition, il s'en prend aux Petrarquistes, oubliant, pour le moment que c'était là, où son maître Ronsard avait fait cueillette de lauriers. Il s'y plaint de ce qu'en France l'amour, dans sa représentation littéraire, a pris „Thusque nature" et que les poètes ne savent chanter autre chose que le fin or, les perles „le crystal, le marbre, l'yvoire, les fleurs, lis, oeillets et roses" de celles qu'ils supposent d'aimer, peinture, à ce qu'il ajoute à faire „rougir la carte blanche". Pour moi déclare-t-il j'aime un amour plus positif et je me moque de tous ces vains soupirs.[1]

Je rappelle encore que dans le sonnet cité, Du Bellay n'oublie pas les belles dents d'ébène, les ongles dorées et les membres de glace; et que Melin de Saint Gelais se plut à son tour à la peinture des:

„Cheveux d'argent refrangés et retorts,
Espars autour d'un visage doré."

Saint Gelais ajoute l'énumération des appas de celle qu'il aime, savoir:

„Le front refronci qui m'as decoloré
Te voyant butte et d'Amour et de Mort"

les dents toujours d'ébène, l'oeil qui fuit „à grand tort" le nez de porphire et d'autres merveilles de ce genre. Cette imitation directe devait continuer assez longtemps et Desmarets dans ses *Visionnaires* (A. I S. IV) chantera, à une époque plus rapprochée de nous, le coral des yeux, l'azur de la bouche, l'or du teint,

---

[1] Un autre écrivain du XVI[e] siècle, Nicolas Le Digne composa un „Discours satyrique de ceux, qui écrivent d'amour" où il se moque ainsi que son confrère de ceux, qui chantent des maîtresses imaginaires:

„(Ils) ont fort peu, ce me semble, ou n'ont jamais aimé,
Mais se fantasians une dame en idée
Sur un sujet en l'air leur amour est guidée,
Qui n'estant rien de soy qu'imagination
Ne peut monstrer le vray de leur affection."

l'argent des cheveux et l'ébène des dents de la jeune beauté qu'un de ses personnages adore. Mais entre Du Bellay et Desmarets il y a une foule d'autres compositions inspirées à la même pensée et dont nous allons bientôt faire la connaissance.

D'après Martial (X livre, épigr. 75e), Du Bellay se moque aussi d'une „vieille affectée“ dont il n'a pas toutefois l'air de repousser l'amour. Ailleurs il fait conter à une vieille courtisane les aventures de sa vie, les arts de sa toilette, ses charmes passés et ses repentirs inutiles. Un jour, du temps de Pâques elle éprouve toute l'horreur de sa condition, se jette au pied d'un autel, prie le bon Dieu de lui pardonner tout son passé, vend ses biens, les donne à l'église et se fait religieuse, mais, peu de temps après, l'amour de sa vie libre renaît dans son âme, et ayant quitté le convent roule de vice en vice, de corruption en corruption. Pour surcroît de malheur elle s'éprend d'un amour passionné pour un jeune homme, et Du Bellay lui met dans la bouche les expressions les plus tendres les plus vives de ce sentiment, qui la soulève à une idéalité, dont sa vie de débauches paraissait avoir dû tarir la source pour toujours. On voit la malheureuse rôdant autour de la maison de celui qu'elle aime, en proie à la jalousie, qui l'aveugle; on voit cette main qu'elle voudrait saisir, pour se sauver de l'abîme, la repousser durement et cette âme qui n'a éprouvé qu'un seul amour, dans un corps souillé par mille hontes, se replie sur elle-même et la vie hideuse recommence, pour aboutir à la honte extrême. La voilà fouettée par le bourreau, dans les rues de Rome, la voilà en proie à cette maladie affreuse, dont Vénus punit ses adorateurs et la jeunesse qui s'en va, fait le désert autour d'elle. Cette courtisane, dont nous parle le poète français avec son esprit supérieur, est bien celle, qui paraît dans la vie et dans la littérature de la Peninsule. Je ne rappelle pas même en passant, les courtisanes célèbres de l'Italie, poètes elles-mêmes et dont des écrivains illustres ont chanté les charmes; je remarque seulement que Du Bellay représente son héroïne à cheval, splendidement ornée, la fait chanter, jouer de divers instruments et lui fait dire

„Et ne se fust nul autre peu vanter
De sçavoir mieulx le Petrarque chanter.“

La vieille courtisane de Du Bellay, se détachant des compositions plates des poètes de son temps, et où la dégradation de la femme n'offre aucun élément de burlesque, nous a quelque peu éloignés, de notre sujet, mais il fallait en faire la connaissance pour faire saisir la différence des genres chez le même poète et sur le même thème. Jacques Tahureau avec sa *vieille maquerelle*, contre laquelle il lance les injures les plus vulgaires et Jean de la Jessée avec plusieurs compositions dans ce goût, vont nous remettre en route. Ce dernier dans *La bigotte* nous peint une „infame maquerelle“ qui lui a enlevé celle qu'il aime:

„On peut voir son hydeus visage
Plus deffait qu'une vieille image,
Noires ses dentz, puant son nez ...“

et je fais grâce aux lecteurs de ce qui s'ensuit. Le vérisme le plus outré de nos jours, se trouve souvent dépassé par ces poètes. Antoine de Baïf chante par exemple une „vieille carcasse saupoudrée“ et une autre „que le vieil âge a minée et pourrie“ et dont il repousse les tendres sentiments. Dans ses „nouveaux satires et exercices gaillards“, Angot l'Épéronnière s'en prend à son tour à une certaine Jacqueline qu'il appelle l'image de la mort et qu'il gratifie d'une foule de titres savoir „vieil gouffre infame, usuriere execrable“ etc. Il y a, dans cette composition, un certain mouvement lyrique, lorsque le poète nous peint cette malheureuse, qui, avant de mourir, adresse ses adieux aux biens qu'elle doit quitter pour toujours:

„Cheres vaches à lait que j'ay si bien nourries!
Vous moutons bien-aimés! mes brebis plus cheries!
Petits cochons niquets, qui grondiez après moy,
Lors qu'à votre besoin je vous portois de quoy,
Poulles, poullets, poussins, vous mes autres volailles
Que ma main nourrissoit et de grains et de pailles ...
Terrines, pots à beurre, et vous pots pleins de miel,
Lard, sidre, blé, lanfaiz, vous mes chères cotelles ...
Adieu meubles, adieu, dont le souci me blesse,
Puis qu'en laissant le monde, il faut que je vous laisse.“

Les vieilles hideuses, repoussantes, à l'haleine infecte, pullulent dans les œuvres de ce poète aussi bien que dans celles de Claude de Pontoux, son prédécesseur (Lyon, 1579) et de Pierre Le Loyer maître, dans ce genre (Paris, 1579).

Claude de Pontoux avait décrit le malheur qui lui était arrivé, se laissant surprendre par une vieille femme, dont il n'avait pas connu l'âge fort respectable, à cause du fard, qui la rendait „plus vermeille qu'une rose“.[1] Pierre Le Loyer, l'auteur de la *Nephélococugie,* où il s'inspira à Aristophane, nous peint, avec beaucoup de verve, une dame de son époque fort peu jolie et encore moins respéctable, dans un sonnet qui commence:

„D'une audace superbe aller guydant ses pas,
Monstrant dessus le front sa perruque retorte“

et où il l'accuse de s'abandonner à toute sorte de voluptés. Il célèbra aussi, en deux odes distinctes et contraires, l'*amour des vieilles.* Dans la première, il déclare qu'il n'y a rien de plus honteux et de plus repoussant, que de s'abandonner entre les bras d'une vieille femme; dans la seconde il exalte ce qu'il vient de blâmer, toujours avec la même convinction et c'est le cas de voir

[1] Ce sujet lui fit répandre des torrents de larmes et d'injures en français et même en italien, dans un sonnet d'ailleurs fort faible.

après un flot de mots grossers contre les cheveux que l'âge a blanchis, ce que ce poète, d'un mérite assez distingué, sait dire en leur honneur. Le Loyer commence par apaiser la colère des „bonnes vieilles", que sa muse vient d'offenser et ensuite il s'aide de souvenirs mythologiques. De là il passe à la description de ce qui constitue le charme de cet âge:

„La vieille à la pomme ressemble
Qui est douce et salubre ensemble
Quand plus est ridée sa peau,
Estant pour un metz delectable,
Plutost mise dessus la table
Que ne seroyt un fruict nouveau."

Personne ne saurait mieux que notre bonne vieille s'entendre aux plaisirs de Vénus, dont elle a fait si souvent les épreuves:

„Qui avec elle se marie
N'est point espris de jalouzie,
Et le nom de Cocu ne craint."

Elle a soin du menage, aime celui qui la rend heureuse, épargne son argent, se contente en tout et partout de bien peu de chose; enfin c'est un tresor qu'on a tous les torts de mépriser.[1] C'est là le sujet du Ferrari, mais développé d'une manière fort différente.

Qu'il me soit permis, puisque mon sujet paraît l'exiger, de donner un coup d'oeil aussi à l'*éloge de la laideur*, tel que nous le retrouvons, dans la littérature burlesque en prose. „La laideur et déformité du visage" inspire une des *fantaisies de Bruscambille* (Paris, 1612) et c'est toujours la même méthode, c'est-à-dire l'exposition des maux que la beauté a causés, pour en tirer une conclusion favorable à ce qui lui est opposé.

„C'est grand pitié que d'estre beau et parfaict de tous ses membres; car on dément ces anciens proverbes, qui contiennent verité par ces mots: Non omnia possumus omnes. Et encores: Nullus ubique potest felici ludere dextra, aut nihil est ex omni parte beatum. Il n'y a rien de parfait de tout poinct. Tel aura le visage beau faict, qui aura le corps mal faict, les jambes droictes, et les cuisses esbauchees . . . bien heureux sont ceux qui sont imperfectionnez en toutes les parties de leurs corps. Car il n'y a rien que la beauté qui nous soit dommageable, et qui engendre plus de dissentions, querelles, meurtres et violances. La laideur est ferme rempart de chasteté; la laideur conserve les femmes en leurs pudicitez et les filles en leurs virginitez", et ici l'auteur appelle à son secours tous les souvenirs des légendes anciennes, Hélène

[1] Toujours, dans le même goût, après avoir combattu dans une ode plusieurs sortes d'amour, dans l'*ode au contraire,* Le Loyer loue ce qu'il vient de blâmer, savoir l'amour de la „paillarde", de „la pucelle", des filles „de bas âge", des servantes, et surtout des veuves. C'est à ce dernier sujet que Pierre Le Brach venait de s'inspirer, vers la même époque (Bordeaux, 1576), dans son *amour des vefves.*

et Paris, qui causent la ruine de Troie et il exalte la laideur de Socrate, accompagnée par la vertu.

Il y a évidemment dans cette apologie des souvenirs directs des *Paradoxes* du Lando, dont nous ferons sous peu la connaissance. Il en est de même du „blâme de la beauté" d'un contemporain de Bruscambille, Bertrand Harduin de Saint Jacques, mieux connu sous le nom comique de Guillot Gorgeu, débitant lui aussi des prologues facétieux sur le théâtre, pour amuser le public et lui faire prendre en patience le retard de la représentation.[1] Parmi ces prologues, on trouve „son blâme de la beauté", où Gorgeu ajoute de nouvelles raisons à celles de son camarade; il fait, par exemple, l'éloge de la bosse, parce que c'est là la forme de la terre, il trouve que la laideur indique le mérite parce que les animaux les moins beaux sont aussi les plus utiles et d'après Ferrari il déclare que la laideur en vieillissant augmente son prix, tandis que le temps détruit toute beauté.[2] D'ailleurs est-ce parmi les belles qu'on pourra retrouver la vertu? Ne sied-elle pas „parmy les halliers, parmy les buissons"?

Revenons maintenaint sur nos pas, car Régnier est là en pleine Renaissance, étalant sa galerie de femmes affreuses, où quelques types nouveaux vont se présenter à nos regards. D'après Ovide,[3] il avait déclaré, dans sa septième satire, qu'il ne repoussait l'amour d'aucune femme, tout en gardant une antipathie extrème, de même que ses dévanciers, pour les rides de la vieillesse. Il en a donc aux vieilles, mais là où il excelle le plus c'est dans la représentation des maquerelles hypocrites. Tout le monde connaît sa Macette, qui n'ayant eu, dans sa jeunesse

„Autre ciel pour objet, que le ciel de son liet"

s'est, dans son âge avancé, tournée à la dévotion:

„Son oeil tout pénitent ne pleure qu'eau beniste."

[1] cfr. Recueil des pièces du temps ou divertissement curieux etc., La Haye 1685.

[2] Un anonyme en 1731 (éd. de Paris) dédia à une certaine demoiselle Honesta, l'*Eloge de la méchante femme*, composition conçue toujours dans le même goût. „On entend, dit-il, ordinairement par méchante femme, une femme emportée et d'un aspect acariâtre, un dragon de vertu, une honnête diablesse qui gronde et tempête depuis le matin jusqu'au soir qui bat tous les jours ses domestiques et ses enfans, qui querelle à tout moment ses voisins, qui tient la bride courte à son mari, qui ne lui passe rien, qui le prêche à table, qui le damne au lit, qui même dans l'occasion lui jette un chandelier à la tête ..." Eh bien! une femme pareille loin d'être un malheur forme la bénédiction de l'homme qui l'a eue en partage et qui doit partant remercier la providence de ce cadeau si précieux. C'est elle en effet qui guérit les défauts de son mari le rendant humble, et patient par ses réprimandes, libéral par ses demandes, chaste le faisant fuir du lit et sobre, lui empêchant de manger et de boire. Dans le *Cabinet satirique* on lit „la louange de la bosse en faveur d'une maîstresse"; c'est là un sujet que nous connaissons déjà et l'on chante en France, de même qu'en Italie, ces louanges ironiques des défauts physiques des femmes.

[3] L'élegie du 11e livre des *Amours*.

Ses arts la rapprochent de la Célestine espagnole, mais elle garde aussi une physionomie bien italienne, celle des héroines de l'Arétin et de la comédie de la Péninsule, en laissant de côté ce qu'Ovide avait déjà chanté à ce propos.[1] Dans sa onzième satire, Regnier nous mène dans une maison suspecte, où il rencontre trois mégères, maquerelles de la pire espèce et réduites dans un tel état de maigreur que Michel-Ange, lui-même, selon la déclaration de l'auteur, ne saurait composer un corps entier en réunissant tous leurs membres. L'une de ces vieilles rappelle de près le portrait du Berni:

„(Elle) ressembloit transparente une lanterne vive"

et la description du cabinet de toilette est en rapport direct avec le caractère de ces sorcières. On attribue à Régnier une autre poésie, adressée encore à Macette et ici Macette étale sous les yeux du lecteur ses cheveux ressemblant „à des mèches d'arquebuse" et sa voix aussi douce que „les cordes d'un rebec". Ailleurs, en s'adressant à une autre pécheresse, dont l'âge a detruit tous les charmes, Régnier ajoute:

„De moy tu n'auras paix ny tresve
Que je ne t'aye veue en Gresve ..."

La vieille est pour lui de la souche de Tartufe et apparentée au roi des ténèbres.

La description minutieuse du corps de la vieille forme une des inspirations les plus communes de notre poète et de ses camarades. Les contemporains de Régnier raffolent de ce genre. Voici tout d'abord Sigognes, dans *Le cabinet satirique* avec ses pièces, portant pour titre: *la vieille ridée, la vieille décrépitée, la portraicture d'une vieille* etc., et c'est toujours le même type, décharné et momifié:

„Elle a beaucoup de l'air d'une antique Marotte,
Son teint est délicat, comme un vieil brodéquin,
Son corps est embonpoint autant qu'un mannequin,
Et chemine aussi gay, comme un lièvre qui trotte ...
Bref, c'est un marmouset habillé d'un rabat,
Un balay escourté d'une vieille sorcière
Car qui la monteroit iroit droict au sabat."

En parlant d'une „respirante momie" et de son „cuir transparent", Sigognes se propose d'en faire „l'anatomie", et il commence par sa prunelle „louche et liserne", sans épaigner aucun détail de ses horreurs. On reste étonné d'ailleurs lorsqu'on apprend qu'il a pu, de même que la cadet Angoulevent, devenir la dupe de cette mégère et céder à des appas si fânés. C'est que les jeunes femmes demandent et que les vieilles donnent.

Ailleurs, Sigognes écrit *contre une dame sale, contre une dame maigre*

„Esquelette de peaux et d'os"

[1] livre XIII des *Amours.*

et se plaît à la description d'une certaine *Perrette maquerelle,* véritable sorcière, qu'il suit dans les cimetières et dans les caveaux. La scène cesse d'être burlesque pour dévenir tout-à-fait lugubre:

„Souvent pour exercer l'art de ton sorcelage,
Tu vas changée en louve au carrefour d'un village,
Cruelle dévorant les petits et les grands,
Du tout inexorable aux pleurs et à la plainte,
Puis la panse remplie et ta machoire teinte
Tu despouilles ton charme et ta forme reprens.
Ou bien des trespassez ouvrant les sépultures,
Tu te formes un corps de leurs vaines figures . . ."

Voici, toujours dans le *Cabinet satirique,* le sieur Maynard avec ses pièces *contre une vieille ridée* et contre une vieille courtisane (voyez édition de ses œuvres, 1613)

„Ton lict, Margot, a perdu ses chalans;
Et tu n'es plus qu'un misérable reste
Du premier siècle et des premiers galans"

voici encore une pièce anonyme cóntre *une vieille décrépitée,* où il y a, de même que dans celle du cadet Angoulevent, soixante-sept vers, commençant par le mot vieille, voici la description de Macette „plus claire qu'une lanterne", les malheurs de Perrette devenue:

„Maigre, laide, pauvre et nue
N'ayant ny cheveu, ny dent"

voici enfin le *bordeau* de Louison qui:

„A plus exercé de mestiers
Que l'Arétin n'a de postures,
Que l'Espagne n'a de doublons,
Que l'Affrique n'a de sablons,
Et que le diable d'impostures."

Tous ces collaborateurs du *Cabinet*, Motin, Sigognes, Maynard, Berthelot etc. (éd. 1859—1860), dédient à l'envi leurs vers à ce sujet et leur exemple est suivi par le sieur d'Esternod, qui, dans son *Espadon satyrique,* nous présente plusieurs variétés de la même inspiration. Je rappelle, en passant, *Le paranymphe de la vieille qui fait un bon office* et dont les arts magiques ont une telle puissance, que:

„Si dessus un troupeau de chevres
Quelques mots sortent de ses levres,
En humeur sont tous les bouquins."

Il s'en prend aussi à une *vieille fille du Languedoc,* avec laquelle le poète déclare avoir fait pénitence de tous ses péchés et dont il nous décrit la laideur, et les compositions de ce genre s'ensuivent dans son œuvre, *l'ambition d'une fille exempte de tout mérite, la belle Magdelaine, l'hipocrisie d'une femme qui feignoit d'estre devote et fut trouvée p . . . ., l'ode satirique d'un amoureux à sa maistresse, le di-*

vorce du mariage etc. Dans cette dernière pièce on entend un dialogue fort peu aimable entre un mari et sa femme, et le mari en la quittant, cite deux vers italiens que je n'ose reproduire. Le caractère de ce débat peut se comprendre par les vers suivants:

(la femme)	(le mari)
„Mais vous avez de ma jeunesse	Ronger les os ja ne m'advienne,
Mangé la chair, si qu'en detresse	Madame, si vous estes chienne,
Ronger les os il vous convient.“	Ne croyez pas que je sois chien.“[1]

Desportes, lui aussi (*Cabinet satirique*), s'adresse plus tard à une vieille pour lui rappeler son beau temps passé et la misère, qui l'attend:

„Qu'est devenu ce premier âge,
Où sont les fleurs de ton visage?“

Hors de ces *portraictures*, mais toujours dans un but burlesque, ces gais confrères du *Cabinet* nous font assister à des scènes érotiques et aux *combats* entre des courtisanes plus ou moins fânées. Tels sont „le combat d'Ursine et de Perrette aux Augustins“ composé par Sigognes, „La réponse de Motin“, „Le combat de deux courtisanes“ dû à la plume d'un anonyme et il va sans dire que ces luttes commencent par des flots d'injures et finissent, le plus souvent, à coups de poing.

Avec De La Croix (Paris, 1629), nous sommes déjà en plein XVII[e] siècle, mais l'inspiration demeure toujours la même. Nous avons affaire à un disciple très fidèle de Régnier, qui nous offre une *portraicture* d'une vieille femme, copie assez plate de ses dévanciers.[2] Cette vieille est vierge de corps, ayant été répoussée de tout le monde, mais son âme est un abîme de corruption. Ses dehors sont ceux de Macette, sa maison celle des trois mégères de Régnier.[3] Les articles de sa toilette nous sont aussi bien connus. Il y a là:

„De toutes sortes d'eaus, pour empescher les rides
Pour nettoier la face et teindre les cheveus,
Pour donner quelquefois un breuvage amoureus,
Pour endurcir le sein, et l'empecher de croistre,
Pour composer un fard, qui ne puisse paroistre,
Pour faire choir le poil, pour le faire tenir“,

et la description continue longtemps et l'on comprend, d'après ce que nous venons de voir, que ce n'est pas pour elle que la vieille

[1] Tout cela rappelle les débats nombreux et très anciens sur le mariage.

[2] Je rappelle „le teint d'une noire teinture“ l'„ancienne Idole“, la description de son front, de son nez, de ses yeux, de sa bouche etc. toujours dans le goût du Berni.

[3] Dans cette chambre, on voit:

„un lict sans couverture,
Sans rideaux et sans draps, confit en pourriture“

et

„Un escabeau tout seul près de la cheminée
(qui) Achevoit à trois pieds sa dure destinée.“

sorcière travaille à sa chimie. Ce sont là les mistères de la toilette des jeunes femmes, qui ont le malheur de lui prêter oreille.

Une troisième description est celle de la bibliothèque de la mégère. On y voit les œuvres de Saint François à côté de l'Amadis:

„Un livre d'oraisons pour le soir et le matin,
Avoit choisi sa place avecque l'Aretin.
Le triste de Bandel, et le second d'Astrée,
Retenoient entre eus deus la Legende dorée,
Le Marchand converty, Rabelais, Tabarin,
Un recueil de sermons de Garasse et Guerin,
Les fideles amours de la bergere Aminte,
Les devoirs du chrestien en la sepmaine saincte,
L'Arioste, Marot, le Romant des Romans . . ."

C'est toujours, on le voit, la souche de Tartufe.

Dans les *meslanges heroïques et burlesques* du chevalier de l'Hermite, on lit, à la même époque, d'autres stances sur la *vieille laide*:

„Vieille carcasse décharnée
Qui n'as rien d'humain que la voix . . .
Ton corps a plus vescu que le ciel ne vivra;
Et lors que Noé s'enyvra,
C'est ta main qui versoit à boire."

C'est là le commencement, mais on ne saurait suivre l'auteur dans l'anatomie qu'il fait des horreurs de ce pauvre corps.

Il faut faire une place à part à Brébeuf, qui nous laissa cent cinquante épigrammes contre une femme fardée, où il y a des souvenirs de Catulle et de Martial, mais où il y a aussi une certaine originalité, au moins dans l'étendue qu'il donne à son sujet. La belle qu'il chante emprunte ses appas de tous les pays de l'Europe:

„Rome a fait les gands qu'elle porte . . .
Londres son habit de campagne,
Le Gange a vu naître ses dents
Et son teint brillant vient de l'Espagne."

Un jour Alizon en sortant à la hâte, oublie sur la toilette „ses gands, ses dents et son visage"; une certaine Iris a vingt ans le jour et cinquante la nuit; le fard se charge de tout transformer et de tromper les amants, mais le poète se charge à son tour d'arracher ce masque et d'en représenter la laideur repoussante. Et le défilé des vieilles continue.

Dans le *Parnasse des poètes satyriques* par Théophile (1625), on lit le *testament d'une courtisane* et une foule de pièces dirigées contre des vieilles ou des courtisanes avides. Théophile se détache de ses prédécesseurs en ce qu'il chante une vieille grasse et trapue, mais le tableau n'est pas plus joli que celui de la maigreur la plus déséspérante. Et Théophile, sans oublier pas

pourtant les dents d'ébène, se plaît à décrire les couches de la graisse, retombant les unes sur les autres:

„Le menton qui pend sous un autre
Dessus le sein flac vous descend,
Ce sein sur le ventre vous pend,
Et dessus les genoux le ventre.“

Théophile ne fit pas école. Maître Adam, le menuisier de Nevers, dans son *Villebrequin* et dans ses *Chevilles*, revient à la représentation d'un „fantosme d'ossemens“ et le sieur Auvray nous offre ensuite une autre carcasse d'os, qui a toutefois assez d'attraits, pour qu'il n'en dédaigne pas l'amour. C'est que le sieur Auvray appartient lui aussi au groupe de ces poètes, qui sont la dupe du fard de ces femmes rusées, si ce n'est l'intérêt qui lui fait prendre son cœur à deux mains. Ses idées deviennent, entre le bras de cette belle, on ne pourrait plus lugubres:

„Dès la premiere nuict de nos embrassements
J'imaginay sa chambre estre un grand cimetiere.
Son corps maigre sembloit un monceau d'ossements
Son linceul un suaire et sa couche une biere!“

Les paroles qu'il adresse à cette amoureuse séculaire, dans la nuit qu'ils passent ensemble, sont toutes, dans le même goût. Il assure que sa mère dut la mettre au monde en disant son chapelet, car son corps „n'est que de paternostres“ et il déclare reconnaître sa beauté „au cliquetis des os“, sur lesquels un barbier pourrait étudier „l'anatomie“.

Il paraît que le poète était persecuté par les vieilles. Il s'en prend à une autre, qui médit de lui, auprès de celle qu'il aime et il en décrit une troisième, qui a le malheur de s'éprendre de lui, et dont il ne manque pas de faire la *portraicture*:

„Un oeil de chahuan, des cheveux serpentins,
Une trongne rustique à prendre des coppies,
Un nez qui au mois d'aoust distille les roupies,
Un riz sardonien à charmer les lutins.
Une bouche en triangle ou comme à ces mastins
Hors œuvre où (l'on) voit pousser de longues dents pourries,
Une lèvre chancreuse à baiser les Furies,
Un front plastré de fard, un boisseau de tetins,
Sont tes rares beautés execrable Thessale . . .“

Ailleurs il écrit des jambes contre une médisante

„Rouge menade à la vineuse trongue“

et contre une foule de courtisanes et de maquerelles, ce qui ne donne pas une idée favorable des mœurs de notre poète et du milieu où il vivait.

Mais j'ai hâte d'en finir avec cette peinture si écœurante de la femme. Je laisse de côté partant d'autres descriptions pareilles

et j'arrive à *la vieille dame campagnarde,* de celui qu'on appelle le prince des poètes burlesques de la France. Ici toutefois le genre paraît déjà trop épuisé, pour que Scarron puisse y trouver des inspirations nouvelles. Nous sommes toujours à la présence d'un membre de cette nombreuse famille, ridée, grise, maigre et puante et il en est de même d'une autre vieille, que le poète nous présente dans un de ses sonnets, aux „dents noires comme de l'ébène", appelée pour la rime Hélène, mais qu'on pourrait appeler Macette ou Perette, et sur qui on peut étudier cette „anatomie" mise à la mode par le Berni. Ce mépris pour celles, qui s'approchent du couchant de la vie est bien peu noble et généreux, il faut en convenir et il faut reconnaître en même temps que l'art, s'amusant à la représentation de la grimace et de la laideur, porte en lui-même les germes de sa décadence. Cette sorte de muse burlesque, peu d'années après sa naissance, était aussi hideuse et décrépite, que les vieilles qu'elle peignait et le tableau des vices de l'époque, des courtisanes et des maquerelles, était lui aussi vicieux et corrupteur, ne laissant presque jamais paraître, sous la plaisanterie, et sous les apostrophes, la noble indignation qui naît au cœur de l'homme vertueux. Tous ces écrivains nous promènent dans les *bourdeaux* et dans les compagnies les plus honteuses et lorsqu'on n'a pas devant soi les rides de la vieillesse, on est sûr de voir toujours celles bien plus repoussantes de la débauche.

A cette description des femmes se rattachent d'autres compositions contre l'amour, les plaisanteries sur les mésaventures conjugales, et les éloges du maquerellage. Voici, par exemple, Amadis Jamyn, chantant l'*Inconstance.* Comme s'écrie-t-il toutes les choses naturelles varient, les saisons, les plantes et tout ce qui a été créé, il n'y rien d'étonnant si nos goûts varient de même:

„Hé! comment nostre amour seroit elle immortelle
Quand mesme en Jupiter amitié n'est pas telle,
Qui ne monstre en ses faits rien que mutation?"

Et le poète conclut en invoquant ces lois de nature, qui servent si à propos à la plaisanterie de nos poètes:

„Qui ne veut point faillir doibt suivre la nature.
On ne paist toujours d'une mesme pasture:
Rien ne donne plaisir tant que la nouveauté."

Mais le fort de notre poète c'est plutôt le *contre.* Aussi écrit-il contre la *Rigueur* et contre l'*Amour,* dont les titres rappellent d'autres compositions italiennes sur les mêmes sujets que nous verrons bientôt, mais tout se borne au titre et à quelques rencontres dues probablement à l'identicité du thème. Sa pièce contre la *Rigueur* n'est que l'éloge du contraire c'est-à-dire l'apologie de la douceur, récommandée surtout aux dames; celle contre l'*Amour* n'est à tout prendre qu'une élégie, où le poète, après avoir fait l'éloge de l'inconstance, se plaint de celle de sa belle. Selon lui l'amour est la cause de tous les malheurs de l'humanité: la raison, à son approche, est

forcée de deménager et personne ne saurait se fier à ce Prothée changeant. De lui naissent la jalousie, la haine, et il résume toutes les misères de la vie:

„Ensemble fuir et pursuivre,
Ensemble en un mourir et vivre,
Ensemble espoir et desespoir,
Ensemble crainte et assurance,
Ensemble joye et doleance,
Ensemble tenir et n'avoir ..."

L'*éloge des Cornes* (c'est là le titre choisi par nos poètes) se prête davantage à la plaisanterie et se trouve répété par maint poète. Le Lando avait déjà célébré la femme infidèle lorsque Remy Belleau entreprit de passer en revue tous les exemples mythologiques, pour démontrer que les Sganarelles de son temps ont beaucoup de tort lorsqu'ils se plaignent de cet ornement de leur front. Jupiter ne s'est-il pas transformé en taureau?

„Et la Deesse qui respand
Et verse aux hommes la richesse
D'une tant prodigue largesse,
Tient-elle pas entre ses dois
La riche corne d'Achelois?"

Et dans cette galerie très riche de maris malheureux nous voyons passer aussi sous nos yeux, le capricorne et le taureau célestes, les faunes et les satyres au front armé de bois, le bouc honneur de la tragédie, les cornes des armées:

„L'Itale en desrobe son nom,
La mer Aegee son surnom,
Et son nom la pecune sainte
Des animaux qui ont emprainte
La corne sur leur front chenu ...
Les bouts sont encornez des arcs
Les bouts sont encornez des dars,
La lanterne en est encornee,
Le paternostre en est tournee ..."

On voit que tout l'esprit du poète consiste dans une énumération minutieuse et ennuyeuse.

Jean Passerat, à peu près vers à la même époque, avait chanté la *Corne d'abondance*, où il s'agit toujours du même sujet développé toutefois avec plus d'érudition mythologique et se prêtant bien entendu à l'équivoque. Outre les exemples que nous venons de voir, l'auteur nous présente Bacchus changé en bouc, le dieu Apis des Egyptiens, la corne d'Isis et de Diane et Neptune se transformant en animal cornu pour ravir Proserpine. Ulysse, si l'on veut ajouter fois à Passerat, assiégeait Troie, pour venger le deshonneur d'un de ses amis;

„Pendant que des muguetz la courtizane trope
Entretenoit sans luy sa bonne Penelope.“

Quant au mari d'Hélène, il devait être bien aise de son état si

„desireus de ses cornes monstrer
Feit dedans mille nefs toute la Grece entrer.“

Et il continue cette sorte de travestissement de l'histoire ancienne, que la lecture d'une foule de badinages italiens de ce genre, pouvait lui suggérer, mais où toutefois il n'y a rien qui soit imité à la lettre et où l'on trouve en revanche, indépendamment de la frivolité du sujet, beaucoup de verve et d'esprit. Pour toute conclusion, Passerat nous assure que:

„Par cornes on acquiert et credit et richesses,
Accolades, bons jours et tres humbles caresses“,

et c'est là souvent la meilleure des méthodes pour parvenir à la fortune.

Comme il a présenté cette sorte de *capitolo* sous la forme d'une vision, il conclue plaisamment:

„L'Aurore se levoit, lors que je suis venu
A la trop courte fin de mon songe cornu,
Par la porte de corne: et qui ne le veut croire
Il prent l'autre chemin de la porte d'ivoire.“

Dans les *Muses françoises ralliées* (Paris, 1599, par Despinelle), un anonyme revient sur ce même sujet, en employant à peu près les mêmes argumentations de ses prédécesseurs. Dans cette „consolation pour les cocus“, il n'oublie pas les rayons lumineux du front de Moïse et il donne un caractère nouveau et gai à sa pièce en feignant d'adresser ses vers à un de ses amis:

„Vous souvient-il pas, mon Compere
Lors qu'estiez en si grand' colere?“

vous aviez tort, ajoute-t-il, de vous plaindre des équipées de votre femme et quand même tout le monde se moquerait de vous, la corne de l'abondance saurait vous dédommager des autres:

„Bref, Compere, si les escus . . .
Nous avions de tous les cocus,
Au Turc pourrions faire la guerre.“

Vers la même époque, Passerat revient à la charge (*Muses Gaillardes*, Paris, 2[me] éd., 1609) et son exemple est suivi par d'autres poètes, en plein XVII[e] siècle. Dans un autre recueil, le *Cabinet satyrique* (éd. de Paris, 1859—1860), Motin aborde un sujet non moins vulgaire. Son „hymne au maquerellage“ est un vrai fatras mythologique et ennuyeux.

Jupiter aurait été, au dire de Motin, l'inventeur de ce „sage mestier“ et Junon donna elle aussi des preuves de son penchant, pour ce genre d'affaires. Et les exemples mythologiques ne se bornent pas là. Ils sont suivis par ceux des médecins, qui

ont ennobli ce métier, devant employer „en leurs receptes“ tout ce qu'il faut:

„Pour eschauffer, pour concevoir,
Pour estressir, pour faire avoir
Le teint plus beau, les dens plus nettes ...“

Les avocats, les prêtres, les magistrats, les musiciens, enfin tout le monde, y joue un rôle plus au moins important:

„Parfumeurs, perruqueurs, orfèvres,
Faiseurs de miroirs, emailleurs,
Gantiers, barbiers, brodeurs, tailleurs,
Tous artisans qui par leurs œuvres
Servent aux délices humaines,
A l'Amour consacrent leurs peines.“

Le ciel lui-même, couvrant à la nuit de son ombre et de son mystère les couples amoureux, paraît aussi se plaire à ce rôle, mais ceux qui l'emportent sur tous, ce sont les courtisans:

„Qui sans foy, sans ames et sans honte,
Du macquerellage font gloire
Comme les Allemans de boire.“

Dans cette conclusion on pourrait retrouver une intention de satire, mais que l'on ne prenne pas trop au serieux cette apostrophe plus ou moins violente aux courtisans „sans âme et sans honte“. Les poètes de l'époque, vivant à la cour, tiraient bien souvent de ce genre de services plus de gain que de leurs vers et dans cette longue énumération, Motin a eu tort de les oublier.

Un de ses amis, par exemple, le sieur de Sigognes, accusé de servir aux amours de son maître n'essaye pas même sa défense, et il se borne à accuser ses accusateurs des vices les plus honteux:

„Pourceau le plus cher d'Epicure,
Qui contre les loix de nature
Tournez vos pages à l'envers ...
Vous dites que j'ai fait la poule,
Et des dames fendu la foule,
De mon maistre le messager ...
Si *s'ay faict d'amour* le message,
Je n'ai point violé l'usage
Ny la coustume de la cour ...“[1]

La déclaration est, on ne pourrait plus, claire, et rappelons, pour en finir, la „louange satirique en l'honneur du maquerellage“ due à la plume d'Angoulevent et renfermant l'apologie des bâtards:

„Adiousté qu'on engendre aux larcins de Cipris,
Des enfans mille fois mieux nez et mieux appris
Qu'on ne fait soubs himen, pour autant qu'on espreuve
Cent fois plus de plaisir en une chose neuve.“

[1] On trouve dans le même recueil une autre „louange du maquerellage“,

Vieilles, courtisanes, entremetteuses, femmes infidèles et effrontées ce sont là les sources auxquelles puisent les burlesques et auxquelles puisent aussi, froidement et sans conviction, les poètes satiriques de l'époque. Souvent le même poète compose dans les deux genres et lorsqu'il ne s'inspire pas directement à son temps, il répète à l'ennui, comme un pur exercice de rhétorique, ce que Juvénal avait dit de Messaline et de ses contemporaines. Aussi la satire et le burlesque paraissent-ils parfois se compléter entre eux, surtout lorsqu'il est question d'amour et de mariage et malheureusement les deux genres se ressemblent aussi dans la pauvreté et dans la monotonie de l'inspiration.

A suivre.

P. Toldo.

Ueber das altfranzösische Gedicht von der Zerstörung Jerusalems (La Venjance nostre seigneur).

(Schlufs; s. Ztschr. XXIV 161 ff.)

III. ABSCHNITT.

Die Quellen.

Seinem Inhalte nach zerfällt das Gedicht in drei Teile. Der erste (Strophe 1—34) behandelt die Heilung Vespasians, der mittlere (Haupt-) Teil die Belagerung und Zerstörung Jerusalems (Str. 35—102), der letzte die Bestrafung und den Tod des Pilatus (Str. 103—107). Es ist nun die Frage, ob der Verfasser diese Stücke schon in einer einzigen Quelle vereinigt vorgefunden hat, oder ob er selbst verschiedene Vorlagen kombiniert hat. Wenn er von einer Quelle spricht, so thut er dies doch nur so allgemein, dafs man daraus nicht entscheiden kann, ob diese ihm nur für den betreffenden Teil, oder für das ganze Gedicht vorgelegen hat. So lautet z. B. K. T. I V. 12:

> Quarante anz en aprés, ce trovons nos lisant;

V. 34—35:

> Ens en Costantinoble devant Sainte Sofie
> Poés trover l'escrit, que que nus vos en die.[1]

In Str. 96 heifst es:

> [La chançon . . .]
> Ele n'est pas de fable ne faite de folie,
> Ains est traite d'estoire de grant anciserie;

und in der letzten Laisse (K. T. II 75):

> Ce conte l'escripture, dont la raisons est voire.

---

[1] Einer nachträglichen Auskunft, die ich einem türkischen Freunde verdanke, entnehme ich, dafs die Hagia Sofia in Konstantinopel wirklich eine Bibliothek mit Handschriften besitzt; diese enthält aber nur persische, arabische und türkische Werke, indem die sonstigen Handschriften, wie z. B. die griechischen, in die Privatbibliothek des Sultans überführt worden sind und sich jetzt im Palast Top-Kapou befinden. Man könnte nun daran denken, dafs mit obigem *escrit* vielleicht irgend eine Handschrift des Josephus gemeint wäre, die der Dichter, der ja, wie schon Ztschr. XXIV 165/6 bemerkt, wohl Beziehungen zum Orient gehabt hat, etwa in Konstantinopel benutzt haben könnte. Eine Bestätigung für diese vage Vermutung, welche dann die ebenda S. 163 versuchte Erklärung umstofsen würde, dürfte kaum zu erhoffen sein; wenigstens habe ich von dem Bibliothekar jener Palastbibliothek keine Auskunft über eine derartige Handschrift bekommen können.

Wie nun später gezeigt werden wird, nennt das Gedicht an verschiedenen Stellen den Geschichtsschreiber Josephus als Quelle, und gehen in der That die Angaben des mittleren Teiles auf diesen zurück. Zu der Annahme, dafs eine Kombination der drei Teile etwa unter dem Namen des Josephus gegangen sei, liegt kein weiterer Anhaltspunkt vor. Folglich mufs das Gedicht noch andere Vorlagen benutzt haben. Die oben gegebenen Zitate würden dann entweder verschiedenen Texten gelten, oder man müfste auch sie auf den mittleren Teil, und damit auf Josephus beziehen. Dem Zusammenhange nach würde dies ganz gut möglich sein, und wenn er dann auch so im Allgemeinen, und scheinbar in Hinsicht auf das ganze Gedicht, als Quelle genannt würde, so wäre dabei doch zu berücksichtigen, dafs das Mittelstück gerade der gröfste und wichtigste Teil der Venjance ist.

P. Meyer scheint in dem schon öfter genannten Bulletin anzunehmen, der Dichter hätte seinen Stoff schon in einer lateinischen Vorlage vereinigt gefunden. Er forderte diese mit Rücksicht auf die verwandten, besonders altfranzösischen Prosatexte, doch ist das wohl nicht nötig, da diese Fassungen teils auf dem Gedicht selbst beruhen (vgl. den IV. Abschnitt), teils zu sehr davon abweichen, um die Annahme einer gemeinsamen Vorlage gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Dazu ist, wie Meyer selbst sagt, von einer solchen nicht das Mindeste bekannt.

Man mufs also für den ersten und letzten Teil besondere Vorlagen ansetzen, oder vielmehr wohl nur eine. Denn die in diesen Stücken enthaltenen Legenden von der Veronika und von Pilatus kommen schon seit etwa dem 7. Jahrhundert verbunden vor, wie Schönbach im Anzeiger f. d. A. II 165 annimmt. Was nun die als benutzt in Betracht kommende Fassung dieser Legende betrifft, so scheint Schönbach nach dem Stammbaum auf S. 170 die in Rede stehenden Teile des Gedichtes von der Cura sanitatis Tiberii ableiten zu wollen. Da aber dieser Text verschiedene Erweiterungen enthält, die das Gedicht nicht hat, und dieses sich keiner der bekannten Formen der Sage näher anschliefst, so möchte ich eher vermuten, dafs die anzunehmende Vorlage ohne Vermittelung einer der erhaltenen Versionen auf die ursprüngliche Fassung zurückgeht, wie sie Schönbach a. a. O. S. 165 für die verbundene Veronika- und Pilatussage aufstellt: „Der Kaiser in Rom ist krank. Er hört von dem grofsen Arzte Christus in Jerusalem. Er sendet um ihn einen Boten an den Landpfleger Pilatus. Dieser berichtet vom Tode Christi. Es gelangt zur Kenntnis der Boten, dafs in Jerusalem Frau Veronika sich aufhalte, welche ein Bildnis Christi auf einem Tuche (den Repräsentanten des nicht mehr lebenden) besitze, dem Heilkraft inne wohne. Sie veranlassen, dafs Veronika mit der Reliquie nach Rom fährt. Der Kaiser wird geheilt. Pilatus, den man zur Verantwortung nach Rom gebracht hat, wird hingerichtet."

Zu diesem Kern sind dann im Gedicht, oder vielleicht schon

zum Teil in dessen Vorlage, im wesentlichen folgende Episoden hinzugefügt.

Der Aufenthalt Gais im Hause Jakobs. Nach Heinzel, Ueber die französischen Gralromane, Wien 1891, S. 106 ist dieser Jakob wohl der Bruder Christi, Jacobus minor, der „als Bischof von Jerusalem seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Güte wegen einen grofsen Ruf erwarb und auch von den Juden verfolgt wurde".

Verschiedene Angaben des Gedichtes erklären sich daraus, dafs der Verfasser unter Einflufs der Geschichte die Ereignisse 40 Jahre nach Christi Tod vor sich gehen läfst. Daher ist Vespasian der kranke Kaiser, während es in den älteren Fassungen Tiberius ist. In eben diesen ist auch der Tod Christi noch nicht in Rom bekannt, im Gegensatz zu unserer Venjance, wo der Seneschal mit dem Auftrag eine von jenem hinterlassene Sache, und nicht ihn selbst, zu holen nach Jerusalem geht. In den verwandten Berichten wird Pilatus wegen der Kreuzigung Christi bestraft, im Gedicht aber ist davon gar nicht die Rede, vielmehr wird den Juden allein die Schuld daran zugeschoben. Wenn nun Vespasian dem Pilatus einen Tribut auferlegen läfst, den dieser aber verweigert, so ist wohl eine derartige Erzählung aus dem Bestreben des Dichters zu erklären, dem Landpfleger eine Schuld gegen den Kaiser aufzubürden, die seine schliefsliche Bestrafung rechtfertigte.

Die Krönung des Titus.

Die Episode des Klemens in Rom. Hierfür liegt wohl eine Legende zu Grunde, die an Klemens I., Romanus, einen der sogen. apostolischen Väter angeknüpft hat. Er ist nach altkirchlicher Ansicht ein Schüler des Petrus und von diesem als Bischof von Rom eingesetzt worden (vgl. Langen, Die Klemensromane, ihre Entstehung und ihre Tendenzen, Gotha 1890).

Die Versiegelung des Tuches durch Klemens im Altar des heiligen Simeon. „Das älteste Zeugnis für die Anwesenheit der Reliquie in Rom fällt in das Jahr 705, in welchem Jahre Papst Johann VII. in der Peterskirche vor der Kapelle der Maria" [nach Zöckler in Herzogs Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Aufl., XVI 362 S. Maria Maggiore] „ein Tabernakel zur Bewahrung des Schweifstuches errichtete" (Creizenach, Legenden und Sagen von Pilatus, Paul und Braunes Beiträge I 96).

Das Schicksal des Pilatus ist infolge verschiedener Einflüsse umgestaltet. Er wird nicht hingerichtet, sondern nach Vienne in Südfrankreich verbannt. Dasselbe Geschick hat als geschichtliches Faktum den jüdischen König Archelaus getroffen, und ist von Flavius Josephus in dem zweiten Buche seines Werkes „Ueber den jüdischen Krieg" (in der Ausgabe von Naber Kap. 7 Abs. 3 § 111) erwähnt. Dafs Pilatus an jenem Orte in einem Brunnen gefangen gehalten wird, beruht wohl auf Einflufs der Mors Pilati (Tischendorf, Evangelia Apocrypha S. 458), die als Endschicksal seiner Leiche die Versenkung in einen Brunnen in den Alpen erzählt

(vgl. Schönbach, A. f. d. A. II 198 und Du Méril, Poésies populaires du moyen âge, Paris 1847, S. 356 Anm. 7).

Es wäre nicht ausgeschlossen, dafs in der anzunehmenden Vorlage auch schon in aller Kürze, etwa ähnlich wie in der Vindicta Salvatoris (Tischendorf, Ev. Ap. 471—486) von der Zerstörung Jerusalems die Rede gewesen ist, wodurch dann der Dichter veranlafst worden wäre, das Werk des Josephus heranzuziehen.

Für den mittleren, die Belagerung und Zerstörung Jerusalems behandelnden Teil ist also das Werk des Flavius Josephus „Ueber den jüdischen Krieg“ benutzt. An verschiedenen Stellen wird darauf hingewiesen, so heifst es in Str. 60 von seinem Verfasser:

Il est mout sages clers, ceste estoire escrira;

und in der Schlufslaisse (K. T. II 93):

Il escrist ceste estoire, c'om tient en grant memoire.

Ich vermag nicht zu entscheiden, ob dem Dichter das Werk selbst vorgelegen hat, also auch nicht, ob er es etwa in der lateinischen, gewöhnlich dem Rufinus zugeschriebenen Uebersetzung, oder vielleicht in der freieren, vielfach unter dem aus Josephus entstellten Namen Hegesippus gehenden lateinischen Bearbeitung vor sich gehabt hat. Jedenfalls ist die Benutzung eine sehr freie. Nur die Hauptereignisse des Feldzugs und der Belagerung sind daraus entnommen, daneben noch einzelne Episoden. Ich stelle alle diese Punkte im Folgenden zusammen, indem ich dabei auf die entsprechenden Abschnitte des griechischen Originals nach der Ausgabe von Samuel Adrianus Naber, Flavii Josephi Opera omnia, vol. V et VI, Leipzig 1895/6 verweise. Die Anordnung der folgenden Stellen ist die des Gedichtes; aus den Verweisungen läfst sich ersehen, dafs es die Thatsachen verschiedentlich umgestellt hat.

Einnahme von Acre ohne Kampf: Buch III Kap. 2 Abs. 4 § 30—32, wo das Gleiche von der Stadt Sepphoris erzählt wird.

Die Eroberung von Jafes durch Titus bildet eine Kombination der Eroberung von Japha durch Titus (Buch III Kap. 7 Abs. 31) und der von dem dabei gelegenen Jotopata durch Vespasian (Buch III Kap. 7 Abs. 33—36).

Die Gefangennahme des Jafel in einem Keller bei der Eroberung von Jafes und seine Begnadigung: Buch III Kap. 8 (Gefangennahme des Josephus in einem Brunnen bei der Eroberung von Jotopata) und Buch IV Kap. 10 Abs. 7.

Zweimalige Aufforderung Vespasians an Pilatus, sich zu ergeben, worauf dieser ihn herausfordert: Buch V Kap. 9 (Titus ermahnt die Juden zur Ergebung und läfst sie dann noch einmal durch Josephus dazu auffordern, worauf die Juden in Schmähungen ausbrechen).

Tod des seit 20 Jahren Wehe schreienden Verrückten: Buch VI Kap. 5 Abs. 3 § 300—309.

Einschliefsung der Stadt durch einen Graben, um sie aus-

zuhungern: Buch V Kap. 12 Abs. 1, 2 (Einschliefsung durch eine Mauer zu dem gleichen Zweck).

Ausfall der Juden, bei dessen Zurückweisung sich Vespasian auszeichnet: Buch V Kap. 11 Abs. 4—6 (Titus wirft an der Spitze seiner Soldaten die ausgefallenen Juden zurück).

Der auf Seiten der Juden am Ausfall beteiligte Joseph wird dabei verwundet: Buch V Kap. 13 Abs. 3 (Josephus, der vor der Stadt die Juden zum Frieden ermahnt, wird durch einen Steinwurf verletzt).

Hungersnot in der Stadt: Buch V Kap. 12 Abs. 3.

Vor Hunger essen die Juden Leder: Buch VI Kap. 3 Abs. 3.

Pilatus gestattet seinen Leuten sich Nahrung mit Gewalt zu verschaffen. Marie ifst, nachdem sie durch einen Engel im Namen Gottes dazu aufgefordert worden ist, ihr verhungertes Kind. Pilatus, der nach dem Gebratenen forschen läfst, erfährt durch seine entsetzten Boten den Sachverhalt: Buch VI Kap. 3 Abs. 4 (Es fehlt hier die Person des Pilatus, die Aufforderung durch den Engel und der Name der Mutter; diese tötet auch selbst ihr Kind).

Vespasian schlägt eine Bitte der Juden um freien Abzug ab: Buch VI Kap. 6 Abs. 3 (hier Titus an Stelle Vespasians).

Essen des Goldes. Diese Episode ist hervorgerufen durch Buch V Kap. 13 Abs. 4 (Die syrischen Truppen des Titus bemerken, wie ein Jude aus seinen Exkrementen Gold holt, und schneiden daher 2000 Juden auf).

Ueber das Schicksal der gefangenen Juden ist Buch VI Kap. 9 Abs. 2 nur gesagt, dafs sie teils getötet, teils als Sklaven verkauft, teils zum Triumph aufbewahrt, teils nach Aegypten zur Arbeit verschickt werden.

An Erweiterungen und Aenderungen, die z. T. auf andere Quellen zurückzuführen sind, weist der mittlere Teil des Gedichtes folgende auf.

Die Ueberleitung von dem ersten Teil zum folgenden bildet in der 35. Laisse die Prophezeiung Christi über Jerusalem (frei nach Lukas 19, V. 43 und 44).

Abfahrt der Römer von Rom, resp. Barlet: bei Josephus bricht Vespasian von Antiochia aus gegen Galiläa auf (Buch III Kap. 2 Abs. 4 § 29). (Vgl. noch Ztschr. XXIV 165/6).

Wasserbeschaffung. In Bezug auf diese Episode sagt Paulin Paris in der Histoire littéraire: „Peut-être cette imagination vint-elle aux pèlerins à la vue des ruines de quelque aqueduc qui traversait la vallée de Josaphat, et fournissait anciennement d'eau filtrée la ville de Jérusalem“. In der That findet oder fand sich im Josaphatthale ein „Teich der Leitung“ (Siloahteich), in den der Siloahkanal von dem oberen Gilion (Marienquelle) her Wasser zuführte. Da dieser Kanal auf einer Karte in Meyers Konversationslexikon 5. Aufl. IX 545 als „Tunnel“ bezeichnet ist, war er vielleicht unterirdisch.

Die Erzählung von der Gefangensetzung und wunderbaren Befreiung Josephs beruht, wie schon in der Histoire littéraire gesagt ist, auf Stellen der Acta Pilati, in der Ausgabe in Tischendorfs Evangelia Apocrypha auf Kap. 12 § 1 und Kap. 15 § 6 der Fassung A (S. 210 ff., in B, S. 287 ff., Kap. 12 § 1 und Kap 15 § 5), wo das Schicksal Josephs von Arimathia behandelt ist.

Das Gelöbnis des Vespasian bei dem Ausfall der Juden, er wolle Christ werden, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, erinnert an das ähnliche Verhalten Chlodwigs in der Schlacht gegen die Alamannen vom Jahre 496. Vielleicht war dem Verfasser unseres Gedichtes dieses Ereignis bekannt.

Die Angabe, dafs bei der Verfolgung der Juden nach ihrem Ausfall die Sonne gewartet habe, geht zurück auf eine Stelle im Buch Josua 10, V. 12—13.

Ueber die Herkunft des langen Gesprächs zwischen Jakob und Joseph vermag ich nichts zu sagen. Es wäre nicht ausgeschlossen, dafs es der Dichter erfunden hätte.

Für den Selbstmord des Archelaus fehlt mir eine Quelle. Er findet sich auch in der Vindicta Salvatoris (bei Tischendorf S. 471—486, § 12), doch weicht diese sowohl in der Angabe der näheren Umstände der That wie auch im übrigen stark von unserem Gedichte ab, sodafs ich auf diese Uebereinstimmung hin nicht ohne weiteres eine Benutzung der Vindicta durch die Venjance annehmen möchte. Uebrigens findet sich in § 17 der ersteren die gleichfalls im Gedicht vorhandene, auch anderwärts vielfach begegnende Angabe des Preises von einem Denar für je 30 verkaufte Juden.

Die Ergebung der Juden, die ja unter Pilatus' Führung dem Kaiser vor die Stadt entgegenziehen, steht im Gegensatz zu dem Bericht bei Josephus (Buch VI Kap. 8 Abs. 4, 5), wonach die Stadt, oder vielmehr nach der allmählichen Eroberung aller übrigen Stadtteile die Oberstadt von den Römern erstürmt wurde.

Ebenso widerspricht die im Gedicht erzählte Verschonung des Tempels (neben der des heiligen Grabes und des Turmes Davids) der Mitteilung in Buch VI Kap. 4 Abs. 5—8 von dem Abbrennen des Tempels. Allerdings war es gegen die Absicht des Titus geschehen, der auch vergeblich Löschversuche machen liefs. Nach Buch VI Kap. 9 Abs. 1 blieben aber drei Türme, darunter nach Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes Bd. I, Leipzig 1890, S. 533 Anm. 122 der später sogenannte Davidsturm, bei der Zerstörung stehen.

Die Nachricht von der Aussetzung der verschonten Juden durch Vespasian in drei Schiffen geht zurück auf eine alte jüdische Sage, welche die Entstehung eines gewissen Bufsgebetes erklären will und aus den Rechtsbescheiden der Gaonen stammen soll. Als Landungsorte nennt sie Lyon, Arles und Bordeaux (vgl. Zunz, Literaturgeschichte der synagogalen Poesie, Berlin 1865, S. 17). Woher der Verfasser der Venjance sie kennen mag, bleibt ungewifs.

Auch die schliefsliche Taufe der Römer scheint Eigentümlichkeit unseres Gedichtes zu sein.

Ueber das Personenverhältnis betreffende Verschiedenheiten in Gedicht und Vorlage ist Folgendes zu sagen. Während im Josephus Vespasian nur den Anfang des Krieges leitet, später aber dem Titus den Oberbefehl übergiebt, führt im Gedicht der Kaiser den Feldzug durch, Titus tritt fast ganz zurück. Die historische Person des Josephus auf Seiten der Römer vertritt im Anfang Jafel, bis dann Jakob nach seiner Flucht aus der Stadt diesen Platz einnimmt. Nach der Zerstörung der Stadt tritt auch er in den Hintergrund vor Joseph. Während ihres Aufenthaltes in der Stadt sind Jakob und Joseph wenig hervorgetreten. (Vgl. Heinzel, Ueber die französischen Gralromane S. 106.)

Schwer ist zu entscheiden, ob man auch für die beiden Führer der Juden, Pilatus und Archelaus, nach Entsprechungen aufserhalb des Gedichtes suchen soll. Mit den beiden historischen Tyrannen Jerusalems während der Zeit der Belagerung, Johannes von Gischala und Simon Bar-Giora (vgl. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes I 525) wird man sie wegen des Fehlens übereinstimmender Handlungen und Schicksale nicht identifizieren dürfen. In jedem Fall ist natürlich das Auftreten des Pilatus leichter zu verstehen als das des Archelaus. Sollte vielleicht der im Neuen Testament verschieden neben Pilatus erwähnte Herodes (Agrippa I.) mit Herodes dem Grofsen verwechselt worden, und mit Rücksicht auf die seit Christi Tod verflossenen 40 Jahre dessen Sohn Archelaus an diese Stelle gesetzt sein? Sein Selbstmord bliebe allerdings auch dann noch unerklärt, und ebenfalls würde noch die ganze Parallele mit der Vindicta Salvatoris des Aufschlusses bedürfen.

IV. ABSCHNITT.

Die Prosaauflösung.

Unter den verschiedenen altfranzösischen Prosaschriften, die ähnliche Stoffe wie das Gedicht behandeln, findet sich auch eine Prosaauflösung des letzteren. Mir sind die folgenden Handschriften davon bekannt[1], sämtlich aus dem 15. Jahrhundert, nur 13) aus dem vierzehnten.

---

[1] Um Irrtum zu vermeiden, führe ich an, dafs das unter ähnlichen Titeln in den Handschriften B. N. fr. 969, 12445, 25549, 25553, Ars. 5366 enthaltene Werk ein anderes ist, wenn auch verwandten Inhalts. Die wenigen mir davon vorliegenden Textproben lassen es möglich erscheinen, dafs diese Prosa mit einem in der sogen. Bible en françois des Roger d'Argenteuil enthaltenen Stück identisch ist. Näheres über das Verhältnis der beiden Stücke zu einander vermag ich nicht anzugeben. Ueber Rogers Werk vgl. Paul Meyer, Notices et Extraits XXXIII 1re partie S. 71—75, der davon die drei Handschriften B. N. f. Moreau 1715—1719, fr. 1850 und Bibl. roy. de Belg. 10578 angiebt. — Nichts mit der Prosaauflösung zu thun haben auch die ähnlich betitelten Stücke, wie sie in den Handschriften B. N. fr. 181, 187, 413, 1555

1) Bibl. Nat. fr. 979
2) Bibl. Nat. fr. 980—981
3) Bibl. Nat. fr. 1370
4) Bibl. Nat. fr. 2273
5) Bibl. Nat. fr. 17061
6) Bibl. Nat. fr. 24438
7) Bibl. Nat. n. a. fr. 1357 (unvollständig)
8) Bibl. de l'Ars. 2114
9) Bibl. de Lyon 864
10) Bibl. de Lyon 918
11) Bibl. de Lyon 1235
12) Bibl. de Carpentras 464
13) Bibl. de Grenoble 50
14) Bibl. de Salins 12
15) Bibl. de Valenciennes 541
16) Bibl. in Bern A 260
17) Bibl. Naz. di Torino L IV 10
18) Vatik. Bibl. Reg. 1728
19) Brit. Mus. Add. 32090
20) Bibl. des Sir Th. Phillipps Cheltenham 3657
21) Handschrift im Besitz meines Vaters Hermann Suchier

Bei drei weiteren Handschriften, einer aus Besançon (vgl. G. Paris et L. Pannier, La Vie de S. Alexis, Paris 1872, S. 336), einer seiner Zeit im Besitz Panniers befindlichen (vgl. ebenda S. 339) und einer aus Oxford, Douce 337 (vgl. Stengel Mitteilungen S. 24) habe ich nicht feststellen können, ob das darin enthaltene Stück wirklich die in Rede stehende Prosafassung ist.

In provenzalischer Fassung steht der Roman in der Handschrift B. N. fr. 25415, vom Jahre 1373 (Beschreibung durch P. Meyer s. im angeführten Bulletin S. 50 ff. Der Text ist gedruckt von Chabaneau in der Revue des langues romanes XXXII 581—608, XXXIII 31—46, 600—609).

Eine katalanische Version ist gedruckt von Prospero de Bofarull in der Colleccion de documentos ineditos del archivo general de Aragon XIII 1—52 (vgl. auch O. Denk, Einführung in die Geschichte der altkatalanischen Litteratur, München 1893, S. 149—152). Sie ist nach einer Annahme P. Meyers im Bulletin wohl eine Uebersetzung des provenzalischen Textes. Der Druck beruht auf der Handschrift 155 des Klosters Ripoll. Nach Morel-Fatios Angabe in Gröbers Grundrifs der romanischen Philologie IIb 88 enthält auch die Handschrift B. N. Esp. 509 die katalanische Fassung.

Eine englische Version soll nach Stengel a. a. O. S. 24 in der Handschrift Oxford Laud 662 enthalten sein.

Später ist der französische Roman öfter gedruckt worden, meist unter dem Titel: *Destruction de Jérusalem.* Brunet, Manuel du libraire II col. 654—656 zitiert neun verschiedene Drucke. Ein Exemplar der zweiten von den drei ersten Ausgaben ohne Jahres- und Ortsangabe ist auch erwähnt und beschrieben in Picots Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. le Baron James de Rothschild II 179. Von der an fünfter Stelle genannten, von Denis Meslier 1491 in Paris gedruckten Ausgabe befindet sich ein Exemplar auf der Bibliothèque de l'Arsenal, Histoire no. 1869.

---

sich finden. — Dafs die folgenden 21 Handschriften den gleichen Text enthalten, schliefse ich aus dem ihnen gemeinsamen Anfang: *Apres quarante ans que Jhesucrist fut mis en croix en Jherusalem* u. s. w.

Ein Exemplar der sechsten dort angeführten Ausgabe befindet sich in der jetzt dem Institut de France gehörigen Bibliothek des Herzogs von Aumale in Chantilly, fol., signiert C III. Einen weiteren Druck habe ich in Bernard Quaritch's Catalogue: Monuments of printing, comprising books produced by the earliest presses in Germany, the Netherlands, Italy, France, Spain, and England from 1455 to 1500, London 1897, S. 214 gefunden: *La destruction de iherusalem* u. s. w., gedruckt in Lyon 1504 von Jaques Arnollet.

Eine kastilianische Uebersetzung ist nach der Angabe Morel-Fatios in Gröbers Grundrifs IIb S. 88 in Sevilla 1498 gedruckt worden. Vgl. dazu Sachs, Beiträge S. 71. Der in Gröbers Grundrifs IIb 88 erwähnte und S. 214 besprochene portugiesische Druck vom Jahre 1496, Lissabon, scheint den ursprünglichen Prosatext mit Momenten aus einem Gralroman vermischt zu haben.

In einer niederländischen Fassung liegt mir unsere Prosa als Volksbuch vor: *De Historie van de Deerlyke Destructie en Ondergang der Stad Jerusalem Door den Keyser Vespasiaan*, Amsterdam, Hendrik Rynders, ohne Jahreszahl. Der von van den Bergh, De Nederlandsche Volksromans, Amsterdam 1837, S. 65—69 behandelte Druck scheint eine andere Ausgabe desselben Textes zu sein.

Um das Verhältnis der Prosa zum Gedicht festzustellen, habe ich für erstere die provenzalische Fassung als die zugänglichste zu Grunde gelegt. Ob diese oder der altfranzösische Text ursprünglicher ist, das zu entscheiden würde eine genaue Untersuchung der beiden erfordern, was hier nicht meine Aufgabe sein kann. Doch habe ich durch Vergleichung mit der Handschrift meines Vaters die wesentliche Identität des provenzalischen und altfranzösischen Textes festgestellt.

Die Abhängigkeit der Prosa von der Venjance erhellt daraus, dafs sie bis auf einige später zu erwähnende Ausnahmen sich genau dem Gedichte anschliefst. Der in der ursprünglichen Gestalt vorhandene Schlufs läfst erkennen, dafs als Quelle nur eine Handschrift des Grundtextes oder der ersten Bearbeitung in Betracht kommen kann. Sehr auffällig ist eine Uebereinstimmung mit der Handschrift *A* des Gedichtes. Es findet sich nämlich in der Prosa (Rev. d. l. r. XXII 597) ein Hinweis des Archelaus auf den den Römern drohenden Wassermangel, wofür sich einzig in der nur in *A* enthaltenen Laisse *venir* (nach der 41. Strophe eingeschoben) eine Parallele findet (vgl. Ztschr. XXIV S. 189/90).

Die wesentlichsten Eigentümlichkeiten der Prosa sind die folgenden:

Klemens wird gleich im Anfang als in Rom befindlich erwähnt, und die Kenntnis Gais vom Propheten, die im Gedicht nicht näher motiviert war, wird bestimmt auf die Wirksamkeit des Klemens zurückgeführt (Rev. XXXII 583).

Die den Tod des Verrückten behandelnde Episode ist verschoben und in die Schilderung des Ausfalls eingefügt worden

(Rev. XXXII 607), doch entspricht auch diese Stellung, ebenso wenig wie die im Gedichte, der Anordnung bei Josephus.

Das in der Venjance die Strophen 68—71 umfassende Gespräch zwischen Jakob und Joseph fehlt.

Die Königin von Afrika ifst ihr Kind erst, nachdem vorher das ihrer Gefährtin von dieser und Marie gegessen worden ist (Rev. XXXIII 34).

Als die Stellen, wo die ausgesetzten Juden landen, werden Narbonne, Bordeaux und England angegeben (Rev. XXXIII 42). Hiermit stimmt die Prosa besser zu der auf S. 99 angeführten Grundlage dieser Sage, als das Gedicht.

Die in den zwei Laissen 101 und 102 erzählte Taufe Josephs fehlt der Prosa.

Als Quelle wird Jafel (im Gedicht Joseph) genannt, der *per cosselh de Jacob e de Joseph* geschrieben habe (Rev. XXXIII 46).

Ich möchte noch erwähnen, dafs die behandelte Prosaauflösung auch zu einer Art Bilderbuch umgestaltet worden ist. Mermet, La Vie de l'homme, poëme de 1509, etc., Vienne 1838, giebt einen Neudruck des folgenden livre d'heures: *Heures à lusaige de Romme tout au long sans riens requerir, avec les figures de la vie de lhomme: et la destruction de hierusalem,* gedruckt 1509 in Paris von Gillet Hardouyn. Dies Buch enthält also in seinem zweiten Teile einen kurzen Auszug aus dem Prosaroman, und zwar bildet jeder der 43 kurzen Paragraphen, die den Text ausmachen, die Erläuterung zu einer jedesmaligen darunterstehenden Vignette. Daher beginnen fast alle Paragraphen mit *Comment* . . ., z. B. lautet der zweite in der von Mermet modernisierten Orthographie:

> Comment l'Empereur devint *Mesel* et manda son conseil, lequel ordonna qu'il envoyât en Jérusalem pour trouver aucunes choses qui ont touché au saint prophète Jésus-Christ, et demander le tribut à Pilate. Gay, son sénéchal, en fut messager.

Das dazu gehörige Bild stellt dann Vespasian in seinem Bett, von seiner Dienerschaft[1] umgeben, vor. Näheres s. in der Einleitung zu Mermets Buch. Bei der Kürze des Textes sind natürlich viele Episoden fortgelassen, doch ist zuweilen auch einmal eine hinzugefügt. Gleichwohl zeigt die Anordnung des Ganzen und die Bewahrung verschiedener Einzelheiten, dafs der Prosaroman direkt oder indirekt die Quelle sein mufs.

Zum Schlufs habe ich noch an verschiedene Gelehrte meinen Dank zu richten. Herr Prof. Trautmann in Bonn hatte mir eine vollständige Abschrift der londoner Handschrift zur Verfügung gestellt, Fräulein Pellechet in Paris verdanke ich Auskunft über einige Drucke des altfranzösischen Prosaromans, der Vermittlung des Herrn

[1] Ich übersetze Mermets Ausdruck ‚serviteurs', der aber, da im Text ja von ‚conseil' die Rede ist, nicht recht zu passen scheint.

Prof. Kautzsch in Halle Angaben über die Episode von der Aussetzung der Juden, Herrn Prof. Gröber in Strafsburg den Hinweis auf die Vatikanische Handschrift des Prosaromans, Herrn Oliver Prior in London Mitteilungen über die Handschrift 3657 aus Cheltenham.

Anhang zum kritischen Text.

I. *G.* (Zu K. T. I Str. 1.)

Signour or mentendes nel deues contredire
q onques ot chanter ceste chancon ou lire
On len doit ascouter uolentiers le matire
Car cest coument juis furent mis a martire
Par lempereur de roume qui leur moustra son ire
Il et titus ses fis et cil de son empire
Pour uengier dameldieu qui se laisa despire
Pour coi esmeut chou a sauoir le desire
Pour cou que lempereres cant vous en uoel descrire
Estoit adonc malades ne pooit trouer mire
Que li peust aidier si sen tint bien de rire
li maus molt langoussoit toute jor a tire
Che mal li a fait diex quil uoloit quil se mire
Auant ou uironique dont en cor nertespire
lempereres de romme qui li mals fist defrire
Son cors et son baudrier come li feus la cire
Ot un urai senescal qui damour uraie entire
Amoit lempereor et pour samour souspire
Maint jor et mainte nuit pour luj ses cauiax tire
Pour cou que cascun jor ce li sambloit empire
Au senescal sanloit par nuit quil aloit gire
Dedens jhil'm la uit de nostre sire
Sa fourme et la portoit sen garisoit son sire
Diex a cuj on offri or et echeus et mire
Sana lempereour ensi com mores dire
Dont joie ot lenpereres et pour cou desconfire
les faus juis mauuais nule gen ne sont pire

II. *B.* (Zu K. T. I Str. 1.)

Signor plaist uous oir une bonne canchon
toute est de uraie estoire si com dist la lecon
ni a mot de mencoigne ne de controuison
ja maïs nores parler de plus tres urai sermon
au tans dauid et au tans salemon
furent juif em pris et de molt grant renon
ki or sont en seruage et en chaitiuison
pour le fil diu kil prisent par nuit en trahison
pour chou le deseruirent li encriesme felon
car vilment le trahirent asses plus cun larron

ja mais ne sera iors nen aient retracon
apries li escopirent el vis et el menton
puis le misent en crois par molt male raison
tytus lala vengier ke defit le set on
cil mist eus en la terre a feu et a carbon
onques ne daigna prendre auoir ne raencon
ensi com vous ores es vers de la canchon

III. *G.* (Zu K. T. I Str. 1.)

Tout chil et toutes celles aient beneicon
Qui uorront ascouter de moi ceste chancon
Ou il na mot de faus ne de controuuison
Toute est de uraie estore il ni a se uoir non
Et pour chou en doit on bien entendre le ton
De celui qui le dist et en fait mention
Plus doit plaire a oir ne face de charlon
Qui espaingne conquist ensi que bien set on
Par ses bons cheualiers dont il auoit fuisson
Rolant et oliuier et ogier le baron
Et turpin lacheuesque et le cō namlon
Plus furent de ualeur que dire ne puet on
Chil qui sont ore endroit ne ualent un bouton
De lor panche encrassier a chescuns henguison
Solas de dames chier en ont labandon
Or larai diaus ester car auenir uoit on
Que par les defallis maintes fois a noion
Et pour chou que je sui de chou en soupechon
Canoie ne uous aie de ma prologuison
Vous dirai chou dont mest sans nule arestison
Au tans le roi dauid et au tans psallemo
Furent juis em pris molt les honneroit on
Or sont il en seruage et en chaitiuison
Car il le deseruirent li encrieme felon
Pour le fil dieu qui prisent par nuit en traison
Molt vilment len menerent a guise de laron
Ja mais ne sera eure nen aient retracon
De chou quil lescopirent el uis et u menton
Puis le mirent en crois il firent mesprison
Titus lala uengier cores en la chancon
Et mist jaus et lor terre en fu et en carbon
Onques nen daigna prendre auoir ne raecon
Ains les fis trestous metre a grant destruction

IV. *B.* (Zu K. T. I 21.)

toute est de vraie estoire nient de mencoignerie
de la mentacion et de la pphesie
en deuine escriture le demostre yzaies
moyses li prophetes helyas geremies

cil jougleour en cantent mais il nen seuent mie
vns lais hom les muet primes qui lestore ot oie
vns clers connut lestoire ki molt la enmieudrie

V. *G.* (Zu K. T. I 21.)

Il nest nus qui en doiue faire sa moquerie
Qui conques le feroit ce seroit musardie
Il naroit mie en luj gaires de courtoisie
Il me sanlo une grans asnerie
De disconter a ceus qui m prestent oie
Diaus larai je nai cure dantre leur ruserie
A ceus dirai ma rime qui heent uilonnie
Qui nont cure dorguel ne mainnent gloutenie
Mais plus chier a oir ont ceste prophesie
Con trueue en escriture si le dist ysaye
Moyses li prophetes eliot et elye
Chis jougleor le chantent nen dient la moitie
Un lais homs les mut primes la matere a laisie
Ne le sot ordener or la apropriie
Un cles qui pas ne voet lestore soit perie

VI. *B.* (Zu K. T. I 36.)

Signor or faites pais si me laissies parler
canchon qui de diu est doit on bien escouter
en un saint euuangile lai oi raconter
li hom ki bien velt diu seruir et hônerer
de lui et de ses oeures ot volentiers parler

VII. *G.* (Zu K. T. I 36.)

Signour qui set bien dire il le doit demoustrer
iiij. mos vous dirai ne font a oublier
li primiers est que drois doit tort arier bouter
li secuns com ne doit le poure houme gaber
Pour lamiste dou rice ce vous uoel enorter
li tiers que nus ne doit mais auoir goulouser
Si comme de lautruj ne tolir ne reuber
Pour acroistre le sien la ne doit nus viser
li quars est que tout dis deuons dieu reclamer
En la sainte ewangille ai oi recorder
li homs qui en son cuer voet dameldieu amer
De luj et de ses oeures ot uolentiers parler
Ne puet ens en sa fin maise uoie trouuer

VIII. *H.* (Zu K. T. I 39.)

Mais puis le volt Jhesus par son digne commant
Atourner a no loy par vng malage grant
Ainsy que vous orez recorder ou romant

Seigneurs or faittes paix pour dieu le droiturier
Chelui Vaspasien dont vous moez plaidier
Fut empereur de Rome se leut a gouuerner
Moult lonc temps fut payens mais dieu le volt amer

IX. *H.* (Zu K. T. I 40.)

Mais anchois le conuint moult grant paine endurer
Par vne maladye que vous morez nommer
Le liepre lappellent sergant et baceller
Ce est meselerie au iustement parler
Ainsi volt Jhesucrist qui tous nos volt sauuer

X. *H.* (Zu K. T. I 50.)

Nest nuls hoins qui ia mais sancte vous puist donner
Non pourquant ie me suis pris a pourpenser
Je ne scay senuers moy vous en vauries yrer
Mais ie le vous diray se vollez escoutter

XI. *F.* (Zu K. T. I 51.)

Qui descendit du ciel et se uint ombraer
En la uirge marie ainsi loi nommer
Et puis nesqui de li a un ior de noer
Vne estoile aparut en oriant sor mer
.iij. rois qui lo conurent lalarent uisiter
Offerande aportarent cest por lui presanter
Ou flun iordain se fit baptisier et lauer
Et puis apres .xxx. anz laissa son cors pener
A ce felons iuef qui ne voudrent amer
Mais ce fit il por nos que il nos uot saluer
Et des poinnes denfer nos uot toz racheter
Je sai que il est uoirs se lo volez amer
Il uos guerra trestot se vos fera sauuer
Car iai par nul auoir que vos saichoiz doner
Ne vos uarez garir ne de mal repasser
Se cil ne vos garit don vos moez parler

XII. *G.* (Zu K. T. I 57.)

Ains nus hons ne senti je croi plus tres crual
Not cure desgarder a celuj point nul bal
Ne destrument oir cains pourpensast juual
Qui soit toute musique fix fu u nies noal
lempereres de roume qui not cuer liberal

XIII. *G.* (Zu K. T. I 68.)

De ma court te ferai tout maistre principal
Plus te ferai signour cains ne fust perceval
Qui ot de proimete descange le greal
Nies ert al roi peskeur sa terre tint roial

Apres cou quil fust mors par son frere agloual
Manda le roy artu li rois de son ostal
I mena les plus pres feste i ot fait ioial
Cou disoit lenpereres qui al uis dun portal
Estoit estans tous drois de iai fist apoial
Sor son col son brac destre encor disoit tout al

XIV. *G.* (Zu K. T. I 77.)

Nensoingne ne dois querre que errant sans detrier
Ne voises mon confort v que soit encerkier
Car on doit tenir lomme pour fol et pour lanier
Ki faut son bon signour sil a de lui mestier

XV. *G.* (Zu K. T. I 80.)

Ne se ie gis souuins souffrir le redrecier
Dame ne damoisele naimme nient desuoier
Nes vne ce voi iou nen vuet a moi plaidier
Mais lues que mont veu sen retraient arrier
Quant cou font molt feroient durement grant dangier
Se iou vne en voloie acoler v baisier
Nes li plus de mes hommes selonc le mien cuidier
Se cis mals me tient longes me lairoient effraier
Droit aront bien ce puis pour verte tesmoignier

XVI. *H.* (Zu K. T. II Str. 105.)

Car la coustume estoit en ce temps ce sachies
Que nuls homs ne moroit mais il estoit iugies
En la fosse en Vianne estoit mis et muchies
Ensi le tenoit on a Romme et ens es fies
Et lempereur si est volentiers ottriies
Par trente cheualiers y fu tost enuoyes
De karkans et de fiers fu il tres bien lyes
La ne veoit clarte de nului nest aidies

XVII. (Zu K. T. II 74.) *F.*

Or prions tuit a deu qui tot forma le mont
De la dolor denfer et des poinnes qui sont
Nos deffende trestoz et la ioie nos dont
Que il done a ces qui son seruise font
Deuant lui en lau ciel ou toz ior permaindront
Ensamble toz les anges don ie mais nan istront

K.

Or prion tuiz a deu si come il fist le mont
De la dolor denfer. des peines ou il sont
Nos defende trestoz. et la ioie nos doint
Quil a done a ciaus qui son seruise font
Deuant lui enz el ciel a toz iors permaindront
En la compaignie as angels dont ia mais nen istront

XVIII. *F.* (Zu K. T. II Str. 107.)

Li romanz faut ici   quest de la uangison
que nostre sires prist   de maint iues felon
Vaspasiens de rome   et tytus li baron
A rome remestrent   en la lor region
De ihesu lo prophe   lo romant dit auons
Or li deprions tuit   qui nos face pardon
Et nos mate a sa destre   en laute region
Ou pais et gloire ai   et habitacion

WALTHER SUCHIER.

Nachträge und Berichtigungen zum ersten Teil (Ztschr. XXIV 161 ff.).

S. 166 Z. 5 v. u. ist nachzutragen eine neue Beschreibung der Handschrift Bibl. Nat. fr. 20039 in: Henri Omont, Bibliothèque Nationale, Catalogue général des manuscrits français, Ancien Saint-Germain français t. III, Paris 1900, S. 467—468.

S. 174 in den Lesarten zu K. T. I 78 tilge: *G* pius.

S. 191 Z. 13 lies 320 statt 310.

Zu S. 193 Z. 26 vgl. noch die kritische Ausgabe der Cura sanitatis Tiberii in: E. von Dobschütz, Christusbilder, Untersuchungen zur christlichen Legende, Leipzig 1899, 2. Hälfte, Beilagen, S. 163**—189**.

Auf S. 195 hatte die Druckerei meine Korrekturen der Verweisungen: S. 188 statt S. 28 auf Z. 6, und: S. 193 statt S. 33 auf Z. 14 v. u., nicht ausgeführt.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik.

Zur Karlsreise.[1]

V. 118. Hs.: *karl' i entrat ben out al queor g^ant ioie.* Der Herausgeber setzt *Et Charles i entrat*; Suchier schlug vor *Cum Charles i entrat.* Allein das fehlende Wort scheint mir eher *Quant* zu sein; dieses konnte vom Kopisten vor *karl'* leicht vergessen werden, zumal wenn es nicht wie gewöhnlich *Quant* oder *Q^ant*, sondern etwa wie V. 16 *Kaunt* geschrieben war.

V. 164. Hs.: *E le chef saint lazare uuſ frai aporter.* Der Herausgeber schreibt mit geringer Aenderung *Et le chief saint Lazare vos ferai aporter.* Dies ist sicherlich nicht die ursprüngliche Lesart, denn der Name *Lazarus* liegt hier in einer Form vor, die zwar ins Neufranzösische Eingang gefunden hat (sie ist mit Verletzung des Accents zu Stande gekommen wie *Asie, Arabie, Italie, origine, hostie,* altfr. *Aise, Arabe, Itaile,* auch *Itaire, orine, oiste*), aber für ein altfr. Denkmal nicht angenommen werden darf. Hier lautet der Nominativ *Ladres* Renclus de Moiliens I S. 50, II, 155, der c. obl. *Lasdre* Atre perill. S. 168, *Ladre* Amis et A. 2879, öfter *Lazaron*[2] Roland 2385, G. de Viane 2403, Gui de Bourgogne S. 30, 121, Renaus de Montauban 277, 10, dritte Redaktion der Alexiussage S. 299, Renclus de Moiliens II, 156, G. de Coincy 176 V. 612, Chanson des Saxons II, 32.[3] Eine ältere Form von *Ladre* ist *Lazere* in einer pikardischen Urkunde, die Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Altfr. S. 105 anführt, *Lazre* ebd., Leben des

---

[1] hrsg. von E. Koschwitz. 3. Auflage. Leipzig 1895.

[2] Mit Flexions-*s* begegnet *Lazarons* als Nominativ im Renclus de Moiliens II, 157, 158; auch das unveränderte *Lazarus* kommt vor (: *Jesus*), z. B. in der Vie de Madeleine des Guill. le Clerc (Herrigs Archiv 64, 87).

[3] Die Form *Ladre* (als Eigenname; als Adjektiv hat sich *ladre* bis zum heutigen Tage erhalten) ist noch im 15. Jahrhundert üblich: *Ladre mon frere point ne lieve,* Jubinal, Mystères inédits du quinzième siècle II, 150, *Ladre, vien hors!* ebd. 154, *Ladre, car nous conpte la peine D'enfer* ebd. 170. Andrerseits läſst sich beobachten, daſs Arnoul Greban in seinem groſsen Mystère de la Passion (p. p. Gaston Paris et Gaston Raynaud, Paris 1878) diese Form nicht mehr anwendet; er gebraucht vielmehr für beide Casus nur die Form *Lazaron*; so 14027 (: *obligeron*), vgl. *Lazaron, vien hors!* 15072, *Lazaron* 15592 (: *savon*), 16109 (: *resurrection*), 20052 (: *demonstracion*).

heil. Thomas hrsg. von I. Bekker S. 28. Allein bei Einsetzung derselben wäre der Vers noch um eine Silbe zu kurz, während *Le chief Saint Lazaron* der Silbenzahl genügen würde.

V. 196. Hs.: *Ore ueit li patarchef deuf i fait uertut.* Text: *Or veit li patriarches Deus i fait granz vertuz.* Näher liegt es anzunehmen, dafs nach *patriarchef* der Schreiber ein *que* ausgelassen hat; also vermutlich: *Or veit li patriarches que Deus i fait vertut.*

V. 231. Hs.: *Si fift il puf car ben en gardat fa fei.* Der Herausgeber setzt *Si fist il puis encore, bien en guardat sa feit.* Das Wörtchen *car* zu unterdrücken und andrerseits das steife *encore* einzufügen empfiehlt sich nicht. Statt *car* hat wahrscheinlich *carl'* in der ursprünglichen Ueberlieferung gestanden = *Carlemaignes,* wie 365 und 400, und es wird zu lesen sein: *Si fist puis Charlemaignes, bien en guardat sa fei.*

V. 238. Hs.: *Cū il lūt entendut fi orent le queref ml't leez*; Text: *Com il l'ont entendut, liez ont les coers assez.* Eine so starke Aenderung der überlieferten Lesart geht nicht wohl an. Die Besserung mufs sich zunächst auf das in der Assonanz stehende Wort beschränken und von der Frage ausgehen, ob *leez* nicht aus einem andern ähnlichen Worte entstellt sein kann. Dies Wort scheint mir *levez* zu sein, und der Vers könnte gelautet haben: *Com il l'ont entendut s'orent les coers levez.* Vgl. Auberi (Toblers Mitteilungen) 60, 29: *Li portiers l'oit, li cuers li est leves.*

V. 322. Hs.: *Si fenz garde remaint io creim q̄ ele foit p̄due.* Text: *Se senz guarde remaint, criem qu'ele seit perdue.* Diese Emendation wird deshalb abzuweisen sein, weil das *jo* im Nachsatze vor *criem* kaum fehlen darf. Andrerseits ist aber das Pronomen *ele* nach altfr. Sprachgebrauch entbehrlich, daher zu lesen: *Se senz guarde remaint jo criem que seit perdue.*

V. 381. Wegen *brasme* s. Ztschr. XXII, 84 Anm.

V. 384. Hs.: *Ml't fut gref li oragef* 7 *hiduf* 7 *coftif.* Sollte vielleicht in *coftif,* mit dem nichts zu machen ist, *restis* „unbändig" stecken? *r* und *e* in *reftif* brauchten nur schlecht geschrieben zu sein, um die Verderbnis hervorzurufen.

V. 430. In dem Namen der Fee *Mafeuz* sieht Suchier das altfr. *Mahelz* oder *Maheuz* = *Mathildis.* Dasselbe hatte schon E. du Méril (Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire S. 398) gethan und zugleich die beachtenswerte Ansicht aufgestellt, dafs hier eine freilich unklare Reminiscenz an die Königin Mathilde, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers, vorliege, die ja der Tradition nach bei Herstellung der berühmten Stickerei von Bayeux in hervorragender Weise beteiligt war. Haben wir die Sache in der That so aufzufassen, so ist statt des handschriftlichen *Li cuu'turef fud bonf q̄ Mafeuz uuerat* vielleicht zu lesen *Li covertors fut bons que Maheuz aovrat.*

V. 508. Hs.: *Veez cele grant pelote unc grein' ne ui meif.* Der Herausgeber fafst (in der dritten Auflage wenigstens, in den beiden vorhergehenden nicht) die erste Hälfte des Verses als Frage auf

und unterdrückt *grant* vor *pelote*. Ersteres ist nicht notwendig, Letzteres, schon wegen *graignor*, kaum statthaft: *grant* kann nicht gut entbehrt werden. Wohl aber ist es erlaubt zu lesen *Vez cele grant pelote, onc graignor ne vi mais*. Vgl. V. 95 sowie Ztschr. XI, 351, wo gezeigt ist, dafs die Schreibung *vez* für *veez* häufig begegnet.

V. 675. Hs.: *Def ga q; er sair defiftef g^ant folie fud*. Der Herausgeber verbessert diesen um eine Silbe zu kurzen Vers dadurch, dafs er nach dem Vorschlag von Suchier (Ztschr. IV, 412) *grande* für *grant* setzt: *Des gas qu'erseir desistes grande folie fut*. Diese Besserung kann man sich gefallen lassen, da die Form *grande* V. 788 durch die Assonanz gesichert ist. Trotzdem möchte ich glauben, dafs *tresgrant folie* zu lesen ist, denn grade *tres* kann vom Kopisten vergessen worden sein wegen der Aehnlichkeit mit der letzten Silbe von *defiftef*, besonders wenn er es etwa wie V. 57 in der Abkürzung *t'f* vor sich hatte.

V. 732. Hs.: *E vint al palaif u carlem̄ seait*. Der Herausgeber liest *Il en vint al palais la ou Charles seeit*. Eine einfachere Emendation der ersten Hälfte des Verses giebt V. 747 an die Hand (*Vint errant*), nämlich *Errant vint al palais*; für die zweite Hälfte empfiehlt sich die Emendation Foersters: *u Charles se seeït*. Der ganze Vers würde demnach lauten: *Errant vint al palais ou Charles se seeït*.

HUGO ANDRESEN.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Zu Rudows Rumänischen Wörtern

Ztschr. Bd. XIX und XXII.

arşin weifser Baumwollenstoff (XXII, p. 222)

stimmt lautlich genau zu russ. *aršin* = Elle. Die Bedeutung, welche das zu letzterem gehörige Adjektiv *aršinnyi* (*aršinnyi towar* = Ellenware) sowie das Derivatum *aršinnic* (= Ellenwarenhändler) haben, leitet auch begrifflich unschwer zu der Bedeutung des rum. Wortes hinüber, sei es dafs dieses zunächst Ellenware überhaupt oder von vornherein eine häufig gebrauchte besondere Sorte von Ellenwaren bezeichnet hat.

corban, daneben *curbam* Opfer (XIX, p. 422).

Hebräisch *qorban*, ein in Levit. und Num. nicht selten wiederkehrender Ausdruck, bedeutet gleichfalls Opfer und zwar ganz im allgemeinen sowohl das blutige wie das unblutige, eigentlich Darbringung. Freilich denkt man bei einer Entlehnung aus dem Semitischen zunächst an ein arabisches Etymon. Ein solches wird nun allerdings bei Gesenius, Hand-Wtbuch für das A. Test., unter *qorban* nicht gegeben; dagegen wird bei dem zu Grunde liegenden

Stamm *qarabh* eine Entsprechung aus dem Arab. aufgeführt, und so darf man das rum. Wort vielleicht doch als ein Lehnwort aus dieser Sprache betrachten. Jedenfalls ist sein semitischer Ursprung sicher.

G. PFEIFFER.

---

2. Ant. sic. (*a la*) *lirta*.

La voce *lirta* del modo avverbiale dato nel titolo, e anche in quello di *allirta*, si rinviene nel codice delle Consuetudini di Messina, di cui abbiam dato notizia in *Ztschr. f. rom. Philol.* XXIV 421. Noi l' abbiamo già citata occasionalmente (*ibid.* 421, 423) e dichiarata importante, senza indicarne l' etimo, che soltanto ora riusciamo a scoprire con sicurezza. Dal contesto si vede che la vendita degli animali *a la lirta* equivalga a vendita di animali "in piedi", "vivi", o, come si direbbe oggi in sicil., "*all' aggritta*". Questa voce non ha però da fare con *lirta*, che invece, secondo il nostro parere, fondato sulle ragioni fonetiche e semantiche, si connette coll' it. *all' erta* (per es. nella frase: *sentinella all' erta!* Achtung, Posten!), sost. *erta*, col fr. *alerte*, collo sp. *alerto*. Il significato più genuino di queste voci è quello che rimane al sostant. it. *erta*, luogo per il quale si va all' insù, o luogo ripido, "eretto", che appunto ha rivelato l' etimo *er(c)tus, Part. P. P. di *ergo = erigo (Cfr. Körting N. 2833). — Che l' iniziale *l* non appartenga alla radice della voce, ma solo rappresenti l' articolo concrezionato, come nel sic. (*la*) *léddira*, (*la*) *lapa*, it. *ellera*, *ape*, lo mostrano anche i riflessi del francese, che accanto a *alerte*, ant. *alairte* e *alerte* (spagn. port. *alerta*) ha *à l'airte*, *à l'erthe*, che da La Curne (*Dict. hist. de l'anc. fr.*) e da Littré (*Dict. de la lang. fr.*) si sono appunto attribuiti all' it. *all' erta*.

La tonica *i*, rispecchiante *e* chiuso del lat. volg., è regolarissima per l' epoca a cui risale il codice (Cfr. De Gregorio, *Saggio di Fonetica siciliana* § 17), e più genuina del moderno *e* di *all' erta*, che proviene dall' italiano.

GIACOMO DE GREGORIO.

BESPRECHUNGEN.

Pio Rajna, Le fonti dcll' Orlando Furioso; ricerche e studi; seconda edizione corretta e accresciuta. In Firenze, G. C. Sansoni, Editore, 1900; pp. XIV-631.

Ripresentando dopo un quarto di secolo questo libro così universalmente noto e tenuto in pregio, l' A. mostra come dall' idea di "una semplice ristampa con un certo numero di aggiunte" sia passato al più largo proposito "di una revisione accurata ... dal principio alla fine". Ma è pur da notare, che se rivedendo l' opera sua ha potuto giovarsi e di nuove ricerche proprie e di nuove pubblicazioni, ben raramente gli occorre di modificare i risultati a cui venne sì gran tempo addietro; questo ci prova come anche potendo sembrare qua e là suscettibili di qualche ringiovanimento o accrescimento, le *Fonti dell' O. F.* avevano sfidato con la lor fibra robusta i danni dell' età.

Non molto di nuovo è nell' Introduzione, dove oggi come allora l' A. può lamentare la mancanza di uno studio complessivo rigorosamente critico sul ciclo brettone, intorno al quale "tanta è ancora l' oscurità che le più antiche tracce della presenza della materia di Brettagna nel mondo romanzo paiono fino a qui scorgersi in Italia, ossia in un paese che non presume sicuramente di contestare alla Francia la priorità". Di molte giunte, specialmente bibliografiche, s' arricchisce la notizia dei romanzi francesi ed italiani che servirono all' Ariosto e che egli poteva in buona parte trovare, come mostrarono indagini recenti, nella libreria estense o in quella dei Gonzaga di Mantova. Ma più interessa veder opportunamente confermati quegli apprezzamenti generali sul poema, che il Canello ebbe a combattere vivamente da queste pagine. "Per l' Ariosto l' arte stessa diventa fine", è il parere del Rajna, come fu già del de Sanctis, del Gaspary, del Carducci: secondo il quale "la finalità del poema romanzesco è in sè stesso", mentre il nostro rimpianto romanista cercava di scorgervi alti intendimenti civili.

Non è possibile, nel breve spazio che ci è concesso, notare tutte le giunte e le modificazioni che occorrono quasi ad ogni pagina; basti far cenno di alcune novità introdotte intorno a qualche episodio più rilevante. Ad illustrare, p. es., "l' aspra legge di Scorzia" da cui è minacciata Ginevra l' A. può giovarsi ora di un romanzo spagnuolo del quale non aveva potuto conoscere innanzi che la versione italiana: la *Historia de Grisel e Mirabella,* di Juan de Flores. E quella novella degli Hecatommiti (*Intr.* nov. IX) che parrebbe ispirata dall' episodio ariostesco di Ariodante e Ginevra, deriva pur essa direttamente da un romanzo spagnuolo a cui l' Ariosto attinse, *Tirante*

el Blanco; un romanzo che Isabella d' Este leggeva nel 1500 e che Niccolò da Correggio cominciò a tradurre molto prima che Lelio Manfredi pubblicasse la traduzione sua il 1538. — Facendo un salto a' soggiorni di delizia come quello d' Alcina, è notevole l' osservazione, che non in Italia ha cominciato a trasformarsi il carattere originariamente nordico di quelle descrizioni (cfr. gli *haus pins* del *Roman de la Rose* che divengono gli *altissimi pini* della *Teseide*), ma già nella Francia medesima; dove singolarmente meridionale, o addirittura orientale, è una descrizione di Renaut de Beaujeu nel Bel Desconeu. E poichè ho citato il Boccaccio, ricorderò che nell' episodio di Astolfo trasmutato in mirto il Rajna osserva un rapporto col *Filocolo* il quale influì anche, almeno in parte, sulla metamorfosi cui sono condannati da Alcina i propri amanti. A proposito di Alcina troviamo anche qualche nuova notizia bibliografica sull' interpretazione allegorica del poema; allegorie affini a quella del famoso episodio avevano adoperate poco innanzi nei loro poemi Girolamo Benivieni e Ottaviano Fregoso. D' altra parte, nuova messe di riscontri e di fonti illustra le muraglie luminose di Logistilla. L' apparizione di Melissa, con mutate spoglie, a Ruggiero, per strapparlo alla voluttuosa chiavitù, deriva — com' era già noto dalla prima edizione — dall' apparizione di Mercurio nell' *Eneide* e da un' altra del *Mambriano*; se io mettessi accanto a questi due antenati un episodio della *Teseide,* sarebbe soltanto perchè il nome del Boccaccio ricorre spesso altre volte nelle pagine del Rajna. È notevole che se Melissa si trasforma come ha fatto già Malagigi nel *Mambriano,* si trasforma anche l' ignoto dio che apparisce a Teseo; il quale

> Nel dolce tempo che il ciel fa belle
> Le valli e' monti d' erbette e di fiori (*Tes.* II, 3)

se ne sta "in un Giardin pensando a suo diletto", come Ruggiero starà solo a godersi "... il mattin fresco e sereno Lungo un bel rio" (*Orl. Fur.* VII, 53).

Fra le pagine più arricchite e rinnovate sono quelle intorno alla novella di Giocondo ed Astolfo,[1] grazie ad indagini recenti sul libro delle *Mille e una notte* ed a nuovi riscontri orientali; è ricordata una novella del Sercampi (n. 84, ed. Renier 1889), che viene a mettersi accanto all' ariostesca, senza esser legata a questa da alcun rapporto diretto, bensì derivando entrambe da un progenitore comune.

Sulle considerazioni generali che chiudono il volume, il Rajna non indugia più che non abbia fatto nella prima edizione, e questa misura non parrà eccessiva o chi pensi come l'indagine, fatta a questo modo, non solo contiene tutti gli elementi pel giudizio estetico, ma dice per sè stessa più di qualunque apprezzamento generale. Accompagnano il volume due nuovi indici; l' uno segue passo per passo il poema, rimandando alle pagine corrispondenti; l' altro è un elenco delle fonti e dei riscontri che giova anche come quadro complessivo a mostrare i varî affluenti, le fonti maggiori, i più modesti rivoli che versano le loro acque nella riviera ariostesca. Così ora, più che mai, il Carducci potrebbe ripetere un giudizio dato già sulla prima edizione, alcuni anni or sono: "un libro ove nulla, credo, si desidera".

[1] A proposito di Astolfo e del suo viaggio lunare, piace veder accettato dal Rajna l' acuto parallelo che B. Zumbini fece fra l' episodio ariostesco e la *Stultitiae laus* di Erasmo da Rotterdam.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

G. Alexicĭ, Texte din literatura poporană romînă. Budapesta 1899.

Verfasser, Privatdozent für Rumänisch an der Budapester Universität, bietet uns S. 1—270 eine Reihe von Liedern aller Art mit Ausnahme der lyrischen Gattung nebst einigen Prosatexten, die er auf Ferienwanderungen in einem Zeitraume von 15 Jahren unter den ungarländischen Rumänen gesammelt hat. Sieht man genauer zu, so findet man, dafs dem Umfange nach die Produkte aus Straja im Banat beinahe die Hälfte des gesamten Materials bilden, dann ist das Arader Komitat durch mehrere Gemeinden vertreten, aufserdem noch einige wenige Gemeinden in Bihor und sonst zerstreut, eine besondere Mannigfaltigkeit darf man also nicht erwarten. Die angewandte Transskription ist so unkonsequent wie nur möglich, angeblich hat der Verfasser sich nach Miklosich gerichtet, aber davon merkt man gar nichts. Die Palatalen werden z. B. wiedergegeben durch *t', d', l'* (in der Vorrede S. XIII steht infolge eines Druckfehlers *l*), *ñ* (warum nicht *ń*), *š* (warum nicht *ś*, beide sind doch ektypische Zeichen), *ž* = *j, ge şi gi* (*ž* mufs also *ź* und *ž* vertreten, denn es kommt doch auch in den besuchten Gemeinden *ž* vor: *jale, jupân* etc.); *e* bedeutet langes offenes *e* (*ę*), vertritt aber auch den schwebenden Diphthong *e͡a* (*ę*), also schreibt er *grăĭe* für *grăĭe͡a* und daneben in demselben Stücke *grăĭa*! Seite 95 u. 97 steht „*ĭestă* = ist“ aus Straja, an andern Stellen, z. B. S. 56, aus demselben Orte *iest'e*! Derartige Ungenauigkeiten und Fehler finden sich genug in dem Buche, was auch nicht zu verwundern ist, denn S. 293 giebt Verf. an, er habe Stenographie beim Niederschreiben benutzt. Wie dabei eine phonetische Genauigkeit erzielt werden soll, vermag ich nicht einzusehen. Sandhi-Erscheinungen sind gänzlich vernachlässigt. Da er das rumänische Publikum besonders im Auge hat, wäre wohl die phonetische Umschrift überhaupt überflüssig gewesen, umsomehr als das meiste aus dem Banater Dialekt stammt, eine einheitliche Bezeichnung durch die gewöhnliche Orthographie recht gut möglich war, wenn in der Vorrede auf die Besonderheiten der Aussprache hingewiesen worden wäre. Etwas anderes ist es, wenn man sehr verschiedenartige Dialekte behandeln will, da mufs man mit der gewöhnlichen Orthographie gründlich brechen, sonst müfste man mit demselben Zeichen mehrere Laute bezeichnen, was unbedingt vermieden werden mufs. Mit der willkürlichen Kompromifsorthographie hat A. weder dem Fachmanne, noch dem Publikum einen Gefallen gethan. Hätte der Verfasser sich in der phonetischen Litteratur mehr umgesehen, würde er gefunden haben, dafs weder Miklosich, noch ich eine eigne Schreibweise erfunden haben, die von uns angewandten Zeichen sind dieselben, und zwar die fast allgemein üblichen. Den untergestellten Kreis zur Bezeichnung der gedeckten Kehllaute haben Diez, Miklosich, G. Meyer und andere vor mir angewandt, ich habe nur mehr derartige Laute kennen gelernt, als die genannten, daher auch das Zeichen öfter anwenden müssen. S. 274—294 bringt Alexicĭ eine Reihe von Bemerkungen zu den mitgeteilten Liedern, deren Wert darin besteht, dafs der mit der magyarischen und serbischen Sprache vertraute Verfasser die betreffende Litteratur zum Vergleiche heranzieht; in der vergleichenden Folkloristik liegt überhaupt die Stärke des Verfassers. In einem zweiten Bande wird A. das lyrische Material behandeln, ein dritter soll die Grammatik und das etymologische Wörterbuch enthalten. Hoffentlich läfst der letzte Band nicht zu

lange auf sich warten, denn der Leser vermifst gar oft die Erklärung dialektischer Wörter, ein wenn auch nur kurzes Glossar wäre gewifs schon beim ersten Bande am Platze gewesen. Was mir am wenigsten an dem Buche gefallen hat, ist die Sprache des Verfassers, die in der Vorrede und in den Bemerkungen am Schlusse zum Vorschein kommt. Nicht nur Germanismen und stilistische Fehler, sondern grobe grammatische Fehler sind so häufig, dafs man manchmal bezweifeln mufs, ob der Verfasser ein Rumäne ist. In der Widmung *cartea aceast* ist Druckfehler, ebenso S. X *Schwerr* statt *Schnorr*, aber ebenda Zeile 5 von unten *numai streinătăţii*, S. XI 8 v. u. *întie* statt *întiele* oder *cele dîntîiŭ*, S. XIII 2 v. u. *aceste* statt *acestea*, S. 127 *auzită dintr'un ţăran* (magy. *-től*), p. 278 *doaue variante a respînditului subiect*, ebenda Zeile 6 *Interesant îĭ observa*, S. 279 Z. 23 *şirul doilea* etc. etc. sind für einen Rumänen unverzeihliche Schnitzer.

G. WEIGAND.

Aníbal Echeverría y Reyes, Voces usadas en Chile. Santiago, Imprenta Elzeveriana, 1900. XXII, 246 p. 8°.

La historia del estudio de nuestros dialectos es tan reducida, que pocas lineas bastan para resumirla. Borao empezó á dar vida al movimento dialectal con su obra sobre el aragonés, de mucha utilidad por cierto. Wolff consagróse á investigar el andaluz, en el que áun queda gran terreno por labrar; Sbarbi y Rodriguez Marín han seguido sus huellas. Munthe, en el corto tiempo que visitó la parte oeste de Asturias, hacia Cangas de Tineo, recogió datos preciosos, y los recopiló en un trabajo que dió á luz en sueco. Simonet, no creo debe ser excluido de esta lista somera; en su glosario hay formas dialécticas muy interesantes. Jovellanos despertó en su pais la afición al estudio del asturiano. Caveda le ha seguido en él, con su colección de poesías. Vigil, con su obra magna de antiguos textos y documentos. Rato de Argüelles publicó una obra importante, calificada de algún tanto defectuosa. Acevedo, su crítico, ha escrito mucho en periódicos, sobre el asturiano también, y es quizá el que mejor sabe el bable. Araujo dió á conocer, en forma galana, una serie de vocablos salmantinos, en la revista de Vietor. Menéndez Pidal ha escrito un trabajo sobre el Dialecto de Lena (Asturias). Yo he recogido voces santanderinas y vizcaínas en una obrita, que no cita el Sr. Echeverría, aunque otras tres mías han merecido acogida en la respetable lista de bibliografía, que ocupa 20 páginas. No menciona tampoco el notable Vocabulario dialectológico del concejo de Colunga (provincia de Oviedo) por Braulio Vigón.

En la península, casi nadie se ocupa de estas labores, teniendo infinitos elementos vivos que examinar, los cuales nos llevan al conocimiento del lenguaje antiguo. No tenemos un grupo de filólogos entusiastas como en Chile, nación que da á España quince y raya en punto á romanismo. A un español aficionado al estudio de los dialectos, tiene que procurar verdadero placer dar con una obra tan pacienzudamente acabada como la que es objeto de estas lineas. En la imposibilidad completa de ocuparme del libro entero, que cuenta 246 páginas, me limitaré á lo más esencial é importante, el vocabulario,

en el cual empiezo por echar de menos un estudio etimológico, que falta en todo el texto. Por ejemplo: *achicharrar* y *achucharrar*, de *achuchar*, dar *achuchones* (voz nueva en el diccionario académico); *achunchado, atontado*; *aro*, igual á *¡halo!*; *arrollar*, arrullar, de *rolla*, niñera; la idea de *barreno*, figurada, se relaciona con la francesa *scie*, sierra; *batea*, artesa, es un femenino de *bateo*, pronunciado asi en francés antiguamente, por el actual *bateau*.

Del castellano antiguo: *abajar, acetar, agora, aguaitar, amatiste, aojar, asecho, aumentación*.

Palabras y acepciones castellanas: *acaparador, acaparar, accidentado*, tomar *acta, afeitarse, agredir, ajenjo, ametralladora, amodorrado, amolar, andar, anilina, animalada, antiescorbútico* (admitida), *año* escolar, *armónium, arnero* (*harnero*, harinero), *arnés* (*harnés*, del francés *harnais*), *arrempujar, arrope, asafétida, ascensor, asistente, atenazar, atracón* (hartazgo), *barbaridad* (gran número).

No por dejar de haber admitido la Academia, son dialécticas las voces siguientes: *acreencia, alambrar, alcaldear, alemanizarse, anestesiar, anticonstitucional, antidiluviano, antifebril, antinatural, antipirina, antirevolucionario, antisifilítico, automóvil, avalancha, bacteria*.

Como en todas las repúblicas hispanoamericanas, hay en Chile muchos galicismos: *absurdidad, adresse, alienado, amateur, argot, arrière pensée, attaché, au revoir, bacará, baignoire, Bale, ballet, banal, banalidad*.

Anglicanismos: *all right, association football, at home, baby, back, ball, bar*.

Italianismos: *bambino*.

Alemanismos: *apollinaris*.

Dialectismos usados también en Vizcaya: *almohadilla* por acerico, *ama* seca, *apa, arismética*.

Los vocablos no admitidos por la Academia (ó mal explicados por ella, por ejemplo, *avenida, azafate*), debió haber colocado el autor en capítulo aparte, por no ser verdaderos dialectismos v. gr. los que he enumerado en el tercer grupo; los extranjerismos, merecían también capítulo aparte; las voces y acepciones castellanas están de más. Esta confusión es peligrosa para un filólogo extranjero, quien tomará por chilenismo lo que es castellano puro, ó vez admitida, aunque forastera. Además, en punto á la ortografía, lo mejor habría sido, aparte del texto de explicación, seguir la académica para no aumentar el enredo, escribiendo, v. gr. *¡halo!, ¡haro!* Conforme con el autor en mencionar los vocablos indecorosos, cuya malicia tanto más pierde cuanto más gane la explicación etimológica. Me extraña no cite, v. gr. *cojonudo*, que pudo ver en dos obras mías, donde notó, v. gr. *acacharse, ajiaco* (admitido ahora), *alienado, andada, anexionar, apesar*. En punto á erratas, he visto una en la pág. 127, en *aperos*.

Examinado en conjunto, es el trabajo excelente, y por él doy la enhorabuena á mi paisano, de apellido al menos.

P. DE MUGICA.

Diccionario de la Lengua Castellana por la real Academia Española. 13.ª ed. Madrid 1899. 22 pesetas.

En estos 30 años, la lengua ha ganado considerablemente en vocablos modernos, y el romanismo ha adelantado de un modo portentoso. Pero si alguien quiere conocer el novísimo lenguaje, no acuda al tal léxico. Si el diccionario académico debe ser reflejo fiel de la manera de pensar y hablar de mi país, hay que confesar que el últimamente aparecido es muy mal espejo para esas reflexiones. Quien posea la anterior edición, que no adquiera la actual, tan rematadamente mala como aquella.

En la Academia hay varios académicos á la moderna, pero como si no existiesen; ni ellos mismos se ocupan del vocabulario. En primer lugar, Galdós es un modernista, aunque parezca extraño, estando en el "club de los inútiles". De haberse admitido sus modernismos corrientes, hoy el léxico tendría unas cuantas páginas más. Pereda moderniza la lengua con antiquismos pasados por dialectismos. Valera, de la colección de momias del diccionario, moderniza también. El P. Fita, etimologista eterno, vive en el limbo.

Para un alemán, deben ser interesantes estas etimologías: *alfarda,* ant. al. *Farfjan,* tinte; *aliso,* al. *Else,* ant. alto al. *Eliza*; *atrever,* al. *anstreben*; *banco,* ant. alto al. *Bank*; *banda,* godo *Bandi*; *brindar,* al. *bringen*; *cleda,* al. *Kleid*; *china,* gót. *Stein*; *deslizar,* gót. *sliuthan*; *eperlano,* al. *Spierling*; *esbardo,* al. *Bär*; *escanciar,* al. *schenken*; *escaramuza,* ant. alto al. *skerman,* combatir; *esquivar,* ant. alto al. *skiuhan*; *estaca,* al. *Stach*; *fideos,* al. *Fäden*; *fino,* al. *fein*; *fornecer,* gót. *Fruma*; *frac,* al. *Frack*; *fraguar,* godo *vurkjan,* trabajar; *garvín,* al. *Haar* y *binden*; *gerifalte,* al. *Geierfalk,* de *Geier* y *Falk*; *goldre,* al. *Holfter,* vaina; *grija,* al. *Gries*; *grímpola,* al. *Nimpel*; *guaïta,* ant. al. *wathan,* asechanza; *guardar,* ant. alto al. *warten*; *guarentigio,* al. *warant*; *guarir,* gót. *warjan,* proteger; *guiar,* germ. *vitan*; *hincha,* al. *Feindschaft*; *huta,* ant. alto al. *Hutta*; *lastre,* al. *Last*; *muceta,* al. *Mütze,* del ant. verbo *muozan,* adornar; *mueca,* al. *Mäulchen*; *otear,* gót. *waht,* vigilar (*so wat!*); *pieza,* al. *Fetzen,* pasando por el latín; *pifiar,* al. *pfeifen*; *ralea,* al. *Reihe*; *randa,* al. *Rand*; *ropa,* ant. alto al. *roubón,* de *rauban*; *rufián,* al. *rufer,* de *rufen.* ¡Qué sapiencia!

Faltan miles de vocablos y de acepciones, además de los miles que consigné en mi crítica del diccionario anterior. Solo hablaré de dos ó tres.

Ignoro si Sagasta es ó no autoridad en la Academia; pero á veces maneja bien la lengua, v. gr. al decir: "podría yo hablar con más *despacio*".

Un vocablo excelente no está aún admitido: "siete años de *diferenciación* ha tenido el Sr. Silvela con el Sr. Cánovas del Castillo". Ni esta acepción: "los pobres de espíritu censuran á Cánovas porque no ha *dimitido* al duque de Tetuán".

Embrollo es *abrojo, maraña, enredo,* confusión, *embuste.* Con sobrada verdad dice un crítico de mi "Maraña del Diccionario", ocupándose de la que han armado los inmortales en su mamotreto lexicográfico: "el diccionario de la Academia es un *embuste* inventado para *enredar* ó descomponer el negocio del idioma", del cual negocio hablo en otra revista alemana. *Embuste* era antes del griego. Y *maraña* también del griego, látigo, correa, lo que se necesita para destruir la maraña del diccionario, y empleó el crítico

Valbuena, el único que ha conseguido se corrija algo. Ahora *embuste* es *impostura* y *maraña* miscelanea. Aquí de Cervantes: "yo sabía toda su *maraña* y *embuste*".

En punto á gramática, sabido es que la Academia la conoce mal, vacilando constantemente, y aferrándose lo más posible á las antiguallas, sin hacer caso del desarrollo de la lengua. Solo aduciré un par de ejemplos. Dice que *fin* es de ambos géneros, y no es cierto en absoluto; es solo femenino en la frase "la *fin* del mundo", nada más. "*La*, suele anteponerse á nombres propios de persona de este mismo género"; falta añadir "de personas del pueblo, del teatro y de la nobleza madrileña". Que *magüer* equivalga precisamente á *aunque* (*aun que*) no es cierto, v. gr.: "*magüer que*" (*aunque que*!) "era blanco, negro se va tornando" (Poema de Alejandro); mejor sería poner como equivalente *no obstante*. En *maravedí*, no nos dicen si se usa ó no el primero de los tres plurales: *maravedís*; yo puedo asegurar que hoy en día es el único empleado. *Remanir* es plancha; el participio *remanido*, del Poema del Cid, les llevó à los usías á ese infinitivo, que es *remaner*, del Poema de Alejandro. *Primera espada*, escribían antes, no *primer*, como se dice y escribe siempre; ahora ponen *prtmer*, ó *primera* espada.

Tocante al lenguaje usado en las definiciones, es un revoltijo de varias épocas, habiendo en ellas vocablos cuyo significado actual es ya distinto de todo punto. *Arromadizarse* es "*contraer* romadizo", esto es, resfriarse. *Lastimarse*, "*dolerse* del mal de uno", es decir, condolerse.

Otra plaga, combatida rarísima vez. El diccionario sigue remitiendo del vocablo moderno al antiguo, v. gr. de *anticipo* á *anticipación*, de *empalago* á empalagamiento, de *hendidura* á *hendedura*, de *sallar* á *sachar*.

En la ortografía, no me quiero meter á fondo. Tengo una lista larga de voces sin *h* que la llevan en la etimología académica, y á la inversa. Solo entresacarémos: *abelmosco, acá* (de *hac*!), *acerico* (de *facies*!), *aciche* (de *ascia*!), *afice, aina, airón* (de *heigere*!), *alabarda, alacena, alache* (y *alece, aleche*), *alajú, alamar, alara, albergue, alentar, aleto, almete, aloque, alto, ambleo, anafe, anguarina, ansa, anseático, aña, añacea, aquel* (de *hic*! ille), etc. Lo mismo digo de la *b* y la *v*: *abano, abigarrado, abigarrar, abogado, abogador, abogar*, etc. Cita *hibernal, hibernizo, hibiernal, hibiernar*, ser la estación de *invierno, hibierno*; pero no *hinbierno* ó *himbierno*. Este es el inconveniente que tiene meterse en líos etimológicos respecto á la escritura pedantesca; y eso, etimologizando mal.

La Academia debiera haber adoptado este lema, de Fray Gerundio: "Huye cuanto pudieres de voces vulgares y comunes, aunque sean propias." Solamente en la *A*, se dejó en el tintero lo menos 200 vocablos novísimos corrientes.

Erratas no anotadas: pág. 106 *echas* por *echar* (en *aterrar*), pág. 228 *citaredo* por *citarero* (ó acaso error), p. 229 *clanga* (ó error), pág. 325 *des* segundo artículo *contarcc.* por *contracç.*, pág. 349 fr. *ausent* por *auvent*, pág. 599 *lat. lévite* por *fr.*, pág. 916 *slluriano* por *siluriano*, pág. 996 *unir* (del *unīre*), falta *latín*. Dicen que es *errata* prismática por piramidal; eso se llama error. Y *espirar* por *expirar*; la *errata* no existe tampoco, sino el *error*. Y que donde dice *ambajes* debe leerse *ambages*; ¿cómo ha de corregirse?; ese es un tercer error. P. DE MUGICA.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XVIII, Vol. XXXVI, fasc. 1—2.

G. Bertoni, *Studi e ricerche sui trovatori minori di Genova.* Wir erhalten hier die erste Ausbeute des bekannten glücklichen Fundes Bertoni's. Neun neue Gedichte, wovon acht Tenzonen sind, bilden zusammen mit einem Sirventes von Luquet Gatelus (n⁰ X), das, wenn auch nur teilweise leserlich und unter anderem Namen von *r* überliefert, schon publiciert war, die Unterlage für eine erneute, mit Sorgfalt vorgenommene und hier und da noch ein unbekanntes Datum beibringende Untersuchung über die Lebensverhältnisse der kleineren genuesischen Trobadors, nämlich von Percival Doria, Jacme Gril, Luca Grimaldi, Scot, Simon Doria, Luquet Gatelus; nebenbei wird auch L. Cigala behandelt (S. 15—18). Etwas mehr Vorsicht wäre stellenweise ganz erwünscht gewesen: wenn es auch gut möglich ist, dafs der Guilhem, mit welchem L. Cigala eine Tenzone wechselt, Guilhem de Montanhagol gewesen (S. 17), so verbietet es doch die philologische Methode, ein [*de Montanhagol*] in der Ueberschrift hinzuzufügen (S. 35); die sonst nicht gestützte Angabe Crescimbeni's von der Verwandtschaft zwischen Simon und Percival Doria mufste, wenn überhaupt, mit Vorbehalt wiedergegeben werden (S. 14); die vorhandenen Anhaltspunkte genügen nicht, um zu sagen, dafs Lantranc Cigala *con tutta probabilità* ein Bruder des Nicola Cigala war (S. 16); ein Beweis dafür, dafs Sordel an der Schlacht bei Benevent teil genommen habe, wird durch das Sirventes des Gatelus nicht geliefert (S. 55); ist es so sicher, dafs der letztere Trobador mit dem Herrn von Lesbos und Aenos (nicht *Xeno*) identisch sei (S. 21)? Die S. 14 stehende Anm. 2 gehört an den Schlufs des Abschnittes über P. Doria, denn erst hier drückt B. klar seine Meinung aus, nämlich dafs zwei Percival Doria gedichtet haben, von denen der erste Ghibelline und auch italienischer Dichter, der zweite Welfe (für diesen ist nur Nostradamus Zeuge) gewesen sei. Dafs der Vater von Luca Grimaldi Hugo hiefs und dafs Luca 1257 Podestà von Florenz war, hatte ich schon Zs. f. rom. Phil. IX, 406 nachgetragen (S. 12). Den Simon Doria, welchen B. zum Jahre 1311 nachweist — es ist keine Urkundenstelle — kann ich nicht als mit dem Trobador identisch ansehen, der schon 1253 urkundlich erscheint — sein Vater war damals tot — und der mit L. Cigala tenzoniert; es erscheint mir daher auch recht fraglich, ob der Albert, mit welchem Simon eine Tenzone wechselt, wie B. vermutet, ein Alberto Scotto sein kann, welcher erst 1318 starb, und ob nicht doch Albert de Sestaron in Betracht kommt, um so mehr als die Worte in der Tenzone *l'emperador non evei Frederic* (Selbach S. 106) nur auf Friedrich II. als einen Lebenden gehen können.[1] Ist 1266, welches Jahr S. 16 als letztes Datum für L. Cigala angeführt wird, nicht etwa ein Druckfehler? Das Sirventes, welches *r* überliefert (n⁰ 1 bei Rajna) und das nach Rajna 1267 oder 1268 fällt, findet keine Erwähnung. Wenn S. 17 vom Sirventes des Gatelus gesagt wird, dafs es gegen 1272 entstanden sei, so steht das in einigem Widerspruch zu dem S. 55 Bemerkten, wo es

[1] Die von mir einmal angezogene Stelle, auf welche mich B. verweist, darf m. E. nicht in Parallele gestellt werden, denn hier werden von P. Vidal mehrere tote Herrscher genannt; sie trägt einen generellen Charakter: ‚ich will nicht ein solcher Mann sein, wie Ludwig, Manuel, Friedrich es waren‘.

heifst *cade tra il* 1261 *e il* 1273 (1261 mufs hier Druckfehler sein für 1267 oder 1268), wobei ich übrigens 1273, weil Sordel vorkommt, für ein reichlich spätes Datum halte. B. wundert sich, dafs man immer *n'Adonella* schreibt und nicht *na Donella,* allein seine Meinung, dafs der Name ein Deminutiv von *donna* sei, ist unannehmbar; wenn *Donella* allein begegnet, so dürfte es erst die aphäresierte Form von *Adonella* sein, das mir zu einem aus dem Germanischen stammenden *Adone* zu gehören scheint (ein *Madonella,* das B. noch zur Stütze anführt, hat wieder einen anderen Ursprung). Das Sirventes von Duran Sartre de Carpentras, das S. 18 Anm. aus dem Cod. Campori angeführt und dem in MC erhaltenen, MG. 105 stehenden Gedichte gleichgestellt wird, kann, wie die mitgeteilten Verse lehren, nicht mit letzterem identisch sein, ganz abgesehen davon, das ja hier Wilhelm von Baux gerade angegriffen wird (s. Zs. f. rom. Phil. IX, 126 Anm.); es wird vielmehr dasjenige Gedicht sein, auf welches Duran MG. 105 Str. 4 selbst hinweist und das bis jetzt noch nicht bekannt war. Ponzio Amato von Cremona, der nach Restori identisch sein soll mit dem *porc armat* in dem bekannten Sirventes des G. de la Tor, gehört nicht in eine Linie mit Taurel und Alberico von Romano (S. 21 Anm.). Ueber einen Namen *Panza* sollte man erst dann reden, wenn man das voraufgehende *Calega* klargestellt hat; der Verweis auf die Annalen des Giustiniani genügt nicht (S. 23 Anm.); übrigens ist die Ausgabe des Nostradamus, welche B. citiert, noch immer nicht erschienen. — B. hat zu seinem Artikel einen Nachtrag geliefert unter *Communicazioni ed appunti* (Giorn. stor. XXXVI, 459—461). Was hier noch von Biographischem beigebracht ist kann ich nicht als glücklich ansehen. Mit der Stelle im Sirventes des Aimeric de Pegulhan, wo ein *Persaval* erwähnt wird, ist nichts anzufangen; ich habe schon längst in dieser Zeitschrift VII, 205 gesagt, dafs an Perceval Doria nicht zu denken sei. Auch in einem zweiten Punkte hätte B. besser gethan, Torraca nicht zu folgen; zwar hat er gewifs Unrecht gehabt S. 16 Anm. 4 zu sagen, dafs in der *treva* Beatrix von der Provence genannt werde, und wenn er mit Bezug darauf im Nachtrage S. 460 auf meine Anmerkung in der Ausgabe der Briefe Rambauts (ital. Uebers.) S. 170 Anm. 2 verweist, so hat er diese nicht genau gelesen oder sie mifsverstanden, allein wenn Torraca, der sich neuerdings mit der *treva* besonders beschäftigt hat, einfach den Text ändert, für *moiller* ein *sor* einsetzt und darauf seine Datierung gründet, so wird sich schwerlich irgend ein Philologe mit solchem Verfahren einverstanden erklären. Das S. 490 Anm. bezüglich Gr. 10, 35 Bemerkte setzt voraus einmal, dafs Guillem Raimon nicht mit Raimon Guillem identisch sei (Zs. VII, 231), und ferner, dafs Aimeric identisch sei mit Aimeric de Pegulhan, was noch nicht ausgemacht ist; für das gegen Zingarelli Gesagte sei auf die metrische Bemerkung bei Appel, Prov. Inedita S. 227 verwiesen.

Was die Texte betrifft, so hat es B. an Mühe nicht fehlen lassen; dafs er schwieriger Stellen Herr geworden wäre, war nicht zu verlangen, aber einige Fragezeichen mehr vermifst man in den Anmerkungen, namentlich zu dem letzten Gedichte; so ist mir z. B. von I. 5—6, X, 6, 11—12, 16, 31 der Sinn dunkel. Chabaneau hat im Nachtrage schon eine Anzahl Besserungen gegeben; hier nur noch ein paar Bemerkungen: schreibe *en* für *e'n* VIII, 8 (Komma nach *sia*), *ia mais* getrennt II, 20, *ser* (= ,dient') für *s'er* IX, 30, s. Appel, Chrestom. S. XXI; *ves que* VIII, 69 ist doch wohl umzustellen und

dann *amor* unverändert zu lassen; IX, 50 scheint mir für *non* stehen zu müssen *mon*; im verallgemeinernden Concessivsatz X, 29 wird ein Conjunctiv verlangt. An ein *vic* $<$ *vivit* glaube ich nicht (Anm. zu I, 7); es dürfte = *vidi* sein. Die in Anm. zu VII, 5 gemachte Annahme ist unnötig; de Lollis, auf den B. sich beruft, hat die betreffende Stelle syntaktisch nicht richtig aufgefaſst, da ein Pronomen daselbst nicht zu stehen braucht.

O. Schultz-Gora.

P. Savj-Lopez, *Sulle fonti della „Teseide"*. Verf. zieht einige Stellen aus dem Roman de Thèbes und dem Roman de la Rose an, die Boccaccio benutzt haben kann, um daraus zu schlieſsen, daſs der Dichter kein Epos in klassischem Stile habe schreiben wollen, sondern nur etwas Aehnliches, aber Feineres, als etwa der Roman de Thèbes. Dem widerspricht entschieden Teseide XII, 84, wo Boccaccio zu seinem Buche sagt:

> „Ma tu, mio libro, a lor [alle Muse] primo cantare
> Di Marte fai gli affanni sostenuti,
> Nel volgar lazio mai più non veduti."

Er wollte also thatsächlich ein Kunstgedicht in klassischem Stile schreiben. Ob er seine Absicht wirklich erreicht hat, ist freilich eine andere Frage und muſs verneint werden: die Teseide blieb ein romantisch-ritterliches Gedicht, dem der klassische Mantel nur lose umgehängt ist.

G. Rua, *Di nuovo intorno alle „Filippiche" attribuite ad A. Tassoni.* Rua weist Perronis geschickten Angriff (Gsli XXXV S. 34 ff.) auf seine Ansicht über die Entstehung der ersten beiden Tassoni zugeschriebenen *Filippiche* (Gsli XXXII S. 281 ff.) auf allen Linien siegreich ab und bringt sogar noch Manches zur Verstärkung seiner eignen Stellung bei. Einstweilen bleibt es also bei seiner durchaus einleuchtenden Darstellung der Verhältnisse (vgl. Ztschr. XXIII S. 345).

VARIETÀ:

G. Fraccaroli, *'Ancora sull' ordinamento morale della „Divina Commedia"*. Anknüpfend an einige Aufsätze im zweiten Bande von Moores „Studies in Dante" setzt F. nochmals mit groſser Klarheit seine bekannte, ansprechende Auffassung auseinander, daſs die Ordnung des Höllenreiches und des Fegefeuers von einander unabhängig ist, da dort die Thaten, hier die Gesinnungen bestraft werden. Das gemeinsame moralische Princip der Einteilung in Hölle und Fegefeuer ist Purg. XVII zu finden: die sündigen Gesinnungen sowohl wie die sündigen Thaten entspringen den drei Arten der verkehrten Liebe; während sich erstere aber mit den sieben Hauptsünden decken, muſste für letztere eine andre Einteilung gefunden werden und wurde des Aristoteles Ethik entnommen.

E. Carrara, *Un peccato del Boccaccio.* Carrara will auch in der Liebesgeschichte von Affrico und Mensola einen autobiographischen Kern finden und erblickt darin das Bekenntnis Boccaccios, in seiner Jugend eine Nonne verführt zu haben. Die Selbstbeschuldigung des Dichters in der 15. Ekloge, daſs er Gott einstmals eine Färse geraubt habe, bestätigt ihm dies. Die Erklärung hat entschieden etwas Bestechendes. Schon Zumbini in seinem bekannten Aufsatze (Abdruck in der Biblioteca Critica della Letteratura Italiana N. 14 S. 18 ff.) kam der Gedanke, daſs Boccaccio hier eine wirkliche That-

sache behandelt haben könnte. Dafs übrigens, was C. S. 126 für ausgeschlossen hält, der Diana Keuschheit versprochen wurde, und dafs ein Brechen dieses Gelübdes Todesstrafe nach sich zog, zeigt Zumbini in demselben auch von C. angezogenen Aufsatze S. 14.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Il primo centenario di Giuseppe Parini (Bertana, eingehende Besprechung von 24 im Jahre 1899 erschienenen, Parini betreffenden Schriften). — Moore, *Studies in Dante, second series: Miscellaneous essays* (Renier, besonders eingehende Besprechung des Aufsatzes über die Echtheit der Quaestio de aqua et terra. Er hält die Schrift nach wie vor für eine Fälschung, und ich gebe ihm völlig recht). — Carducci e Ferrari, *Le rime di Francesco Petrarca di su gli originali* (Sicardi, mit einer ganzen Reihe guter Besserungs- und Erklärungsvorschläge). — Lacombe, *Introduction à l'histoire littéraire* (Gentile, Ablehnung der Grundanschauungen der Schrift).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Alessio, *Storia di San Bernardino da Siena e del suo tempo.* Bonaventura, *La poesia neo-latina in Italia dal secolo XIV al presente. Saggio e versioni poetiche.* Grilli, *Gli epigrammi idillici „Lusus pastorales" di Marc' Antonio Flaminio.* Passerini, *Raccolta di rarità storiche e letterarie.* Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, III. Band, III u. IV, vielfach umgearbeitete u. verbesserte Auflage.* Cipollini, *Scelta di poesie e prose di Carlo Maria Maggi nel secondo centenario della sua morte.* Galletti, *Un poeta romantico; Carlo Tedaldi Fores.* Mantovani, *Il poeta soldato. Ippolito Nievo,* 1831—1861. *Con memorie, poesie e lettere inedite.* Torraca, *Biblioteca critica della letteratura italiana. Disp.* 22—35. Salvo-Cozzo, *I codici Capponiani della biblioteca Vaticana descritti.* Croce, *Di alcuni principî di sintassi e stilistica psicologiche del Gröber.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

BERTHOLD WIESE.

Romania. No. 114, Avril 1900.

A. Thomas, *Etymologies françaises.* 1. *affier* von *aptificare*; 2. dial. *aiger* 'Hanf rösten' dasselbe wie das Zs. XV 344 besprochene *naisier*, von Thomas auf *nasiare* zurückgeführt, ohne dafs dieses Substrat erklärt oder Einwendungen gegen die ältere Deutung gegeben würden; 3. dial. *amiau* aus '**hamellum*'; 4. *bignon* 'trampe' aus *bennione* (?); 5. engl. *butteris* aus afr. *bouterez*; 6. engl. *buttres* dasselbe; 7. *cagouille* zu *cochlea*, **coculea*; 8. *chaintre* aus *cancere*; 9. prov. *chancera* 'Brautausstattung', lim. *tsanse* ebenfalls *cancer*; 10. *chancière* aus **canceria*; 11. *clin*, ein Marineausdruck aus holl. 'klinkwerk'; 12. *coumère* 'Art Schwämme' aus **columella*; 13. dial. fr. *ertuson* 'Holzwurm' = *artison*; 14. morv. *esnoillie* 'Sonnenstrahl', gewissermafsen *essoleillée*, **exsoliclata*; 15. fr. *estoinc* Marineausdruck, entsprechend englisch *studding-sail*; 16. afr. *estrenc* 'Tau' vgl. isl. *strengr*, engl. *string*; 17. afr. *estrichier* 'die Segel streichen' ebenfalls germanischen Ursprungs; 18. afr.

genevelle 'Fensterband' **genabella* von *genu*; 19. nprov. *ginousclo* 'Wolfsmilch' **lactinuscula*; 20. afr. *giernote,* auch *ernote,* anord. **jördhnot* 'Erdnufs'; 21. afr. *gloutrenie* wie ital. *ghiottornia* nicht, wie ich meinte (Ital. Gr. p. 290), durch Umstellung entstanden, sondern **glutturnus* wie *taciturnus* voraussetzend; 22. afr. *jarce* 'Lamm', im Karolingerlatein *germia* unbekannter Herkunft [*gremia* 'Schofskind'?]; 23. dial. fr. *jarçon* 'Stachel' zu *jarce, jarcier,* nfr. *gercer*; 24. ly. *jouclie* 'Jochriemen' **juxtula*; 25. npr. *lachusclo* 'Wolfsmilch' **lactuscla* mit einem Suffix *-ŭsc-,* das in *labrusca, asinusca* alt ist und das Thomas noch anderweitig nachweist; 26. engl. *lawn* 'Leinwand' von *Laon,* eine Erklärung, die auch bei Kluge-Lutz zu finden ist; 27. morv. *louateure* 'Strick zum Garben binden' **retortature*; 28. *lumignon* **liminione* (?); 29. *maroute* wohl **amarustra* neben *amarusca* (vgl. ital. *abrosto* neben *labrusca*); 30. *moison* 'Zehnten': *modiatione*; 31. prov. *pergam* 'Pergament' **pergamen*; 32. afr. *petre* aus *pyrethra*; 33. morv. *quiérâme* 'kesselhacken' **cremasclum*; 34. *rémoulade* aus ital. *remolata* zu *remolo* 'Kleie'; 35. ly. *rodo* 'streifen': *rasitare*; 36. *rubican* Lehnwort aus ital. *rabicano,* das seinerseits aus span. *rabicano* 'Weifsschanz' stammt; 37. *rustine* aus 'Rückstein'; 38. dial. *salburosse* 'Dreifufs für ein Waschfafs' = *selle bueresse*; 39. *serron* aus span. *seron*; 40. *siguette* aus ital. *seghetta*; 41. afr. *sofaschier* **subfascare*; 42. afr. *songnole* 'Hebel, Schlüsselbein' von *ciconiola*; 43. afr. *sordent* 'Ueberzahn', von Godefroy falsch übersetzt; 44. *souchet,* Postverbal zu *souchever*; 45. *sourdon* 'Art Muschel' von *sourdre*; 46. *soutre* 'Notizblock', Postverbal zu *soutrer* (*substrare); 47. afr. *tacre,* Ausdruck der Gerberei: zu holl. *daker,* nhd. *decker,* engl. *dicker,* bedenklich wegen des Vokals, da das holl. *a* jung ist; 48. *taranche* von dem seit dem VI. Jahrh. belegten *tarinca,* das wohl gallischen Ursprungs ist; 49. *tenais,* bei Cotgrave 'the slip of a plant', von *tenax*; 60. *tie* 'Spindelfutteral' zu *tiuhan*; 51. *tiretoire* Umgestaltung von *trétoire* aus *tractoria*; 52. *tire-veille* 'Seil an der äufseren Leiter eines Schiffes', umgestaltet aus älterem *tire, vieille*; 53. *titre* 'Aufstellungsplatz für die Jagdhunde', afr. *tristre* von an. *treysta,* doch ist die Wiedergabe von *ey* durch *i* mir schwer verständlich; 54. *tréteau* zu *tristegum,* vermischt mit *transtrum, transtellum*; 55. *trévin* enthält nicht *tres* = *trois,* sondern *très*; 56. *tringle,* afr. *tingle* aus holl. *tengel*; 57. *tronière* aus span. *tronera*; 58. *tympre* aus deutsch. 'Tümpel'; 59. *velanède, vélani,* auch *valloné* aus *βαλάνι, βαλανίδι.* W. MEYER-LÜBKE.

G. Paris, *Sur Huon de Bordeaux.* Erläuterungen zu einigen Stellen seines in der Revue germanique vom Jahre 1861 erschienenen Aufsatzes über H. v. Bord., der in durchgesehener Form in G. Paris' neuem Buche „Poèmes et légendes du m. â." (1900) wiederholt wurde. Insbesondere nimmt G. P. Stellung zu den in der Zwischenzeit veröffentlichten Arbeiten über das Epos und die Oberonsage von Longnon u. a. Er hält daran fest, dafs Auberon und der deutsche Alberich identisch sind, die Erzählungen von ihnen im frz. Huon und im deutschen Ortnit denselben deutschen Ursprung haben, und ist, in Anschlufs an P. Rajna, der Ansicht, dafs in der Quelle des Huon Auberon H.'s Vater war, wie Elberich der Ortnits. Sie entstand, wofür Hugo v. Toul einen Anhalt gewährt, im halb wallonischen, halb germanischen Hennegau, wo Oertlichkeiten im MA. den Namen Auberon trugen, die Hauptstadt des ersten fränkischen Königs (Tournai) liegt und die Gestalt des heidnischen

Lichtgottes Alberic mit einem fränkischen Helden Hugo in Verbindung gebracht werden konnte, dessen Gleichnamigkeit mit dem Sohne Seguins von Bordeaux (ca. 845) die Verschmelzung eines fränkischen Auberon-Hugo-Gedichts mit der Geschichte von dem Fürstenmörder Huon von Bordeaux und dem Mörder des Sohnes Karls des Kahlen, Aubouin, herbeizuführen vermochte. Der artesische Verfasser des Huon von Bordeaux hätte so den Stoff aus der nächsten Nähe geschöpft. Die Lokalisierung der Auberonsage ist in der That geeignet, die Berührungen zwischen Huon von Bordeaux und Ortnit und das Fortleben eines germanischen Lichtgottes im christlichen frz. Epos verständlich zu machen, wenn der Gang der Dinge bis zum Huon von Bordeaux-Epos sich auch nicht Schritt für Schritt verfolgen läſst.

G. Doncieux, *La chanson du roi Renaud, ses dérivées romanes, sa parenté celtique et scandinave*. Sehr interessanter Versuch einer Rekonstruktion der Vorlage der (60) romanischen Fassungen der berühmten Renaudballade nach den von G. Paris früher entwickelten Grundsätzen ausgeführt, unter Angabe Vers für Vers der die Rekonstruktion stützenden Texte in der Weise des Variantenapparats bei kritischen Ausgaben. Es ergeben sich 21 vierzeilige Strophen aabb mit Neigung zur Cäsur nach der 4. Silbe „wie in der Passion" und männlichen Reimen „wie im Leodegar". Eine historische Anspielung, der Gebrauch des *entendre* + Inf. und des vor dem 16. Jh. nicht belegten Wortes *racommoder* bestimmen D. das Lied in die erste Hälfte des 16. Jh., andere Gründe es nach der Grenze zwischen bretagnischer und frz. Sprache in der Bretagne zu verlegen. Folgen noch, in frz. Wiedergabe, die Textfeststellungen der armorikanischen, der bask., venetian., katalan., span. Fassung, worunter der arm. *gwerz* als die Vorlage des frz. Gedichtes sich herausstellt, die selbst aber aus dem in ganz Skandinavien populären Volkslied vom Ritter Olaf, oder vom Elfenschlag, (bei Grundtvig etc.) floſs, handschriftlich schon 1550 dänisch überliefert. Logischer als in diesem ergreifenden düstern Lied ist die Sage (schon bei Gervasius von Tilbury) von der Feenrache an dem abtrünnigen Geliebten vor seiner Hochzeit im deutschen Ritter von Staufenberg um 1480 dargelegt. Stärker verbreitete sich die mystische, aus derselben Volksanschauung selbständig erwachsene skandinavische Formulierung.

MELANGES. H. Suchier, *Quelques passages du Fragment de la Haye,* bespricht im Anschluſs an seine neue Rezension des Haager Fragments in seiner Ausgabe der *Narbonnais* einige von Havet anders gefaſste Stellen, mit denen sich derselbe in seiner Ausgabe des *Querolus* (1880) beschäftigt hatte. Dazu einige Berichtigungen und Nachträge zur Einleitung der *Narbonnais.*

A. Thomas, *La mention de Waland le forgeron dans la chronique d'Adémar de Chabannes,* stellt fest, daſs der Strich im *d* des Namens *Vualand* in der Hs. des Ademar nicht als *er* aufzufassen, der Name also nicht *Walander* (so noch Jiriczek, Deutsche Heldensage), sondern vielmehr *Walandus* zu lesen und daſs das an derselben Stelle erwähnte, von W. geschmiedete Schwert *Corto* als Name des Schwertes Ogiers *Courtain* in den altfrz. Epen aufzufassen ist. G. G.

G. Paris, *Guet-apens.* Wird zutreffend als *à agait à apens* gedeutet.

Ch. Joret, *Des suffixes normands* (*i*)*co*(*t*) *et* (*i*)*bo*(*t*). Bringt mit den genannten Suffixen gebildete Wörter und sieht in *-ot* das übliche Suffix, in

c und *b* einen ähnlichen Konsonanten, wie das *t* in *abriter* u. s. w.; nicht ganz überzeugend. W. Meyer-Lübke.

COMPTES RENDUS. Mohl, *Introduction à la chronologie du latin vulgaire*; Ders., *Románská dvojice Lui* (Roques); Suchier, *Aucassin und Nicolete*. 4. Aufl. (G. P.); Butler, *Legenda aurea* (P. M.); Guy, *Essai sur la vie et les œuvres litt. du trouvère Adan de le Hale* (Jeanroy); Guerlin de Guer, *Essai de dialectologie normande* (J. G.).

PERIODIQUES. Revue des langues romanes 4e sér. X No. 6 — 5e sér. II 3—4 (P. M.). — Zeitschrift für rom. Philologie XXIV, 1 (G. P.). — Literaturblatt f. germ. und roman. Philologie XX (E. M.). — Studi glottologici italiani I (Roques).

CHRONIQUE. Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. G. G.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

Bd. XCIX (1897, 2. Halbjahr).

ABHANDLUNGEN. Johannes Bolte, *Die Wochentage in der Poesie. III.* (Schlufs), S. 9—24. — *Die altfranzös. Liederhs. der Bodleiana, Douce* 308, *diplomatisch abgedruckt von* Georg Steffens. 3. Fortsetzung (mit einem Faksimile der Hs.), S. 77—100; 4. Fortsetzung. Schlufs, S. 339—388. — Alfred Schulze, *Ueber einige Hilfsmittel französ. Bibliographie*, S. 101—120. — A. G. Krüger, *Eine angebliche isländische Bearbeitung der Schwanenrittersage*, S. 241—252. — A. L. Stiefel, *Die Nachahmung spanischer Komödien in England unter den ersten Stuarts*, S. 271—310 (schliefst sich an den Aufsatz in den Roman. Forsch. V, 193—220 an). — Hermann Oelsner, *Aenderungen von Lafontaines Hand an seinen 'Amours de Psyché et de Cupidon'*, S. 389—394. — Richard M. Meyer, *Die Technik der Goncourts*, S. 395—416.

KLEINE MITTEILUNGEN. Johannes Bolte, *Hiobs Weib*, S. 418—422. — G. Schleich, *Ueber die Quelle von Lydgates Gedicht 'The Chorle and the Bird'*, S. 425—435.

BEURTEILUNGEN. 191—205 *Berliner Beiträge zur german. und roman. Philol. veröff. v.* Ebering. *Roman. Abth. II:* Hermann Springer, *Das altprovenzal. Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen* etc. 1895. *III.* Philipp Simon, *Jacques d'Amiens*. 1895. *IV.* Moritz Werner, *Kleine Beiträge zur Würdigung Alfred de Mussets* (*Poésies nouvelles*). 1896. *V.* Albert Maafs, *Allerlei provenzalischer Volksglaube nach F. Mistrals 'Mirèio' zusammengestellt* (Alfred Risop; schätzenswerte Beiträge und Parallelen des Rezensenten, besonders zu Nr. V). — 205 f. Carl Voretzsch, *Das Merowingerepos und die fränkische Heldensage.* [Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers. Halle, Niemeyer, 1896] (O. Schultz-Gora). — 206—208 Friedrich Kraus, *Ueber Girbert de Montreuil und seine Werke.* Diss. Würzburg 1896 (Adolf Tobler). — 223—225 *Un testament littéraire de* J. J. Rousseau, *p. p.* O. Schultz-Gora. Halle 1897. 46 S. 8⁰ (Eugène Ritter; Rez. hält das Testament nach wie vor für unecht). — 228 Nicola Zingarelli, *La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia'*

di Dante. Napoli 1897 [*Extr. dal vol. XIX degli Atti dell' Acad. di archeologia, lettere e belle arti*]. 40 S. 4⁰ (Adolf Tobler). — 228—230 Oskar Hecker, *Die italienische Umgangssprache in systematischer Anordnung und mit Aussprachehilfen dargestellt.* Braunschweig, Westermann, 1897. XII, 312 S. 8⁰ (Adolf Tobler). — 456—459 Wilhelm Degen, *Das Patois von Crémine.* Diss. Basel 1896. 36 S. und eine Karte (Hermann Urtel). — 459 f. *Die neuprovenzalischen Sprichwörter der jüngeren Cheltenhamer Liederhandschrift . . . hgg. v.* Alfred Pillet. Berlin, Ebering, 1897. 130 S. 8⁰ (Adolf Tobler: tüchtige Arbeit). — 460—462 Beat Ludwig Muralt, *Lettres sur les Anglais et les Français* (1725), *hgg. v.* Otto von Greyerz. Bern, Steiger & Co., 1897. XXI, 299 S. 8⁰ (Adolf Tobler). — 478—481 O. Glöde, *Die französ. Interpunktionslehre.* Marburg, Elwert, 1897. XII, 47 S. (George Carel). — 481 f. Ed. Schwan, *Grammatik des Altfranzös., 3e Aufl. neu bearbeitet v.* Dietrich Behrens. *Theil I: Die Lautlehre.* Leipzig, Reisland. 120 S. (A. Risop). — 482 f. Franco Ridella, *Una sventura postuma di Giacomo Leopardi.* Torino, Clausen, 1897. XIX, 512 S. 8⁰ (Bruno Schnabel).

W. Cloëtta.

NEUE BÜCHER.

Pompeu Fabra, *Contribució a la gramatica de la llengua catalana.* Barcelona 1898. Tipografia L'Avenç. 8⁰. 112 S. Darstellung von Orthographie, Laut und Form der gegenwärtigen catalanischen (ostcatal.) Schriftsprache mit Rücksichtnahme auf Altcatalanisch und Lateinisch, die gute Dienste dem Leser neucatalanischer Texte zu leisten geeignet ist, und 1896 auf den Jocs florals in Barcelona durch einen Preis ausgezeichnet wurde. Angestrebt wird durch das Buch zugleich die Herbeiführung einer einheitlichen catalanischen Rechtschreibung.

A. Vidal et A. Jeanroy, *Comptes consulaires d'Albi,* 1359—1360. (Bibliothèque méridion. 1re sér. tom. 5), Toulouse 1900, Privat. 8⁰. CI, 270 S. Die Rechnungen der Stadtverwaltung von Albi in den beiden Jahren, von V. geschichtlich beleuchtet und erläutert, von J. in Kürze grammatisch analysiert, gleich wertvoll als kulturgeschichtliche, wie als mundartliche Sprachdenkmäler.

Jul. Poewe, *Sprache und Verskunst der Mystères inéd. du XV. s.* (abgedr. v. A. Jubinal, Paris 1837). Diss. Halle. 8⁰. 95 S. Sprache, Vers und Reim erfahren in den Mystères noch eine zwiespältige Behandlung. Alte, neue und mundartliche Sprachform, reicher und unvollkommener Reim wird noch zugelassen. Der beabsichtigte Vers ist in der Hs. oft nicht richtig geschrieben, konnte aber leicht auf die richtige Norm gebracht werden. Eine Vergleichung der Hs. ergab viele Flüchtigkeiten in J.'s Ausgabe.

G. G.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

Einleitung. II. Ein Mantel-Lied. III. Vom Mittagessen hispanischer Monarchen. IV. *Penna-veira.* V. Ein Seemann möcht' ich werden. VI. *Ginetes — Non ven al Maio.* VII. Eine Jerusalempilgerin und andre Kreuzfahrer. VIII. Tell' Affonso de Meneses. IX. Wolf-Dietrich. X. Das Zwiespaltslied des Bonifazio Calvo. XI. Im Nordosten der Halbinsel. XII. Romanze von *Don Fernando.* XIII. *Don Arrigo.* XIV. *Guarvaya.* XV. *Vasco Martins de Resende.* XVI. Der Sang von der Wachtel. XVII. Grafen-Enkelinnen. XVIII. Grüne Augen. XIX. *Oh pino pino! pino florido!* XX. Zebrareiter. XXI. Frauen- und Mädchenlieder — *Cantos de ledino.* XXII. *Serranilhas.* XXIII. *En un tiempo cogi flores.* XXIV. *Cantigas de vilão.* XXV. Flickenlieder. XXVI. Provenzalisches und Altfranzösisches. XXVII. *Sel dissi mai.* XXVIII. *Maios e Maias.* XXIX. Tristan und Isolde und andre bretonische Stoffe. XXX. *Livros de Linhagem.* XXXI. Die Apokryphen der altportugiesischen Litteratur. XXXII. Langzeil-Gedichte und allerlei Metrisches.

EINLEITUNG.

Mit der Veröffentlichung meiner Beiträge zur kulturhistorischen und sprachlichen Ausdeutung der gallizisch-portugiesischen Liederbücher fahre ich gerade jetzt fort,[1] um den *Cancioneiro da Ajuda*, zu dem die Stoffmassen allzu sehr angewachsen sind, zu entlasten; gleichzeitig aber, um gewisse im Einleitungsbande dazu enthaltene Thesen durch eingehende Erörterung von darauf bezüglichen Einzelnheiten heller zu beleuchten.

Abgeschlossen ist freilich kaum eine dieser *Randglossen.* Dazu hätte ich die Geschichtsquellen viel genauer durchforschen müssen, als es mir während der textkritischen und litteraturgeschichtlichen Studien zum Liederbuche mit den mir in der eignen Werkstatt und in nächster Nähe zu Gebote stehenden Hülfsmitteln möglich war. Nur als Materialiensammlungen wolle man sie betrachten.

Regen dieselben gerade durch ihre Unfertigkeit in Spanien oder wo sonst man über die notwendigen Urkunden- und Chronikensammlungen verfügt zu Widerspruch und Ergänzung an, so ist die Zeit und Mühe, die ich an den spröden Stoff gewendet habe, keine verlorene gewesen.

[1] Der Anfang (*Randglosse I:* Der Ammenstreit) erschien 1896 in *Zeitschrift* XX, 145 ff. — Weiteres, über die 32 oben genannten Stoffe hinaus, wird nachfolgen.

Dafs ich dem Leser die erläuterten Texte der Regel nach vorführe, so wie ich sie nach langem Umgang damit, leider aber ohne **CV** und **CB** vor Augen zu haben, zu restaurieren vermag, wird man billigen, da ja eine brauchbare kritische Ausgabe des Gesamt-Liederbuches noch nicht vorliegt. Desgleichen dafs ich selbst einiges Garstige nicht umgehe, wenn es zur Feststellung der Wahrheit beiträgt.

Ich beginne mit Liedern Alfons' X. oder auf ihn bezüglichen, weil er als König, als Gelehrter, als Mensch und als Dichter ungleich tieferes Interesse verdient als alle übrigen Troubadours zusammen.

Cesare de Lollis, der sich mit den profanen Gedichten des Kastilianers in erspriefslicher Weise beschäftigt hat, und Ernesto Monaci, dem wir die erste Erschliefsung der Liederbücher verdanken, seien diese Blätter gewidmet — aus Dankbarkeit für ihre Leistungen, aber auch mit der ausgesprochenen Absicht, sie zur Veröffentlichung der ganz unentbehrlichen Lesarten aus dem Cancioneiro Colocci-Brancuti und damit zur indirekten Bestätigung oder Verurteilung meiner Restaurations- und Interpretationsversuche zu bewegen.

II. Ein Mantel-Lied.

So aufserordentlich sorgfältig Cesare de Lollis seine Untersuchung über die uns leider in beklagenswert schlechtem Zustande erhaltenen weltlichen Gedichte des gelehrten Alfons von Kastilien auch geführt hat,[1] so werden dieselben doch noch für lange Zeit Anlafs zu Erörterungen und Berichtigungen hergeben. Auch zu Nachträgen, da keineswegs alles Nötige von dem italienischen Gelehrten in Betracht gezogen worden ist. Abgesehen von den zahlreichen Liedern, in denen ein *Rey*, ohne Angabe seines Namens und seines Reiches, vorkommt,[2] sowie von den seltneren, wo etwas bestimmter ein König Alfons, ein König von Kastilien, ein König von Leon und Kastilien erwähnt wird, scheint mir besonders erwägenswert, wer jener *Rey* oder *Senhor* — *Rey don Affonso* — gewesen sein mag, der in einigen unbeachtet gelassenen Tenzonen als Dichter auftritt.

---

[1] *Cantigas de Amor e de Maldizer de Alfonso el Sabio, Rè di Castiglia* in *Stud. Fil. Rom.* vol. I 31—66 (1887).

[2] **CV 37. 45. 157. 334. 347. 419. 420. 422. 424. 458. 466. 505. 509. 519. 520. 534. 553. 572. 578. 597. 609. 613. 631. 632. 633. 634. 638. 639. 707. 708. 752. 755. 756. 758. 759. 853. 854. 885. 910. 915. 921. 932. 947. 953. 962. 963. 1015. 1024. 1032. 1036. 1037. 1038. 1043. 1053. 1054. 1082. 1084. 1103. 1131. 1143. 1157. 1172. 1175. 1184. 1186. 1189. 1193. 1202. — CB 104. 464. 465. 475. 1506. 1512. 1514. 1516. 1518. 1520. 1521. 1524. 1525. 1531. 1532. 1538. 1550.** — Ohne Scheidung solcher, in denen von Königen von Portugal (Sancho II., Alfons III., D. Denis, Alfons IV.), Kastilien und Leon (Ferdinand III., Alfons X., Sancho IV., Alfons XI.) oder Aragon (Jaime I.) die Rede ist.

Drei einschlägige Stücke (**CB 385, CV 1158, CB 357**) habe ich bis jetzt untersucht und spreche sie, nach eingehender Ueberlegung, Alfons X. zu. Das, welches wir als Mantellied bezeichnen dürfen, ist überschrieben:

Vaasco Gil fez esta cantiga[1] *d'escarnh'*[2] *e de maldizer.*

Es lautet:

(1.)

Rei don Alfonso, se Deus vus pardon,
d' esto vus venho [ora] preguntar
[e peço] que punhedes de mi dar
tal recado que seja con razon:
5 ¿Quen dá seu manto, que lh' o guard' alguen,
e lh' o non dá tal qual o deu, por én
que manda [én] o *Livro de Leon*?

„*Don Vaasco,* eu fui ja clerizon
e degredaes soía estudar:
10 enas escolas u soía entrar
dos maestres aprendi tal liçon:
que manto d' outren non filhe per ren;
mais se o m' eu melhoro, faço ben
e non sõo por aquesto ladron."

15 *Rei don Alfonso,* ladron por atal
en nulha terra nunca chamar vi;
nen vos, senhor, non o oístes a mi,
ca se o dissesse, diria mal.
Ante tenho-[o] por tragestador
20 — ¡se Deus mi valha! nunca vi melhor —
quen assi torna pena de cendal.

„*Don Vaasco,* dizer-vus quer' eu al
d' aqueste preito que eu aprendi:
oí dizer que tragestou assi
25 ja ũa vez un rei de Portugal:
e por se meter por mais sabedor
ouv(e) un dia de tragestar sabor . . .
fez-se cavaleiro do Espital." (**CB 1512 = 385.**)

Lesarten, die ich berichtigt habe: 1 *cãtiga* — 2 *edescarnhe* — Z. 3 *venho preguntar quer ora punhade* — 7 Solche pleonastische Wiederholung von *én* ist nichts Seltnes; doch könnte man auch lesen: *que manda(n) eno livro de Leon?* — 8 *derizon* — 9 *E degreda* — 13 *o m' eu* mit ethischem Dativ? oder *o meu*? Mir scheint die erste Deutung einen passenderen Sinn zu enthalten — 17 *vistes* würde besser ins Versmafs passen — 22 *q̄rea al* — 28 *fez* — Die üblichen Schlufskadenzen, in denen das Facit gezogen zu werden pflegt, fehlen.

Don Vasco Gil hat in den Händen eines Königs Alfons seinen Mantel belassen. Wie er sagt, zur Aufbewahrung. Nehmen wir an, da man einem König doch nicht so ohne weiteres seinen Umhang zum Aufheben übergiebt, dafs er sein Eigentum dem Herrscher zum leiblichen Schutze ausgeliefert hat, im Feldlager, auf der Jagd,

bei Unwetter oder aber zum moralischen Schutze bei irgend einem nächtlichen Abenteuer. — Daraus ersieht man, dafs er zu den Vertrauensmännern des Monarchen gehörte (*Privados* oder *Validos*). Ein solcher aber wufste auch, wie willkommen dem musenfreundlichen Monarchen eine lustige gereimte Behandlung jedweden Vorkommnisses zu sein pflegte. Darum wirft der Höfling scherzend, als er das Kleidungsstück in veränderter Gestalt, anscheinend neu hergerichtet, zurück erhält, die Frage auf: „Wenn Einer Einem den Mantel borgt und erhält ihn nicht so zurück, wie er ihn hergegeben hat, mit welcher Strafe belegt ihn dann das leonesische Buch?" — „Zwar habe ich in Scholarentracht dereinst Decretalien studiert und von den Magistern gelernt, man solle Niemand seines Mantels berauben. Dafs aber ein Dieb sei, wer ihn verbessert, das habe ich nicht gelernt." — So ungefähr lautet des Königs Antwort. Das Wort Dieb weist der Vertraute des Herrschers natürlich zurück. Vielmehr nenne er den einen Tausendkünstler, der es verstehe, Zindel in Pelzwerk zu verwandeln. Als historisches Beispiel ähnlicher Taschenspielerei wird dann noch auf einen König von Portugal hingewiesen, der einst, aus Schlauheit, den Hospitaliter-Mantel angelegt habe. —

Dunklen Stoffs genug für den Kommentator. Zu viel sogar für einen, der, den Quellen nahe und doch so fern, über so dürftige historische Hülfsmittel verfügt wie ich. Eine Ueberzeugung drängt sich freilich sofort auf. Ein König Alfons, zu dem von Gesetz und Rechtspflege gesprochen wird, und der selbst auf seine kirchenrechtlichen Studien Bezug nimmt, kann kein andrer sein als der gelehrte Schöpfer des encyklopädischen *Setenario*, des *Fuero Real* mit den *Nuevas Leyes*, des *Espejo de todos los derechos*, sowie der berühmten *Siete Partidas* — der eifrige Förderer der Universität Salamanca, und zu gleicher Zeit der fruchtbarste Poet seiner Tage.

Trotzdem mufs der Nachweis erbracht werden. Das *livro de Leon*, der portugiesische König-*Hospitaliter*, *cendal* wie *pena*, *maestres* wie *degredaes* geben aufserdem noch zu suchen. Ob auch zu finden?

Zunächst, was wissen wir über den in so vertrauten Beziehungen zu König Alfons stehenden D. Vasco Gil, der sich in dieser Tenzone rechtsbeflissen zeigt, und vom Partner an eine portugiesische rechtskräftige *façanha* erinnert wird? Der König giebt ihm den *Don*-Titel.[1] Und da die Tenzone zwar eine scherzhaft spöttelnde, aber doch mafs- und formvoll ist, müssen wir die darin enthaltenen Angaben für wirkliche, nicht aber, wie in einigen schmähenden Streitgedichten, in denen Spielleute wie Pero da Ponte und Lourenço gehänselt werden, für Persiflage halten.[2] Jener Hinweis

[1] In der Textüberschrift und im Index fehlt derselbe.
[2] CV 68 und 1034.

sowohl wie der Name *Vaasco* deutet auf einen vornehmen Portugiesen. Nur von einem solchen berichten aber die Adelsbücher der Troubadour-Epoche, und nur ein solcher tritt als Dichter in den Cancioneiros auf. Er gehört zu einer jener kleinen Dynastien aus der Nordprovinz (*Entre Doiro e Minho*), die in den ersten Jahrhunderten den Regenten ihr Herrscheramt streitig machten. Sein Vater ist der alte, zu Pombeiro begrabene Landgraf *Gil Vasques de Soverosa*, der von 1200 bis gegen 1240 am portugiesischen Hofe unter drei Königen eine der vornehmsten Rollen gespielt hat,[1] zuletzt als einer der wenigen treuen Berater und Kriegsgenossen Sancho's II.[2] Ein Halbbruder somit des Recken D. Martim Gil, des vielgehafsten Vertrauten jenes Monarchen, als dessen Kämpe er im J. 1245 die Schlacht bei Porto gegen die Partei der Bischöfe und des Grafen von Boulogne leitete und gewann. Während dieser D. Martim Gil aus der ersten Ehe des alten *Egidius Velasci* oder *Valasquiz* mit D. Maria Ayres de Fornellos stammt[3] — und somit den, ihrer ersten Jugendliebe zu Sancho I. entsprossenen Königssohn D. Martim Sanches seinen Halbbruder nannte[4] —, ging Vasco Gil aus der zweiten, bzw. dritten Ehe mit D. Sancha Gonçalves d' Orvaneia[5] hervor, die man um 1210 wird ansetzen dürfen (spätestens). Durch noch eine Ehe mit einer Giroa, sowie durch eine seiner zahlreichen leiblichen Schwestern — D. Teresa Gil, die in der Königsburg zu Leon längere Zeit als Favoritin Alfons' IX. thronte, während eine der Bastardtöchter dieses Paares später im Palast Alfons' X. glänzte, und eine andre im Nordosten der Halbinsel im Stammschlofs der Herren von Cameros regierte[6] —

---

[1] *Mon. Lus.* XV c. 4; XVI c. 52. — Herculano, *Hist. Port.* II 358. 388. 495. 496. — In den Jahren 1235—1240 war Gil Vasques Statthalter von Sousa (*tenens Sausam*, s. *Mon. Lus.* IV, Escrit. XIV); 1240 gehörte er noch zu den Lebenden. — Seinen Namen liest man unter zahlreichen der in den *P. M. H.: Leges* 351—620 mitgeteilten Urkunden, nämlich unter fast allen von Alfons II. bestätigten Ortsrechten.

[2] Während der Minderjährigkeit des Monarchen war er ein gewaltthätiger Länderusurpator gewesen. — S. *Herc.* II 500—506 und *Nova Malta* I § 275 und II § 187.

[3] Dies Bündnis mus vor 1200 geschlossen worden sein.

[4] D. Martim Sanches verliefs Portugal 1211, beim Ableben seines Vaters, um sich dem Hasse des Thronerben zu entziehen. Am leonesischen Hofe kam er natürlich zu hohen Ehren, und ward mit drei oder vier Grafschaften belehnt: 1219 verwaltete er Limia und Sarria (Risco, *Hist. Leon.* Ap. 6 p. 402); 1222 Limia, Toronho und Montenegro (*Esp. Sagr.* XLI Ap. 29 p. 357). Dafs er auch Trastámar regierte und freiherrlich einem gallizischen Adligen überantwortete, wird im Grafenbuch (P. M. H.: *Script.* 198. 294) behauptet, und von den meisten späteren Geschichtsschreibern wiederholt, z. B. von Duarte Nunes de Leão in seiner *Genealogia* (Schott, *Hisp. Illustr.* II 1257). Von seinen Kriegsthaten und dem ritterlichen Sinn, den er an den Tag legte, wenn er gegen Portugal zu Felde ziehen mufste, berichtet der Graf von Barcellos (*Script.* l. c.). — Lucas von Tuy gedenkt des Sieges bei *Tejada* (Schott IV 114), der in die letzten glorreichen Tage Alfons' IX. fällt. Vgl. auch *Esp. Sagr.* XXXVI App. p. 142.

[5] *Orbanelia* in lat. Dokumenten.

[6] Vgl. *Randglosse* XI und **CA** Kap. VI Biogr. 58.

waren die damals üblichen Verbindungen mit den ausländischen Dynasten und Vasallen hergestellt.[1] — An der Seite des Vaters und des älteren Bruders erscheint Vasco Gil am portugiesischen Hofe.[2] Als *Valascus Egidii* unterzeichnet er 1238 einen Ausgleich zwischen dem König und dem Bischof von Porto, D. Pedro Salvador.[3] Dafs er im Bürgerkrieg die Schicksale des Bruders teilte, für seinen rechtmäfsigen Herrn das Schwert zog,[4] bei dessen Sturze ihn nach Kastilien begleitete, ebendort, während Sancho als büfsender Mönch den kurzen Rest seines Lebens zu Toledo verbrachte, in der Nähe des kastilischen Thronerben am ruhmreichen andalusischen Feldzug mitwirkte, ist mehr als eine blofse Vermutung. Vasco zählt nämlich zu den 300 Adligen, unter welche Alfons X. nach seinem Regierungsantritt die 1248 eroberte Stadt Sevilla verteilte.[5] An Macht und Ansehn hat er jedoch dem Martim Gil den Rang nicht abgelaufen. Während jener in Kastilien verschiedene Schenkungsurkunden unterzeichnet — z. B. 25. Mai 1254 die Urkunde, durch welche die Ortschaften Cabra und Santisteban an

---

[1] *Script.* 176. 197. 293. Die daselbst verzeichneten genealogischen Angaben sind nicht frei von Widersprüchen. Das zur Kenntnis der Troubadour-Epoche Wesentlichste ist folgendes.

Aus der ersten Ehe des Alten von Soverosa mit der verlassenen Geliebten des Königs gingen Martim Gil und Teresa Gil hervor. Das *Livro Velho* (153) nennt noch einen Fernão Gil, den das *Livro do Conde* als Sohn zweiter Ehe bezeichet. Martim Gil vermählte sich in Leon mit einer Castro, aus dem Geschlecht der *Pertigueiros de Santiago*. Von ihnen stammt der erste Herr von Albuquerque ab. — Teresa Gil, die mit dem Bruder 1211 nach Leon übersiedelte, schenkte dem unverwüstlichen Alfons IX. vier oder fünf Kinder: darunter Martim Affonso, der einer portug. Sousa die Hand reichte und Maria Affonso, mit welcher, als junger Wittwe des Alvaro Fernándes de Lara „o que jaz em Fiteiro" (cf. *Rod. Tol.* IX c. 9), Alfons X. Beziehungen anknüpfte, denen das Königskind *Bringueira* entstammt (vgl. *Randglosse* X).

Zu den Kindern aus zweiter Ehe mit Sancha Gonçalves d' Orvaneia — im *Livro Velho* (*Script.* 176) kommt sie erst in dritter Reihe — gehört aufser unserm Vasco eine D. Guiomar, und ein *Manrique* (im Livro Velho *Anrique*), von dem weiter unten die Rede sein wird (Anm. 5).

Die dritte bzw. zweite Gemahlin, die Spanierin Maria Gonçalves Giron, brachte der Familie einen Zuwachs von weiteren fünf Kindern, von denen nur eines, *D. Dordia* (d. i. Dordea = Dorothea), für unsere Untersuchungen in Betracht kommt.

Mit ihr und der Halbschwester Guiomar beschäftigt sich João de Guilhade im 37. Liede des **CV**, das ich am Schlusse mitteile.

[2] Herc. II 358 und 496.

[3] *Diss. Chron.* IV 2 App. No. 3.

[4] In einem Kampfe unweit Leiria's, über den nichts Näheres bekannt ist, geriet er 1245 oder 1248 in Gefangenschaft. — Herc. II 412 Anm. 2: 414 und 425.

[5] *Mon. Lus.* XV c. 4 nennt in der Liste der portug. Sevilla-Streiter, gleich nach dem Infanten D. Pedro, unsern D. Vasco Gil und seine Brüder Manrique und João. — In der Urkunde, wie D. Pablo de Espinosa sie in der *Segunda Parte de la Historia y Grandeza de la Gran Ciudad de Sevilla* druckt (1630), steht der Infant unter den Fürsten (f. 1), die drei Brüder Gil aber gleich zu Anfang der portug. Ritter, unter welche *Gelmus* verteilt wurde (f. 7v). Zu den Granden, welche 1250 das *Fuero de Sevilla* unterzeichneten, gehört er nicht.

Ubeda fielen, in Gemeinschaft mit zwei andern portugiesischen Sevilla-Kämpfern[1] —, kann ich wenigstens Vasco's Namen unter solchen Schriftstücken nicht nachweisen. Und ebenso wenig in der Heimat, wohin beide zurückgekehrt zu sein scheinen, nachdem des Grafen von Boulogne Thronrecht mehr als durch päpstlichen Machtspruch durch Sancho's Tod unumstöfslich, und weitere Opposition gegenstandslos geworden, momentane Eintracht Portugals mit Kastilien aber durch Alfons' III. Ehebund mit einer Tochter Alfons' X. hergestellt war.

Martim Gil finden wir seit 1255 in der Nähe Alfons' III.[2] Von Vasco wissen wir nur, dafs er sich in Portugal mit einer Tochter des D. Fernand' Eannes (mit dem Zunamen Cheira) aus dem Geschlecht derer de Riba de Vizela e de Cambra, genannt D. Froilhe Fernandes, vermählt hat.[3] Kaum später als 1255, da einer seiner Söhne, als er 1277 in dem von neuem entfachten Bürgerkriege im Kampfe bei Gouvea fiel,[4] bereits ein Töchterchen besafs, D. Guiomar Gil II., mit welcher sich gegen Ende des Jahrhunderts ein João Rodrigues de Briteiros vermählte, der in einer späteren Randglosse wieder auftauchen wird.[5]

Der Zeitabschnitt, in dem also der historische D. Vasco Gil mit König Alfons in Kastilien zu dichten Gelegenheit gehabt hätte, umfafst die Zeit von 1247 bis etwa 55. Da der Fürst jedoch als König angeredet wird, verkürzt sich die Frist, in der die Tenzone entstanden sein mufs, auf die ersten vier Regierungsjahre. An Alfons IX. zu denken, dessen Beziehungen zu den Soverosas laut S. 134 Anm. 1 ebenso intime waren wie die Alfons' X., ist somit nicht zulässig, trotzdem die Bezugnahme auf das *Livro de Leon* dazu zwang, ihn zuerst nicht aus den Augen zu lassen.

---

[1] *Nobl. And.* II c. 1. Vgl. ebenda c. 9 die Schenkungsurkunde über die an Baeza abgetretene Torre de Gil de Olit. Freilich kann es sich hier, und in allen einschlägigen Fällen, auch um einen andern gleichnamigen portug. Magnaten handeln, den Sohn des Gil Martins de Riba de Vizela. Um so mehr als in der letztgenannten Urkunde dieser unmittelbar vor D. Martim Gil unterzeichnet.

[2] Herc. II 412. — P. M. H.: *Leges* 665. 683.

[3] *Script.* 153. 176. 199. 295. — Cheira wird im Spottlied **CV 1080** erwähnt.

[4] *Nova Malta* I § 183; II § 149. 198 u. 54. — Ueber den Bürgerkrieg gegen Ende der Regierung Alfons' III. s. Herc. III 150. — *Mon. Lus.* XV c. 4 und *Script.* 4: *Era MCCCXV feria V^a comissum fuit bellum inter Petrum stephani de thaauare et fernandum alfonsi de Caambria in quo bello ex parte fernandi alfonsi* (seines leiblichen Vetters) *nobilis quidam nomine donus Egidius ualasci solus interiit et nullus alius* (*Chron. Conimbr.*).

[5] Gil Vasques II. war mit Aldonça Annes da Maia vermählt (cf. *Nova Malta* I § 235), deren Reize Alfons III. bestrickt haben sollen. — Ein andrer Sohn des Dichters, D. Martim Vasques, fiel 1286 bei Alfaiates an der Seite des rebellischen Alvaro Nunes de Lara. *Script.* 295 und *Mon. Lus.* XVI c. 51 (wo übrigens sein Name nicht erwähnt ist). — Eine seiner Töchter, Sancha Vasques, heiratete Fernam Fernandes de Lima e Baião, mit dem Beinamen *Pão-Centeio* = Roggenbrod. Beider Sohn, D. João Fernandes de Lima — des Vasco Enkel also — vermählte sich mit einer Tochter des Troubadours D. João d' Aboim.

Die fragende Erwähnung dieses Gesetzbuches, gleichviel ob das *Fuero Juzgo* oder das *Fuero de Leon* gemeint ist, in die Zeit 1252—55 zu verlegen, geht auch darum sehr wohl an, weil sich der König gerade damals aufs eifrigste seiner grofsartigen gesetzgeberischen Thätigkeit widmete. Noch vor 1253 wurde das *Fuero Real* nebst den *Nuevas Leyes* sowie der *Espejo de todos los derechos* redigiert (d. h. ehe Alfons den Titel *de Algarve* angenommen hatte), worauf von 1256—63 an dem umfassenden, als *Siete Partidas* weltbekannten *Libro de las Leyes* gearbeitet wurde.

Noch einen Zug aus dem Leben des Vasco Gil vermag ich anzuführen, der dafür spricht, dafs wir ihn mit dem rechtskundigen Poeten identifizieren dürfen, der König Alfons anredet. Ursprünglich war derselbe nämlich zum Geistlichen bestimmt gewesen. Wie das Grafenbuch angiebt, hatte er die ersten Weihen bis zum Sub-Diaconus empfangen: *foy d' epistola*; vertauschte dann jedoch das lange Gewand *os longos pannos* mit dem Ritterharnisch. Gleichwie der König aber hätte er dementsprechend sagen können:

> eu fui ja clerizon
> e degredaes soia estudar,

denn ein Adliger wie er hatte Anwartschaft auf die höchsten Prälatenwürden, und mufste regelrechte Studien absolviert haben.[1]

Anscheinend könnte man zweierlei unter dem *Livro de Leon* verstehen. Das *Livro Juzgo* und das *Fuero de Leon*.[2] Das westgotische Gesetzbuch blieb bekanntlich in Leon Jahrhunderte lang rechtskräftig, selbst noch nach der endgültigen Vereinigung von Löwe und Turm unter Ferdinand III., ja selbst noch nachdem Alfons X. seine reformatorische Thätigkeit entfaltet hatte, in dem idealen Bestreben, den allmählich den Mauren entrissenen Provinzen und ihren mit Sonderrechten verschiedenster Art privilegierten Städten und Städtchen ein einheitliches nationales Recht zu geben, aus römischen Gesetzen, Westgoten-Sitte, Kirchensatzungen und dem in den *Foraes* und im *Fuero viejo* niedergelegten traditionellen Brauch kunstvoll in einander gearbeitet.[3]

---

[1] Aus den Schenkungen, welche Gil Vasques der Alte und sein Sohn den Hospitalitern und speziell dem Kloster Pombeiro zuwies, darf man nicht folgern, dafs der Dichter dem Orden zugehörte. Zum Teil waren dieselben nichts als Herausgabe von königl. Besitztümern, welche während der Minderjährigkeit Sancho's II. usurpiert worden waren. Das gilt z. B. von der *Villa de Sesmires e toda a terra de Jalles*. Der Monarch hatte dieselben seinem Kapellan geschenkt; dessen Sohne wurden sie vom Herrn von Soverora entrissen, der sie, als es zum Sterben kam, den Hospitalitern vermachte. *Nova Malta* I § 183 und 275; II 98. 149. 187.

[2] Oder noch ein drittes? Ist das *Liber Legis* oder *Judicium Legionense*, das in § 15 der *Cortes de Leon* v. J. 1188 erwähnt wird, nur ein andrer Name für das *Fuero Juzgo*? Oder ist darunter eine Sammlung zu verstehen, in welche die *bonos mores, façanhas*, d. h. Rechtssprüche, eingetragen wurden, die für spätere Fälle als Vorbild dienen sollten?

[3] Auch was der Grofskanzler Kastiliens in seiner Chronik Peters des Grausamen zum Jahre 1351 (c. 19) berichtet, verdient Beachtung. Der Schlufs-

Man erinnere sich ferner, dafs das *Liber Judicum* auch über Leon hinaus Gültigkeit erlangte; dafs noch Ferdinand III. es für Carmona und Cordova in die Vulgärsprache umsetzen liefs,[1] sowie dafs es etwas später auch auf Murcia ausgedehnt ward; und drittens dafs im gallizischen Santiago de Compostella und allen ihm unterstellten Orten wenigstens Appellation an das *Libro* gestattet war.[2]

Seine Gültigkeit war freilich eine stark beschränkte. Beschränkt eben durch das aus dem Gewohnheitsrecht hervorgegangene, für das Volk bestimmte *Livro de Leon*, welches Alfons V. — *el de los buenos fueros* — auf der 1020 nach Leon berufenen Prälaten- und Magnatenversammlung redigieren und bestätigen liefs. Mit seinen 49 bedeutsamen, weltliche wie geistliche Bedürfnisse gleichmäfsig berücksichtigenden Dekreten ward es rasch mehr denn ein blofser Freibrief für die Stadt, ein das *Fuero Juzgo* z. T. vervollständigendes, z. T. ersetzendes *Corpus juris* für das ganze sich dehnende und entwickelnde Königreich[3] und, wie der ältere Kodex, hinaus über die eigentlichen Grenzen des Landes,[4] und blieb es bis ans Ende des 13. Jhs. und noch ins 14. hinein (bis etwa 1356).

Ich meine — mit dem Vorbehalt, der sich aus S. 136 Anm. 2 ergiebt —, dafs die Troubadours dies letztere im Sinne hatten,[5] nicht aber den ja auch in Portugal herrschenden Goten-Kodex allein. Zwar wird derselbe in den alten Handschriften und von den Benutzern bald *Liber*, bald *Forum* genannt. Der Zusatz *de Leon* kann jedoch von Rechts wegen nur den jüngeren Kodex, und zwar vornehmlich Kanon 20—48, charakterisieren. Dafs man auch diesen unterschiedslos bald *Liber*, bald *Foro* genannt hat, beweisen zum Ueberflufs unsere Cantigas.

---

satz lautet: *E llama-se, en Toledo, Castellano todo aquel que es de tierra del señorio del Rey de Castilla do non se juzga por el Libro Juzgo.* Desgleichen in der alten Chronik Alfons' X. (c. 9) die auf des Gelehrten Gesetzesspiegel bezügliche Stelle: *mandó facer el fuero de las leyes, en que asummó muy brevemente muchas leyes de los derechos. E dió lo por ley e por fuero a la ciudad de Burgos e a otras cidades e villas del regno de Castilla, ca en el regno de Leon avian el Fuero Juzgo que los Godos ovieron fecho en Toledo.*

[1] Schäfer, *Geschichte Spaniens* II 412—418; Amador de los Rios II 410; Baist, *Grundrifs* § 24.

[2] An welches *Libro* die Richter von Santiago de Compostella appellieren durften, ob an das *Fuero de Leon*, oder an das *Fuero Juzgo*, ist noch heute eine Streitfrage. — Zu *Esp. Sagr.* XXXV c. V (mit Anhang) s. Lopes Ferreiro, *Fueros Municipales de Santiago*, 1895. — Cf. *Rev. crit.* I 131.

[3] Rod. Tol. († 1247) sagt von ihm: *leges gothicas reparavit et alias addidit quæ in regno Legionis etiam hodie observantur* (V 19. Cf. VI 9 u. 13). — Luc. Tud. 89: *Dedit ei bonos foros et mores quos debet habere tam civitas quam totum legionense regnum a flumine Pisuerga usque ad extremam Gallaeciae partem in perpetuum.*

[4] Aguirre, *Concilia Hisp.* IV 386. — Marina, *Ensayo Hist. Crit.* 156. — *Esp. Sagr.* XXXV c. V u. Ap. 12 u. 16. — Aschbach, *Spanien und Portugal unter Almoraviden und Almohaden* S. 365. — Schäfer, *Gesch. Span.* II 414. — P. M. H.: *Leges* I 135.

[5] Die leonesischen Richter, an welche appelliert werden durfte, hiefsen *Jueces del Libro y del Fuero.*

Der Bezeichnung *livro de Leon* bedient sich, aufser D. Vasco Gil, noch ein gallizisch-portugiesischer Dichter, wie ich zeigen werde.[1] Vom *foro de Leôn* sprechen mehrere.[2] Alle natürlich ohne des Gesetzes Inhalt und Wortlaut genau im Kopfe zu haben; vielmehr mit dichterischer Freiheit in Fällen, wo sie ebenso gut kurzweg das Gesetzbuch, das Gesetz hätten sagen können — eine Verallgemeinerung, die bis 1255 begreiflich ist[3] —, und länger, da, wie gesagt, das grofse philosophierende Hauptwerk Alfons' des Gelehrten niemals Anwendung fand, selbst in Kastilien nicht.

Wo ein gallizischer *segrel* — Affons' Eannes do Cotom, dessen Hauptthätigkeit sich am Hofe Ferdinands III. und Alfons' X. abspielt — in einem burlesken Schmutzlied ausdrücklich versichert

> pero juro-vus que non sei
> ben este foro de Leon,
> ca pouc' á que aqui cheguei[4]

meint er nichts als „ich kenne die Landessitte hier in Leon nicht", gerade so wie ein andrer Dichter einmal *a for de Castella* im Sinne von „nach kastilischer Art" verwendet.[5]

Wo hingegen Ayras Peres Vuitorom, der eifrigste Verteidiger Sancho's II., der mit Vasco Gil sicher bekannt war, von einem zu Unrecht freigesprochenen Verräter handelt, der wegen *aleiv' e traiçon* nach leonesischem Gesetz Todesstrafe verdient hätte,[6] und auch wo der Admiral Pay Gomes Charinho von gewissen Vorrechten redet,[7] ist die obige Auslegung nicht statthaft.

Und erst recht nicht, wo ein andrer Gallizier, der mittelalterlich rüde aber lustige Schelm João Ayres de Santiago, in einem unsaubren Spottliede auf das *Livro de Leon* verweist. Er stellt sich darin liebeskrank; klagt die Schöne, die an seinem Tode Schuld ist, des Mordes an; und verlangt in zweideutiger Weise Anwendung einer die Volksphantasie naturgemäfs erregenden, grausigen Kriminalbestimmung, nach welcher der Todschläger im Grabe lebendig unter seinem Opfer zu liegen kam: *sepeliatur vivus et interfectus super eum projiciatur*.[8]

Diese Bestimmung findet sich jedoch keineswegs in dem Texte, auf den der Spötter sich beruft, sondern, auf hispanischem Gebiete, in den Ortsrechten von Cuenca, Sepulveda, Baena, Plasencia, und, auf portugiesischem, ausschliefslich im *foral* des fränkischen

---

[1] João Ayres de Santiago, **CV 1076**.

[2] Ayras Peres Vuiturom **CV 1096**. — Affons' Eannes do Cotom **CV 1113**. — Pay Gomes Charinho **CV 1158**.

[3] Nach diesem Datum wurde das *fuero real* verschiedenen kastilischen Städten verliehen und der *Espejo* oft zu Rate gezogen.

[4] **CV 1113**. — Darin handelt es sich in gröbster Weise um das Wort: Und sie soll vom Manne gebären.

[5] **CV 1028**.

[6] **CV 1096**. — S. am Ende dieser Studie den Liederanhang (3).

[7] **CV 1158**. — Es bildet den Gegenstand von *Randglosse* III.

[8] **CV 1076**. — S. Liederanhang (4).

Ortes Lourinhan und in Marmelar.[1] Im *Fuero de Leon* § 24 wird hingegen, wie schon im Westgotenrecht, Mord durch eine Geldsumme gesühnt: 100—500 Solidos, oder die Hälfte der fahrenden Habe des Missethäters; und auch das nur, falls derselbe innerhalb neun Tagen ergriffen werden konnte.

Eine Bestimmung über den Manteldieb enthält übrigens das *Fuero de Leon* ebenso wenig wie das *Fuero Juzgo.* Ich würde eine solche eher in den Aufzeichnungen vermuten, welche die Grundlage des *Fuero viejo* bilden.[2] Wenigstens findet sich die entsprechende Verfügung auf portug. Boden in einem Adelserlafs Alfons' III. *Stabelecimento em como as casas dos filhos d' algo devem ser guardadas.* Sie lautet:

> Item: quemquer que filhar capa ou çerame ou pele ou alguma vestidura ou cobertura, peyte-a en dobro, ataa IX dias. E se o nom peytar fique eno consentimento (sic! — statt cousimento = *remaneat in causimento*) do meyrinho e peyte a mim por cada huum, dous maravedis.[3]

Den Doppelwert hat der königliche Mantelempfänger unsrer Tenzone genau genommen wohl nicht gezahlt. Jedenfalls aber einen höheren: schweres Pelzwerk (*pena*),[4] an Stelle von leichtem Seiden-Zindel (*cendal*),[5] der nur für bestimmte Kleidungsstücke, wie Frauenblusen oder -röcke, den Modeforderungen entsprach,[6] als

---

[1] *Leges* 448 u. 489. — Herc. IV 86. 461; I 403.

[2] Ueber das traditionelle Gewohnheitsrecht des kastilischen Adels siehe Lafuente I 382.

[3] *Leges* 191. — Cf. ib. 190: *Decretum Domini Regis. Quicumque acceperit alicui capam zuramen pellem aut aliquam uestem aut aliquod cooperimentum pectet ipsum in duplo usque ad nouem dies, et si illud non pectauerit remaneat in causimento de meirino et pectet mihi pro unoquoque II morabitinos.* — Cf. *Mon. Lus.* XV c. 13.

[4] Ueber *pennas* s. *Leges* 192—196. — Vgl. *Randglosse* IV u. XIV.

[5] Wären diese *Randglossen* speziell für Portugal bestimmt, so müfste ich über *cendal, zendal, sindal* Längeres und Breiteres mitteilen, da ein so gründlicher Kenner des Mittelalters wie Gama Barros I 534 bekennt, er wisse nicht was das im *Elucidario* fehlende Wort bedeute. Da ich dem Ausland jedoch nichts wesentlich Neues über Stoff, Farbe, Wert und Verwendung zu bieten habe, verweise ich die hiesigen Forscher auf Fr. Michel's *Recherches sur les Etoffes de soie* (Paris 1852) und P. Meyer's Anmerkungen zum Flamenca-Roman; Du Cange s. v. *cendalus, zendadus.* — Was Portugal betrifft, so sei nur bemerkt, dafs *cendal* auffallenderweise in der Preistabelle vom J. 1253 nicht vorkommt, wohl aber in der Kleiderordnung Alfons' IV. Im Liederbuch begegnen wir ihm in **CV 847** und **948** (in Braga's Ausgabe auch noch in No. 1031); bei Alfons X. in **CM 292, 14.** — Als Futterstoff steht es meist gegensätzlich der *penna,* d. h. dem Pelzfutter gegenüber. Wo es sich um Wertangabe handelt, neben Sammet und Purpur oder Scharlachtuch.

[6] **CV 948:** E pesa-m' én e é mi mal
que lh' escarniron seu brial
que era nov' e de cendal.

Im unmittelbar folgenden Spottlied wird dasselbe Kleidungsstück als *brial de Sevilha* bezeichnet. Aus den voranstehenden (**945—947**) haben wir erfahren, dafs es zur Weihnachtszeit einer schönen *Infançõa* geschenkt worden war. Wieder ein andres Gedicht (**CV 796**) klärt darüber auf, was für ein Oberkleid der Frauen-*brial* gewesen sein mufs.

Schmuck des Mantels eines *Rico-homem* aber dem Monarchen mifsfallen, wenn nicht gar gegen einen Paragraphen der Kleiderordnung verstofsen mochte. Ich sage als Schmuck (*guarnição*), und stelle mir vor, es handle sich um eine Einfassung — wie sie die hochinteressante Preistabelle Alfons' III. vom J. 1253 unter *cum penna* oder *scotada cum penna* versteht.[1]

An einen Mantelparagraphen wie den obigen aber dachten Alfons X. und Vasco Gil, aller Wahrscheinlichkeit nach. Das portugiesische Dekret war bald nach den Côrtes de Guimarães (1250) erlassen worden.[2] Den entsprechenden und gewifs vorbildlichen hispanischen Text vermag ich nicht anzuführen, zweifle aber nicht an seinem Vorhandensein schon vor den Côrtes de Valladolid vom J. 1258. Auch eine Art Kleiderordnung mufs an beiden Höfen damals erlassen worden sein, mit Einzelbestimmungen ähnlich den von Alfons IV. verfügten.[3] Das schliefse ich aus einem Spottliede des **CV**, worin einem filzigen *Infançon* von demselben alfonsinischen Troubadour, der sich mit den Schwestern unsres Vasco Gil beschäftigt hat,[4] vorgeworfen wird, er übertrete des Königs Gebot — *o degredo del rey*; denn dieser habe verfügt, der Mantel des *Infançon* solle alle zwei Jahre erneuert werden, er aber trage den seinen nun schon im dritten oder vierten Jahre.[5]

Das Studium der Dekretalien, auf das König Alfons sich in seiner Entgegnung bezieht, könnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Epoche der Vorarbeiten zur Gesetzes-Reform verlegen, in der die Tenzone entstanden ist, um so mehr als schon Ferdinand III. dieselbe geplant und zu ihr angeregt hatte. Der Wortlaut zwingt jedoch, an vergangene Zeiten, also an des Gelehrten Mocedades, zu denken. Zwar wurde Salamanca erst 1254 (durch die Bullen Papst Alexander's IV. vom 25. Mai, 13. Juli und 1. Oktober) erweitert und den drei europäischen *Estudos Generales* — Paris, Oxford, Bologna — gleichgestellt, nachdem Alfons

---

[1] Für „Futter" wurde *forro*, für „gefüttert" *dobrado* gesagt, *Leges* 196. Von der *garnacha*, dem *tabardo* und *manto cum penna* und *sine penna* ist daselbst mehrfach die Rede. Und in der ungedruckten Verordnung von 1340 findet sich sogar *com penna ou com cendal* mit Bezug auf *tabardo, manto* oder *pannos* (im Sinne von „Anzug") Dutzende von Malen, wo auseinandergesetzt ist, welches Tuch, welcher Schnitt und welcher Besatz dem König und der Königsfamilie, dem Rico-homem, dem Cavalleiro, Escudeiro und Cidadão erlaubt war, und wie oft er sich beim Schneider neu einkleiden durfte. Siehe Gama Barros I 533—536.

[2] Die Hauptdekrete Alfons' III. über seinen eignen Haushalt und den seiner Unterthanen fallen in die Zeit von 1250—1261 (*Leges* 192—210).

[3] Es wird darin unter vielem andern festgestellt, der Magnat dürfe sich jährlich drei Anzüge *com penna ou com cendal*, der Ritter ihrer zwei, der Escudeiro sich jährlich einen neuen Anzug *sem penna nem cendal* zulegen. — In der ungleich einfacheren und sparsameren Zeit Alfons' III. mufste, dem Anschein nach, ein Anzug selbst dem Rico-homem und Infanzon ganze zwei Jahre dauern.

[4] João de Guilhade, **CV 37**.

[5] **CV 1103**. S. den Liederanhang (5). Vgl. **CV 1169**.

zwei Jahre zuvor (9. November 1252) die Statuten ausgefertigt hatte, kraft deren er vier Lehrstühle für Juristerei stiftete und reichlich dotierte.[1] Doch war kanonisches Recht ebenda schon früher in der 1220 von Alfons IX. errichteten und 1239 von Ferdinand III. erweiterten Theologie-Schule von ausländischen Doctoren gelesen worden.[2] Und nicht minder in der bereits 1209 zu Palencia unter minder glücklichen Auspicien gegründeten kastilischen Akademie.[3]

Die Selbstaussage des Königs in unsrer Canzone — brauchbar als Beweis dafür dafs er thatsächlich eine Hochschule besucht hat — zeigt nicht, ob das in Leon oder Kastilien geschehen ist; doch hört man in seinen eignen Liedern und in denen der Zeitgenossen sowie in Prosawerken des 13. Jhs. immer nur von *escholas* und *escholares de Salamanca*.[4] Nie aber von den *escholas de Palencia*, die durch das rasche Aufblühen der jüngeren Schwester bald in den Schatten gestellt wurden.

Ob des Königs *Maestres* die gleichen gewesen sind, die er später zur Ausarbeitung seiner Ideen heranzog? Mestre Roldan? Jacome Ruiz? Mestre Martin?

Dafs er als Student das Gewand des Klerikers getragen hat, darf man als selbstverständlich gern glauben. *Clerizon* — übrigens eine hispanische, keine gallizisch-portugiesische Bildung[5] — benennt heute den Chorknaben (*monacillo*), während die Scheideform *clerizonte* allgemeiner auf denjenigen angewendet wird, der, ohne ordinierter Priester zu sein, in geistlicher Tracht einhergeht; im tadelnden Sinne auch auf den Kleriker, der im Aeufsern und im Betragen den Anforderungen guter Sitte nicht nachkommt. Im Portu-

---

[1] *Mando e tengo por bien que haya un maestro en Leyes e yo le dé quinientos maravedís de salario por el año: e que haya un Bachiller Legista. Otrosí mando que haya un Maestro en Decretos e yo le dé trescientos maravedís cada año. Otrosí mando que haya dos Maestros en Decretales e yo que les dé quinientos maravedís cada año. Ordenanças Reales* X 51, 1 in den *Adiciones* zur *Partida* II 31, 1—11, wo Ausführliches über die *Estudios Generales* steht.

[2] Vidal, *Memoria Hist. sobre la Universidad de Salamanca* 1869. — Braga, *Hist. Univ.* I 76. — Luc. Tud. (in Schott IV 113) sagt: *Hic* [= *Adefonsus Rex Legionis*] *salutari consilio evocavit magistros peritissimos in sacris scripturis & constituit scholas fieri Salmantiæ.*

[3] Luc. Tud. (Schott IV 109) *Eo tempore* (vor der Schlacht bei Las Navas) *Rex Adefonsus evocavit magistros theologicos et aliarum artium liberalium & Palentiæ scholas instituit procurante reverendissimo & nobilissimo viro Tellione eiusdem civitatis episcopo. Quia ut antiquitas refert, semper ibi viguit scholastica sapientia, viguit & militia.* — Rod. Tol. VIII c. 34 ... *sapientes a Gallis et Italia convocavit ut sapientiæ disciplina a regno suo nunquam abesset et magistros omnium facultatum Palentiæ congregavit quibus et magno stipendio est largitus: ut omni studium cupienti quasi manna aliquando in os influeret sapientia cuiuslibet facultatis. Et licet hoc fuit studium interruptum, tamen per Dei gratiam adhuc durat* (Schott II 128). Vgl. Risco 382.

[4] **CM 291.** Vgl. *Script.* 285. — **CV 410. 1131. 1197** ist von einem *escolar* die Rede.

[5] Auch dadurch ist der Rei Don Alfonso als Kastilier gekennzeichnet.

giesischen diente das entsprechende *clerigon* vorwiegend zur Benennung des Scholaren, dessen *longos pannos* geistlichen Zuschnitt gehabt haben und noch heute bewahren.[1]

Nicht dem straffälligen Manteldieb, dem geschickten Gaukler will der Vasall seinen König gleichstellen. Das für denselben vorgeschlagene Wort *trageitador*, das nicht zu den verpönten Schmähworten, sondern dem usuellen Volkswörterschatze angehört,[2] war und ist noch heute, neben *estrugeitante*, die übliche Bezeichnung für den Jongleur, Taschenspieler und Nekromanten.[3]

Welcher unter den vier Königen von Portugal, die vor 1255 zu den Toten gehörten, mag dem König Alfons als Typus des Muster-Gauklers und Manteltauschers vorgeschwebt haben? Die Antwort: natürlich der, welcher den weifsen Mantel mit dem roten Kreuz der Hospitaliter getragen hat, scheint einfach; und ist es doch nicht, bei unsrer erstaunlichen Unkenntnis über das Leben der altportugiesischen Dynasten und ihr Verhältnis zu den Ritterorden.

Sancho II. († 1248), an den man zu allererst denkt, weil es der einzige ist, von dem die Geschichte meldet, er habe im Leben wie im Tode jenes geistliche Gewand getragen, dem er den Zunamen *Capello* dankt, ist ausgeschlossen. Alfons, der ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen, ihn von Portugal nach Kastilien geleitet und das Schwert für ihn gezogen hatte,[4] konnte wenige Jahre später unmöglich vergessen haben, in welcher ungewöhnlichen Tracht der im Kriege so tapfre, im Frieden lässige Monarch einherging. Um so weniger als sein Grabmonument, das ihn als

---

[1] In *fi-de-clerigon* (**CV 1201**) hat es böse Nebenbedeutung.

[2] Mit Recht wird im Glossar zu den Marienliedern des Königs das prov. *trasgitar trasgiet trasgitamens* neben *trasgeito* **CM 77** gestellt (wozu noch *tragitador* käme); mit Unrecht aber wird behauptet, die gallizische Form sei Lehngut. Das ist sie ebenso wenig wie das kastilische *trasechador* (Alex. 1822).

[3] Vgl. *Ordenações Aff.* III 15. 18, wo vom *trageitador* gehandelt wird. *Trageitos* sind alle Gaukeleien — bei Soropita (16. Jh.): *sabe mais tregeitos que um cigano* —, aber auch spottende Geberden. Im alten Gemeinderecht der Stadt Evora (14. Jh.) findet sich z. B. in einer kuriosen Verordnung über böse Weiberzungen (§ 113 *Renda das bravas*) die Bestimmung: *e mandarom que nem per tregeytos nem per remoques nem per cantigas se nom doestem* (*Doc. Ebor.* I 150) und (ib. 189): *E porem ordenou e mandou que daqui endiante qualquer molher que em praça ou em rua ... doestar per pallavra ou trejeito ou per almara* (?) *ou em remoque ... pague por a primeira vez* 50 *rs.; e por a segunda seja presa e da cadea, jazendo hi tres dias, pague* 100 *rs.; e per a terceira vez seja enfreada e degradada pubricamente com o freo na boca fora da cidade e seos termos, ataa merce del Rey.* — Heute ist die Wendung *tregeitar esgares* (= Fratzen schneiden, Faxen machen) recht beliebt.

[4] Die portug. Chroniken berichten nur, Alfons habe ihn geleitet: *E des alli emviou Rey dom Sancho pollo ifante dom afomso filho del Rey dom fernando de castella, e de leam, e el foy com el com muy gram cauallaria e leuou ho consigo pera castela* (*Script.* 31). Andre Schriftstücke beweisen, dafs es 1248 zum Kampf gekommen ist. Die *Cron. Gen.* kann ich nicht zu Rate ziehen. Das ganze Kap. 7 in der spanischen *Cron. Alf.* ist unbrauchbar.

Franziskaner mit Kutte, Kapuze, Strick und Sandalen zeigt, in Toledo vor den Augen beider Dichter stand.[1] Unmöglich konnte er auch von Sancho mit *aprendi* und *oí dizer* berichten. Und gerade einem der treuesten Vasallen des verleumdeten Entthronten gegenüber, dessen Schicksal den König so ergriffen hat, dafs er noch im Alter, verlassen nicht nur von seinen Vasallen, sondern von den eignen Kindern, ausrief:

> Nunca assi foy vendudo
> rei don Sanch' en Portugal.[2]

Es mufs sich um einen vor Lebzeiten oder in der ersten Kindheit Alfons' X. verstorbenen handeln:

Nicht um Alfons II. († 1223), den harten Bedränger des Klerus, der sich den Hospitalitern durchaus nicht geneigt zeigte und ihren Uebergriffen auf dem Gesetzeswege entgegentrat.[3]

Es bleiben somit nur Sancho I. († 1211) und Affonso I. Henriques übrig († 1185). Beide, besonders aber der jüngere, räumten dem Orden grofse Freiheiten ein und beschenkten ihn mit Ländereien und Geldmitteln.[4] Von keinem aber wissen wir, dafs er ihm beitrat. Von keinem auch, dafs er dadurch irgendwelche Vorteile hätte erringen können.

Die Frage bleibt also ungelöst.

Die unbestimmte Form, wie der tenzonierende Monarch seine Anspielungen auf eine ihm gerüchtweise zu Ohren gekommene

---

[1] André de Resende erzählt in seinem Briefe *Ad Barth. Kebedum* (p. 215), er habe den Entthronten zu Toledo *in schemate monachi ex divi Francisci in quod propensus fuerat institutum* gesehen. — Auch der Name *Capello*, der nicht erst im 14. Jh. im Grafenbuch auftaucht (*Script.* 255), sondern schon im 13. üblich war (ib. 21 u. 22 und *Cron. Alf.* c. 7; cf. Herc. II 328) und von den Zeitgenossen, wahrscheinlich im Heerlager des „Grafen", wie Alfons III. damals hiefs (CV 1088 u. 1089), geprägt worden ist, spricht deutlich genug. (*Capeludos* und *Capuchos* = Kapuziner oder Kapuzer nannte das Volk später die Jünger des Heiligen von Assisi). — Frei Manuel de Esperança in seiner *Cronica Serafica* I 4 c. 36, § 3 und D. José Barbosa im *Catalogo das Rainhas* p. 147 legen den Sachverhalt verständig dar. — Das Bestreben des unzuverlässigen Nicolau de S. Maria nicht nur Sancho II., sondern auch Sancho I. und Affonso Henriques dem Augustiner-Orden einzureihen, hat keine historische Grundlage (*Chron. dos Conegos Regrantes*), ward aber trotzdem von anderen geteilt, z. B. *Anaceph.* 99; Aschbach II.

[2] CM 235.

[3] *Leges* 170. 555. 718.

[4] Von Affonso Henriques heifst es in der *Chron. Breve*: *E este Rey dom affonso começou a hordem de santiago e deu ao esprital de jerusalem oiteenta mil marauidis em ouro pera comprar herdade de tanta renda per que dessem aos enffermos da enffermaria senhos paães quentes e senhos uasos de uinho porque metessem cada dia em oraçom este Rey dom affonso.* — Im Grafenbuch, wo sie mit sachlichen Varianten und natürlich auch in veränderter Orthographie erscheint (*Script.* 255), wird noch hinzugefügt: *e deu gramdes liberdades aa dita ordem do Espital no priorado de Portugal.* Ueber das Thatsächliche erhält man Auskunft in Gama Barros' trefflicher *Hist. da Administração* I 367 ff. — Sancho I. schenkte den Hospitalitern die Feste Belver (ib. und *Mon. Lus.* IX c. 11). — Vgl. *Nova Malta*.

Mantel-Anekdote vorbringt, berechtigt jedoch zu folgender Vermutung. Sie kann den einzigen Fürsten aus dem burgundisch-portugiesischen Königshause, der thatsächlich dem Orden angehört hat, betreffen: den im Jahre 1207 verstorbenen XX. Grofsmeister D. Affonso de Portugal, einen Bastardsohn des ersten und Halbbruder des zweiten Königs.[1]

Was Wunder, wenn mehr als ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen (1194 war er Meister geworden) die Sage sich des abenteuerlichen *cavalleiro do Espital* aus königlichem Geblüte bemächtigte und die heute unbekannten Gründe zu seinem Eintritt in den Orden als Gaukelei oder gelungenen Schelmenstreich gedeutet hätte, ihn obenein noch mit seinem gleichnamigen Vater (D. Affonso I.) verwechselnd?

Der Gedanke, der Mantel, mit dem Alfons X. die Dienste des D. Vasco Gil belohnt hat, sei der einem *Commendador do Hospital* zukommende gewesen, liegt nahe.[2] Aber pafst dazu, dafs Pelzwerk (*pena*) an demselben zu sehen war?

Im Liederbuch findet sich noch eine Tenzone von bitterböser Art, in der ein D. Vaasco mit einem unbekannten Spielmann Pero Martĩiz die Entartung des Ordens geifselt.[3] Auf die Frage, wer Meister (*commendador*) in der Knauserei, in Lüge, in Unzucht und in der Verleumdung sei, wird zuerst entgegnet, der *Maldizentes* seien an die tausend; dann aber werden die hervorragendsten in den übrigen drei Lastern namhaft gemacht. Darunter ein Don Roy Gil. Ein Prior dieses Namens regierte den Orden von 1233—1244, bestätigt von Sancho II.[4] 1238 finden wir D. Vasco Gil in dieses Königs nächster Umgebung. Kein andrer D. Vasco tritt als Dichter in den Liederbüchern auf. Die Tenzone ward unter den Liedern des D. João Soares Coelho aufbewahrt, der, wie unser Poet, sowohl am portugiesischen als auch

[1] *Hist. Gen.* I 61. — In der St. Johanniskirche zu Santarem (S. João de Alporão) lautete seine Grabschrift:

In æra MCCXXXV Kalendjs Martii obiit Frater
Alphonsus Magister Hospitalis Hierusalem.
Quisquis ades qui morte cadis perlege plora
Sum quod eris, fueram quod es, pro me precor ora.

Seit 1845 wird der Grabstein im Klosterhof von S. Francisco aufbewahrt. — Andere haben gelesen: *Era MCCXLV. X Kal. Martii.*

[2] CV 1132.

[3] CV 1020.

[4] Figueiredo, *Nova Malta* I 256 u. 295—301; II § 15. — Die Schenkung von Palmella, Alcacer, Cezimbra an den Ritterorden von Santiago und die von Arronches an Sancta Cruz de Coimbra unterzeichnen (1235 und 1236) unter andern Rodericus *Prior Hospitalis*, D. Egid. Velasci *tenens Sausam* und D. Mart. Egidii *tenens Ripam Minii*, d. h. der Vater und der Bruder des Dichters. — Herc. II 495. 496. — Der in der Tenzone gleichfalls geschmähte Roy Martins könnte der so genannte *Commendador de Tavara* sein, der noch 1251 in der Nähe Alfons' III. auftritt (*Leges* 190), doch besonders unter dem Vorgänger von sich reden machte. S. Figueiredo, *Nova Malta*, Lisb. 1800, I § 290.

am kastilischen Hofe, und zwar scheinbar in engen Beziehungen zu den hier wie dort regierenden Königen nachgewiesen ist. Es ist also sehr wohl möglich, dafs D. Vasco Gil Verfasser der Tenzone ist. Doch nur möglich. Und stände es fest, so wäre auch damit weder erwiesen, dafs der Mantel, der den Gegenstand dieser Glosse bildet, zum Ornat eines Hospitaliter-Komthurs gehört hat, noch dafs D. Vasco Gil wirklich jemals ein solcher gewesen ist.

Aus den übrigen Versen des Vasco Gil ergiebt sich nichts über sein Leben und Wirken. Weitere Spottlieder fehlen. Seine Liebeslieder aber (**CA 144—156**) sowie das einzige erhaltene Mädchenlied (**CV 266**) unterscheiden sich durch keinerlei Sonderzüge von denen seiner Zeitgenossen. Ob sie in Portugal unter Sancho II., oder am Hofe des Gelehrten, oder nach der Heimkehr entstanden sind, als der Dichter um D. Froilhe Fernandes warb, mufs dahingestellt bleiben.[1]

Liederanhang.

(2.) **CV 37.**

João de Guilhade.

Deus! como se foron perder e matar
mui bõas donzelas, quaes vus direi:
foi Dordia Gil[es] e foi Guiomar
que prenderon ordin! Mais, se foss' eu rei,
5 eu as mandaria por én [a] queimar
porque foron mund' e prez desemparar!
Non metedes mentes en qual perdiçon
fezeron no mund' e se foron perder?
Com' outras arlotas viven na raçon,
10 por muito de ben que poderon fazer.
Mais eu por alguen ja mort' ei de prender
que non vej' e moiro por alguen veer.
Outra bõa dona que pelo rein'(o) á
de bon prez e rica e de bon parecer,
15 se mi-a Deus amostra, gran ben mi fará,
ca nunca prazer verei sen a veer.
¿Que farei, coitado? moiro per alguen
(que non vej' e moiro por veer alguen)
[*que ja non me pode fazer nenhun ben*].

CV. 2 *uiui — boas* — 3 *Oordia gil.* Das Patronymicum hat sich nicht eingebürgert. Um die fehlende Silbe zu gewinnen, wende ich die Form an, die dem lat. *Egidii* der Urkunden genau entsprechen würde. — 7 *pdicõ* — 8 *fezon* — 9 *arllotas* — *racon* — 10 *podom faz* — 13 *ouc̃ doã* — *Beyno* —

[1] Danach mufs präcisiert werden was in Gröbers *Grundr.* IIb S. 109 und bei Lang, *CD.* p. XXVIII und XXXV über Vasco Gil ausgesagt wird.

18 Die reimlose Zeile ist Wiederholung von 12. Ein offenbares Schreiberverschen, das hoffentlich durch Einsicht des **CB** zu berichtigen sein wird — besser als durch meine Konjektur.

Mit dem naiv-häretischen Inhalt vergleiche man (**CB 1528**) die Klagen des Grafen Gil Peres bei einem ähnlichen Anlafs. *Aos olhos de muitos não tinham talvez grande sabor de hereticas as palavras do trovador J. de G. quando affirmava que se fosse rei, mandava queimar as donzellas Ordia Gil e Guiomar porque se foram perder e matar em religião* — so schliefst Gama Barros seine Darlegung der Kloster-Entartung im 14. Jh. und der Weherufe des Frei Alvaro Paes. — Dafür dafs auch im 13., zur Zeit Guilhade's und des Vasco Gil, die Sittenlosigkeit der Mönchs- und Ritterorden Anlafs zu Klagen gab, enthalten die Liederbücher und die Adelsbücher Beweismaterial die Masse.

(3.) **CV 1096.**

Ayras Peres Vuiturom.

Joan Nicolas soube guarecer
de mort' un om' assi per sa razon
que foi julgad' *a foro de Leon*
que non devia de mort' estorcer.
5 e socorreu-s' assi con esta lei
„que non deve justiça fazer rei
en ome que na mão [non] colher'."
E pois el viu que devi' a prender
mort' aquel om' assi, disse-lh' enton:
10 „ponho que fez aleiv' e traizon
e cousa ja per que dev' a morrer."
Dizede vos, se a terra leixar'
que me non achen i a justiçar,
¿se poden en mi justiça fazer?

1 *Johan incholas* — 4 *demo castorçer* — 5 *efa correu fsafsy* — 6 *rustiça* — 14 *rustiçar* — 14 *podera.*

(4.) **CV 1076.**

João Ayras de Santiago.

Ay, Justiça, mal fazedes que non
queredes ora dereito filhar
de Mor da Cana porque foi matar
Joan Ayras, ca fez mui sen razon.
5 Mais se dereito queredes fazer,
ela so el devedes a meter,
ca o manda *o livro de Leon.*
Ca lhi queria gran ben e des i
nunca lhi chamava se non *„senhor"*
10 e quando lh' el queria mui milhor,

foi o ela logo matar ali.
Mais, Justiça, pois tan gran torto fez,
metede-a ja so el ũa vez,
ca o mandan, e dereit' é assi.
15 E quando mais Joan Ayras cuidou
que ouvesse de Mor da Cana ben,
foi o ela logo matar por én
tanto que el en seu poder entrou.
Mais, Justiça, pois que assi é ja
20 metan-a so el, et padecer-á
a que o a mui gran torto matou.
E quen-nos ambos vir' jazer dirá:
„bẽeito sej(a) aquel que o julgou“.

3 In Zeile 16 steht *caua.* Braga nennt die Heldin dementsprechend *Cava*; doch wird *Cana* das Richtigere sein, da es ein gallizischer Orts- und Familienname ist, der auch sonst noch im Liederbuch vorkommt — 8 *q̄ra* — 9 *senor* — 10 *q̄ra* — 13 *solle* — 14 *eno manda d d' eyte asſy* — 17 *mara* — 20 *met' ana* (das wäre *meteran-na,* wodurch die Zeile um eine Silbe zu lang wird) — 21 *tr̄o* — 23 *beeyto*

Wie man sieht, stellt sich João Ayres als sterbend vor Liebe hin, klagt Mor da Cana des Mordes an, und verlangt vom Richter Anwendung des Gesetzes, auf das ich im Texte Bezug nahm. — Wäre im Liede irgend ein Hinweis auf Krieg und Kriegsrecht, so könnte man an die Gesetzbestimmung im *Espejo de todos los derechos* denken (III 8, 4; *Opus. Leg.* I 123), durch welche für Unruhstifter im Feldlager angeordnet wird: *Et qui matare a otro, metánle so el muerto.*

(5.) CV 1103.

João de Guilhade.

Par Deus, infanzon, queredes perder
a terra, pois non temedes el rei;
ca ja britades seu degred', e sei
que lh' o faremos mui cedo saber;
5 ca vus mandaron a capa, de pran,
trager *do[u]s* anos, e provar vus an
que vo'-la viron *tres* anos trager.
E provar-vus-á das carnes quenquer
que duas carnes vus mandan comer
10 e non queredes vos d' ũa cozer;
e no degredo non á ja mester
nen ja da capa non ei a falar,
ca ben tres anos a vimos andar
no vosso col' e de vossa molher.
15 E fará el rei côrte este mes
e mandaran-vus, infanzon, chamar
e vos querredes a capa levar
e provar-an-vus, pero que vus pes,

da vossa capa e (do) vosso gardacos
20 en cas del rei vus provaremos nos
que an *tres* anos e passa por tres.

1 *Par den* — 3 *birtades* — 6. 7. 13 *auɔ* — 14 *deuefsa* — 16 *emūdam uos* — 20 *emas* — 21 *tranɔ* — *p*.

Die Anspielung auf die zwei Fleischgerichte, die auf des Ritters Tische aufgetragen werden durften, betrifft die Verordnung vom 11. April 1258 § 14 (*Leges* 209). Cf. *Randgl.* III.

(6.) **CV 1220.**

Pero Martĩiz, ora por caridade
vos que vus tẽedes por sabedor
dizede-mi ¿quen é comendador
eno Spital ora da escassidade?
5 ou na franqueza? ou quen no forniz?
ou quen en quanto mal se faz e diz?
Se o sabedes, dizede verdade.
„Pois, *don Vaasc'*, un pouco m' ascoitade:
Os que mal fazen e dizen son mil;
10 eno forniz é [mestre] don Roy Gil;
e Roy Martĩiz é [o] na falsidade;
e (e)na (e)scasseza é-o seu prior.
Non vus pod' om' esto partir melhor;
se mais quiserdes, por mais perguntade.“
15 *Pero Martĩiz,* mui ben respondestes,
pero sabia-m' eu esto per mi,
ca todos tres eran senhores i,
das comendas comendadores estes;
e partistes-mi-o tan ben que m' é mal.
20 Mais ar quer' ora de vos saber al:
que (mi) digades de quen o aprendestes.
„Vos, *don Vaasc'*, ora me cometestes
d' outros preitos. Des i ar dig' assi:
non mi deu algo, pero lh' o pedi,
25 o priol; e f..í e vos f..estes
con Roy Gil(es); e meus preitos talhei
con frei Rodrigu' e mentiu-m'os; e sei
per aquest' a sa fazenda d' aquestes.“
Pero Martĩiz, respondestes tan ben
30 en tod' esto que fuistes í con sen
de trobador; e cuid' eu que leestes.
Vos, *don Vaasco,* tod' esso m' é ben (?)
ei sis' e sei trobar e leo ben;
¡mais que tàrdi que mi-o vos entendestes!

1 *martuz.* Die Dichtenden sprachen den Namen bald zweisilbig (1. 11. 29), bald dreisilbig. — 2 *teedes* — 5 Aus der Antwort in Z. 11 entnehme

ich, dafs hier *falseza* stehen müfste. — 6 *faz* — 9 *mal* — 10 Man könnte auch *Rodrigo* statt *Roy* setzen — 11 *m'tiiz* — 12 *p'ol* — 14 *quisedes* — 15 *respondedes* — 16 *min* — 19 *epar ustos mho* — 26 *roygal* — 27 *mentuumuh9* — 30 *foystes* — 31 *e trob.* — 32 Der Reim ist nicht in Ordnung. Die *Findas* sind überhaupt nicht regelrecht gebaut.

III.

Vom Mittagbrod hispanischer Könige.

Die zweite Tenzone, als deren bis heute unerkannten Mitarbeiter ich Alfons X. betrachte, geht von einem hochstehenden Beamten aus, der seinen Herrn ohne nähere Bezeichnung mit *Senhor* anredet.

Dieser Beamte, der zu fragen anhebt, ist ein gallizischer Edelmann, von dessen Thaten die Chroniken Alfons' X., seines Nachfolgers und seines Enkels, mancherlei zu berichten wissen.[1] Da ich sein Leben schon anderwärts mit möglichster Genauigkeit erzählt habe,[2] sei hier nur das Wesentlichste erwähnt. Der 1295 durch die Gewaltthat eines politischen Gegners aus dem Weg geräumte Pay Gomes Charinho hat im J. 1284 unter Sancho IV., und vielleicht auch schon unter dem Vorgänger, als Flottenadmiral Dienste geleistet. Laut Angabe eines seiner Lieder[3] war er bei der Belagerung von Jaen (1246) mit thätig. Nach Aussage seiner Grabschrift hat er an der Einnahme von Sevilla (1248) hervorragenden Anteil gehabt. Er ist Verfasser des höfisch mafsvollen, doch charakteristischen politischen Sirventes, in welchem ein König von Kastilien und Leon in Tadel und Lob mit dem Ozean verglichen wird, unter Anerkennung seiner grofsartigen Freigebigkeit sowie seines hohen Sinnes, aber auch unter Betonung seines Wankelmuts und Jähzorns.[5] Damit kann nur der gelehrte hispanische Dichterkönig gemeint sein.

Und da keiner von seinen Söhnen Poet war, in Z. 9 aber das Wort *rey* fällt, aus dem Munde des Antwortenden und mit deutlicher Bezugnahme auf ihn selbst,[5] scheint mir die Urheberschaft gesichert.

Doch hören wir das nicht ohne weiteres klare Gedicht.

(7.)

Ũa pregunta vus quero fazer,
Senhor, que mi devedes a *solver* (?).
¿Por quê *vẽestes* jantares comer
que ome nunca de vosso logar

---

[1] *Cron. Alf.* c. 76. — *Cron. Sancho* c. 7. — *Cron. Fern.* c. 1.

[2] In der Einleitung zum **CA** Kap. VI Biogr. XXVII.

[3] **CV 429.**

[4] **CA 256.**

[5] Sonst hätte man in dem *Senhor* den Kronforderer und Infanten D. Juan suchen dürfen, in dessen Diensten Charinho stand und von dem sein Tod gerächt wurde.

5 comeu? Esto como pode seer?
ca vej' ende os erdeiros queixar.

„*P*[*a*]*ay Gomes,* quer' eu vus responder
por vos fazer a verdade saber:
¡ouv'-aquí reys [e] de mayor poder
10 en conquerer e terras guaanhar,
mais non quen ouvesse mayor prazer
de comer, quando lhi dan bon jantar!"

Senhor, por esto non digu' eu de non
de ben jantardes, ca é gran razon;
15 mai'-lus erdeiros *fôr' an* de Leon:
guerreian vosco, porque an pavor
d' aver sob(re) (l)o seu con vosc(o) entençon
e xe lhis parar outr' anno peyor.

„*P*[*a*]*ay Gomes,* assi Deus mi perdon,
20 muy gran temp' á que non foi en Carrion,
nen mi deron meu jantar en Monçon;
e por esto non sõo pecador
de comer ben, pois [que] mi-o dan en don,
ca de muy bon jantar ei gran sabor."

(**CV 1158** = Ind. 1624.)

Ohne erklärende Prosaüberschrift, wie fast alle aus Kastilien stammenden, der präalfonsinischen oder alfonsinischen Zeit angehörigen Texte. — Ich habe mehrfach nachbessern müssen. Im diplomatischen Abdruck des **CV** steht in Z. 1 *hũa* — 2 *afazer* — der Schreiber hat also irrtümlich das Reimwort aus Z. 1 wiederholt — 3 *noiestes* — 5 *esto que pode seer,* so dafs eine Silbe fehlt — 7 (u. 19) *Pae,* so dafs abermals die Zeile zu kurz gerät. Die gute alte Form *Paay* findet sich im Index vor No. 145; in der Ueberschrift zu **CB 144** (= **116**) und sonst öfters — 8 *preu9* — 9 *cõ qirer e en tirãs q.* — 15 *foy* — 16 *quarian* — Etwa *querian*? Dann müfste man die unwahrscheinliche Lesart annehmen: *mai'-lus erdeiros foro de Leon* | *querian vosco* — 18 *out'no* — 20 *ḡm tẽra* — 21 *foi,* als 1. Sg. statt des später allein üblichen *fui,* wie dutzendfach in den mitgeteilten Texten. — *carrhou* für *carrhon,* die alte Schreibart von *Carrion* — 22 *e p' esto nõ sõo p.* — 24 *bõo,* vgl. V 4.

Die Dichter spielen mit dem Worte *jantar.* Dasselbe bedeutet bekanntlich aufser dem gewöhnlichen Mittagsessen auch die Abgabe, welche auf der Halbinsel in Friedenszeiten (einmal jährlich, oder mehrfach, anfangs in Naturalien) für den Unterhalt der Könige von den Gemeinden und Klöstern gezahlt wurde, wo jene gerade mit grofsem oder kleinem Gefolge rasteten,[1] später aber in *Soldos*

[1] Die übliche Erklärung lautet: *certa imposição de mantimento para a casa e pessoa del rey quando hia fazer justiça pelo reyno*; oder: *para jantar dos Reys quando vão pellas terras fazer justiça* (*Elucid.* s. v.). — Ueber die *yantares* in Spanien vgl. Schäfer, *Gesch. Span.* II 471. 514; in Portugal *Herculano* IV 402—408; Gama Barros I 342—349; Schäfer, *Gesch. Port.* I 274 u. I 166; s. auch *Elucid.* s. v. *jantar* — *colheita* — *censo* — *parada* — *serviço* — *comedura* — *comeduria*; — J. P. Ribeiro, *Diss. Chron.* IV 2 p. 124; *Refl. Hist.* I 58. — *Mon. Lus.* XVI c. 27 (mit Bezug auf die erste Reise des

und *Maravedis.* Einesteils wird scherzend auf die gesegnete, kurz vor Abfassung der Tenzone wieder einmal bewährte Efslust des Königs hingewiesen;[1] andrenteils auf unberechtigte Einforderung der *Jantar*-Abgabe. Bevorberechtete, die unerlaubterweise zur Leistung herbeigezogen worden waren, hatten dieselbe teils erfüllt, als grofsmütige Geber (*en don*), teils sie abgewiesen: in beiden Fällen aber gemurrt und Beschwerde geführt.

Genannt werden Carrion und Monzon. Da es sich offenbar um nahe beisammen gelegene Plätze handelt, die nach einander vom reisenden Rechtspfleger besucht wurden, denke ich an *Carrion de los Condes* und das in derselben Gegend gelegene *Monzon de Campos,* früher gemeinhin *Monzon de Palencia* genannt.[2]

Hier mufs ich eine Parenthese machen. Mit meiner Bemerkung über Monzon stehe ich in Widerspruch zu C. de Lollis.[3] Die Klage oder Anklage des dichtenden Königs

non mi deron meu jantar en Monçon

erinnerte den belesenen Hispanisten offenbar an eine hübsche Stelle aus den angeblichen Memoiren En-Jaime's des Eroberers, worin derselbe, die Verarmung des Reiches schildernd, unter anderm sagt: *e no hauiem a j dia quant nos entram en Montſo que menjar, si era la terra destroyda e enpenyorada.*[4] Darum vermutet er, mit der in unserer Tenzone genannten Ortschaft sei die aragonesische Festung gemeint, aus welcher der künftige Eroberer von Valencia noch im Knabenalter entfloh (1210). Und dieser Einfall verleitete ihn weiterhin dazu, das *jantar* zum *bovage* umzuwandeln,[5] einer seit 1211 (und noch 1217) in Aragon von jedem Ochsengespann und später auch vom Kleinvieh erhobenen Steuer.[6] Als ob nicht auch in Aragon das *jantar* Sitte gewesen wäre.[7] Als ob Jaime mit Carrion zu thun gehabt hätte! Als ob Charinho an seinem Hofe erschienen

---

Königs D. Denis durch sein Land, 1279). Dazu *Nova Malta* passim; *Esp. Sagr.* passim (z. B. XXI 65. 66. 82). — In Spanien sagte man übrigens *la yantar,* wie u. a. aus den weiter unten mitgeteilten Texten erhellt.

[1] Einen andern Hinweis auf seine Efslust findet der Leser in einem Scherzliede Alfons' X. gegen einen Geistlichen, dessen Passions-Predigten ihm zu lang dünkten (**CV 73**). Er spricht darin von gutem Salm und Ourenser Wein. Es beginnt:

Com' eu em dia de pascoa queria ben comer,
assi queria bon son legeiro de dizer,
pera meestre Joan!

[2] *Rod. Tol.* VII c. 2.

[3] *Stud. Fil. Rom.* I 37 Anm. Vgl. meine Einwendungen in *Randgl.* XI.

[4] *En Jacme* c. 11.

[5] *Anche Payo Gomes Charrinho* (sic) *al n.* 1158 *che è una cantiga d' escarnho probabilmente occasionata dall' imposta straordinaria del bovaggio* (1217) *ricorda questa specie di reclusione di Giacomo I alludendo più specificamente alla miseria che circondò il povero re nel recinto di Monzon.*

[6] Schäfer, *Gesch. Span.* III 290. — Schmidt, *Gesch. Arag.* 171 u. 450. — *Fueros de Aragon* p. 104.

[7] Nur führte er im Osten den Namen *cena.* Vgl. Schäfer l. c. und Schmidt l. c.

wäre! Als ob der aragonesische Monarch gedichtet hätte! — noch dazu gallizisch-portugiesisch — und zwar in seiner bedrängten Jugendzeit! — Da der Zusammenhang, in dem ich meine Auffassung darlege, zur Genüge zeigt, dafs es sich um Alfons X. und um Monzon de Palencia handelt,[1] darf ich die Parenthese schon hier schliefsen.

Dafs und wann der König von Kastilien und Leon die betreffende Strecke seines Reiches rechtsprechend durchzog, und ob er dabei Monzon und Carrion betreten hat, kann ich freilich nicht dokumentarisch nachweisen. Doch ist es aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen, als er die, nach 15 jährigen Erfahrungen mit dem *Espejo de los derechos,* drohende Rebellion der mit der neuen Gesetzgebung gleichmäfsig unzufriedenen leonesischen und kastilischen Granden und Ritter, die bereits nach Helfershelfern in Navarra und Granada Umschau hielten, zu beschwichtigen versuchte.[2] Von Lerma und Burgos, wo er längere Zeit, zwischen 1270 und 1271, verweilte, wird er auch den Ritt über den Pisuerga von Palencia nach Monzon und Carrion und weiter bis zum Esla in das Herz des Zwillings-Kronreiches hinein unternommen haben, ob auch die Chronik über diese Einzelnheiten und über den Kampf um die *jantares* schweigt.[3] Gebucht sind nur die Hauptanklagen, wie sie 1274 auf den Cortes zu Burgos und dann zu Almagro formuliert wurden — in dem Satze gipfelnd, König Alfons achte die alten Freiheiten nicht: *que desaforaba a Castilla e Leon.* Privilegien, die von der uns beschäftigenden Abgabe, befreiten, waren relativ selten, und konnte die Verletzung derselben nur von einer Minorität empfunden werden. Denn das *jantar* (ein altes Stückchen Civilliste) gehörte von Alters her zu den vier Dingen, deren die Landesherren in Kastilien sich nicht entäufserten: *justicia* (Gerichtsbarkeit) — *fonsadera* (Landesverteidigung) — *moneda* (Münze) — *yantar* (Dynastenverpflegung)[4] — oder doch nur ganz ausnahmsweise. Wie grofsen Wert sie darauf legten, geht daraus hervor, dafs selbst bei Schenkungen von Schlössern, Burgen und Villen an Königs-Frauen und -Kinder sie sich der *jantares* nicht zu entäufsern pflegten.[5]

---

[1] In **CV 937** ist thatsächlich die Cinca-Stadt gemeint. Vgl. *Randgl.* XI.

[2] *Cronica* c. 20—58. — Im Résumé bei Lafuente I 426. — Eine andere Reise durch sein Reich, besonders durch Leon, behufs Rechtspflege unternahm er im J. 1277 (*Cron.* c. 69).

[3] Die *servicios* bilden nebst den *dineros* einen wesentlichen Teil der Anklage. Das *jantar* trug in Portugal bisweilen diesen Namen; doch handelt es sich in den span. Texten, wie aus *Cron. Alf. X* c. 12. 21. 25 und *Cron. Fern. IV* c. 20 erhellt, um Kriegsdienst und Kriegsabgaben.

[4] *Estas quatro cosas son naturales del señorio del Rey que non deve dar a ningun home nin las partir de si que pertenescen a el por razon del señorio natural: justicia moneda fonsadera e sus yantares.* Aus den *Ordenamientos* der Cortes von Náxera (1138) ging dieser Satz in das traditionelle Gewohnheitsrecht von Kastilien über und blieb bis 1356 gültig. — *Fuero Viejo* I 1. — Cf. *Herc.* IV 402; Gama Barros I 81; Schäfer, *Gesch. Span.* I 166.

[5] Im Friedensvertrag von 1206 bedingt sich der König von Kastilien

Um solche Ausnahmen leonesischen Ursprungs, die der König nicht geachtet hatte, mufs es sich bei Charinho natürlich handeln. Von einer Stadt, der solche Mifsachtung widerfuhr und die sich dagegen aussprach — ehe die gemeinsame Erhebung der Geschädigten stattfand — und der auch Alfons ausdrücklich versprach, nach dem Rechten zu sehen, sobald er sie auf seiner Reise beträte, hat sich wenigstens Nachricht erhalten. Und zwar handelt es sich gerade um die Hauptstadt des alten Reiches: Leon.

Otrosi se querellaron los personeros del concejo que el obispo les tomaba *la yantar del rey* ... e desian que el concejo debia haver esta yantar . . . por donacion de los reyes & amostraron previllejos delrey D. Alfonso de Leon & del Rey D. Fernando sobre esta rason ... en que yasia escripto que estos Reyes daban al concejo generalmente quanto derecho havian en la alfos de Leon ... e quando el Rey veniese a la tierra que el obispo lle diese yantar.[1]

Der von Sevilla aus im J. 1266 und 1269 vom König ergehende Bescheid lautet, man solle warten:

fasta que el Rey veniese en la tierra e estonces que el concejo le diria la verdad del fecho & que el Rey faria y como señor lo que por bien toviese.[2]

Dafs die leonesischen Freiheiten nicht aufgehoben wurden, brauche ich hier nicht zu wiederholen. Noch 1293, als die Gemeinden sich verbrüderten zur Wahrung ihrer Hoheitsrechte, und dem König seine vier Naturrechte nicht vorzuenthalten schwuren, schränkten sie dieselben mit Bezug auf die *comestiones* ein.

Yantar ali du la solian haver los reys de fuero una vez en el año quando venieren al logar, assi como la daban al rey D. Alfonso de Leon el bueno, que venció la batalla de Merida & a so fijo el Rey D. Fernando; e non a otro ninguno si non al merino mayor una vez en el año en aquellos logares du la deben dar de derecho, guardando los previllegios & las cartas que los concejos han en esta razon.[3]

---

von seinem leonesischen Vetter aus, dafs derselbe von den ihm überlassenen Schlössern keinerlei Dienstleistung zu verlangen habe aufser dem *jantar*: *sino que coma en ellos una vegada cada año* (*Esp. Sagr.* XXXVI Ap. p. 134). — Als Alfons IX. im J. 1209, wie ich im CA Kap. VI, Biogr. XXXVII erzählt habe, Ardon, Rueda und Villarpando an seine Gemahlin abtrat, verzichtete er nicht auf sein *Jantar*-Recht noch auf die *Moneda*-Abgabe: *excepto quod retineo in ipsis villis comestionem moderatam et meam monetam sicut in alio regno meo* (*Esp. Sagr.* XXXVI Ap. p. 147). — Alfons X. verfuhr ebenso, als er 1283 der Königin von Portugal, seiner Tochter Beatrix, die Städte Serpa, Moura, Noudar und Mourão zusprach (*Mon. Lus.* XVI c. 27).

[1] *Esp. Sagr.* XXXV Ap. XII p. 434 — eine über altleonesische Rechtsgebräuche ergiebig unterweisende Urkunde.

[2] Ib. 144.

[3] Ib. XXXVI Ap. LXXII p. 162: *Carta de hermandad que los concejos del reyno de Leon y de Galicia hicieron en las cortes celebradas en Valladolid, año de* 1293.

Ob Carrion leonesisches Recht hatte, habe ich nicht feststellen können. Es ist wahrscheinlich. Wie schwankend die Ostgrenze lange Zeit blieb, dafs das *fuero de Leon* bis zum Pisuerga Gültigkeit hatte,[1] und dafs die Supplement-Gesetze der Königin Urraca (1109) Carrion mitbetrafen, sind wichtige Einzelnheiten.

Damit ist erklärt, wie in der Jantar-Tenzone vom *foro de Leon* — in dem schon in *Randglosse* II berührten, weiteren Sinne — die Rede sein durfte.

Die zweimalige Erwähnung von *erdeiros* als solchen, die durch des Königs Ansprüche oder durch seine neue Gesetzgebung beeinträchtigt waren, könnte verleiten an Unterkunft (*pousada*) in einer der grofsen Kloster-Herbergen zu denken, wie sie gewöhnlich nebst dem König nur den Stiftern und ihren Nachkommen — den *padroeiros*, *erdeiros* oder *naturaes* — zukam.[2] Natürlich veranlafste die Verpflichtung zu derlei *jantares* sowohl ungesetzliche Forderungen, als auch Klagen, Streitigkeiten und Mifsbräuche verschiedenster Art. Alle möglichen Bastarde und Agnaten verlangten ihr *jantar*. Die Berechtigten stellten sich häufiger ein, als es sich gebührte; brachten Gesellschaft mit, sogar weibliche; dazu grofsen Dienertrofs mit Pferden, Falken, Hunden, und verlangten auserlesene Speisen. Es gab Klöster — in Portugal, das ich jetzt mit in Betracht ziehe — die jährlich für mehr als 300 *Diners* zu sorgen hatten. Darauf bezügliche Verordnungen Alfons' III. vom J. 1261[3] stellen unter anderm fest, dafs in sämtlichen Cisterzienser-Abteien Portugals der König allein und sonst niemand in seiner Eigenschaft als *padroeiro* und *herdeiro* zu bewirten sei.[4] Auch in diesem Falle werden andre mir unzugängliche hispanische und aragonesische Parallelstücke als Vorbilder gedient haben.

Originell und individuell scheint mir hingegen die kernige Verfügung einer biderben Klostergründerin aus der Provinz *Entre-Doiro-e-Minho*, die an solch frevlem Gebahren Anstofs nahm. In ihrem Testament bestimmt (1268) D. Chamoa Gomes:[5] „Verlangt Eine oder Einer meiner Sippe als Erbberechtigter Unterkunft in diesem Kloster — im reizenden fruchtbaren *Entr'-ambo'-los rios* —, so gebe man ihm einen Spaten in die Hand, ihr aber Wolle nebst

[1] *Luc. Tud.* in Schott IV 89: *Dedit ei bonos foros et mores quos debet habere tam civitas quam totum legionense regnum a flumine Pisuerga usque ad extremam Gallæciæ partem in perpetuum.*

[2] Ueber *erdeiros* unterrichtet Gama Barros I 342—9; Herc. III 93; *Elucid.* s. v. *casamento* — *defensor* — *igreja* — *natural* — *herdeiro*. — Schäfer, *Gesch. Port.* I 166. — Ein Unterschied zwischen *naturaes* und *erdeiros* besteht nicht, trotz gegenteiliger Behauptung.

[3] P. M. H.: *Leges* 198—210.

[4] *Item manda nosso senhor ElRey que os mosteiros de Çistel do seu rreino seiam enparados e nenhuum nom pouse en eles come padrom nem herdeiro, e nenhuum nom seia padrom desses mosteiros nem herdeiro senom ElRey* (*Leges* 209).

[5] *Chámoa* < *Flammula* (*Llambra Lambra*).

Rocken und Spindel; dazu ein Stück Brod, und Wasser so viel sie trinken wollen.“[1]

Doch zurück zu den Dekreten Alfons' III. Sie enthielten u. a. genaue Angaben über das Menu, aus dem das obligate Kloster-Jantar der *Erdeiros* zu bestehen habe; und ferner über diejenigen Speisen, welche *Ricos-homes* und *Infançōes* ihren Rittern, Knappen und Mannen zu bieten verpflichtet waren.[2] Nimmt man dazu, was über des Königs eigenen Tisch bemerkt wird, so sehen die portugiesischen Mafsnahmen wie ein Nachklang derer aus, die im Nachbarlande 1258 von den Cortes zu Valladolid ergingen. Einsicht in die bezüglichen Texte notgedrungen für später aufsparend, sei nur verzeichnet was ein Vulgarisator dazu bemerkt, weil es der Efslust des Monarchen zur Folie dienen kann:

> En las [cortes] de Valladolid se llegó a poner tasa a los gastos de la casa real, se asignó para comer al rey y a la reina 150 maravedis diarios y se previno que mandase a los que se sentaban a su mesa que comiesen mas mesuradamiente y que no ficiesen tanta costa como facian.[3]

Die Jantar-Abgabe wurde natürlich sehr verschieden berechnet.[4] Alfons IX. giebt in dem Friedenspakt von 1206 den von den abgetretenen Schlössern zu leistenden Betrag genau an — Valderas z. B. zahlte 60 Maravedis.[5] Beim Regierungsantritt Ferdinands IV. (1295) erkannten ihm die kastilischen und leonesischen Gemeinden je 30 Maravedis jährlich zu.[6] Dem rebellischen Thronforderer und Infanten D. Juan, zu dessen Partei unser Charinho gehörte, wurden noch in demselben Jahre die Einwohner von Palencia abtrünnig, weil er 5000—6000 Maravedis von ihnen verlangte.[7] — Die Unkosten in den portug. Klöstern wurden für jeden Adligen nur auf 2—10 Maravedis geschätzt.[8] — Wenn der Merino im Namen des Königs als Rechtspfleger reiste, hatte er in Ciudad Rodrigo, und

---

[1] J. P. Ribeiro, *Refl. Hist.* I 57.

[2] S. unten.

[3] Lafuente I 467. — D. Jaime hatte für seine Staaten schon 1234 zu Tarragona Verordnungen über den gleichen Gegenstand erlassen.

[4] Im portug. Staatsarchiv soll es ein Buch mit Preisbestimmungen für die von den verschiedenen Städten, Orden und Klöstern zu liefernden Königs-Jantares geben.

[5] *Esp. Sagr.* XXXVI Ap. 147.

[6] *Esp. Sagr.* XXXVI Ap. 162.

[7] *Cron. Fern.* c. 1: *en las cortes de Valladolid fuera ordenado por todos los de la tierra que non diesen al Rey por su yantar en cada villa mas de* 30 *maravedis de la buena moneda que era estonces* (*que corria cada maravedí* 180 *maravedis*) *e que el infante don Juan tomaba agora por yantar en cada villa cinco o seis mill maravedís e que así lo avia fecho en cada lugar do fuera e que bien cuidaba que así lo faria e lo demandaria agora en Palencia cuando y llegase.* — Cf. Benavides, *Memorias de D. Fernando IV,* II p. 3 u. 7, wo aufser der *Carta de hermandad de los concejos de Leon y Galicia* die *Carta de Herm. de los C. de Castilla* abgedruckt ist.

[8] *Leges* 209.

hatten die mitbeschäftigten Alcalden (im J. 1209) je eine Henne oder ein halbes Zicklein und dazu Brot und Wein zu fordern.[1]

Da es nicht meine Absicht ist, einen kulturhistorischen Aufsatz abzurunden, sondern nur die zum Verständnis unserer Tenzone nötigen Aufklärungen zu bieten, breche ich hiermit ab.

An Spottgedichten auf *jantares* im gewöhnlichen Sinne — wenn auch das Juridische mit hineinklingt, da es sich um offizielle Leistungen des *pendão e caldeira* führenden Nobile handelt — giebt es ein reichliches Dutzend.[2] Knauserige *Ricos-homes* und *Infançðes*, welche ihren Mannen und gelegentlich auch den gastierenden Troubadours und Spielleuten schlechte Herberge und ein karges Mittagsmahl vorsetzten, besonders an Fasttagen (die sich im ganzen auch damals keiner übermäfsigen Beliebtheit erfreut zu haben scheinen); — oder die gar einen solchen wandernden Cercalmon, wenn er zur Essenszeit an den Thorweg klopfte, mit Hunden hetzen liefsen,[3] werden weidlich durchgehechelt. Einmal sehen wir in entgegengesetzter Art die undankbaren Gäste selbst aufs Korn genommen,[4] denen keine Gastfreundschaft gut genug ist, und die sich, wenn überhaupt, so nur der Mutter Gottes und Sanct-Julian, dem Schutzpatron der Hospitaliter, verpflichtet glauben, wenn es ihnen auf Reisen in unwirtsamen Länderstrichen wohl ergeht. Eine Anspielung auf ein portug. Dekret über das Jantar der *Ricos-homes*, in der Satire des lustigen Guilhade, die ich als Anhang zur vorigen Glosse mitteilte, kennt der Leser bereits. Als solche fasse ich wenigstens die Drohung auf:

> E provar-vus-á das carnes quenquer
> que duas carnes vus mandan comer
> e non queredes vos d' ũa cozer.[5]

Ist nun der Paragraph selbst auch nicht erhalten, so kann man schliefsen, wie ungefähr er gelautet haben mufs, wenn man in der königl. Palast-Ordnung liest:

> Enna cozinha delRey nom adubem senom de duas carnes e a huma seja de duas guisas ... Em no dia do pescado para o jantar dê tres pescados, ou dê dous; e huum pescado seja adubado de duas guisas.[6]

---

[1] *Leges* 890.

[2] **CV** 1001. 1002. 1027. 1029. 1046. 1047. 1084. 1103. 1163. 1166. 1167. 1168. 1170. 1171. 1177.

[3] **CV** 994 von Ruy Queimado; und ib. 1002 von Gonçal' Eannes do Vinhal.

[4] **CV** 1001.

[5] **CV** 1103.

[6] *Leges* 199 § 14. Natürlich betraf die Verordnung nicht des Königs eigene Tafel. — In § 16 heifst es *Em na cozinha dElRey de seu corpo adubem para seu corpo como el mandar.* — Von einer Mahlzeit Alfons' III. erfahren wir, dafs es an Brot, Wein, Kapaun, mariniertem Lendenbraten und jungem Zicklein nicht gefehlt hatte (**CV** 1084).

Und dem entsprechend in den Erlassen über die Klöster:

que non comham no dia da carne se nom duas carnes, e huma carne seia adubada de duas guisas; e em aquel dia que as comerem nom comham pescado .... E sem[elh]auilmente no dia do pescado comham de tres pescados ou de dous, e huum seia adubado de duas guisas; e com estes pescados comham truytas e bogas ou solho, irze (etc.).[1]

Auch auf dem Gebiete der Jantar-Satyre scheint übrigens der kastilische Rei-Trovador — oder sagen wir lieber ein peninsularer Rei-Trovador, da es noch unentschieden ist, ob Alfons X. oder sein Grofsvater, der Leonese, Verfasser der Liedergruppe **CB 456—466** ist — seinen Höflingen und Söldnern mit tonangebendem Beispiel vorangegangen zu sein. Wie er lachend in gewandten Reimen einem seiner Magnaten nachsagt, derselbe habe als einzigen kulinarischen Genufs einen gekochten halben Hammelschwanz auftragen lassen:

Direi-vus d' un ricome
com' aprendi que come!
Mandou cozer o vil ome
meio rabo de carneiro:
assi com' o cavaleiro!

das kann der Leser, falls es ihn interessiert, in *Randglosse* I nachschlagen.[2] Statt das Lied zu wiederholen, biete ich ihm die übrigen Speiselieder.

Freilich, selbst die königlichen spöttischen Gelegenheitsverse waren unter der südlichen Sonne nichts Neues. Einer der schmähsüchtigsten und brutalsten Troubadours provenzalischer Zunge, der Held zahlreicher Skandal- und Schurken-Anekdoten,[3] der mehr als abenteuerliche Katalane Guilhem von Bergadan oder Berguedan, der gegen Ende des 12. Jhs. am Hofe Alfons' VIII. wie auch im Palast zu Leon Gastrollen gegeben, hatte einst ein ähnliches Thema angeschlagen.[4] Ob er ein Heft mit Schmähliedern eigner und fremder Komposition zurückliefs (untermischt mit den erotischen Gedichten des Grafen Wilhelm von Poitou), ähnlich demjenigen, welches Alfons X. in den Händen des Dechanten von Cadiz wufste?[5] Ob aus diesen der gelehrte Beschützer aller realistischen Liederdichter den Anstofs zu seinen unflätigen *Cantigas de escarnh' e maldizer* empfangen haben mag? Jedenfalls steht der provenzalische Verfasser der Schmähreime auf einen filzigen Edelmann,[6] was Sinnes-

[1] *Leges* 199 § 15. — In **CV 1027. 1029. 1166** hören wir von *truytas, pescados, peixotas, salmon, linguado, faneca.*

[2] Ztschr. XX 165.

[3] Eine der *Cento novelle antiche* beschäftigt sich bekanntlich mit ihm.

[4] S. über ihn Milá, *Trovadores* 284—322; Bartsch im *Jahrbuch* VI 231—288 u. VIII 126. — Seine Lieder veröffentlichte A. v. Keller schon 1849.

[5] **CV 63.**

[6] Milá p. 317 No. 19. — Keller No. 11. — Es beginnt:

Eu non cuidaba chantar,
quar rason non avia,
mas Arnautz del Viglar

art, Lebensführung, volksmäfsige Sprache, die metrische Gestaltung seiner Lieder,[1] das Schmähen von Personen, unverfrorene Benutzung niedriger Worte, sowie dunkle Anspielungen auf heimische Gebräuche und Unsitten betrifft,[2] den gallizisch-portugiesischen Dichtern so nahe wie wenige andre Troubadours.

Doch das gehört in ein andres Kapitel.

Liederanhang.

(8.) **CV 1001.**

Gonçal' Eannes do Vinhal.

En gran coita andamos con el rey
per esta cerra u con el andamos,
se non fosse que quis Deus que achamos
infançōes — quaes vus eu direy —
5 que entran nosqu' en dōas cada dia
e jantan e cēan a gran perfia
e burlhan côrte cada u chegamos.

Taes, par Deus, infançōes non sey
e todos nos d' eles maravilhamos;
10 e pero os infançōes chamamos,
vedes, amigos, tanto vos direy:
eu per infançōes non os terria,
mais son-x', a graça de sancta Maria
e san Juyão con que albergamos.

15 E sempre por sa vida rogarey,
e dereit' é que todo'-lo façamos,
pois d' eles todos tant' amor filhamos
en sa terra — quanto vos eu direy:
qualquer d' eles nos fez quanto devia,
20 mais tant' é grande a nossa folia
que nulhas graças lhis ende non damos.

1 *andaram9* — 5 *dōas* — 6 *ceam* — 8 *baruas infanzōes cōes.* Oder bedeutet es vielleicht: *Não conheço Infanções que sejam taes barvas* d. i. *que sejam homens tão honrados?* — 9 *etod9 u9* — 10. 11. *amigus* — 15 *E stemp̄ des* — 16 *fazam9* — 17 *cãtamor* — 18 *tir̄a* — 20 *q̄nda*

---

m' en a mes en la via
c' audí l' autrier clamar
de mon sogre ab la corona
qu' el no 'l det a l' ora nona
del peis, e fê l' amaguar!

[1] Bei ihm findet sich z. B. Bezugnahme auf den hispanischen Glauben an Vogelschau, der im gallizisch-portugiesischen Liederbuch einen so breiten Raum einnimmt.

[2] Alfons' X. hurtiges Kriegslied *O genete Pois remete O alfaraz corredor* (**CV 74**), wonach das *Leonoreta*-Lied des Lobeira gemodelt ist, hat sein metrisches Vorbild im 24. Liede des Guilhem von Bergadan: *Un trichaire Preste laire Vol que chan pus suy chantaire.* Vgl. *Randgl.* VI.

(9.) CV 1002.

Von demselben.

Non levava un dinheiro (?)
ogan' u oùvi-a passar
per Campos, e quix pousar
en casa d' un cavaleiro
5 que se ten por infançon,
e soltou-mi-un can enton
e mordeu-mi-o seendeiro.

Por meu mal enton senlheiro
oùvi ali a chegar
10 — que non chegass'! — a logar
u atal fais [cava]leiro,
ca el se fosse çaton (?)
non fora ao vergalhon
roso (?) do meu seendeiro.

15 Non vistes peyor parado
albergue do que achey
enton quand' a el cheguey;
nen vistes mais estirado
ome ca fuy d' un mastin,
20 e fez-mi tal o rocin
que semelhava lobado.

Non fuy eu ben acordado,
poi'-lo da porta catey
dentro: porque o chamey,
25 pos-mi-o gran can enriçado
que nunc' a [morder] fez fin
ata que [el] fez en min
qual fez no rocin lobado.

1 *nen dulheyro* — 2 *ogane hu o ui paſsar* — 9 *ouualy a ch.* — 11 *fais leyro* — 12 *çatō.* Vielleicht *santon*? — 17 *ele* — 25 *enrricado.* Zu *enrizar* = „hetzen" von **irritiare* statt *irritare*? (cf. astur. *enridar*) vgl. *Fuero Juzgo* VIII 4. 19. — 28 *lobado* „vom Wolf in Angst versetzt".

(10.) CV 1027.

Roy Paes de Ribela.

Veend' un ricome cen truitas
én compra duas por muitas . .
e coz' end' a ũa.
Por quanto xi quer, apenas
5 compra én duas pequenas . .
e coz' end' a ũa!

Venden cen truitas vivas
e compra én duas cativas
e coz' end' a ũa!

1 *Ven hũ r. dastruytas* — 2 *que* — 4 *ebenas* — 7 *cruytas*

(11.) **CV 1029.**

João Servando.

Comeron infanções | en outro dia
apartados na feira | de sancta Maria,
e deron-lhi linguados | por melhoria
que nunca vi tan bõos | desque naci.
5 Eu con os apartados | fui enton i
apartado da vida, | e non comi.

Direi-vus como foron | i apartados:
deron-lhis das fanegas | e dos pescados
atanto per que foron | muy lazerados,
10 que des quando foi nado, | nunca chus vi.
Eu con os apartados | fui enton i
apartado da vida, | e non comi.

Apartaron-se d'eles | por comer ben,
melhor que comerian | en almazen,
15 e pois quando ao erger, | non podian én,
tirar mui ben as | pernas arcassy (?)
Eu con os apartados | fui enton i
apartado da vida | e non comi.

1 *infanções* — 3 *por nu lhoria* — 4 *pontos* — 6 *dauida* — Etwa *d' ajuda*? Oder *da vila*? Ich verstehe den Gedanken nicht. — 8 *dis* — *e dos pascados*. Ob wir *dez fanegas e dous pescados* zu setzen haben? — 11 *cõ uos* — *entahy* — 15 *os erger* — 17 *eu com co arar tados*

(12.) **CV 1046.**

Roy Paes de Ribela.

Preguntad' un ricome
mui rico que mal come,
porquê o faz?
El de fam' e de sede
5 mata ome; ben (o) sabede,
porquê o faz.
Mal com' e faz nemiga!
Dizede-lhi que diga
porquê o faz.

(13.) **CV 1047.**

Roy Paes de Ribela.

Un ricomaz, un ricomaz
que de maos jantares faz!

Quanta carne manda a cozer,
quand' ome vay pola veer,
5 se s' ante muito non erger,
sol non pode veer u jaz!
Un ricomaz, un ricomaz
que de maos jantares faz!
Quen vee qual cozinha ten
10 de carne, se s' i non deten,
non poderá estimar ben
se x' est carne, se [é] pescaz!
Un ricomaz, un ricomaz
que de maos jantares faz!

5 *merger*

(14.) CV 1084.

Ayras Peres Vuiturom.

Don (E)stevan, eu eyri comi
en cas del rey — nunca vistes melhor —
e cantarei vo'-lo jantar aqui
c' acha ome de falar i sabor:
5 non viron nunca ja outro tal pan
os vossos olhos, nen ar veeran
outro tal vinho qual eu i bevi.
Nen vistes nunca, se Deus mi perdon
melhor jantar, e contar vo'-lo ei:
10 á dez anos que non vistes capon
qual eu i ouve, non vistes, ben sei
melhor cabrito, nen vistes atal
lombo de vinh' e d'alhos e de sal
qual i a mi deu un de criazon.
15 Nen vistes nunca nulh' ome comer
com eu comi, nen vistes tal jantar,
nen vistes mais viços' ome seer
do que eu sèvi en nenhun logar,
ca a min non minguava nulha ren,
20 e mais viços' ome de comer ben
non vistes, nen avedes de veer.

1 *estauam* — 4 *caxa* — 6 *uosſus* — 7 *a qual* — 9 *e cõtaruoi(l)ey* — 14 *q̄ lhi nami deu hi hũ de criazon* — 20 *uyzosome*

Der Spott gilt der Kurzsichtigkeit des D. Estevam, und nicht dem Essen an Königs Tisch.

(15.) CV 1163.

Pero da Ponte.

Un dia foi cavalgar
de Burgos contra Carrion

e saiu-m' a convidar
no caminh' un infançon,
5 e tanto me convidou
que oùvi logo a jantar
con el, mal que mi pesou.
U m' eu de Burgos parti
log' a Deus m' encomendei,
10 e log' a el proug' assi
que un infançon achei,
e tanto me convidou
que oùvi-a jantar logu' i.
com el, mal que mi pesou.
15 E se eu de corazon
roguei Deus, baratei ben,
ca en pouca de sazon
àque-m' un infanzon ven,
e tanto me convidou
20 que oùvi-a jantar enton
con el, mal que mi pesou.
E nunca (ja) assi comerei
com' enton con el comi,
mais u eu con el topei
25 quisera-m' ir e el i
atanto me convidou
que sen meu grado jantei
con el, mal que mi pesou.

3 *me conuydal* — 7 *conele* — 11 *infancon*

(16.) **CV 1166.**

Noutro dia en Carrion
queria[n] un salmon vender,
e chegou i un infanzon;
e tanto que o foy veer,
5 creceu-lhi d' el tal corazon
que diss' a un seu om' enton:
„Peix ora quer oj' eu comer,
Ca muit' á ja que non comi
salmon que sempre desejei;
10 mais pois que o ach' or(a) aqui
ja custa non recearei
que oj' eu non cômia, de pran,
ben da peixota e do pan,
ca muit' á que ben non cẽei.
15 Ca pois aqui salmon achei,
querrei oj' eu mui ben cẽar,
ca non sei u mi-o acharei

des que me for d' este logar;
e do salmon que ora vi,
20 ante que x' o leven d' ali,
vay-m' ũa peixota comprar.
Non quer' eu custa recear,
pois salmon fresc(o) acho siquer (?),
mais quer(o) ir ben d'el assũar
25 e enviar a mia molher
— que morre por el outrossi —
da balẽa que vej' aqui,
e depois quite quen poder!

1 *cairhon* für *carrhon.* Das Versmaſs verlangt: *En outro dia* — 12 *comha* — 14 *ceei* — 16 *cear* — 20 *beuẽ* — 21 *mũha* — *copr'* — 23 *sinher* — 25 *pr* — 28 *quitar debdas* = Schulden bezahlen.

Als Lachsverkäufer haben wir den gallizischen Dichter nicht zu betrachten. Daher die Konjektur *querian* in Z. 2.

(17.) CV 1167.

D' un tal ricome vus quero contar
que noutro dia a Segóvia chegou
de como foi a vila a refeçar,
pois o ricome na vila entrou;
5 ca o manjar que antes davan i
por dez soldos ou por maravedi,
logu' esse dia cinc soldos tornou.
Ricome foi que vus Deus enviou
que vus non quis assi desamparar,
10 que vus a vila assi refezou
poi'-lo ricome vẽo no logar;
ca nunca eu tan gran miragre vi
polo azougue refeçar assi
mentr' o ricome mandava comprar.
15 E a Deus devemos graças a dar
d' este ricome que vus presentou,
de mais en ano que era tan car'
com' este foi que ogano passou;
ca pois este ricom' entrou aqui,
20 nunca maa careza entrou i
mentr' o ricome na corte morou.

7 *çine soldꝯ eor ñob* — *cinco* würde die Zeile um eine Silbe zu lang machen. Die übliche alte Form war *cinque.* Vgl. *duc* — 10 *q̄nꝯ* — 13 *azougme* — 14 *mandara* — *ꝯpr'* — 15 *Ca des* — 17 *tā caro* im Reim zu *dar*

Offenbar ein herber Spott auf einen Machthaber, der für die Speisen, auf deren Ankauf er ein Recht hatte, zu wenig bezahlte.

(18.) **CV 1168.**

Quen a sesta quiser dormir
conselhá-lo-ei a razon:
tanto que jante, pense d' ir
á cozinha do infanzon.
5 E tal cozinha lh' achará,
que tan fria casa non á
na oste de quantas i son!
Ainda vus eu mais direi:
eu que un dia i dormi
10 tan bõa sesta non levei
des aquel dia 'n que naci
como dormir en tal logar
u nunca Deus quis mosca dar!
É a mais fria ren que vi!
15 E vedes que ben se guisou
de fria cozinha tẽer
o infanzon, ca non mandou
des ogan' i fog' acender.
E se vinho gãar d' alguen,
20 ali lh' o esfrïaran ben
se o frio quiser bever!

4 *conzinhado* — 10 *festa* — 14 *ena* — 16 *teer* — 19 *gãar* — 20 *effriarã*

Satire auf die kalte Küche eines geizigen Junkers.

(19.) **CV 1170.**

Sueir' Eanes, este trobador,
foi por jantar a cas d' un infançon
e jantou mal, mais el vingou s' enton
que ar ajan os outros d' el pavor,
5 e non quis el a vendita tardar:
entanto que se partiu do jantar,
trobou-lhi mal, nunca vistes peior!
Eno mundo non sei eu trobador
de que s' ome mais devess' a temer
10 de x' el mui maas tres cobras fazer,
ou quatro, a quen lhi maa barva for.
Ca desque vo'-lh' el cae na razon,
maas tres cobras ou quatr' e o son
de as fazer muit' é el sabedor!
15 E por esto non sei no mundo tal
ome que lh' a el devess' a dizer
de *non*, por lhi dar mui ben seu aver,
c'a Sueir' Eanes nunca lhi fal

razon, des que el despagado vay,
20 en que lhi trob' atan mal e tan lay
por que o outro sempre lhi quer mal.

4 *aia mos* — 9 *deuafse* — 16 *deuafsadizer* — 18 *suereanes* — *desquẽ*

Satire auf ein Mittagsessen, mehr aber noch auf die schlechten Verse des Sueir' Eannes. Vgl. **CV 1117. 1179. 1184.**

(20.) **CV 1171.**

Quand' eu d' Olide saí
preguntei por Ayvar
e disse-mi log' assi
aquel que foy preguntar:
5 „senhor, vos creed' a mi,
que o sei mui ben contar:
Eu vus conto quant' á
d' aqui a cas don Xemeno:
un dia mui grand' á i . .
10 e un jantar mui pequeno.
Disse-mi u (me) d' el parti:
„quero-vus ben conselhar;
a jornada que d' aqui
vus oy queredes filhar,
15 será grande, pois des i
cras non é ren o jantar:
por én vus conto quant' á
d' aqui a cas don Xemeno:
un dia mui grand' a í . .
20 e un jantar mui pequeno.

1 *dolide* — 7 Wohl *quanto á?*

Wie ich die navarresischen Ortschaften *Olite, Ayvar* und Don Xemeno in Zusammenhang mit einander bringe, habe ich im **CA** Kap. VI in der Biogr. XXXV des Pero da Ponte mitgeteilt. Hier genügt es zu verzeichnen, dafs Don Xemeno de Ayvar zu den Navarresen gehörte, die mit König Sancho am Siege von Tolosa 1212 teilnahmen.

(21.) **CV 1177.**

En almõeda vi estar
a un ricom' e diss' assi:
„quen quer un ricome comprar?"
E nunca í comprador vi
5 que o quisesse, nen en don,
ca dizian todos que non
darian un soldo por si.

E d' este ricome quenquer
vus pod' a verdade dizer.
10 Pois non apres nenhun mester,
¿quen querrá i o seu perder?
ca el non faz nenhun lavor
de que nulh' om' aja sabor,
nen sab' adubar de comer.
15 E u foron polo vender
preguntaron-no en gran sen:
„¿ricom, que sabedes fazer?“
e o ricome disse: „*ren!*
non amo custa nen misson,
20 mais compro mũi de coraçon
erdade, se mi-a vend' alguen.“
E pois el diss' esta razon
non oùvi molher nen baron
que por el dar quisesse ren!

2 *ouin* — 12 *cal el* — 17 *ricome* — Vielleicht: *ricome, que sabes fazer?*

(22.) **CB 1503.**

João de Guilhade.

Vi eu estar noutro dia
infanções con un ricome
posfaçando de quen mal come,
e dix' eu que os ouvia:
5 Cada casa favas lavan!

Posfaçavan d' un escasso,
foy-os eu ascuitando;
eles foron posfaçando
e díxi-m' eu pass' e passo:
10 Cada casa favas lavan!

Posfaçavan d' encolheito
e de vil e de spantoso
e en sa terra lixoso,
e dix' eu enton dereito:
Cada casa favas lavan!

3 u. 8 *posfaçãdo.* Das Metrum zwingt uns *posfaçand' a quen mal come* zu lesen und in Z. 7 *e eu os foy ascuitando* zu vermuten — 9 *passen passo* — 11 *posfacauã* — 13 *tirã* — 14 *dizeu*

Das Sprichwort bedeutet so viel wie: *cá e lá más fadas ha* — und soll besagen, daſs es im Hause der *Maldizentes,* was den Tisch betrifft, nicht besser bestellt war als anderwärts. Vielleicht liegt in *favas* auch noch ein direkter Hinweis auf spärliche Kost: Alle Tage Saubohnen? — Ob man *meu passo e passo* noch im Be-

wufstsein der substantivischen Natur von *passo* gesagt hat? Sonst kommt im Liederbuch an ähnlichen Formen nur *pouqu' e pouco* und *mans' e manso* vor.

(23.) **CB 1552** (= **425**).

Nunes.

Un infançon mi-á convidado
que seja seu jantar loado
par mi; mais (eu) non-no ei guisado
e direi-vus por que mi aven:
5 ca ja des antan' ei jurado
que nunca diga de mal ben.
Diss' el: „poi'-lo jantar foi dado,
load' este jantar onrado."
Dix' eu: „faria-o de grado;
10 mais jurei antan' en Jaen
na oste quando fuy cruzado
que nunca diga de mal ben!

CB 1 *Hun Infancon mha cõuidado* — 2 *doado* — 8 *onirado* — 10 Die übliche alte Form ist *Geen*.

Ob Ayras Nunes der Verfasser ist?

IV. Pennaveira.

Das dritte Streitgedicht, mit dem ich mich beschäftigt habe, lautet:

(24.)

Ũa pregunta queir' *a el rey* fazer
que se sol ben e aposto vistir:
¿porquê foi el pena veira trager?
Veer-lh'-an bon pan' e queremos riir,
5 — eu e Gonçalo Martĩiz, que é
ome muit' aposto, per bõa fé —
e ar querê'-lo-emos én cousir.
„*Garcia Perez,* vos ben cousecer
podedes: nunca, de pran, foi falir
10 en querer eu pena veira trager
velha en côrte, nen-na sol cobrir (?);
pero de tanto ben a salvarei:
nunca me d' ela en côrte paguei,
mais estas guerras nos fazen bulir."
15 *Senhor,* mui ben me vus fostes salvar
de pena veira que trager-vus vi;
e pois de vos a queredes deitar,
se me creverdes, faredes assi:

Mandade logu' est, e non aja i al!
20 deitade-a logu' en un muradal,
ca peyor pena nunca d' esta vi.
„*Garcia Perez*, non sabedes dar
bon conselho — per quanto vus oí —
pois que me vos conselhades deitar
25 en tal logar esta pena; s' assi
o fezesse, faria mui[to] mal;
e muito tenh' ora que me mais val
o dá'-la eu a un coteif' aqui. (**CB 465** = **357**.)

1 *Hũa preguntar q̃ır* — 3 *peq̃na* — 4 Ich lasse *veer* und *riir* stehen. Es bleibt dem Leser überlassen, welche von beiden Formen er kontrahieren will — 5 *goncalo nĩrijz* — 9 *falquir* — 10 *en querer en* — 14 *oſtas* — 20 *Dota loguen hun̄* — 21 *peyior* — 24 *con ſoſhades* — 25 *Eutal logar esta peq̃na caſſi* — 26 *offezeſſe faria mui mal* — 27 *q̃ muj m9 ual* — 28 *Endata*

Ein König, der sich schmuck und gut zu kleiden pflegt, hat ein minderwertiges, mit Buntwerk besetztes oder gefüttertes Gewand getragen, wird darob lachend angegriffen, entschuldigt sich damit, nicht bei Hofe, sondern im Kriege habe er den alten schlechten Pelz angelegt, hört, obwohl der Angreifer seine Verteidigung gelten läfst, die Aufforderung, denselben sofort auf den Kehrichthaufen an der nächsten Mauer zu werfen, erklärt das für einen schlechten Ratschlag und zieht vor, das abgetragene Stück einem seiner Troupiers zu schenken.

Textkritisch bietet diese vierte Königstenzone keine sonderlichen Schwierigkeiten. Nur das Reimwort von Z. 9, an das ich rühren mufste, bleibt fraglich, und unverständlich der Schlufs von Z. 11.[1] Daran, dafs wir in Z. 3 und 25 *pena* zu lesen haben, ist nicht zu zweifeln, da *pequena* weder in den Zehnsilbner pafst, noch die zwei Adjektive ohne Substantiv einen Sinn geben, *veira* als Hauptwort aber im Portugiesischen nicht nachzuweisen ist.[2]

[1] Ob *cobrir alg. c.* gleichwie *cobrir-se de alg. c.* bedeuten kann: „sich einer Sache als Decke bedienen, sich mit einer Sache bedecken"? Dann hätten wir zu verstehen: „ich habe nimmer den Fehler begangen, Buntwerk bei Hofe als Kleid zu tragen, und nicht einmal, solches als Decke oder Hülle zu gebrauchen", *nunca fui falir en trager pena veira na côrte, nen sol* (= *nem tampouco*) *en* (*n*)*a cobrir?* — In einem Spottgedicht Alfons' X. (**CV 66**), das sich um einen diebischen Pilger dreht, tritt *cobrir* dreimal als Reimwort auf — möglicherweise gleichfalls mit Bezug auf Pelzwerk (*gris*). Doch ist die Bedeutung von *Gris* nicht sicher. Vielleicht ist *Gris* oder *Agris* der Name des Bestohlenen:

dagris furtaran que por én
non lhi leixaran que possa cobrir,

und

e sol non cata[*n*] *como gris non ten*
[*ja*] *nunca cousa de que se cobrir.*

Oder bedeutet Z. 11: „und nicht einmal Buntwerk zu bedecken — d. h. es versteckt und bedeckt als Unterfutter zu verwerten"?

[2] Ueber die Entwicklung von *varius* und *variare* im Portug. spreche ich in *Randgl.* XVI, aus Anlafs der *Olhos verdes,* wie schon gesagt ward.

Und *pena veira* steht ja unverfälscht in Z. 10 und 16, uns den Weg weisend.

Sachlich staunt man im ersten Augenblick darüber, dafs diese Pelzsorte, die man gewohnt ist in Schilderungen und Verordnungen als kostbaren Luxusstoff in einem Atem mit Zindel, Brocat, Scharlach, Sammet genannt zu sehen,[1] von einem Troubadour so verächtlich behandelt wird, als sei sie nicht gut genug für seinen Herrscher. Man mufs sich erst darauf besinnen, dafs wir am glänzenden, mit des Orients Kostbarkeiten prunkenden Hofe eines peninsularen Fürsten weilen, und dafs auch der Teilnehmer an unserer Scherz-Tenzone kein auf Lohnung durch buntes Tuch bedachter Spielmann oder Berufsdichter, sondern ein fürnehmer Herr sein mufs — wie aus dem Gegenstand und der besonnenen Redeweise, mehr aber noch aus der Fassung der königlichen Entgegnung hervorgeht. Drittens und hauptsächlich dreht sich der Disput um einen alten verbrauchten Pelz, nicht um *pena veira* an sich, wenn wir auch in der Angriffsstrophe die betreffende Angabe vermissen.

Darüber dafs im Süden im 13. Jh. und heute wiederum nicht blofs zur Winterzeit, sondern selbst für Sommertrachten Pelzwerk aufserordentlich gesucht war[2] — man unterschied Saisonpelz: *penna de sazon* und *penna de verão*;[3] was sich von dem alten Brauch im nationalen Hirtenleben erhalten hat (*çamarro, çafões* nebst *çarrão* oder *zurrão*); welche heimischen und welche ausländischen Sorten hier Verwendung fanden;[4] wie für die zarteren kostbareren Gattungen die aus der Provence übernommene Bezeichnung *penna* mit ihrer hübschen bildlichen Gleichstellung des Hermelin, Nörz, Zobel, Bunt- und Grauwerk mit Taubenflaum und Eiderdunen benutzt ward,[5] für die daheim gewonnenen Felle aber *pellis*;[6] was die Preistabellen und Kleiderordnungen uns über das Gewerbe der Schneider und Kürschner[7] verraten, darüber liefse sich unter Ein-

---

[1] Belegstellen bei Du Cange, Godefroy.

[2] Im *Elucidario* findet sich nichts Brauchbares. S. *alfanehe* und *anina*.

[3] P. M. H.: *Leges* 192.

[4] *Leges* 192—196 erfahren wir von der Haut des Hirschkalbes (*acnio*, neuportug. *enho*, vom lat. *hinneus*), des Damhirsches (*gamito*), Lammes (*cordario*), Kalbes (*tenrom*), Zickleins (*cabrito*), die wir nicht als Pelzwerk zu betrachten gewohnt sind; dann von Katze (*gato de casa*), Wildkatze (*gato montes*), Fuchs (*gulpina*), Frettchen (*fuina* und *tourão*), Otter (*luntria*), Marder (*marterenia*), Gineta (*geneta*) und einem mir unbekannten *luberno*, in dem ich *lubezno*, einen jungen Wolf, vermute; ferner von *vestidos de coelho*. Alle diese als *pellis*. — Die zarten flaumartigen *pennas* stammen von Hermelin (*arminium*), Otter (*luntria*), Haselmaus (*de lirionibus*) und Hase. — Aufserdem wird ein Unterschied gemacht zwischen *penna blanca, purada, larga, miscrada* (dies letzte Wort kommt **CV 1154** vor).

[5] Auch im Altspanischen haben wir natürlich *peña* und *peña vera*. S. z. B. *Fita* 7. 640. 1251. 1378.

[6] Heute ist *pelle* das einzige Wort; span. *pellejo*.

[7] *Peliteiro* **CV 927**.

beziehung aller Stellen aus den Liederbüchern ein interessanter Modebericht zusammenstellen.

Für unseren Zweck genügt es, zweierlei zu fixieren.

1. *Penna veira*, d. h. die zwiefarbigen Felle[1] eines äufserst kleinen und darum kostbaren, dem Hermelin und Nörz verwandten osteuropäischen Nagetierchens — es sei *mustela lutreola*[2] oder nicht —, so geschätzt sie auch waren, zählten nicht zu den *pannos reaes*, d. h. sie blieben so wenig wie Grauwerk, Zobel und selbst Hermelin für Könige und Fürsten durch ein Sondergesetz reserviert, sondern wurden als Futter und Verbrämung von Mänteln und Kapuzen aller Art ohne andre Beschränkung als der vom Geldbeutel des Käufers gesteckten in den Handel gegeben. Das Liederbuch selbst liefert Beweise dafür.

Der alfonsinische Spielmann Pedr' Amigo de Sevilha beklagt sich einmal, er sei bei der Verteilung von *panos* und *penas veiras* zu kurz gekommen (**CV 690**).

Estévam da Guarda, der spottlustige Kanzler des Königs Denis, verhöhnt einen zum Edelmann beförderten Bauern, der, um seine Glatze zu verdecken, sich eine ungeheure, mit *pena veira* ausgestattete Kopfbekleidung (*caparon*) zugelegt hatte (**CV 927**). Uebrigens wird der Flaumpelz hier ausdrücklich *nobre* genannt.[3]

Derselbe Dichter erzählt ein andermal vom Verkaufe gebrauchter *pannos* und *pennas veiras* durch einen Makler (**CV 904**).

2. Benutzt aber wurden die *pennas varias* auch von Königen, wie unsre Tenzone zeigt. Diesmal fiel es freilich dem dichtenden Alfons nicht ein, sich, wie in dem Gedankenaustausch mit Vasco Gil, mit dem Beispiel eines andern Herrschers zu decken. Sonst hätte er abermals auf einen König von Portugal hinweisen können: Sancho I., der in seinem Testament seine *cintas, escarlatas* und *penas varias* seiner Tochter D. Sancha vermacht.[4]

Bei *muradal* an den berühmten Pafs der Sierra Morena zu denken, der so manches Kriegsheer gesehen hat, liegt durchaus

---

[1] Die Uebersetzung „bunt" ist die beste, wo es sich um andre Tiere als das pelzliefernde Mäuschen handelt (Hund, Stute, Skorpion), oder gar um Menschenhaar. — Die eine der Farben war weifs, die andre kaum immer die gleiche, bald rötlich, bald grau, bald schwarz. — Unzutreffend sind jedenfalls die Erklärungen der hispanischen Berichterstatter: (Sanchez-Janer: *vera* = *muy blanca*; Cueto: *blanca o baya*; Braga: *alvo alveiro*). Sie stammen alle aus einer Stelle im Werke des Erzpriesters, wo man liest: *El axenus de fuera mas negro es que caldera | Es de dentro muy blanco mas que la pennavera* (Str. 7). — In Str. 640 bedeutet der Satz: *La penna tiene blanco et prieto, pero todos son conejos* „es giebt weifse, aber auch dunkle Kaninchen".

[2] *Londrasinha* als Bezeichnung eines Pelzes bezieht sich natürlich auf eine kleine Otter-Art und hat nichts mit London zu thun.

[3] Man vergleiche noch **CV 990**.

[4] *Mon. Lus.* IV. *Escrit.* III 260.

kein Grund vor. Man lasse dem Wort seine ursprüngliche appellative Bedeutung.

So abgetragen, in des Dichters übertreibender Redeweise für den Müllhaufen reif, war das Stück, dafs es nur einem gemeinen Soldaten überantwortet werden konnte. Wenigstens glaube ich, wie ich schon früher dargethan,[1] dafs wir einen *peon* unter *coteife* zu verstehen haben. Diesen Namen versuche ich jetzt — da ein Suffix *-eife -efe* nicht vorkommt[2] — aus dem Arabischen herzuleiten, wo *kateif* ein langes Schwert bedeutet (*latus ensis*; *ferrum longum et latum*). Mit dem maurischen Ausstattungsstück, dem der *coteife* besagten Falles die Benennung verdankte,[3] ging dieselbe vermutlich wieder verloren. Sie kommt nur bei Alfons X. vor[4] und einigen seiner Getreuen,[5] wenn wir ein fragwürdiges Spottgedicht aufser acht lassen oder zu des Königs Hab und Gut rechnen, das derselben Gedichtgruppe angehört wie unser *Pena-veira*-Lied.

Damit sind wir zur Hauptfrage gekommen, um derentwillen ich dasselbe aus seinem Zusammenhang gelöst und neben die zwei Streitgedichte gestellt habe, die Alfons X. zugesprochen werden müssen: wer nämlich ist der König, dem jene Gedichtgruppe angehört?[6] Alfons X.? oder Alfons IX.? Hat nur der ital. Kopist in der Ueberschrift *El Rey don affonso* [*de Castella e*] *de leon* die eingeklammerten Worte ausgelassen?[7] Es scheint wenig glaublich, da gerade die dichtenden Könige sowohl den Kardinal Bembo als Angelo Colocci besonders interessiert haben. Steckt also ein Fehler im Autornamen, so wird er aus der Vorlage stammen, von der wir nichts wissen, als dafs sie sich anscheinend in einem argen Zustand befand. So lange die Urheberschaft des Weisen nicht

---

[1] *Randgl.* I Z. 158. 168. 169 sowie S. 71—72. — Tritt der *coteife* meist als Fufssoldat und wie ein Gemeiner auf, so scheint Alfons X. die Gattung doch einmal (**CV 74**) in Stutzer-Kleidung vorzuführen (mit *arminhos?* und *orpelados?*). Ein andermal tragen sie ein Wams aus Kattun (*perponto de algodon*) und Hosen aus Zwillich (*calças de branqueta*) (**CV 62**). Langbärtig sind sie auch. Oder ist *orpelados* etwa eine kastilische Form von *horripilatos?*

[2] *Tabefe* = „Tachtel" weifs ich nicht zu erklären. — Die Schreibart *coitefe* kommt nur einmal vor (**CB 464**). Vermutlich hat durch Verschreiben das *i* seinen Platz gewechselt.

[3] Solche Uebertragung eines Sachnamens auf die Person, der sie als Characteristicum dient, kommt oft genug vor. Ich erinnere nur an *jaque,* den jackentragenden Soldaten, und *guita,* Tresse, das Spottwort für den modernen portug. Polizeisoldaten. — Ein Versuch, *coteife* wie *golfim* (*Cron. Alf.* c. 75 p. 59) aus der Schachterminologie herzuholen, ist mir mifslungen.

[4] **CV 62. 74. CM 22** u. **194.**

[5] Rui Queimado **CV 994**; Coelho **CV 1024.**

[6] *Ind.* **456—466.**

[7] Unmittelbar folgen, wie der Leser weifs, eine fromme und mehrere profane Dichtungen Alfons' X. (467—496), denen die Ueberschrift *El Rey don affonso de Castela e de Leon* vorangeht. — Wiederholung von Namen als Ueberschrift ist aber sehr häufig. — Auch Alfons XI. ist ausdrücklich als Herrscher beider Reiche bezeichnet (607).

mit hinreichender Klarheit nachgewiesen ist, wird man immer wieder versuchen müssen, im *Rey de Leon* den Grofsvater, Alfons IX., zu erkennen.[1] Gelungen ist mir bis jetzt weder das eine noch das andre. Der Majordomus D. Rodrigo (**CB 464**), Milia Fernandes aus der Familie der Pertigueiros de Santiago (**460**) und die Anwesenheit des Königs in Guarda (**456**) bringen vielleicht die Lösung des Rätsels.[2]

Mancherlei scheint auf Alfons X. hinzuweisen. In einem der Gedichte ist von andalusischen Städten in einer Weise die Rede, als gehörten sie zum Reiche des Dichtenden.[3] So aber konnte der Leonese unmöglich von Sevilla, Lebrija und Alcalá[4] reden. Das gilt auch von dem auf die Olivenwälder von *Eixarafe* und die *alcarias* hinweisenden Spottlied.[5]

Was unsre Tenzone betrifft, so ist ihre Aehnlichkeit mit den beiden bereits besprochenen recht grofs, sachlich wie formell;[6] von allen übrigen Streitgedichten weicht sie hingegen ab, was Gegenstand und Einkleidung betrifft. Dazu kommt, dafs von Krieg die Rede ist. Was wir sonst an Kriegsliedern[7] besitzen, stammt aber aus den andalusischen Feldzügen Ferdinands III. und seines Sohnes Alfons und ist entweder Werk des letzteren[8] oder das seiner Grofsen. Wie ich in den nachfolgenden Glossen zeige, möchte ich dieselben in den Aufstand der sechziger Jahre verlegen — in eine Zeit also, in welcher Alfons X. noch, heiter und siegesfroh sowohl als Gesetzgeber und Eroberer, als auch als Vater und Regent, zum Dichten aufgelegt sein mochte.

---

[1] Nimmt man Herkunft der betreffenden Lieder aus dem Besitze eines peninsularen Sammlers an, so ist ist die Bezeichnung *de Leon* für Alfons X. in hohem Grade unwahrscheinlich. Und selbst gesetzt, sie stammten aus provenzalischem Gebiet, bliebe sie befremdend. Fremde Troubadous haben ihn dann und wann schlichtweg *Rey de Leon* genannt, doch nur wo das Metrum solche Verkürzung der Titulatur erheischte, wie z. B. in der *Tornada* des polyglotten *Sirventês-Descordo* (*Randgl.* VIII), oder auch *'l reys cuy es Léos* (Guiraut Riquier bei Milá 217). Ueblicher ist jedoch: *reys dels Castellás — Reys Castellás — reys de Castela N'Anfos — reys N'Anfos Castelás cui Leos es — Rei de Leon qu'es senhors de Castelas — el bon rey de Castela N'Anfos que rey es de Léo* und ähnliches mehr.

[2] Geographische Namen allein können den Ausschlag nicht geben. Doch sei bemerkt, dafs ein *Val de Canas* (**CB 464**) zum Gebiet von Palencia gehört und dafs *Campos* (ib.) auch von Alfons X. erwähnt wird (**CV 65**).

[3] **CB 466**. S. darüber **CA** Kap. VI, Biogr. XIV.

[4] Alcalá la Real, oder de Benzaide.

[5] **CB 462**. Vgl. z. B. *Cron. Gen.* p. 399 (bei Schirrmacher I p. 411): *ca en el su Axaraf hauia bien este dia cien mil alcarias.*

[6] Alle drei bestehen aus 2 × 2 Strophen in Zehnsilbnern; und allen dreien fehlen die üblichen Schlufskadenzen, in denen der Sieger wie der Besiegte das Facit zu ziehen pflegt. — Was die Zeilenzahl betrifft, stimmt **CB 357** nur zu **CB 385**; in der Reimbindung (ababccb zu abbacca) nicht genau.

[7] Kriegslieder nur in dem Sinne, dafs sie sich auf Kriegszeit und Krieger beziehen.

[8] S. *Randgl.* V und VI.

Gut wäre es, wenn wir wüfsten, wer der Garcia Perez ist, der sich in so familiärer Weise an seinen Gebieter wendet — ob auch mit etwas mehr Zurückhaltung als Charinho und Vasco Gil. Er redet den König zu Anfang nicht direkt an, sondern überläfst es ihm, ob er in eigner Person antworten oder einen Dritten damit beauftragen will, seine Entgegnung in Reime zu bringen.[1] Als solchen Dritten schlägt er aber — wenn ich ihn recht verstehe — einen seiner Genossen vor: Gonçalo Martins, als einen, der nicht übel gewillt schien, sich am Pelzscherze zu beteiligen. Einen Garcia Perez, der zu dem Leonesen in engeren Beziehungen gestanden hätte, kenne ich nicht. Hingegen einen, der zu Alfons' X. Vasallen gehörte: jenen Schwager des Dichters und Admirals Charinho, der 1282 als *Meirinho* Gallizien verwaltete, während seine Frau die Veste Zamora den Umtrieben der aufrührerischen Infanten gegenüber nicht zu verteidigen vermochte.[2] Woher jedoch die Sicherheit nehmen, dafs er und der Dichter ein und dieselbe Person sind?

Auch von Gonçalo Martins vermag ich nichts auszusagen.[3] Ich weifs nur, dafs in dem im Liederbuch **CB** unmittelbar folgenden Gedicht ein D. Gonçalo angeredet wird.[4] Und zwar wird er auch dort vom König vorteilhaft geschildert als *aposto e fremoso cavaleiro ... de todas cousas comprido ... e apost' e ben talhado.* Gleichzeitig wird auf sein Talent angespielt, mit ungeheurem Schwerte sogar Feder- und Pelzwerk (*pena*) zu durchschneiden.[5] Ferner auf seine Anwesenheit in Andalusien — lauter Einzelnheiten, die uns zu statten kämen, wenn das Gedicht als ganzes nicht gar so dunkel wäre.

Unter den Dichtern kommt Garcia Perez sonst nicht wieder vor; Gonçalo Martins überhaupt nicht. Dafs es jedoch einen Poeten dieses Namens gegeben hat, lehrt eine portugiesische Urkunde.[6] Er führte sogar den Ehrentitel *trobador de Santarem.* Seine Tochter Maria Perez stand in intimen Beziehungen zu dem vornehmen Troubadour João Velho de Pedragaes, der 1280—82 als Gesandter des Königs von Portugal am aragonesischen Hofe weilte, um die Heirat mit der jungen D. Isabel zu pactieren.[7] Ueber die Schicksale des *Trobador de Santarem* und seinen etwaigen

---

[1] Portugiesische Beispiele solcher Meinungsäufserung sind nicht bekannt. Nur die provenzalischen Fälle, in denen *N'At de Mons* und *Guiraut Riquier* im Namen Alfons' X. das Wort ergriffen haben.

[2] *Cron. Alf.* c. 76; *Randgl.* I 22 und 45.

[3] In den Adelsbüchern kommen zu viele gleichen Namens vor, als dafs sich Verläfsliches hätte auskundschaften lassen.

[4] **CB 466** *Don Gonçalo, pois queredes ir d' aqui para Sevilha.*

[5] Schade dafs jenes grofse Schwert nicht als *coteife* bezeichnet wird!

[6] Vgl. *Revista Lusitana* V 136.

[7] Aires de Sà, *Frey Gonçalo Velho,* Lisb. 1898 p. 57. 123 und 47. — Ein Enkel des Paares wurde 1295 legitimiert; ein Sohn kam später an die Reihe (1300).

Aufenthalt in der Nähe Alfons' X. wissen wir nichts. Dafs aber der von König Alfons verlachte schmucke Ritter D. Gonçalo sich auch als Dichter im satirischen Fache hervorthat, darf man vielleicht aus der Behauptung schliefsen:

a quenquer que cometestes
sempre mal o escarnistes.[1]

[1] *Cometer* wie *escarnir* beziehen sich im Liederbuch der Regel nach auf spottende Dichter.

CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS.

Der Prosaroman Ysaÿe le Triste.

EINLEITUNG.

Der Roman „Ysaye le Triste“ ist uns, soweit bekannt ist, in zwei Handschriften überliefert. Die eine befindet sich auf der Herzoglich Gothaischen Bibliothek in Gotha als No. 688, die andere auf der Grofsherzoglich Hessischen Bibliothek in Darmstadt als No. 2524. Erstere sei hier kurz mit G, letztere mit D bezeichnet.

G besteht aus einem 491 Blätter enthaltenden, mit schönen kräftigen Farbenbildern gezierten Bande, dessen Deckel mit grünem Sammet überzogen ist. Die Schrift ist ungleich und an vielen Stellen stark verblafst. Der Inhalt ist durch Herausreifsen einzelner Blätter unvollständig überliefert. So fehlen die §§ 1—3, die Hälfte von § 20, die §§ 108—111, die zweite Hälfte von § 457, die erste Hälfte von § 458 und § 582. Aufserdem fehlen die Zusätze zu den §§ 17, 102 und 216. Die §§ 4, 9, 13 sind mit roten Ueberschriften versehen, die Anfänge der anderen §§ werden nur durch rote oder blaue Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. Die Ueberschrift zu § 4 lautet: *Commant Yseut la Royne accoucha a lantree dun boys de Ysaye le Triste loquel fut baptise et nourry dun armitte,* zu § 9: *Commant fees venoient de nuyt ou dorme lenfant et luy bailloient norriture subtillement dont lermitte fut moult effraye et esmerveille,* zu § 13: *Commant lermitte arriva au pied de la verte forest ou il trouva lune des dames et tost luy monstra le lieu ou il demeuroit.* Aufserdem befindet sich auf dem ersten Blatt ein Wappen, das bei Jacobs und Ukert „Beiträge zur älteren Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzoglich öffentlichen Bibliothek zu Gotha“, Band III, 1, näher beschrieben ist.

D umfafst 361 Blätter, ist in Leder gebunden und mit einem Wappen versehen, das die Farben blau und gelb enthält. Als Schreiber nennt sich *Sire Amoury de Noyelle adonc a Douay. Mai* 1449. Die Schrift ist gleichmäfsig, der Text vollständig. An Illustrationen sind nur vier schlechte Federzeichnungen vorhanden.

Neben diesen Handschriften sind noch zwei Drucke zu erwähnen, die 1522 in Paris bei Galliot du Pré und bei Bonfons und Philippe le Noir erschienen sind. Ueber diese Drucke haben gehandelt John Dunlop in der „History of fiction“ 1810, deutsch von Liebrecht 1842 und die Herausgeber der „Histoire des Romans“

1776, Mai. Aufserdem finden sich kleinere Notizen hierüber bei Grässe „Die grofsen Sagenkreise des Mittelalters", bei Schmidt in den „Wiener Jahrbüchern" 1825 Teil XXIX und bei Rosenkranz im „Handbuch der allgemeinen Geschichte der Litteratur". Die soeben erwähnten Drucke werden hier aufser Acht gelassen, da sie den Handschriften gegenüber nur eine Verkürzung und Abänderung des Inhalts bedeuten.

Ueber den Inhalt der Handschriften ist meines Wissens nur einmal gehandelt worden und zwar durch die Herausgeber der oben erwähnten „Beiträge u. s. w.", durch Jacobs und Ukert. Die Autoren haben ihren Betrachtungen nur die Hs. G zu Grunde gelegt, da ihnen D noch nicht bekannt war. Sie beschreiben die Handschrift sehr genau, geben den Inhalt ziemlich ausführlich, wenn auch mit einigen Fehlern (*la fontaine au Jacant* statt *Jayant*, *Agrenam* statt *Agravain*, *Gannes* statt *Gaunes*, *De Fras le Maloit* statt *Desraes le Maloit*) bis § 36 an und drucken dann die Erlebnisse Marcs und Troncs im Feengarten (§§ 514—516) und ein Rondeau diplomatisch ab. Im übrigen haben sie sehr geringe Mühe auf „diesen weitschweiftigen Roman" verwandt, sonst dürften sie nicht am Ende ihrer Abhandlung schreiben: „Von dem, was dann weiter folgt, haben wir uns vergebens bemüht, aus der fast ganz unleserlichen und noch überdies halb verblafsten Schrift einen zusammenhängenden Sinn zu entziffern. Nur die vier Endzeilen der letzten Seite glauben wir so lesen zu müssen: *en memoire les fais* u. s. w." Bei sorgfältigem Durchlesen des Romans wäre es ihnen auch nicht möglich gewesen, das Wort *chrestien*, das sich hundertfach in der Abkürzung *xxpm* findet, für die Zahl *XXVII* zu halten.

Der Roman „Ysaye le Triste" gehört dem Cyklus der Arthurromane an. Anknüpfend an die glorreiche Zeit, da König Arthur in Carduel (Wales) seinen Hof hielt, da die Ritter der Tafelrunde auszogen, den heiligen Graal zu suchen und Abenteuer zu bestehen, führt uns der Verfasser des „Ysaye le Triste" die Thaten der Nachkommen dieser Helden vor Augen. Noch leben bei Beginn des Romans der greise König Arthur von Logres, die tapferen Recken der Tafelrunde Tristan, Lancelot, Hector des mares, Lucan le boutillier, Bohort de Gaunes, Blaienor und Blioberis de Gaunes, Perceval, Brandalis, Lambeguet, Gaheriet; ferner Mordred, Palamede le mecogneu, Marc von Cornouailles nebst Gattin Yseut und deren Kammerfrau Bongyen (Nachahmung von Brangien, die mit Gouvernail das Königreich Leonois beherrscht). Aber auch der Toten: Meliadus, Merlin wird gedacht. Die Königreiche und berühmten Oertlichkeiten werden vorteilhaft in den Roman hineingeflochten, so die Königreiche Logres, Leonois, Cornouailles, Norgalles, Orcanie, die Hafenstadt Louvrezep, die Stadt Sarras (aus dem Grand Saint Graal), die Joyeuse Garde, der langjährige Aufenthaltsort Yseuts und die letzte Ruhestätte Lancelots du lac. Schliefslich bleiben nicht unerwähnt die Wälder: le Morois, Dar-

nantes und Gaste Forest. Aufser diesen, durch die Arthurromane verbürgten Namen erwähnt der Verfasser noch Herbe le renomme, der von Tristan zum Ritter geschlagen wird, den Riesen Pincenart le juif, der von Tristan getötet wird, Hector d'Orcanie, der die Rolle des Brehus als Verfolger des chevreuil übernommen hat, den König Marsiadus von Norgalles, Bohort le picquart, Herrn von Guis, Marc le roux, einen gewissen Macon le brun de Cornouailles und Craventor de l'outrageux passage. Schliefslich führt er noch einen König Yrion ein, der zur Zeit Arthurs über Blamir und Miradir herrscht.

Aus dieser, durch die Arthurromane verbürgten und nicht verbürgten Generation schafft der Verfasser ein neues Geschlecht. Ysage le Triste ist der Sohn Tristans und Yseuts, Brandor der des Brandelis, le besgue de la halte roche der des Lambeguet, Menet le mecogneu der des Palamede, Festion le blond und Gerafil le blond sind die Söhne Gaheriets, der sot sage ist der Sohn Blaienors, Oriant le grieu der Hectors von Orcanie, Harpan du gue parfond der Herbes le renomme, Hergault (Hergo) der Bohorts le picquart, Miriol der Pincenarts. Die Söhne Macons le brun sind le brun de l'engarde, Macon l'oconge (?) und le vacquier de l'esclaire, die Neffen Craventors sind Argus und Octes. Anknüpfend an die Oertlichkeiten nennt der Verfasser folgende Personen: la douleureuse und le desorreillé de la Joyeuse Garde, und die dame du chastel de Belle Garde mit ihren sieben Söhnen, von denen vier später eine Rolle spielen: Atrides, Fidiger, Dispront und Gavain.

Dieses zweite Geschlecht zeugt dann ein drittes, so dafs wir auch die Heldenthaten der Enkel Tristans, Macons und so weiter im Romane dargestellt finden.

Diese Nachkommen aus der Zeit Arthurs mit ihren, nach dem Muster der Arthurromane verwirrt dargestellten Abenteuern verleihen dem „Ysaye le Triste" das Gepräge eines Romans der Tafelrunde, und es vermögen daran nicht die anderen gewichtigen Bestandteile des Romans, die den verschiedenartigsten Litteraturgattungen entnommen sind, zu rütteln.

Hiermit ist die Frage berührt, welchen Vorlagen die aufserhalb der Arthursage stehenden Personen und Ereignisse des Romans entnommen sind. Nun, die folgenden Ausführungen werden darauf Antwort geben.

Als wichtigste Vorlage unseres Romans kommen aufser der Arthursage die Chansons de geste in Betracht. Die Tötung des Neffen Yrions (§ 295), die Scene, in welcher Ysaye den Pförtner gegen einen Pfeiler wirft, dafs diesem die Augen aus dem Kopfe fliegen (§ 165) und die Ermordung des Pförtners (§ 493) sind Züge, die den Chansons de geste entlehnt sind. Die Erzählung von den vergifteten Birnen (§ 476) ist eine Nachahmung derjenigen von den vergifteten Aepfeln in Parise la Duchesce, die Tötung der Köche (§ 306) eine Nachahmung aus der Chanson „Aliscans". Der Name

Oriant stammt aus dem „Schwanenritter“, Ysoré von Spanien aus „Anseïs de Carthage“. Diejenige Chanson aber, welche dem Verfasser des „Ysaye le Triste“ den reichsten Stoff geliefert hat, ist die Chanson „Huon de Bordeaux“.

Dem Einflusse dieses Werkes mufs man es zuschreiben, dafs statt der in den Arthurromanen üblichen Einfälle der Sachsen die der Sarazenen getreten sind. Um seine Quelle dem Leser nicht zu verraten, giebt der Verfasser den Sarazenenführern ganz unbekannte oder mehr allgemeine Namen, so: der Admiral von Persien, der rote Löwe von Nubien, der Tartar von Cartaire, der König der fremden Wüsten, der König der eisernen Brücke, die vierzehn Riesen von den bitteren Gewässern, die Könige von Mekka, Afrika, Creta, Carthago, Ungarn und andere. Nur in dem Namen Orimonde ist eine direkte Entlehnung aus „Huon“ zu erkennen. Orimonde ist die Esclarmonde aus „Huon de Bordeaux“. Im „Ysaye“ wie im „Huon“ ist die Vertreterin der beiden Namen eine Tochter des persischen Admirals, in beiden Erzählungen wird sie von leidenschaftlicher Liebe zu einem vernehmen, christlichen Ritter ergriffen. Ihre Liebe wird von diesem verschmäht und erst erwidert, nachdem sie Christin geworden ist. Für die Abweisung, die sie zuerst erfährt, rächt sie sich, indem sie Huon ins Gefängnis werfen und Marc hinterlistig überfallen läfst.

Als ein weiterer und wichtigerer Einflufs, den der „Huon de Bordeaux“ auf den Verfasser des „Ysaye“ ausgeübt hat, ist die Einführung der Feeen und besonders des Elfenkönigs Oberon anzusehen. Vom Anfang bis zum Ende des Romans begegnet uns dieser Zwerg unter dem Namen Tronc (lat. truncus), wahrscheinlich wegen seines kleinen und verkrüppelten Wuchses so genannt, ohne dafs wir in ihm den verkappten Oberon vermuten. Höchstens könnte man durch zwei Andeutungen, die sich in den §§ 516 und 560 finden, zu der Ansicht kommen, dafs in der Person Troncs der alte Oberon verborgen sei. Diese Andeutungen sind enthalten in einer Mitteilung der Fee Oriande an Marc, dafs Tronc der Sohn Julius Caesars und der Fee Morgue sei, und in der Aeufserung Troncs Marc gegenüber, dafs er in Monmur geboren sein soll. Erst am Schlusse unseres Romans bekommen wir volle Klarheit darüber, dafs wir in dem schlauen Pagen Ysayes den Elfenkönig Oberon vor uns gehabt haben.

Als dritter, nicht gerade wesentlicher Einflufs des „Huon“ ist der zu erwähnen, den die drei Personen im „Huon“, der römische Kaiser Neron, die Fee Murgalle und der Riese Orgueil mit seinen zwei kupfernen Rittern auf den Verfasser des „Ysaye“ ausgeübt und ihn zu den wunderlichen Geschichten in den §§ 560—61, 574—78, 554—55 veranlafst haben.

Eine weitere Vorlage für unseren Roman dürfte in der Chantefable „Aucassin und Nicolette“ zu erblicken sein. Es handelt sich hierbei um die Person der Nichte des Königs Yrion, Marthe, welche genau wie Nicolette die Frauenkleidung mit der Männer-

kleidung vertauscht (der Zug, dafs sie ihr Gesicht mit Kräutern dunkel färbt, um besser als Mann zu erscheinen, fehlt zwar), dann eine Harfe zur Hand nimmt und als Spielmann das Land durchstreift und den Gefahren des Meeres trotzt, nur um ihren Geliebten wiederzufinden.

Von Romanen aus anderen Sagenkreisen haben der „Eracles" des Gautier d'Arras, der „Florimont" und der „Eneas" die Namen Parides (-us), Edor (persisch = Blume) und die Scene mit dem Pfeilschufs (§ 422) dem Verfasser des „Ysaye" geliefert.

Es erübrigt nun noch, einen Blick auf die in den Handschriften enthaltenen Gedichte zu lenken. Wie schon Jacobs und Ukert erwähnen, finden sich in den Hss. mehrere Gedichte, die man mit dem Namen „lay" bezeichnen kann. Es sind dies die lays accordants, deren viele sich schon im Prosa-Tristan finden und auf welche nicht weiter eingegangen zu werden braucht.

Wichtig aber ist, festzustellen, was in den von Jacobs und Ukert erwähnten 17, resp. 15 Blätter füllenden „lays" enthalten ist.

Das erstere Gedicht ist eine Nachahmung des allbeliebten Rosenromans von Guillaume de Lorris und dessen Fortsetzer Jehan de Meung. Das Versmafs, die paarweise gereimten Achtsilber, ist vollständig gewahrt, desgleichen auch die Allegorie, wenngleich im „Ysaye" einige neue Gestalten auftreten (vgl. § 363). Eine Probe aus dem „Ysaye" sei hier gegeben.

Au corps m'entra sans fendre pel;
trop m'en deul, mais point n'en appel.
Beau parlers, ly gens, ly gentieux,
je croy qu'il n'en est plus de tieulx,
estoit droittement par del'es
et tenoit sa main a son les
en disant: Dame, vos amis
en cest propre lieu a mis
moy pour monstrer a vo corps bel,
qui n'est point de taint de corbel,
que nient ceux sont en paradix
qu'aiment et qu'amerent jadis.
Depuis bien garde m'en donnay,
mes tantost tout ly pardonnay.

Schliefslich ist noch zu erwähnen, dafs sich der Verfasser des „Ysaye" durch die Schilderung des *vergier* im Rosenroman veranlafst gefühlt haben mufs, ebenfalls einen solchen *vergier* (§§ 514--16) zu beschreiben, was ihm dann auch gut gelungen ist.

Das auf den 15 Blättern enthaltene Gedicht ist eine wenig getreue Nachahmung der „Vœux du paon". Während das eigentliche Versmafs der „Vœux du paon", der Alexandriner, durch den ganzen Roman des J. de Longuyon hindurchgeht, sind in unserer Darstellung nur die ersten zwölf Verse in dieser Versform geschrieben. Die übrigen Verse sind völlig ungleich, und hin und

wieder taucht ein rondeau auf. Auch der ehrwürdige Pfau ist nicht mehr vorhanden, sondern durch eine Rohrdommel ersetzt, und die sogenannten „neuf preux" (Christen, Heiden, Juden) kehren wieder in Liebespaaren und deren Dienerinnen: Marc, Hergault, Henry de Lyon — Orimonde, Sardine, Englentine — Alyor, Esclade, Parianne.

Es bleibt nun noch übrig, die Frage nach dem Autor und der Abfassungszeit des Romans zu beantworten. Ueber den Verfasser wird im „Ysaye" nichts erwähnt. Es heifst immer in den Handschriften: *or dist le conte,* wer aber diesen *conte* verfafst hat, wird nicht verraten. Aus den in den Hss. enthaltenen Wappen habe ich auch nichts Belangreiches für die Person des Verfassers ermitteln können und mufs so die Frage über den Autor unbeantwortet lassen. Hinsichtlich der Abfassungszeit glaube ich eine genauere Zeit als Dunlop und Grässe feststellen zu können. Dunlop versetzt den Roman in das Ende des XIV. oder den Anfang des XV. Jahrhunderts, Grässe in das XV. Jahrhundert. Ich glaube, der Roman gehört noch dem XIV. Jahrhundert an. Das XV. dürfte *viés* (lat. vetus, vgl. Viesroche § 417) nicht mehr gebraucht haben, und für das Vorhandensein der Rotruenge (§ 558) noch im XV. Jahrhundert müfste erst der Beweis gebracht werden.

Inhalt.

[1. Tristan von Leonois ist der Neffe des Königs Marc von Cornouailles, Yseut die Gemahlin Marcs.

2. Marc verläfst eines Tages Tintagel und begiebt sich nach einem elf Meilen von Tintagel gelegenen Schlofs. Die Abwesenheit des Königs benutzt Yseut, um Tristan herbeizurufen. Tristan bleibt eine Nacht bei ihr. Bald darauf wird Yseut schwanger.

3. Als die Zeit der Entbindung herannaht, verläfst die Königin mit ihrer Kammerfrau Bongyen ihr Schlofs und begiebt sich in den benachbarten Wald, le Morois genannt. (Marc wohnt zur Zeit bei l'estrange passage einem Tournier bei.)] [1]

4. Yseut und Bongyen lassen sich an der fontaine au jayant nieder. Da erscheint Lucan le boutillier, der auf Befragen der Damen erklärt, er wolle Marc bestrafen, weil dieser Tristan auf verräterische Weise tödlich verwundet habe. Yseut sinkt bei dieser Nachricht ohnmächtig zu Boden.

5. Lucan le boutillier reitet davon. Als Yseut wieder zum Bewufstsein kommt, schreit sie laut auf und schenkt um die neunte Stunde einem Knaben das Leben. Der Knabe hält in seiner linken Hand ein Schwert aus Fleisch und But. Yseut läfst einen in der Nähe wohnenden Einsiedler herbeiholen und beichtet diesem alle ihre Sünden, die sie in einem dreifsig Blätter starken Buche aufgezeichnet hat.

[1] [ ] fehlt in G.

6. Der Einsiedler macht zunächst Yseut heftige Vorwürfe, giebt ihr aber mit dem Zeichen des Kreuzes Absolution, da er aus dem Buche ersieht, dafs nur der Zaubertrank die Schuld an allem habe.

7. Der Einsiedler will nun den Knaben taufen. Er will ihm den Namen Justice geben, da der Knabe ein Schwert mit auf die Welt gebracht habe. Yseut aber bittet ihn, dem Knaben einen Namen zu geben, der sowohl an sie als an Tristan erinnere. Da giebt der Einsiedler dem Knaben den Namen Ysaye le triste und tauft ihn mit dem Wasser der Quelle. — Nach fünfzehn Tagen ruft Tristan die Geliebte an sein Sterbebett. Sie eilt zu ihm, und als sie ihn bereits tot vorfindet, bricht sie tot an seiner Seite nieder.

8. Lancelot hört von dem Verrat Marcs und fällt mit 6000 Mann in Cornouailles ein. In seiner Begleitung befinden sich Bohort de Gaunes, Hector des Mares, Perceval de Gaunes, Gaheriet und andere.

9. Eines Nachts vernimmt der Einsiedler, unter dessen Obhut sich nun Ysaye le triste befindet, einen schönen Gesang und sieht, wie vier weifs gekleidete Feeen in sein Haus eintreten, das Kind nehmen, es baden und ihm Nahrung geben. Der Einsiedler will seine Cousine, die die Amme Ysayes ist, wecken; die schläft jedoch zu fest. Da nun die Feeen alle Abende wieder erscheinen und immer dieselben Handlungen mit dem Kinde vollziehen, fafst der Einsiedler endlich Mut, die Damen anzureden.

10. Er fragt sie und erfährt von ihnen, dafs sie den Knaben ernährten, weil die Amme dazu nicht imstande sei.

11. Die eine der Feeen erzählt ihm ferner, wie Tristan und Yseut ums Leben gekommen sind. Sie wisse das von Merlin, dessen Seele im Walde Darnantes in Grofs-Britannien sich befinde, wo sie unter einem schönen Baume auf Befehl der Dame vom See eingeschlossen sei.

12. Merlin habe ihnen dort von den gröfsten Rittern der Welt erzählt und Tristan als den hervorragendsten geschildert. Dieser habe mit Yseut einen Sohn gezeugt, der sich bei Sarban befinde. Hier erschrickt der Einsiedler, als er seinen Namen hört. Schliefslich sagt ihm die Fee noch, dafs sie den Knaben mit der Milch der Clarisse, der Gemahlin des Königs Caradoc, ernährten.

13. Eine zweite Fee beflehlt ihm, die Amme im Stich zu lassen und mit dem Kinde sich nach einem Kreuze zu begeben, das sich am Ende des Waldes befinde. Der schlafenden Amme steckt sie einen goldenen Ring an den Finger. Dieser Ring *vault un tresor.* Hierauf nehmen sie den Einsiedler Sarban nebst Ysaye mit und verschwinden bei dem Geschrei eines Hahnes in der Nähe einer Einsiedelei. Der Einsiedler findet das Kreuz und sieht am Meeresufer ein Schiff, das für vier Tage Lebensmittel enthält. Am Kreuze läfst er sich nieder, wie die Fee es ihm befohlen hatte.

14. Die Amme, welche in der Einsiedelei allein zurückgeblieben

ist, bemerkt zu ihrem Entsetzen, dafs Ysaye verschwunden ist. Sie sucht ihn, und als sie ihn nicht findet, setzt sie sich weinend auf die Schwelle der Hausthür. Hier bemerkt sie den Ring und sieht in dem Steine desselben das Bild Ysages. Ein vorbeireitender Ritter erkundigt sich nach ihrem Schmerze und erfährt von ihr, was sich zugetragen hat. Sie bittet den Ritter, Sarban zu verfolgen und ihr das Kind zurückzubringen.

15. Der Ritter, Namens Agravain, macht sich auf und findet Sarban mit dem Kinde am Fufse des Kreuzes. Er verlangt das Kind, Sarban aber weigert sich, es auszuliefern. Da bindet Agravain sein Pferd an einen Baum und versetzt Sarban mit einem Baumzweig einen wuchtigen Hieb. Ysaye stöfst hierbei einen derartigen Schrei aus, dafs das Rofs des Ritters sich losreifst und Agravain so gezwungen ist, Sarban zu verlassen und das Pferd wieder einzufangen.

16. Sarban nimmt den Zweig in der Hoffnung, dafs Ysaye ihn später einmal damit rächen werde. Da beginnt das Meer zu steigen, der Einsiedler mufs das Schiff besteigen und wird drei Tage und drei Nächte auf dem Meere herumgetrieben.

17. Am Morgen des vierten Tages kommt er an einen Felsen. Dort trifft er eine der Feeen wieder, die ihm befiehlt, in den Wald zu gehen. Im Walde begegnet er den vier Feeen insgesamt, wie sie sich in einer Quelle die Hände waschen. Er redet sie an, erhält aber keine Antwort. Er geht weiter und trifft einen Zwerg, *la plus laide creature du monde*. Von diesem wird er in ein Haus geführt, das die Feeen erbaut hatten. Nun verlangt der Zwerg das Kind, Sarban giebt es ihm aber nicht. Es entspinnt sich ein Streit, der erst durch die Feen geschlichtet wird. Diese erklären nun auch Sarban, dafs er, Ysaye und der Zwerg künftig zusammenleben müfsten. [In diesem Hause bleiben die drei so lange, bis Ysaye 3½ Jahr alt ist.][1]

18. Eines Tages meldet ein Ritter dem König Arthur in Carduel (Galles), ein Kind sei geboren, welches ihn (den Ritter) später einmal töten werde. Dies habe ihm eine weise Frau gesagt.

19. Das Kind, das jetzt erst ein Jahr alt sei, sei der Sohn Tristans von Leonois. Auch werde noch sein Bruder, Craventor de l'outrageux passage, von dem Sohne Tristans getötet werden. Der Ritter heifst Nabel de l'outrageux passage. Als der König den Ritter angehört hat, sagt er, er glaube nichts von all dem, denn Tristan habe keinen Sohn gehabt.

20. [Eines Morgens begeben sich der Zwerg, Namens Tronc, und Ysaye in den Wald und begegnen einem Ritter in Begleitung zweier Damen. Der Ritter spottet über Troncs Häfslichkeit und fragt, wer der hübsche Knabe sei. Da sagt Tronc, das werde er noch erfahren.][2] Ueber diese Antwort erzürnt, ergreift der Ritter

---

[1] [ ] ist Zusatz der Hs. D.
[2] [ ] fehlt in Hs. G.

den Zwerg und zerdrückt ihn fast. Da holt Ysaye den Baumzweig Agravains (§ 16) herbei und schlägt den Ritter derart damit auf den Kopf, dafs diesem das Blut vom Kopfe strömt. Gefragt, weshalb er das gethan habe, erwidert er dem Ritter: *pour ce que tu faisois crier mon verlet.*

21. Der Ritter freut sich über Ysaye, umarmt ihn und reitet davon. Von einem anderen Ritter, Mordrec, erfährt Tronc den Namen des vorigen. Es war Agravain. Als Mordrec davongehen will, sagt ihm Tronc, der nie lügende Merlin habe ihm erzählt, Mordrec werde seinen Vater umbringen, und der beste Ritter werde so durch den schlechtesten ums Leben kommen. Wütend will sich nun Mordrec auf Tronc stürzen, dieser aber flüchtet in den dichtesten Teil des Waldes, wohin der Ritter ihm nicht zu folgen vermag.

22. Ein halbes Jahr nachher begeben sich Sarban, Tronc und Ysaye in den Wald Darnantes, um das Grab Merlins aufzusuchen. Sie suchen, aber finden es nicht. Da hören sie auf einmal Merlin aus dem Grabe heraus stöhnen. Sie gehen zu ihm und finden, dafs sein Grab vollständig bewachsen ist. Tronc fragt Merlin, was ihm fehle, worauf Merlin antwortet, er möchte etwas über Arthur, den er erzogen habe und der jetzt tot sei, erfahren.

23. Merlin fragt Ysaye, wer er, seine Eltern, Grofs- und Urgrofseltern seien. Ysaye, der die Frage nicht versteht, lacht darüber und sagt: „Gesegnet seist du, mein Freund, und verflucht seien meine Feinde, denn ich hasse sie."

24. Hierauf fragt Merlin Ysage, was er gern sein möchte. „Ein Adler." Ob er aber lieber *laboureur* oder *chevalier* werden möchte. „*Chevalier*." Da sagt ihm Merlin, er werde einmal von Lancelot du lac zum Ritter geschlagen werden.

25. Als Ysaye fünfzehn Jahre alt ist, eröffnet er dem Einsiedler den Wunsch, sich von Lancelot zum Ritter schlagen zu lassen. Sarban und Tronc reden ihm ab, geben aber doch seinen Bitten nach und machen sich auf den Weg. Sie durchschreiten die verde forest, den Wald Darnantes, eine prairie und gelangen schliefslich in die gaste forest. Beim Eintritt in diesen Wald erklärt Tronc seinen Begleitern, dafs infolge eines Brudermordes, den Dimustra an Dedalus le vis (beide Söhne des Königs Seben von Grofs-Britannien) verübte, der Wald als gaste forest bezeichnet werde. Sie treffen ein Häuschen an, aus welchem eine Stimme ihnen zuruft, sie möchten für Lancelot, der hier begraben sei, ein Gebet verrichten. Sie gehen zum Grabe, heben einen grofsen Stein ab und erblicken ein Skelett in einem bleiernen Kasten. Die Nacht verbringen sie in der Kapelle. Am folgenden Morgen, nach der Messe, erfüllt der Einsiedler Ysayes Bitte, indem er Ysaye mit dem rechten Arme Lancelots den Ritterschlag erteilt. Diese Ceremonie begleitet er mit einer Rede, worin er Ysaye ritterliche Pflichten mitteilt.

26. Nach dieser Feierlichkeit erscheinen die vier Feeen wieder

und überreichen Ysaye ein Pferd, ein Schwert, einen Schild und einen Helm. Tronc, Ysaye und der Einsiedler kehren hierauf in ihre Klause zurück.

27. Das Pferd Ysayes erhält die gröfsten Freiheiten. Es läuft den ganzen Tag im Walde herum, kehrt aber des Abends pünktlich zurück. Eines Tages befinden sich die drei Gefährten an dem puits de l'aventure und vernehmen ein lautes Geschrei. Sie gehen dem Geschrei nach und treffen einen *valet*, der ihnen unter Thränen berichtet, dafs sein Herr, Herbe le renomme, von einem Pferde getötet sei, als er ihm habe den Sattel umschnallen wollen. Sein Herr sein ein berühmter Ritter gewesen, der von Tristan zum Ritter geschlagen sei. Ysaye verspricht nun dem Knappen, dem Sohne Herbes, eine Entschädigung zu teil werden zu lassen.

28. Eines Tages bittet Ysaye den Einsiedler, ihn das Fechten zu lehren. Sie fechten zuerst mit Schwertern, dann mit Baumzweigen. In beiden Fechtarten zeigt sich Ysaye überlegen.

29. Ysaye, der zum Manne herangereift ist, reitet eines Tages mit Tronc in den Wald. Hier wird er von einem Ritter, Harpan du gue parfond, angehalten und gefragt, wo der Ritter wohne, dessen Pferd seinen Vater getötet habe. Ysaye giebt sich als den betreffenden Ritter zu erkennen und bietet Harpan Sühne an. Dieser schlägt sie aus und es kommt zum Kampf.

30. Harpan wird getötet. Ysaye und Tronc kehren in ihre Klause zurück und finden den Einsiedler tot vor. Harpan hatte ihm den Kopf abgeschnitten. Sie begraben den Einsiedler in der Kapelle und verlassen ihren langjährigen Aufenthaltsort. Sie kommen vor ein schönes Schlofs und klopfen an. Eine Dame antwortet ihnen, sie werde keinem Ritter Eintritt in ihr Schlofs gewähren, aufser demjenigen, der sie an einem Ritter rächen werde.

31. Dieser letztere Ritter, Namens Desrayes le maloit, habe den Leichnam Lancelots aus diesem Schlosse geraubt und in die gaste forest geschleppt. Der Ritter sei dann in der folgenden Nacht wiedergekommen und habe ihre Eltern getötet, die Knechte und Mägde verstümmelt. Sie selbst habe ein Ohr dabei verloren. Dieses Schlofs heifse die Joyeuse Garde und sie la douloureuse de la Joyeuse Garde. Desraes wohne auf dem chastel redoute am Ende des Waldes.

32. Ysaye verspricht der Dame, sie an dem Ritter rächen zu wollen, und begiebt sich zu diesem Zwecke mit Tronc nach dem chastel redoute. Durch einen Knappen läfst er Desraes zum Kampfe herausfordern.

33. Nach einiger Zeit erscheint der Ritter mit seinen fünf Söhnen auf dem Plan.

34. Ysaye überwindet alle sechs Ritter und läfst sie lebend auf einem Wagen nach der Joyeuse Garde fahren. Die Namen der Ritter sind: Desraes, Vester, Duon, Thom, Perlus le roux de la verte montagne und Bruneil.

35. Auf Wunsch der douloureuse de la J. G. schneidet Ysaye

den Rittern die Fäuste und Füfse ab und läfst ihnen so für ihre Grausamkeit Gerechtigkeit widerfahren. Die Nacht verbringt Ysaye im Schlosse, Tronc wacht über die Waffen, und das Pferd Ysayes läuft frei herum.

36. Am anderen Morgen sieht Ysaye, wie die douloureuse und eine andere Dame die Herzen der sechs Ritter essen. Auf Ysayes Frage, weshalb sie das thäten, erklären sie, sie thäten es, um sich besser an ihren Feinden zu rächen. Hierauf tritt der achtzehnjährige Bruder der douloureuse ein und dankt Ysaye. Er besitzt nur ein Ohr — das andere hatte ihm Desraes abgeschnitten — und heifst daher le desoreille de la Joyeuse Garde. Ysaye schlägt ihn am folgenden Morgen zum Ritter.

37. Die Erzählung wendet sich zur Amme Ysayes.

38. Die Amme, Bise, begiebt sich nach Tintagel zu einem Goldschmied, um sich nach dem Werte des Ringes zu erkundigen. Sie erfährt von dem Goldschmied, dafs der Ring einen *tresor* wert sei. Neugierig, woher der Ring stammt, bittet er Bise, ihm dies zu sagen, und erfährt so die Geschichte von der Entführung Ysayes durch Sarban. Er will den Ring kaufen, da aber Bise nicht einwilligt, bittet er sie, in einem halben Jahre wieder zu kommen. Bise begiebt sich hierauf nach Loisemont zu ihrem Vater Clabant, einem *ribault*. Dieser läfst sich die Geschichte Ysayes ruhig erzählen und sagt ihr dann, Sarban habe den Knaben zu ihrer Tante getragen, woselbst er sehr gut gepflegt werde.

39. Ysaye und Tronc begegnen auf ihrem Marsche einem *valet*, der ihnen erzählt, dafs man seit dem Tode Arthurs seines Lebens nicht mehr sicher sei, da jeder Ritter jetzt selber den Herrscher spielen wolle. Auf ihrem Wege würden sie das Schlofs Menets le mecogneu, des Sohnes Palamedes le mecogneu, antreffen. Dieser Ritter sei sehr grausam und lasse von seiner *coustume* nur ab, wenn ihn jemand besiege. Ysaye beschliefst, den Kampf gegen Menet aufzunehmen. Er reitet nach dem Schlosse und läfst durch eine Zwergin, die unter einem Baume sitzt, den Ritter herausrufen. Diese bediente sich hierbei eines Klingelzuges, der von dem Baume aus nach dem Schlosse führte. Der Ritter erscheint sofort. Es kommt zum blutigen Kampfe, in welchem Menet vom Pferde geworfen wird und mit gebrochenem Arm in sein Schlofs getragen werden mufs.

40. Tronc benachrichtigt nun den Pförtner von dem Unglück des Schlofsherrn. (Das Pferd Menets schenkt er einem vorbeigehenden Armen.) Dieser läfst nun Menet auf einer Bahre ins Schlofs tragen. Menet selbst lädt Ysaye ein, in dem Schlosse, welches ihm jetzt gehöre, zu übernachten. Ysaye folgt der Einladung. Tronc aber, der sich auch mit ins Schlofs begeben will, wird die Thür vor der Nase geschlossen.

41. Im Schlosse angekommen, wundert sich Ysaye, dafs Tronc nicht bei ihm ist. Er bittet deshalb den Pförtner, Tronc zu suchen. Dieser fürchtet sich vor Tronc, und so mufs ein anderer den Zwerg

suchen. Tronc wird bald darauf vor seinen Herrn geführt. Alle Bewohner des Schlosses sind über Troncs Häfslichkeit entsetzt, und Menet fragt Ysaye, Tronc mache ihm wohl mehr Schande als Ehre. Ysaye aber nimmt Tronc in Schutz. Ysaye wird nun von Menet nach seinem Namen gefragt, worauf Ysaye ihm ausweicht und ihn bittet, er möge ihm am folgenden Tage die vier Wege, die vom Schlosse abführen, erklären.

42. Menet klärt Ysaye sofort darüber auf. Die vier Wege seien der rote, schwarze, grüne, weifse. Der rote Weg sei der Weg der Schlacht oder des Blutes. Diesen halte Paumart le vermeil mit sechzig Rittern besetzt. Jeder Ritter, der an seinem Schlosse vorbeikomme, müsse mit ihm fechten. Wird er besiegt, so ist er Paumarts Gefangener, siegt er aber, so darf er auf Paumarts Schlofs jede andere *coustume* einführen. Der schwarze Weg, so fährt Menet fort, sei der des Todes. Er führe nach dem chastel de l'engarde, welches sich im Besitze eines Sohnes des Macon le brun de Cornouailles befinde. Dieser habe die üble Gewohnheit, Ritter sowohl wie Damen gefangen zu nehmen. Die Ritter werfe er in den Kerker, die Damen aber gebrauche er. Sollte sich eine Dame sträuben, so würde sie ebenfalls eingekerkert, oftmals sogar verbrannt.

43. Ysaye ist über diese Grausamkeit erregt. Ueber den grünen Weg erfährt Ysaye von Menet, er führe nach einer grünen Wiese. Dort hielten sich zwölf Feeen auf, die jeden Wanderer fortschleppten, und man wisse nicht, was aus diesem werde. Der weifse Weg sei vollständig ungefährlich.

44. Auf Ysayes Frage, woher diese *coustumes* stammen, erzählt Menet: Drei Jahre nach dem Tode Arthurs veranstalten Ramant le prince de Galles und der roi des cent chevaliers ein Turnier. Nach dem Feste kehrten alle Ritter heim, zwanzig jedoch blieben bei Ramant. Als sie eines Mittags bei der Tafel safsen, trat dessen Schwester mit einem *limosin* auf silberner Platte herein und sagte, derjenige von den Rittern, der den besten Plan habe, solle den *limosin* bekommen, demjenigen aber, der die kühnste That vollbringe, wolle sie ihre Liebe schenken. Da gelobt Marc le roux, er wolle dem König Bohort le picquart, le sire de Guis, die Krone entreifsen. Die übrigen Ritter an der Tafel waren Vettern Bohorts und versprachen ihm, ihn in diesem Kampfe zu unterstützen. Als es aber nachher zum Kampf kam, übten die Vettern Verrat. Bohort wurde besiegt. Marc schlug ihm den Kopf ab, verwüstete das Land und baute in der Nähe sein Schlofs Clermoustier auf. Als der Sohn Macons le brun von diesem Verrat der Vettern hörte, beschlofs er, nicht mehr die Pflichten eines Ritters erfüllen zu wollen. Auch Paumart beschlofs dasselbe.

45. Am folgenden Morgen schlagen Ysaye und Tronc den roten Weg ein. Sie sehen vier Häuser am Wege liegen. Kaum sind sie bis hierher gelangt, als vierzig Reiter auf sie losstürzen und von Ysaye Waffen und Pferd verlangen.

46. Ysaye weigert sich. Die Ritter stürzen auf ihn los, müssen sich aber vor den wuchtigen Hieben Ysayes wieder zurückziehen.

47. Als Paumart seine Leute fliehen sieht, rüstet er sich selbst und stürzt auf Ysaye los, wird aber von Ysaye aus dem Sattel geworfen.

48. In dem darauf folgenden Schwerterkampf ergeht es Paumart nicht besser. Er wird besiegt und erklärt Ysaye, er könne mit ihm und seinem Schlosse machen, was ihm beliebe. Ysaye und Tronc gehen nun zunächst mit Paumart ins Schlofs.

49. Hier bittet Ysaye Paumart, er möchte seine Hand in die seines Knappen legen. Paumart weigert sich zuerst, da er Tronc für einen Teufel hält, bald aber thut er es auf Zureden Ysayes.

50. Nun sagt ihm Ysaye, er solle für die *doulce dame* ein Kloster bauen und siebzehn Mönche hineinsetzen. Dann würde Christus ihm seine bösen Thaten verzeihen. (Die Zahl 17 wählt Ysaye zum Andenken an 17 tote Ritter, von denen 12 durch Paumart, 5 durch Ysaye getötet sind.)

51. Paumart dankt Ysaye und läfst das Kloster bauen. „Es führt noch heute den Namen chastel de l'aumosne." Nun reiten Tronc und Ysaye weiter und kommen zu einem Schlosse, vor welchem vier scheinbar schlafende *larrons* liegen, die unter dem Rufe: *vassaux a la belle dame vous estes prins* entfliehen. Ysaye tritt in den Schlofshof ein. Dort hört und sieht er niemand. Kaum aber hat er sein Pferd in den Stall gebracht, als mehrere Ritter über ihn herfallen und ihn gefangen nehmen. Tronc wird vor den Schlofsherrn geführt. Dieser wundert sich über Troncs Häfslichkeit, findet ihn aber sehr spafshaft und nennt ihm auch seinen Namen: *le brun de l'engarde.* Den Namen Ysayes aber erfährt er von Tronc nicht. Im Laufe des Gesprächs erhält Tronc auch die Erlaubnis, in Begleitung des Kerkermeisters seinen Herrn besuchen zu dürfen. Beide begeben sich zu Ysaye. Kaum hat aber der Kerkermeister die Thür geöffnet, als ihn Ysaye schon ergreift und ihm den Kopf abschlägt.

52. Tronc bittet nun Ysaye, ihm in kurzer Zeit in den Saal zu folgen. Tronc geht in den Saal und läfst alle Ritter hereintreten. Kaum aber sind sie hier versammelt, so erscheint Ysaye bis an die Zähne bewaffnet.

53. Ysaye hält nun vor den Rittern eine Rede, in welcher er sie auffordert, von ihren Gräuelthaten abzulassen und lieber ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Le Brun spottet darüber.

54. Ysaye wird wütend und erschlägt alle 34 im Saal befindlichen Ritter. Tronc steckt das Schlofs in Brand.

55. Ysaye kehrt hierauf in das chastel de l'aumosne zurück, freut sich über Paumert und die siebzehn Mönche und drückt dann noch den Wunsch aus, die douloureuse de la Joyeuse Garde und Menet le mecogneu mögen in Zukunft hier ihren Wohnsitz aufschlagen.

56. Während Ysage mit den Mönchen redet, erscheint eine

Dame zu Pferde und fragt nach Ysaye. Sie ist von der Witwe eines reichen Ritters, die sieben Kinder hat, abgeschickt worden, um Ysage zu bitten, sie gegen die Belästigungen eines Ritters, Craventor de l'outrageux passage, der sie wegen ihres Reichtums und ihrer Schönheit begehre, zu schützen. Die Dame wohnt auf dem chastel de belle garde. Ysaye fragt, woher die Dame ihn kenne. Da antwortet die Dame, man kenne sein Schwert Justice, seinen Zwerg, sein Pferd und nenne ihn überall den *chevalier de grace*. Ysaye verspricht zu helfen.

57. Die Amme Bise pflegt Driant, das Kind ihres Onkels, sehr gut, weil sie es für Ysaye hält. Eines Tages erblickt sie in dem Steine des Ringes nicht mehr das Bild eines Knaben, sondern das eines Ritters. Da erinnert sie sich zufällig der Mahnung des Goldschmiedes, sie möchte in einem[1] Jahre wiederkommen. Sofort bricht sie mit Driant auf, und sie erfahren von dem Goldschmiede, dafs der Knabe zum Ritter herangereift sei, er trage einen *escu blanc a l'espee vermeille*. Diesen solle sie aufsuchen. Bise und Driant machen sich nun auf den Weg und erkundigen sich überall, ob jemand den Ritter mit dem weifsen Schild gesehen habe.

58. Die Dame (§ 56), Ysaye und Tronc brechen vom chastel de l'aumosne auf und kehren am Abend bei einem *forestier*, Gartus de la forest aux lyons, ein. Daselbst werden sie gut bewirtet. Während des Essens erzählt ihnen der Wirt, dafs bei ihm noch zwei Ritter übernachteten. Diese wollten am nächsten Tage nach dem chastel de l'aumosne aufbrechen, um den Tod ihres Bruders zu rächen. Diese Ritter hiefsen Macon l'oconge (?) und le vacquier de l'esclaire und seien Brüder des brun de l'engarde. Ysaye bittet nun den Wirt, die Ritter am folgenden Morgen nicht fortzulassen, da er ihnen noch etwas zu sagen habe. Hierauf gehen alle zu Bett. Am folgenden Morgen sind die beiden Brüder schon zur Abreise fertig, als der Wirt sie darauf aufmerksam macht, dafs im Erdgeschofs ein Ritter logiere, der sie zu sprechen wünsche. Sofort vermuten sie in diesem Ritter den Mörder ihres Bruders. Sie klopfen an die Thür und als ihnen nicht geöffnet wird, schlagen sie die Thür ein. Da aber tritt ihnen Ysaye, der vollständig gewappnet ist, entgegen.

59. Die Brüder fragen nun Ysaye, ob er etwas von dem Mörder ihres Bruders wisse. Ruhig erklärt ihnen Ysaye, dafs er ihn getötet habe. Nun stürzen sich die Brüder wie wahnsinnig auf Ysaye, werden aber schon nach kurzem Kampfe getötet.

60. Als die Wirtsleute und die Dame die Leichen sehen, sind sie entsetzt. Ysage aber beruhigt sie, indem er sie über den Vorgang aufklärt. Hierauf reiten Ysaye, Tronc und die Dame weiter bis zum Abend. Da sie kein Wirtshaus finden, wohl aber in einem Gehölz ein Feuer erblicken, schicken sie Tronc ab, um zu sehen, was das Feuer bedeute.

---

[1] § 38: in einem halben Jahre.

61. Tronc sieht, wie vier Schurken ein gewaltiges Feuer angezündet haben, und ruft Ysaye herbei. Bei dessen Ankunft entfliehen sie. Nun reiten die drei Gefährten weiter, bis sie nach Cannes kommen. Dort zeigt ihnen eine gute alte Frau ein Wirtshaus.

62. Sie klopfen an die Thür des Hauses. Ein Mädchen öffnet, erschrickt aber beim Anblick Troncs und ruft den Wirt. Dieser sieht Tronc auch und erklärt, ihnen kein Nachtquartier geben zu können. Da Ysaye sieht, dafs er Troncs wegen kein Unterkommen finden kann, so setzt er Tronc hinter sich aufs Pferd und verdeckt ihn mit seinem Schild. Dann reitet er nach einem anderen Gasthaus und erhält ohne weiteres Quartier.

63. Während Tronc auf dem Pferde bleibt, begeben sich Ysaye und die Dame in das Speisezimmer. Der Wirt safs mit seiner Frau und seinen beiden Kindern (12 und 11 Jahre alt) bereits an der Tafel. Als Ysaye und die Dame sich niedergelassen haben, verbietet die Mutter den Kindern, das Beste vom Tische zu nehmen. Da befiehlt ihnen der Vater, der der Meinung ist, dafs er die Kinder ernähre, die Mutter zu prügeln. Dies führen die Kinder sofort aus. Ysaye, hierüber erzürnt, hält dem Vater eine Rede über Kindererziehung. Da aber der Vater nicht verstehen will, so bricht Ysaye mit den Worten ab: *car l'avengle n'a que faire de chandelle et le sours n'a que faire de sermon.* Der Wirt heifst Damas de Cannes. Nach dieser aufregenden Scene gehen alle zu Bett. Am folgenden Morgen brechen die drei Reisenden auf und treffen unterwegs einen *varlet*, der ihnen folgendes erzählt: In dem Hause des Damas hätten sich um Mitternacht die Kinder geschlagen und wären dabei aus dem Fenster gestürzt. Der Vater sei aufgestanden und habe seine Frau getötet, da diese die Kinder nicht genügend bewacht habe. Ihn selbst aber hätte man ins Gefängnis geworfen und werde ihn nun hängen.

64. Nachdem sie den *valet* verlassen haben, kommen sie nach einem Schlofs, aus welchem ein Ritter, Bisart le navarois, heraustritt und Ysaye zum Zweikampf herausfordert. Bisart wird besiegt. Beim Abschied bittet er Ysaye, er möge seinen Sohn, Duma le mordreur, zum Ritter schlagen. Ysaye will diesen Wunsch erfüllen.

65. Allmählich nähern sich die drei Gefährten dem chastel de la belle garde. Sie kommen an einen Flufs, auf dessen jenseitigem Ufer sich das Schlofs befindet. Ysaye und die Dame besteigen einen kleinen Kahn, während Tronc auf dem Rücken des Pferdes Ysayes über den Flufs gelangt.

66. Die Besitzerin des Schlosses begrüfst vom Fenster aus die Ankommenden, steigt dann die Treppe herunter und öffnet die Thür. Ysaye wird nun von allen wegen seiner Schönheit bewundert, aber auch Tronc wegen seiner Häfslichkeit angestaunt. Erregte nun Tronc schon bei den Menschen Anstofs wegen seiner häfslichen Figur, so war dies noch vielmehr bei den Hunden des

Schlosses der Fall. Diese hätten ihn sicher totgebissen, wenn er sich nicht auf den Rücken des Pferdes geschwungen hätte.

67. Die Dame des Schlosses und Ysaye beraten nun, was sie gegen Craventor thun sollen. Ysaye sagt ihr, er wolle gegen alle Mannen Craventors kämpfen. In dieser Absicht beschliefst er, Tronc mit einer Herausforderung an den feindlichen Ritter abzuschicken.

68. Die Dame wundert sich, dafs Ysaye sich Troncs in so wichtigen Angelegen bediene. Da entgegnet Ysaye: *Force vault plus sans sens, mais sens est bon sans force; car je le vous prouveray.* Marsiadus, der König von Norgalles, war in einen Krieg mit Ysayes Grofsvater, Meliadus von Leonois, verwickelt. Der letztere hatte nur halb so viel Truppen als Marsiadus.

69. Trotzdem siegte Meliadus durch die Schlauheit eines Krüppels, dem zwei Glieder fehlten und der fünf Jahre hindurch krank gewesen war.

70. Tronc begiebt sich nach dem Schlosse Craventors und bittet dort um Einlafs. Da Craventor gerade schläft, mufs Tronc warten, bis Craventor ihn vorläfst.

71. Vor Craventor geführt, erklärt Tronc, er komme im Auftrage der Dame von Belle Garde und eines tapferen Ritters, der es sich zur Aufgabe gemacht habe, alle Bedrängten zu schützen, und fordere ihn auf, von seinen Liebesanträgen abzulassen, da die Dame sich doch nicht, besonders nicht mit ihm, verheiraten werde.

72. Craventor erwidert, er werde die Dame nie in Ruhe lassen und lieber mit dem Ritter kämpfen. Sollte der Ritter besiegt werden, so verlange er folgende Geiseln: die Dame, die sieben Kinder, Marcadigeil (Bruder der Dame), Duridron (Onkel d. D.), Dromedia (Schwester d. D.), Alise (Kammerfrau), Tradition (Vater d. D.). Sollte er besiegt werden, so werde er eine gleiche Anzahl von Geiseln stellen.

73. Tronc überbringt Ysaye die Antwort Craventors und teilt dann diesem die Namen der Geiseln mit, die die Dame verlange. Es sind dies: Nabel (Bruder des Cr.), Vidira de Castrange, Ariste de Fluyr, Helpas le bleu (Onkel des Cr.) und drei *cousins germains*.

74. Craventor ist bei dieser Nachricht sehr betrübt, da diese Geiseln seine besten Ritter sind. Dann sagt er Tronc, dafs er am nächsten Tage zum Kampfe bereit sei.

75. Nach dieser Unterredung führt Craventor seine Geiseln nach dem Schlosse de Belle Garde, und sonderbarer Weise fragt ihn nun die Dame, was er mit ihren Geiseln zu thun gedenke, worauf Craventor erwidert, er werde sie und ihre Kinder verbrennen, die anderen Geiseln hängen lassen.

76. Am folgenden Morgen rüstet sich Ysaye zum Kampfe. Als ihn ein Ritter Craventors erblickt, wendet sich dieser an Tronc mit der Frage, ob jener der *chevalier chetif* sei, der gegen seinen Herrn kämpfen wolle. Tronc weist ihn ob dieser Beleidigung zurecht und sagt ihm, dafs sein Herr der berühmte Ritter Ysaye le

Triste, der Sohn Tristans, sei. Da bricht der Ritter in Thränen aus und sagt, jetzt sehe er, dafs es für Craventor keine Rettung mehr gäbe.

77. Der Kampf beginnt, und Ysaye siegt.

78. Craventor und seine Geiseln werden vor die Dame des Schlosses geführt. Diese läfst sofort ein grofses Fest feiern und *donna a Ysaye son corps et ses biens a sa volonte.*

79. Im Schlosse wendet sich Ysaye an den Ritter, dem Tronc den Namen Ysayes mitgeteilt hatte — es war Senecques le bleu — und bittet ihn, Stillschweigen über seinen Namen und seine Person zu beobachten. Senecques verspricht dies.

80. Nichts desto weniger geht Senecques in der Nacht zu Craventor, teilt diesem den Namen Ysayes mit und erbietet sich, im Verein mit Craventor Ysaye im Bette zu ermorden. Craventor ist mit diesem Plane einverstanden, und beide schleichen nach Ysayes Schlafzimmer. Senecques klopft an und bittet Tronc zu öffnen, da er seinem Herrn die traurige Botschaft zu übermitteln habe, dafs Craventor gestorben sei. Tronc entgegnet ihm, sein Herr schlafe jetzt, er möge später wiederkommen.

81. Craventor und Senecques entfernen sich. Tronc weckt seinen Herrn und bittet ihn sich hinter die Thür zu stellen. Darauf kommen Craventor und Senecques wieder, Tronc öffnet, sie finden das Bett leer vor. Tronc erklärt ihnen nun, sein Herr sei in jenem Zimmer, dessen Thür sie geöffnet sähen. Sofort begeben sie sich dorthin, Tronc eilt ihnen nach und schliefst sie ein.

82. Ysaye tritt nun aus seinem Versteck hervor, läfst die Thür des anderen Zimmers öffnen und schlägt den Verrätern das Haupt ab.

83. Ysaye schlägt nun noch den übrigen Geiseln Craventors die Köpfe ab und läfst sie von Tronc in einen Sack werfen.

84. Tronc schleppt diesen Sack nach dem Schlosse Craventors und überreicht ihn den dort versammelten Rittern. Dann entfernt er sich schleunigst. Ysaye will nun vom chastel de Belle Garde aufbrechen. Da fragt ihn die Dame, wie sie ihm danken könne. Ysaye befiehlt ihr, für die Toten eine Messe lesen zu lassen. Aufserdem solle sie vier von ihren Söhnen zu Rittern, drei zu Geistlichen heranbilden lassen. Auch solle sie wieder einen Gatten nehmen, der sie gegen die Angriffe der Freunde Craventors schützen könne.

85. Während Ysaye mit der Dame redet, erscheint ein Knappe und bittet Ysaye, er möge sein Versprechen einlösen und ihn zum Ritter schlagen. Er heifse Duma le Mordreur und sei der Sohn Bisarts le Navarois. Um Ysaye ein Zeichen seiner Tapferkeit zu geben, brüstet er sich damit, dafs er bereits zwölf Menschen aus geringfügigem Grunde getötet habe. Ysaye rät ihm, erst die Gesinnung zu ändern und zu seinem Vater zurückzukehren. Doch bleibt Duma noch eine Nacht hier. Als er am folgenden Morgen Ysayes Frage, ob er sich eines besseren besonnen habe, mit nein

beantwortet, befiehlt ihm Ysaye, sein Haupt zu beugen. Anstatt des Ritterschlages versetzt ihm Ysaye den Todesstreich.

86. Kurze Zeit hierauf tritt eine Frau mit einem jungen Manne ein und erkundigt sich nach einem Ritter, der ihr Sohn sei und der ihr vor neunzehn Jahren im Morois in Cornouailles geraubt sei. Es ist Bise mit Driant.

87. Sie erzählt ferner, wie Sarban aus Loisemont und sie den Knaben erzogen hätten, wie der Knabe geraubt sei, und erzählt auch die Geschichte mit dem Ringe. Da fragt Ysaye, wie der Knabe geheifsen habe, worauf sie erwidert: Ysaye le Triste.

88. Als Bise ausgesprochen hat, erscheint eine Fee, giebt Ysaye einen neuen Schild, nimmt der Amme den Ring von dem Finger und verschwindet wieder. Erstaunt fragt Ysaye Tronc, was das bedeute. Da erzählt ihm Tronc, die Fee sei dieselbe, welche der Amme den Ring an den Finger gesteckt habe. Sie habe ihn wieder zurückgeholt, weil die Amme den wiedergefunden habe, den sie gesucht habe. Ysaye küfst nun seine Amme und begrüfst auch seinen *frere de layt.* Bise wird von der Dame des Schlosses reichlich mit Kleidern beschenkt.

89. Ysaye vertraut nun seine Amme dem Schutze der Dame an. Driant äufsert den Wunsch, zum Ritter geschlagen zu werden. Ysaye weist ihn darauf hin, dafs er erst Heldenthaten vollbringen müsse, ist aber bereit, ihm das Waffenhandwerk beizubringen.

90. Ysaye, Driant und Tronc nehmen hierauf Abschied. Unterwegs treffen sie einen *valet,* der einen Wagen mit Lebensmitteln mit sich führt. Ysaye fragt ihn, wohin er wolle. „Zum *chevalier sot sage du chastel mal assis*“ ist die Antwort des *valet.* Neugierig, weshalb dieser Ritter den wunderbaren Namen *sot sage* führe, bittet Ysaye den Knappen, ihm diesen Ritter zu schildern.

91. Der *valet* erzählt hierauf: In diesem Lande lebte ein Ritter Blaienor, ein Bruder des Blioberis de Gaunes. Blaienor war mit der Tochter des Königs von Norgalles verheiratet und zeugte mit dieser einen Sohn.. Letzterer wurde der gelehrteste Mann dieses Landes, so dafs viele Leute Rat bei ihm holten. Eines Tages erschien auch ein Fräulein bei ihm, Claire la plus belle mit Namen. Zu dieser fafste der *clerc,* wie er genannt wurde, eine unaussprechliche Liebesneigung und bat um ihre Hand. Sie war nicht abgeneigt, doch zog sie es vor, zuerst ihre sechs Brüder um Rat zu fragen.

92. Die Brüder wünschten ihr aber eher den Tod als diese Heirat. Als der *clerc* davon Kunde erhielt, wurde er vor Zorn wahnsinnig. Von da ab nannten ihn die Leute den *sot sage.* Von dem Unglücke dieses Königssohnes erfuhren Bohort de Gaunes und Hector des Mares und eilten herbei, um die sechs Brüder zu strafen. Sie töteten die Brüder, und nun stand dem *sot sage* kein Hindernis mehr im Wege, Claire zu heiraten. Der *sot sage* wurde wieder gesund, gab sich aber von nun an dem Ritterhandwerke hin. Jedoch habe er eine eigentümliche Fechtweise. Er

fechte nur mit Baumzweigen. Denjenigen, den er besiegt, nimmt er mit auf sein Schlofs *mal assis* (wegen der Niedermetzlung der sechs Brüder Claires so genannt) und beschäftige ihn dort, denjenigen aber, der ihn besiegt, schlage er zum Ritter. Ysaye fafst nun sofort den Plan, Driant in diesem Kampfe zu erproben. Ysaye, Driant und Tronc reiten nun nach dem Schlosse. Da begegnen ihnen drei Ritter, die ihnen erzählen, dafs der *sot sage* früher die Angewohnheit gehabt habe, die Besiegten zu seinen Dienern zu machen.

93. Jetzt befolge er einen Rat Claires, alle schönen Frauen im Umkreise von einer Meile um sein Schlofs einfangen zu lassen, um sie dann zu verbannen. Diesen Rat hatte Claire dem *sot sage* aus dem Grunde gegeben, weil sie es nicht dulden wollte, Frauen von ihrer Schönheit in ihrer Nähe zu haben.

94. Die Ritter verabschieden sich, und Ysaye erfährt von dem *valet,* der noch bei ihm ist, die Namen der drei Ritter. Der erste sei Brandor, der Sohn des Brandalis, eines Ritters der Tafelrunde. Der zweite sei der Sohn Lambeguets, der Palamedes le mecogneu besiegt habe, als dieser die Königin Yseut vom Hofe Marcs entführen wollte. Man nenne ihn *le besge de la haulte roche.* Der dritte sei Festion le blond, der Sohn Gaheriets. Als Ysaye dies vernommen hat, schickt er Tronc zum *sot sage* und läfst ihn zum Kampfe herausfordern. Tronc trifft den *sot sage* mit Claire an. Claire erschrickt bei Troncs Erscheinen. Der *sot sage* nimmt die Forderung Ysayes an. Unterdessen lehrt Ysaye Driant fechten.

95. Bald darauf findet der Kampf statt. Der *sot sage* und Driant sind mit Baumzweigen bewaffnet. Driant erhält zwei wuchtige Hiebe auf den Helm, so dafs er den Kampf aufgeben will.

96. Da Driant sich sehr feige benimmt, fragt ihn der *sot sage,* woher er stamme, worauf Driant erwidert: aus Loisemont bei Tintagel in Cornouailles. Darauf fragt der *sot sage,* ob nicht sein Begleiter (Ysaye) vielleicht den Kampf gegen ihn aufnehmen wolle, wenn er zu feige sei. Da antwortet Driant, dafs sein Begleiter dies sehr gern thun, er aber lieber 15 Tage barfufs gehen würde.

97. Ysaye schneidet zunächst für sich einen Zweig ab von $4^1/_2$ Fufs Länge und einer Dicke von 3 Fäusten. Dann tritt er in den Kampf ein. Der Kampf ist für Ysaye schwer, doch gelingt es ihm bald, dem *sot sage* einen Hieb zu versetzen, dafs dieser ohnmächtig vom Pferde stürzt und 12 Zähne verliert.

98. Als der Besiegte wieder zur Besinnung kommt, lobt er Ysayes Stärke. Ysaye will aber davon nichts wissen und schreibt seinen Sieg der Unterstützung des *père glo*ı*ieux* zu.

99. Nun befiehlt Ysaye dem *sot sage* folgendes. Er solle ihm huldigen, seine Geliebte solle verbannt werden, an dem Todestage der sechs Brüder (*le lendemain de la Trinité*) solle er für alle, die durch seine *follie* umgekommen sind, beten und beten lassen, und das Schlofs solle fortan den Namen *chastel revertiz* führen. Den gefangenen Rittern schenkt er die Freiheit.

100. Am folgenden Tage bricht Ysaye mit Driant und Tronc auf, ohne dem *sot sage* seinen Namen zu nennen.

101. Auf ihrem Wege kommen sie nach Louvrezep, einem Meereshafen. Dort wird Tronc von einem *valet* angeredet. Dieser wünscht Troncs Herrn zu sprechen, von dem man sage, er habe Paumart besiegt und das rote Schlofs eingenommen. Tronc ruft Ysaye herbei.

102. Als Ysaye herankommt, überreicht ihm der *valet* einen Brief, welchen Marthe, la nièce au roy Yrion de Blamir, ihm sende. Ysaye läfst den Brief von Tronc vorlesen. [*cest la fille Hustin lempereur de Gresse qui est freres Yrion.*][1]

103. In diesem Briefe teilt Marthe Ysaye mit, dafs sie ihn unsterblich liebe, obwohl sie ihn noch nie gesehen habe. Sie träume von ihm, sie mache *chansons* seinetwegen, sie sei liebeskrank. Er möge kommen und sie von ihrer Krankheit heilen. Von ihm hänge es ab, ob sie am Leben bleibe oder sterbe. Am Schlusse bittet sie, Ysaye möge ihr durch den *valet* Nachricht zuteil werden lassen.

104. Nachdem Ysaye den Inhalt vernommen hat, seufzt er tief und bittet den *valet*, einstweilen bei ihm zu bleiben. Dann werde er ihm Antwort geben. Darauf begeben sich die vier Gefährten zu einem reichen Bürger, um dort zu logieren. Bei diesem erkundigt sich Ysaye, auf welchem Wege er nach Sollenoys gelangen könne. Darauf erwidert ihm der Bürger, er müsse einen halben Tag lang über das Meer fahren, dann komme er zu einer Burg, die von *gens d'armes* belagert würde. Auf Ysayes Frage, was dort vorgefallen sei, erzählt der Bürger folgendes:

105. Eine Anzahl junger Leute seiner Stadt hätten in der Maizeit einmal sich den Scherz erlaubt, ein der Burg gehöriges Schiff zu kapern. Dies war ihnen aber nicht gelungen, wohl aber hätten sie es sich gefallen lassen müssen, dafs 25 ihrer Leute gefangen und gehängt wurden. Am Schlusse seiner Erzählung bittet er Ysaye, er möge seinen Landsleuten helfen, die Burg einzunehmen.

106. Ysaye entgegnet ihm hierauf, er könne nur die Partei der Burgleute ergreifen, da diese im Rechte seien. Nun wendet sich Ysaye an Tronc und beauftragt ihn, einen Brief an Marthe zu verfassen. Diesen Brief übergeben sie dem *valet*. Am folgenden Tage besteigen sie ein Schiff und fahren nach der Burg.

107. Nachdem sie ans Land gestiegen sind, entlassen sie den *valet*. Da dieser aber für seine Herrin noch ein Geschenk wünscht, geben sie ihm auf Troncs Rat Driant mit. Driant und der *valet* entfernen sich, Tronc aber begiebt sich in das Hauptzelt der Belagerer und verlangt den Führer zu sprechen.

[108. Bald erscheint auch Ysaye und läfst sich von dem Führer die Ursache des Krieges darstellen. Da diese Erzählung

[1] [ ] Zusatz von D.

genau den Thatsachen, die ihm der Bürger mitgeteilt hat, entspricht, sagt er, die Belagerten seien im Recht, und er werde ihnen helfen. Tronc und Ysaye verlassen unbehelligt das Hauptzelt und begeben sich nach der Burg, woselbst ihnen, allerdings erst nach Ablegung der Waffen, Eintritt gewährt wird.

109. Ysage bemerkt lauter abgemagerte Leute und erfährt von diesen, dafs bereits alle Lebensmittel, ja sogar alle Katzen, Hunde, Pferde und *biestes* aufgegessen seien. Ysaye weint, als er dies hört, und bittet Gott, den Armen zu helfen.

110. Ferner erfährt er, dafs bereits Kinder geschlachtet, gekocht und gegessen seien.

111. Ysaye, der ermüdet ist, legt sich zur Ruhe, während Tronc das Pferd bewacht, damit es nicht auch noch aufgezehrt werde. Um Mitternacht weckt Tronc seinen Herrn, da er bemerkt hat, wie die Belagerer am Gestade Lebensmittel aus den Schiffen holten. Sie verlassen beide die Stadt.][1] Ysaye legt sich in einen Hinterhalt, während Tronc den Befehl erhält, aufzupassen *en quel point ceulx de l'ost estoient.*

112. Kaum hatte sich Ysaye in den Hinterhalt gelegt, als Tronc die Nachricht bringt, die Feinde seien eingeschlafen und nur 50 Mann hielten Wache; ferner kämen vom Gestade her sechs Wagen mit Lebensmitteln, die nur durch 20 Mann geschützt seien. Ysaye sprengt sofort aus seinem Versteck hervor und stürzt sich auf die Bedeckung der Fouragewagen. Er tötet zunächst den Führer, dann stürzt er sich auf die andern. Sein Pferd ist ihm im Kampfe behülflich dadurch, dafs es furchtbare Fufstritte austeilt.

113. Während Ysaye gegen die Bedeckung kämpft, geht Tronc zu den Trofsknechten und erzählt ihnen, es seien 100 vor Hunger wahnsinnig gewordene Männer aus der Burg entflohen, die nun alles, was ihnen entgegentritt, niederhauen. Jener Ritter, der gegen ihre Bedeckung kämpfe, sei auch einer von den Wahnsinnigen. Schleunigst verlassen nun die Trofsknechte die *charettes*, Tronc aber holt Leute aus der Burg herbei, die die Wagen in die Stadt ziehen.

114. Nachdem Ysaye die Bedeckung niedergemetzelt hat, eilt er nach der Burg. Schon aber folgen ihm neue Feinde. Vor der Burg entspinnt sich nun ein mörderischer Kampf.

115. Tronc, der in der Burg ist, erinnert sich, dafs sein Herr derjenige ist, der draufsen gegen eine Uebermacht von Feinden kämpft. Er bittet die Fallthür herunter zu lassen, damit sein Herr eintreten könne, dann aber die Thür schleunigst wieder zu heben.

116. Die Einwohner der Burg erfüllen seinen Wunsch. Ysaye weicht nach der Fallbrücke zurück. Als Ysaye gerettet ist, wird die Thür gehoben. Dabei fallen 8 von den nachdringenden Feinden in den Graben, 16 aber werden gefangen genommen.

---

[1] [ ] fehlt in G.

Nach dieser Anstrengung lassen sich die Bewohner der Burg die erbeuteten Lebensmittel gut schmecken.

117. Ysaye hält während der Nacht am Thore Wache. Am nächsten Morgen sieht er zwei Ritter kommen, die ihn auffordern, die Gefangenen herauszugeben. Sollte er dies nicht thun, so würden sie die Burg angreifen. Ysaye läfst sich durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern erwidert ihnen, falls ihre Führer bis zum nächsten Tage nicht Frieden geschlossen haben sollten, würde er allen Gefangenen die Köpfe abschlagen. *Et avant ce je suis prest de moy mustrer corps a corps contre les plus hardis.*

118. Um ihnen auch ein Beispiel seiner Kraft zu geben, geht er zum Thor hinaus und schlägt dem einen der beiden einen Arm ab. Entsetzt fliehen die Boten davon.

119. Bei ihrem *maistre* angekommen, erzählen sie, dafs der Ritter, den Gott den Feinden geschickt habe, kein Mensch, sondern eine Art *fouldre de tempête* sei. Er sei in der Nacht ganz allein aus der Burg gezogen, habe 45 Mann der ihrigen getötet und ihnen 6 Wagen mit Lebensmitteln abgenommen. Aufserdem habe er noch viele Gefangene in der Burg.

120. Dann zählen sie die Bedingungen auf, die Ysaye ihnen gestellt habe. Da treten zwei Boten ein, die über das Meer gekommen waren, um dem *souverain de ceulx lesquelz estoient clos* einen Brief zu übermitteln.

121. Sie sagen dem *bailly* von Louvresep, sie seien gekommen, um den berühmten Ritter zu suchen, der Paumart u. s. w. besiegt habe. Sie hätten den Auftrag, ihm die Krone des Königreiches Logres anzubieten. Sie erkundigen sich, ob er vielleicht unter ihnen sei.

122. Als der *bailly* dies vernimmt, beschliefst er, sich Ysaye zu untewerfen. Sofort treten 500 Mann barfüfsig und barhäuptig den Weg zur Burg an.

123. Sie fallen vor Ysaye nieder und bitten um Verzeihung für ihre *oultrages.* Ysaye erwidert ihnen, er sei garnicht derjenige, den sie suchten. Er sei ein *pauvre chevalier.*

124. Die Bürger entgegnen ihm darauf, sie wüfsten wohl, wen sie vor sich haben, und bitten nun um Freigabe der Gefangenen, sie wollten dagegen auch die gestellten Bedingungen eingehen.

125. Ysaye giebt nun die Gefangenen frei, die Städter ziehen ab. Er bleibt noch acht Tage in der Burg, um seine Wunden verheilen zu lassen. Dann bricht er mit Tronc auf.

126. Driant und der *valet* der Marthe kommen an dem Schlosse Vadans de Drangor vorbei, dessen Besitzer die Gewohnheit hatte, jeden bewaffneten Mann anzufallen.

127. Als Driant den Ritter auf sich zukommen sieht, wirft er vor Angst die Waffen fort.

128. Vadan läfst nun Driant unbehelligt durch sein Gebiet ziehen. Nach vier Tagen erreichen Driant und der *valet* das König-

reich Miradir. Der *valet* verschafft nun zunächst dem Driant ein gutes Logis bei einem reichen Bürger, welcher mit Marthe gut befreundet ist. Dann begiebt er sich zu Marthe, erzählt ihr, wie er Ysaye gefunden hat, giebt ihr den Brief und erzählt ihr, dafs Ysaye seinen Bruder Driant vorausgeschickt habe.

129. Hierauf schildert er Ysaye näher.

130. Als Marthe den Brief gelesen hat, fällt sie in Ohnmacht. Als sie wieder zu sicht kommt, ruft sie laut: *Tres doulx amy, venez, venez, vous perderez votre amye.*

131. Sie steckt den Brief in ihren Busen und begiebt sich zu Driant. Sie umarmt und küfst ihn heftig. Dann bittet sie ihn, fortan im Schlosse zu wohnen. *Mais bien saichez que oncques ne fust telle feste que Yrion luy feist quant il fut venu a la court.*

132. Nach einiger Zeit erscheint Yrion in Marthes Kammer und findet sie, wie sie ein Schriftstück abfafst. Sie ist so sehr in ihre Arbeit vertieft, dafs sie ihren Onkel garnicht bemerkt, dann aber jäh erschrickt, als er ihr das Schriftstück fortnimmt. Yrion liest es durch und lacht darüber.

133. Das Schriftstück ist eine *chanson*, in welcher Marthe Ysaye als die Blume der Ritterschaft verherrlicht.

134. Der König liest die *chanson* zwei- bis dreimal durch und erkundigt sich dann bei Marthe, wer der Ritter sei, den sie liebe. Da antwortet sie ihm, sie kenne ihn selbst noch nicht, und bittet ihren Onkel, ein Turnier zu veranstalten. Dann würde er ihn schon sehen. Yrion verspricht ihr, das Turnier bald zu veranstalten.

135. Yrion teilt nun seine Absicht Driant mit. Da sagt ihm Driant, es gäbe keinen tüchtigeren Ritter als Ysaye. Er selbst habe einmal gesehen, wie Ysaye dem *sot sage* einen so gewaltigen Hieb versetzte, dafs dieser ohnmächtig zusammenbrach. Nun ist Yrion aufs höchste gespannt, wie dieser Ritter wohl aussehen mag. Er schickt sofort Herolde ab und läfst als besten Preis im Tournier ein Pferd und 40 *besaus d'argent* aussetzen.

136. Ysaye kommen zum Schlosse des *Va(u)dan de Drangor, villette sur la mer.* Ysaye wird von Vadan angegriffen, siegt jedoch. Ysaye erkundigt sich nun nach dem Namen des Gegners. Dieser nennt seinen Namen und erzählt Ysaye, dafs er ein Kind bei sich habe, das man *l'orphelin de Guis* nenne. Dieses Kind habe er gegen einen Ritter zu schützen, der auf dem zwei Meilen entfernten Schlosse Clermoustier wohne und dem Kinde nach dem Leben trachte.

137. Ysaye erkundigt sich nun, woher dieses Kind stamme. Da erzählt ihm Vadan, das Kind sei der Sohn Bohorts le piquart, sire de Guis, und führt nun dieselbe Geschichte an, die wir schon aus § 44 kennen. Er habe nach dem Tode Bohorts das Kind zu sich genommen. Ysaye verspricht ihm nun, den Tod Bohorts an Marc le roux zu rächen.

138. Ysaye, Tronc und Vadan betreten das Schlofs. Der

Knabe öffnet ihnen. Ysaye küfst ihn. Am folgenden Morgen erkundigt er sich bei dem Knaben nach dessen Alter und erfährt von ihm, dafs er 15 Jahr alt ist. Im Verlaufe des Gespräches bittet der Knabe Ysaye, seinen Vater an Marc le roux zu rächen. Ysaye befiehlt nun Vadan, sich sofort mit seinen 40 Rittern zu rüsten und in einen Hinterhalt zu legen. Auch der Knabe solle sich rüsten.

139. Ysaye und Tronc reiten nun nach Clermoustier.

140. Tronc will sich zu Marc le roux begeben, wird aber von dessen Rittern angehalten und gefragt, wer ihn sende. Da antwortet ihnen Tronc: *le maistre des chastieux. car il les chastie d'une verge qu'il porte a la resun de espee.* Die Ritter sagen ihm, solch thörichtes Geschwätz hätten sie seit Arthurs Tode noch nicht gehört, er möge seinen Herrn selbst kommen lassen.

141. Ysaye erscheint und fordert sämtliche Ritter auf, sich zu bewaffnen und in einem grofsen Saal zusammenzutreten, woselbst er ihnen dann seine Mission mitteilen werde.

142. Sobald die Ritter versammelt sind, erklärt ihnen Ysaye, dafs er gekommen sei, den Tod Bohorts le picart zu rächen. Da verhöhnt Marc Ysaye, indem er ihn einen *questerez* (lat. castratus) nennt. Wütend hierüber zieht Ysaye sein Schwert und haut auf die Ritter ein. Die Mannen Marcs hören die wuchtigen Hiebe im Saale und eilen ihrem Herrn zu Hilfe.

143. Tronc verläfst das Schlofs, um Hilfe zu holen. Er wird verfolgt, rettet sich aber dadurch, dafs er in einen in der Nähe des Schlosses fliefsenden Flufs springt. Vorher jedoch war es ihm noch gelungen, das Haus eines Bürgers in Brand zu stecken.

144. Beim Anblick des Feuers geraten die Bürger sowohl als auch die Mannen Marcs in Bestürzung. Diese Bestürzung benutzt der hartbedrängte Ysaye, um zu entfliehen. Da aber trifft Vadan mit seinen 40 Rittern ein, besiegt die Ritter und nimmt die reichsten Bürger gefangen. Am folgenden Morgen läfst Ysaye, an dessen Seite sich das *enfant de Guis* befindet, die gefangenen Bürger, 40 an der Zahl, vor sich treten.

145/6. Auf einem Stuhle stehend, hält nun Tronc eine gewaltige Rede darüber, dafs Gott mit seinem Herrn und Vadan gewesen sei und die Feinde wegen ihrer Grausamkeit vernichtet habe. Sein Herr verlange Sühne.

147. Die Bürger ziehen sich zu einer Beratung zurück und beschliefsen auf Anraten des Siasaries, jede Forderung der Sieger zu erfüllen.

148. Nach der Beratung teilen sie Ysaye ihren Entschlufs mit. Da befiehlt ihnen Tronc, sie sollen das *enfant le Guis*, Hergault le blond, als König von Clermoustier anerkennen.

149. Ysaye schlägt nun Hergault zum Ritter. Hergault veranstaltet ein Fest. Während dieses Festes werden nun noch Siasaries und Josue, ein Sohn des Garlus de la forest aux lyons, von Ysaye zu Rittern geschlagen.

150. Auf den Wunsch Marthes hin begeben sich der *valet* und Driant nach der Hauptstrafse von Miradir, um von einem dort befindlichen Zelte aus die Ankunft Ysayes zu erwarten. Auf dem Wege nach dem Zelte zeigt Driant wieder seine grofse Feigheit, so dafs der *valet* zu ihm sagt: *Si vous fussiez un autre Je deisse que vous feussiez ou erragies ou couart on que vous eussiez la vene bestournee.*

151. Nachdem sie eine Zeitlang im Zelte verweilt haben, kommt ein Trupp Reiter vorbei. Nach wiederholten Aufforderungen seitens des *valet* begiebt sich Driant zu dem Führer des Trupps und erfährt von diesem, dafs in kurzer Zeit ihm ein Ritter folgen werde, der sehr berühmt sei und einen *escu blanc a lespee vermeille* trage. Da sagt ihm Driant, dafs dieser Ritter sein Bruder sei, und bittet den Ritter, er möchte seinem Bruder mitteilen, dafs er (Driant) wieder nach Cornouailles gehen werde *pour ce que je scay bien que sil me trouvoit que mener me vouldroit au tournoy.*

152. Der Ritter lacht über die Feigheit Driants, bittet ihn aber, seinem Bruder einen Grufs vom Ritter Hergault zu übermitteln. Dann erzählt er (Hergault), wie er seine Güter durch Ysaye wiedererlangt habe. Dieses hört auch der *valet* und macht sich eiligst auf, Marthe diese Nachricht zu überbringen. Driant aber *ferit cheval des esperons par telle maniere quil fut un au avant que Ysaye le vist.*

153. In kurzer Zeit sind die Ritter des ganzen Königreiches zum Turnier eingetroffen. Marthe, die noch immer nichts von Ysaye hört, läfst in allen Zelten nach dem Ritter mit dem *escu blanc a lespee vermeille* fragen. Da ihr Bote ihr aber mitteilt, dafs Ysaye noch nicht da sei, fällt sie in Ohnmacht.

154. In diesem Zustande findet sie Yrion. Als sie wieder zu sich kommt, erklärt sie auf ihres Onkels Frage, was ihr fehle, sie wolle nichts wieder essen, bevor sie nicht ihren Geliebten gesehen habe. Sie wolle lieber sterben, als den Zustand, in dem sie sich jetzt befinde, länger ertragen.

155. Yrion sucht Marthe zu beruhigen. Da ihm das aber nicht gelingt, geht er zu seinem Ratgeber Henry und erzählt diesem von Marthes Kummer. Da rät Henry, der König solle alle Ritter aus den Zelten treten lassen. Dann würde er sehen, welcher von den Rittern einen solchen Schild trage.

156. Von Marthes Kummer und dem Anlasse dazu erfahren bald alle Ritter, aber niemand hat den Ritter mit dem *escu blanc a lespee vermeille* gesehen. Nur einen Ritter mit einem *escu blanc* (aber ohne rotes Schwert) hatte man bemerkt.

157. Yrion folgt nun dem Rate Henrys und läfst sämtliche Ritter an seinem Palaste vorüberreiten. Marthe und er betrachten von den Fenstern aus die Ritter. Da bemerken sie einen, dessen Schild genau wie derjenige Ysayes aussieht. Es hatte nämlich der in § 156 erwähnte Ritter Paumart d'Arbise, de la marche de Logres,

sire de Perrorentin, auf seinen *escu blanc* ein rotes Schwert malen lassen.

158. Marthe ist sehr erfreut bei dem Anblicke des Ritters, da sie ihn für Ysaye hält. Sie holt ein rotseidenes Herz und giebt es ihrer Kammerfrau mit der Bestimmung, es dem Ritter zu überreichen und ihm zu sagen, er möchte in der Nacht zu ihr kommen.

159. Yrion veranstaltet ein grofses *disner*, an welchem 400 *ducs, contes, chevaliers* und eine grofse Anzahl Damen teilnehmen. *Mais saichez que Marthe fut la plus belle et la plus joyeuse de toutes.*

160. Während des Essens tritt ein Zwerg, ohne Hut und ohne Schuhe, wohl aber mit einem grofsen Stock versehen, in den Saal und verlangt Marthe zu sprechen. Der Portier führt ihn zu Marthe. Ueber seine Häfslichkeit staunen alle Festteilnehmer, *car trop estoit hideux.*

161. Der Zwerg übergiebt Marthe einen Brief Ysayes. Marthe erkennt sofort in dem Zwerge den Pagen Ysayes. Sie befiehlt nun einem *valet,* Tronc in ein besonderes Zimmer zu führen und ihn dort gut zu bewirten.

162. Nach dem Essen geht Marthe in ihr Zimmer und liest den Brief.

163. Hierin teilt Ysaye ihr mit, dafs er am Abend als armer Ritter, ohne Waffen und zu Fufs, in Miradir eintreffen werde.

164. Als Marthe den Brief gelesen hat, singt sie vor Freude und umarmt Tronc. Da erscheint der Ritter Paumart, der seinen Schild geändert hatte (§ 157). Seine Fälschung wird von Tronc sofort aufgedeckt, denn Tronc weifs, dafs der Vater Paumarts, Patrides du chastel noir, und sein Grofsvater, Hector le bleu, nur einen *escu blanc* getragen haben. Er sagt dem Paumart: *Et si vous fustes fils de bonne mere si portez ses armes demain au tournoy. certes vous noseries.* Ueber diese Abfertigung ist der Ritter wütend, aber Marthe verabschiedet ihn mit folgenden Worten: *Allez vous en et pensez en vous purger de ceste besoigne. car sil est ainsi mort avez desservie.* Beschämt zieht der Ritter von dannen. Aber auch Tronc verläfst Marthe, um Ysaye herbeizuholen. Er findet seinen Herrn noch an derselben Stelle schlafend, an welcher er ihn verlassen hat.

165. Tronc weckt Ysage. Ysage geht nun zu Fufs nach Blamir (Miradir), während Tronc zu Pferde folgt. Er findet den Palast Yrions verschlossen und ruft den Pförtner. Dieser aber will Ysaye wegen dessen schlechter Kleidung nicht einlassen und schimpft ihn *ribault escrimelle.* Wütend hierüber ergreift Ysaye den Portier, dreht ihn mehrmals im Kreise herum und wirft ihn dann mit solcher Wucht gegen einen Pfeiler, dafs ihm Augen und Hirn aus dem Kopfe fliegen. Als das Yrion erfährt, läfst er Ysaye vor sich kommen und fragt ihn nach seinem Namen. Ysaye aber entgegnet ihm barsch, er sei nur gekommen, um an dem Turnier teilzunehmen. Seinen Namen aber werde er nicht nennen.

166. Marthe kommt hinzu. Sie vermutet in dem *ribault* ihren

Geliebten und bittet den König um Gnade für ihn. Der König gewährt Ysaye Gnade.

167. Marthe läfst nun Ysaye in ihr Zimmer kommen und fragt ihn nach seinem Namen. *Je suis le votre Ysaye.* Als sie dieses hört, küfst sie Ysaye, und beide vergiefsen Thränen der Freude. Hier tritt ein *escuyer* ein mit der Meldung, der König bitte Marthe und Ysaye, sich zum Turnier zu begeben. Alle Ritter seien schon zum Kampfe bereit.

168. Es seien aufser den ihrigen etwa 800 Ritter aus Lothringen, Brabant, Burgund, Deutschland, Gales und der Lombardei erschienen.

169. Marthe, die zunächst ein Waffenstück Ysayes sehen will, schickt eine ihrer Dienerinnen zum König mit der Bitte, das Turnier erst am folgenden Tage stattfinden zu lassen. Darauf solle sie zu den einzelnen Zelten gehen und fragen, ob ein Ritter zu einem Lanzenkampf bereit sei. Die Dienerin führt den Befehl Marthes aus und meldet dann, dafs ein Ritter Yreult de l'isle estrange zum Kampfe bereit sei.

170. Yreult erscheint bald darauf und fordert Ysaye mit den Worten: *Je vous deffie.*

171. In dem darauf folgenden Zweikampfe siegt Ysaye. Er wirft Yreult vom Pferde und beendet damit den Kampf. Er verläfst den Kampfplatz und wird von allen Leuten ob seiner That angestaunt.

172. Yreult wird in sein Zelt getragen. Von seinen Leuten gefragt, *qui mouvoit a fin telle jouste,* schildert Yreult den Kampf und sagt, er sähe seine Niederlage nicht als eine Schmach, sondern als eine Ehre an.

173. Ysaye und Tronc werden von einem Bürger eingeladen, bei ihm zu logieren. Dieser hat von dem Zweikampfe bereits gehört, weifs aber nicht, dafs sein Gast der Sieger ist. Erst von seinem Nachbar wird er darauf aufmerksam gemacht.

174. Vom Turnier zurückgekehrt, erkundigt sich Marthe bei ihrer Kammerfrau, welchen Weg der Sieger eingeschlagen habe. Da diese ihre Frage nicht beantworten kann, weint Marthe heftig, indem sie dabei ausruft: *amy puisque je tay perdu je veul estre perdu.*

175. Während Marthe sich in Klagen ergeht, erscheint der *bourgeois,* bei welchem Ysaye und Tronc wohnen, und meldet ihr, dafs in seinem Hause ein Ritter logiere, der in dem Zweikampfe gesiegt habe.

176. Marthe dankt dem Bürger und sagt ihm, sie werde in der Nacht vor seinem Hause erscheinen. Als der Bürger sie verlassen hat, läfst sie ihren *pallefroy* satteln und begiebt sich zu Ysaye. Tronc öffnet die Hausthür und führt Marthe zu Ysaye. Ysaye entschuldigt sich, Marthe verlassen zu haben. Die entfernt gelegene Wohnung habe er nur deshalb bezogen, damit ihre Freundschaft nicht entdeckt werde. Marthe verzeiht Ysaye und sagt: *Je le vous pardonne, mais je vous prie, faites estaindre celle torche.*

177. Dann legen sie sich zu Bett. Das Resultat ihrer Liebe

ist, wie wir später sehen werden, ein Knabe, Marc l'essilliet. Am folgenden Morgen begeben sich Ysaye, als Ritter gekleidet, und Marthe, als Knappe verkleidet, nach dem Palaste Yrions. Tronc folgt später. Kaum sind sie hier angekommen, so erscheint Yrion und bittet Marthe, sich zum Turnier zu begeben.

178. Ysaye begiebt sich zum Kampfplatz und trifft mit Hergault zusammen.

179. Das Turnier beginnt. Marthe schaut von einem *eschafault* aus dem Kampfe zu. Als sie Ysaye und Hergault erblickt, ruft sie vor Freude aus: *Regardez, comment ils feront.*

180. Ysaye vollführt Heldenthaten, Hergault kämpft an seiner Seite.

181. Ysaye besiegt Bizon mit seinen drei Knappen. Er versetzt ihnen solche Hiebe, dafs sie nicht wufsten, ob es Tag oder Nacht war.

182. Bizon wird mit entblöfstem Haupte durch Tronc zu Marthe geführt. Diese harte Strafe traf ihn, weil er, trotzdem dafs er besiegt war, Ysaye noch einmal hinterlistig überfallen hatte.

183. Hierauf kämpft Ysaye mit Samuel l'Allemant und Dacras le Provenchois.

184. Ysaye besiegt beide und erregt dadurch grofse Bewunderung.

185. Alles weicht vor ihm zurück. Tabart von Coulogne, der Widerstand zu leisten versucht, erhält von Ysaye einen derartigen Hieb, dafs ihm die Augen aus dem Kopfe fliegen.

186. Während des Turniers pflegte Ysaye die Pferde der besiegten Ritter Marthe zuzuführen. Am Abend des Turniers zählt Marthe 28 solcher Trophäen.

187. Nach dem Turnier begeben sich die Ritter in ihre Zelte. Die Toten, 12 an der Zahl, werden begraben.

188. Ysaye und Tronc begeben sich zu Marthe, die sie herzlich empfängt.

189. Sie giebt ihnen reichlich zu essen, verläfst dann aber Ysaye, da der König nach ihr verlangt hat.

190. Nachdem Ysaye gegessen hat, legt er sich in Marthes Bett. Tronc begiebt sich in ein benachbartes Zimmer. Kurze Zeit hierauf erscheint Marthe und legt sich zu Ysaye.

191. Während der ganzen Nacht hören Ysaye und Marthe Tronc im Nebenzimmer heftig weinen. Als Marthe sich am folgenden Morgen nach seinem Schmerze erkundigen will, nimmt Tronc seinen Herrn zu sich und erzählt ihm folgendes:

192. Die Feeen, die ihm die Ueberwachung Ysayes anvertraut hätten, hätten ihm auch befohlen, darauf zu achten, dafs Ysaye sich mit keinem Weibe einlasse. Diesen Befehl habe er ungeachtet gelassen, und deshalb hätten ihn die Feeen in der vorhergehenden Nacht mit Stöcken gezüchtigt. Daher *tel doeul.*

193. Als Ysaye dies vernimmt, beschliefst er das Land inner-

halb dreier Tage zu verlassen. Diesen Entschlufs teilt er Marthe mit, die aber nicht recht daran glauben will.

194. Ysaye begiebt sich hierauf zur Messe, woselbst er von allen Rittern bewundert wird. Nach der Messe fragt Yrion Ysaye nach dessen Namen. Ysaye aber weicht ihm aus.

195. Ysaye begiebt sich zum *disner*. Als er den Saal betritt, erstaunt alles über seine Schönheit.

196. Während des Essens bringt Tronc eine Schüssel in den Saal und reicht sie Hergault. Dieser bietet sie seiner Nachbarin, der *dame de Fragoire*, an, die diese aber mit der Bemerkung zurückweist, sie könne die Speise nicht essen, die der häfsliche Page gebracht habe. Kurze Zeit hierauf erscheint Tronc wieder mit einem *hairon* in der blofsen Hand und überreicht diesen Ysaye. Er trug den *hairon* in der blofsen Hand, weil ihm der Koch keine Schüssel hatte geben wollen. Als nun der Koch gar sieht, dafs Tronc den *hairon* dem besten Ritter, Ysaye, in dieser Art überreicht, steigert sich seine Wut aufs höchste, und er beschliefst, Tronc ins Feuer zu werfen.

197. Als Tronc in der Küche erscheint, will ihn der Koch ergreifen. Tronc aber entschlüpft, nimmt einen Kessel mit siedendem Wasser und wirft ihn dem Koch an den Kopf. Der Koch heult laut und läuft hinter Tronc her, der inzwischen aber schon bei Ysaye Schutz gefunden hat. Als Yrion diesen Zwischenfall erfährt, lacht er herzlich.

198. Nicht lange Zeit hierauf erscheinen zwei Damen, die Herzogin von Caradan und die Tochter des Herzogs von Ostrisse, und überreichen Ysaye den Preis des Turniers: ein Pferd, das mit Silber beschlagen ist und einen Elfenbeinsattel trägt.

199. Ysaye dankt für die Ehre, die ihm zu teil wird, sagt aber, der Preis gebühre seinem Herrn, Hergault, der alle die wuchtigen Hiebe ausgeteilt habe.

200. Erst auf Hergaults Bitten nimmt Ysaye den Preis an, bemerkt aber dabei: *ce ne fuge pas, che fu dieux*.

201. Hierauf erhebt sich Yrion, lobt Ysaye und führt seine Heldenthaten aus früherer Zeit an. Darauf wird noch ein zweiter Preis an Samuel l'Allemant verteilt.

202. Nach dem Essen tritt eine schwarz gekleidete Dame ein und überreicht Ysaye ein Brief, der von dem *gaiant du hault hurt* aus der *forest noire* (Grofs-Britannien) herrührt.

203. In diesem Briefe fordert der Riese Ysaye höhnisch auf, er möge zu ihm kommen und versuchen, die *coutumes*, welche er eingeführt habe, abzuschaffen.

204. Ysaye fragt nun die Dame nach ihrem Namen und erfährt von ihr, dafs sie Claire, die verbannte Gemahlin des *sot sage* sei.

205. Ysaye giebt ihr den Bescheid, er werde ihr bald eine Antwort an den Riesen mitgeben.

206. Yrion fragt Marthe, ob sie sich näher mit Ysaye ein-

gelassen und ob Ysaye ihr ein Versprechen gegeben habe. Den ersten Teil der Frage bejaht Marthe, aber hinsichtlich des zweiten Teils bittet sie ihren Onkel, persönlich mit Ysaye Rücksprache zu nehmen. Yrion thut dies, und Ysaye verspricht ihm, alle seine Wünsche zu erfüllen, sobald er seine Reise vollendet haben werde.

207. Tronc schreibt im Auftrage Ysayes einen Brief an den Riesen und übergiebt ihn der Claire.

208. Ysaye nimmt am folgenden Tage Abschied von Marthe, da er, wie er sagt, eine *secrete besoigne* auszuführen habe. Sie bittet ihn, bald zurückzukehren. Dann bricht Ysaye mit Tronc und Hergault auf.

209. Unterwegs treffen sie einen Ritter mit ausgerenkter Schulter, Namens Oriant li grieux, Sohn Hectors von Orcanie und Vetter des Königs von Orcanie. Dieser war aus Arragonne gekommen und war soeben von einem wilden Pferde zu Boden geworfen worden. Tronc setzt ihn nun auf Ysayes Pferd. Nach einem langen Marsche erreichen sie Clermoustier. Hier erfährt Hergault von seinem *fermier* folgendes:

210. Während Hergaults Abwesenheit sei der Onkel Marcs le roux in das Gebiet Hergaults eingefallen und habe in 15 Tagen 50 Leute getötet. Erst durch einen Ritter, der einen vergoldeten Schild mit einem halben Löwen getragen habe, sei der Onkel Marcs besiegt worden.

211. Sofort wird Oriant als der Besieger des Feindes erkannt und sehr geehrt. Die Leute aus der Stadt begrüfsten ihn: *benoiste soit celle qui te porta et benoist soies tu.*

212. Hergault begleitet Ysaye, Tronc und Oriant bis zur „Burg", woselbst man vor Ysaye Kleider ausbreitete, über welche er gezwungen war zu gehen. Hier nimmt Ysaye Abschied von Hergault.

213. Claire, welche über das Meer gefahren ist und sich jetzt in Logres befindet, trifft auf ihrem Wege zu dem Riesen einen Ritter Ostentins li navarois, bei welchem sie übernachtet. Sie erzählt diesem, dafs sie von Ysaye komme, welcher in den nächsten Tagen nach dem *chastel du hault hurt* kommen werde. Da sagt ihr Ostentin, dafs er ebenfalls Ysaye suche, um an ihm den Tod seines Bruders Dumas le mordreur zu rächen.

214. Claire bittet nun Ostentin, den Brief Ysayes zu dem Riesen zu tragen, da sie sich vor der *maulvaise coustume* fürchte.

215. Am folgenden Morgen begiebt sich Ostentin zu dem Riesen, Namens Miriol, und giebt ihm den Brief.

216. Hierin schreibt Ysaye, dafs er gedenke, ihn (Miriol) mit Gottes Hilfe zu besiegen. [*Et jay pendu mon seel escript a Blamir lan VI^c et XIIII* (614) *estamps de Grasce et ou mois de may.*] [1]

217. Als Miriol den Brief gelesen hat, lacht er höhnisch.

218. Ysaye, Oriant und Tronc fahren zu Schiff nach der

[1] [ ] Zusatz in D.

Bretagne. Dort erblicken sie einen grofsen Wald. Ysaye erfährt auf sein Befragen von den Schiffsleuten, dafs in diesem Walde der stärkste Ritter hause. Ysaye läfst hierauf ans Land fahren, er und Oriant steigen aus, während Tronc zurückbleibt, um die Seeleute am Weiterfahren zu hindern. Ysaye und Oriant reiten in den Wald hinein und legen sich ermüdet unter einen Baum. Kaum haben sie sich gelegt, so werden sie durch grofsen Lärm geweckt und Ysaye sieht, wie ein berittener Mann ein *chevreul* verfolgt und tötet.

219. Ysaye und Oriant reiten nun diesem merkwürdigen Ritter die ganze Nacht hindurch nach. Da sie ihn aber nicht erreichen können, legen sie sich unter eine Tanne. Da aber kommt der Reiter wieder und verfolgt einen Wolf, der ein anderes Tier in seinem Maule hat.

220. Sie reiten ihm wieder nach, verirren sich aber in der Dunkelheit. Am hellen Morgen kommen sie an einen Felsen. Hier finden sie zu essen und zu trinken. An einem Baume erblicken sie 20 Schilde, darunter einen, der auf goldenem Grunde mit einem halben Löwen bemalt war. Diesen Schild erkennt Oriant als denjenigen seines Vaters und glaubt, dafs sein Vater von dem hier wohnenden Ritter getötet sei.

221. Während sich Ysaye und Oriant in Betrachtungen ergehen, kommt Tronc herbeigelaufen mit dem Rufe *helas*. Ihm folgte der *chevalier de la forest*. Dieser stürzt sich zunächst auf Oriant und schlägt diesen mit einem Hiebe nieder. Schwerer wird ihm der Kampf mit Ysaye. Beide Recken teilen gewaltige Hiebe aus, bis sie eine halbe Stunde lang bewufstlos liegen bleiben.

222. Der Kampf entbrennt von neuem, schliefslich aber müssen sie wegen allzugrofser Erschöpfung vom Kampfe ablassen.

223. Tronc holt Moos und Blätter und heilt die Wunden Ysayes in zwei Tagen mit Wein. Nach dem Kampfe giebt sich der *chevalier de la forest* zu erkennen. Er heifst Hector d'Orcanie. Er habe, so erzählt er, mit seiner ersten Frau einen Sohn gezeugt. Dieser sei aber zwei Jahre nach der Verheiratung mit der zweiten Frau ausgewandert. Er habe sich darauf aufgemacht, seinen Sohn wieder zu finden.

224. Ein Jahr lang sei er gewandert, dann sei er in diesen Wald gekommen und habe mit einem Einsiedler lange Jahre zusammengelebt. Jetzt sei der Einsiedler aber gestorben.

225. Hier fällt Oriant seinem Vater um den Hals und erzählt ihm dann, wie es ihm ergangen ist. Seine Stiefmutter habe ihn töten wollen, man habe ihn dann aber an Kaufleute von Argesille verkauft. Von hier sei er zum Könige von *belle marine* geflohen, sei von da wieder aufgebrochen und habe seine Stiefmutter, die sich wieder verheiratet habe, wiedergesehen. Da dankt der Vater Oriants Gott, küfst seinen Sohn und fällt ihm infolge des Blutverlustes tot in die Arme.

226. Ysaye und Oriant beschliefsen nun, Hector in einem

Kloster zu begraben, und schicken Tronc behufs näherer Erkundigung ab. Tronc wird von einem Ritter nach einem Kloster gewiesen. Dann meldet er das Resultat seiner Erkundigung seinem Herrn. Sie legen nun den Leichnam auf ein Pferd und reiten nach dem Kloster. Auf dem Wege hierhin wirft Ysaye, der sehr geschwächt ist, den Ritter, dem Tronc begegnet war und der Ysaye herausforderte, vom Pferde.

227. Im Kloster angekommen, lassen sie *vigiles* sprechen. Am folgenden Morgen, nach der Messe, begraben sie Hector. Tronc mufs nun sämtliche Schilde, die Hector besessen hat, im Kloster aufhängen. Zu seinem grofsen Erstaunen gewahrt Ysaye unter den Mönchen seinen *frère de lait* Driant, welcher vor Scham gar nicht zu sprechen wagt.

228. Ysaye erfährt von ihm, dafs seine Mutter Bise auf dem *chastel de belle garde* wohne und die Frau eines reichen Ritters geworden sei. *Dieu en soit loe*, sagt Ysaye.

229. Ysaye, Oriant und Tronc verlassen das Kloster, reiten an einem Schlofs vorbei und gelangen in einen Wald. Hier stofsen sie auf einen Trupp Reiter. Den Führer desselben, den König Estrahier de Sorlyon, läfst Ysaye durch Tronc zu einem Lanzenkampfe herausfordern.

230. Estrahier nimmt die Herausforderung an.

231. Ysaye besiegt nun 11 Ritter. Unter diesen befinden sich Estrahier, Ysas le roux, Cadra, der Bruder Estrahiers, Vrinant, Moraint, sire du blanc isle.

232. Ysaye besiegt Eduart, fils au conte de Noirhantonne (Northhampton). Oriant besiegt Romart du rouge isle, Alixandre le sage, Blanchandin des angles. Die besiegten Ritter begeben sich nun zu Fufs (die Pferde hatte ihnen Tronc abgenommen) nach dem Kloster, in welchem sich Driant befindet, und erfahren hier, dafs am vorhergehenden Tage zwei Ritter und ein Zwerg einen Toten in dem Kloster begraben hätten.

233. Bald darauf erblicken Romart und Moraint ihre Schilde an der Wand und erkennen sofort in dem toten Ritter Hector d'Orcanie. Sie beschliefsen nun, Ysaye und Oriant sofort nachzureiten.

234. In kurzer Zeit erreichen sie Ysaye, Oriant und Tronc, und Estrahier erkundigt sich bei Oriant, ob er der Sohn Hectors sei. Auf Oriants Frage, weshalb er dieses zu wissen wünsche, erklärt ihm Estrahier, er habe ihn schon drei Monate lang gesucht, um ihm die Krone von Orcanie anzubieten.

235. Ysaye und Tronc verabschieden sich von Oriant und Estrahier. Estrahier krönt hierauf Oriant und erkundigt sich bei ihm, wer der tapfere Ritter gewesen sei. Oriant zählt nun Ysayes Thaten auf, wodurch Estrahier vollständig über den Begleiter Oriants unterrichtet ist.

236. Ysaye und Tronc gelangen nach Sarras und übernachten hier. Während des Abendessens fragt der Wirt, bei welchem Ysaye

übernachtet, ob sie vielleicht von einem Ritter gehört hätten, der gegen den Riesen Miriol, den Sohn Pincenarts le juif, kämpfen wolle. Ysaye erwidert ihm, dieser Ritter werde in zwei Tagen ankommen.

237. Am folgenden Morgen reitet Ysaye weiter. Als er an den Flufs, der bei Sarras vorbeifliefst, gelangt, bittet er einen Schiffer, das Pferd, auf welchem sein Page sitze, zum König Yrion zu bringen und der Nichte des Königs einen Grufs von dem Ritter zu übermitteln, der den Sieg im Turnier zwischen Miradir und Blamir davongetragen habe. Hierauf reitet er weiter und erblickt ein Schlofs, das auf einem Felsen liegt und von Wasser umflossen ist. Am Rande des Wassers sieht er die Leichen zweier Frauen. Er erschrickt darüber und weifs nicht, was er denken soll.

238. Von einem *valet* erfährt er, dafs der in dem Schlosse wohnende Riese die Frauen getötet habe. Dieses wäre seine *coutume*. Der Riese besitze die Kraft von zehn Männern.

239. Der *valet* erzählt weiter. Als einmal der König Estrahier mit dem duc de Bretagne habe Krieg führen wollen, habe es ihm an Geld gefehlt. Da habe ihm der Riese 3000 Stück *esterlings* geliehen. Hierfür habe er das Schlofs von Estrahier erhalten. Die *coustume* habe er von seinem Vater, dem Juden Pincenart, dem Tristan von Leonois den Garaus gemacht habe. Kaum hat der Knappe dies erzählt, da erscheint der Riese und ruft Ysaye zu: *Defendez vous, varlet.*

240. Es kommt zum Kampf. Der Riese unterliegt, und Ysaye schneidet ihm den Kopf ab. Den Kopf trägt Ysaye nach dem Schlosse und befiehlt den Leuten, denselben im ganzen Lande herumzutragen und den Frauen mitzuteilen, dafs sie jetzt ruhig das Land passieren könnten. Ysaye und Tronc reiten weiter und gelangen nach einem Schlosse, welches den Brüdern Argus und Octes gehörte. Diese waren Söhne der Venisse, einer Schweser Craventors de l'outrageux passage. Von dem Siege Ysayes über Miroul hat Venisse bereits gehört und ist deshalb sehr erfreut, einen solchen tapferen Ritter beherbergen zu können.

241. Nachdem Ysaye seine Waffen abgelegt hat, entblöfst einer der Brüder Ysayes Schild, der in Zeug eingehüllt ist, und erkennt sofort in Ysaye den Mörder ihres Onkels. Diese Entdeckung teilt er seiner Mutter mit. Während die Brüder die Absicht haben, Ysaye zu ermorden, rät die Mutter, Ysaye in der Nacht gefangen zu nehmen und dann in den Kerker zu werfen, den Schild Ysayes aber als Siegeszeichen über der Thür des Schlosses aufzuhängen.

242. Diesen Vorschlag nehmen die Brüder an. Sie überfallen Ysaye und kerkern ihn sowohl als Tronc ein.

243. Ysaye kann sich nicht erklären, wie es möglich gewesen ist, ihn einzukerkern.

244. Als Marthe eines Tages mit ihrem Onkel zusammen ist, wird ihr unwohl. Ihr Oheim verläfst sie und befiehlt ihr, sich zu

Bett zu legen. In Gegenwart ihrer Damen beklagt sie sich nun darüber, dafs Ysaye schon 8½ Monate von ihr fort sei. Dann fällt sie in Ohnmacht.

245. Yrion sitzt in seinem Zimmer. Da verdunkelt sich die Sonne und eine Stimme ruft zwei- bis dreimal ganz laut: *Lenfant est ne qui ja nara peur.* Yrion erschrickt und fragt seine Weisen, was dieser Ruf zu bedeuten habe.

246. Da tritt ein Fräulein in sein Zimmer und sagt ihm: *Sire Roy, votre niepce Marthe est accouchee dun enfant.*

247. Yrion geht in Marthes Kammer und als er von einem Fräulein hört, dafs der Knabe von dem Ritter *au blanc escu a lepee vermeille* stammt, ist er im höchsten Grade erfreut.

248. Da erscheint der Schiffer aus Sarras (§ 237) und überreicht Yrion das Pferd. Der König ist sehr erfreut und schenkt dem Schiffer vier *besans d'or* und ein Pferd.

249. Hierauf tritt ein Ritter Yrions, Namens Marc, ein und bittet um die Ehre, den Knaben erziehen zu dürfen. Diese Bitte wird ihm gewährt. Nach ihm wird der Knabe Marc genannt.

250. Ysaye klagt Tronc sein Leid im Kerker. Tronc aber tröstet ihn und hofft, noch Mittel und Wege zu ihrer Befreiung zu finden.

251. Ein Diener bringt ihnen Wasser und Brot und verhöhnt sie.

252. Argus erscheint nun an der Kerkerthür und fordert Ysaye auf, gegen die beiden Brüder zu kämpfen. Würde er siegen, so sollte ihm die Freiheit zu teil werden, im andern Falle der Tod. Ysaye fleht nun Gott um Hilfe an. Er tritt in den Saal, und da er sehr geschwächt ist, bittet er um Speise und Trank, erhält aber nichts.

253. Ysaye verläfst den Saal und besteigt sein Pferd. Er bittet Tronc, hinter ihm aufs Pferd zu steigen und ihn während des Kampfes zu halten.

254. Ein Ritter kommt herbei und fragt Ysaye, ob er krank sei. Ysaye erzählt ihm nun, wie er gefangen genommen und wie er behandelt worden ist.

255. Wütend eilt der Ritter in den Saal, wirft den Brüdern ihre Feigheit vor und erbietet sich, für Ysaye zu kämpfen. Er zieht sein Schwert und schlägt Argus zu Boden.

256. Octes stürzt nun auf den fremden Ritter. Auch Argus rafft sich wieder auf, erhält aber einen Hieb in die Brust bis auf die Leber. Der fremde Ritter schlägt dann Octes den Kopf ab. Als die Mutter ihre beiden Söhne tot liegen sieht, heult sie laut. Der Ritter aber packt sie bei den Haaren und bedroht sie mit dem Tode. Hierauf verkündet der Ritter seinen Erfolg Ysaye und giebt sich diesem als Yreult de l'isle estrange zu erkennen (§ 169).

257. Ysaye, Yreult und Tronc begeben sich in das Schlofs. Auf Ysayes Frage, was er mit Venisse, dem Kerkermeister u. s. w. thun solle, erwidert Tronc, man solle sie einkerkern.

258. Dieser Vorschlag findet Beifall und wird von Yreult ausgeführt. Dann wird Ysaye gepflegt.

259. Vier Wochen nach dieser Affaire erscheint Claire, die verbannte Gattin des *sot sage*. Vor Ysaye geführt, bereut sie alle ihre Thaten und bittet diesen, ihr zu gestatten, zum *sot sage* zurückkehren zu dürfen. Ysaye erlaubt ihr dies und giebt ihr einen Brief mit. Claire kehrt nun zu ihrem Gatten zurück, der sich sehr über Ysayes Brief freut.

260. Marthe beklagt sich über Ysayes Fernbleiben. Sie weint und schreibt einen lay.

Lied 2. Je vueil faire un joly lay
pour lamour de mon amy
. . . .
Lyray querant si jay tant vye.

261. Marthe liest ihr Gedicht laut vor. Dann nimmt sie ihren Sohn, küfst ihn, sagt ihm, sie müsse ihn jetzt verlassen und nennt ihn [*Marc*] *essiliet*. Darauf rüstet sie sich zur Reise und verläfst in später Stunde den Palast Yrions. Sie reitet zu einem Bürger und erhält Einlafs.

262. Auf die Frage der *bourgeoise*, weshalb sie in so später Stunde komme, antwortet sie, sie habe mit ihrem Onkel einen Streit gehabt.

263. Die Flucht Marthes wird sofort bemerkt, und es werden Reiter zu ihrer Verfolgung ausgeschickt.

264. Eines Tages verlassen Ysaye und Yreult ihren neuen Wohnsitz, um in den Wald zu reiten. Tronc wird zur Bewachung des Schlosses zurückgelassen. Kaum haben sich Ysaye und Yreult entfernt, als zwei Ritter vor dem Schlosse erscheinen und nach Argus und Octes verlangen. Die beiden Ritter heifsen Ardant d'Acre und Perceval le noir. Tronc sagt ihnen, er öffne ihnen nicht, sie möchten vielmehr den beiden Rittern nachreiten, die soeben das Schlofs verlassen hätten.

265. Sie reiten nun Ysaye und Yreult nach und fordern sie zum Kampfe heraus. Ysaye tötet Perceval, Yreult kämpft gegen Ardant.

266. Der Kampf zwischen Yreult und Ardant bleibt unentschieden. Auf Ysayes Vorschlag hin geben sie den Kampf auf. Yreult ist ganz erschöpft und mufs zwei Jahre warten, um seine Wunden zu heilen.

267. Nach geraumer Zeit verläfst Marthe das Haus des Bürgers in der Kleidung eines *escuyer*. Bei Blamir begegnet sie einem Ritter, der sich mit ihr in ein Gespräch einläfst. Auf seine Fragen erklärt sie ihm, dafs sie nach Clermoustier zum Ritter Hergault wolle, den sie aus dem Turnier zwischen Miradir und Blamir kenne. Da sagt ihr der Ritter, diesem Turnier habe auch ein tüchtiger Ritter beigewohnt, der einen silbernen Schild mit rotem Schwerte getragen habe.

268. Als der Ritter ihren Geliebten erwähnt, weint Marthe, und als er nach dem Grunde ihres Weinens fragt, sagt sie, ihres toten Vaters wegen. Dann fragt der Ritter sie nach ihrem Stande. *Jongleur*, war Marthes Antwort. So reiten sie bis Clermoustier. Der Ritter Ostentin de lisle, ein guter Freund Hergaults, findet diesen bei Tisch. Auf Hergos Frage, ob er allein gekommen sei, sagt er, er sei in Begleitung eines *menestrel* gekommen. Dieser (Marthe) wird geholt und spielt so schön auf seiner Harfe, dafs alle Ritter und Damen im Saale vergessen zu speisen. Das Lied, welches Marthe dazu singt, handelt von einem Mädchen, das ihren Geliebten Ysaye le tristre sucht.

269. Hergo fragt nun, wer das schöne Gedicht verfafst habe, worauf Marthe ihm erwidert: Marthe, die Nichte des Königs Yrion, auf ihren Freund Ysaye le triste. Hergo bittet nun den *menestrel*, bei ihm zu bleiben. Er aber erwidert, sein Weg führe zum König Estrahier von Sorlion, der nach ihm verlangt habe. Reich beschenkt verläfst der *menestrel* am folgenden Morgen Clermoustier und kommt zur „Burg". Hier bleibt er drei Monate, dann fährt er auf einem Schiff nach Sorlion. Als der Schiffsherr Geld von ihm verlangt, nimt er seine Harfe und singt:

Lied 3. Je sui en mer pour querre
Celly que voel amer.

270. Solchen schönen Gesang haben die Schiffer noch nie gehört. Das Schiff fährt ab. Unterwegs erhebt sich ein Sturm, der *menestrel* wird ohnmächtig. Die Schiffer beschliefsen, ihn zu plündern und ins Meer zu werfen. Sie entkleiden ihn und entdecken, dafs sie es mit einer Frau zu thun haben. Als Marthe sieht, dafs sie erkannt ist, stöfst sie mit dem Kopf gegen die Schiffswand, so dafs ihr das Blut aus der Nase strömt. Die Schiffer geben ihr nun die Kleider zurück. Auf die Frage des Schiffsherrn, weshalb sie die Kleider gewechselt habe, erklärt sie, sie werde es ihm später erzählen. Unterdessen ist das Schiff in la haulte Bretagne angekommen.

271. Nun erzählt Marthe auf Verlangen des Schiffsherrn, sie heifse Betris und habe früher einmal eine gefährliche Krankheit gehabt. Infolge dieser Krankheit sei sie gezwungen worden, Mannskleider zu tragen.

272. Der Schiffsherr ist sehr ärgerlich und sagt Marthe, wenn er gewufst hätte, dafs sie eine solche Krankheit besessen hätte, so hätte er sie nicht aufs Schiff genommen. Marthe verläfst nun das Schiff samt ihrem Pferde und reitet singend in den Wald. Sie freut sich, dafs sie entschlüpft ist.

Lied 4. Refrain: Il ne men cault de meschief.

273. Als sie ihre chanson beendet hat, erscheint ein Ritter und lädt sie, die immer noch als *menestrel* verkleidet ist, ein, bei ihm zu bleiben, um ihn und seine *dame* zu unterhalten. Marthe

willigt ein. Sie kommen *en la tente*, wo sich die schönste Dame der Welt befindet. Ihr singt Marthe eine chansonette vor:

Lied 5. Jayme che que doy amer.

274. Die Dame findet Gefallen an dem *menestrel* und bittet ihn, drei Wochen bei ihr zu bleiben. Nach acht Tagen gesteht sie ihm ihre Liebe. Der *menestrel* Marthe geht darauf ein: *ta volonte soit la myenne*, und erzählt der Dame, er stamme aus Blamir. Sein Vater sei Kaufmann in Clermont in Barcaire. Er habe drei Brüder, die über 33 Jahre alt seien. Er selbst sei 30 Jahre alt. Das glaubt aber die Dame Sanne nicht, weil der *menestrel* keinen Bart hat. Infolge dieser Lüge wird der *menestrel* entlassen. Marthe reitet nun weiter. Am Ende des Waldes angekommen, erblickt sie ein Schlofs. Sie zieht nun ihr Frauenkleid an und reitet nach dem Schlofs. Dort erblickt sie einen Ritter, es ist Ysaye, und ruft ihm zu. Ysaye, der sie nicht bemerkt, geht vom Fenster fort. Tronc fragt Ysaye, ob er öffnen soll, eine *jongleresse* begehre Eintritt. Ysaye erlaubt dies. Tronc führt sie zu Yreult, der noch immer krank ist. Sie erhebt ihre Harfe und singt einen lay.

Lied 6.

In diesem klagt sie über ihren treulosen Geliebten, der sie geschändet und verlassen habe. *Je suis riche femme a pooir.*

275. Ysaye ist über den lay erstaunt. Auf seine Frage, von wem das Lied stamme, antwortet Marthe, sie habe es von der Nichte Yrions gehört, die jetzt ausgezogen sei, um ihren Geliebten zu suchen. Marthe erkennt Ysaye nicht, wohl aber Tronc und fragt diesen, warum er nicht mehr bei seinem Herrn sei. Tronc antwortet, sein Herr sei in St. Jacques en Galisse gewesen und sei jetzt zum König Estrahier von Sorlion aufgebrochen. Tronc belügt Marthe, da er sie erkannt hat, denn er hat Grund zur Lüge *et bien le scavez selong che que le livre le devise chy devant.* (§ 191).

276. Tronc erzählt ihr weiter, er sei seinem Herrn nicht gefolgt, weil er einen kranken Ritter zu pflegen habe. Dann bittet er Marthe, sie möge zum König von Sorlion gehen. Dort werde sie gut aufgenommen, da sie mit ihrer Harfe die Tochter des Königs, die dieser wegen ihrer Schönheit gefangen halte, erfreuen könne.

277. Tronc giebt Marthe zu essen. Als sie sich schlafen gelegt hat, fragt Ysaye Tronc, wer diese *jongleresse* sei. Die Tochter eines Schneiders des Königs Yrion. Ysaye beauftragt nun Tronc, ihr zu sagen, sie möchte ihm sofort Nachricht bringen, wenn sie etwas von Marthe erfahre. Am folgenden Morgen bricht Marthe auf und erreicht in der Nacht das Schlofs Ardants d'Acre, erhält aber keinen Eintritt.

278. Sie reitet noch mehrere Tage hindurch, bis sie nach Sorlion gelangt. Hier erhält sie von Estrahier die Erlaubnis, ihre neuen lays und chansons vortragen zu dürfen. Während des Essens singt sie: Ein Mädchen sucht ihren Geliebten.

Lied 7. Refrain: Mais certes je ne pourroye.

279. Der König fragt sie nach dem Verfasser des Gedichtes. Marthe, die Nichte des Königs Yrion, habe den lay gedichtet um ihres Geliebten Ysaye le triste willen. Marthe erkundigt sich nun beim König, ob Ysaye, den sie zu sprechen wünsche, nicht bei ihm weile. Als Estrahier ihre Frage verneint, bittet sie ihn, sie so lange Zeit in Sorlion zu bewirten, bis er ankomme. Estrahier gestattet ihr dies gern, bittet Marthe aber, seiner Tochter Gesellschaft zu leisten. Von vier Rittern und der Schwester des Königs, der Königin von Schottland, begleitet, wird Marthe in den Turm geführt.

280. Die Königin stellt nun ihrer Nichte Yvoire Marthe als die schönste Sängerin der Welt vor. Yvoire bedankt sich. Die Königin verläfst hierauf die Zelle. Marthe giebt sich Yvoire gegenüber als Chrestienne aus. Marthe singt:

Lied 8. Jay par maintes fois chante
plus aise que je ne soye.

281—5. Marthe und Yvoire klagen einander ihr Leid. Beide lieben unglücklich, und Marthe sagt: *plus aime on fort, plus est on sot.*

286. Alle, die aufserhalb des Kerkers die Worte Marthes hören, sind über ihre Klugheit erstaunt.

287. Als Ardant d'Acre noch krank zu Bett liegt, erscheint sein *cousin germain* Elias und läfst sich den Kampf Ardants und Percevals mit Ysaye und Yreult erzählen. Darauf entfernt er sich, ohne ein Wort zu sagen.

288. Er holt eine Anzahl Armbrust- und Bogenschützen herbei und zieht gegen Ysayes Schlofs, das sich inzwischen um drei Insassen vermehrt hat, denn Ysaye hatte drei *ribaults* aufgenommen.

289. Ysaye, Tronc und die drei *ribaults* verteidigen das Schlofs. Wegen ihrer Tapferkeit schlägt Ysaye die drei *ribaults* zu Rittern.

290. Nun machen die *ribaults* einen Ausfall. Sie dringen siegreich vor, bis schliefslich der eine von ihnen getötet und ein zweiter schwer verwundet wird. Da eilt Ysaye ihnen zu Hilfe und schlägt die Feinde zurück. Nur mit grofser Mühe entflieht Elias.

291. Elias eilt zu Ardant und teilt diesem den Verlauf des Kampfes mit. Da erklärt ihm Ardant, an seiner Niederlage sei nur der Zwerg Ysayes Schuld. Dieser trage auch die Schuld an Percevals Tode, da er ihm geraten habe, gegen Ysaye zu kämpfen.

292. Am folgenden Morgen macht sich Elias wieder auf den Weg nach dem Schlosse Ysayes, dieses Mal aber als armer Mann gekleidet. Kurz vor dem Schlosse bindet er sein Pferd an einen Baum und geht nach dem Schlosse. Hier wirft er sich zur Erde und fängt an, laut zu klagen. Tronc geht zu ihm und fragt ihn, was ihm fehle. Da sagt ihm Elias, seine Frau liege in der Nähe und gebäre gerade ein Kind, Tronc möge mitkommen und sie holen. Tronc geht nun mit Elias. Sobald sie aber aufser Sicht

des Schlosses sind, nimmt Elias den Zwerg unter den Arm, besteigt sein Pferd und reitet zu Ardant.

293. Ysaye bemerkt bald das Fehlen Troncs.

294. Zwei Tage lang klagt er über seinen Pagen. Dann vertraut er sein Schlofs der Obhut des immer noch kranken Yreult und der zwei *ribaults* an und macht sich auf, Tronc zu suchen.

295. Marc wächst auf. Er wird ein übermütiger Junge. In der Küche zerbricht er die Töpfe und schüttet die Speisen aus. Einen Neffen des Königs wirft er in einen Brunnen. Um ihn an weiteren Ausschreitungen zu hindern, läfst ihn Yrion in einem Turm einsperren.

296. Dieses hilft aber nichts. Denn als ihn Yrion einmal besuchen will, wirft er ihm einen Topf mit Wasser auf den Kopf. Er wird nun in ein Zimmer gebracht, das nach der Strafse gelegen ist. Hier aber wirft er seine Kleider auf die Strafse, so dafs man ihn oft ganz nackt antrifft. Nun wird Marc in einen anderen Turm gebracht, wo er 14 Jahre bleibt.

297. Ein Jahr ist es her, seitdem Ysaye sein Schlofs verlassen hat. In vollständig heruntergekommenem und blödsinnigem Zustande an einem Brunnen in der *lande verte* sitzend, findet ihn ein Ritter Barut le breton. Dieser fragt Ysaye, ob er wisse, wie die sechs Ritter hiefsen, die soeben vorbeigezogen seien, worauf Ysaye erwidert, der Ritter solle ihm lieber ein Stück Brot geben. Ein anderer Ritter, Condely d'Arbise, erscheint und kämpft mit Barut. Nach dem Kampfe erfährt Barut von Condely die Namen der soeben erwähnten sechs Ritter: Hergault, le desorreillé de la Joy. Garde, Menet le mecogneu, Paumart le vermeil, le sot sage, Titus de l'ombre (cousin germain a Hergo).

298. Barut erfährt weiter, dafs diese sechs Ritter von Yrion ausgeschickt seien, um Ysaye le triste zu suchen, und dafs sie in nächster Woche nach Blamir zurückkehren würden, um über ihren Erfolg zu berichten.

299. Eines Tages vernehmen die *ribaults* aus den Kerkern des Schlosses Klagen. Schnell erkundigen sie sich bei Yreult und erfahren, dafs diese Leute Ysaye haben meuchlings ermorden wollen. Da öffnen die *ribaults* die Kerkerthüren und schlagen den Gefangenen die Köpfe ab.

300. Estrahier veranstaltet ein grofses Fest und lädt viele Ritter dazu ein. Unter diesen befindet sich auch Barut. Barut begiebt sich in Begleitung Ysayes nach Sorlion. Am ersten Abend ihrer Reise kehren sie bei Yreult ein.

301. Yreult erzählt nun Barut, wie Ysaye und er in den Besitz des Schlosses gekommen sind. Da Ysaye während des Gespräches sich komisch gebärdet, fragt Yreult Barut, was für einen Narren er mit sich führe, und lacht über Ysaye.

302. Ysaye verbringt die Nacht auf dem Hofe.

303. Ysayes Pferd erkennt seinen Herrn wieder. Es wiehert und versucht die Thür des Stalles aufzubrechen. Als ein Stall-

knecht (*ribault*) am folgenden Morgen die Thür öffnet, ergreift das Pferd die Flucht.

304. Der *ribault* will nun das Pferd wieder einfangen, kehrt aber unverrichteter Sache wieder zurück. Er verhehlt die Flucht des Pferdes einen Monat hindurch dem Yreult, dann aber erzählt er ihm davon, worüber Yreult sehr ärgerlich ist.

305. Barut und Ysaye kommen in Sorlion an, woselbst Ysaye wegen seiner zerlumpten Kleidung von den Kindern geneckt wird. Am Hofe Estrahiers finden Turniere statt. Am dritten Tage nach der Ankunft Baruts findet eine *quintaine* statt. Dem Sieger wird ein Pferd als Preis versprochen. Kein Ritter bringt das Waffenkunststück fertig. Da bittet Ysaye seinen Herrn Barut, sich an dem Wettbewerb beteiligen zu dürfen. Ysaye erhält die Erlaubnis und übertrifft alle Ritter. Da fragt ihn der König nach seinem Namen. Jehan nenne man ihn, sagt Ysaye. Obwohl der König ihn für *sot* hält, gestattet er ihm doch, an der Tafel teilzunehmen. Hier wird er der Yvoire und Marthe vorgestellt. Marthe erkennt ihn aber nicht.

306. Eines Tages findet der Küchenmeister Ysaye schlafend in der Küche. Wütend hierüber verbrennt er Ysaye den Bart. Ysaye aber ergreift ihn und wirft ihn samt drei anderen Köchen ins Feuer. Als der König von dieser That Ysayes hört, ist er zunächst sehr erregt. Nachdem er aber den Sachverhalt gehört hat, lobt er Ysaye. Seit dieser Affaire wagte es niemand, Ysaye irgend welches Leid zuzufügen.

307. Hergault kehrt mit seinen Genossen nach Blamir zurück und erstattet dem König Yrion Bericht über seine erfolglose Reise. Vor Gram wird nun Yrion 17 Jahre lang krank.

308. Yrion ist alt und schwach. Er läfst Marc zu sich kommen. Ein Ritter, der Marc holen soll, giebt diesem gute Ratschläge: *Amy, il faut que soyez dautre condition que vous navez este et que vous soyez humble, de bonnayre, patient aux pauvres, cruel aux ennemys, honnorez ceulx qui sont a honnorer, amez vos amys, allez volontiers a leglise* u. s. w.

309. Marc erscheint vor Yrion. *Vous me demandez, que vous fault il?*

310. Yrion übergiebt ihm nun die Verwaltung des Königreiches. Marc verspricht ihm, ein tüchtiger Mann zu werden. Die erste That ist nun, ein Turnier zu veranstalten. Er schickt zu diesem Zwecke sechs Boten aus, welche in Armuse, Murtoire, Dormalie, Sorlion, Bretaigne und Allemaigne die Ritter zum Turnier einladen.

(Fortsetzung folgt.)

ZEIDLER.

Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.

(Suite.)

Attaques personnelles.

Si la poésie burlesque en veut surtout aux femmes, elle n'épargne pas pour cela les hommes. Je ne parle pas ici des pièces composées contre le sexe fort, appartenant en propre à la satire; nous retrouvons là une sorte de réaction ou de vengeance des femmes ou de ceux qui en entreprirent la défense.[1] La poésie

[1] Cette sorte de réaction commence au XVIe siècle. Mademoiselle de Romieu (Paris, 1581) composa son „brief discours sur l'excellence de la femme", se proposant de démontrer comment elle „surpasse celle de l'homme". Elle a recours pour sa thèse à la Bible, à la vierge Camille, à Sémiramis et aux Amazones même et n'oublie pas non plus „de Phriné le courage notable". Les femmes l'ont emporté sur les hommes en toutes les époques, mais c'est surtout en Italie, où elles brillent d'une vive lumière:

„Si l'Itale vouloit les siennes estaler
Si brave ne seroit qui s'osast esgaler."

Au commencement du XVIIe siècle, Isaac de Ryer, si cette pièce appartient bien à lui (cfr. Le temps perdu et les gayetés, Paris, 1624), composa une *Response aux espines du mariage* (probablement celles de Jean Philippe Varin, Paris, 1604), où il se demande ce que l'homme déviendrait, sans le mariage. C'est la femme, qui donne la naissance à l'homme et c'est par le mariage que celui-ci devient „subtil et caut". Le mariage a aussi le mérite de dompter les caractères les plus fiers et rien ne saurait égaler le bonheur de celui qui possède une femme de bien. Si parfois il arrive que la femme enfreint les lois de la fidélité, c'est que le mari manque, le premier, à ses devoirs. Mme Liebault, répondant à ce qu'il paraît aux stances de Desportes, envisage la question sous un autre point de vue. Elle combat le mariage, la source dit-elle de toutes les misères de la femme, ce qui ne devait pas trop flatter l'amour-propre de son mari.

Enfin Regnard, dans sa poésie *sur le mariage,* entreprit la défense de cette institution, se tenant dans un juste milieu sans outrer les louanges du beau sexe et donnant aux maris ces conseils remplis de bon sens:

„Pour être heureux époux, soyez toujours amant;
Que bien plus que le sacrement,
L'amour à jamais vous unisse;
Et pour faire durer le plaisir entre vous,
Que ce soit l'amant qui jouisse
De tout ce qu'on doit à l'époux."

Plus tard, dans les pièces de Gacon (œuvres, Cologne, 1696), on trouve une *satire contre les maris,* où l'auteur prétend s'opposer à son adversaire, Boileau, et à ce qu'il écrivit contre le beau sexe.

burlesque s'en prend plutôt à certains hommes, qui se trouvent dans des conditions particulières, aux pédants, aux courtisans,[1] aux ivrognes, aux bouffons, et aux poètes eux-mêmes. De là une foule d'épigrammes enjouées, de descriptions plaisantes et d'épitaphes souvent très cyniques.

---

[1] Je laisse de côté la poésie pédantesque, formant un genre à part, où l'inspiration italienne me paraît évidente. Pour ce qui est des courtisans, on composa contre eux de véritables satires, où l'imitation italienne n'y a presque rien à voir bien qu'on ait combattu cette engeance, dans la Péninsule, avec beaucoup d'acharnement. On peut voir, entre autres choses, ce qu'en dit Pandolfo Collenuccio, dans son *Specchio d' Esopo,* le Cammelli, dans ses vers, l'Arétin, dans sa *Cortigiana* et le Caporali dans sa *Corte.* Je rappelle, en passant, l'ode de Ronsard (26e du III livre), les sonnets de Joachim du Bellay adressés à Ronsard, à Bizet, à Belleau et à tous ses amis vivant à la cour, la description de ce gentilhomme, qui

„. . . fait de l'amoureux, mais c'est comme je croy
Pour couvrir le soupçon de quelque plus grand vice",

aussi bien que les *Regrets,* où Du Bellay combat ces vieux singes „contrefaisant les Rois". N'oublions pas non plus son *poète courtisan,* le *courtisan retiré* de Jean de la Taille, les satires de Vauquelin de la Fresnaye, dont l'imitation italienne a été étudiée par Mr Joseph Vianey, (cfr. Revue des Universités du midi, 1895 p. 386—400) et toutes les pièces dirigées contre les mignons, depuis l'*isle des Hermaphrodites,* due à la plume d'Artus Thomas sieur d'Embry, jusqu'au *recueil general du Cabinet du roy de France* (éd. 1581), renfermant *les indignitez de la Cour, les blasons de la Court, les contreveritez de la Cour,* pièce dirigée contre le maréchal d'Ancre, *le catechisme des courtisans* etc. Jean de la Jessée (Œuvres, Anvers, 1583) dédia lui aussi plusieurs compositions en vers à ce sujet, imitant de près Du Bellay et Agrippa d'Aubigné, dans ses *Tragiques,* aussi bien que dans *les Aventures du baron de Faeneste,* fait sentir aux courtisans ses griffes de lion.

Au commencement du XVIIe siècle, ce genre de satire paraît acquérir une force nouvelle. On n'a qu'à ouvrir le *Cabinet satirique* pour voir ce que Sigognes, Berthelot et les autres ont écrit là-dessus. Rappelons aussi les satires du sieur Annibal de l'Ortigue contre les cours de l'Europe. Le cadet Angoulevent, s'en prend, à son tour, à un courtisan, qui lui a volé l'amour de Margot et Dulorens, toujours à la même époque, assaille les petits tyrans, vivant à la campagne, dont les libéralités „sont des coups de baston". Les mignons de la Cour qui font „trafic de la cajolerie" ne sont pas moins en butte à son ressentiment. Personne ne saurait faire sa fortune au Louvre, sans suivre toute sorte de vices et il en exclue:

„Qui n'est poudré, musqué, qui n'est pront au devis
Qui à gauche ou à droite ne donne des advis,
Qui n'aide à tost mourir à la France mourante;
Qui ne sçait comme on met un pucelage en vente."

Théophile Viaud, dans sa *requeste au roi,* se moque des gentilhommes, qui lui tournèrent le dos, au moment où il tomba en disgrace de son prince.

Plusieurs de ces pièces parurent, pour des raisons très faciles à comprendre, sous le voile de l'anonyme. Telle est, par exemple, celle portant la titre du *Corbeau de la Cour,* un corbeau se parant des plumes arrachées au peuple, le *Tableau des ambitieux de la Cour,* tracé „du pinceau de la vérité par maistre Guillaume à son retour de l'autre monde", ce qui serait arrivé en 1622. *Le Parnasse des poètes satyriques* renferme aussi plusieurs pièces touchant ce sujet, au nombre desquelles il faut faire une place à part aux *visions d'Aristarque,* d'une violence extrême, aux *visions de la Cour en suite de celles d'Aristarque* et à l'*Ambition d'un courtisan.* On peut consulter aussi l'*espadon satyrique* du sieur d'Esternod, le „discours des abus de la

Pour les épitaphes burlesques en Italie, je n'ai qu'à renvoyer le lecteur à celle du Machiavel sur la mort de Pierre Soderin, et avant lui aux sonnets du Pistoia[1] et à ceux de la plupart de ses contemporains. Le Lasca nous fait voir les muses pleurant en grec, en latin et en vulgaire, la mort de Ser Fruosino „il fior d' ogni pedante": il se moque entre autres de Giovanbattista Gelli, qui, de son vivant:

„Fu tenuta filosofo morale,
Da quei che fanno i beccafichi lessi,

d'Alfonso de' Pazzi:

„il quale
Vivendo non fu uomo, nè animale,
Or morto non si sa quel ch' ei si sia",

de Tasso menuisier, du Certaldo, d'un certain messer Fantini, de Visino Merciaio, qui

„Malò per burla e morì da dovero"

et de beaucoup d'autres. Dans la seconde moitié du seizième siècle, Curzio da Marignolle[2] paraît se distinguer dans ce genre et tout le monde rappelle l'épitaphe suivante, qu'il dédia à Raffaello Navesi:

„Il re degli spioni e marioli
Qui giace morto, che per testamento
Lasciò di far la spia a' soi figliuoli."

En France les testaments et les épitaphes burlesques sont à l'ordre du jour. Nous avons tout d'abord ceux de Marot, ensuite Pierre le Loyer Angevin se moque de la mort d'un certain Janicot, et Motin, Sigognes et toute la joyeuse bande des contemporains de Régnier composent à l'envi une foule de plaisanteries de ce genre. Je cite au hasard le *testament d'un vérolé* dû à la plume de Si-

---

France" du sieur Auvray et ses „visions de Polidor en la cité de Nisance" (cfr. Le banquet des Muses, Rouen, 1623). Enfin Courval Sonnet, dans son *Gentilhomme* (cfr. Les exercices de ce temps), s'en prend à ceux qui à la cour ont appris à „flatter, mentir, dissimuler", n'ayant pour toute science que l'art de

„Guerir la gale à quelque chien courant."

Isaac du Ryer dans son *Temps perdu,* chanta, les louanges et les maux de la cour, se proposant de démontrer ce que l'on y trouve de bon et de mauvais, mais sa conclusion est toutefois pessimiste. Il faut s'arrêter à ce point, c'est-à-dire à la fin de la Fronde, pour retrouver, dans ce genre de satire, quelque chose de vraiment original, correspondant aux sentiments de l'époque. On entendra ensuite encore des plaintes plus ou moins vives contre la cour, ne sachant pas assez priser les beaux esprits, mais ce seront des épanchements des écrivains médiocres rongés par l'envie, auxquels il est interdit de contempler de près la majesté de Louis XIVe et la splendeur de sa cour. Molière, Boileau, Racine, tous les esprits distingués du XVIIe siècle, savent désormais que c'est au Louvre qu'ils recevront le prix dû à leur génie et les marquis ridicules devront courber leur tète, devant le plus grand poète comique de la France.

[1] éd. Renier, 79, 83, 84, 85, etc.

[2] Disp. CLXIII de la *Scelta di curiosità letteraria.*

gognes, la poésie *sur le trespas d'une des plus fameuses macquerelles de la cour,* où Motin peut donner libre essor à sa licence de langage et le *testament d'une jeune courtisane* d'un auteur anonyme, se trouvant au milieu d'autres compositions semblables. Ensuite dans le *Cabinet satirique* (éd. Gaud-Paris, 1859—60), on voit paraître *l'épitaphe de Caboche excellent portefaix* insérée dans *les satires bastardes* du Cadet Angoulevent (Paris, 1615), suivie par d'autres poésies sur ce thème lugubre; rappelons enfin *le tombeau d'Angoulevent* du sieur Auvray, renfermant des inspirations tirées de Rabelais et où il est question d'un maquereux de la pire espèce. Le tombeau de Marion, du même auteur, commence:

„Cy gist pleine d'infection,
La maquerelle Marion."

L'épitaphe cynique, où l'on rit aux éclats sur un tombeau encore béant, n'a rien qui puisse nous intéresser. Il suffit d'en constater l'existence.

Enfin, pour exciter les rires, les contemporains de Régnier et ses imitateurs, nous présentent une foule de combats burlesques. Outre celui bien connu de Bergerac contre un singe, je rappelle le Combat de Régnier et de Berthelot, par un anonyme, ceux des courtisans, des Ursine et des Perrette, dont nous venons de parler et *le grand et perilleux combat de quatre courtisans* dû à la plume d'un anonyme, qui fait descendre du ciel le dieu Mars, pour séparer ces „gentils hermaphrodites". Parfois ces combats ne sont que des allégories très froides. Telle est, par exemple, celle que l'on composa en prose, au commencement du XVIIe siècle, sur „le grand et fameux combat sur la place de la poitrine, avec le general Rhuma, le colonel Brouillard, le capitaine Vent Coulis, le comte de Catharre et le marquis de Fluxion".

Dans ces luttes plus ou moins plaisantes, les poètes, les ivrognes, les courtisans et les femmes perdues s'injurient, en empruntant le langage des halles, viennent aux mains, se battent, s'égratignent et la vulgarité triomphe, traînant les Muses dans la boue.

On s'amusait aussi en Italie à d'autres plaisanteries d'un goût plus ou moins douteux. Les poètes étalaient, avec une gaieté évidemment simulée, leur mauvais équipage, ou tournaient en ridicule celui de leurs confrères ou adversaires. Fort souvent l'exposition de ces misères avait pour but d'émouvoir le cœur de leurs Mécènes, à la sourde oreille, car les poètes en général et surtout les burlesques, tâchent, à cette époque, soit en Italie soit en France (peut-être aussi dans tous les pays du monde), de tirer tout le profit possible de leur muse et vivent dans les cours des princes, dans un état de domesticité, plus ou moins mortifiante. En laissant de côté les personnages illustres, tels que l'Arioste, obligés de ronger le frein et de servir, là où leur esprit aurait dû les faire dominer, et pour nous tenir seulement aux poètes burlesques, rappelons le

Bellincioni, Matteo Franco, Luigi Pulci, Antonio Cammelli attachés à Ludovic le More, à Laurent le Magnifique, à la maison d'Este etc. et laissant percer, dans leurs vers, le dépit et la rancune contre l'ingratitude de leurs seigneurs et contre les orgueilleux courtisans, les regardant du haut de leur grandeur. Et tous ces poètes n'oublient pas de nous exposer aussi leurs petites misères. Tantôt ils se plaignent de ne recevoir pas les présents promis depuis longtemps, tantôt de devoir courir de ville en ville, employés à des charges, qu'ils croient fort au-dessous de leurs mérites et plus souvent encore ils font voir leurs haillons et le manteau tombant en pièces. C'est surtout le manteau, la partie principale et la plus voyante de leur habillement, qui les intéresse au plus haut dégré.

Je rappelle, entre autres, ces vers célèbres du Burchiello:

„Io porto indosso un così stran mantello,
Che mai Barbier v' affileria rasoio
E servirebbe per iscotitoio
Si ch' io sto involto come un fegatello."

Et le poète continue en nous faisant voir:

„Le calze, e 'l gonnellino, e 'l giubberello
(qui) han più buchi ch' un vaglio, o colatoio."

Une plainte sur le même sujet se trouve répétée dans les vers du Bellincioni[1], du Bramante, du Pistoia[2], du Strazzola[3] etc. et ces plaintes se rapportent aussi à d'autres parties de leur habillement, aux bas troués et aux hauts-de-chausse en désordre. Ces poètes courtisans se plaignent aussi de leurs chevaux ridicules,[4] qualifiés du titre de „vecchie rozze".

Les poètes burlesques de la France n'oublient pas non plus de chanter les manteaux troués et toutes les misères de leur vie, mais c'est plutôt la misère des courtisans, cachée sous l'apparence de la splendeur, qu'ils livrent au ridicule. On n'a qu'à ouvrir le *Cabinet satirique*. On y voit la „Satire sur le manteau d'un courtisan", manteau qui a changé de forme et de couleur, qui vit la prison et la faim et qui peut conter les aventures héroïques de son maître et surtout „les coups de baston" qu'il

„A reçus et non pas donnez."

Ce pauvre manteau est dans un état pitoyable, mais:

„Une chose le reconforte,
C'est que jamais on ne le porte
Aux batailles ny aux dangers."

Le même Sigognes nous fait la description du „pourpoint" d'un autre courtisan, pourpoint rongé par toute sorte d'insectes:

---

[1] Éditon citée p. XIII.
[2] cfr. édition des œuvres du Cammelli par Cappelli et Ferrari, Livorno, 1884 p. 108 sqq.
[3] cfr. art. de V. Rossi: Giorn. Stor. della lett. ital. XXVI p. 35.
[4] éd. du Cammelli citée p. 118 sqq.

„Pièces sur pièces on y boutte
Tant de fois qu'on peut estre en doutte
S'il reste rien du vieux pourpoint.
Ainsi la nef Pégasienne,
Bien que changée à l'ancienne,
A la forme, qui ne meurt pas.“

Et ici encore le pourpoint donne occasion à l'auteur de se moquer de la lâcheté „la couarde froidure“ du courtisan:

„Si tu avois outre ta bave,
Pourpoint quelque chose de brave
Pour t'appeler au lieu d'honneur,
On lairroit arrière les larmes,
Mais ton caquet ce sont tes armes,
Ne plus ne moins qu'à ton seigneur.“

Des vers, on le voit, qui pour la forme de même que pour le sens sont encore plus mesquins, que les pièces d'habillement, dont il est question. Et la satire burlesque des habits continue. On lit ensuite et toujours dans le même recueil, une ode composée par le sieur de Bouteroue „sur le haut de chausse d'un courtisan“, où il fait mention du „manteau vieil“ célébré par son confrère. Ce haut de chausse appartenant à un petit hobereau de Beausse, était jadis une couverture destinée à couvrir les ânes et les mulets, et il faut reconnaître, ajoute le poète, qu'en passant sur le corps du courtisan, il n'a pas changé de destinée. Au travers de toutes les transformations possibles, tantôt jupe, tantôt manteau, le drap est arrivé à n'en pouvoir plus et il attend désormais un repos honorable:

„Haut de chausse, vieil et malade
Mangé de graisse et de pelade,
Donner un conseil je te veux.
Tu es pelé comme ton maistre,
Comme luy pour ne point paroistre
Porte une coiffe de cheveux.“

Et la conclusion ne pourrait être plus fade. Après les manteaux, les pourpoints et les hauts de chausse, on a la „Satire sur le chapeau d'un courtisan“ due à la plume d'un anonyme, celle „sur les bas de soye d'un autre courtisan“ par le sieur de la Ronce, qui est aussi l'auteur d'une autre „satyre sur l'espée d'un courtisan“ et le sieur Berthelot compose à son tour „l'inventaire d'un courtisan“ arrêté pour des dettes criardes.

Que l'on ajoute ce que le cadet d'Angoulevent dans ses *Satires bastardes* (Paris, 1615) chante de „la metamorphose d'une robbe et juppe de satin blanc“, devenue „toute barbue à longs filets“.

On se moquait aussi des défauts personnels. On chanta en Italie et en France des pauvres sires, transformés en squelettes,

des bossus, des estropiés et pis encore.[1] Mais la partie du corps, qui l'emporte dans ce genre de plaisanteries, c'est le nez, que les poètes d'Italie célèbrèrent depuis les débuts de leur littérature jusqu'au Guadagnoli, en plein XIX[e] siècle. Le Dolce chante, par exemple, les mérites de cet ornement de notre figure et le Burchiello (éd. citée, p. 122) en décrit un

„di buona razza, e ben compiuto
Spugnoso e rosso assai più ch' un rubino,
E 'l mosto, che va giù nel pellicino
A tutte l' altre vene dà tributo."

En France, que je sache, le premier qui s'en occupe c'est Godard, suivi au siècle suivant par le sieur Auvray (Rouen, 1623). Ce nez, dont parle Auvray, peut servir à toute chose, savoir en hiver d'écran, en été de parasol et à d'autres usages plus intimes. Naturellement les louanges du nez permettent des équivoques licencieuses et la description des narines et d'autres détails est on ne pourrait plus dégoûtante.

L'occasion de cette plaisanterie est due à l'amour d'une jeune fille pour un homme doué d'un nez formidable et recèle peut-être une vengeance:

„Il n'est pas toujours veritable
Que chacun ayme son semblable,
Puis qu'on void d'un contraire sort
La plus camarde de la rue
Estre amoureuse devenue
D'un grand nez à double ressort."

Parmi les compositions poétiques sur le nez, je rappelle celle due à la plume de Jacques Gorlier „escuyer de la Grand Court" et auteur du *Juvénal François* (Paris, 1624). Dans cet ouvrage mêlé de prose et de vers, Gorlier nous conte comment il avait un ami intime „dont l'humeur me revenoit fort", s'amusant à tenir bonne table et à y convier un „bouffon" âgé de soixante ans, très ridicule, grand buveur et par conséquent doué d'un nez gros, bossu et rouge. Cet excellent ami du poète à la fin du dîner, après avoir enivré le bonhomme, s'amusait à lui jouer le tour le plus plaisant du monde (au dire de Gorlier), c'est-à-dire il „se jettoit sur ceste trongue enluminée et la pinçoit avec tant de violence, que le sang en découloit dans un verre copieux qu'il tenoit à la main" ce qui faisait „pâmer de rire" toute la société. Le sieur Gorlier, inspiré par cette aventure, composa une „fantaisie" sur ce nez extraordinaire et cette fantasie n'est qu'une sorte de *capitolo*, qui lui permet d'enfiler un grand nombre de vers de ce genre:

---

[1] Pour ces horreurs physiques je renvoie au Berni, au Franco, au Bellincioni et pour la France aux recueils cités et surtout aux œuvres des contemporains de Régnier.

„O nez plus rouge qu'écarlate,
Nez qui plus qu'un Soleil éclate,
Nez de pourpre getulien,
Nez fait d'un rayon de planete,
Plus monstrueux qu'une comete,
Et qu'un fallot aerien . . ."

et ce nez est rapproché des rubis, des marbres à couleurs variées, de l'écorce des arbres, de la croûte du pain et honoré des titres les plus illustres. Autour de ce nez le poète crée une légende. Comme la vendange de la dernière année a été fort peu satisfaisante, les buveurs se rendent dans l'Inde y visiter Bacchus, et le supplier de venir à leur secours. Bacchus console ses fidèles en leur assurant qu'ils trouveront à Paris un nez merveilleux, recelant une source intarissable de vin. De même que Pantagruel, Panurge, frère Jean et les autres personnages de la légende de Rabelais, nos buveurs se rendent, en pèlerinage, à la recherche de ce nez transformé en *dive bouteille*. Ils trouvent son malheureux possesseur à Paris, devant l'île du Palais; s'approchent de lui, remplis de révérence, en chantent les louanges et en tirent, après beaucoup de cérémonies, une source merveilleuse d'un vin, on ne pourrait plus exquis. Rien de plus fade que cette plaisanterie, malgré toul le fatras mythologique et une certaine élégance de forme.

Aventures fâcheuses.

Relativement aux moyens de transport, nos ancêtres ne voyageaient pas moins que nous; l'Italien de la Renaissance était surtout infatigable, mais lorsque, après les ennuis et les craintes d'une route malaisée et dangereuse, ils arrivaient au lieu de leur destination, crottés jusqu'à la ceinture, harassés de fatigue et de faim, ils ne voyaient pas paraître l'entrée confortable et splendide de nos hôtels modernes. Il fallait se contenter, le plus souvent, d'une „osteria", où l'on soupait mal, où l'on dormait pis encore, si l'on ne préférait avoir recours à l'hospitalité de quelque curé, chiche, malpropre, dont la maison et les lits recélaient déjà des hôtes constants et fort peu agréables.

Bien avant le Berni, dans les sonnets, par exemple, de Cene de la Chitarra d'Arezzo (éd. citée), on entend déjà de ces plaintes et l'on en trouve des traces chez Antoine Pulci,[1] auquel on sert pour souper, une vieille poule, dépassant en résistance le cuir. Ces plaintes se renouvellent chez le Burchiello,[2] chantant le mauvais gîte et la mauvaise table et chez Bernard Bellincioni,[3] qui adresse là-dessus une épître en vers à son maître Laurent de Médicis:

---

[1] cfr. Raccolta di rime antiche toscane, vol. III p. 301.

[2] Sonetti del Burchiello, del Bellincioni etc., éd. de Londres, 1757 p. 91. 115, 116.

[3] éd. Romagnoli son. 138. 141. 90.

„Questo, Signor, ti fo in una osteria,
Anzi mi par più presto uno spedale;
Ell' è la penitentia al naturale
E l' ostiero è fratel de la pazia."

Mais c'est là un fou, qui connaît fort bien ses intérêts et qui exploite, on ne pourrait mieux, les malheureux, qui tombent sous ses griffes. Notre poète est obligé d'avaler un certain vin „che a non ne ber non po' far male"; il essaye la resistance de ses dents contre un pain, que la moisissure a orné d'une barbe vénérable et pour surcroit de malheurs, il doit se coucher dans une chambre ouverte à tous les vents

„Che 'l tetto mi par Argo da cent' occhi."

Il arrive, uue autre fois, à notre Bellincioni de loger chez un prêtre, dont il peint la générosité, dans un vers très expressif:

„La sua casa è un mar! quando vi piove."

Un camarade du Bellincioni, messer Matteo Franco,[1] s'adressant au même Lauient le Magnifique, lui expose des aventures, qui rappellent de près celles qui vont inspirer sous peu la muse enjouée du Berni. Notre Franco, après un malheureux voyage, devient l'hôte d'un „Piovano", qui le loge dans sa „pieve strana, e maledetta" le faisant coucher au milieu de:

„Pulci, pidocchi, cimici e forfecchie"

et excusez du peu. Décidément les curés en veulent à messer Franco, car un autre „piovano", après un dîner capable d'ôter l'appétit aux plus affamés, lui offre un lit où:

„v' eran dentro schiere
Di certi cimicion come monete,
E tutta notte attesi a far comete."

Ces troupes de punaises, seront transformées par le Berni, dans les armées que Xerxès envoie contre la Grèce. Il n'y a qu'une simple amplification.

Dans un troisième sonnet, toujours adressé à Laurent de Médicis, et toujours sur le même sujet, Matteo Franco renchérit sur les détails d'un mauvais souper:

„Timido aceto avemmo, et olio ardito,
Insalata, anzi sciocca, passa, e dura:
Pan che facea salnitro per le mura,
Vin vecchio, tondo, quadro e rimbambito."

Son camarade Louis Pulci a des descriptions pareilles, celle, par exemple, d'un dîner, où un paysan transformé, pour l'occasion, en domestique, trébuche et renverse les plats[2] sur les conviés et les

[1] Sonetti di Matteo Franco e di Luigi Pulci, éd. Rossi, 1759 p. 83. 84. 92.
[2] éd. citée p. 142.

descriptions de nuits malheureuses et de dîners ridicules se multiplient sous la plume de tous ces joyeux confrères. Voici le Pistoia,[1] chantant, de même que le Franco:

„De l' insalata mal condita hai lasso
E pan piloso più dur che un sasso:
Filava el vin per la paura forte."

et qui est obligé de passer à son tour, une fort mauvaise nuit:

In certi linzoletti di saccone"

aussi propres que la nappe:

„Una tovaglia lavata col grasso
Che mostrava la mensa per le porte."

L'Arétin, tout en vivant dans un milieu plus splendide et ne partageant pas les misères de ses confrères en Apollon, dut cependant connaître les mauvaises tables, comme il connaissait, sans doute, les mauvaises compagnies. Au moins on est porté à le croire, en lisant la description qu'il fait dans sa *Cortigiana* (V. 15) d'une certaine salle à manger, où „si mangia sopra una tovaglia di più colori che non è il grembiale dei dipintori". Dans les vers du Strazzola, nous entendons répéter la description d'une nuit passée au milieu de toute sorte d'insectes.[2] Ce sujet est toujours le même avec plus ou moins de détails. Tout le monde connaît le *capitolo* célèbre du Berni sur l'aventure, qui lui était arrivée à Povigliano, où le curé du village avait voulu le loger, coûte que coûte, chez lui. Ce curé est une sorte de pédant, qui introduit le poète, dans sa maison, à travers les orties et les épines, qui l'entourent. Le dîner se compose d'un potage fort noir et d'un goût douteux, d'un vin aigre et la vaisselle est en harmonie avec le contenu. Le verre, par exemple, sue de honte et ne peut se tenir debout, et le lit n'est pas certainement meilleur. Ses draps sont blancs, comme le fond d'une marmite:

„Parevan cotti in broda di fagiuoli"

et peuplés des hôtes bien connus, livrant une bataille formidable au malheureux, qui ose se coucher. De même que les matelots, qui s'échauffent, en agitant leurs bras, notre Berni passe la nuit, dans un mouvement continuel, se souffletant pour chasser et tuer ses terribles ennemis, caressé de temps en temps des ailes des chauves-souris, volant librement dans cette chambre.

Mattio Francesi dédie, à son tour, un *capitolo* à la *Mala notte*, où il coucha dans une misérable auberge après avoir soupé d'une couple d'œufs sans sel. Le Mauro, en faisant la description de son voyage à Rome, n'oublie pas non plus les ennuis que son *oste*

---

[1] éd. Renier préf. XX son. 111; éd. Cappelli-Ferrari p. 80. 93.
[2] cfr. l'article de Mr V. Rossi dans le Giorn. Stor. della lett. it. XXVI pag. 39.

lui cause et plus tard l'Abati, dans son *Viaggio*, répétera les deux mêmes motifs, le souper composé „di sposo gallo“ et d'une poule que l'âge a rendue vénérable et le lit, où il attend, avec impatience, la pointe du jour

In nero letto a ritrovar l' aurora.“

Il n'y a, à cette époque, que messer Francesco Coppetta, qui chante les louanges de „l' Osteria“, mais il sait bien qu'il soutient par là un paradoxe, non moins évident que les *lodi* de la fièvre, de la pestilence etc. formant les délices des autres poètes de son temps. Il arrive en outre que, dans ces cabarets, on rencontre des pédants et des fâcheux, lorsque le fâcheux ne vous rend pas visite chez vous, ou à l'Eglise. C'est là une inspiration tirée d'Horace, mais le fâcheux italien se confond, le plus souvent, avec ce pédant, auquel les poètes et les prosateurs de la Péninsule avaient dédié une littérature tout entière.

Dans la poésie française, on rencontre, à tout moment, les sujets inspirateurs des poètes burlesques de l'Italie et Régnier est le premier, que je sache, à s'y essayer. Dans sa dixième satire, il nous expose comment sa mauvaise étoile le fit tomber sous les griffes d'un fâcheux et ce fâcheux s'empare de lui, comme une araignée de sa proie, le mène à sa maison, l'oblige de partager son dîner et lui fait si bonne chère, que le malheureux poète est forcé de prendre la poudre d'escampette. L'inspiration tirée du Berni est ici évidente. Mais sa fuite le fait tomber de fièvre en chaud mal, car, dans la satire suivante, on le voit dans une chambre sale, sombre et remplie de toute sorte d'ordures.

Dans le *Cabinet satyrique*, que nous connaissons déjà, les contemporains de Régnier, savoir Sigognes, Motin, Berthelot, Maynard, s'amusent fort souvent à des descriptions pareilles, mais sans aucune originalité. Voici, par exemple, ce que chante, à ce propos, le sieur de Sigognes, réunissant la mauvaise table et le mauvais gîte, selon le type commun à tous ces récits:

„Entre la puce et la punaise
Sans chaire ny sans tabouret
Je suis ici mal à mon aise
Dessus le lict d'un cabaret.
Réduit sans besoin de diette
A faire un malheureux repas
De deux œufs en une omelette
Et néanmoins il est jour gras . . .“

Du Lorens, d'après Régnier, répète la description d'un repas de pédants, où

„Durant tout le souper on ne fit autre chose
Que disputer, crier“,

et dont la malpropreté est telle que les mets les plus exquis ne peuvent exciter l'appétit de notre auteur. Ailleurs (voyez Tricotet,

Variétés bibliographiques p. 290) il a le malheur de rencontrer un fâcheux, dont il ne sait comment se débarasser et il se trouve par là dans une autre situation identique à celle de Régnier. Un autre fâcheux se présentera ensuite à Angoulevent, qui aura beaucoup de peine à se tirer d'affaire. Cet inconnu s'approche de notre cadet, tandis que celui-ci contemplait le spectacle de Paris, à la tombée de la nuit: il l'oblige de se rendre dans un fort vilain logis et d'admirer, coûte que coûte, une collection vraiment extraordinaire, mais dont Rabelais avait déjà donné le modèle:

„Pour le premier article une aulne d'arc en ciel, ...
Une dragme des fleurs de Jeanne la pucelle,
Le busque de Lays, quatre plumes de l'aisle
Du petit Cupidon"

et avec cela „les pleurs" de Marc Antoine „enchassées en de l'or", l'orteil de Grandgousier, de l'eau du déluge „pétrifiée", des cheveux de Morgante,

„Un peu de la sueur d'Alexandre le Grand"

et un commentaire de l'Arétin, composé par un napolitain.

Dans le *Parnasse des poètes satyriques* par le sieur Théophile (1625), on lit une autre composition dans le même goût, les *Regrets faits sur un fascheux logis* et qui commencent par une sorte de prière, répétée dans le cours de la pièce et assez commune, à ce genre de compositions:

„Delivre moy seigneur de ce triste sejour
De ce fascheux logis où j'oi crier sans cesse,
Les maistres, les valets, les hostes et l'hostesse ..."

Théophile se plaît, en outre, à la description de toutes les horreurs de cet hôtel; il nous représente l'escalier, où l'on trébuche à chaque pas, le grenier qui lui sert de chambre à coucher, et où il trouve „la troupe affamée" des souris. Dans ce grenier on est exposé au vent, à la pluie et à la fumée et le lit est en rapport direct avec la propreté de la chambre:

„Delivre moy seigneur de tous les mendians
Qui sont dedans le lict, comme poux et punaises
Puces et autres gens tant galoux que galoises."

Courval-Sonnet dans ses *Exercices de ce temps* imite directement Régnier, en exposant ses aventures avec un fâcheux:

„Attentif à la messe un jour à saint Eustache
Un jeune cavalier relevé de pannache,
La botte blanche en jambe, et la gaulle en la main,
D'un curedent de roze entretenant sa fain,
Me vit devotieux, à genoux en prières."

L'aventure de Régnier se répète, dans ses moindres détails. Le fâcheux tire de sa poche un sonnet, dont il ménace le malheureux Courval et ce qu'il y a d'assez original, c'est l'étrange confusion

des œuvres et des mots de cet importun, confondant „camaléon“ avec „pantaleons“ et chantant:

„qu'Ovide en sa metempsicose
Desment, Pitagoras en sa Metamorphose.“

Avec Sarazin nous nous retrouvons de nouveau dans un fort mauvais gîte. Le poète est logé „à une hôtellerie“ qui rappelle de près celle de Théophile:

„Saisi d'un déplaisir extrême,
En rêvant j'attens le matin,
Dans un lit où le sommeil même
Pourroit bien perdre son latin.
Toute la nature sommeille;
Mais non, j'ai tort, je m'apperçois
Que dans ce beau lit où je veille
Les puces veillent avec moi . . .“

Saint-Amant, à son tour, dans son *Mauvais logement*, nous décrit, avec beaucoup de verve, comment il passa une nuit blanche:

„Gisté dans un chien de grabat,
Sur un infame lict de plume,
Entre deux draps teints d'apostume
Où la vermine me combat . . .“

Quelques efforts qu'il fasse, il ne peut fermer un oeil de toute la nuit; il voit sur sa tête voler les chauves-souris, il se croit entouré de lutins et entend autour de lui des bruits étranges. Les souris courent librement dans sa chambre, les cousins le piquent „d'une fureur extresme“ et il doit soutenir un véritable combat:

„L'un sur ma main donne en sang-sue;
L'autre sur ma trogne se rue,
Me rendant presque tout meseau
Je les poursuy, je les attrape,
Et sans m'épargner le museau
Pour les y tuer je me frape.“

Ainsi que le Berni, dont l'imitation est évidente, il compte les heures de son martyr, en entendant tous les coups de la cloche, tâchant, d'éviter la vilaine couverture, qui s'offre à ses baisers et se tournant de tous les côtés „comme un oyson à la broche“.

Vers la même époque ce Billault, mieux connu sous le nom de maître Adam menuisier de Nevers, dont nous avons fait la connaissance tout à l'heure, décrit, dans un sonnet, les horreurs de sa chambre, où les draps „sont blancs comme ébène“ et où la saleté le ronge de tous les côtés. La comparaison de l'ébène passe comme on voit des dents aux draps de lit.

Sarrasin lui aussi avait eu le malheur de rencontrer un fâcheux et c'est étrange qu'il le rencontre, tout justement comme Courval, sinon dans une église au moins tout près d'elle:

„L'autre jour assez tard et suivant ma paresse
Je sortois de chez moy pour aller à la messe."

Celui qui l'arrête est un marquis, qui le force, nouvelle rencontre avec ses dévanciers, d'écouter une composition en vers, qu'il déclare d'avance, ainsi qu'Oronte du *Misanthrope*, on ne pourrait plus charmante:

„Je l'ai déjà monstrée à plusieurs beaux esprits
Et nul, sans me flater, n'en parle avec mespris."

Sarrasin, de même que ses prédécesseurs, ne dit mot et profite de la première occasion, pour se sauver.

Mais le maître à tous, avant Molière dans la peinture des fâcheux, est sans doute Scarron, qui dans sa satire adressée au maréchal d'Albret, nous offre une foule de variétés de cette nombreuse famille, en embrassant les deux sexes. Il y a les fâcheux, qui jouissent de l'estime publique et qu'on est forcé d'écouter avec déférence; il y a le fâcheux dont:

„Tout ce qu'il dit est pointe d'épigrammes",

d'autres, qui vous accablent de cérémonies:

„Je vis un jour deux hommes de la sorte
S'estocader en s'offrant une porte,
Sans qu'aucun d'eux eût jamais le dernier,
Et leur conflit fut d'un quart d'heure entier",

d'autres encore, qui courtisent toutes les dames et qui se croient irrésistibles, les „diseurs de rien", ceux qui font de longues visites, ceux qui chantent, ceux qui récitent leurs vers, ceux qui vous content, à tout propos, de vieilles historiettes à faire dormir debout et enfin les parasites, les mauvais plaisants, les admirateurs importuns et les amis de tout le monde. C'est à cette dernière classe qu'appartient:

„Le franc bourgeois, qui fait l'homme de cour,
Et quand il est chez les gens de la ville
Qui dit tout sec, Turenne, Longueville
(Se gardant bien de donner du monsieur) ..."

Le fâcheux et le repas ennuyeux ne forment souvent qu'une même chose, car on rencontre aussi:

„... (L')importun qui tous les jours vous prie
D'aller chez lui prendre un méchant repas,
Et le fait tel qu'on n'y retourne pas."

Les précieuses, les vieilles pécheresses, devenues béguines, ont un rang à part et le poète burlesque précède, par là, le plus célèbre des auteurs comiques de la France. Et ce n'est pas seulement dans cette composition que Scarron s'en prend à l'engeance des importuns. Dans une épître à monsieur d'Elbène, il lui conte comment il a dû endurer les discours ennuyeux d'un membre de

la nombreuse famille des fâcheux. Celui, qui vient de lui rendre visite, se déclare poète burlesque et lié d'amitié avec tous les écrivains en rénom de son époque:

„Colletet m'a fait boire avecque Furetière.
J'ai fumé quelquefois avecque Saint-Amant.“

On comprend qu'au moment où Boileau prenait la plume pour traiter ces différents sujets, ce genre était déjà vieux et n'aurait su présenter aucune originalité, si ce n'est dans la forme.

A suivre.

P. Toldo.

Il Piccinino.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXIV, 329.)

V.[1]

1.

Veni colomba speciösa mea
Che, al eterno, madre fusti eletta;
Refugium est qui confident in ea;
Del tuo Alessandro, madre, i preghi accepta,
Regine et concubine, laudante ea,
A te ricorro regina perfetta:
Aperiens os meum qui nuntiare.

2.

Prego che scaldi il debole inteletto
O dolce madre, non mi abbandonare
Ch' io possa dir dell' imperio perfetto
Che Sigismondo re fassi chiamare:
Re di Buemmia imperadore è detto
Del populo Roman sanza fallare
E come a Lucha fece arannamento
Quel sacro impero e giusto reggimento.

3.

In questo canto ancor vo' che si spande[2]
De' Venetiani l' armata lucente,
De' Genovesi la sconfitta grande
E del guasto che a Lucha diè il possente[3]
E della giente dello imperadore
Come contra di lor mostrar valore.

4.

I Venetiani si fenno un' armata
La qual mandorno in nel porto Pisano,
A[4] Genovesi si fu poi dirizzata
Ardendo là rincirca monte e piano
E i Genovesi sì fen radunata
Per volerli cacciar se de[5] potranno
E un' armata fenno in pochi die
Di dieci navi e quindici galee,

5.

I Venetian, siccome mio dir suona,
Venti galee e molto bene in punto;
Nessuna nave[6] nè trista nè buona.
Ma una galeäzza[7] lor raggiunto
Da i Fiorentini fu con gente buona,
Experta in mare e poi 'l valor congiunto,
Con senno e con destrezza, a me mi pare
Che 'n tutto là mal non può capitare.

6.

I Genovesi d' animo gentile
I Venetiani andarono a trovare

---

[1] Nel Ms. 1661 manca questo canto come pure parte del seguente fino all' ott. 85.

[2] *Spande.* Reminiscenza Dantesca (Inf.; 26; 3).

[3] *Il possente:* il popolo Fiorentino.

[4] *A,* cioè, contro.

[5] *De:* forse sta per dessi.

[6] Sott.: era.

[7] *Galeazza:* nave maggiore della galea, di forma lunga e piatta.

In nel porto Pisan, tenendo a vile
Tutta l' armata loro, e capitale
Non ne facea quella gente virile.
I Venetian col senno, che più vale
Che la superbia, stretti si serraro;
Addosso a Genovesi si cacciaro.

7.

I Genovesi erano in nuove sette,
Qui sei galee e colà n' eran diece[1]
Chè de' nimici lor mai si credette
Che a trovar l' andasser, come fece.
Quelle de' Venetiani strette strette
Il vento in nelle vele feria bresce,[2]
Sicchè co' remi era lor forza andare
Chè 'l vento dava all' uno all' altro pace.

8.

Parbino (?) era silocco, e poco stante
E Marinaccio e poi un po' Provenza
Un po' di ponentin tanto che avante
I Genovesi sanza resistenza
Co' Venetian s' abbocca, poco stante
Levante fu con tutta sua possenza;
De' Venetian le vele gonfiaro
Quelle de' Genovesi allor giù cascaro.

9.

Nove galee de' Genovesi prima
Co' Venetian si furo ritrovate;
Or qui di morti furo la rovina:
Pali di ferro e le lance gittate
E le balestre che son di più stima
Dell' una parte all' altra caricate.
Oh quanti morti vedeansi cascare,
Sani e feriti per mar trabuccare.[3]

10.

Alle braccia si pigliano i baroni,
Ognun sua parte assai ben difendea
Come se fusseno orsi ovver lioni,
E colle vele piene ne venia
La galeazza e suo armati campioni;
All' ammiraglio[4] questa sì feria
De' Genovesi, e non valse difesa
Chè presa l' ebbe senz' altra contesa.

11.

De' Genovesi sei galee venian
Driëto a queste nove, fermamente;
Vedendo il capitan menarne via,
Ver' Genova si voltan prestamente;
Le nove furon prese, in fede mia,
Salvo che una che v' era il possente
Mariän da Piombin che via s' andoe
E per forza de' remi elli scampoe.

12.

E otto prese ne furo a tal tenore
E fuvi preso il magno capitano
Di Spinola Francesco, di valore;
Chè fuggite non fusser per certano
Quelle galee e che se di buon cuore
Ognun ferito avesse, com' io spiano,
Per certo i Venetiani presi eran tutti
Là dove i Genovesi fur distrutti.[5]

13.

A Vinegia tornar con gran vittoria,
Del preso capitano e d' altra giente
E della rotta grande fer memoria
Davanti al duce[6] et a tutt' altra giente,
E imprigionato fu, come la storia
Dice, Francesco Spinola valente.
Lassiam costoro e vovi ritornare
Di Lucha e dell' imperio vo' contare.

14.

Picciola Lucha, ben ti puoi gloriare
Chè 'l mondo tutto ismosso hai per certano:
Il duca di Milan per te aiutare,
Senesi e Genovesi, e poi il sovrano

---

[1] *Diece*, per dieci.

[2] *Bresce*. Se il poeta intende dir *brescia* (piccolo spiro di vento fresco), costruisci: Il vento brescia feria nelle vele quelle de' Veneziani etc.

[3] *Trabuccare* = traboccare, cioè, precipitare dalle barche nel mare.

[4] *All' ammiraglio:* contro la nave ammiraglia.

[5] Costruisci: Se quelle galee per certo non fossero fuggite, e se ognuno avesse ferito di cuore, i Veneziani sarebbero stati presi dove i Genovesi furon distrutti.

[6] *Duce*, per doge. Era doge Francesco Foscari.

Imperador te viene a governare
Umile e mansuëto dolce e piano
Con principi e baron di virtù degni,
Considerate ben suoi altri segni.

15.

Di Maggio fu appunto a trentun giorno
Nel mille quattrocento trendadue
Che in Lucha entrò l' imperador adorno.[1]
Oh quanta festa tra i Lucchesi fue
Vedendo quell' imperio sì giocondo
E principi dirieto a due a due
E poi baron marchesi e cavalieri,
Donzelle, conti, ragazzi e scudieri.[2]

16.

D' ogni beltà adorno è sua persona,
Excellente, gentil viene e costante,
Prudente, forte, siccome il dir suona,
Giusto, magnificente e temperante
Quanto mai fusse imperio di corona,
Consiglio, onore avea con virtù tante,
Altiero, umile, sobrio et astinente
E forte, in bello spirto e intelligente;

17.

E dolce e cauto egli era in sua sentenza,
Fede, speranza avea con caritade,
Liberale era, il giuro in mia credenza,
E ben pareva degna maëstade.
Fu ricevuto con gran riverenza
In Lucha bella, nobile cittade;
L' onor ch' egli ebbe, dir io nol potrei
Poichè invano non lo scriverei.

18.

Trovossi allor Gonfalonier maggiore
Nicolao Streghi nobil cittadino,
E con molti Lucchesi, sanza errore,
Fuor della porta entrarono in camino
Andar[3] in contra dello imperadore;
Con riverenza ginocchioni e inchino
Lo riceverono e poi si inviaro
E drento la città l' accompagnaro.

19.

E festa e allegressa e i grand' onori
Che fer Lucchesi[4] all' Imperador caro
Tutti vestiti di vari colori,
Di lana e seta quando in Lucha entraro!
Cherici e preti della porta fuori
E molte arliquie sante si portaro
E cantando colla voce: „Clementissime
„Veni regie Buëmie potentissime."

20.

E riposati furono al palagio,
A tutti suo baron fu dato stanza
Chè riposare si poterno ad agio,
E per la terra chi canta e chi danza
Per amor dell' imperio a tale agio.
Pochi dì ste, vi giuro in mia leänza,[5]

---

[1] Sigismondo re de' Romani.

[2] Tolgo dal Morelli (Ricordi cit. I pg. 103): „Lo imperadore venne a „Lucca a dì . . . di . . . con 800 cavagli Ungheri. (Numero di cavagli et ba„roni che venneno in Italia etc.) La persona dello 'mperadore con 12 mila ca„vagli —. Il Re di Polonia con 12 m. cavagli e 1000 arcieri. Il Sig. Pippo „da Fiorenza (Filippo Spano degli Scolari) fatto Capitano Generale et dandogli „il detto imperadore 20 m. cavagli —. Lamoretto Turco in persona con „12 miglia cavagli —. Mess. Marsilio da Ferrara, fatto per detto imperadore „Duca di Padova, et di Trevigi, et dagli 12 m. cavagli —. Mess. Brunoro „dalla Scala, fatto per lo 'mperadore Conte di Verona, con X m. cavagli —. „El Doge de li Veneziani al suo servigio con 5 m. cavagli —. El Conte „Orano della Magna, con 5 mila cavagli —. Andrea de Parma, fatto per „lo 'mperadore Capitano Generale, con XX m. fanti —. Fagino Cane, fatto „per lo 'mperadore Vicario, et Doge della gente, con 5 m. cavagli —. Cate„lani siano armati a posta di detto Imperatore, corpi di quaranta di Galie —. „Sommano in tutto cavagli 94 m. et fanti 20 m. e corpi 40 galee. — *Donzelle:* plur. di donzello. *Ragazzi:* intendi, servi giovanissimi.

[3] Sott.: per.

[4] Sott.: l' articolo *i*.

[5] L' imperatore venne in Lucca l' ultimo di Maggio e vi rimase 16 giorni (Vedi op. cit. di A. Pellegrini).

Chè 'l franco Niccolò da Tolentino
Mandato fu dal comun Fiorentino

21.

A dare il guasto ai poveri Lucchesi;[1]
Ma poco guadagnaro, in fede mia:
Per la pianura si furon distesi
Siccome giente piena di resia[2]
Ardendo ed abbruciando que' paësi,
Segando il grano la lor fantaria.
Egli era un grosso campo senza fallo:
Uomini d' arme sei miglia a cavallo,

22.

De' fanti a piè ben mille cinquecento.
Quando la gente dello imperadore
Sentì tal cosa, con grande ardimento
Si armaron tutti con allegro cuore:
Ben cinquecento furon, com' io sento;
Matico[3] conte è 'l lor conducitore.
È in nell' arme costui forte e fiero;
Armato tucto poi montò a destriero.

23.

Lo imperador chiamò 'l guerrier valente:
„Io ti comando che niun prigione[4]
„Meni di quella dispietata giente,
„Tagliati sian sanza remissione
„Chi alla corona mia non è ubbidiente."
Rispuose il conte Matico ....:
„Santa corona, tale affar mi piace
„E di tal cosa non sarò fallace."

24.

Fuor della porta uscì 'l baron sicuro,
Lo imperador a caval fu montato
Et alquanti baron l' accompagnaro;
Per veder la battaglia, fuor fu andato,
E i cittadin àssai su per lo muro[5]
Con balestra ognuno e bene armato
Se bisognasse, i cittadin sovrani;
Or ecco il conte Matico alle mani.

25.

Matico conte gentile e gagliardo
Alla battaglia entrò sanza dimoro,
Nè mica fe' come vile e muzardo[6]
Chè colla lancia abbattè du' di loro;
Poscia la spada trasse sanza tardo,
E la sua giente per cotal tenore
Ben seguiva, ciascun prode e valente,
Ferendo sempre sanza dir mai niente.

26.

Il capitan veggendo tai sembianti
Di que' Todeschi[7] il feroce assalire,
Con ben mille cavalli si fue avanti
Ferendo con ismisurato ardire:
Tollentin, sempre gridar tutti quanti,
E que' Tedeschi ferian sanza mire
Sopra de' Fiorentin, con ardimento
Ferendo e dando lor mortal tormento.

27.

Sanza fidare l' un l' altro di niente
Cominciò tal battaglia, com' io intendo,
A destra et a sinistra fortemente,
E l' una parte e l' altra vien ferendo.
A i Fiorentini non valeva niente,
S' eran feriti, dire: „A te m' arrendo",
Chè que' Tedeschi niente intendeano
Sicchè a mercè niun non ne prendeano.

28.

Que' Buemi feriano di buona voglia
Con masse, dardi, lance e chi con spade

[1] Niccolò da Tolentino arrivò l' 8 Giugno del 1431 —. Di questo assalto, leggi l' op. cit. di A. Pellegrini.

[2] *Resia,* per eresia.

[3] L' autore chiama sempre questo personaggio, di cui si ha anche memoria in Pietro Rossi (R. I. S.; XX; 42) e nel Cavalcanti (op. cit.; I; 489), il conte *Matico* o *Maticho.* Forse era quel conte Matillo de Tollomitz (dice S. Bongi: in una sua pubblicaz. per nozze A. D' Ancona) che apparisce con altri signori del seguito di Sigismondo nel diploma rilasciato al Marchese di Mantova, il 6 Maggio 1432. Lunig, *C. D.* vol. I. 1376.

[4] Sott.: disse.

[5] Sott.: andarono.

[6] *Muzardo* = musardo: sta per ozioso.

[7] Sott.: e.

Facendo a i Fiorentin portar gran doglia;
Di segar lasciar le gente brade[1]
Il gran perchè tremavan come foglia,
Di loro scampo non vedeano strade,
E que' Tedeschi al ferir avizzati
Parean sopra di lor cani arrabbiati.

29.
La battaglia era grande e perigliosa
Que' dell' imperio e 'l campo Fiorentino,
Niccolò Tollentin non trova posa
Veggendo la sua giente venir meno,
Giente Tedesca vede valorosa
Che della morte niente temeno;
Poi prestamente la lancia abbassava,
Sopra i Tedeschi a ferir se n' andava.

30.
Vedendo ognun siccome il capitano
Era entrato di fresco alla battaglia,
Ognun feria come guerrier sovrano
Sopra i Tedeschi ch' eran di gran vaglia;
A que' Tedeschi il populo Lucano[2]
Fu grand' ajuto, se Cristo mi vaglia;
Con le balestre davan gran tormento
A quel da Tolentin, siccome io sento.

31.
Or chi vedesse quel gentil barone
Matico conte alla battaglia experto!
E nel star parea proprio un dragone
Ardito, forte e di grandezza certo,
Veracemente pareva un lione.
Col brando, e sempre lo teneva erto,
Un valoroso paladin feria
De' Fiorentini: il capo si partia,

32.
E morto cadde del caval di botto;
E poi a quel feria un altro appresso:
Ferillo in sulla spalla, il baron dotto,
D' un grieve colpo senz' altro interesso
Chè morto il gitta a terra tutto;
Un altro ferì poi e tanto in grosso
[3]Quante arme avea indosso li divise
E del destrieri in terra morto il mise.

33.
Ahi! quanto d'arme fu 'l baron robusto
Non è 'n nel mondo lingua che 'l contasse.
Render fa l' alma allo Padre celeste
Che con la spada un suo colpo toccasse.
Volgendosi aspro, valoroso e destro,
Certo pareva che vampo menasse.
E la sua giente il[4] segue con ardire
E i buon Lucan ne fanno assai morire.

34.
E quel da Tolletin veggendo tale
Fortezza in que' Tedeschi e ne' Luchani,
Diceva: „Io giuro al re celestiale
„Che questa giente son peggio che cani
„E mai tal giente vidi io sì bestiale
„Non curar lo morir, e chi alle mani
„Viene, nissun di lor può far ragione
„D' esser lì morto, e non d' esser prigione,

35.
„Onde torniamo addietro.“ Sì dicea
Alla sua giente, e poi si abbandona
In ver' Firenze quanto più potea,
E la sua giente drieto lui si sprona.
E così bella giente si partea
E giurava alla madre corona:
„In quel di Lucha mai non veroe,
„Questa è la prima e mai ritorneroe.“

36.
Drieto ai Fiorentini sperona forte,
Matico, nobil valoroso conte:
Ben lo seguia sua giente per tal sorte
E i buon Lucchesi per vendicar l' onte,
Molti di lor mettendo a crudel morte.
Il sole andava già sotto del monte
Onde i fuggenti via lassono gire
E 'n verso la città volsen redire.

[1] *Brade:* viene dal provenzale *Braidis* e vale, *impetuoso, focoso.*
[2] Si sott. il verbo. [3] Leggi: che quante etc.
[4] *Il* = lo. Si riferisce a Matico.

37.

Alla città ritornato il barone
Co' suoi Todeschi e col popul Luchano,
Davanti all' imperier fu ginocchiato
Et egli il benedisse con sua mano.
Vedute avea le prove del campione,
In sulla spalla a quel baron sovrano
Diè della mano, disse: Io di prometto
Per San di vos che sei un ben valletto.

38.

Riposati più giorni, a parlar prese
L' imperadore e disse: „Io vorrei
„Che voi mandaste sanza più contese
„Per quelli i quali voi chiamate giudei,
„Fate che vegnan qui a me palese
„Isti qui sunt nisi giura Dei."
Mandato fu per lor senz' altro dire
E fur davanti a lor fatti venire.

39.

Essendo avanti a lui que' giudei tristi,
Lo imperador cominciava a parlare:
„Voi sì dicesti in passione Crhristi,
„Che solo Cesar ha sopra voi a fare,
„Da che' voi siete sotto i miei conquisti
„Mille ducati fate di portare."
Matico conte chiamò sanza lena[1]
E dice: facias ibi bastalena.[2]

40.

Un girel tondo fe'; poi comandoe
A que' Giudei che qui entro entrasse.
Mille ducati apportati vi fue
Prima che di quel giro uom si grollasse.
Contesiöne[3] assai vi si fe' sue,
E fur convinti, e mostra che pagasse
Mille ducati oltre più di cento
De' quali al conte feron donamento.

41.

„Voi sì diceste, dicea lo imperiero,
„In passione del buon signor Yhesù
„Nisi Cezarem habemus Regie Altiero
„Cezare sum, saper ben lo de'[4] tu,
„Torto nissun vi faccio a dir lo vero."
Ciascun di que' Giudei umile fu,
Lo imperier del servizio ringraziaro
E poscia a lor magion si ritornaro.

42.

Poscia l' imperador lettere scrisse
A Siena a tutte le lancie spezzate
Et al prefetto che per lui venisse,
Chè si trovava a Siena in veritade
Detto prefetto, perchè 'l papa misse
Il campo alle sue terre onde levate
Le furon tutte, e Vetralla la prima,
Sutri e Civitavecchia che è di stima.

43.

Onde quel gentiluom detto prefetto,
A Siena con sua giente fu ridutto
E bene in punto, signor vi prometto,
Con dugento corsier a suo condutto
E più corsieri assai che io non metto
E dugento uomini d' arme di lui sotto
Che ciascedun un paladin parea;
Argento, robbe e denar assai avea.

44.

Della persona sua gentile e magno
Ben somigliava schiatta reäle
E di fortezza non avea compagno,
Del sangue di David[5] generale;
Coll' imperio credette far guadagno
Tutte sue terre per lui conquistare,[6]
E da Siena si mosse quel barone
E insieme gir con lui il conte Antone

45.

Dalla Pergala, dico, il baron forte;
Da Napoli quel Carletto garzone
Con venti lance seguì per tal sorte;
Questo gentile e pregiato barone
Avea sua giente bene gagliärda;

[1] *Sanza lena:* subito.
[2] *Bastalena:* a tutto potere.
[3] *Contesiöne,* forse sta per contesa.
[4] *De'* per devi.
[5] Sott.: era.
[6] Intendi: conquistando etc.

Ancho vi fu un altro campiöne
Che dalle .... Antonello è chiamato,
Soldato de' Senesi sempre stato.

46.

Di ver' Firenze, pel passo serrare,
Mossesi Niccolò da Tolentino,
Accattabriga[1] fuvi sanza cercare,
Che era in nell' arme come un paladino,
E Charapel vi venne, a non cianciare,
Bartolomeo da Gualdo, guerrier fino.
Nicoletto mostrossi a tal convegno
Col comun di Fiorenza avea isdegno.[2]

47.

Quest' era forte in nel terren Pisano,
Chè dumiglia cavalli e più v' avea
Quel Micheletto di valor sovrano.
Al conte Anton da Pisa sì scrivea:
Che ciaschedun possa andar salvo e sano
A Milano o dovunque li piacea,
Che per sua giente e lui ciascun sia gito
Salvo e sicur sanz' essere impedito.

48.

Credette il conte tal cosa per vera
Che abbia quistion col comun Fiorentino;
Sicchè di tratta lettere scriveva
Al Colonese[3] nobil paladino,
Che Lodovico chiamar si faceva,
E un altro chiamato Arisimino[4],
Ch' è da Trivisi, il[5] signor Ardiccione,
(Chè 'n quel di Lucha era ciascun barone)

49.

Che armati sian ciascun con sua brigata,
E quince fu dalla Pergola il conte,
Fuvi il prefetto con sua giente armata,
Carletto con le forze tanto pronte,
Della lance spezzate la masnata.
E come i Fiorentin, sono a lor fronte
Da Tolentin Niccolò capitano,
Accattabriga e Carapel sovrano.

50.

Eravi ancor dal canto Fiorentino
Nicolò da San Pietro, quel barone;
(Del Duca di Milano fu campion fino)
Ad una rotta rimase prigione;
Di quaresima fu, siccome io stimo,
E d' esta rotta non ne fo mensione;
Picciola fu, ma pur sanza conteso,
Niccolò da San Piero vi fu preso.

51.

I Fiorentin di prigion lo cavaron
A petition d' un Pisano Gambacorta;
Con cento lance quel guerrier soldaron;
Fiero[6] battagliator, et honor porta.
Di contra, armati, costor s' accamparon.
La ducal giente di ciò si conforta:
„Se voi venite noi li vinceremo
„E senza fallo noi li rompiremo

52.

„Chè Micheletto è in gran divizione
„Col comun di Fiorenza, certamente
„Contra di noi el non farà difensione,
„E questo mi ha promesso lealmente."
A Lodovico quel gentil barone
E signor Ardiccion fu di presente;
Con tutta la brigada entrò 'n camino,
Dirieto poi lo seguì Arismino.

53.

Chi di ver' Lucha e chi di verso Siena
Tutti trovarsi armati la brigata,
E 'l conte Antonio colla faccia strena,[7]

[1] Nome proprio. Vedi, Finzi (op. cit.).
[2] Leggi: perchè col comun etc.
[3] Di Lodovico Colonna, vedi il Cavalc. (op. cit.; I; 208).
[4] Intend.: E a un altro etc. — Di Arismino, vedi il Cavalc. (op. cit.; vol. cit.; pg. cit.) e il Finzi (op. cit.).
[5] Intend.: E al signor etc.
[6] Sott.: fu.
[7] *Strena:* forse strenua. Nel Cavalc. (op. cit.; vol. cit.; pg. 106): *strenui e bellicosi viri.*

Di quel di Pisa, intendi mia pensata,
Cogli altri capitani essendo a cena
Con sua loquentia sempre isbardellata:[1]
„Siam tutti armati, dicea, 'n sul mattino,
„E assalteremo il campo Fiorentino.“

54.

Ognun consiglia quivi il suo parere;
Il prefetto dicea: „Egli è buon detto.“
E 'l Colonnese per farli piacere,
Chè quel consiglio avea buon effetto,
Dicea: „Ordinon con senno e con sapere.“
E similmente diceva Carletto:
Da Trivis, Arsimin: non furia, dice,
„Se sopra lor volete eser felice.“

55.

E stretti a cerchio e tenendosi a mano
Firmaron sopradetto parlamento.
Il conte Antonio da Pisa, quel sovrano,
In Marti rientrò la sera drento,
Mettere in punto fe' ciascun villano
Colla balestra e con lor fornimento;
Di fuori, i capitani ân comandato
Che innanti giorno sia ciascun armato.

56.

Già non dormia quel franco capitano
Da Tolentin Niccolò, con ardire;
Una ne pensa il bue, una il villano.[2]
Tutta la giente sanza sofferire[3]
Faceva armare perchè sapea certano
Come i nimici il vengano assalire
Chè spie secrete ha dal contrario canto,
Sicchè di loro affar sa tutto quanto.

57.

Poi il cancellieri di subito appellava;
A Micheletto dicea che scrivesse
E di tutto l' affar sì l' avvisava
Chè 'n punto con su giente si mettesse,
E la mattina, quando s' appicciava
La gran battaglia, per ala fendesse:
„Se in tal maniera fai, âremo honore
„E agli avversari darem pena e dolore,

58.

„So che va, la volpe vecchia, piana.“
Di tutto il fatto Micheletto avisa,
Onde il comanda a sua giente sovrana
Che siano in punto sanz' altra divisa,
Armati e schierati in sulla piana
Di qua dall' Arno del terren di Pisa.
In sul mattino l' un' e l' altra gente
Erano armati tutti virilmente.

59.

Ben gloriava Marte Dio sovrano
Veggendo tanti armati a tale armare
E tutti eran del populo Cristiano
Non per Gerusalemme conquistare
A trarla fuor delle mani del Soldano,
Ma per la fede santa disertare.[4]
L' Inferno ne faceva gran letitia
Chè vi aspettavano anime a divitia.

60.

Tutti li Dei con Marte furon tosto
Accompagnarlo per udir tal arte,
Mercurio, Giove e Vener senza sosto,
Minerva con Nettuno e Pluto parte
Vedendo il Ciel al suo voler disposto.
Tra tutti gli altri Dei godeva Marte
Vedendo tal battaglia con disire.
E tanti siri si presso allo martire.

61.

Lodovico Colonna, quel saputo,[5]
Dicea così: „O cavalier sovrani,
„Per esser ciaschedun di noi temuto
„Schiere quattro con du' capitani
„Ognun sia[6] e fia più ritenuto[7]

---

[1] *Isbardellata*, per grandissima.
[2] Altro antico e simile proverbio è: *Una ne pensa il ghiotto e un' altra il tavernaio.*
[3] *Sofferire.* Nel senso di aspettare.
[4] *Disertare:* dal lat. *deserere.*
[5] *Saputo:* dicesi di colui che *presume di sapere.* Ma è mal usato nel senso di persona che sa il conto suo.
[6] Sott.: guida.
[7] E sarà più forte.

„Il campo nostro e siatene certani."
Cotale affare a tutti sì piacea,
Che si facesser le schiere ognun dicea.

62.

Il conte Anton da Pisa fu il primaio,[1]
La prima schiera e 'l compagno Carletto;[2]
Quel Della Pergola grazioso e gajo
La seconda guidò lui e 'l Prefetto
(De' nimici non curano un denaio);
La terza schiera di virtù ricetto
Lodovico Colonna e suo brigante[3]
La sua compagnia, le lance spezzate.

63.

La quarta schera il Sig Ardiccione,
Con esso lui da Trevisi Arismino.
In ogni schiera v' avea mille baroni
Che ciaschedun pareva un paladino
E in ogni schiera dugento pedoni
Col conte Anton da Pisa baron fino.
Martigiani, Palaresi, con lui andoe;
Di questi mai verun l' abbandonoe.

64.

Da Tolentin Niccolò capitano
Le schiere fatte avea che[4] dubitava.
Niccolò da San Piero, quel sovrano,
La prima,[5] e Accatabriga il secondava[6]
Con l' altra schiera fu in quel verde piano,
E Carapello la terza guidava;
La quarta conducea, s' el dir non mente,
Da Tolentin quel Niccolò possente.

65.

Avea con seco una gran pedonaglia
Della qual non mi curo raccontare.
Sopra li arcioni schierati in battaglia
Li lor nimici stavano[7] aspettare
Che sapeano tutta la lor assembraglia
E come den venir lì per trovare,
E li Ducheschi l' affar non sapeano
Ma sproveduti trovar li credeano.

66.

Il conte Anton con que' Martigiani suoi
In verso suoi nimici se n' andaro
E l' altre schiere seguitavan poi.
I nimici schierati vi trovaro,
Il conte Anton dicea: „O Martigian, a noi.
Ferian sopra di lor sanza riparo
E assaltarli con gran vigoria
Gridando, Duca Duca, tuttavia.

67.

E sopra Niccolò con mal talento,
Ch' è da San Pietro, qual' io vi contai,
Feritte forte il baron d' ardimento.
Maninconioso e con superbia assai,
(Che d' ira tutto si rodeva drento)
„Sì provveduto trovar non pensai",
Dice in tra sè; e poi gridava forte:
„Ferite su; alla morte, alla morte."

68.

Ben lo seguia tutta la sua brigata,
Ognun più fiero che lion e serpente,
E la sua lancia il buon conte abbassava:
Primo che scontra abbatte di presente.
La lancia in cento pezzi fu fiaccata.
Trasse la spada poi arditamente
E sopra a Carapello un colpo dava
Che in piana terra per forza il mandava.

69.

Di tal virtù lassò quel capo gire
Chè fallì poco a toglierli la vita.
La gente sua vendendol sì ferire,
Il seguitavan come gente ardita.
I Mastigiani a piè, con buon volere,
A chi cadeva toglievano la vita

[1] *Primaio:* primo. Dante (Inf.; V; 1): Così discesi del cerchio primaio.
[2] Int.: a guidare la prima schiera furono etc.
[3] *Brigante:* Soldato a piedi. Sott.: guidò.
[4] *Che:* delle quali.
[5] Sott.: guidava.
[6] Int.: e Accatabriga che lo secondava etc.
[7] Sott.: ad.

E de' pedoni facevan tal macello
Ch' era una scurità pur a vedello.

70.

E Carapello allor rimase preso
Con moltri altri baron per tal tinore.
E vedendosi allor cotanto offeso
Da Tolentin, il gentil feritore,
E per avere la sua gente difeso,
Nella battaglia entrò con gran romore
Con Cattabriga e con le sue masnate
In sulla veste le lance abbassate.[1]

71.

Addosso al conte si mise a ferire,
Sicchè molti di lor ne scavalcaro.
Allotta cominciarono a fuggire
E 'l conte li sgridava a tal riparo:
„Voltate, non v' incresca il sofferire.“[2]
Allotta entrava in nello stormo[3] amaro
Dalla Pergola il conte graziöso
E 'l prefetto da Vico graziöso.

72.

Ahi quante prove fe' quel giovinetto
Ch' è d' Agnolo dalla Pergola figliolo!
Primo che scontra, fe' dell' erba letto;
Ruppe la lancia e poi nel folto stuolo
Oltre si caccia; e quel gentil prefetto,
Come sparvier in sulla quaglia, duolo[4];
Prima che lancia rompa sua persona
Sì abbatte quattro, come mio dir suona.

73.

Ma niente valeva lo ferire,
Chè da San Pietro Nicolò valente
Di quei del Duca assai facea morire;
Data era via a quel baron possente
In ogni luoco pel suo grand' ardire,
E Carletto il seguia, s' el dir non mente.
Allotta alla battaglia entrò su poi
Lodovico Colonna; e tutti i suoi

74.

Entrar con lui, quelle lance spezzate,
Arismin dietro a lor con Ardiccione
Sopra i nimici colle lance restate;
Lodovico Colonna prò barone
La sua possanza mostrò 'n veritade.
La lancia abbassa il valente campione
Ad un; con tal virtù lo ferì forte
Che 'l cacciò del destrieri e dielli morte.

75.

Quelle lance spezzate ognun seconda
Ferendo tutte con grand' arroganza.
Il Colonnese, cui gran forza abonda,
Trasse la sua spada (rotta la sua lanza);[5]
La prima schiera passa e la seconda.
Dinanzi ognun li fugge per dottanza,
E quel da Tolentin vede sua giente
Fuggir: meravigliosi fortemente

76.

E dimandava a suoi: „Chi è costui
„Che sì soletto la mia gente caccia?“
E tosto li rispondeva un de' sui:
„Li huomini come rape fende e schiaccia;
„Credo che il diavol sia e non altrui[6].“
E chi pur può, a suo scampo procaccia
Di fuggir quanto può per que' sentieri.
E i nostri li seguivan volentieri

77.

Or chi vedesse Jacopo valente
Che è di Siena e Boldruin da Soragno,
Polo, Alibrando, cavalier possente,
E Pierin Turco di possanza magno,
Da Cimasola, se 'l mio dir non mente;
Bartolomeo e Piero suo conpagno
Che de' Visconti si faceva dire,
Tutti ferian con valoroso ardire.

78.

Delle lance spezzate eran costoro
Abbattendo i nimici e scavalcando

[1] Sott.: avendo.
[2] *Sofferire:* sopportare. Cavalc. (op. cit.; I; 129).
[3] *Stormo:* adunanza di uomini per combattere, dice il Diz.
[4] Sott.: portava.
[5] *Lanza,* per lancia. Sott.: Essendo stata.
[6] *E non altrui* = e non altri.

E pigliando prigioni assai di loro.
Il conte Antonio li venia consumando
E Ardiccion facea macel di loro;
E Arisimin sua forza dimostrando
Il prefetto feria, sanza intervallo.
Carletto rimontato era a cavallo.

79.

Isconfitto era quel da Tolentino:
Fuggendo, se ne va per la campagna.
Ed eccoti venire il paladino
Micheletto con sua brigata magna,
E dumiglia cavalli a suo domino,
Addosso a que' Tedeschi con gran vaglia.
Per costa in furia l' ebbero assaltati
Chè i nostri furo in tutto impaurati.

80.

Eran venuti sì copertamente
Che i ducheschi giammai non l' avvisaro[1].
Micheletto feria francamente
E la sua gente fresca a tal riparo.
E assai n' abbatte, s' el mio dir non mente,
E 'l campo molto ben riconquistaro,
E que' fuggenti ch' eran missi in caccia
Ripreser cuore e seguitar la traccia:

81.

Sopra i ducheschi ognun feriva forte,
Mostrando sua possanza valorosa.
Il Pisan conte vedendo il partito
Che la sua gente non trovava posa,
Che ognun sarebbe volentier fuggito,
Li rinfrancava con mente gioiosa:
„Se sostenete, vincitor saremo
„E questo Micheletto romperemo.

82.

„Io so chi e' sono; e di questo vi fido[2],
„E' non son genti usati da battaglia.
„Son tanto vili che udendo uno strido
„Fuggiran più che non fa sparvier quaglia."[3]
Poi verso lor con disdegnoso grido:
„Alla morte alla morte esta canaglia",
E poi tra lor entrò con gran fierezza
Ferendo con ismisurata asprezza.

83.

Lodovico Colonna si distese
Tra quella gente con gran vigoria
Tagliando loro ogni armadura e arnese.
Per terra manda quanti ne giungia:
Quel dalla Pergola, cavalier cortese,
Feria con la sua franca baronia;
Il signor Ardicion mostra sua possa
Et Arismin con la sua giente grossa.

84.

Ben dimostrava sua bramosa voglia
Il valoroso da Vico prefetto
Facendo lor portar gran pena e doglia,
Tanto feria ben, quel giovinetto.
Contra di lui non vale arme una foglia,
E similmente faceva Carletto:
Ciascun feria si gagliardamente
Facendo de' nimici assai dolente.

85.

Quel da Siena, da Soragno Boldrino
E Pierin, Turco, e quel Polo Alibrando
Ben facea de' nimici il suo dimino;
Quel Pietro Matto vien lì consumando,
La sua possanza mostra Cavagnino
Abbattendo i nimici e scavalcando.
Dall' altra parte mica non dormia
Quel Micheletto pien di gagliardia.

86.

E colla spada fiere il guerrier drudo
Di punta a un, sicchè li passa il fianco,
Et un altro ferì d' un colpo crudo
Che gli tagliò la testa e braccio manco;
E quel da Tolentin can sommo studo[4]
Mostrava sua possanza, il baron franco.

---

[1] *Avvisaro.* Qui è nel senso di scorgere.
[2] *Vi fido:* vi dò fede.
[3] Intenderei: Fuggiran più veloci di una quaglia alla vista di uno sparviero.
[4] *Studo,* per studio.

Accattabriga la lancia abbassava
E nello stormo furioso entrava

87.

E con Boldrin si fu ferito insieme
Sì smisuratamente, che amendue
A terra giron e l' un l' altro insieme;
Raro sì bella battaglia mai fue;
Micheletto un ferì, chè sangue geme[1]
Giù per lo petto, tale il colpo fue
E âlo[2] malamente inaverato.
La battaglia era stretta in ogni lato.

88.

Stava in sul campo ardito combattendo,
Più che non fa un velenoso drago,
Quel conte Anton da Pisa, com' io intendo:
Del sangue de' nimici facea lago.
Ognun, sua parte, venia difendendo.
D' aver vittoria ognun sarebbe vago;
E quando il vespro era su alto al mondo,
Allotta la battaglia era in gran pondo[3]:

89.

Da ogni parte assai ve ne moria.
Pure i Ducheschi aveano il peggiore
Bontà di Micheletto quella da ...,
Che gli era prima il Duca vincitore
Se Micheletto non li soccoria
Con la sua fresca giente in tal furore;
Gagliardamente ciascun di lor fiede
E, come ardito, l' un l' altro richiede.

90.

Mai si vidde sì bella baronia
Così dell' una come dell' altra giente.
Lodovico Colonna a un che feria
Corassa e usbergo non valse niente,
Disteso morto cadde in sulla via
E Micheletto fu di ciò dolente
E poi più oltre con la lancia bassa
Arditamente fra i nemici passa.

91.

Feriva forte con ardita cera[4],
Fendendo va là presso ogni lato:
Il conte Anton trovò alla primiera[5]
Nel mezzo dello stormo era cacciato;
Ripresel Lodovico a tal maniera:
„L' orgoglio tuo abbasserà lo stato
„Del Duca di Milan cui tu vuo' bene.
„E noi sarem disfatti per tal mene."

92.

Il conte vede che diceva il vero.
Pien di dolor, udendo tal parlare,
Missesi sopra di quel popul fiero.
A molti sì la fe' cara gostare:
Giammai fu lion giovine altiero
Che si potesse a costui somigliare,
E d' ira e di fatica assai sudava
E di danno e di vergogna; dubitava

93.

Se ognuno avesse sì ben ferito
Al campo, come fe' il conte Pisano,
O quel prefetto, o quel Carletto ardito,
Quelle lance spezzate, ognun sovrano,
E 'l Colonnese di valor fiorito,
Ardiccione, Arismino, ognun sovrano.
Ma l' altra giente non potea durare
Contra que' freschi ch' ebbeno arrivare.

94.

E Micheletto addosso lor broccando[6]
E quel da Tolentin buon cavalieri.
E dirieto lor venia seguitando
Nicolò da San Piero, buon guerrieri;
Accattabriga veniva spronando,
E tutti quanti gli altri soldanieri[7].
E con la forza di lor gente molta
Misser per forza que' ducheschi in volta[8].

95.

E Micheletto sopra lor feria
E colla lancia a un passava il petto

---

[1] *Geme*, per versa. [2] *E âlo:* e lo ha.
[3] Int.: era già vicina la sera, quando la battaglia era al suo colmo.
[4] *Cera*, per volto.
[5] *Alla primiera* = dapprima. Sott.: che.
[6] Leggi: andava broccando. *Broccare*, significa *spronare*.
[7] *Soldanieri*; altri, *soldatieri*. Leggi Cavalc. (op. cit.; vol. cit.; 174-Nota.)
[8] *In volta* = in fuga.

E morto l' abbattè sopra la via
E sopra lor feria con gran dispetto:
A ogni luoco egli era dato via.
Assai sostenne di vero[1] il prefetto:
E 'l conte Anton e 'l gentil Colonnese
Contra i nimici ster sempre a difese,

96.

Ma niente valeva la lor contesa
Chè la lor gente tutta in fuga andava,
E que' de' Fiorentin alla distesa
La ducal gente sempre seguitava,
Al conte Anton di ciò forte li prese,
E 'l Colonnese a lui si rivoltava:
Verso di Marti spronar fortemente
Veggendo fuggir via tutta la lor gente.

97.

E Micheletto siegue li sconfitti
Ducheschi: uccide con grande iniquitade;
E que' pedon di Marti sì perfetti
Tutti eran misi al taglio delle spade
Sì chè le dure voci degli afflitti
Faceano un tuono accesso di pietade.
Combattendo incalciando e scavalcando,
E di molti prigion givan pigliando.

98.

Di Marti fino alle porte cacciaro
La ducal gente con grievi martìri[2].
Più di trecento prigion si pigliaro.
A sella vote v' è molti destrieri.
Quanto vendesti lor tuo saper caro,
O Micheletto, a' Ducheschi guerrieri:
Gran quantità di morti e di feriti
E di gagliardi gentili e arditi.

99.

E riposarsi in Marti quella sera
Con grande affanno la duchescha gente.
Ai Fiorentin fu noto siccome era
Il campo rotto del duca possente:
Le campane suonaro alla primiera,
Su 'n ogni torre il fuoco[3] di presente
Perchè lo veggan tutte lor castella
Che mai non ebben la miglior novella.

100.

Tu sì vedevi 'l fuoco a San Jiuliano
Perchè da Lucha bene si scorgia,
E simil, Monte Chiaro e Mon Sommano,
Pistoja, Prato colla Scarparia,
Simil Pescia col Borgo a Buggiano
E Volterra, per la fede mia.
Tu vedevi fuoco al monte Saminiato,
Barga, Valdriana e in ogni lato.

101.

Di tal cosa ben puoi far baldoria,
Firenze, e a Micheletto render gratia
Che t' ha scampato, come dice mia storia.
Di ringraziarlo non ti veder satia
Chè mai di te non era più memoria
Per la virtù che in lui tanto si spatia;
A luce[4] t' ha renduta un tal affare
Nè con laudo di tale operare.

102.

Tempo non era di tutta penitentia
O maladetto Giugno primo die;
O Diavol com' hai tu tanta potentia
Che ab eterno ricordo ne fie[5]?
O maladetta stella e tua influentia
Che il Duca di Milano percoso ha sie[6],
E molte profetie tu hai mancate
Che sì dovea disfar quella cittade.

103.

Anco ne vivo in bella e gloriosa
Speranza ancor di vederti punita
De' tradimenti e della brutta cosa
Che voi usaste, o falsi sodomita.
Le nove piaghe alla croce famosa
Di cotal atto a chi più può si muta,
Orribil visio tua natura prende
O quanto per quest' atto Dio s' offende!

[1] *Di vero,* cioè, invero.
[2] *Martìri.* Reminisc. Dantesca.
[3] Sott.: accendono.
[4] *A luce:* in rinomanza.
[5] *Fie,* forse per, fia e quindi, sia.
[6] *Sie,* forse per, cosie (come dice ancora il basso popolo) e quindi, così.

104.

La spada di lassù non taglia in fretta,
Il tuo buon Dante testimon si rende.
Quel Gesù Cristo, giustitia perfetta,
Unicuique vera tribuendo,
Secondo l' opre tue, malvagia setta,
Non si ritardi che per tempo essendo
A te non paja, e tu o dolce Iddio
Provede, eterno padre giusto e pio.

105.

In sono stanco e tutto pien d' affanno,
Però mi voglio alquanto riposare.
E voi vi poserete col buon anno.
E poi dirò nell' altro mio cantare
Come l' imperio a Siena con affanno
Andò, e anco vi vorrò narrare
Del Piccinin la rotta ismisurata
Che in Voltolina a Venetiani ha data.

Finito quinto canto.

(Continua.)

A. Pellegrini.

Franz. *caillou* } lat. *coclaca* (vgl. Rom. XXIX, 438 ff.). — Über Laut- und Bedeutungswandel (vgl. Rom. XXIX, 583 f.).

„Lautgesetze“ werden uns nicht unter Donner und Blitz verkündigt; mögen sie uns bei dem Aufsuchen von Wortgleichungen noch so gebieterisch vor Augen stehen, wir selbst haben sie erst aus Wortgleichungen abgezogen, zu denen wir auf primitive Weise gelangt sind. Diese allgemein befahrene Bahn habe ich nicht verlassen als ich Rom. Etym. II, 13 ff. der Art und Menge lautlicher und begrifflicher Übereinstimmungen eine unmittelbare Beweiskraft beimafs; und wer mir „soit par pusillanimité, soit par principe“ hier nicht zu folgen vermag, den bitte ich wenigstens zu sagen welche wesentlich andere Beurteilung des von mir dem lat. *cochlea* untergeordneten romanischen Stoffes überhaupt möglich wäre. Welche „wesentlich“ andere; denn dafs im Einzelnen genug zu ergänzen, zu tilgen, zu berichtigen ist, das habe ich teils von vornherein zugestanden, teils ergibt es sich ohne Weiteres aus der skizzenhaften Form die ich gewählt habe. Ich will nun eine ganz kleine Partie meiner Darlegung — nämlich die auf welche A. Thomas mit dem Finger hingewiesen hat, in die Musterform umgiefsen, mufs mich aber dabei auf die mir augenblicklich zur Verfügung stehenden Thatsachen beschränken, obwohl mir keineswegs entgeht dafs Manches noch gröfserer Aufklärung bedürftig ist.

Wenn wir die dunkle oder strittige Herkunft eines Wortes ins Licht setzen wollen, so werden wir uns zunächst nach Wörtern umschauen die mit ihm in einem handgreiflichen Zusammenhang stehen; an das Axiomatische reichen wir hier freilich bei Weitem nicht heran. Niemand bezweifelt dafs in *caillou* derselbe Stamm enthalten ist wie in *cail, chail, -lle*, ohne dafs sich die Unmöglichkeit des Gegenteils erweisen liefse. Ebenso sicher erscheint mir dafs das norm. pik. *cayeux, cailleu* „Miesmuschel“ kein anderes Wort ist als das franz. *caillou*, alt und mdl. auch *cailleu*; nur sage ich nicht dafs ich diese Meinung „pour rien au monde“ aufgeben würde — für gute Gründe ist sie zu haben. Solange solche nicht vorgebracht worden sind, halte ich daran fest dafs für *cail* eine Herleitung nicht angenommen werden darf die nicht auch für *caillou* und für *cayeux* pafst. Endlich ist die dritte Entsprechung im Auge zu behalten, nämlich die zwischen franz. *caillou*, prov. *calhau* und port. *calhao* (von Raynouard, Diez, Littré, Körting merk-

würdigerweise *calhão* geschrieben). Von dem zweiten Wort vermutet Diez, ohne triftigen Grund, dafs es entlehnt sei, von dem dritten behauptet er es, ohne Angabe eines Grundes.

Ich bespreche zuerst Meyer-Lübkes Gleichung *chail, caillou* { gall. **kalljo, *kalljov-* } kymr. *caill* „Hode", Plur. *ceilliau* (Ztschr. XIX, 96 f.). Über das Besondere dafs die Singular- und die Pluralform ohne Unterschied des Sinnes im Romanischen fortleben, geht Meyer-Lübke hinweg. Auch das was er über „Stein" } „Hode" bemerkt, hatte meine Bedenken nach dieser Seite hin nicht zerstreut; jetzt allerdings könnte ich ihm zu Hülfe kommen, nachdem ich gefunden habe dafs deutsches *Stein*, dän. *steen* (vgl. schwed. *pungsten*), engl. *stone*, kymr. *careg*, ir. *cloch*, gael. *clach* neben der Bed. „Stein" auch die: „Hode" besitzen. Dieses *cloch* gehört, nach Stokes-Bezzenberger, zusammen mit kymr. *caill* zu **kal* „hart sein", auf das Andere *caillou* ohne Weiteres zurückgeführt haben. Es frägt sich wohin kymr. *cellt* und *callestr, cyllestr* (bret. *kaillastr*) „Feuerstein" zu stellen sind, welche man ebenfalls als keltische Verwandte von *caillou* angesprochen hat. Es bleibt aber bei der von Meyer-Lübke gefundenen Deutung der französischen Wörter eine Schwierigkeit über die ich durchaus nicht hinwegzukommen vermag. Darf man in kymr. *ceilliau* ein gall. **kalljov-* sehen? Allerdings entspricht kymr. *-au* (alt *-ou*, später *-eu*) einem gall. **-av-es, -ov-es* (vgl. *Lugoves*), aber das ist die Pluralendung von *u*-Stämmen. Sie hat sich wie andere Pluralendungen im Kymrischen und im Brittischen überhaupt weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Gebietes ausgegossen. Vielfach hat sich daneben noch die oder eine ältere Endung erhalten, z. B. (*llygad*) *llygaid* und *llygadau*; (*llo*) *lloi* und *lloau*; (*fforch* { lat. *furca*) *ffyrch* und *fforchau*, oder es haben sich beide Endungen miteinander verschmolzen, z. B. (*cloch* { mlat. *clocca*) *clych* und *clychau*; (*sant* { lat. *sanctus*) *saint* und *seintiau*; am Deutlichsten ist das ersichtlich in dem dreifachen (*ty*) *tai, teiau, tyau*. Innerhalb des sekundären *-au*-Gebietes hat wiederum ein unter bestimmten Bedingungen entstandenes *-i-au* um sich gegriffen. Wenn nun auch diese brittischen Analogiebildungen nicht nur, zufolge den Schwankungen und Abweichungen, in die jüngste Zeit herab, sondern teilweise, zufolge den Übereinstimmungen, in frühe Zeit hinaufreichen, so dürfte es doch sehr kühn sein sie schon dem Gallischen zuzusprechen. Ob alte Zeugnisse für *ceilliau* beizubringen sind, bezweifle ich; der Plural war und ist wohl von diesem Worte nicht gar zu gebräuchlich, man sagt häufiger: *y ddwy gaill* (bret. *ann daou gell*). Sodann aber möchte ich die Frage aufwerfen ob nicht *ceilliau* ein ebensolcher Plural ist wie *seintiau*, mit andern Worten auf einen Sing. **call* zurückgeht. S. Evans führt unter „testicle" an: *caill* und *ceillen*. Das letztere ist eine Singulativform, welche einen Plural *caill* voraussetzt; vgl. z. B. *dâl* „Blatt", Plur. *dail* „Laub", davon wieder *deilen* „Blatt" (daneben *dalen*, Plur. *dalenau*). Gleichbedeutend mit *ceillen* ist *eirinen*, das aus *eirin* „Hoden" („Pflaumen") abgeleitet ist. Das pluralische *caill* mag

durch das daneben aufkommende *ceilliau* in die Singularbedeutung gedrängt worden sein. Ganz ebenso ist *deigr* „Thräne" eigentlich Plural zu dem gleichbed. *dagr* (daher singularisiert: *deigryn*), in dieser Funktion aber durch *dagrau* (*deigrau*) ersetzt; so sagt der Nordkymre *saint* („Heilige") für den Sing. *sant*, u. s. w. Kymr. **call*, *caill*, so erklärt, stimmt zu bret. *kall*, *kell*, nur dafs dieses männlich, jenes weiblich ist (vgl. *der*, *die Hode*), und demnach müssen wir wohl für das Gallische **kall-o* (**kall-ā*), nicht **kall-jo* ansetzen. Die zweite Form hat in dem gall. *calliomarcus* „Huflattich" keine feste Stütze; in dem ersten Teil dieser Zusammensetzung kann nur ein Wort stecken das „Huf" oder „Fufs" bedeutet (vgl. *equi ungula*, *Rosshuf*, *pas-d'âne* oder *sabot de cheval*, *colt's foot*, kymr. *carn yr ebol*, bret. *pao-marc'h*, *troad-marc'h*). Das Bretonische kennt noch *kalc'h* „Hode" ⟨ **kal-ko*. Das altir. *caullach* weist auf einen *u*-Stamm zurück. Schliefslich wird durch die getrennte Verbreitung von *caillou*, *calhao* die Wahrscheinlichkeit keltischen Ursprungs noch gemindert, die nach der Zahl der sichern Ergebnisse sowie nach gewissen allgemeinen Erwägungen für ein romanisches Wort überhaupt keine allzugrofse ist. Wie anders als diese Gleichung zwischen *caillou* und *ceilliau* wirkt auf uns die ein welche Meyer-Lübke selbst unmittelbar nach dem hier erörterten Artikel bringt, zwischen lad. (obwald.) *carmun* „Wiesel" und einem aus dem Deutschen und Litauischen nur erschlossenen gall. **karmōn-*. Die Keltizität dieses Wortes scheint mir, wenn ich das bei dieser Gelegenheit erwähnen darf, durch das inschriftliche *Carmo Adnami lib.* erwiesen, das ich bei Holder angeführt finde (auch die Römer kennen *Mustela* als Männernamen), und überdies vermute ich **karmōn-* sowohl in kymr. *carlwm* m. „Hermelin" (+ *llwm* „nackt"?) als in bret. *kaerel* w. „Wiesel", das durch die Analogie des franz. *belette* nur beeinflufst sein würde; denn die Ähnlichkeit beider Wörter ist zu grofs um als eine ganz zufällige zu gelten, anderseits entspricht dem bret. *kaer* „schön" nicht kymr. *car**, sondern *cadr* „stark".

Gegen *calculus* ⟩ *chail*, woran Thomas festhält, habe ich an sich Nichts einzuwenden. Ein vulgärlat. *cauculus* ist allerdings seit verhältnismäfsig früher Zeit und häufig belegt; darf man aber mit Meyer-Lübke annehmen dafs dadurch auf dem ganzen Gebiete ein **caclus* ausgeschlossen wäre? Über das Verhältnis von *caillou* zu *chail* schweigt jedoch Thomas. Das schon von Littré beanstandete Suffix *-avus* wird im Dict. gén. wieder aufgewärmt und von Meyer-Lübke neuerdings abgethan. Indessen hätte er nicht sagen sollen „dafs prov. *-au*, afr. *-ou*, *-o*, *-eu* sich nur unter *-avu*, *-au* vereinigen lassen"; er hat *fau*, *fou*, *fo*, *feu* ⟨ *fagus* vergessen.

V. Henry Lex. étym. du breton moderne S. 50 ist geneigt die lateinische und die keltische Herleitung von *caillou* miteinander zu verknüpfen, wobei sich im Romanischen Urverwandtes (kelt. **kal-eto-* „hart", lat. *callum*; kelt. **kal-ko-* „Hode", lat. *calculus*) wieder zusammengefunden hätte. Dafür dafs die Grundbedeutung von *caillou*

die des Harten sei, wird angeführt „que sur toute la côte *caillou* signifie ‚rocher'". Es kann sich ja mit *caillou* ebenso verhalten wie mit *pierre* ⟨ *petra*; aber die Sprache kann auch umgekehrt vom Kleineren zum Gröſseren vorgeschritten sein, wie ja die lat. Dichter *silex* im Sinne von „Felsen" gebrauchen. Von der Endung in *caillou* redet Henry nicht.

Wenn diese etymologischen Versuche der Form *caillou* nicht Herr werden, so berücksichtigen sie *cailleu* „Miesmuschel" nicht einmal. Man könnte nun sagen: indem ich von vornherein Beides zusammenstelle, gelte mir die Ähnlichkeit zwischen den beiden Dingen als eine ganz augenfällige, und ich dürfe demnach einen besondern Beweis für die Entwickelung „Kiesel" ⟨ „Muschel" nicht verlangen. Ich bin kürzlich auf dem Gerölle eines Flusses hin und her gewandert, und habe mich davon überzeugt daſs die Steine zwar die mannichfaltigsten Gestalten zwischen Kugel und Scheibe aufweisen, zum gröſseren Teile aber doch solche welche denen der verbreitetsten Muscheln mehr oder weniger ähneln. Dabei suchte ich mich in den Vorstellungskreis einfacherer Menschen zu versetzen, und ich begriff es daſs man die Steine nach den Muscheln mit denen sie die Wiege teilen, benannte, das Unorganische nach dem Organischen, das doch zunächst Aufmerksamkeit und Teilnahme erregte. Kurz, die Auffassung der Kiesel als falscher oder todter Muscheln, oder geradezu als versteinerter, dünkt mich natürlich. Hingegen vermag ich mir die der Muscheln als Kiesel nicht zu vergegenwärtigen, und man wird sich dafür auch nicht auf die Bezeichnung einer gewissen Schnecke als Buccinum lapillus „Steinchen" berufen. Eher auf die eines platten Kuchens als *galette* im Franz., das man allgemein (so auch im Dict. gén.) von *galet* „(platter) Kiesel" ableitet; doch wenn auch dieses wieder auf das gleichbedeutende altfranz. *gal* zurückgeht, so ist damit die Fortpflanzung von *galet* zu *galette* noch nicht erwiesen — auch bleibt zu ermitteln woher *gal* kommt.[1] Wenn

[1] Ich will nur darauf aufmerksam machen daſs Italien auſser *galletta* „Schiffszwieback" auch ein *galletto* mit einer verwandten Bedeutung kennt. Tosk. *galletti* sind nach Fanfani „certi sgonfiotti di pasta alquanto dolce ... fritti in padella" (sie heiſsen auch *c̨occoli*; vgl. Rom. Etym. II, 24). Piem. *galèt* erklärt Zalli als „specie di schiacciata, che si fa in forma d' un gallo, o d' un fantoccio, quando si cuoce il pane, per darla ai fanciulli, galetta, focaccio, libum, popanum, galette". Dies erinnert wiederum an südfranz. *gau de pasto* „coq en pâte que l'on fait cuire au four pour donner à un enfant" (Mistral). Hingegen läſst sich ein Zusammenhang von bearn. *galhet* „Brod" (von Weizen, Roggen, Mais), *galhou* „Stück Brod" mit *galh, galhou* „Hahn" schwer annehmen. Andere Wörter der Gestalt *galletto, -a* weisen mit gröſserer oder geringerer Bestimmtheit auf *galla* „Gallapfel" hin. Insbesondere das von den franz. Wbb. verzeichnete *galet* „Netzboje", welche Bedeutung das Dict. gén. als erweiterte technologische von „Kiesel" faſst. Der Ausdruck ist südfranzösisch; an der Küste von Cette bedeutet *gallet* die „Korkboje" für das kleine Gangui (Zugnetz) — in Ostspanien heiſst die „Korkboje" für den Palangre (Angelschnur) *gall* (vgl. kat. *gall* „Wasserblase", arag. *hervir á gallos*, ital. *gallare, galleggiare, stare a galla*). Ich halte es nicht einmal für gänz-

es sich darum handelte Zeugnisse für das Umgekehrte, die Benennung des Kiesels nach einem organischen Gebilde, vorzubringen, so würde die Herkunft des span. *guija* „Kiesel“ von *guija* „Kichererbse“ (Ztschr. XXIII, 195) ein nicht anzufechtendes sein. Noch näher läge lat. *silex* „Kiesel“, *siliqua* „Fruchthülse“, kirchensl. *skolīka* „Muschel“, *skala* „Fels“ (Brugmann Vergl. Gramm.[2] I, 855). Doch bedürfen solche vorgeschichtlichen Bedeutungsübergänge selbst des fremden Lichtes mehr als dafs sie Licht zu spenden geeignet wären. Ich kann mich wohl mit der Anführung eines einzigen Beleges für „Muschel“ } „Kiesel“ begnügen; denn er ist nicht nur an sich einwandsfrei, er deckt sich auch lautlich mit den in Untersuchung stehenden Wortformen, und schliefst somit schon die Lösung der ganzen Aufgabe in sich. Ich darf mir nicht das Verdienst beimessen diesen Zusammenhang entdeckt zu haben; aber ich bin auch nicht im Stande zu sagen wem es gebührt — ich weifs nur so viel dafs Mistral zu südfranz. *caiau* das lat. *cochlax*, gr. *κάχληξ* stellt, von denen aber die lat. Wortform nicht belegbar ist. Wie sich *κόγχη, κογχύλιον* im Lat. ganz eingebürgert haben, so zwar nicht *κόχλος* (für **κόγχ-λος*; vgl. *κογχ-ύ-λη*), das nur als Fremdwort bei Plinius vorkommt (*cochloe* Pl.), aber doch die uns hier insbesondere angehenden:

κοχλίας } *cochlea* „Schnecke“.	*cochleae* „lapides marini vel fluminales“ (Cael. Aur.); vgl. auch De-Vit zu einer Stelle des Martyr. Rom.
κάχληξ „Schnecke“; Suidas sagt: *εἶδος ζωυφίου τινός*, wie er *κοχλίδιον* deutet als: *εἶδος ζωυφίου* } **caclacu* } südfrz. *cacarau* „Schnecke“, mdl.-frz. *cailleu* „Muschel“.	*κόχλαξ, κάχληξ* (*κάχλιξ*), *κάχλαξ* (so im Vat. 4 der Schol. Theokr. VI, 12), daneben neugr. auch *κοχλάδι* „Flufs- oder Meereskiesel“ } *coclacae* „lapides ex flumine rotundi ad cochlearum similitudinem“ (Paul. Diac.) } prov. *calhau*, franz. *caillou* „Kiesel“.

Das Verhältnis dieser Formen zueinander ist ganz klar und schliefst die Annahme einer Verwandtschaft von *κάχληξ* sei es mit dem

lich ausgeschlossen dafs irgend ein Zusammenhang zwischen *galla* und altfranz. *gal* besteht; man erwäge südfranz. *galo* „Gallapfel“ und „Spielkügelchen“ (woran sich vielleicht die Verben *galeja* „im Siebe hin und her schütteln“, „Kiesel hin und her bewegen“, mdl.-franz. *galer, gaelter* „Steine u. A. rollen“) anschliessen. Auch im Slawischen haben wir diese Bedeutungsentwickelung: serb. *galica*, slow. *galka* „Gallapfel“, tschech. *hálka*, „Gallapfel“, „Kugel“, „Spielkügelchen“ (*haluška* „Knödel“), poln. *gałka* „Kugel“, „Spielkügelchen“, ruthen. *gałka* „Kugel“, russ. *galka* „bunte Glaskugel“ (vielleicht ist von dieser Seite her im Anlaut beeinflufst russ. *galjka* „Kiesel“, das ich für griech. *χάλιξ*, neu *χάλικας* „Feuerstein“, *χαλίκι* „Kiesel“ halte). Man vergleiche noch sard. (log.) *láddara, láddera* „Gallapfel“, *laddía, laddiéra* „Kiesel“ (doch will ich nicht verhehlen dafs P. Rolla im Sec. saggio di un voc. etim. sardo S. 78 *laddija* aus **lapidicula* erklärt), und gewisse Fortsetzungen von *cochlea*.

gleichbedeutenden *χάλιξ*, sei es mit *Hagel* aus. Das Griechische kennt in der Ableitung nicht bloſs *-ᾰκ-*, sondern auch *-ᾱκ-*; so haben wir z. B. mit *ᾰ θύνναξ* „Thunfischchen“, *κλῖμαξ* „Leiter“, mit *ᾱ λάβραξ* „Meerwolf“ (von *λάβρος* „gierig“), *στόμφαξ* „prahlerisch“ (von *στόμφος* „Prahlerei“). Dem *λίθαξ, -ᾰκος* „Steinchen“ steht gegenüber das gleichbedeutende dor. *ψάφαξ, -ᾱκος*. Bei manchen Wörtern sind wir über die Messung nicht unterrichtet oder durch die Wörterbücher in unzuverlässiger Weise. An *κοχλᾱκ-*, *καχλᾱκ-* jedoch ist nicht zu zweifeln, da das *α* dem jon. att. *η* von *κάχληκ-* entspricht; vgl. *ἴρηξ,-ηκος* = *ἴραξ, ἱέραξ, -ᾱκος*. Wie der Wechsel von *α* und *ο* im Stamme zu erklären ist, bleibt für die Hauptfrage ohne Belang. Vielleicht wirkte *κάλχη* „Purpurschnecke“ ein (*κόχλος, κογχύλη* bedeuten dasselbe); vielleicht *καχλάζειν* „plätschern“. Jedesfalls brachte man dies Verb mit *κάχληξ* in Zusammenhang: *τὸ κῦμα καχλάζει* sei so viel wie *φερόμενον ἐπὶ τοὺς κάχληκας ψοφεῖ καὶ ἠχεῖ*. Es findet sich auch mit *ο*, und Legrand verzeichnet gerade *κοχλάζω* als die eigentliche volkstümliche Form im Neugriechischen. Im Romanischen setzt sich *cochlea* mit beiden Bedeutungen fort; aus den Rom. Etym. wiederhole ich hier andeutungsweise:

„Schnecke“, „Muschel“:	„Kiesel“, „Stein“:
3. *cros, crosa,* burg. *creuge de riveire* „Fluſsmuschel“ (Rolland Faune pop. III, 219),	*cros.*
4. *cocle,*	*cocula, cogolo.*
7. *coque, cuco,*	*coch, cucc.*
9. *chioccola,*	*chiocquelo.*
14. *ciocchele,*	*cionghele.*

Gal. *croyo, coyo* „Kiesel“, dessen wechselnder Anlaut Verdacht erregt, läſst sich doch mit der *cochlea*-Gruppe vorderhand nicht vereinigen. Und ist es nun zu kühn wenn ich dieser Doppelkette das Glied:

1. *coghia, caj,*	*cail, chail, -lle*

einfüge? Das *a* für *o* kann ja zunächst aus *κάχληξ* auf *cochlea* übertragen sein; es kann aber auch aus andern Wörtern stammen die begrifflich mit *cochlea* assoziiert worden sind. Der thatsächliche Wechsel zwischen *a* und *o* liegt in so viel andern synonymen Wortformen gleichen Ursprungs vor:

1. *coghia,*	*caj.*
3. *crosa,*	*crasa.*
4. (*cochlea* „Schildkröte“ Stat. Silv.) *cocla, cocora,*	*cágado, cáculi.*
5. *croga,*	*craco, claque.*
7. *coca,*	*caco.*

Besonders allerdings in unbetonter Silbe:

7.	*cocogne,*	*cacagnò.*
	coucassoun,	*cacasson.*
	coquelle,	*caquelle.*
16.	*cocal,*	*cacal.*
17.	*cocoille,*	*cagoulho* (daher franz. *cagouille*).
c) 1. 5.	*cuclun,*	*caclun.*
7.	*cucun,*	*cacone.*

Man vergleiche noch *cogula* — *cagoule, coucoulucho* — *cacalucho, coscolha* — *cascolha, coscabel* — *cascabel, cosco* — *casco, escougassa* — *escagassa, escorcoilla* — *escarcaia* u. s. w. „On en croira ce qu'on voudra". Aber wird denn in andern Fällen, mag auch über das einfliefsende Wort noch gröfsere Unsicherheit bestehen, die Vertretung des *o* durch *a* in Zweifel gezogen? Etwa in *locusta* > **lacusta, tortuga* > *tartuga*? Ich habe schon gesagt dafs auch der welcher die Phonetik als alleinige Herrin anerkennt, nicht sicher davor ist „qu'il ne sème les ruines sur sa route". Das Dict. gén. haut mit einem kräftigen Hieb die eine Torte in drei ganz verschiedene Torten auseinander: *tourte* könne nicht von lat. *tŏrtus* d. h. *tǫrtus* zu *torquere* herkommen, und der Ursprung von *tarte* sei unbekannt. Aber *tǫrta* lebt ja fort in südfranz. *torto* (= *torco*) — kymr. *tort,* bret. *torz* beweisen weder für *ǫ*, noch für *ọ*, für letzteres neap. *tórtano,* kal. *tórtanu* „Bretzel" < *tǫrtula*; die Verschiedenheit zwischen offenem und geschlossenem Vokal pflegt bei gleicher Bedeutung nicht als Anzeichen verschiedenen Ursprungs aufgefafst zu werden, selbst wenn noch keine passende Erklärung dafür vorliegt. Für *tọrta* < *tǫrta* weifs ich keine; man entschliefst sich schwer dazu an **tọrrere* zu denken, das verschiedenen romanischen Formen zu Grunde zu liegen scheint, aber noch schwerer einen Einflufs von *turtur* anzunehmen, das ja nicht in dem Sinne von „Taube" schlechtweg vorkommt (vgl. südfranz. *couloumb, couloumbo* „taubenförmiger oder mit einem Taubenbild versehener Kuchen", ital. *colombina* „taubenförmiges Osterbackwerk"); auch die „pâtés de tourtres" helfen hier nicht weiter. Mit einiger Sicherheit läfst sich hingegen behaupten dafs *tarte* aus einer Verschmelzung von *torta* mit *tartarum* „Weinstein" hervorgegangen ist. Die Herleitung dieses Wortes vom arab. *durdī* „Bodensatz von Milch, Öl, Wein" ist in jeder Beziehung unwahrscheinlich; wohl aber haben die Araber es ihrerseits von den Südeuropäern entlehnt: *ṭarṭīr*. Wie immer es zu deuten ist, es dürfte nicht aus alchemistischen Kreisen stammen, sondern ein altes volkstümliches sein, das sich in die Gelehrtenstuben geflüchtet hat. Es wird gleich dem *faecula* (φέκλη, σφέκλη), das von ihm abgelöst worden ist, in einem weiteren Sinne gegolten haben, wie ja auch das span.-arab. *ṭarṭar* (*ṭarṭaq*) bei Simonet mit den Bedd. „Ölhefe" und „Weinhefe" verzeichnet ist. Das südfranz. *rauso* vereinigt mit den Bedd. „Weinhefe", „Weinstein" auch die: „Scharre" (franz. *gratin*), und diese letzte, vermute ich, hat auch

dem *tartarum* geeignet. Die Scharre, d. h. der innere Belag des Kochgefäfses, die angebackene Kruste der Speise ist nicht immer etwas Verächtliches oder Verachtetes; sie bildet öfters das Delikateste der Speise, die daher in der metallenen oder thönernen Form aufgetragen wird. Der Teil gibt dann leicht den Namen fürs Ganze ab; vgl. altit. *crosta* für *crostata*, franz. *gratin* (un excellent gratin, un gratin de pommes de terre). Und so hat sich denn zunächst aus *tortula* + *tartaro* ein *tartara* entwickelt, welches so viel war wie „Scharrtorte", d. h. Torte mit guter Kruste (in gewissen Gegenden Thüringens bezeichnet *Scharrplatz* allerdings den letzten, aus zusammengescharrten Teigresten gebackenen Kuchen). Ital. *tartara* ist nach Tommaseo-Bellini eine „torta, fatta di pappa, mandorle e zucchero"; nach Fanfani kommt das Wort in den Luxusgesetzen des 13. und 14. Jhrhs. oft vor und lebt heute noch im Gebiete von Arezzo. Cherubini erklärt mail. *tártera, tártara, tartarin* als „torta cotta in tegame con tegghia sopra, e composta di latte, zucchero ed uova insieme dibattuti" (ähnlich Monti); Zalli piem. *tartra* als „vivanda fatta con latte, ova dibattute, ed aromi, il tutto rappreso col fuoco a modo di pasta tenera"; Malaspina parm. *tartra* als „torta fatta con latte, uova dibattute, mandorle e zucchero". Man setzt die *tartara* dem *lattarolo* der Marken, der *rosada* Venedigs gleich. Das ältere Französisch kennt noch die Form *tartre* (Littré gibt Beispiele aus dem 14. und 16. Jhrh.); indem sich dies wiederum mit *tourte* mischte, entstand entweder *tarte* oder (lim.) *tourtro*. *Torta* ist demnach die Stammform an die sich die übrigen anlehnten und begrifflich anglichen; dafs mit diesen Abarten oder Unterarten der *torta* bezeichnet wurden, ergiebt sich aus dem Nebeneinandergebrauch: „*turtas* quas appellant *tartas*" (DC.; Piacenza 1402), „*tortelline* a modo di *tartare*" — „la *torta*, la *tartara*, la *tartaretta*" (Tommaseo-Bellini), „*tartrons, tourteau*" (Godefroy). Die Form mit *o* hat sich gelegentlich auch die ursprüngliche Bedeutung der Form mit *a* beigelegt: bask. *tortika* „Bodensatz", „innerer Belag von Koch- und andern Gefäfsen" (span. *tortica* „Törtchen").

**Caclacu* für **caclaca* bedarf keiner ausführlichen Begründung; κάχληξ ist männlich wie auch κοχλίας, und es mochten *lapis, silex, saxum* einwirken. Thatsächlich sind die auf *cochlea* zurückgehenden romanischen Wörter für „Stein" fast alle männlich, doch steht z. B. neben *chail* noch *chaille*.

**Caclagu* für **caclacu* habe ich angesetzt um nicht in Widerstreit mit franz. *-ai* { *-ac* { *-acu* zu geraten. Es ist aber dieser Übergang mitten zwischen *-(i)eu* { *-ueu* { *-ogu* { *-ocu* (*lieu*) und *-ieu* { *-ęgu* { *-ęcu* (*Grieu*) sehr auffallend, und man hat ihn in der That, aber mit zu gewaltsamen Mitteln, aus der Welt zu schaffen gesucht. Das *g* in **caclagu* liefse sich aus Dissimilation erklären; aber auch Anderes ist möglich, es kann sich damit verhalten wie mit dem *g* von ital. *lago*, für das freilich selbst noch keine befriedigende Deutung vorliegt. Doch stimmt dazu das südfranz. *lau*, und zu diesem

wieder *cacarau, calhau*; mit altfranz. *lai* verträgt sich hingegen *caillou* nicht.

Thomas gibt die Möglichkeit von **caclacu, *caclagu* zu; nur durfte er jenes nicht auf Rechnung einer „confusion entre les mots grecs *κόχλαξ* et *κάχληξ*“ setzen — das sind ja mundartliche Formen eines und desselben Wortes, es handelt sich blofs um dorischen oder jonisch-attischen Vokal. Wenn er dann meint dafs **caclagu* ein — ihm zufolge unmögliches — „déplacement d'accent“ erfahren haben müfste um zu *caillou* zu werden, so nimmt er offenbar das *coclăcae* von Forcellini und De-Vit in gutem Glauben hin, und so könnte ich denn mit besserer Begründung ihn dessen beschuldigen wessen er mich beschuldigt, nämlich: „de faire trop bon marché de la phonétique“.

Ich jedoch halte mich weit entfernt von solchen Verallgemeinerungen, nicht sowohl weil man den Personen, sondern weil man der Wissenschaft selbst damit zu nahe tritt. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich einem Mifsverständis vorbeugen. Wenn man in meiner gegenwärtigen und in meiner früheren Auslassung über den Artikel von Thomas etwas von Unmut spüren sollte, so verwechsele man doch einen Oberton nicht mit dem Grundton. Ein Urteil das sich in einer bestimmten Frage einem andern ausführlich begründeten gegenüberstellt, sollte, falls es einem flüchtigen Eindruck entsprungen ist, überhaupt nicht aufs Papier gebracht werden; falls es auf durchdachten Gründen beruht, nicht ohne deren Angabe oder doch Andeutung. Wird anders verfahren, so besteht im Allgemeinen die Gefahr dafs Behauptetes sich als Bewiesenes verbreitet, und für den Urheber des ersten Urteils die Verlegenheit dafs er in Unkenntnis dessen was gegen ihn vorliegt, sich weder zu verteidigen vermag, noch sich zurückzuziehen Anlafs hat. Statt dafs die Verhandlung sich bis zu irgend einem Ausgleich stetig fortsetzt, wird sie plötzlich gesperrt. Ich hatte mich auf G. Paris' ablehnende Äufserung über *sage* ¦ *sapidus* (Rom. XXVIII, 165) bezogen und sehe nun dafs sie in einer etwas andern Form erfolgt ist als mir vorschwebte. Er würde die Frage gern erörtern, nur fehle es ihm gerade an Zeit dazu. In der Sache wird dadurch Nichts geändert; ich befand mich über seine Meinung um so mehr im Unklaren als die Bemerkung dafs man seit Diez *sage* auf **sapius* zurückführe, nicht richtig ist. Jetzt hat er in seiner Besprechung von H. Bergers „Die Lehnwörter ....“ (Journ. des Sav. Mai-Juni 1900) S. 26 diese Frage wiederum berührt, allerdings nur mit leisem Fingerdruck. Er ist zu keiner festen Ansicht gelangt; aber das Diezsche aus *nesapius* abgezogene **sapius* hat er aufgegeben und setzt eine Form *sapius* „du latin des clercs“ an, deren Erklärung ungewifs und die „dans la prononciation des clercs“ zu *sabius* geworden sei. Den Anteil der Geistlichen an der Bildung und Weiterbildung des Wortes vermag ich mir nicht recht vorzustellen; die Hauptsache aber bleibt doch dafs **sabius* nur aus einem dreisilbigen **sapius* hätte hervorgehen

können (ein zweisilbiges hätte franz. *sache** ergeben), ein solches jedoch, wie ich gezeigt habe, für eine späte Zeit ganz unannehmbar ist. Ich werde geduldig darauf warten dafs mein verehrter Freund oder sonst Jemand meine Gründe für *sapidus* | *sage* einer sorgfältigen Prüfung würdige, und ich bitte auch die Andern so lange zu warten ehe sie meine Aufstellung verwerfen. Wenn G. Paris an jener Stelle der Romania von den Seiten meiner Abhandlung sagt dafs sie „instruisent et *suggèrent*" und das zweite Wort im Drucke hervorhebt, so versichere ich dafs mir die Absicht der Suggestion durchaus fern gelegen hat, und ich glaube auch thatsächlich keine Handhabe für eine etwaige Anti-Suggestion geboten zu haben.

* * *

Die Beleuchtung in der A. Thomas meine „Romanischen Etymologieen" gezeigt hat, stammt aus einer Lichtquelle über deren Natur er selbst uns im Dunkeln läfst (s. Ztschr. XXIV, 592 ff.). Inzwischen hat G. Paris, mit dem, wie ich vermute, Thomas hier übereinstimmt, einen kurzen Bericht über E. Wechsslers Schrift: „Giebt es Lautgesetze?" veröffentlicht (Rom. XXIX, 583 f.), und durch diesen fühle ich mich dazu angeregt im Interesse meines Falles jenes Feld der Prinzipien nun mit einem Blick aus der Militärperspektive zu umspannen das ich oft genug durchpflügt habe um mich vor der Erneuerung solcher Arbeit zu scheuen. In Bezug auf das Einzelne in Wechsslers Arbeit weicht meine Ansicht von der Parisschen kaum ab; der Grund- und Aufbau aber fordert meinen Widerspruch heraus. Das Verhältnis zwischen der Praxis und der feierlich verkündigten Lehre, welches Wechssler an die Spitze stellt, hat er nicht richtig erfafst: jene ist dieser voraufgegangen — wiederum genüge das Beispiel von Ascolis „Saggi ladini" —, diese ist nur ein Versuch jene zu kodifizieren; durch die Aufnahme von so vielem Abgethanen und Seitwärtsliegenden büfst die Erörterung der noch lebendigen oder wieder belebten Streitfrage sehr an Schärfe ein; diese ist zudem aus der deduktiven Sphäre in die induktive verpflanzt und auf ein enges Gebiet eingeschränkt, und damit läfst sich schliefslich die Absolutheit des Titels nicht vereinigen. Aber auch an sich genommen macht uns derselbe zu schaffen. „Gibt es Lautgesetze?" gehört zu den Existenzialfragen, und diese haben den allgemeinen Sinn: „ist etwas in der Vorstellung Vorhandenes auch in Wirklichkeit vorhanden?". Die beiden Arten des Vorhandenseins scheiden sich deutlich z. B. in der Frage: „gibt es Centauren?", in der unsrigen fliefsen sie ineinander über. Ich vermute, der Verfasser hat mit der Titelfrage besagen wollen: „verdient das was als Lautgesetze gilt [ihm selbst gelten durchaus nicht alle Lautveränderungen als solche], diese Bezeichnung?"; dann wenigstens würde das letzte Wort der Schrift dazu stimmen: „In diesem Sinn können wir nach wie vor von ‚Lautgesetzen' sprechen." Der betreffende Sinn ergibt sich aus einer bestimmten Definition des Wortes „Gesetz". Aber der Ausdruck „Lautgesetze" bleibt

mehrdeutig: Wechssler selbst gibt zu dafs die zunächst darunter zu verstehenden empirischen Gesetze durch kausale zu ersetzen seien; es sind andere Lautgesetze denkbar als die der Lautgeschichte, und die Entstehung des Ausdrucks — nach Wechssler ist es eine Abkürzung aus „Wohllautsgesetz“ — macht uns ihn nicht annehmbarer. So viel also stellen wir fest dafs hier ein Streit um Worte vorliegt, und die steten Mifsverständnisse über die man sich beklagt, sind die fast notwendige Folge der Freiheit die sich Jeder nimmt ein Wort so oder so zu deuten, einen Begriff so oder so zu bezeichnen. Auch in den Äufserungen von G. Paris über die Wechsslersche Schrift ist das terminologische Element nicht reinlich ausgeschieden, obwohl er selbst alle Einwendungen von der einen Seite auf ein Mifsverständnis zurückführt. Die Lösung: „il y a des lois phonétiques, et ces lois, comme telles, ne souffrent pas d'exception“ betrachtet er „comme tellement évidente qu'il suffit de l'énoncer pour qu'elle s'impose“. Der Umstand dafs sie sich eben nicht Allen aufgedrängt hat, spricht schon genügend für ihre Nicht-evidenz, diese ergibt sich aber direkt aus der Möglichkeit ihrer verschiedenen Interpretierung. G. Paris sagt: „il faut prendre ici le mot de lois dans un sens particulier et restreint“; und wem will man es verbieten die „dérogations que l'on constate dans toute langue aux lois qui régissent . . . . . . les mutations phonétiques“ mit dem Namen „exceptions“ zu belegen? W. Wundt Völkerpsychologie (1900) I, 1, 350 sagt dafs bei den empirischen Gesetzen, zu denen die „Lautgesetze“ zu zählen seien, „von einer ausnahmslosen Geltung unter keinen Umständen die Rede sein könne“. Wenn G. Paris meint dafs die „dérogations“ deshalb nicht als „exceptions“ zu gelten hätten weil — er hebt dies in der Schrift hervor — „elles n'ont jamais un caractère phonétique“, so liegt hier ein Zirkelschlufs zu Grunde; er betrachtet die phonetischen Derogationen nicht als solche, sondern als Lautgesetze die sich mit den andern Lautgesetzen kreuzen. Noch unsicherer ist der Standpunkt Wechsslers; indem er die „Lautgesetzlichkeit“, die „Ausnahmslosigkeit“ nur gewissen Lautveränderungen zugesteht, andern nicht, werden ohne Weiteres diese Prädikate auch für die ersteren aufgehoben oder doch in Frage gestellt. Die Erwägung dessen was „charactère phonétique“ ist, führt uns übrigens aus den Worten in die Dinge; es handelt sich hier um den Ursprung der Lautwandlungen. Insofern ich mir sie innerhalb des Gesprochenen, wie innerhalb der Sprechenden allmählich sich ausbreitend vorstelle, sollte ich auf die Zustimmung von G. Paris rechnen dürfen. Denn er denkt über Mundartenbegrenzung im Wesentlichen wie ich; und mit Recht hat Wechssler den innigen Zusammenhang dieses Problems mit dem andern anerkannt, daher auch dessen freilich schon dem Ausmafs nach unzureichende Behandlung in die des letzteren eingeschaltet. Ferner räumt G. Paris ein dafs die Lautgesetze niemals unter zwei gleichen Bedingungen wirken; und wenn er endlich sie nur als das Ergebnis von Konstatierungen

innerhalb der Vergangenheit bezeichnet und sie zu Anwendungen auf Zukünftiges für ungeeignet erklärt, so denkt er vielleicht auch an den Gegensatz zwischen den vollendeten Thatsachen und den voraufgegangenen Entwickelungen. Wie sich zu alledem das Festhalten an jener starren Formel schickt, vermag ich nicht zu begreifen. Schliefslich meint G. Paris: „nier qu'il en existe [Lautgesetze] ce serait admettre dans une évolution naturelle des faits fortuits, c'est-à-dire des effets sans cause, ce qui est absurde". Damit sind wir wieder mitten im Wortstreit drin. Läugne ich die Existenz von Lautgesetzen oder der Lautgesetze (was auch nicht ganz dasselbe ist — Wechssler spricht etwas allzukurz von „Gegnern der Lautgesetze")? Gewifs nicht die jener kausalen Gesetze um die es sich im Zusammenhang der angeführten Worte streng genommen nur handeln könnte. Offenbar aber bezieht sich G. Paris auf ihre bunten Wirkungen und die erkenne ich als Thatsachen an, spreche ihnen aber den Charakter von Gesetzen ab. Gerade weil mir alle Lautgeschichte von unbedingter Gesetzmäfsigkeit durchwaltet erscheint, wehre ich mich gegen eine Ausdrucksweise welche die Gesetzmäfsigkeit auf gewisse an die Oberfläche tretenden Erscheinungen beschränkt oder doch in ihnen gesteigert sein läfst. Von jener Gesetzmäfsigkeit darf man sagen dafs sie evident ist; denn sie bildet einen Teil derjenigen Gesetzmäfsigkeit der alles Geschehen unterworfen ist. Auch anderswo gibt es für die wissenschaftliche Erkenntnis kein Gesetzloses, keinen Zufall, keine Ausnahme; wollte man, mit irgend welchen Ausdeutungen, dergleichen anderswo finden, so würde man es sicher auch in der Lautgeschichte finden können. Die Betonung der absoluten Gesetzmäfsigkeit des Lautwandels mochte — freilich nicht in der beliebten Formulierung — gewissen Aufstellungen und Verfahrungsweisen früherer Zeiten gegenüber berechtigt sein, heute kann sie keinen andern Sinn und Zweck mehr haben als die Gesetzmäfsigkeit auf andern Gebieten zweifelhaft erscheinen zu lassen, besonders auf dem des Bedeutungswandels. W. Wundt Völkerpsychologie I, II, 432 nennt es auffallend dafs manche Sprachforscher hier von einer ähnlichen Gesetzmäfsigkeit wie auf dem Gebiete des Lautwandels Nichts wissen wollen, und ebend. S. 437 stellt er die Forderung auf „dafs der Bedeutungswandel, ebenso wie der Lautwandel, überall einer strengen Gesetzmäfsigkeit unterworfen sei, deren Erkenntnis nur in vielen Fällen durch die Konkurrenz mannigfacher Ursachen verschiedenen Ursprungs erschwert ist". Bei jeder etymologischen Untersuchung sind Lautwandel und Bedeutungswandel miteinander in Einklang zu bringen; unkritisch verfährt wer den einen über den andern vernachlässigt. Wird den „Lautgesetzen" das alleinige Bestimmungsrecht zuerkannt, dann vereinfacht sich allerdings unsere Arbeit in handwerksmäfsiger Weise. Wir brauchen uns z. B. über die Herkunft von *aller* nicht mehr den Kopf zu zerbrechen; wie *trouver* auf **tropare* zurückgehen

mufs, so *aller* auf **alare* (zu *alatus*) oder **allare* (zu *allatus*, wie span. port. *legislar* zu *legislado*).

(Zu Rom. XXX, 154.)

Ich hatte gemeint dafs die Gründe mit denen ich meine romanischen Etymologieen stütze, berücksichtigt zu werden verdienen. A. Thomas ist nicht dieser Ansicht. Der Beschuldigung des Dogmatismus widerspricht er nicht, er bestätigt sie: „la science a parlé par la bouche de M. Gaston Paris ... je ne crois pas qu'il y ait lieu à revision". Von nun an sollen also die wissenschaftlichen Fragen ex cathedra entschieden werden.

H. SCHUCHARDT.

Nachtrag zu Zeitschr. XXV 94—109.

Zu der Aufzählung der Handschriften der Prosaauflösung auf S. 101 füge ich hinzu, dafs die ehemals Pannier gehörige Handschrift sich jetzt auf der Nationalbibliothek in Paris befindet als Nouv. acq. fr. 4083, 15. Jahrhundert, und wirklich unsern Text enthält; desgleichen gehört auch die Handschrift aus Besançon (Nr. 588, 16. Jahrhundert) hierher, sodafs sich die Zahl der Handschriften auf 23 beläuft.

Die ebenfalls S. 101 nach Stengel erwähnte Handschrift Oxford Douce 337 enthält dagegen nicht unsre Prosa, wenn auch einen Text verwandten Inhalts. Ebensowenig hat die ebenda zitierte Handschrift Oxford Laud 622 (662 ist Druckfehler bei Stengel) zu unserem Text unmittelbare Beziehung; über die darin enthaltene (und mir noch aus 6 andern Handschriften bekannte) Battle of Jerusalem des Adam Davy vgl. Ward, Catalogue of romances I 187 bis 188.

Ob ein in der Handschrift 2426 aus Cheltenham enthaltenes Libro della destruccion de Jerusalem in diesen Zusammenhang gehört, vermag ich leider nicht anzugeben.

Weiter möchte ich noch auf die Berner Handschrift 537 hinweisen, die aus dem 14. Jahrhundert stammend einen deutschen Text von der Zerstörung Jerusalems enthält. Zwar ist der Anfang nicht erhalten, doch stimmen die ersten vorhandenen Worte (sie sind gedruckt in Herm. Hagen, Catalogus codicum Bernensium (bibliotheca Bongarsiana), Bernae 1875, S. 448) so genau zu dem entsprechenden Stück des provenzalischen Textes (Revue des langues romanes XXXII 582), dafs ich glaube, darin eine deutsche Uebersetzung der altfranzösischen Prosa vermuten zu dürfen.

An Drucken des Prosaromans sind zu den S. 101—102 zitierten noch die in Brunet, Manuel du libraire, 5. Aufl. t. V Sp. 1185—1188 aufgeführten 11 Ausgaben zuzufügen, die die Destruction als Fortsetzung zu einer Vie de Jésus-Christ enthalten. Ebenda Sp. 1188 findet sich auch ein provenzalischer Druck erwähnt.

WALTHER SUCHIER.

Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.

(Suite.)

Les paradoxes.

Les pièces, que nous allons examiner, ne sont pas toutes, à vrai dire, des paradoxes, selon l'acception commune de ce mot, mais elles renferment toutes une exagération évidente, qu'on ne saurait définir autrement. On sait que le paradoxe n'était pas inconnu à l'antiquité classique; nous verrons souvent les poètes burlesques citer, avec complaisance, leurs ancêtres grecs ou latins et parfois en exagérer le nombre et le caractère. Toutefois c'est surtout en Italie que ce genre littéraire crût d'une vigoureuse poussée et l'on aurait beaucoup de peine je ne dis pas à analyser, mais seulement à citer toutes les compositions, dans ce goût. Louer tout ce qui paraissait le moins digne de louange, ou blâmer ce que tout le monde croyait digne de respect et même de révérence, révéler l'esprit souple du sophiste dans la démonstration de l'absurde, rompre en visière à la vérité et au bon sens, se moquer de toute chose, des misères de la vie aussi bien que des malheurs les plus affreux, et les plus dignes de compassion voilà les éléments constitutifs de ce genre. Il y a sans doute beaucoup de légèreté morale dans ces plaisanteries, mais il ne faut pas oublier que le rire, ce remède prôné par Rabelais, aide à supporter les douleurs, qui nous accablent et il ne faut oublier non plus, que sous le voile de la facétie et de l'extravagance, on rencontre parfois, je ne dis pas fort souvent, quelques vérités assez profondes.

Le paradoxe fleurit en Italie surtout au XVI[e] siècle et le Berni est toujours là au premier rang. Nous l'entendons chanter la pestilence, cette épidémie, qui ravageait de son temps le midi de l'Europe et à laquelle il dédie deux *capitoli*, ce qui constitue un véritable tour de force. La première argumentation, en faveur de sa thèse, c'est à peu près la même que le Manzoni met dans la bouche de Dom Abbondio:

> „Prima che porta via tutti i furfanti
> Gli strugge, e vi fa buche, e squarci drento,
> Come si fa dell' oche l' Ognissanti.“

Et le Berni continue, en énumérant tous les bienfaits de cette bénédiction du ciel. Les églises, par exemple, se vident et l'on peut s'y promener à son aise, ce qui devait constituer un bon-

heur, fort énigmatique pour un écrivain, dont le sentiment religieux était plus que douteux, les lois perdent leur force (étrange bien, pour l'ennemi de tout „furfante"!), on peut se passer de tout travail et vivre à son aise, sans compter que c'est là le temps propice, pour attraper une bonne charge, ou un héritage. Ces deux *Capitoli* pourraient s'appeler l'hymne de l'égoïsme, si l'on n'avait tort de prendre au sérieux, ce qui a été composé, dans un but tout à fait plaisant.

Il y a moins de paradoxe, ou pour mieux dire le paradoxe se transforme simplement en exagération, dans les louanges outrées que le poète italien adresse aux pêches, aux chardons, au jeu de la „primiera" etc., mais le paradoxe réapparaît dans ce qu'il chante d'un certain pot intime et dans son apologie de la dette, de l'aiguille et de la pive. Là où le sujet manque, en lui-même, d'inspiration comique, ou en retrouve très facilement dans l'obscenité. On voit les choses les plus innocentes se prêter, sous la plume de ces écrivains, à des allusions et à des transformations priapesques, et ici de même que dans les „canti carnascialeschi" il faut toujours demêler l'équivoque, ce qui ne présente d'ailleurs pas trop de difficulté. L'équivoque et l'obscenité constituent donc les éléments les plus communs des *capitoli.* Les contemporains et les disciples du Berni enchérissent sur ses défauts. Voici, parmi les plus connus, Giovanni della Casa, qui exalte, entre autres, les mérites de la *stizza* et qui déclare qu'il n'y a rien de mieux que d'être toujours fâché. Il chante aussi les louanges du *Four*, sujet qui se prête aux équivoques les plus effrontées. Varchi loue les pêches, les œufs durs, le fénouil etc., le Mauro exalte la fève, le deshonneur, le lit et le mensonge, chanté aussi par Vincent Martelli, Molza fait l'apologie de l'excomunication, le Dolce du crachat, des cloches et de la soif, Louis Tansillo trouve qu'il n'y a rien de mieux que la teinture des cheveux et de la barbe, l'Arétin dédie des vers à la fièvre quarte, Messer Bino au verre, l'Allori (Bronzino) à la galère et au tapage, et plus tard Sansovino chantera les bottes et Mathieu Franzesi reviendra sur le sujet de la goutte traité par Ferrari et exaltera aussi la pauvreté, les curedents, la toux et les marrons. On peut rappeler aussi ce que l'on écrivit du fuseau, de la balance, des oignons etc. mais ce n'est pas dans mes intentions de pousser trop loin une telle recherche. Je n'ai qu'à renvoyer le lecteur aux recueils les plus connus, savoir à celui de Broedelet (1726 Usecht al Reno), de Van-der Bet (Leida, 1824) et à un autre[1] qui démontre la grande popularité de ce genre en langue vulgaire et en latin, en prose et en poésie dans l'Europe tout entière. Il faut toutefois faire une place distincte à Anton Francesco Grazzini, plus connu sous le nom de Lasca.[2]

---

[1] Voyez le récueil „dissertationum ludricarum et amoenitatum scriptores varij. Lugduni Batav. 1638, apud Franc. Hegerum et Hackium.

[2] Rime burlesche ediz. Verzone, Florence 1882.

On voit qu'il composait ses *Capitoli*, quelquefois, au moins, sur commande et qu'il choisissait tout exprès des sujets arides, pour avoir plus de mérite à en faire ressortir le côté plaisant. En louant les sabots, il écrit, par exemple, à M. Lorenzo Scala:

„Voi m' avete pregato ch' io componga
Sopra un soggetto secco e senza risa,
Lorenzo mio; Dio voglia ch' io m' apponga."

Cette composition du Lasca nous présente une autre source du burlesque. Pour démontrer la versatilité de leur esprit, ces poètes combattent eux-mêmes bien souvent ce qu'ils viennent de louer et ils jouent, par là, en même temps le rôle d'accusateurs et celui de défenseurs d'un certain sujet. C'est le triomphe du sophisme. Le Varchi, par exemple, qui a chanté, comme nous venons de voir, les mérites innombrables des œufs durs, écrit aussi un *capitolo* contre son sujet „contro all' uova sode", Tansillo loue les aulx et les blâme ensuite; et le Lasca fait suivre à la louange des sabots, le blâme de ces sabots mêmes. En outre, après avoir célébré les plaisirs de la chasse, toujours avec la même force de conviction, il écrit „In disonor della Caccia" et „la lode del pensiero" est suivie par le sujet contraire „contro il pensiero". Il combat aussi, toujours pour démontrer cette facilité d'avocat, pouvant démontrer le pour et le contre d'un même sujet, ce que d'autres poètes burlesques avaient célébré avant lui.

Messer Giovanni della Casa s'en était pris à ce nom de Jean, qui formait son désespoir et notre Lasca chante le même nom, mais pour le louer:

„Giovanni è proprio un nome da signore,
Da re, da papa: e buon per l' universo,
Quand' un Giovanni sarà imperadore."

Mattio Francesi avait célébré les gants et le Lasca écrit à M. Pandolfo Martelli „in dispregio de' Guanti"

„Voi mi fareste far quistion con Ciano,
Messer Pandolfo mio caro e gentile,
S' a biasimare i guanti metto mano.
Paiono a molti un portar signorile,
Ma io son della vostra opinïone,
Che sieno una cosaccia brutta e vile."

et ainsi il continue pour plus de cent vers. Plusieurs poètes s'étaient inspirés à la fidélité du chien et le Lasca compose un autre *capitolo* „In dispregio de' Cani" et il loue les barbes, probablement pour la seule raison de démontrer le contraire de ce que les autres, le Ferrari par exemple, avaient soutenu. Parfois, malgré ce desir de la nouveauté, ces poètes burlesques se rencontrent dans les mêmes sujets. Lasca chante à peu près ce que M. Bino avait déjà célébré dans son „Bicchiere", lorsqu'il envoie „certi vetri" à une dame inconnue. Il exalte les châtaignes qu'Andrea Lori

venait de célébrer et le Mauro avait déjà parlé avant lui des plaisirs de la chasse. Les sujets des *capitoli* du Lasca appartiennent d'ailleurs presque toujours au même type et ils gardent, pour cela, la même physionomie. Outre les sujets indiqués, il chante la Saucisse aussi bien que Mattio Francesi, les bains de l'Arne et ici il y a même du serieux, le jeu de la „Palla al calcio“ et celui du „Maglio“, les melons, les petits pois, les épinards, le „Tafferuglio“, les tourtes, les „Pesceduovi“, le plaisir de s'asseoir, les cornes, la soupe, qui avait inspiré aussi Domenichi et le dépit où il rappelle *la Stizza* du Della Casa, etc. Il n'oublie pas non plus ce sujet rendu si célèbre par Erasme de Rotterdam, dans son *capitolo* „in lode della Pazzia“, et il en dédie un autre à „Nannina Zinzera cortigiana“, où le burlesque est remplacé, par ce culte à la beauté physique et à l'amour des courtisanes, auquel notre auteur sacrifiait aussi bien que les autres poètes de son temps. Matteo Francesi avait composé un *capitolo* „contro lo sberettare“ et le Lasca dans ses „ottave“, revient sur le même sujet „contro alle sberrettate“. Les sujets du burlesque ne sont donc rien moins que nombreux et lorsqu'un sujet a été mis à la mode par un écrivain célèbre, les autres sont poussés à s'y essayer à leur tour.

Au milieu des tous ces poètes, Ortensio Lando, prosateur de beaucoup de mérite, ne saurait être oublié non plus; ses paradoxes devinrent une source inépuisables pour tous les bateleurs parisiens, débitant de même que Bruscambille des prologues facétieux, sur les théâtres populaires, ou tâchant par là d'exciter la curiosité de ceux qui achetaient leurs remèdes étonnants. Je n'ai qu'à renvoyer aux „paradossi cioè sententie fuori del comun parere“ de l'écrivain italien. On y trouvera plusiers sujets qu'on lit aussi chez Bruscambille et chez ses confrères aussi bien que dans les prologues du théâtre de Larivey. Rappelons, au milieu de ces *bizzarrie* du Lando, les éloges de la pauvreté, de la laideur des hommes et des femmes, de l'ignorance, du manque de domestiques, de l'exil, de la prison, de la guerre, de „l' ignobilità“, de la femme deshonnête, de la famine, de la lâcheté, des pleurs, de la mort, des blessures, de l'ivrognerie, de la cécité, de la folie etc., tout cela mêlé à des critiques burlesques contre des écrivains célèbres, savoir: Boccace Cicéron, Aristote. Giovanfrancesco Ferrari, ce poète du burlesque, que nous avons eu déjà l'occasion de citer, paraît s'inspirer fort souvent à son compatriote. Il se moque de même que lui de Cicéron et d'Aristote, en employant, à peu près, les mêmes argumentations et il chante à son tour et de la même manière la laideur des femmes, la folie, le bonheur de vivre sans domestiques, les pleurs, la cécité, la prison, l'ignorance et les „Fuorusciti“[1].

Voilà le fonds constitutif de ce genre de plaisanteries italiennes, que je vais examiner, dans la littérature française, en les divisant,

[1] Je suis, pour les *Paradossi* du Lando, l'édition de Venise de 1544 et pour le Ferrari celle de 1570.

selon leurs caractères différents, en châpitres bien distincts. Une division rigoureuse n'est pas d'ailleurs possible, car les sujets les plus étranges et les plus disparates vont se présenter à nos yeux.

Contre l'Honneur.

Amadis Jamyn, le rival de Ronsard, le poète courtisan de Cathérine de Médicis, de Charles IX et d'Henri III, est bien connu pour cette sorte de *capitolo* qu'il composa *contre l'honneur* et qui n'est, comme on le sait depuis longtemps, qu'une imitation de ceux du Mauro. Il faut pour bien saisir le sens et le caractère de cette imitation rappeler à notre souvenir la pièce de l'écrivain italien, laquelle en certains endroits cesse d'être seulement plaisante, pour acquérir une véritable importance satirique.

Mauro en s'adressant „al prior di Jesi" lui dit que la nature a fait toute chose avec beaucoup d'à-propos et que ce sont les hommes, qui l'ont corrompue, faute de la bien comprendre et à cause de leurs vices. L'auteur sait d'ailleurs qu'on va l'accuser de folie et d'extravagance parce qu'il blâme ce que tout le monde honore, mais loin de se laisser imposer par l'avis d'autrui, il déclare que s'il était pape ou empereur, la première chose qu'il ferait, ce serait de chasser ou d'excommunier cette sorte de maladie de l'honneur, qui empoisonne tous les plaisirs de l'humanité. Selon ler partisans de cette divinité rien n'est aussi beau que le travail et aucune mort n'est plus glorieuse que celle qu'on reçoit sur les champs de bataille. Il en est de même de l'honneur en matière d'amour; c'est lui qui nous défend tout plaisir, de sorte que le poète est reduit au point qu'il porte envie aux chiens et aux chats, qui ne se soucient guère de ce fantôme invisible et impalpable. Les chevaliers n'ont que ce mot à la bouche et à cause de lui, ils sont toujours prêts à se passer l'épée au travers du corps, c'est pour cela qu'on n'entend parler que de duels et de meurtres. Enfin l'honneur est pis que la jalousie et que l'esclavage même et il s'apprête de le servir sur la table de son ami cuisiné, dit-il, comme il faut. Dans un autre *capitolo,* Mauro[1] revient à la charge. L'honneur, ajoute-t-il cause presque tous les maux du mariage, nous empêche de nous habiller et de nous déshabiller à notre aise, et ce qui pis est c'est là la source des guerres, des divisions des peuples, de la famine et de toute sorte de misères.

Le début de Jamyn peut indiquer le caractère de cette imitation, car il s'agit bien entendu d'une imitation et non pas d'une traduction plus ou moins fidèle.

Il y a même une certaine petite originalité de détails, surtout dans la conclusion, mais tous les points principaux, que nous venons d'indiquer, se retrouvent aussi chez le poète français:

[1] Voyez Œuvres poétiques de Amadis Jamyn avec sa vie par Colletet et une introduction par Brunet, Paris, 1879, 2 vol. et l'édition de Paris, 1575.

„Je ne me plains d'Amour, de ma Foy, ny de vous
Je me plains de l'honneur qui nous aveugle tous,
De l'Honneur vieil Tyran qui commande le monde,
Faisant que dessus luy toute chose se fonde;
Et si c'est un nom vain sans profit ny plaisir
Qui met empeschement en l'amoureux desir,
Nom qui cause aujourd'huy les querelles douteuses
Qui seul pipe au besoin les pucelles honteuses."

Il faut en convenir: la forme n'indique aucun progrès sur l'original, qui n'a pas, à son tour beaucoup de valeur. L'idée de l'Honneur faisant obstacle à l'amour est répétée sous toutes les formes possibles. Jamyn resume toutefois d'une manière heureuse le long discours de son prédécesseur, par une maxime philosophique, bien connue aux anciens:

„Et suivant la Nature on ne peut s'égarer"

et les sentiments de l'instinct naturel sont mis en contraste avec ceux de la loi humaine. Quelquefois il traduit presque à la lettre et, dans ce cas, le texte italien n'y gagne pas trop:

„Ce fantosme importun nous presse les talons,
Il nous empoigne au flanc par tout où nous allons,
Il couche dans nos licts, et, sorcier redoutable,
A disner, à souper, s'assied à nostre table:
Il marche sur nos piés, sans jamais estre las,
Et semble qu'à toute heure il devance nos pas."

„Ovunque per lo mondo il piè ti mena,
Questo importuno honor ti è sempre al fianco,
Teco sen viene al letto, al pranzo, e a cena,
E mai di seguitarti non è stanco,
Anzi par che 'l tuo passo ognor avanzi,
Sforza l' arbitrio di natura franco."

Aussi dans la comparaison entre la goutte et la fièvre la jalousie et l'honneur, la traduction est littérale, mais elle ne vaut point l'original italien.

Jamyn a surtout le tort de n'envisager la plaisanterie italienne que sous un point de vue plus borné et il laisse de côté ce que le Mauro avait dit à propos de l'honneur, qui nous pousse à mourir même pour une sottise ce qui constitue la partie *solide* et sérieuse de sa plaisanterie:

„E dicon, che 'l morir di lancia è bello,
O di colpo di stocco, o d' archibugio,
Come Fabricio, Cesare, e Marcello.
E c' haver ne la schiena un gran pertugio,
O nella pancia d' una colobrina,
Ti fa gir a le stelle senza indugio.
O quanto più mi par cosa divina,
Star riposatamente in quel mio letto,
E giacer da la sera a la mattina!"

Est-ce que Jamyn craignait blesser les sentiments guerriers de la France de son temps, en s'inspirant, ici encore au poète italien? J'ai fait précéder la plaisanterie de Jamyn, parce qu'elle est la seule avec celle de Regnier qui soit connue et c'est la seule aussi où le sujet italien paraît développé le plus. Mais avant Jamyn le *capitolo* du Mauro avait été connu et imité en France et plus à la lettre encore que Jamyn ne le fit ensuite. Un opuscule publié à Lyon (De Tournes, 1547) renferme les éloges ou *blasons* de la Goutte et de la Quarte, dont le sujet, comme nous venons de le démontrer est puisé à l'Italie et une troisième pièce en vers, qui porte le titre: *Blason declamatoire au deshonneur de l'honneur,* qui est bien celui du Mauro: *In dishonor dell' honore.*

Rien ne pourrait faire supposer que Jamyn eût connu cette composition: les deux auteurs français ont dû puiser directement leur inspiration au *capitolo* italien et ils ont procédé aussi d'une manière assez différente. Il faut toutefois convenir que l'imitation de Jamyn l'emporte de beaucoup sur celle de son confrère de Lyon. Celui-ci n'écrit que pour démontrer qu'on peut se moquer de toute chose et il a le tort de le dire:

„Poëtisant d'Honneur ce grand Chimere,
N'ayant corps, n'estre, et de qui la misere
A ce jourd'hui tant les mondains moleste:
Et le blasmant, devant tous je proteste,
Que je le fais pour monstrer qu'en doutance
Tout mettre on peult, fors divine science."

L'auteur craint évidemment qu'on ne l'accuse d'immoralité et l'on voit qu'il se donne l'air, avec beaucoup de sans-gêne de créateur de ce beau sujet. Après avoir déclaré avec Mauro que l'Honneur n'est que vanité:

„Ne consistant en rien fors qu'en parole"

et qu'on ne sait quelle est sa couleur, l'anonyme invite Pégase à sortir de l'Olympe pour le combattre, et ce souvenir mythologique ajoute encore à la froideur de sa plaisanterie. D'ailleurs cette invocation est tout ce qu'il y a d'original, avec le souvenir d'Eve et d'Adam, jouissant librement de leurs amours, dans le Paradis terrestre, pensée qui lui est suggérée évidemment par ce que le Mauro avuit dit de l'âge de l'innocence. Mais ce que Jamyn laissera en partie de côté, c'est-à-dire les maux que l'Honneur cause à l'humanité, abstraction faite de l'Amour, nous le retrouvons entièrement dans le blason, où l'on se moque de ceux qui mettent leur gloire à mourir „de Hacquebuse ou lance". La plaisanterie tourne à l'obscénité lorsque l'anonyme français, en s'éloignant du texte italien, recherche où les femmes ont placé cette divinité, mais dans la conclusion il revient à Mauro en imitant de près quelques vers que le poète italien avait insérés dans son deuxième *capitolo.* L'auteur italien déclare que s'il médit de l'Honneur ce n'est pas qu'il ne le craigne:

„Vi giuro a Dio, ch' io non ho pelo addosso
Che non s' arricci quand' esso mi tocca ..."

et le poète français:

„Quoy que ce soit tant la finesse et ruse
De cest Honneur me fait craindre et m'amuse
Que toutesfois qu'il vient au devant moy,
Tremble de peur et suis en tel esmoy
Que tous plaisirs je laisse pour le suyvre
Aymant plus tost mourir, que sans luy vivre."

C'est là une déclaration bien plus complète que celle de son devancier italien, qui est loin de déclarer si franchement d'en suivre toujours les lois.

Théophile Viaud, à son tour, revient, après les deux écrivains français, sur ce sujet (cfr. éd. Jannet 1856). Dans une satire d'un caractère général, où il peint toutes les folies de l'humanité, il n'oublie pas celle de s'exposer aux dangers, pour le vain plaisir de la gloire:

„Cestuy-cy veut poursuivre un vain tiltre de vent,
Qui pour nous maintenir nous perd le plus souvent,
Il s'attache à l'honneur, suit ce destin severe
Qu'une sotte costume ignoramment revere.
De sa condition je prise le bonheur,
Et trouve qu'il fait bien de mourir pour l'honneur."

Rappelons aussi la VIe satire de Regnier, successeur immédiat du Mauro et de Jamyn et ce qu'Antoine de Baïf chante là-dessus, en s'adressant à une dame:

„Maudit soit l'honneur qui vous couste
La perte de tant de plaisir!
Le vain bruit d'un vent vous dégouste
Du bien que vous pourriez choisir."

Théodore Agrippa d'Aubigné, dans ses *Tragiques*, en parlant des *Misères* de la France (éd. elz. p. 67) s'en prend, assez longuement à ce faux honneur, mais sous un autre point de vue, car l'honneur qu'il combat est celui qui est la cause de tant de duels et de tant de meurtres et il rappelle par là une des argumentations les plus sérieuses du Mauro. Le sieur de la Valletrye (Paris, Vallet, 1602) dédia à son tour dix-huit sonnets „au faux honneur des dames". C'était envisager le *capitolo* du Mauro, d'une manière encore plus bornée.

Le sieur de la Valletrie débute en considérant lui aussi l'honneur, comme un vain fantôme, auquel sa belle a tort d'ajouter foi:

„Madame que l'Honneur empesche de bien faire
Et de cueillir le fruict du monde le plus doux,
Apprenez en ces vers à rabbatre les coups
Dont il assault l'amour et le pense defaire.

Vous y verrez comment aymer n'est point forfaire,
Comment l'Honneur n'est rien qu'un faux bruit parmy vous,
En qui vostre Esprit croit pour n'estre pas resous
Non plus qu'un cœur de femme en quelque bon affaire ..."

Il continue en expliquant que l'honneur ne prétend que le secret et qu'il est sauf lorsque personne ne sait ce qui se passe. C'est la leçon de Tartuffe:

„Le reproche d'Honneur pour les sottes fut faict
Qui ne peuvent cacher un amoureux effect,
On qui ne peuvent pas s'empecher de le dire:
Et non pour celle-là qui à cachettes rit
Et qui cueille à propos les fruicts qu'elle desire,
Car l'Honneur ne se perd que per faute d'esprit."

Ailleurs il s'en prend encore à ce „demon" qui remplit l'esprit de sa maîtresse et dont elle devra se repentir, lorsque la jeunesse l'aura quittée pour toujours. C'est le vieil argument des poètes latins: Jouissons tant que la jeunesse nous sourit:

„Car l'Honneur vous repaist d'une raison cornue,
Afin que la vieillesse à votre front venue,
On vous haysse autant qu'on vous porte d'amour."

S'approchant du texte italien, le sieur de la Valletrye, considère tous les maux, dont cet Honneur est la cause:

„Que ta naissance fut aux hommes malheureuse
Toy qui du nom d'Honneur indignement te sers!
Car tout ce qu'il advient de bon-heur tu le perds
Par le pouvoir acquis à ta loy rigoureuse;
Par toy le jour fut fait une nuict tenebreuse,
Par toy la liberté fut mise dans les fers,
Les Paradis d'amour devindrent des enfers
Et l'eau fut refusée à la soif amoureuse."

Mais il s'en éloigne bientôt pour rechercher celui qui a été l'inventeur de ce nom fatal. Ce dut être quelque mari avocat, vivant au tribunal et craignant que son absence ne lui fût fatale; ce furent les femmes laides, voulant se venger des joies, qui leur sont defendues. Enfin après avoir épuisé tous les arguments possibles, il conclue que si sa belle l'aimait vraiment, elle ne se soucierait guère de ce vain spectre „cet Idole d'Erreur" (c'est le mot du Mauro) parce que:

„Un amour mediocre est subject à la peur,
Mais un amour ardent n'en fut jamais en peine"

et c'est là la seule argumentation qui ait quelque valeur.

Un autre poète, d'un mérite bien plus distingué et qui n'est guère connu, bien qu'il soit digne d'intéresser les savants, Du Lorens dans ses Premières satires (1ère du 2me livre, Paris, 1876, Librairie

des Bibliophiles) en s'adressant à la Reine et dans un but, qu'on verra bientôt assez interessé, revient à la charge. Mais chez lui le paradoxe se tient dans des bornes rélativement raisonnables. Il est d'accord, par exemple, avec le Mauro en ce qu'il l'appelle „un fantastic idole“ et qu'il plaint tant de sang répandu, pour ce fantôme insaisissable, mais il en comprend aussi la valeur morale et cette aspiration à la gloire, qui fait rêver Dom Quichotte, et qui chante dans le cœur du soldat:

„C'est un subject qui est, et jamais ne se voit,
La chymere pour qui Dom Guichote resvoit ...
C'est ce que chacun croit, et peut estre qui n'est,
Qui en comparaison passe tout interest
De bource et de plaisir: un fantastic idole,
Qui en leur pauvreté les pauvres gens console
D'un doux imaginer: au milieu du malheur
Vous les oyez crier: „Nous sommes gens d'honneur!“
C'est la splendeur qui fait reluire les familles,
C'est cette belle fleur que l'on recherche aux filles.“

Mais avec cela il cause aussi bien des troubles et ici toujours avec une certaine originalité, il passe à envisager les différents aspects de cet honneur, selon les passions des hommes. Pour les maris on comprend facilement en quoi il consiste; pour les femmes ce n'est en général que le culte de leur beauté, pour l'avare il est renfermé dans son coffre, pour l'amoureux ce n'est que la conquête de celle qu'il aime. Quant au „chevalier français“ il

„le pose en certain point:
Qui des moins insolens la conscience point:
Si de la moindre injure ils ont quelque scrupule,
Ny les édicts du Roy, ny du Pape la bule
Les pourront empescher d'en demander raison.“

Enfin:

„Chacun court à l'honneur, mais par chemins divers“

et l'hypocrite s'en pique plus que les autres, car son affectation d'une vertu, qui lui fait défaut, n'est, à tout prendre, qu'un culte qu'il rend à cette divinité invisible. Pour le poète l'honneur doit être rendu tout d'abord à Dieu, ensuite au Roi et il le lui rendrait, avec plus d'élan, s'il ne devait lutter contre la misère, qui le serre de près:

„Si j'avois seulement la benediction
De vostre Majesté, Princesse liberale,
Ou qu'on vescut de chant, comme fait la cigale,
Ma foy, je chanterois à la belle saison;
Mais j'ay l'esprit brouillé du soing de ma maison,
De payer une rente au terme qu'elle expire,
Ce qui fait qu'à toute heure, il n'y a pas faim de rire.“

On voit que pour notre poète l'honneur ne consiste pas seulement à écrire de beaux vers, mais aussi à en tirer quelque profit.[1]

Esternod dans son *Espadon satyrique* (cfr. l'éd. de Cologne, 1680) s'écrie à son tour que

„L'honneur ce n'est que vent, ce n'est que fumée
Que ne gist qu'aux effets d'un peu de renommée“

et le chevalier de l'Hermite (cfr. Meslanges de Poësies heroïques et burlesques, Paris, Loyson, 1650) ne manque pas d'en vouloir lui aussi à cette fausse divinité, qui empêche à sa belle de lui démontrer ses tendres sentiments à son égard:

„Le charme de l'honneur est un charme imparfait
Qui doit lier ta langue et non pas ton envie! ...“

Enfin il fallait bien qu'il y eût au milieu de tant de blasons injurieux contre ce pauvre honneur, quelqu'un qui en prît la défense et en effet après tant de critiques, nous voyons un contemporain de Ronsard, Jacques Pelletier qui en chante „la louange“ en 1581. Cet éloge est pris au sérieux et n'a rien à voir avec le burlesque, qui nous occupe, dans ce moment. Mais, disons-le, en passant, la défense ne vaut guère l'accusation.

Apologie de quelques défauts d'ordre moral et des misères de la vie.

Du Bellay exalte la médisance:

„Parce qu'en mesdisant on dit le vérité“

et il suit partant jusqu'à un certain point le procédé contraire de celui du Mauro, le défenseur du mensonge. Et le mensonge trouva lui aussi, quelque temps après et en prose son apologiste français, qui sut donner à une inspiration générale empruntée évidemment à son confrère d'Italie, un aspect plus varié et un développement plus considérable. Si, selon l'opinion des philosophes dit l'anonyme, les choses les plus estimables, sont celles, qui apportent le plus d'utilité à l'homme, rien ne devrait être mis au dessus du mensonge. „Tous les Chaldeens, Egyptiens, Grecs et Romains, recognoissans que la vérité estoit par trop foible pour retenir la populace en bride, ont forgé des religions d'une infinité de mensonges, ont faict un Jupin avec un foudre à trois poinctes, Neptune avec un trident, Cupidon avec des sagettes .. Numa Pompilius donna un plus ferme establissement à ces lois et à sa grandeur ... avec Egérie .. Autant en fit Minos en Crete, Solon à Athenes, Licurgue, Zoroastre, Mahomet .. Les chefs de guerre et les

---

[1] Dans les satires de Du Lorens (La VII[e] de l'éd. du Bibliophile, 1876) Macette s'écrie, en s'adressant à une jeune fille, qu'elle veut corrompre:

„Quittez ce point d'honneur, qui les esprits empêche“

mais ici il n'est pas question d'au paradoxe ou d'une plaisanterie, bien que l'inspiration soit toujours la même.

financiers en leurs fonctions en ont grand besoin, les juges en l'administration de leurs charges etre." Il en est de même des avocats, qui sans voiler la vérité ne sauraient plus comment s'y prendre pour la défense de leurs clients, des marchands qui doivent y avoir recours pour débiter leurs marchandises et des amoureux, qui vivent dans un mensonge continuel. Pour ce qui est des courtisans ils „seroient tenus pour vrais marjoles et pescheurs d'escrevices, s'ils ne pratiquoient ce beau role, auquel par manière de commentaire, ils joignent la dissimulation, sa cousine germaine en ligne directe et colaterale". Et quoi dire des médecins, des maris, et des femmes? Et il conclue non sans une pointe de malice „si la vérité n'a point besoin de l'éloquence, il faut bien par necessité que l'éloquence serve au mensonge, autrement elle seroit inutile".

L'inspiration italienne paraît évidente lorsqu'on lit l'éloge de la vérité qui suit immédiatement c'est à dire cette demonstration du contraire, à laquelle ont recours si souvent les auteurs burlesques de la Péninsule.

La Pauvreté trouva à son tour en France deux avocats plus ou moins convaincus, comme elle en avait trouvé un en Italie, en Messer Mathieu Francesi . . Remy Belleau et Jean Godard en entreprirent la défense, en employant, à peu près, les mêmes argumentations, mais sans se montrer trop enthousiastes de la loger chez eux. Godard, par exemple, soutient, de même que Francesi, qu'elle

> „est honneste et vertueuse
> Car elle fuit tousjours les festins et banquets . . ."

et que nous avons là par conséquent l'ennemie naturelle de tous les vices et surtout de l'orgueil:

> „Il n'y a rien qui soit sous la cape des cieux
> Qui se monstre plus doux, plus humble et gracieux."

Elle se moque des rêves ambitieux, aime le travail, se contente de fort peu de chose, mais malgré tout cela, le poète, en véritable ingrat, ose ajouter:

> „Quant à mont respect, Vierge, je te supplie
> De lascher un petit ta chaine qui me lie
> Et me serre trop fort."

Je ne sais jusqu'à quel point l'Allori, et G. F. Ferrari qui chantèrent les délices de la *Galea* étaient convaincus des mérites réels de leur sujet. Toujours est-il qu'ils trouvèrent à leur tour un imitateur au delà des Alpes, en Jean de la Jessée (Premières œuvres françaises, Anvers, 1583), l'ami de Ronsard, de Belleau et de Du Bellay. Jean de la Jessée suivit de près la mode d'Italie en chantant ensuite le contraire de ce qu'il venait de louer, mais il y eut en cela, outre que l'esprit d'imitation, des raisons tout à fait personnelles. Peut-être était-il plus convaincu du blâme que des louanges et fort repenti même de ces dernières.

Le Ferrari, dans son *capitolo* „In lode della prigione", où l'inspiration du Lando me paraît évidente, déclare qu'il n'y a rien de plus beau, à son avis, que de vivre dans un lieu, où l'on n'a pas de voleurs à redouter, où l'on est à l'abri des guerres, des impôts, des domestiques et des vices. N'est-ce pas une marque de déférence l'escorte de soldats qui vous suit partout et l'histoire n'est pas là avec Régolus, pour vous assurer que les héros peuvent bien y vivre et y mourir? L'Allori, à son tour, dédia à la *Galea* un véritable pelit poème, mais entre l'acception de prison et de *Galea*, il y a des différences assez sensibles. Lequel de ces deux modèles a été suivi par De la Jessée?

Je ne suis à même de pouvoir le déterminer. Rien de plus évident que cet air de famille qui unit ces quatre pièces: le poète français loue par exemple, de même que ses dévanciers, la prison parce qu'on y vit en parfaite sûreté et parce qu'on y acquiert maintes vertus, savoir l'humilité et la sobriété. Tous les trois tombent aussi d'accord dans le tableau qu'ils nous offrent des ennuis de la vie libre, en faisant par là ressortir la paix et la douceur du contraire et ils n'oublient pas non plus l'honneur du cortège des gardes. Le *capitolo* de La Jessée ne manque pas d'un certain mérite littéraire et renferme aussi des idées assez originales. Il commence par poser une question:

„Si les biens et joyeaus, es maisons recellez,
Sont beaucoup moins communs et de plus chere garde
Que ceus que le vulgaire es boutiques regarde ...
Qui ne croira je vous suplie ...
Qu'il vaut mieus estre en asseurance
Dans une close demeurance,
Que vivre au large et n'estre pris?"

La terre elle-même n'est après tout qu'une prison; l'âme, qui nous rapproche de la divinité, est renfermée dans le corps et quoi qu'on dise contre la prison, elle ne cesse d'avoir:

„... esté dans ce monde
Le sejour des herautz de Dieu:
Et qu'encor son filz, Dieu luy-mesme,
Esgal à son Pere supresme
N'ait eu patience en ce lieu."

La Grèce et Rome virent souvent leurs héros, les plus célèbres, renfermés entre les murs étroits d'un cachot (et ici le souvenir du Lando et du Ferrari me paraît plus que probable); le dieu Mars lui-même y demeura quelque temps et d'ailleurs:

„L'adversité n'esbranle un homme genereus;
Le servage, les cepz, les chaisnes, les menottes,
Font seulement frayeur à ces personnes sottes,
Pleines de lacheté, voire d'un cœur peureus."

Voilà une pensée sérieuse une pensée d'Horace, qui vient se mêler fort à propos, à la plaisanterie du sujet.

Dans la *Contreprison* il y a un souvenir direct de l'Italie lorsque la poète rappelle:

„Les scingues (stinche) de Florence et les cachots de Monce"

et le burlesque ici nous présente un aspect assez curieux en ce que La Jessée, après avoir chanté la prison, dut en éprouver la rigueur. C'était un tour de la destinée. Ce n'est pas, s'écrie La Jessée un lieu fait pour les hommes, aimant, de leur nature même, la liberté et en laissant de côté toute plaisanterie, il ajoute:

„Voyla pourquoy, si j'en sors desormais,
Je ne veus point y retourner jamais,
Fuyant, blamant, sa loge et ses retraittes;
Et franchissant le Guichet je criray
Adieu paniers, les vendanges sont faittes."

Les injustices des gens de robe et les misères des plaideurs avaient inspiré à leur tour et fort souvent la muse satirique, comique et burlesque des poètes des deux nations, mais personne, avant Jean Passerat, n'avait songé de rechercher *la divinité des procès*. C'est là ce que l'écrivain français fait avec beaucoup d'adresse. De même que les mystères sacrés, remarque-t-il, on traite les procès:

„En toute reverence et grande ceremonie
Pour rendre leur venue aux mortels incertaine
Les Dieux les viennent voir ayant des pieds de laine,
Les procès au venir marchent si doucement
Qu'ils ne sont entendus pour le commencement,
Puis d'un son esclatant leur presence est connue,
Les Dieux et les Procès sont voilez d'une nue."

On sait comment les divinités se querellaient entre elles du temps du siège de Troie. Il en est de même des avocats, qui s'injurient au barreau, paraissant même devoir venir aux mains:

„Et au sortir de là, ils s'en vont boire ensemble."

Les Dieux vendent leur aide aux mortels à un prix parfois très élevé; il faut les supplier longtemps, les adorer dans leurs temples et songer toujours à eux:

„Avant que par procès soit riche une partie
Il se faut coucher tard, et se lever matin . . .
Remarquer un logis, assieger une porte,
Garder que par derriere un conseiller ne sorte,
S'accoster de son clerc, caresser un valet . . ."

Enfin les procès font, de même que la divinité, des miracles éclatants. On voit, par exemple, les boiteux marcher, poussés par le besoin de ne pas manquer une audience et

„comme les luts d'Orphée ou d'Amphion
Leur occulte cabale attire metairies
Villages et chasteaux, rentes et seigneuries."

Ils partagent aussi de la nature divine dans l'incomprensibilité de leur langage, souvent plus obscur que celui des oracles et si l'on

fait aux Dieux des sacrifices coûteux, il va sans dire que dans les procès cette sorte de sacrifices sont à l'ordre du jour:

„Jupiter courrocé d'un don va s'appaisant:
Un rigoureux procès s'adoucit d'un présent."

Enfin les procès peuplent, aussi bien que la divinité, le monde tout entier et dominent entièrement ceux qui les suivent. Dans un sonnet notre Passerat revient sur le même sujet, en rapprochant les femmes des procès, parce que, entre autres choses,

„Tous deux par beaux presens se rendent favorables, ...
Tous deux sans rien donner prennent à toutes mains."

La plaisanterie est donc doublée de satire et, le poète, qui avait dû se plaindre de la justice de son temps, visait ici évidemment à une sorte de vengeance.

Un autre poète, que nous connaissons déjà, Annibal de l'Ortigue (Paris, 1617) entreprit les louanges d'un sujet, qui avait intéressé le Berni, dont le *capitolo* „in lode del debito" était au nombre de ses pièces burlesques les plus connues. Ici encore pas d'imitation littérale, mais plutôt cet air de famille que nous venons de constater pour d'autres compositions pareilles. La *Felicité du debteur* débute par déterminer la supériorité que celui-ci garde vis-à-vis de ses créanciers, forcés de le traiter avec beaucoup d'égard et d'en ménager l'amitié. Le débiteur démontre en outre une intélligence vive, un esprit doué de ressources:

„C'est avoir le courage brave
L'esprit et l'éloquence grave,
Avoir méthode et entregent
De trouver toujours de l'argent
Pour entretenir la marmite"

et il n'y a rien en cela de honteux car même les plus grands rois sont souvent forcés d'emprunter à tout le monde. Il arrive quelquefois que le débiteur est poursuivi par la police, mais s'il connaît bien son métier, il saura l'éviter, quitte la nuit à se moquer „du sergent", soit qu'il se tienne à la fenêtre, soit qu'il sorte pour „visiter la taverne". D'autres argumentations sont communes au sujet de la prison. Si la garde veille à la porte du débiteur, c'est qu'on le traite en prince, si on le mène en prison, il y trouve beaucoup d'amis, qui le reçoivent, les bras ouverts; si on l'habille en vert, c'est là la couleur des conquérants. Enfin quoi qu'il arrive, il est toujours plus à son aise que ses créanciers, de sorte qu'il conclue que:

„C'est une chose très bonne
Debvoir et ne payer personne."

Vers la même époque, en 1619, Vital Bedène avait révélé à ses lecteurs „le secret de ne payer jamais", mais ici sous l'apparence de la plaisanterie se cache un but satirique. Le poète en veut aux nobles bouffis d'orgueil, qui ne remplissent point leurs engagements

et il y a de petites scènes, rappelant de près celle entre Don Juan et monsieur Dimanche, dans la comédie célèbre de Molière.

En 1616 parurent à Paris les *Opuscules françoises des Hotmans*, contenant l'éloge de l'avarice et le blâme de l'amitié composés en prose par Antoine Hotman sous le titre de *Paradoxes*. Plus tard, en 1634, le sieur de la Giraudière, dans ses *joyeux épigrammes*, chanta „l'apologie du pendu", sujet, qui appartient bien à lui et qui malgré son apparence d'enjouement est, on ne pourrait plus, lugubre. Le burlesque se fonde ici sur l'observation que comme il n'y a rien de beau dans l'univers, qui ne soit pendu, l'homme qui finit de la sorte est supérieur, de beaucoup, à tous les autres. Voici le discours du personnage en question, qui chante lui-même sa prosopopée:

„Passant je te supplie areste,
Et si tu trouves deshoneste
D'estre ainsi pendu par le col,
Au gibet avec un licol
Je t'apprendrois que la potence
N'est que pour les gens d'importance ..."

Et en effet il n'a pas de peine à démontrer que tous les corps célestes sont pendus dans l'espace, que les fruits pendent des arbres et que bien des personnages illustres ont dû endurer ce genre de supplice, y compris le Sauveur, allusion cette dernière fort irrévérencieuse, dans la bouche d'un croyant.

Ce genre de plaisanteries continua pendant tout le dix-septième siècle et nous en retrouvons aussi quelques exemples au siècle suivant. Je rappelle, entre autres, *l'éloge de la Paresse*, dedié à un moine et attribué à Voltaire (1728) qui commence: „La paresse est une volonté constante et déterminée de ne rien faire; c'est le quiétisme de la raison humaine; c'est le silence du desir; c'est le sommeil du malheureux découragé; c'est le grand préservatif de tous les maux au moral, comme au physique". Enfin la paresse est une sorte de *niravâna*. La conclusion n'est pas moins paradoxale et a l'air d'une démonstration géométrique „l'homme est né dans un cercle dont la Paresse habite le centre et dont l'inquiétude cherche à briser la circonférence". Ce sont là les derniers échos de ce genre d'inspiration burlesque née en vers finissant en prose et renfermant parfois des prétentions satiriques.

L'apologie des maladies.

„Je ne suis pas de ceux, qui d'un vers triomphant
Déguisent une mouche en forme d'Elephant;
Et qui de leurs cerveaux couchent à toute reste
Pour louer la folie, ou pour louer la peste."

Malgré cette déclaration, où Du Bellay a l'air d'en vouloir au Berni, au Lasca, à Scribane de Vérone, et à la grande famille des burlesques d'Italie, il n'entreprend pas moins l'éloge de la

surdité, éloge qu'il adresse à son maître Ronsard frappé de cette maladie.[1] C'est même par les vers cités que cette apologie commence, car le poète a bien l'apparence de prendre fort au sérieux son sujet, peut-être pour une pensée délicate à l'égard de l'illustre malade. Au fonds cependant le paradoxe domine et avec lui le burlesque. Dans cette longue énumération des avantages que la surdité apporte, il suit d'ailleurs le même procédé de ses dévanciers d'Italie. Il s'agit de prendre le contre-pied de l'opinion générale et de ne regarder qu'un côté de la médaille. Pour tout le monde la surdité est la source d'une foule de désagréments; elle nous ravit le plaisir de la causerie intime, elle nous défend les douces harmonies, elle nous expose à bien des dangers, enfin elle nous rend parfois même ridicules. Du Bellay regarde de l'autre côté et découvre le paradis terrestre. Le sourd, dit-il, est:

„. . . privé de sentir maintefois
L'ennuy d'un faulx accord, une mauvaise voix,
Un fascheux instrument, un bruit, une tempeste,
Une cloche, une forge, un rompement de teste,
Le bruit d'une charette et la doulce chanson
D'un asne, qui se plaint en effroyable son."

Tout cela n'est pas moins vrai et l'on pourrait appliquer le même raisonnement à tous les sens, qui nous mettent en rapport avec les choses extérieures. Le sourd continue-t-il est libre des discours ennuyeux, des amours, qui causent notre perdition, du rôle de conseiller des princes; enfin Ronsard pourra tirer son profit de ce que les ignorants appellent un malheur, pour se dédier, dans cette solitude de l'esprit, aux vers, qui le rendront immortel. Tout cela est dit avec beaucoup de verve et de délicatesse: malheureusement dans la conclusion le mauvais goût du temps l'emporte, et le poète nous offre un grand tableau allégorique, où la surdité se présente toute fière devant le lecteur, entourée d'autres personnifications, la Mélancolie, l'Etude et l'Ame imaginative. C'est en vain que j'ai cherché parmi les compositions burlesques des poètes de la Péninsule, ce sujet inspirateur de Du Bellay; il se peut que mes recherches n'aient pas été heureuses, mais il se peut aussi et c'est là ce qui me paraît le plus probable, que Du Bellay n'ait tiré de ses dévanciers italiens que l'inspiration du genre. Nous avons affaire à un écrivain, qui n'a pas besoin de béquilles, pour marcher.

Il n'en est pas de même de l'auteur du „blason en l'honneur de la Goutte"[2] cité tout à l'heure et qui paraît redevable à messer Matteo Francesi de quelque chose de plus qu'une simple inspiration. Au moins est-on porté à le croire en voyant que les deux pièces ont des rapports intimes, même dans les détails. Ce

[1] cfr. *L'hymne de la surdité.*
[2] Blason etc. Lyon, Tournes, 1547.

sujet avait inspiré aussi la muse du Ferrari[1] et en France il eut assez de vogue. L'auteur anonyme nous expose, de même que Francesi, comment la goutte reçoit partout des honneurs; le goutteux n'a qu'à se présenter dans une maison, pour que tout le monde le prie de s'asseoir, lui donnant la place la plus commode. Les deux écrivains exaltent de même le plaisir qu'elle nous cause, en nous permettant la plus grande tranquillité de l'esprit et du corps et s'accordent à déclarer:

„Qu'en Goutte n'a ne mal ne maladie"

car le pharmacien ne saurait y trouver aucun remède:

„Hor per uscir di queste catapecchie
Et provar che la Gotta non è male
A questo sì consideri, e sì specchie,
Che non ne tien ricetta lo speciale ..."

Tous les deux trouvent enfin que la goutte a une origine divine, mais ici le poète français ne se contente pas de nous dire

„ch' ell' è sorella dell' amore
D' otio, di vino, et di lascivie nato"

mais en s'inspirant de „Lucien en ce beau dialogue" il en recherche les origines encore de plus loin. Dans la conclusion, le poète français s'éloigne tout à fait de l'italien, car il se plaît à un jeu de mots d'un goût fort douteux et presque incompréhensible:

„Fin des goustz goustés de la Goutte,
Qui, quand en degouttant degoutte,
De gouste un trop meilleur gouster,
Que goutte ou vin me fait gouster."

Motin (cfr. Œuvres inéd. etc. Paris, Cabinet du Bibliophile, 1883) dédia à son tour quelques sonnets à ce sujet et il se plaît aussi bien que son dévancier à des jeux de mots, d'un sens toutefois bien plus clair. En effet en s'adressant au sieur de la Roche, il dit:

„... la Goutte a monstré en luy à ceste fois
L'effect de la vertu qu'on dict qu'elle a en elle.
Elle a percé la Roche et a faict sortir d'elle
Ce brave chevalier si beau et si courtois.
Par sa vertu la Goutte a la Roche amollie
A la Roche animée, a la Roche polie
(Miracle!) et en a faict pour elle un bel amant."

Et le reste des sonnets est toujours dans le même goût.

---

[1] Dans sa pièce (éd. de Vénise, 1570) sur la *rogna* Ferrari déclare que la nature a donné les ongles à l'homme tout exprès pour ce bel exercice, pour „coltivarla"; pour ce qui est de la goutte il ajoute qu'elle est l'ennemie de la paresse et en général de toute sorte de vices et nous préserve de tous les maux. A la nature

„Contra ogni mal per medicina darla
A l' huom le piacque."

Ce sont là des idées qu'on trouve aussi chez les autres auteurs, qui se sont intéressés à ce sujet si peu poétique.

La Goutte inspira encore d'autres poètes. Sarasin entre autres (Œuvres, Rouen, 1658) a une „Balade de la misère des Gouteux", où il chante le contraire de ses dévanciers. C'est l'inspiration burlesque du *contre*, que nous venons de constater chez ses prédécesseurs d'Italie. Et cette idée d'opposition paraît évidente, dans ces vers où il rappelle ceux qui en ont chanté les louanges:

„Maint autheur antique et recent,
Bien instruit en toute doctrine,
Soustient que la Goute descend
De copulation divine."

Plus tard dans une composition anonyme en prose (Paris, 1654), on célébra „les graces, droits, privilèges et faculté de ceux qui sont enclins d'avoir les gouttes, tirez des Fermes et Archives des protomisérables". Le début suffit pour faire comprendre le caractère de cette pièce: „Il est ordonné et permis de grace speciale par les maîtres de l'Archiconfrerie des Goutteux: premièrement, malgré tous les envieux, que celuy qui a les gouttes peut en tout temps, âge et saison porter un bâton et le peut choisir tel et de tel bois que bon luy semblera ... secondement il a permission irrevocable d'aller tout bellement et à son aise sans jamais se hâter, ny courir ... Tiercèment ... luy est permis s'appuyer sur les bras et épaules de sa femme, serviteur ou servante" et ainsi de suite. L'auteur continue en nous représentant „les sept stations des gouttes et indulgences à gagner sans aller à Rome" savoir la station à l'orteil, l'autre aux chevilles, la troisième aux genoux etc. et le tout est fini par la „Recepte très-utile pour les gouttes" composée de „patientis lachrymarum guttas viginti, specierum clamoris et juvamenti anna zij. electuarii silentiae ziropus cum siropo patientiae probatae".

Dans le recueil cité, on trouve aussi le „blason de la Quarte", qui pour le titre rappelle l'éloge de la „Quartana" dû à la plume de Pierre Aretin; mais l'auteur anonyme cite, lui-même, ses sources, en remontant à l'antiquité, sans exclure, pour cela, les modernes:

„Je veux aussi à l'exemple notable
Des plus sçavans modernes et antiques,
Canonizer par raisons autentiques
La Quarte, icy l'engin exercitant.
Car Phavorin jadis en feit autant:
Puis Menapie, Encomiaste exquis,
En dit maints loz; et duquel ay enquis
Maints argumens pour former sa louange."

Ce n'est pas la peine de s'arrêter longtemps sur ce *blason* dépourvu de tout mérite littéraire. La Quarte nous donne une „douce langueur", nous permet le repos, tandis que tout le monde travaille, nous rend intéressants et ne nous ennuie que pendant peu d'instants.

---

[1] Œuvres, Paris, 1617.

Au commencement du XVII[e] siècle, l'Ortigue provençal essaya, à son tour un sujet, qui avait jadis inspiré l'italien Ferrari. C'est à peu près par les mêmes argumentations que les deux écrivains tâchent d'exalter *le delice des galleux* et il va sans dire que c'est là une thèse qui se prête beaucoup au paradoxe et aux plaisanteries grossières. La gale nous protège de beaucoup de maux, elle nous donne une occupation agréable, s'était écrié le Ferrari et l'Ortigue:

„C'est un merveilleux delice,
C'est une agreable lice,
C'est un esbat gracieux
Plus grand qui soit sous les cieux
Que d'estre atteint de la galle,
Nulle volupté n'esgalle
Celle d'un galleux parfaict"

et tout ce grand bonheur est causé par

„La demangeaison gentille
(qui) Le contraint à tout moment
De se gratter doucement."

L'Eglise pour punir les pécheurs n'aurait qu'à défendre le plaisir de se gratter; ce serait là un moyen bien sûr pour les ramener à la vertu. D'ailleurs cette maladie a des vertus thérapeutiques; celui qui en est atteint peut marcher, la tête haute et sûr de sa santé, au milieu d'une foule d'autres maux; c'est là une sorte de cuirasse qui nous protège et qui nous rend presque invulnérables. Entre la gale et l'amour il y a aussi des rapports intimes et cela doit suffire afin que les esprits délicats ne se détournent pas d'elle:

„Car la galle et les amours,
Se font cognoistre toujours,
Tous les deux ont des delices
Des geisnes et des supplices
Qui ne se peuvent cacher."

Même l'étimologie de *galle* que l'auteur tire du mot galant en indique le mérite:

„Un prince en ce siecle icy
Porte le tiltre des Galles"

et ses rapports intimes avec les plaisirs de Vénus sont aussi une autre marque de son importance. La déesse de la beauté n'a su s'en passer. Enfin les pauvres qui en sont atteints exploitent la compassion des gens riches, pour qui bien d'autres misères n'excitent aucun intérêt:

„La galle est la calamite,
Qui faict bouillir leur marmite ...
Ces estropiez et boiteux,
Ces yvrognes marmiteux,
Ces charlatans pleins de vice,
Font souvent par artifice,

Voir leurs membres escorchez,
Comme de lepre touchez."

Les rapports entre cette maladie et les plaisirs de Vénus, nous permettent d'aborder un autre sujet, qui joue, dans la littérature italienne, une rôle assez important, sous le nom de *mal francese.* Dans le Recueil de poésies françaises des XVe et XVIe siècles,[1] on lit le *Triumphe de très haulte dame Verolle* et le sieur d'Esternod dans son *Espadon satyrique*, s'en occupe â son tour, mais pour s'en plaindre vivement. Il se plaint surtout de ce que la nature épargne aux chiens ce cruel malheur. Les bêtes ont toute sorte de privilèges, y compris celui de ne payer jamais leurs amours:

„Ils n'y payent pas un douzain:
Nous autres donnons la pistole
Et n'en avons que la verole,
Souventesfois pour nostre gain."

Ce qu'il y a, dans cette composition, d'assez plaisant, c'est le langage pédantesque du médecin, un véritable Diafoyrus, dictant cette ordonnance:

„Ad refrigendum sa poictrine,
Carpet de la therebantine
Pour toller l'inflamation:
Et si intus est quelque ulcere,
D'une seringue on pourra faire
Per saepius l'iniection.
Ergo vale, cher filiole
Je vais chez pharmocopole."

Rappelons encore une composition due à la plume de Jean Dant Albigeois (Paris, 1621) „en l'honneur de la calvitie". Dans son épître au lecteur, notre écrivain rappelle l'oraison grecque, que Synesias avait composé sur ce sujet, mais les argumentations en faveur de sa thèse, se bornent à bien peu de chose et peuvent se résumer dans cette considération que les cheveux sont „la plus contemptible des choses" parce que le poil distingue les animaux des hommes. Et c'était là un sujet, qui sous le nom de „pelatina" avait inspiré aussi les auteurs burlesques d'Italie et surtout le Ferrari.

On voit que l'apologie des maladies trouva en France un sol moins propice que dans la Péninsule. Le nombre des compositions sur ce sujet est quelque peu borné: la *peste* n'eut pas par exemple son poète français et exception faite pour l'hymne de l'ami de Ronsard, elles méritent à peine qu'on les cite.

---

[1] cfr. éd. Montaiglon, 1 vol.

A suivre.

P. Toldo.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

V. Ein Seemann möcht' ich werden, ein Kaufmann möcht' ich sein!

Diesmal will ich mich eines von Abschreibern und Herausgebern recht stiefväterlich behandelten Gedichtes[1] unseres königlichen Troubadours annehmen, nur um es textkritisch herzustellen, soweit das ohne Einblick in **CB** möglich ist,[2] und um kurz anzudeuten, was ich mir beim Lesen desselben denke. Was die Einkleidung betrifft, so steht es unter den *cantigas de escarnh' e maldizer* einzig da, denn Alfons X. spricht zwar in der ersten Person, doch augenscheinlich im Namen und aus der Seele eines andern, dessen vielleicht zufällig vernommene Selbstbekenntnisse ihn ergötzt haben mochten. Auch was Gedankengehalt, Wortreichtum und anmutende Beweglichkeit des Rhythmus betrifft, gehört es zu den besten seiner realistischen Scherzgedichte.

Wie man sieht, besteht es aus 4 × 13 Zeilen, *Septenarios,* untermischt mit Zweisilbnern, an 2. und 4. Stelle. Jedes der beiden Strophenpaare unterscheidet sich durch den Reim. Dieser aber ist unmittelbar gebunden, was dem Liede einen frischen volksmäfsigen Ton verleiht. Zwei weibliche Reimworte wechseln mit einem männlichen: *-anto -on -inha* in Str. 1 und 2; *-ado -ar -eiro* in 3 und 4. Am Schlusse aller Strophen kehren die damit als Ausgangspunkt oder Thema des Gedichts gekennzeichneten giftigen Skorpione wieder; nicht als Kehrreim, doch kehrreimartig.[3] — Weitere Lieder nach gleichem Schema

7 2 7 7 7 2 7 7 7 7 7 7 7
* * * * * * *
a a b b a a b b c c b b c

sind mir nicht bekannt.

---

[1] Man werfe einen Blick in Braga's metrisch wie sprachlich völlig mifsglückten Abdruck. — Gut sind daran nur einige aus Monaci's *Note* herübergenommene Treffer.

[2] Warum C. de Lollis nicht **CV** mit **CB** collationiert hat, ehe er seine Studie veröffentlichte, ist mir unklar.

[3] Das wäre, nach der im **CA** von mir befolgten Charakterisierung: *Cantiga de meestria:* 4 × 13 — *Septenarios e Binarios nos versos* 2 *e* 6 *de cada estrophe — Coplas dobras:* **aabbaabbccbbc** — *Rimas breves e longas: -anto -on -inha nas estrophes* 1 *e* 2; *-ado -ar -eiro nas estrophes* 3 *e* 4.

(25.)

Non me posso pagar tanto
do canto
das aves, nen de seu son,
nen damor, nen d' am[b]içon,
5 nen d'armas — ca ei espanto
por quanto
mui [mui] perigosas son —
come d' un bon galeon
que m-alongu' e muit' aginha
10 d' este demo da Campinha
u os alacrães son.
Ca dentro no coraçon
senti d' eles a espinha!

E juro, par Deus lo santo,
15 que manto
non tragerei nen granhon,
nen terrei d' amor razon,
nen d' armas — porque quebranto
e chanto
20 ven d' elas ced' a sazon —
mais tragerei un dormon,
e irei pela marinha,
vendend' azeit' e farinha;
e fugirei do ponçon
25 do alacran, ca eu non
mi sei outra meezinha.

Nem de lançar a tav(o)lado
pagado
non sõo, se Deus m' ampar,
30 oimais, nen de bafordar.
O andar de nout(e) armado,
sen grado
o faço et o roldar!
Ca mais me pago do mar
35 que de seer cavaleiro,
ca eu foi ja marinheiro,
e quero-m' oimais guardar
do alacran encontrar
que me foi [picar] primeiro.

40 E direi-vus un recado:
pecado
ja mais me pod' enganar
que me faça ja falar
en armas, ca non m' é dado.
45 Dõado

m' é de ar én razõar,
pois las non ei de provar.
Ante quer' andar sinlheiro
e ir come mercadeiro
50 algũa terra buscar
u me non possan culpar
alacran negro nen veiro. (Ind. 467 = **CV 63**.)

2 *tanto* — 3 *dues* — 4 *da miço̅* — 8 *bẽo*; statt *bo̅o*, das vor dem Substantiv zu *bon* werden mufs. Sowohl bei Monaci als auch bei Braga figuriert im Namenverzeichnis *D. Beno Galeon*! — 11 *hues ala traes son*. Daraus wurde bei meinen Vorgängern: *hu é mala traesson* (*traiçon*) — 18 *q̄ biãco* — 20 *nẽ* — 22 *marinha* — 23 *uẽdenda zeue effarma*. Braga druckt *a ceb'*, als handelte es sich um Talg. Ob er *aceb'* schreiben wollte und an *azevre* = *acibar* dachte? Die Form ohne *r* existiert jedoch nicht. Dafs übrigens Talg und Aloë an Bedeutung dem Mehl gleichstehende Handelsartikel sein könnten, wird Niemand behaupten. — 24 *effuguey do paço̅* — 25 *alarram. Passo do alazão* pafst weder in den Zusammenhang, noch in den Reim. — 26 *phy* — *ouq*(*u*)*a* — 27 Entweder ist *nem* zu streichen, oder *tavlado* zu setzen (wie auch in **CV 955**). — 29 *sfco̅* — 30 *adeo*, woraus ich nichts zu machen weifs. Ersatz zu schaffen, wie ich versucht habe, ist leicht. *A dia* für *de dia*, im Gegensatz zu *de noute* der 31. Zeile, pafst nicht ins Versmafs und ist unportugiesisch. Doch welche Lesart bietet **CB**? — 33 *grad offaço* ⁊ *a rolda* — 35 *ffer caualr̄o* — 36 1. Sg., wie unzählige andre Male. — 38—39 *do alacra e co'nar*, woraus Braga *coronar* macht. Es scheint in Z. 39 ein zweisilbiges Zeitwort zu fehlen: *picar, ferir, chagar*, oder sinnverwandtes. *Culpar* wie in Z. 51 wäre auch zu brauchen. Ich wähle *picar*, im Gedanken an die weiter unten angeführten Sprichwörter. Paläographisch läge jedoch *tornar* näher als *encontrar*. Dann müfste man Konstruktion und Sinn ganz verschieden fassen und in Z. 39 anders ergänzen. Etwa:

e quero m' oimais guardar
do alacran, e tornar
[*o*] *que* [*eu*] *me foi primeiro*

im Hinblick auf die vorausgegangene Zeile *ca eu foi ja marinheiro* — 42 *ia ia mei*. Hier steckt offenbar noch ein Irrtum. Die erste Hälfte der Schlufsstrophe befriedigt nicht, doch ziehe ich vor, an den überlieferten Buchstaben festzuhalten. — 44 *dad* — 46 *do ad me deas en rrazonar* — 48 *q̄anday* — 49 *co̅m* — *culpã a lacra negro nẽ ueys*.

Unkriegerisch gesinnt, hat einer der Unterthanen des Königs von Leon und Kastilien — das Lied selbst bezeichnet ihn als einen Ritter — widerwillig Felddienste gethan, wozu Rang und Gesetz ihn vermutlich zwangen. Nach dem Meere sehnt er sich, nach einer frischen Seebrise, einer guten Galeone, oder einer hurtig segelnden *Dromone*, auf der er seine Waaren von Hafen zu Hafen fahren kann. Weder Vogelsang noch Liebeslust, weder Ehrgeiz (?) noch Kampf, weder die Tracht des hoffähigen Kriegers (Mantel und wallendes Haar, bzw. Vollbart?)[1] noch Ritterspiele verlocken ihn. Uns unbekannte Ereignisse haben den in ihm schlummernden Hanseatengeist geweckt — *ca eu ja fui marinheiro!* Vor allem aber haben körperliche und seelische Schmerzen den Wunsch nach

[1] *Granhon, grenhon, grinhon* bezeichnen aport. meist üppigen Bartwuchs (**CV 62. 74, CM 85. 293**); doch auch das Haupthaar (**CV 305**: *granhões*). — Nach **CV 62** *vi un coteiffe de muy gran granhon* scheint es sich mehr um Kriegs- als um Hoftracht zu handeln.

Freiheit und Einsamkeit gezeitigt — *ante quer' andar sinlheiro.* Nämlich der Bifs giftiger Scorpione und giftiger Stachelzungen, denn *alacran* ist doppelsinnig, wie die Klage zeigt, sie hätten ihn *till to the core of his heart* verwundet.[1]

Wann und wo? Während einer der andalusischen Unternehmungen und vermutlich in den sechziger Jahren, wie die übrigen Kriegsgesänge, in denen König Alfons die Schwächen seiner Vasallen lachend geifselt,[2] wenn anders die *Campinha* die heifse Niederung des Guadalquivir ist, welcher dieser Name eignet.[3] Und wer ist der so unheldenhafte Held, den er an den Pranger stellt? Einer jener sentimentalen Gallizier, denen man so oft nachsagt, dafs sie, als Schweizer der Halbinsel, vom Heimweh nach Meer und Gebirge (*soïdade, saudade*) oder der *morrinha gallega*, einfachem Landleben, der *gaita de folles*, der *muïnheira* und dem melancholischen *alalala* gepackt werden, nicht blofs in den kastilischen Einöden, sondern überall wohin das Schicksal sie führt?[4]

Wie gefürchtet alle Arten Scorpione auf der Halbinsel waren und sind, zeigen zur Genüge die Sprichwörter: *Si te pica el alacran, llama al cura y sacristan — Si te pica el alacran, tres dias comerás pan — Quien de alacran está picado, la sombra le espanta.* Für besonders giftig gilt der schwarze, *o lacran da unha negra* (span. *de uña negra*).[5] Gewifs ist es derselbe, den König Alfons *negro* nennt. *Veiro* (*varius*) hingegen mag eine scheckige, vielleicht auch die blafs rötliche Species sein, die, soviel ich weifs, heute die allerverbreitetste ist.[6] Von beiden besitze ich Exemplare (4—5 cm), die bei Moncorvo für mich gefangen wurden — in derselben Gegend also, wo der böhmische Freiherr Leo von Rozmital seiner Zeit, mit den Augen der Frucht, Scorpione grofs wie Jagdhunde entdeckt hat.[7] Dafs ihr Stich tötet oder wahnsinnig macht, ist

[1] Nachweisen kann ich *Alacran* als *alcunha* von bestimmten Personen freilich nicht.

[2] S. *Randglosse* VI.

[3] *La Campiña* hiefs bekanntlich die den Mauren entrissene Provinz, welche Cordova, Baena, Ecija und Lucena umfafste. — Edrisi, Ed. Leyden, p. 174. — Sie wird im 13. Jh. oft erwähnt. Von Alfons X. mit Bezug auf seine andalusischen Feldzüge in den **CM** z. B. **215, 9. 11.**

[4] Im 14. Jh. war dieser Ruf schon traditionell. — Aus der Chronik Alfons' XI. stammt der Satz: *Los de Galicia eran omes de montañas que avian muy grave de los sacar de la tierra.* Freilich folgt der Zusatz *a menos de les dar algo* (*Cron. Alf. XI* CXIII). Für gewinnsüchtig gilt der Gallizier noch heute.

[5] In Portugal steht neben *alacrão* noch *alacral, alacrau, alacrae, alacrá lacran, lacral* und *lacrau* (Minho) nebst *lacraia* (Tras-os-Montes, wegen *lacaio, lacaia?*). — Braga scheint das volkstümliche Wort nicht zu kennen. — In seinem Glossar steht *alacrá = tecido antigo*; dazu kann nur die Farbenbezeichnung *negro ou veiro* ihn veranlafst haben. — Ueber die Etymologie s. Dozy (oder auch Körting 344).

[6] Ich glaube, dafs die rötliche die gewöhnliche mittelländische Art ist (*scorpio europaeus*); die schwarze aber eine afrikanische (*scorpio tunetanus* oder *maurus*).

[7] *Bibl. Litt. Ver. Stutt.* VII p. 77 u. 179 (oder *Libros de Antaño* VIII 83) *In circumjacentibus montibus magna est copia serpentum, scorpionum et la-*

ein Dogma. Und wo nach mindestens achttägigen peinigenden Schmerzen Heilung eintritt, glaubt das Volk an ein Wunder; ein klein wenig auch an die Kraft des angewandten *azeite d' alacran*[1] (port. *unteira de alacrães*) oder der *scorzonera hispanica*.[2]

Das von Alfons für eine Art Segellastschiff angewendete griechische Wort *dormon* ist auf der Halbinsel, wie überall, nur im Mittelalter üblich gewesen. Aus gallizisch-port. Quellen kann ich sogar kein andres Beispiel anzuführen. Doch hat Lissabon gewifs mehr als das einzige Mal, von dem ich weifs, einen *dromon* (oder eine *dromunda* = mhd. *dragmund, tragmunt*) in seinen herrlichen Hafen einlaufen sehen.[3]

Nachtrag. Während die im Herbst 1899 niedergeschriebenen obigen Seiten in Strafsburg ruhten, erschien in Italien ein Aufsatz, in dem C. de Lollis sich mit dem hübschen Seemannsliede befafst.[4]

Den Inhalt beurteilt er ganz anders als ich. Er glaubt Alfons X. in seinem eigenen Namen ernst und gramerfüllt reden zu hören. Und zwar gegen Ende seines reichen ruhelosen Lebens, als der kastilische König den bekannten schmerzlichen Prosabrief nach Afrika sandte, bei seinem alten Feind Abu-Jusuf Mitgefühl und Hülfe suchte und ihm die Krone als Pfand anbot. Ja, der das Grundmotiv unsres Gedichtes bildende Wunsch, das Meer zu befahren, giebt in des Italieners Augen sogar der sich an den echten Prosabrief anlehnenden melancholischen Ich-Romanze

Io sali de la mi tierra
para ir a Dios servir

gröfsere Authentizität, weil in ihren letzten Worten aus des Monarchen Munde die gleiche Absicht tönt, wie weiland Apollonius auf hohem Meer zu enden

a se morir en las ondas
o las venturas buscar.

---

certarum. ... Scorpiones sunt canis venatorii mediocris magnitudine, tergo variato et picto, quales nullus unquam nostrum conspexit.

[1] *Similia similibus* und *nomen omen.* — Ich denke an die Lanze Achills und an die portugiesischen Sprichwörter: *á mordedura de cão, pello de cão — curar a ferida de cão com pello de cão.*

[2] *Escorzonera* von *scorpione* abzuleiten soll leider nicht angehen? Man soll bei *cortice* stehen bleiben (Körting 2924)? Jedenfalls aber hat das Volk die beiden Worte und Dinge im obigen Sinne in Beziehung zu einander gebracht und sieht in der *scorzonera hispanica* eine Anti-Scorpion-Wurzel. — Kast. *escorzon,* nebst pathologisch daraus gebildetem *escuerzo,* kat. *escorsó escurçó* (vid. Tirant, cap. 85 p. 282), port. *escorção,* ital. *scorzone* giftige Kröte.

[3] Im J. 1184, bei einem vergeblichen Angriff der Almohaden. — S. Herc. II 462 nach R. de Diceto (*Imagines Historiarum,* apud Twisten, *Hist. Angl. Script.* p. 624). — Ueber δρόμων, mlat. *dromon* (Isid. *Etym.* XIX 1, 14), altfrz. *dromon,* span. *durmon dromon* (*Gran Conq.* IV c. 32), port. *dormon* vgl. Du Cange s. v. *dromones*; den altspan. Alex. 1862; Diez *Et.* 564; Körting 2703. — Cand. de Figueiredo betont *drómon,* als wäre der griech. Accent mafsgebend, zu Unrecht, wie unsre *cantiga* zeigt.

[4] *Stud. Fil. Rom.* vol. VIII 380—386. Ich erhielt das bezügliche Heft 22 im Juli 1900.

Darauf erwidre ich einerseits, dafs wir von Alfons X. kein die Romanzenform des XV. und XVI. Jhs. treu vorbildendes Gedicht kennen und überhaupt nur ein kurzes span. Vessfragment;[1] dafs aus dem XIII. und XIV. Jh. keine Romanze vorhanden ist; dafs nichts die geschickt den Ton der Klageromanzen nachahmende Schöpfung[2] als altertümlich ausweist, weder die Sprache noch Glossen, noch Nachahmungen, noch Citate; dafs Alonso de Fuentes, der erste, der sie 1550 mitteilte, wahrscheinlich ihr Verfasser ist, sich der Romanzenform bemächtigend, um in archaischer Sprache diese wie andre poetische Geschichtsepisoden frei umzugestalten.[3]

Andrerseits vermag ich an den abenteuerlichen Wunsch nach einsamem Seefahren von seiten des 60jährigen kummervollen Monarchen nicht recht zu glauben. Jedenfalls nicht daran, dafs der von Kindern, Freunden und Vasallen verlassene, dessen Ausruf

nunca assi foi vendudo
rey don Sancho en Portugal

wir bereits kennen, in einem so frischen Gedicht in kunstvollen und leichtfüfsigen Strophen seine geheimsten Gedanken preisgegeben hätte. Und wenn schon — nimmermehr konnten sie dahin zielen, in einem Lastschiff an der Küste als Oel- und Mehlhändler entlang zu segeln: *vendend' azeit' e farinha!* Nimmermehr konnte damals der Verfasser von Marienliedern der Liebe, dem Ehrgeiz, Waffenspiel und Kriegsdienst (langweiliges Postenstehen bei Nacht miteinbegriffen) entsagen.[4]

Ich bleibe dabei, das Gedicht als ein im Namen eines Andern voller Ironie gesprochenes Scherzgedicht aufzufassen — eines *Cavaleiro,* dem thatsächlich die giftigen Scorpione der andalusischen *Campinha* und, infolge seines wenig mannhaften Benehmens dabei, auch die giftigen Zungen der Genossen[5] wehe gethan und den Kriegsdienst verleitet hatten.

Was den Text betrifft, so freue ich mich der Uebereinstimmung in unserer kritischen Bearbeitung, bemerke aber, dafs leider in diesem Falle die Einsicht in **CB** zur Textverbesserung nicht eben viel beigetragen hat.[6] In folgenden Einzelnheiten scheint mir Lollis das richtige getroffen zu haben.

Er setzt *alacrá,* wie Z. 38 und 52, und Pl. *alacráes,* wie Z. 11

---

[1] Cfr. *Grundrifs* II^b 181, 3. — G. Baist (§ 41 und 55) erwähnt die Romanze nicht.

[2] Sie hebt wie alle Klageromanzen des XV. und XVI. Jhs. mit *í*-Assonanzen an, geht dann aber zu *á* über.

[3] In der betreffenden Romanze sind die Ereignisse des Jahres 1274 mit den späteren vom Jahre 1282 gemischt.

[4] *Eu ja fui (foi) marinheiro* hätte Alfons zur Not sagen können, an Sevilla, an seine Route von Alicante nach Tunis (1257) und an die Flucht von Valencia nach Tarragona (1274) denkend.

[5] Darauf weist das *culpar* = „anklagend schädigen" der letzten Strophe hin.

[6] Z. 30 *a de o* bleibt ungelöst.

bietet; mit Recht, da diese Formen noch im XVI. Jh. zu belegen sind.[1] Mir schien es gerathen, angesichts der verderbten Lesart *alarram* für *alarran* (CV Z. 25) und der im Spanischen seit dem XIV. Jh. litterarisch vorwiegenden, falls nicht alleingültigen Form *alacran*[2], diese, mit dem Pl. *alacrães* zu setzen, in Z. 11. 38. 52 aber Fehlen des Til anzunehmen, und *alacrar* (CB Z. 25) für *alacral*[3], wie eine der port. Nebenformen lautet, als Variante zu verzeichnen. Natürlich ohne damit die Existenz von *alacrá* zu leugnen.[4]

In Z. 9 scheint mir *alongue muyt' agynha* echter, wenn auch nicht besser als *alongu' e m. a.*; desgleichen in Z. 20 *toda sazon*, angesichts der Schreibart *tōda* im CB. —

Meiner Auslegung gebe ich in einer Reihe von Fällen den Vorzug. Z. 4 *amiçon* für *amizade* ist mir nie vorgekommen und eine höchst unwahrscheinliche Bildung, da keine andre *ç* aufweist. Sämtliche altport. Ableitungen gehen auf die Vorform *amiz'tate* zurück: *amistar-se amistança amistoso,* in schlechter Orthographie für *amiztar-se amiztança amiztoso.*

In Z. 7 unterläfst es Lollis, die fehlende Silbe zu ergänzen, es sei durch Wiederholung von *muy* oder durch Setzung von *muyto.*

Z. 10. Aus *campinha* den Eigennamen herauszulesen ist ihm nicht eingefallen. — Gegen *este demo da campinha* ist absolut nichts einzuwenden. Die Wendung ist echt portugiesisch. Ein Adjektiv in *demoda* zu suchen erlaubt *este* nicht.

Z. 19. 22. 24 und oft. Wozu der Accent auf *é* und *á*? Er entspricht der Aussprache durchaus nicht.

Z. 24. *Ponçon* hat mit *punção* < *punctione* nichts zu thun und bedeutet keineswegs „Stich oder Griff mit den stachligen Fangscheren". Es ist vielmehr *potione,* mit eingefügtem Nasal wie im span. *ponçoña,* und bedeutet Gift von Nattern, Schlangen, Drachen, Scorpionen, Spinnen und andern Tieren, im Gegensatz zu *herba herbula* „Pflanzengift".[5] Man vergleiche im geistlichen Liederbuch des Königs Gedicht No. 189. Darin lautet der Refrain:

> Ben pode Sancta Maria
> guarir de toda poçon
> pois madr' é do que trillou
> o basilisqu' e o dragon.

Und in der vierten Strophe heifst es *ca o poçon saltou d' ela* d. i. aus einem verwundeten Ungetüm (*bescha*), dem Drachen, von dem die Ueberschrift erzählt: *Esta é dun ome que ya a Santa Maria de Salas et achou un dragon na carreira et mató-o et el ficou gafo do poçon et pois saou-o Santa Maria.* In einem andern Liede (CM

---

[1] S. *Elegiada* Canto XVI Str. 21 (ed. 1785 bietet *alacrae*).

[2] Cf. *Canc. de Baena* No. 203, 7 *Peor muerde que alacran* und *Celestina,* ed. Foulché-Delbosc p. 29.

[3] S. Mendes Pinto, *Peregrinações* c. 161.

[4] Die Grundform mit auslautendem *b* bietet das Morisko-Gedicht A. 275: *alacrabes y gusanos* „Grabwürmer".

[5] Cf. *Rev. Lus.* I 298.

225, 9) ist von Spinnen die Rede (*aquel poçon tan lixoso*). Wie man sieht, war das Wort doppelgeschtechtig, männlich vielleicht weil das Volk darin ein Augmentativ eines vermeintlichen *poço* erblickte. Heute ist *poção* weiblich und benennt den Arzneitrank. *Peçonha* aber — ursprünglich „Vergiftungsmittel“ — ist Verbalsubstantiv von *peçonhar*, span. *pozoñar ponzoñar* < *potionare*.[1] Vgl. altportug. *poçoento* für *peçõento* im Josafat 42 und *enpeçõado* **CM 189, 3**.

Z. 26. Es ist *lhi* = „ihm“ und nicht *lh' y* zu lesen, da kein Rückweis auf *poçon* (*nella puntura*, wie Lollis annimmt) darin stecken kann.

Z. 27. Die alte, eigentlich kastilische, doch auch in Gallizien und Portugal übliche Form für „Gerüst“, die später mit der Sache nicht verloren ging, wohl aber auf „Theatergerüst“ und „Schaffot“ übertragen ward, ist dreisilbiges *tavlado*, bzw. *tablado taulado*. Die üblichen Wendungen sind *lançar* (scil. *pedras*) *a tavlado* (span. *lanzar á tablado*), *ferir tablado* (Alex. 1799), *britar o tavlado* (vgl. **CV 955**) (span. *lanzar el tablado*). Heute sagt man in Portugal mit Bezug auf Spielhäuser *tavolagem, tavoleiro, tavolado*.

Z. 31. Warum *noite* statt *noute*, da der Diphthong *ou* sich in beiden Liederbüchern findet?

Z. 31 und 33. *O andar . . . e o roldar* scheint mir nach wie vor sinnentsprechender.

Z. 36. In der alten Sprache ist die Scheidung von *fui* 1. Sg. und *foi* 3. Sg. noch nicht durchgeführt. In Z. 39 liefs auch Lollis ruhig *foi* für 1. Sg. bestehen.

Z. 41—43. S. oben. Ich verstehe: Der Teufel (*pecado*, ohne Artikel wie *demo*) wird mich nimmer wieder verleiten (*ja mais me pod' enganar*), von Waffen zu reden (*que me faça ja falar en armas*), denn mir ist das nicht gegeben (*ca non m' é dado*). Ueberflüssig ist es für mich darüber zu disputieren (*Dõado m' é de ar én razõar*), da ich mich ihrer nicht länger zu bedienen haben werde (*pois las non ei a provar*). Statt *falar* läse man gern *pegar*.

Z. 45. *Dõado*, neben *endõado* von *don*, ursprünglich immer mit nasaler Resonanz. Vgl. z. B. **CV 131, 15. 237, 14. 570, 15. 1165, 21. 1187, 8** — wenn das Til auch bisweilen über dem *a* steht.

Z. 48. *Sinlheiro senlheiro* < *singularius* kommt in der Bedeutung *singelo* „einfach“ im Altport. nicht vor. Der Sinn ist hier, wie stets, „einsam und allein“; später in abgeleitetem Sinne: „abgesondert, sonderbar“. **CV 454, 2. 771, 1. 772, 7. 887, 2. 990, 3. 992, 11** (*soa sinlheyra*). **1002, 8. 1099, 6. 1169, 18.**

VI. Kriegslieder.

Genetes. — Non ven al mayo!

Unter Einbeziehung einiger andrer, mehr oder weniger grollgetränkter Spöttereien auf Ereignisse der andalusischen Grenzkriege

[1] Cf. gall. *visonha* neben *visão* < *visione*.

aus der Zeit Alfons' X. hat mein Vorgänger[1] sowohl das kriegerische Mailied, welches an den mittelalterlichen Brauch anknüpft, am 1. Mai Heerschau über die für den Sommerfeldzug gegen den Erbfeind verfügbaren Truppen abzuhalten,[2] als auch die meisterhafte Schlachtschilderung förderlichst untersucht, in welcher der auf seinem Berberrofs anstürmende *Genete* und der furchtgelähmte *Coteife* einander gegenüber gestellt sind. Und an seinem Endergebnis ist nicht zu rütteln. Die Cantiga, welche mit dem Präludium anhebt:

> O genete,
> pois remete
> seu alfaraz corredor,
> estremece
> e esmorece
> o coteife con pavor —

sie betrifft einen Sieg der Mauren über die Christen zur Sommerzeit im Flufsgebiet des Guadalquivir.[3] Und das temperamentvolle Sirventês, dessen hübscher Kehrreim dieser Mitteilung zum Nebentitel dient, ist keineswegs auf einen einzigen Verräter gemünzt, sondern der Zornausbruch eines kastilisch-leonesischen Fürsten gegen eine ganze Reihe lässiger, abtrünniger und selbstsüchtiger Vasallen oder Verbündeter, die ihn im Kriege verlassen haben.[4] Der besiegte Monarch des ersten Gedichtes wie der schmählich im Stich gelassene des andern, der in wildgewordenem Humor sein eignes Mifsgeschick verlacht, ist kein andrer als Alfons X. — d. h. der Verfasser des *Salve Rainha,* womit die als Werk eines Rey de Castella e de Leon bezeichnete Gedichtgruppe anhebt, in welcher die beiden Lieder enthalten sind.

Wenn ich trotzdem darauf zurückkomme, so mag zur Entschuldigung dienen, dafs es Cesare de Lollis weder geglückt ist, die Ereignisse und die Zeit noch den Ort genauer herauszuschälen, auf welche die Gedichte sich beziehen, noch auch sämtliche Einzel-Anspielungen darin ausreichend zu erklären. Dunkelheiten übergenug sind übrig geblieben, um immer von neuem zur Forschung, teils im Liederbuch selbst, teils in den historischen Quellenschriften

---

[1] *Stud. Fil. Rom.* IV 44—56.

[2] Die Einberufung (*o chamamento, el llamamiento*) geschah viel früher, oft im Februar. Die Monate März und April dienten zur Vorbereitung.

[3] *Stud. Fil. Rom.* IV 51: ... *coi Mori combattè ripetutamente Alfonso X, e ad una delle tante battaglie che accaddero può riportarsi la descrizione della cant:* 74 ... *il teatro delle guerre tra Alfonso X ed i Mori fu quasi sempre il suolo d' Andalusia che il Guadalquivir attraversa per lungo tratto del suo corso.* — Näheres über den Kampfplatz folgt weiter unten. — Die Möglichkeit, dafs es sich um Alfons VIII. und die Schlacht von Alarcos handeln könnte, war vorher (46—47) erörtert und mit stichhaltigen Gründen zurückgewiesen worden. Auch die andre, Alfons IX. und der Sieg von Las Navas sei im Spiel. — Von Alfons XI. ist nicht die Rede.

[4] *Sfogo d' un principe contro la defezione dei suoi vassalli o dei suoi alleati* (49) ... *potrebbe alludere ai tradimenti e alle diserzioni di molti suoi sudditi* (51).

aufzureizen. Beim Vergleich der Lieder unter einander und durch Studien der Prosawerke des 13. und 14. Jhs. fällt dann bald hierhin, bald dorthin ein Lichtstrahl und verhilft zu sachlicher Ausdeutung von Formeln, Begriffen, Anspielungen. Als solchen Lichtblick betrachte ich die Einsicht, dafs eine in mehreren der einschlägigen Gedichte enthaltene Vocabel ein unauffälliger, von dem ital. Gelehrten nicht beachteter Wegweiser zur Bestimmung der Entstehungs-Gelegenheit und -Zeit ist. Ich meine das Wort *Genete*.

Auch ziehe ich noch andre Kriegslieder von Vasallen in Betracht, natürlich nicht ohne zu versuchen, sie textkritisch herzustellen, so arg verderbt auch einige darunter sind.

De Lollis hatte ausführlicher die vier Gedichte des Königs behandelt (**CV 69. 74. 77. 79** = I—IV); nebenbei zwei von Pero Gomes Barroso (**CV 1055. 1056** = VII—VIII); eines von Gil Perez Conde (**CB 1520** = XII); ganz flüchtig noch ein Stück von Affonso Mendes de Bèsteiros (**CB 1558** = IX). Ich füge ein weiteres Liederpaar von Barroso hinzu (**CV 1053** und **1054** = VI—VII), sowie etliche von Gil Perez (**1516—18. 1522—24**). Als Anhang betrachte ich dann ein paar nur indirekt damit zusammenhängende Kriegsgesänge von diesem sogenannten „Grafen" wie auch von Bèsteiros (**1525. 1526. 1530—32** und **1559**). — Das aller Wahrscheinlichkeit nach in dieselbe Zeit gehörige Lied vom Seemann ward in der vorausgehenden Randglosse schon besprochen.

A. Die Gedichte

26—29 von Alfons X., Rey de Castella e de Leon.

I.

(26.)

Don foan, quand' ogan(o) aqui chegou,
primeirament' e viu volta a guerra,
tan gran sabor ouve d' ir a sa terra
que logu' enton por adail filhou
5 seu coraçon; e el fex-lhi leixar
— po'-lo mais toste da guerra longar —
prez e esforço, e passou a serra.

En esto fez com' [om]e de bon sen
en filhar adail que conhocia
10 que estes passos maos ben sabia,
e el guardo[u]-o logu' enton muy ben
d' eles e fez-li de destro leixar
lealdad' e de sẽestro lidar
[e levou-o a Portugal (?) sa via!]

15 O adail é muy gran sabedor
que o guiou por aquela carreira,
porque [o] fez desviar da fronteira
e en tal guerra leixar seu senhor.

E direi-vus al que lhi fez leixar:
20 ben que podia fazer, por ficar,
fê'-lo poẽr alen a Talaveira. —

Muito foy ledo, se Deus me perdon,
quando se viu d' aqueles passos fora
que vus ja dix', e diss' en essa ora:
25 „Par Deus, adail, muit' ei gran razon
de sempre vus mia fazenda leixar;
ca non me moverei d' este logar;
e ja mais nunca cuidei passar Lora!

E ao demo vou acomendar
30 prez d' este mund(o) e armas e lidar,
ca ben é jogo de que omen chora." (**CV 69.**)

CV: 1 *ffoão.* Diese dreisilbige Form für *fulano,* die häufig vorkommt, ist an dieser Stelle unannehmbar, doch liegt kein Grund vor, sie statt in zweisilbiges *foan,* in *Joan* oder gar in *João* umzuwandeln. Weiteres im **CA.** Man möchte *fóan* betonen. — 2 *uolta e guerra* — 4 *loguẽio* — 7 *esforco* — 8 *fez* — *bõo.* Vor dem Subst. ist die apokopierte Form die gebräuchliche, was uns zwingt, eine Silbe einzuschieben. Statt *om* (wegen der Wiederholung ausgefallen) könnte es auch *o* sein: *fez o come de bon sen* — 9 *eu* — 13 *seestro leixar lidar* — 16 *pem q̄la* — 17 *desguiar*; ein mir unbekanntes Wort, wogegen *desviar* oft vorkommt, z. B. **CV 1803.** — 18 *seno'* — 19 *uos* — 20 *peda* — 21 *e feze o* — *calaueyra* — 27 *moua deste legasfeia* — 30 *lidax* — 31 *ca nõ,* was mir widersinnig vorkommt. Wer dem Kriegshandwerk Lebewohl sagt, kann nicht äufsern, dasselbe sei ein Spiel, das der Mensch nicht beweine.

Heuer in Z. 1 zeigt, dafs unser Gedicht, wie alles Gallizisch-Portugiesische, bald nach dem Ereignis gedichtet worden ist. Wenn nicht im Feldlager selbst, so im Winterquartier nach Beendigung der Campagne. — Zu *volta a guerra* = „den Krieg eröffnet" vgl. man *Espejo* III 5, 17: *la batalla es vuelta* und *siendo la batalla vuelta*: „sobald der Kampf sich entsponnen hat"; „sobald man handgemein geworden war". — *Adail* (altspan. *adalil,* neuspan. *adalid*) (4) war der offizielle, aus dem Arabischen übernommene Name des Wegführers bei Einfällen in Feindesland. Er rangierte gleich nach dem eigentlichen Heerführer oder *cabdiello,* wie man aus den Gesetzen des *Espejo* ersieht (III 8, 3—6 u. 9), und war natürlich ein Leichtberittener.[1] — Die *Serra* (7) ist aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe, welche der Held des folgenden Stücks überschritt. Möglich dafs es sich sogar um die gleiche Persönlichkeit handelt, die auch in No. VIII Zielscheibe des Spottes ist und zufälligerweise den Namen Joan führte.

In der fehlenden Zeile 14 vermute ich eine Ortsangabe, wie am Schlusse der übrigen drei Stanzen. Ist der verhöhnte Feigling wirklich der, welchen Affonso Mendes de Bèsteiros auslacht, so darf man *Portugal* einfügen. Das Reimwort mufste in *-ia* enden.

[1] Vgl. Herculano IV 246.

Ir sa via ist eine im Liederbuch an die hundert Mal gebrauchte Formel für „sich auf den Weg machen“, „auf- und davongehen“, „ausreifsen“.

Habe ich recht mit obiger Annahme, so dürfen wir an *Talaveira la Real* bei *Badajoz* denken. — Mit *calaveira* (Hispanismus für port. *caveira* „Totenkopf“?) weifs ich hier nichts anzufangen.[1] Und der Ort *Calavera* (Murcia) würde uns in ein von Granada, dem Guadalquivir und der Campiña allzu weit entferntes Gebiet führen. — *Carreira* (16) ist im Liederbuch wie in den zeitgenössischen Prosatexten das für „Landstrafse, Heerstrafse“ gebrauchte Wort.

Lora del Rio (28) liegt nordwärts von Sevilla.

(27.) II.

O genete
pois remete
seu alfaraz corredor
estremece
5 e esmorece
o coteife con pavor.

Vi coteifes orpelados
estar muy mal espantados,
e genetes trosquiados
10 corrian-nos arredor,
e . . . . mal aficados
perdian a [sa] color.

Vi coteifes de gran brio
eno meio do estio
15 estar tremendo sen frio
ant' os mouros d' Azamor.
Enchia-se d' eles rio
qu'Auguadalquivir mayor.

Vi eu de coteifes azes
20 con . . . . azes
mais . . . . . ca rapazes,
e ouveron tal pavor
que os seus panos d' arrazes (?)
tornaron d' outra color.

25 Vi coteifes con arminhos,
conhocedores de vinhos
e rapazes dos martinhos,
que non tragian . . . . or
sairon aos mesquinhos
30 . . . . todo o peor.

[1] Als Hispanismus wäre es im Gallizischen nicht unerhört. Wir finden *color amena arena* u. a. m.

Vi coteifes e cochões
con muy [mais] longos granhões
que as barvas dos cabrões,
ao son do atambor
35 os deitavan dos arções
ant' os pees do seu senhor. (**CV 74.**)

Das bemerkenswerte Gedicht ist leider verstümmelt, besonders in den Mittelstrophen; rettungslos, wenn nicht das Studium von **CB** Aufklärung bringt. — Braga hat im Raten das Mögliche gethan: doch wer möchte dafür einstehen, dafs ihm all und jede Lösung geglückt ist? — Aus den Buchstaben Monaci's weifs ich für Z. 18—20 und 26—28 nichts Befriedigendes herauszulesen. — 4 *estre mete* — 6 *conpanor* — 7 *coteyses* — 11 *e qnhãnos* — 13 *Vcoteiffos degranhõ* — 15 *foi* — — 16 *dizamor* — 17—18 *chiasfe delles rrõ q̄ augua dilqiuir* — 20—22 *coẽs iguazes auis prores ea rrapazes eou cõ rafã uerõ* — 23 *da naiz̃s* — 25 *coteiffos* — 26 *conhoçedoĩs de vyõs* — 27 *rrapazos* — 28 *rragiã senõ sairõ* — 29 *ꝛ ferzõ tedo o peor* — 31 *cochẽes*

Die ersten sechs Zeilen, so gewandt und hurtig sie auch, volkstümlichen Ganges, einherschreiten und so klar ihr Sinn ist, erregen dennoch verschiedene Bedenken. Sie weichen in ungewöhnlicher Weise von den nachfolgenden ab, nicht was den Rhythmus, wohl aber was Zahl und Anordnung der Zeilen und Reimbildung betrifft.[1] Haben wir sie als selbständiges, fragmentarisch erhaltenes Lied zu betrachten?[2] Als Anfangsstrophe? Dann würden ihr infolge schlechter Ueberlieferung zweimal sieben Silben am Ende fehlen? Als blofses Präludium (Thema oder Motto) zu der nachfolgenden Schilderung, mit deren Strophen sie sowohl den Gegenstand wie den Reim *-or* gemein hat? Oder, wie ich annehme, als Kehrreim, der vorangestellt ward, wie immer in den *Cantigas de Maria*? Dann fehlt, wenigstens in der einen ital. Abschrift, jede Andeutung der Wiederholung am Ende der Strophen.[3]

3 3 7 3 3 7
Diese in sechs Reihen **aabccb** aufzulösen (und nicht in vier, wie Braga merkwürdigerweise gethan hat), ist Pflicht,[4] da auf jene

[1] Rhythmisch haben wir sie als eine Nachahmung provenz. Vorbilder zu betrachten, wie ich anderwärts zeige (vgl. *Randgl.* III S. 158 Anm. 2 und *Cancioneiro da Ajuda*). Doch auch im portug. Liederbuch ist sie kein Unicum. Parallelstücke, wenn auch mit Abweichungen, sind: **CB 244**: *Leonoreta fin roseta — Bela sobre toda fror* oder *Senhor genta mi tormenta — Voss' amor de guisa tal* und **CB 1555**: *Lop' Anaya non se vaya — Ca senhor se s' ora vay.* Vgl. auch **CM 300**, wo Verse wie *E onrada — Et amada — A fez tanto que sen par — É preçada — E loada — Et será quand' el durar* nur ein Teilstück der Strophen bilden. Aehnlich ist auch **CB 470**.

[2] Monaci bezeichnet sie als No. 74, legt aber *Vi coteifes* die gleiche Nummer bei.

[3] Das Schema wäre in diesem Falle: $\overset{*}{a}\overset{*}{a}\overset{*}{a}b\overset{*}{a}b\overset{*}{C}\overset{*}{C}B\overset{*}{D}\overset{*}{D}B$ (Septenarios).

[4] **CB 244** und **1555** sind wie lauter Siebensilbner geschrieben. Vgl. Bartsch, *Chrestom. Prov.* 73. In **CV 74** sind die Zeilen wie Prosa (oder Musiktexte) gedruckt. — Auch Lollis (45 Anm. 1) stellt die in Kurzzeilen zerlegte Lesart natürlich als die allein annehmbare hin und verficht sie gegen Braga, dessen Text sonst übrigens nur im Worte *estremente* fehlerhaft ist. — Wie Lollis den ganzen Rest der Canzone liest und deutet, teilt er nicht mit.

Weise zwar Binnenreime[1] gewonnen werden, aber kein Endreim (**abcb**).

Zu verstehen hat man: „Wenn der Genete sein feuriges Rofs zum Angriff spornt, so erzittert und erbleicht der hasenherzige Coteife".

Ueber *Genete* siehe weiter unten. — Ueber *Coteife*, in dem ich vergebens neben vielem andern einen Stamm- oder Völkernamen gesucht habe, ist *Randglosse* I und IV zu vergleichen.

Ob *orpelados* (7), als Hispanismus, im Sinne von *horripilados* (mod. port. *arrepiados*) aufzufassen ist? Oder ob der Autor, wie aus den Worten *arminhos* und *pannos d' arrazes* durchzublicken scheint, die moralisch als *villões* gezeichneten und mit dem herabwürdigenden Schmähtitel *cochões* bedachten *Coteifes* als luxuös ausgestattete Weich- oder Lüstlinge (*auripellatos*) charakterisieren will? Bei *panos d' arrazes* an flandrische Wirkereien aus *Arras* im modernen Sinne zu denken, geht freilich kaum an. Dafs der König ihnen gelegentlich seinen Pelzmantel bestimmte, wissen wir bereits. Jedenfalls sind sie hier Berittene, und nicht Fufssoldaten, wie in andern alfonsinischen Gedichten.[2]

Lollis liest mit Braga (statt *corriam*): *e genetes trosquiados cobriam-nos a redor* und denkt an Schaaren niedergemetzelter und altem Brauch gemäfs im Tode geschorener Christen.[3] Damit wird, meiner Ansicht nach, das ganze Schlachtbild gefälscht. Abgesehen davon dafs es durch nichts erwiesen und an und für sich höchst unwahrscheinlich ist, dafs man am Leichnam massenweise im Kampfe Gefallener die meinethalben abergläubische, aber fromme Prozedur vornahm, die zur Einsargung der ruhig in ihrem Bette Verschiedenen gehörte,[4] sind die *genetes trosquiados* nicht tote und besiegte Christen, sondern lebendige und siegreich das Feld behauptende Berber, die den Feind umzingelten. Kurzgeschoren im Gegensatz zu den langhaarigen und langbärtigen *coteifes*, deren *granhões* uns schon bekannt sind.[5]

---

[1] Binnenreim haben wir z. B. in **CB 468**b.

[2] Um dem Mangel an Kriegspferden, über den er zu klagen hatte, abzuhelfen, sprach Alfons X. alle Gutsbesitzer der Provinz Estremadura sowie die von ihnen abhängigen Müller, Gärtner und Bauern von der Abgabe der *martiniega* und *fonsadera* frei, falls sie Pferd und Waffen hielten: *e por esto que fuese tenudo d' ir servir a la frontera cada que el Rey le llamase sin le dar el Rey otra cosa ninguna por los tres meses del servicio* (*Cron. Alf.* c. 12 und *Fuero Real* IV 19, 3). — Wie diese Gattung Berittener aus der Westprovinz benannt wurde, habe ich nicht ausfindig machen können, noch auch, welcher Art ihre Bewaffnung war.

[3] Oder denkt er an Mauren? Darüber bin ich mir nicht klar. Vgl. *Studj* 46, Anm. 1. Sie lautet: *morti.* — *Si usava trosquiar* (*tosar*) *i morti.*

[4] Dem Sterbenden, ehe er die letzte Wegzehrung erhält (oder, wenn das nicht angeht, dem schon Gestorbenen) Haupthaar und Bart zu stutzen, ist noch heute frommer Brauch. — Und die Textstelle, welche im *Elucidario* angeführt wird, bedeutet kaum etwas Anderes. — Eine entehrende Strafe für Verrat scheint das Scheeren Lebender zeitweise gewesen zu sein, doch wohl nur in Begleitung der Ahndung an Leib und Leben (Herculano IV 328).

[5] Alfons X. zeichnet freilich nicht nur die andalusischen Mauren als

Sind es diese, die, unsicher im Sattel sitzend (*mal aficados*), die Farbe wechseln, so darf man in Z. 9 ein Schmähwort vermuten. (Nicht *granhãos* oder *granhões*, denn wir brauchen ein zweisilbiges Wort.) Aber das ist eben die Frage. Weiter unten sind es ihre Kleider oder Satteldecken (*panos*), die von Blut, Schweifs oder Schmutz einen neuen unschönen Farbenüberzug erhalten.

Der Zeile 19 fehlt der Reim, wenn man *de granhon* stehen läfst.[1] — Ein Flufs, der durch Blut und Leichen angewachsener ist als der Guadalquivir, kann nicht dieser selbst sein. — Die volksetymologische Umformung von *Guad-* zu *-Augua*(*d'*) ist so bekannt, dafs ich keine Belegstellen anführe, um die Echtheit der Lesart zu begründen.

(28.) III.

O que foi passar a serra
e non quis servir a terra
e ora entra na guerra
¿que faroneja?
5 Pois el agora tan muito erra
¡maldito seja!

O que levou os dinheiros
e non troux' os cavaleiros,
¿é por non ir nos primeiros
10 que faroneja?
Pois (que) vẽo con os postumeiros
¡maldito seja!

O que filhou gran soldada
e nunca fez cavalgada
15 ¿é por non ir a Grãada
que faroneja?
Se é ricome(n) ou á mesnada
¡maldito seja!

O que meteu na taleiga
20 pouc' aver e muita meiga
¿é por non entrar na Veiga
que faroneja?
Pois chus mol é que manteiga,
¡maldito seja! (CV 77.)

2 *ffuir* — 3 *en tranta* — 9 *o* — 10 *fareneia* — 11 *pois q̄ ueo cõ nos* — 12 *mal dico* — 15 *graada* — 16 *faraneia* — 17 *amesuada* — 19 *ua ta leiga* — 20 *muyto* — 23 *ehus mo le q̄ mantey qa*

Unter dem Gebirge, das der Ausreifser überschreitet, werden wir in einem Gedichte, das die *Veiga* nennt, die *Mõntañas de Gra-*

mouros barvudos. Er benutzt dieselbe Bezeichnung mit Bezug auf die 1275 frisch aus Afrika herübergekommenen Heerschaaren des Abu-Yuçuf.

[1] Aus der Abbreviatur *b^{s}o* konnte leicht *hõ* entstehen.

nada zu verstehen haben. — *Servir a terra* bedeutet: für vom König gewährten Länderbesitz Kriegsdienste leisten. S. u. VI 6. — Braga und Lollis schreiben *entrauta*. Ein Zeitwort *entrautar* ist mir unbekannt. Für *entrant' a guerra*, wie ich früher schrieb, habe ich keine Belege finden können. — Ueber *faronejar* (von *faron farol*) im Sinne von „fackeln" und „wittern" vgl. *Fragmentos Etymologicos* No. XL. Es liegt kein Grund vor, die viermal wiederholte Form mit *r* durch das unbekannte *favonejar* (von *favonio*?) zu ersetzen. — Dem säumigen und feigen Vasallen, der mit seinen Rittern zu spät eintrifft und es auch dann so einzurichten versteht, dafs er an keinem Ritt in Feindesland teilnimmt, wirft der König Fackelei und Flunkerei vor.

Cavalgada (14) als ein Teil der *hueste* bedeutet *corredura en tierra de los enemigos, robando-la e talando-la.* Vgl. *Espejo* III 71.

Aver (oder *têr*) *mesnada* (17) oder *ser mesnadero* bedeutet „zur königl. Haus- oder Leibgarde gehören". Vgl. *Espejo de todos los derechos* III 13, 6: *mesnaderos son dichos por estas razones: la una porque son vasallos del rey e reciben su bienfecho señaladamiente e viven con el en su casa mas que otros cavalleros del regno; la otra porque deven guardar su cuerpo del rey de dia y de noche.*

Ueber *taleigã* (19) im alten Sinne von „Proviant, Mundvorrat" vgl. *las cosas que trazen para governarse a ellos e a sus bestias* (*Espejo* III 8, 5 u. 8). — *Meiga* (= *magĭca*) hier wohl im Sinne von *artimanha* = „Flunkerei, Listelei"?

Von der Textgestaltung, wie ich sie vor Jahren in der *Rev. Lus.* III 164 versucht habe, entfernt sich diese in Einzelheiten. Ich habe versucht, der Lebendigkeit des Dichtenden gerecht zu werden.

(29.) IV.

Quen da guerra levou cavaleiros
e a sa terra foy guardar dinheiros
non ven al mayo!
Quen da guerra se foy con maldade
5 [e] a sa terra foi comprar erdade
non ven al mayo!
O que da guerra se foy con nemiga,
pero non vẽo quand' é preitesia,
non ven al mayo!
10 O que tragia o pano de linho,
pero non vẽo polo sam-martinho,
non ven al mayo!
O que tragia o pendon .... iço
e vende de seu ...... o viço
15 non ven al mayo!
O que tragia o pendon sen oito
e a sa gente non dava pan coito
non ven al mayò!

O que tragia o pendon sen sete
20 e cinta ancha e muy gran topete
non ven al mayo!
O que tragia o pendon sen tenda,
per quant' agora sei de sa fazenda,
non ven al mayo!
25 O que se foy comendo (dos) martinhos
e a sa terra foy bever dos vinhos
non ven al mayo!
O que con medo fugiu da fronteira,
pero tragia pendon sen caldeira,
30 non ven al mayo!
O que roubou (?) os mouros malditos
e a sa terra foy roubar cabritos
non ven al mayo!
O que da guerra se foy con espanto
35 e a sa terra ar foy armar manto
non ven al mayo!
O que da guerra se foy con gran medo,
contra sa terra espargendo vedo,
non ven al mayo!
40 O que tragia pendon de cadarço,
macar non vẽo en mes de março,
non ven al mayo!
O que da guerra foy por recaudo,
macar en Burgos fez pintar escudo,
45 non ven al mayo! (**CV 79.**)

Siehe **CB** p. **57**, wo das Gedicht von Strophe 7 an zu lesen ist. Vergleicht man beide Texte, so scheint es, als ob die in Monaci's Besitz übergegangene Handschrift nicht eben viel zur Klärung beitragen würde. Fast alle Fehlschreibungen finden sich auch dort. Vielleicht läſst sich wenigstens Str. 5 herstellen? — Was ich, von der Orthographie abgesehen, geändert habe, ist folgendes: Z. 1 *de* — 3 *neu al meyo* — 4 *de* — 5 *compar* — 7 *de* — *uemi ga* — 8 *ueo* — 11 *uelo* — 13 aus *anqo e ue dede sen pedra ouiço* wage ich nichts zu machen — 23 *desſa* — 24 *cõ medo* — 26 *los uyõs* — 26 *maldcõs* — 35 *mãco* — 40 *çadarco* — 41 *tuacar* — *ueo* — *marco*

In Z. 1. 4. 7 empfiehlt sich *da guerra* statt *de guerra*, um so mehr da wir es in Str. 12. 13. 15 wiederfinden. Im dritten Distichon ersetzt Braga *nemiga* „Unfriede, Zwist" durch *nemigo*, und *é preitesia* durch *á preito sigo*, wohl weil er an dem unvollkommnen Reim Anstoſs nahm. Und Lollis schlieſst sich ihm an.[1] Ebenso Menendez y Pelayo.[2] *Preitesia*, kast. *pleitesia* = „Vereinbarung, anberaumter Zeitpunkt" ist jedoch ein gutes altes vielgebrauchtes Wort,[3]

---

[1] Er knüpft an *nemigo* eine Interpretation, die natürlich hinfällig ist. Vgl. *Studj* 48 und 52.

[2] *Antologia* III 39.

[3] Vgl. **CV 466, 7**; P. M. H. *Script.* 264. — *Cron. Alf. X*: p. 34ª *trojiese pleitesia*; 44ᵇ. 61 *firmó su pleitesia*; 59ᵇ *comenzó-le con muchas pleitesias*; *Espejo* III 5, 17 *otra pleytesia non puede aver senon vencer.*

genau wie *nemiga*;[1] und Assonanz gerade in Gedichten mit volksmäfsigen Zweizeilern ist durchaus nichts Unerhörtes.[2]

Str. 5. Vielleicht *en quiço*? Ich kenne das Wort nur im Sinne von Thürangel (*dobradiça*) aus **CB 427**. Doch liefse es sich denken, dafs es auch einen Stützpunkt (im Gürtel? oder am Sattel?) d. h. einen *engonzo* für den *pendon* bezeichnet habe, in dem ein Wenden und Drehen der Fahne möglich war. Für die zweite Zeile würde ausgezeichnet *da sua taleiga o viço* passen. Doch erlaubt der Buchstabe solche Konjektur nicht. *San Pedro*? für Juni oder Sommerernte?

Str. 6. *Pendon sen oito* und in der folgenden Strophe *pendon sen sete* heifst, denke ich; ohne jene acht oder sieben Ritter, die der *Ricome* je nach der Höhe des *algo*, das er empfing, zu stellen verpflichtet war. Wenigstens wird häufig berichtet, wie im Kriege dieser oder jener mit einem *pendon con siete caballeros* ausgeschickt ward.[3]

Str. 7. Auch in **CV 75** spottet König Alfons über die breiten Gürtel-Schärpen der Mode-Gecken: *cintas sirgadas muy anchas.*

Str. 9. Bei den in allen Cantigas häufigen Wiederholungen gleichartiger Formeln wäre *con medo* nicht zu verwundern. Dann aber bleibt man im Unklaren über die *Martinhos.* Im Hinblick auf **CV 74**, wo der Reim *vinhos* : *martinhos* wiederkehrt, und ohne Zweifel an Martinsgänse (bzw. Enten) und Most zu denken ist, scheint mir *comendo* und *martinhos* vorzuziehen.[4]

Str. 12. Besonders lange und weite spanische Rad-Mäntel scheinen eine Neuerung gewesen zu sein; und zwar schlug man schon damals, wie heute, den einen Zipfel über die Schulter, eine Bewegung, die den König realistisch an den Ochsen gemahnt, der mit dem Schwanz vornüber nach Fliegen schlägt (**CV 75** *com as pontas dos mantos transtornados — en que semelhan bois das aferradas — quando as moscas os vẽen coitar!*).

Str. 13. *Vedo,* worin man ein Verbalsubst. von *vedar* „verbieten" (also „Verbot") wittern könnte, pafst nicht recht in den Text. Sachlich wäre „Verrat" besser zu brauchen, doch ist *tredo* (= *trahitus,* in aktivem Sinne) bis jetzt nicht nachgewiesen. Eine allzu einschneidende Veränderung aber wäre es, *con gran cedo* = „in grofser Frühe" und als Reim dazu *espargendo medo* anzusetzen.

Str. 15. *Recaudo* erklärt der gelehrte Italiener durch *per paura* (*Studj* 49 n. 3). — Mit Rücksicht auf die Verwendung von *recabdo, recabdar, recabdador* in den Chroniken und in den Gesetzbüchern denke ich an Eintreiben von Proviant und Geldern.[5] Freilich ist

---

[1] **CV 1046**, 7; *Espejo* II 3, 1.

[2] **CV 376. 878. 879. 884. 885. 886. 887. 889** etc.

[3] *Cron. Alf.* c. 56.

[4] Gänse und Enten bilden heute nicht mehr den Martinsbraten. Auch das Sprichwort weifs nur vom frisch geschlachteten Schwein: *Cada porco tem seu S. Martinho* und vom jungen Moste: *Dia de S. Martinho prova o teu vinho.* — Was denken sich die Verteidiger von *murtinhos* unter diesem Worte? — *Mortadella* ist eine Wurstsorte.

[5] *Cron.* p. 9. 52; *Espejo* II 14, 3; 13, 1; 16, 5; III 2, 1.

die durch den Reim gesicherte Form mit betontem *u* schwer erklärlich. Begreiflicher wäre ein analogisches Part. perf. *recabudo*. *Recabido* soll vorkommen; port. *recabedo* ist orthograph. Variante für *recabdo*, und also *recábedo* zu betonen. Ob man an willkürliche Accentverschiebung oder an Reim fürs Auge denken darf? Beides kommt vor, ob auch höchst selten.[1]

Wie ich das Gedicht zu deuten versuche, ergiebt sich aus dem Fortgang dieses Artikels.

Auf den in No. III verwünschten *Rico-ome*, der gefackelt hat und erst dann voll Kriegslust und mit grofsem Pomp und kompleter Ausrüstung im Lager eintrifft, als die Friedensschalmei ertönt, sind drei Gedichte des Pero Gomes Barroso gemünzt. Da ich die Biographie dieses Troubadours schon geschrieben habe,[2] sei nur kurz verzeichnet, dafs der portug. Edelmann noch in den Tagen Sancho's II. nach Kastilien übersiedelte, bei der Einnahme von Sevilla nicht nur mitkämpfte, sondern sich auszeichnete, sich in Toledo vermählte und zu den Vertrauenspersonen des Königs gehörte.[3] Es ist daher wahrscheinlich, dafs er am Kampf gegen die *Ginetes*, wie überhaupt an allen Feldzügen Alfons' X., teilgenommen hat. Noch vor 1284 war einer seiner Enkel Gebieter von Xodar und Burgherr von Alcalá de Bençaide, *por el rey D. Alfonso*.[4]

(30.) V.

Sei (eu) un ricome, — se Deus mi perdon! —
que traj' alferez e trage pendon,
e con tod' est' — assi mi venha ben! —
non pod' el rey saber per nulha ren
5 quando se vay, nen sabe quando ven.

El trage tenda e trage manjar
e sa cozinha u faz seu jantar,
e con tod' esto, — se mi venha ben! —
non pod' el rey saber per nulha ren
10 quando se vay, nen sabe quando ven.

Trage repost' e trage escançan
e trage çaquiteiro que lhi dá pan,
e con tod' esto — se mi venha ben! —
non pod' el rei saber per nulha sen
15 quando se vay, nen sabe quando ven. (CV 1053.)

3 *can* — 4 *no* — 6 *E trage* — 7 *coziã* — 9 *nulɔ a ren* — 11 *scançã* — 12 *caqi teyro*. Ob man *e çaquiteiro trax* ändern darf?

---

[1] Weiter unten finden wir z. B. *Campos* und *Badalhoce* gereimt.
[2] *Canc. da Ajuda* Bd. II, Teil III, *Biogr.* XXI.
[3] *Cron.* c. 51.
[4] P. M. H.: *Script.* 213 und 305.

(31.) VI.

Un ricome que og' eu sei
que na guerra non foy aqui,
ven muy sanhud(o) e diz assi
como vus agora direi:
5 diz que ten terra qual pediu
mais porque a nunca serviu,
á muy gran querela del rey.

El vẽo, se Deus mi perdon,
des que [el] viu que era paz
10 ¡ben lhi venha se ben [o] faz!
pero mostra el tal razon:
diz que ten terra qual pediu,
mais porque a nunca serviu,
contr' el rey anda muy felon. —

15 Pero na guerra non fez ben
nen mal — que non quis i vĩir,
con coita d' el rey non servir
pero mostra el ũa ren:
diz que ten terra qual pediu,
20 mais porque a nunca serviu,
al rey quer muy gran mal por én.

Sanhudo ven contra el rey ja,
ca u foy mester non chegou;
e mais de mil vezes jurou
25 que da terra non sairá.
Diz que ten terra qual pediu,
mais porque nunca a serviu,
al rey quer muy gran mal por én. **(CV 1054.)**

5 *pedin* — 6 *feruyu* — 8 *ueõ* — 12 *pedin* — 15 *õ fez ben* — 16 *uijr* — 17 *co* — 18 *huã* — 24 *iuron* — 25 *tr̃ra* — 26 *tirã*

Zu *servir a terra* vgl. oben III, 2 und **CM 234**:

. . . . . D. Rodrigo,
que tiinn' aquela terra
ca ricome era del Rey,
et que con seus cavaleiros
ll' a auia de seruir.

Im übrigen bedarf das ironische Liedchen keiner Erklärung. Der Vasall heuchelt Zorn gegen den König — weil er selber pflichtvergessen gegen den Treueid gefrevelt hat und eigentlich den Strafen verfallen wäre, mit denen der *Espejo* und das *Fuero Real* den Verräter bedrohen, der sich nicht zur *hueste* oder *cavalgada* pünktlich einfindet.

(32.) VII.

Chegou aqui don foão
e vẽo muy ben guisado,
pero non vẽo no mayo.
Por non chegar endõado,
5 demos-lhi nos ũa maya
das que fezemos no mayo!

Per bõa fé, ben guisado
chegou aqui don foão,
pero non vẽo no mayo.
10 Mais por non chegar en vão,
demos-lhi nos ũa maya
das que fezemos no mayo!

Porque vẽo ben guisado
con tenda e con reposte,
15 pero non vẽo no mayo,
nen vẽo á pindecoste,
demos-lhi nos ũa maya
das que fezemos no mayo!

Pois traz reposte e tenda
20 en que se tenha [a] viço,
pero non vẽo no mayo
[nen vẽo fazer serviço,
demos lhi nos ũa maya]
das que fezemos no mayo. (**CV 1055**.)

1 *foam* — hier aber brauchen wir die dreisilbige Form — 2 *eueo* — 3 *ueõ ao* — 4 *endoado* — 5 *nos* — 6 *malyo* — 7 *boã* — 8 *foã* — 9 *ueõ* — 10 *uaõ* — 13 *ueõ* — *grisado* — 15 *ueõ eno* — 16 *ueõ* — 17 *huã* — 19 *tras r. o tenda* — 20 *tenhauiço* — 21 *ueõ* — 22—23 fehlen in der Vorlage.

Dafs Barroso dem König sekundiert und sich unmittelbar an Lied No. I anlehnt, kann Niemand verkennen. Doch wählte er eine neue Liedform. Mit einer Tanzweise wurde der Spätling im Feldlager bewillkommnet. Ob sie sich im Takte der traditionellen, um den Maibaum gesungenen Verse bewegt? Und worin sonst mag die *Maya* der alfonsinischen Fechter bestanden haben?[1] Wenn es sich übrigens nicht um einen nur einmal realisierten, sondern um einen alljährlich wiederholten Akt handelt, sollte man im Refrain *fazemos* statt *fezemos* erwarten. — Das übliche Wort für Pfingsten war damals *cinquesma* (*Opusc. Leg.* II 41) und ist heute *Espirito Santo.*

[1] Mit Maibräuchen und Mailiedern beschäftige ich mich in *Randglosse* XXVIII.

(33.) VIII.

Meu senhor, direi-vus ora
pela carreira de Mora
— u vos ja pousastes fora
e con vosco os de Touro —
5 [em]pero que alguen chora,
tragu' eu o our' e o mouro!

Pero non vus custou nada
mia ida nen mia tornada,
grad' a Deus, con mia espada
10 e con meu cavalo louro
ben da vila de Grãada
tragu' eu o our' e o mouro!

Meu senhor ¿que vus semelha
do que xe vosc' aparelha
15 e vus anda na orelha,
rogindo come abesouro?
[De] Roÿ Gomes de Telha
tragu' eu o our' e o mouro! (**CV 1056.**)

5 *ca po* — 9 *gradades* — 11 *graada* — 13 *Men* — 14 *do q̄xeuo ſcara pelha* — 18 *traio oure o mouro.*

Ob König Alfons der Angeredete ist, ob der auf eigne Faust unternommene Ritt nach Granada, von dem der Sprecher Gold und Gefangene heimbrachte, in dieselbe Zeit fällt, wie die übrigen Stücke, und was es mit Móra und Touro auf sich hat,[1] vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben. Ebenso wenig, an welche den König maikäferartig um die Ohren surrenden Gerüchte zu denken ist.[2] — Roy Gomes de Telha ist ein Portugiese, dessen Tochter dem Enkel Alfonso's, König Denis von Portugal, seinen Lieblingssohn D. Affonso Sanches geschenkt hat. Doch das kann erst zwischen 1280 und 1290 geschehen sein.[3]

Wie Gomes Barroso in die Spöttereien des Königs über den aus kluger Berechnung zu spät eingetroffenen *Rico-homem* und *Mesnadero* einstimmte, so ein andrer portugiesischer Edelmann — der gleichfalls an den Feldzügen Ferdinands und seines Sohnes teilnahm — in die Lachsalven über den Hasenfuſs, der, Reiſsaus nehmend, über die Gebirgspässe hinfort und weiter, in nordöstlicher Richtung bis nach Portugal galoppierte. — Nach den Mitteilungen des Affonso Mendes de Bèsteiros[4] überwältigte ihn dieselbe jähe Panik, in welche der Anblick der *Genetes* die Schlacht-

[1] Es giebt ein Mora zwischen Toledo und Orgaz.
[2] *Os besouros são agoureiros.* — Leite de Vasconcellos § 274.
[3] P. M. H. *Script.* Tit. 31, 10; 36 und 57. Brandão in *Mon. Lus.* XVII c. 2 verficht eine andre Meinung.
[4] S. über ihn *Canc. da Ajuda* Biogr. LV.

reihen der Coteifes versetzte. Sein realistisches Spottlied, in dem er in den gleichen Kerb haut wie König Alfons, zeichnet sich wie No. II durch grofse Lebendigkeit aus, gerade als hätte der ungestüme Anprall der Wüstensöhne auch sein Blut in Wallung gebracht.

(34.) IX.

Don foão que eu sei
que á preço de livão,
vedes que fez ena guerra
— d' aquesto sõo certão:
5 sol que [el] viu os genetes,
come boi que fer tavão
sacudiu-s' e revolveu-se,
alçou rab' e foi sa via
a Portugal.

10 Don foão que eu sei
que á preço de ligeiro,
vedes que fez ena guerra,
— d' aquesto son verdadeiro:
sol que viu os genetes,
15 come bezerro tenreiro
sacudiu-s' e revolveu-se,
alçou rab' e foi sa via
a Portugal.

Don foão que eu sei
20 que á prez de liveldade,
vedes que fez ena guerra
— sabede-o por verdade:
sol que viu os genetes,
come cão que sal da grade
25 sacudiu-s' e revolveu-se,
alçou rab' e foi sa via
a Portugal. (CB 1558.)

1 *foao* — 2 *preco* — 3 *gueira* — 4 *soo certano* — 8 *Ai cou* — 11 *preco* — 12 *gueira* — 15 *bezeiro tenireyro* — 16 *Cacoudusfi* — 21 *nagueira* — 24 *tã*

Der Einfall, den flüchtigen Edelmann nicht nur mit drei Angehörigen des Tierreichs zu vergleichen, die nicht vornehmster Gattung sind — Ochs, Kalb und Hund —, sondern ihn selbst wie ihresgleichen zu schildern; die dreifache Beteurung seines unzweifelhaften Leichtsinns; die Geringschätzung, die aus jedem Worte Worte spricht; die Richtung nach Portugal — alles zusammen veranlafst mich, an einen Portugiesen zu denken, der thatsächlich an andalusischen Unternehmungen teilgenommen hat.[1] Als Unter-

[1] *Script.* 284.

scheidungszeichen führte er einen Tiernamen, der überall auf etwas ungeschlachten Uebermut gedeutet wird. In der Heimat — vor 1245 — hatte er sich eines unritterlichen, ihn infamierenden Aktes schuldig gemacht, um dessentwillen er aufser Landes ging. Ueberdies war er mit einem Dichter von Kriegsliedern verwandt. Es ist der in den Adelsbüchern verzeichnete[1] D. João Pires de Vasconcellos.[2] Sein Zuname *Tenreiro* = *Vitellius* dürfte sogar in die Mittelstrophe unauffällig hineingeheimnist sein. — Dafs er der Vater des Troubadours Rodrigu' Eannes de Vasconcellos ist, verdient erwähnt zu werden.

Auch Gil Perez Conde, der dritte Troubadour, der sich an des Königs Feldzug, als Ritter wie als Dichter, beteiligte, war ein Portugiese: Schwager des Troubadours João Soares Coelho, auf dessen litterarische Beziehungen zu Alfons X. ich schon mehrfach Bezug genommen habe, und Schwager des übel beleumundeten João Pires de Vasconcellos, von dem soeben die Rede war; verwandt auch mit Rodrigo Gomes de Telha, dem von Pero Gomes Barroso im Granada-Liede erwähnten Landsmanne.[3]

In einer seiner Spöttereien — denn er war ein überaus lustiger und dabei saubrer Spötter — fällt der Ausspruch:

---

[1] *Canc. da Ajuda* Biogr. LV Anm. 12.

[2] P. M. H.: *Script.* 317. — Zur Blutrache gezwungen, wegen des an einem Verwandten verübten Totschlags, forderte er den Feind zum Zweikampf, und zwar in seinem eignen Namen und angeblich im Namen eines Vetters (*seu segundo coirmão Ayras Eannes de Freitas*), der ihn thatsächlich begleitete. Als sich hernach herausstellte, dafs die Forderung nur in seinem Namen ergangen war, verklagten die Brüder des an seiner Ehre Gefährdeten ihn beim König. Bei keinem der Termine, welche Sancho II. anberaumte, erschien João Pires und ward deshalb *in contumaciam* verurteilt, so ungern der Herrscher sich auch dazu entschlofs.

[3] Ueber das Verwandtschaftsverhältnis klärt die folgende Uebersicht auf:

		Soeir Veegas Coelho		
João Soares Coelho	Ines Soares Coelho Gil Perez Feyióo		Maria Soares Coelho João Pires de Vasconcellos	
Martim Gil	Maria Gil Ruy Pay de Valladares	Teresa Gil Per' Eannes de Vasconcellos	Per' Eannes de Vasconcellos Teresa Gil	Rodrigu' Eannes de Vasconcellos Trovador
	Pay Rodrigues Aldonça Rodrigues de Telha.			

Von Teresa Gil heist es, sie sei *molher de mao preço* gewesen. Das Verhältnis zu ihrem leiblichen Vetter konnte natürlich kirchlich nicht gesegnet werden. — Pay Rodrigues beging irgend eine Missethat: *e foy morto por justiça*. — Der Name Martin Gil kommt unter Urkunden Alfons' X. und Sancho's IV. oftmals vor — ohne dafs es bei seiner Häufigkeit möglich wäre, Näheres festzustellen.

porque falei de Portugal
onde mi sõo natural.[1]

In einer andern,[2] die ihn deutlichst als *mesnadero del rey* charakterisiert,[3] bezieht er sich auf Zeiten zurück — vor 1252, d. h. vor der Krönung des Kastilianers — wo er noch nicht dessen Vasall war. Im Jahre 1269 wählte Alfons X. ihn unter die 33 Rittersleute, denen er den Alcazar von Baeza anvertraute und zur Besiedlung die *Tierras de Xarafe* nebst der *Torre de Gil de Olite* anwies, unter der üblichen Verpflichtung mit Pferd und Waffen stets zur Verteidigung des Gebietes bereit zu sein.[4] Ebendort, in der ansehnlichen Stellung eines *Jurado por el Rey* finden wir ihn dann noch 1273.[5] Die Klagen über Undank und Vergefslichkeit des Königs fielen daher vermutlich vor 1269: in die dem andalusischen Aufstand und dem Vertrag von Alcalá de Ben-Zaide (1265) folgende Waffenruhe.

Dies alles unter der Voraussetzung, dafs der einzige Gil Perez, den ich in den Tagen Alfons' X. ausfindig gemacht habe,[6] und der einzige, der in den alten Adelsbüchern vorkommt,[7] unter einander und mit dem einzigen identisch sind, dem wir im Liederbuch begegnen, hier aber mit Anhängung des Necknamens *Conde*.[8]

Von den nachfolgenden Kriegsgedichten scheint das erste und zweite während des Krieges, das dritte zwischen zwei Feldzügen, die übrigen aber nach dem Kriege verfafst zu sein. Subjektive Aeufserungen sind XI und XV; XIX und XXI sind auf Andre gemünzt und im Namen Andrer gesprochen, wie das Seemannslied.

---

[1] CB 1526.

[2] CB 1532.

[3] Mit Bezug auf die beträchtliche Zahl portug. Adliger, die sich im Bürgerkriege von 1245—48 als Anhänger des entthronten Sancho nach Kastilien begeben hatten, giebt es mehrere päpstliche Bullen, in denen Innocenz III. die Heimatlosen dem Wohlwollen und der Fürsorge Alfons' X. empfiehlt. *Mon. Lus.* XV c. 17 (a. 1254). — Wie Gil Perez dürften daher auch D. Vasco Gil und Pero Gomes Barroso zur Leibgarde des Königs gehört haben.

[4] Argote, *Nobl. And.* II c. 9.

[5] Ib. c. 14.

[6] Ib. c. 9. 10. 12. 14. — Die Antolinez de Baeza sollen von ihm abstammen. Die Unterschrift eines Don Domingos Perez, el Cuende tragen Urkunden aus der Zeit Alfons' X. und seines Sohnes (vom J. 1269 und 1295; *Opusc. Leg.* II 201 und 202).

[7] P. M. H.: *Script.* 161 und 319 wird er flüchtigst genannt, um seiner Allianz und Nachkommen willen und, wie gewöhnlich, nicht ohne allerhand Schreiber-Malefizien an seinem Namen.

[8] So nachgestellt kann *Conde* nur ein Uebername sein. — Ein wirklicher Graf jenes Namens müfste bekannter sein. — Die Heraldiker bezeichnen ihren Gil Perez mit der Alcunha *Feyióo* (= *phaseolus*, mod. port. *feijão*), die sehr wohl Erbgut von seinem Vater her sein könnte. Ich vermute nämlich in ihm den Sohn eines Pero Gil, der mit dem Zusatz *Feyoo* auftritt (in einzelnen Abschriften des *Livro Velho* verderbt zu *Feyo*, *Feijo*, *Feijoo* und *Freixo*). — Vielleicht steckt er im Königsliede CB 460, wo der Name *Pero Gil* und *feijoo* in ein und derselben Zeile vorkommen, ob auch in mir unklarem Zusammenhange.

(35.) X.

Pois conta el rey en todas sas fronteiras
que nen en vilas nen en carreiras
que non còmian galinhas na guerra,
— ca diz que dizen as veedeiras
5 que será perdimento da terra,

Aconsel[har] vus-[ei] eu, cavaleiros:
mandan comer[vus] vacas e carneiros,
mais non còmian galinhas na guerra;
ca diz que dizen os aguireiros
10 que será perdimento da terra.

Còmian porcos frescos e toucinhos,
cabritos, cachaç' e ansarinhos,
mais non còmian galinhas na guerra,
ca diz que dizen os [a]devinhos
15 que será perdimento da terra. (CB 1518.)

2 *caireyas* — 3 *chomã* (für *comhã*) — 3. 8 u. 13 *gueira* — 5 *teira* — 6 *Acõçelhꝯ* — 7 *Mãdã* — 10 *tira* — 11 *roncinhꝯ* — 12 *Cabricꝯ* — *aussarĩꝯ* — 14 *deuynhos* — 15 *tirã*

Die Anspielungen auf etwaige Verordnungen über das *jantar* der verschiedenen Stände in Kriegszeiten, sowie auf den Aberglauben, die Henne übertrage Feigheit auf den Esser,[1] und möglicherweise noch auf andre astrologische Usancen, gehören zu dem umfangreichen Fonds von Einzelnheiten, die ich nicht zu erläutern vermag.

(35.) XI.

Quite-mi-a mi meu senhor
e dê-m' un bon fiador
por mia soldada;
e irei eu, se el for;
5 na cavalgada;

Dê-mi-o, que por el perdi!
e un bon penhor aqui
por mia soldada;
e irei eu, se el for,
20 na cavalgada!

Sospeita-m' el, e el eu;
mais entregue-m' un judeu

[1] *Um gallinha* ist ein Hasenherz; desgleichen *um gallinha-choca.* Ueber einige auf die Henne bezügliche volkstümliche Sitten s. Leite de Vasconcellos, *Tradições* § 286. — Ueber die Foros, welche zur Zahlung von Hennen verpflichteten, s. *Eluc.* II 7.

por mia soldada;
e se el for, irei eu
15 na cavalgada!

E se non ... ficar-m' ei eu
na mia pousada. (**CB 1522.**)

3 *promha*

Ein Gegenstück zu den Klagen des Königs gegen die *Ricosomes*, wie wir solches in der Chronik in den Repliken der ausständischen Grofsen auf die Vorwürfe des Königs besitzen. — Unzulängliche und säumige Zahlung der *dineros* bildete natürlich einen Hauptpunkt ihrer Unzufriedenheit. — Ueber Mangel an Geld klagt Alfons[1] — den man beschuldigte, gegen Fremde allzu verschwenderisch zu sein[2] — in einem seiner Marienlieder, mit direkter Beziehung auf die andalusischen Unternehmungen:

onde foi hũa vegada
que sacara mui grand' oste,
et os que o seu guardavan
non ll' acorreron tan toste,
nen er achaua dynneiros
muitos en a sa reposte
per que mantẽer podesse
muito a guerra aos mouros ...
mais depois ben a un ano
fez oste sobre Grãada. (**CM 348.**)

Von jüdischen Finanzbeamten — *recabdadores de las rentas del rey* — wird in der Chronik oft gesprochen.[3]

(36.) XII.

Quen nunca sal da pousada
pera ir en cavalgada
e quitan come mesnada
del rey ou de don Fernando,
5 ay Deus ¿aquesta soldada
se lh' a dan por aguilhando?

Quen non ten aqui cavalo,
nen alhur, nen quer comprá'-lo,
e quitan come vassallo
10 del rey ou de don Fernando,
ay Deus, pois mandan quitá'-lo
¿se lh' a dan por aguilhando?

Quen nunca troux' escudeiro
nen comprou armas d' armeiro,

[1] *Cron.* cap. 72.
[2] Ib. cap. 24.
[3] Z. B. cap. 71 von D. Zag de la Malea.

15 quitan come cavaleiro
del rey ou de don Fernando,
ay deus, ¿tanto bon dinheiro,
se lh' o dan por aguilhando? (**CB 1520.**)

3 *Equytam* — 10 *e dõ* — 11 *ma dã* — 18 *aguylando*

Sicher vor 1275, dem Todesjahr des Thronfolgers D. Fernando De-La-Cerda, gedichtet; doch kaum vor 1268, seinem Hochzeitsjahr, da der 1256 Geborene damals das 14. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Vielleicht auf einen der 33 Herdados de Baeza, der seiner Verpflichtung nicht nachkam.

(37.) XIII.

Non troux' estes cavaleiros aqui
este ricome nunca na guerra
que ora trage. Son d' outra terra,
ca ja [en eles] eu mentes meti.
5 Nen seus nomes, non os conhosco,
ca lhis dissera: „bon dia vosco",
mais nenhun [d' eles] eu non conhoci.

Nen estas armas, eu nunca lh' as vi
trager na guerra, [nen] estes sinaes
10 que ora trage; nen trouxe taes
nosco na guerra quand' el rey foy i,
nen outras. Porquê as ar faria?
e non quae'-las ante tragia?
E ja sobr' esto con muitos departi.

15 Nen el enton non parecia assi
na guerra cordo como parece,
ca nen cavalgada nen sandece
nunca fezeron en que el non foss' i.
E as lazeiras por que passava,
20 andand[o] aló, tan pouco dava
por elas come se nunca foss' i.

Nen custa, nunca a receava,
nen perda, nen med' alá u andava.
Nunca de tal ome falar oí! (**CB 1516.**)

2 *nã gueira* — 3 *teira* — 5 *uumes* — 9 *destes* — 10 *caes* — 11 *uosco* — 13 *Senõ qua elal* — 11 und 16 *gueira* — *como* — 17 *caualcada nẽ en sandiçe* — 18 *fosse* — 21 *fosse*

Ironie auf einen, dessen Wappenschild man im Kriege nirgends glänzen sah, während er es im Frieden zur Schau trägt, mutig thut und Geld verschwendet, nachdem er zuvor über Not und Mangel gejammert hat. — *Bon dia vosco* war eine der Grufsformeln jener Zeit; s. **CM 235.**

(38.) XIV.

Tantas minguas achan a don foan
que ja lh' as nunca cobrar poderan,
pero que lhi de todas, cartas dan!
Ca lhi viron ena guerra perder
5 armas, cavalos. Verdad' é, de pran,
que ja esto nunca el pod' aver.

Mais com(o) ou quen e o que poderá
cobrá'-las minguas que lh' achan que á,
preguntad', e quenquer vo'-lo dirá
10 como perdeu na guerra que passou,
corp' e amigos. Verdad' é que já
non pod' aver el; assi se parou.

As sas minguas maas son de pagar;
mais quen lh' as poderia ja cobrar?
15 non vo'-las quero mais longi contar
se non da guerra como perdeu i
senhor, parentes. Verdad' é que dar
non lhi poden estes, nen ssi nen ssi. (CB 1517.)

4 *gueira* — 6 *ia el esto* — 10 *nagueira* — 15 *de mays* — 16 *gueira* — 18 *esta* — Ist diese Lesart richtig, so mufs man in der vorangehenden Zeile *senhor parenta* lesen.

Auf Einen, der unmäfsigen Schadenersatz für im Kriege erlittene Verluste beanspruchte. — Ob es *cartas de mingua* gegeben hat? — Die Gesetze über die *enchas* finden sich im *Espejo* III 7, 11 und 12.

(39.) XV.

Os vossos meus maravedis, senhor,
que eu non òuvi — que servi melhor
ou tan ben come outr' a que os dan —
¿ei os d' aver enquant' eu vivo for?
5 ou á mia mort? ou quando mi-os daran?

A vossa mia soldada, senhor rei,
que eu serví e sérvi(o) e servirei
com' outro quenquer a que a dan ben,
¿ei a d' aver enquant' a viver ei
10 ou á mia mort'? ou que mi faran én?

Os vossos meus dinheiros, senhor, non
pud' eu aver, pero servidos son,
come outros que os an de servir,
¿ei os d' aver mentr' eu viver'? ou pon
15 mi-os á mia mort'? ou a que os vou pedir?

Ca passou temp' e trastempados son;
ouve azedia (?), e quero-m' én partir. (CB 1524.)

1 *O os — mil.* Die Varianten in Str. 2 und 3 zeigen, dafs wir *meus* zu lesen haben. — 7 *serue,* doch lautet die archaïsche Form durchgängig *servio* (*servho*) — 15 *que* = *quen,* wie in Z. 3 und 8. — 16 *Ouue auedia* — vielleicht *arrelia*?

Im Geiste von No. XI. — *Trastempado* für „verjährt" verzeichnet S. Rosa de Viterbo.

(40.) XVI.

Mentr' esta guerra foy, assi
m' avẽo que sempre guari
per pé de cavalo; mais oy-
mais non sei que seja de mi
5 se non guarir' per pé de boy!

Quantos perigo(o)s i passei,
per pé de caval' escapei
que non prix i cajon; mais oy-
mais non sei eu que mi farei
10 se non guarir' per pé de boy!

Por valer mais e por aver
conselh' oùvi de guarecer
per pé de cavalo; mais oy-
mais non sei que mi [ei] a fazer
15 se non guarir' per pé de boy!

Lavrar, laz(e)rar, viver, e oy-
mais guarir [ei] per pé de boy! (CB 1523.)

1 *gueira* — 3—4 *per perde caualo Mays oy* — 16 *e uyuer oy mays*

Scherz des nach geleistetem Kriegsdienst mit Ackerland — statt mit Gold — belohnten Ritters, der nun Fortüne machen wird, nicht hoch zu Rofs, sondern dank dem ochsenbespannten Pfluge.

Anhang.

Affonso Mendes de Bèsteiros.

(41.) XVII.

Ja lhi nunca pediran
o castel' a don foan,
ca non tiinha el de pan ...
se non quanto queria!
5 E foy o vender, de pran, ...
con minguas que avia.

Por que lh' ides culpa põer
[por el fiuza] non tẽer?
ca non tiinha que comer ...

10 se non quanto queria!
E foy o enton vender ...
con minguas que avia!

Travan-lhi muy sen razon
a ome de tal coraçon.
15 En fronteira de Leon
diz con que o terria?
E foy o vender enton ...
con minguas que avia!

Dizen que lh' a el mais val
20 esto que diz, ca non á al.
En cabo de Portugal
diz con que o terria?
E vendeo-[o] enton mal ...
con minguas que avia. (**CB 1559.**)

3 *tunha* — 7—8 *poer culpa nō teer* — 14 *coracon* — 16 *cō aquē na teiria* — 19 *Dirē* — 22 *cō q̄no teiria*

Es ist zweifelhaft, ob es in unsern Liederkreis gehört und überhaupt an den Hof Alfons' X., der bekanntlich um Algarve's willen vor 1253 mit Portugal in einem Streit lag, bei welchem auch die erst später geregelten portugiesich-leonesischen Grenzfragen aufgerollt wurden?[1] Oder handelt es sich um eines der im Bruderkampf Alfons' III. gegen Sancho II. von Verrätern verkauften Schlösser? Oder etwa um die Grenzfestung Alva, die im J. 1236 vom portug. Gouverneur einem kastilischen Infanten D. Alfonso überantwortet wurde, in welchem Herculano[2] den Herrn von Molina, d. h. den Bruder, und nicht den Sohn Ferdinand's, vermutet?

Ueber die *gran mengua que oviera de viandas, señaladamiente de pan* beklagten sich alle Auslieferer; so z. B. Vasco Perez de Meyra, als er 1333 Gibraltar nicht zu halten vermochte.[3] — *Con minguas que havia* auch **CV 1003.**

Gil Perez Conde.

(42.) XVIII.

Non é amor en cas del rei,
ca o non pod' om' i achar
aa cēa nen ao jantar.
A estas oras o busquei
5 nas pousadas dos privados;
preguntei a seus prelados
por amor — e non-no achei!

[1] *Mon. Lus.* XV 14.
[2] Herc. II 347. — Cf. *Mon. Lus.* XIV c. 16.
[3] *Cron. Alf. X* c. 107 und 113.

Tẽeñ que o non sab' el rei
que amor aqui non chegou,
10 que tant' ogano del levou
e non vẽo; nen o busquei
nas tendas dos infanções
e enas das criações
e dizen todos: non[-no] sei!

15 Perdud' é (o) amor con el rei
porque nunca en oste ven,
pero [que] xe d' el algo ten.
Direi-vus eu u o busquei:
antr' estes freires tempreiros,
20 ca ja os espitaleiros
por amor non preguntarei. (**CB 1525**.)

1 *de Rey* — 3 *cea* — 8 *Teen* — 11 *ueno* — 13 *e nas d9 de criações* — 19 *Antestes*

Vgl. **CV 455**. — Unter *los de criazon* versteht man gemeinhin die niederen Bediensteten des Königshauses. S. *Espejo* I 13, 9 und 15, 12.

(43.) XIX.

Quen me podia defender
se non Deus d' un pelejador?
porque me faz departidor
e diz-mi ao que ei dizer:
5 „dizedes neicidade".
Tod' esto lh' ei eu a sofrer.
Ay Deus! del me guardade
aqui ena pousada!

É tan louco que tal med' ei
10 que me sacará de meu sen
e que verremos a mais én.
Ante [eu] me lhi calarei,
ca se mal contecesse
— de que me lh' eu ben guardarei —
15 que lh' (eu) esto non sofresse
dar-m-ía gran punhada.

Quand' ora diz que me ferrá
porque falei em Portugal
onde mi sõo natural,
20 se me por esto ferirá,
oge foss' eu ferido
porque perdesse medo ja
e fosse d' el partido
toda esta andada!

25 Morto será quen m' ajudar',
ca el de tal coraçon é,
quer de cavalo, quer de pé,
ca se querrá migo matar.
E eu lhi fogiria,
30 mais ei medo de m' acalçar.
E calçado seria:
trag' a besta canssada!

Se melhor quiser emparar
mia fazenda, terria
35 per i peyor parada.
Se o mat' eu, se me matar',
de qual [xe] quer seria
de ventura minguada! **(CB 1526.)**

5 *neciidade* — 7 *Eay* — 9 *mi dey* — 11 *veiremꝯ* — 17 *feira* — 19 *Oudemison natˁal* — 23 *Q* — 27 *Q̄* — *q̄* — 28 *q̄ira* — 29 *E ia eu* — 30 *macalcar* — 31 *Eacalcarsſem ia* — 34 *teiria* — 36 *matou* — 38 *mīgnada*

Ob im Ernst oder im Scherz, aus der im Gedicht kündgegebenen wahren oder erheuchelten Furcht vor einem Raufbold, der durch seine groben Reden und Drohungen, den Dichter zu Thätlichkeiten hinzureifsen und Unruhen im Lager zu stiften trachtet, scheint mir Rücksicht auf gewisse Kriegsgesetze des *Espejo* zu sprechen. In diesem Falle hätte *pousada* die Bedeutung „Feldlager“ (*Espejo* I 102; III 6, 6. 7). Und unter dem *departidor* könnte man sich den mit der Teilung von Beute beauftragten Caudillo denken. Sonst dürfte es auch „Schwätzer“ bedeuten. Man denke an den von Alfons X. mit einem Hieb bedachten Friedensstörer: *o que da guerra foy con nemiga.*[1]

(44.) XX.

Un ome sei eu de muy bon logar
que filha sempr(e) u anda e aqui
alg' a quen quer e non perde per i;
ant' anda muy mais viçoso por én
5 pero lh' o nos non tẽemos por ben
[*os que o sabemos de bon logar*].

Eu vus direi d' el de que logar é:
de muy melhor logar que infançon
nen ca ricome, se muy poucos non;
10 [mais] travan-lhi por algo que filhou
a seus amigos. A todos pesou
os que sabemos de que logar é.

---

[1] III 8, 4: *Que pena deve aver qui desonrase o firiese o matase a otro en hueste o en cavalgada.*

De melhor logar non pode seer
ome do mundo se non for [el] rei
15 de todo'-los logares que lh'eu sei.
Por én dizen que nunca mais valrrá
ome que filha sempr' e que non dá
[*de melhor logar non pode seer*].

Ante cuido que sempre decerá
20 d' onra e de bondade [e] d' aver. **(CB 1531.)**

2 *aqni* — 3 *pode* — 11 *ea* — 16 *ualira* — 20 *Doutra*

Wer mag der ungrofsmütige Fürst sein, der zwar nimmt, aber nicht giebt? Offenbar ein Königssohn. Vielleicht Fernando De-La-Cerda vor 1275? Sancho IV.? oder einer der Brüder Alfons' X.?

(45.) XXI.

Ben sabedes, senhor rei,
des que fuy vosso vassalo
que sempre vus aguardei,
quer a pee, quer de cavalo,
5 sen voss' aver e sen dõa.
Mais atanto vus errei:
Non foy vosc(o) en ora bõa!

E en terra de Campou'
vus servi e en Olmedo.
10 Assi fiz en Badalhou'
e outrossi en Toledo
quand' i filhastes corõa.
Mais atanto me mengou:
Non fuy vosc(o) en ora bõa!

15 Fostes muy ben aguardado
de min sempre u (vos) andastes
e nunca foy escusado,
nen vos nunca me escusastes
de servir per mia pessõa.
20 Mais atanto foy errado:
Non fuy vusco en ora bõa! **(CB 1532.)**

3 *uos agaiardey* — 4 *Q̄* — *q̄* — 5 *nossau'* — *dona* — 6 *erey* — 7 *boā* — 8 *cāpou* — 9 *Vos* — *oliuedo* — 10 *ēbadalhou* — 12 *coroā* — 13 *mēgou* — 14 und 21 *boā* — 19 *pesoā* — 20 *May ēcanto foy eirado*

Das *vus* der sechsten Zeile ist natürlich ethischer Dativ. — Welcher besondern Verdienste sich dieser *Mesnadero* der *guarda del rey* rühmen konnte, die er in den genannten Städten geleistet hat, das wissen die Götter. — *Olmedo* statt *Olivedo* (*m* statt *iu*) verlangt das Versmafs. Kurios ist der unreine, die Worte willkürlich verdrehende Reim *Campou* und *Badalhou* (das übrigens in den alten Texten immer *Badalloce* geschrieben wird).

*

Ist die blofse Lektüre dieser Gedichte schon lehrreich, so trägt zur Klärung des ersten Sirventês

Non ven al Mayo

die Zusammenstellung einiger Prosastellen aus den Königschroniken noch wesentliches bei. Ihr Gegenstand sind *Ricosomes*, die sich von ihrem Herrscher aus mehr oder weniger schwer wiegenden Gründen oder Vorwänden abwandten, ihre *dineros* — *maravedis* — *soldadas* entgegennahmen, aber statt damit pflichtgemäfs für Pferde, Waffen und Proviant (*pendon y caldera*) zu sorgen und mit der gebührenden Zahl von Rittern und Mannen pünktlich am vereinbarten Tag ins Feld zu rücken, es sei zur Verteigigung oder zum Angriff, entweder fein ruhig zu Hause blieben, ihre Güter verwaltend und neue dazu kaufend, oder schlecht gerüstet, mit wenig Reisigen am vereinbarten Orte eintrafen; oder aber vor Beendigung des Feldzuges, es sei nach Ablauf der drei Pflichtmonate, oder noch früher, unter erfundenen Beschwerden in ihre *Herdade* zurückkehrten, wenn sie nicht auf eigne Faust selbstherrlich einen Ritt in Feindes Land unternahmen, Ländereien und Beute zu erwerben. Natürlich gehört Säumigkeit und momentaner Abfall treuloser, eigensüchtiger oder wirklich geschädigter und klageberechtigter Vasallen und Verbündeter nicht zu den Ereignissen, die nur Alfons X. zustiefsen. Die ganze hispanische Geschichte, so lange die Staatenbildung unabgeschlossen war und der Kampf gegen den Moslem dauerte, ist reich an Bürgerkrieg, Empörung, Vaterlandswechsel (*desnaturações*), Pakt bald der Könige, bald seiner Vasallen, mit den Mauren. Von diesem Standpunkt aus konnten nicht allein Vorfahren des Gelehrten, wie Alfons VIII. (auf den C. de Lollis Bezug nimmt) und Alfons IX., sondern ganz besonders seine Nachfolger wie Sancho IV., Ferdinand IV. und Alfons XI. Klage führen, gleich der, welche Jener in Versen zu äufsern für gut befand, gemischt mit Hohn und Spott über Feiglinge, Geldgierige, Pflichtvergessene, oder an friedlichem Wohlleben mehr Gefallen als am Kriegsdienst findende Höflinge. — Besonders aus der Regierungszeit Alfons' XI. sind vom Chronisten Fälle gebucht worden, welche indirekt unsere Gedichtgruppe beleuchten.

1. Bei der Unternehmung gegen Gibraltar äufsert dieser König einmal:

> ... que si los otros ricos omes del regno quisieren ir con el que ploguiera a el mucho dende, et que assaz feciera el mucho por ello, dando les sus dineros con que podieran venir ... et que pues non venieron.[1]

> 2. Et el Rey estando en este lugar de la Fuente Ovejuna venieron mandaderos de D. Gonzalo de Aguilar sobre libramiento de algunos dineros que menguaban á D. Gonzalo de la tierra que tenia del Rey; et Fernan Gonzalez, hermano deste D. Gonzalo vivia en casa del Rey, ca se criara en la su merced. Et este Fernan Gonzalez dixo al Rey que toviese por bien

[1] *Cron. Alf. XI*, c. CXIII p. 247[b].

de sesegar á D. Gonzalo en el su servicio, ca el sabia por cierto que D. Gonzalo traia fablas con el Rey de Granada para lo servir, et deservir al Rey de Castiella.[1]

3. Vom Alcalden der Veste Gibraltar, Vasco Perez de Meyra heiſst es:

... avia tomado los dineros que el Rey le posiera pára retenencia et bastecimiento del logar[2] et *compró dellos heredades*; et tenia el castiello desbastecido.

4. Oder mit Bezug auf D. Juan Alfonso de Haro, den damaligen Herrn von Cameros:

... le avia fecho tan grand yerro en tomar los sus dineros e non gelos ir a servir, et *robarle lá tierra* ... Quando el Rey fue a tomar a Olvera et otrosi quando á Teba et quando fue a Gibraltar, aquel D. Juan Alfonso tomó los libramientos et los dineros del Rey para le ir servir et non fue allá.[3]

5. Ein gewissenhafterer Vasall, D. Pero Fernandez de Castro, kommt, statt mit 100, mit nur 20 Berittenen (*omes de bestias*) aus Gallizien und erklärt, er könne aus so weiter Ferne nicht pünktlich all seine Mannen stellen, um so weniger als er auch die entsprechenden Gelder nicht erhalten (bzw. nicht angenommen) habe:

... quanto mas que el non avia tomado dineros ningunos del libramiento que el Rey le feciera ... et que si el esperara a los traer (= los de Galicia) consigo desde que elles ovieran rescebidos los dineros quel Rey le daba de libramiento, que fuera tan tardiosa la su venida que non compliera al su servicio del Rey.[4]

So könnte man Dutzende von Aufzeichnungen zusammentragen, in denen *tomar dineros* — *poner dineros* — *comprar heredades* — *robar la tierra* — *dar libramiento* — *quitar* — *quitar debdas* — *dar quito* wieder und immer wieder kehren, dazu auch *fazer salva por non ir á la frontera*,[5] sowie Berufung auf die *gran mingua*,[6] an der *Fulano* und *Sicrano* litt, wenn es sich um Auslieferung oder Verkauf von seiner Obhut anvertrauten Burgen und Städten an den Feind handelt — Stellen, deren typische Redewendungen unwillkürlich an die spöttischen Ausrufe Alfons' X. erinnern:

Quen da guerra levou cavaleiros
e a sa terra foi *guardar dinheiros*
non ven al mayo!
Quen da guerra foi con maldade
e a sa terra foi *comprar erdade*
non ven al mayo.

---

[1] *Cron. Alf. XI*, c. CXIII.
[2] Ib. c. V p. 239 *hogar*; cf. p. 248.
[3] Ib. p. 263ª.
[4] Ib. p. 246.
[5] Z. B. p. 260.
[6] Ib. p. 239.

Andrerseits aber machen sie auch Varnhagens Gedanken wenigstens begreiflich, die Kriegslieder im vatikanischen Liederbuch bezögen sich auf die Campagnen Alfons' XI.; und der als Verfasser genannte *Rey de Castella e de Leon* sei kein andrer als eben der Sieger von Tarifa.[1]

Gehen wir zu Alfons X. zurück, so mufs mit Bedauern zunächst festgestellt werden, dafs die Berichterstattung über die von ihm unternommenen Kriege eine wenig eingehende ist.[2] Es gab darin eben kein Las Navas und kein Tarifa. Nur ein kleines Alarcos. Alle vier Expeditionen gegen die Mauren — eine in jedem Dezennium — verliefen ohne bedeutende Gebietserweiterung:[3] die Erwerbung von Niebla und Xerez, die Eroberung von Algarve, der Zug nach Tunis in den 50er Jahren war von Wert; weniger in den 60ern der Einfall in die Ebene von Granada und Unterdrückung des andalusischen Aufstandes; in den 70ern die Verteidigung gegen Abu-Juçuf während seiner Abwesenheit; in den 80ern noch einmal ein Zug in die Veiga und Pakt mit dem Mauren gegen seinen Sohn und seine Vasallen.

Gerade über den Abfall der Granden, welche durch die an alten Vorrechten rüttelnde neue Gesetzgebung und durch des Königs Beziehungen zum Ausland erbittert waren, finden sich hingegen in der späten und ganz unzulänglichen Chronik Aussagen die Menge. Die Sucht der *Ricosomes*, für möglichst geringe Leistungen mit möglichst viel *dineros*[4] und *herdades* belohnt zu werden, ist einer der Grundtöne der Fehden, die der König von 1270 bis 1274, während der Vorbereitung zu seiner Fahrt um die Kaiserkrone mit seinem Bruder Philipp und den rebellischen, dem König von Granada anhängenden Granden diplomatisch auszufechten hatte.[5]

E pues que el Infante e los ricos omes ovieron cobrado estos dineros quel Rey les mandó dar, partieron les a sus vasallos é ayuntaron las mas gentes que pudieron aver de caballeros; e con aquellos dineros guisaronse de armas e de caballos e andaban por la tierra muchos dellos e tomaron viandas en muchos lugares que las non devian tomar, muy desmesuradamiente e facian muy grand daño en la tierra. E luego enviaron sus man-

---

[1] *Novas Paginas* p. 378. — *Cancioneirinho* 159—161. — *Provarás* 17.

[2] Die *Cronica de Alfonso X* ward, wie die der Nachfolger, dem Anschein nach, erst zwischen 1327 und 1350 vom Geheimkanzler Alfons' XI., Fernan Sanchez de Tovar, ausgeführt.

[3] In den Annalen und Chroniken heifst es von ihm nur: *e despues que fue rey gano el reyno de Niebla e Xerez e otros castiellos muchos en la frontera* (*Esp. Sagr.* XXIII 379).

[4] *Dineros* nannte man die Summen, welche der Monarch von den für diesen Zweck von den Unterthanen erhobenen *servicios* an seine Vasallen abzuliefern hatte. — Vgl. *Cron. Alf.* c. 21; *Cron. Fernando IV* c. 20; **CV 503** *dinheiros Que lh' o demo leva nos cavaleiros.*

[5] Das altportug. Adelsbuch berichtet, es hätten sich damals 17 Ricoshomes dem mächtigen D. Nuno Gonçalves de Lara angeschlossen. — P. M. H.: *Script.* 263.

daderos al rey de Granada e al rey Abu Yuzaf de Marruecos e otrosi enviaron cartas al rey de Portugal para le mover que ficiese guerra a Castilla.[1]

In allen Botschaften, die an den Infanten, an die Laras, Haros, Castros, Cameros u. a. m. gesendet werden, um sie zum Gehorsam zu bewegen und von ihrem Unrecht zu überzeugen, klingt es als Kehrreim wieder:

E bien sabedes que sus vasallos erades e sus dineros aviedes tomado para le ir servir, do el mandase ... e non lo fecistes.

E ademas, faciendo vos el Rey estas mercedes e estas honras, e dandovos los dineros de las sus rentas e seyendo su vasallo é tomando vos del otra cuantia grande de dineros de las suas rentas para le ir servir do el mandase, e enviandovos decir que avia menester vuestro servicio en la guerra de los moros, e que fuesedes estar con el infante don Fernando su fijo, non lo quesistes facer.[2]

Seyendo vasallo del Rey e teniendo del dineros posistes plcito e postura con el rey de Granada.[3]

E ademas vos sabedes que el Rey, estando en Murcia vos envió decir de commo los moros facian guerra e que pues aviades tomado sus dineros, que vos mandaba e rogaba que fuesedes estar en aquella guerra con el infante don Fernando su fijo e vos non lo quesistes facer ... mas vos os desaforades que levades los caballos e las armas que comprastes de los sus dineros que vos el dió con que le sirviesedes e vos ides deservir le con ello.[4]

Das Motiv wiederholte sich, als das Zerwürfnis mit seinem Sohne ihm mehr als die Hälfte seiner Grofsen entfremdete. Aber es hat sich ohne Zweifel schon viel früher geltend gemacht. Schon 1254 sagte sich z. B. der Herr von Biscaya, der Sohn des Cabeça-Brava, von Alfons los und schlofs sich an den Aragonesen an.[5]

Und um 1255 — es sei nach der Eroberung von Xerez, oder in dem wenig bekannten Zwist mit Alfons III. von Portugal betreffs der algarvischen Eroberungen — fand einer der Hofdichter Anlafs, tadelnde Worte über die faulen und feigen Nichtsthuer, die Schmeichler und Bittsteller zu äufsern, die gute Bissen am eignen Herd der Heldenaufgabe vorziehen, Burgen, Städte und Reiche zu erobern:

Reis N'Anfos, ja 'ls crois marritz
non crezatz
ni 'ls feignenz alegoratz
quar amon dins lor maizos

[1] *Cron. Alf. X* cap. XXI (17^b).
[2] Cap. 29. An D. Felipe.
[3] Cap. 30. An D. Nuno.
[4] Cap. 31. An D. Lope Diaz. — Und so fort, besonders noch in cap. 36 und 52.
[5] S. u. *Randglosse* IX.

mais bos vis e bos morseus
qu' ab afan penre casteus
ciutatz ni reings, ni faire faitz prezans
tan lor es cars legors e pretz soans.[1]

Und sie sollten nicht besonders berechtigt gewesen sein, als es, nach den Gesetzesreformen der 50 Jahre, unter den Vasallen dumpf grollte und gährte? als die mehrjährige Unterdrückung des andalusischen Aufstandes ihre Treue und Anhänglichkeit auf die Probe stellte?

*

Wie die Ammenlieder, die Balteira- und Kreuzzugs-Lieder (*Randglosse* VII), die Joan-Fernandes-Spöttereien, fallen, meines Erachtens, sämtliche Kriegslieder in ein und denselben gedrängten Zeitraum, der die Dauer eines Krieges umfafst, ob auch nach Abschlufs desselben bei Hofe das Vorgefallene naturgemäfs noch einmal rekapituliert, von Neuem belacht, bespöttelt und an den Pranger gestellt wurde.

In mehreren der mitgeteilten Reimereien ist von Granada die Rede. Verschiedne Male hören wir von einem Feigling, der sich aus der Veiga hinter die Berge gerettet hat. Auch wird des öftern an die *fronteira* erinnert. Eines der Gedichte mufs, wie wir sahen, unbedingt vor 1274 abgefafst worden sein. Wir werden also auf die Ereignisse von 1261—65 hingewiesen. Dazu pafst die Verlegung der Schlachtschilderung in das Stromgebiet des Guadalquivir. Desgleichen die früher behandelte einschlägige Lamentation des in der Campiña durch Skorpione gepeinigten unkriegerischen Seefahrers und Handelsmannes. Vor allem aber die Erwähnung der *Genetes*, sowohl in der Schlachtschilderung des zweiten Liedes als in der von Bèsteiros mit so viel Humor skizzierten Fluchtscene. Am Feldzug von 1275—76 nahm Alfons persönlich nicht teil. Ebenso wenig am nächsten der Sommer 1277 und 78. 1280 standen nur des Emirs Söhne den Christen gegenüber. Als Abu-Yuçuf aber zum vierten und fünften Mal über Meer kam (1282—83 und 1285), trat er nicht als Feind auf, sondern als Bundesgenosse des Königs selber, der ihn herbeigerufen hatte, gegen Sohn und Reich.[2]

Bei derartig positiven Beweisen kann ich die psychologische Motivierung, nach 1275 habe der enttäuschte Monarch[3] keinen

[1] Bonifacio Calvo: *En loc de verjans floritz.* — Milá 200. — Mario Pelaez No. XV.

[2] Ueber den ersten Einfall s. Schirrmacher I 577; über den zweiten 597—99; über den dritten 604; über den vierten und fünften 623—29.

[3] Der ihm abgedrungene Verzicht auf die Kaiserkrone und den Titel *Rey dos Romãos*; die Niederlage des tapfren D. Nuno Gonçalves de Lara bei Ecija; die des aragonesischen Infanten und Erzbischofs D. Sancho bei *Torre del Campo*; die Siege des Abu-Yuçuf unter Vernichtung von 18000 Christen; der Tod des Thronfolgers Ferdinand; die Strafe, die er *mediante justitia* an seinem leiblichen ehrgeizigen Bruder D. Fadrique und an D. Ximen Rodriguez de los Cameros verhängen mufste, wir wissen nicht warum; die Partei-

Drang mehr verspürt, Weltliches zu dichten, als überflüssige Wiederholung unterdrücken.[1]

Ich komme zu den *Genetes*.

Die gesamten Grenzlande von Cadix und Xerez bis Murcia, insonderheit die Städte Arcos, Medina-Sidonia, Lebrija, Niebla, Lorca, Algeciras, Sanlucar, Rota, Murcia, empörten sich gegen die Vorherrschaft der Christen, den 1245 auf 20 Jahre beschworenen Frieden brechend. Der König von Granada Ibn-El-Ahmar, der bedeutendste der tributpflichtigen maurischen Bundesfreunde Alfons' X., auf dessen Hülfe gerechnet wurde, schürte im Geheimen den Aufruhr. Ueber den Verlauf desselben gehen die Historiker rasch hinfort.[2] Nach verheerenden Einfällen in die Vega mit Scharmützeln und einem Haupttreffen, endete er, dank der Unterstützung dreier Walis, mit der Rückeroberung aller abtrünnigen Gebiete und einem neuen Friedensvertrag zwischen Kastilien und Granada. Immerhin verzeichnen die christlichen wie arabischen Quellen die Thatsache, welche der Hauptaktion ein eigenartiges Gepräge verleiht, ihr und dem Vertrag den Namen gab und für unsre Beurteilung der Kriegsgedichte von besonderer Wichtigkeit ist. Der Emir von Marocco Abu-Yuçuf schickte dem als Haupt der hispanischen Mauren anerkannten Beherrscher von Granada afrikanische Hülfstruppen von solcher Güte, dafs sich die Schreckensnachricht verbreitete, er selber nahe, und es drohe eine neue Ueberflutung Spaniens mit Berberstämmen.[3] Kern der Truppen bildeten, unter dem schieläugigen (*tuerto*) Emir Ibn-Idrisi, 300 oder 1000, nach arabischen Quellen sogar 3000 *Zenetes*, ein Nomadenstamm, zu dem die Beni-Merines gehörten.[4] Seit der grofsen Schlacht gegen den

---

nahme und Flucht seiner Gemahlin D. Violante mit den jungen Lacerdas, seinen Enkelkindern, weil Sancho der Zweitgeborne sich, im Bewufstsein seines Rechts, die gefährdete Krone vor der Zeit gewaltsam anmafste; infolge davon Auseinandersetzungen und Krieg mit Frankreich und Aragon; und schliefslich die Empörung des Thronforderers und seiner Anhänger — das sind die Schicksalsschläge, die den hoffnungsreich nach Belcaire Ausgezogenen während seiner Abwesenheit und nach der Heimkehr (1275) trafen.

[1] Eine Bemerkung Alfons' X. in den Marienliedern (**CM 215**) über das zweimalige Kommen des Emir von Marroco glaube ich dahin deuten zu müssen, dafs sie nach 1278, aber vor 1282 geschrieben wurde:

> quando passou Aboyuçaf
> non da passada primeira
> mas da outra, et fez dano
> grande d' aquella passada ...

Vgl. Schirrmacher I 597—606.

[2] *Cron. Alf.* cap. 12—16. — Schirrmacher I 490—96. — Gerade die Feldzüge der sechziger Jahre überspringt Lollis, wo er eine Uebersicht über die Kriegsunternehmungen Alfons' X. giebt (p. 50—51).

[3] Herculano III 75 berichtet, wie eindringlich das Gerücht und wie tiefwurzelnd die Furcht war, Abu-Yuçuf werde in eigner Person den Religionskrieg leiten.

[4] Dozy nennt sie *la grande tribu ou plutôt la grande nation berbère des Zeneta à laquelle appartenaient les Mérinides.*

Miramamolin waren solche Wüstensöhne nicht wieder in Spanien gesehen worden.[1] Daher boten sie den im ganzen wenig kriegslustigen Unterthanen Alfons' X. einen völlig ungewohnten Anblick.[2]

Die Sinnesänderung des Königs von Granada erkennend, rückt Alfons vor *Alcalá de Ben-Zaide*, findet die umliegenden Gefilde aber bereits von den Mauren verwüstet. Dort entspinnt sich eine blutige Schlacht,[3] in der Ibn-El-Ahmar mit den *Genetes* Sieger bleibt oder wenigstens dem Feind schwere Verluste beibringt und das Feld behauptet.[4]

> Con esta nueva salió Aben Alahmar de Granada y corrio y taló los campos de Alcalá de Aben-Zaide. El rey Alfonso salió con su hueste y se encontraron a la vista de aquella ciudad. La pelea fue sangrienta y los caballeros zenetes que acompañaban al rey Aben Alahmar le dieron este dia la honra del campo. Fue esta batalla de Alcalá de Aben Zaide en el año de 660.[5]

Nicht der Guadalquivir, sondern der Zuflufs Guadajoz ist also der Flufs, dessen Wasser von Leichen gestaut und blutigrot gefärbt wurden.[6]

Dafs der Genete des Gedichtes auf seinem blitzschnellen Vollblutrenner, leicht mit Lanze und Schild bewaffnet, bartlos und kurzgeschorenen Haupthaars, als Vertreter des fremden afrikanischen Maurenstammes und nicht als beliebiger Leichtberittner auftritt, scheint mir fraglos. Ebenso dafs nur der erste lähmende Eindruck verdiente, festgehalten zu werden. Wir alle werden dabei

---

[1] Ueber die Mitwirkung der Zenetes in der Schlacht bei Alarcos siehe Conde III c. 14 und 17; über las Navas ebenda c. 18 und 19. — Dozy drückt sich nicht so genau wie gewöhnlich aus, wo er behauptet, der arabische Chronist gebe das Jahr 1263 als das ihres allerersten Kommens an.

[2] *Cron. Alf.* c. 13: *E segund lo que se falló en escripto dicen que estos fueron los primeros caballeros jinetes que pasaron aquen la mar despues que el Miramamolin fue vencido.* — Vgl. Schirrmacher I 493. — In den *Anal. Januens.* p. 248 zum J. 1264 heifst es (bei Schirrmacher) *auxiliantibus Sarracenos Barbaris et aliis Sarracenis de Garbo et Barbaria.*

[3] Eine Schlacht, nach der Definition Alfons' X. — d. h. eine *batalla*, keine blofse *facienda* oder *lid* —, da er selber, ein König, auf dem Kampfplatz zugegen war. — Vgl. *Espejo* III 5, 19.

[4] Schirrmacher I 499 schildert den Ausgang wie folgt: „Die Christen erlitten die schwersten Einbufsen, erwehrten sich aber der Ungläubigen auf das kräftigste, erschlugen 3000 Ritter und noch mehr Fufstruppen und rühmten sich sogar des Siegs . . ."

[5] So berichtet der nicht immer durchaus unzuverlässige Conde IV c. 7. — Das Datum der Schlacht giebt er freilich ungenau an. Nicht 1262, wie er behauptet, auch nicht 1263, wie der spanische Chronist angiebt, sondern 1264, wie der von Dozy und Schirrmacher benutzte arabische Anonymus auseinandersetzt (und schon Argote de Molina II c. 50 festgestellt hatte), kam es zu jenem Haupttreffen. Vor Februar 1263 war Niebla eingenommen (*Memorial* I 202); Cadix im September; der Vertrag wurde 1265 abgeschlossen; im Frühjahr fand der Abfall der Walis statt, der eine Folge der Machtsteigerung der Zenetes ist.

[6] Schirrmacher verlegt die Schlacht ziemlich unbestimmt in die Region zwischen Cordova und Sevilla.

an den ergreifenden Schrecken der tapfren Buren vor den Lanzen der sie bei Elandslagte überwältigenden englischen Ulanen schmerzlich erinnert. Die Permanenz der Genetes in Andalusien datiert von jenem Sommer 1264. Dank ihren Triumphen wurden sie von Ibn-el-Ahmar derart bevorzugt, dafs andre tapfre Stämme, die seit Jahrzehnten eine hervorragende Rolle in Andalusien gespielt hatten (wie die Beni-Ischkalyula, von denen wir später hören werden,[1] zunächst aber nur zu wissen brauchen, dafs sie als Walis die Städte Malaga, Guadix und Gomares regierten), sich zurückgesetzt glaubten und abtrünnig zu Alfons übergingen — so, ohne es zu wollen, den Friedensabschlufs beschleunigend. Bei dem grofsen Feldzug des Abu-Yuçuf vom J. 1275 gehörten Zenetes zu den Heerführern.[2] Als später Alfons X. mit dem Thronfolger von neuem in die Vega einfiel, brach bei einem kecken Angriff Sancho's eine starke Kolonne Mauren aus der Stadt — die Chronik spricht von 50000! — *tambien genetes como andaluces*.[3] Nach abermals vier Jahren zieht der neue Emir Ibn-Yakub mit 12000 Genetes über Meer.[4] Weitere Angaben wären überflüssig. Was ich beweisen wollte, dafs der Chronist den urspünglichen Wert des Wortes kannte, und ebenso der ältere Dichter der Marienlieder und unsrer Kriegsgesänge, ist bewiesen.[5] Die Uebertragung von *Zenete Genete Ginete* auf jeden nach Art dieser Nomaden mit kurzem Steigbügel, also gebeugten Knies, auf einem kleinen, aber guten Renner reitenden Mauren und Hispanier, sowie *jogar la gineta*[6] die adjektivische Verwendung in *lança gineta*, *espada gineta*, *sella geneta*, *adarga geneta*, *cavallo ginete* vollzog sich im Laufe des 14. Jhs. und verdrängte allmälich, als ihre Zeit um war, die Erinnerung an die echten Träger des Namens.

Die Herleitung des weiteren Begriffs aus dem engeren[7] — wie Engelmann und Dozy sie vor mir befürwortet haben — liefse sich, so weit ich sehe, nur durch Nachweis des Wortes *genete* in lateinischen Schriften vor 1195, d. h. vor dem ersten Bekanntwerden der Zenetes, gefährden.[8] Die Form mit *e*, wie unsre Lieder sie

---

[1] In *Randglosse* VII und VIII.

[2] *Cron. Alf.* c. 61 und 62.

[3] *Cron. Alf.* p. 59. — Schirrmacher 604.

[4] *Cron. Sancho* c. II. — Schirrmacher 633.

[5] Ein arabischer Geschichtsschreiber sagt mit Bezug auf die damalige Regeneration des nordafrikanischen Islam: „Nach dem Sturz der Almohaden wäre Andalusien bald unterlegen ohne das Eingreifen der göttlichen Vorsehung, die den ginetischen Volksstämmen Begeisterung für den heiligen Krieg einflöfste."

[6] So schon im *Poema de Alfonso XI* Str. 400: *tomauan escudo e lança — la gineta yuan jogando.* — In Katalonien, Aragon, bediente man sich des abgeleiteten *genetia.* Muntaner spricht wiederholt von *homens a cauall alforrats a la genetia del regne de Valencia,* z. B. c. 156 und 158.

[7] Lollis denkt sich den Vorgang umgekehrt, wenn er versichert, *genete* habe zuerst eine *specie di cavallo leggiero* und später den *cavallegere* benannt.

[8] Keine der bei Du Cange angeführten Belegstellen geht über das 14. Jh. zurück.

bieten,[1] ist die ältre. *Genetes* für *Zenetes*, mit *j* für *z*, wie in *gerafa girafa* aus *zerafa*, ist ein echt gallizischer Zug.[2]

*

Haben wir aber das Genete-Lied ins Jahr der Schlacht bei Alcalá de Ben Zaide zu verlegen, so fällt auch das Mai-Sirventês wahrscheinlich in die Zeit des andalusischen Aufstandes (1263, bzw. 1261—65), gleichviel ob es im ersten, zweiten oder dritten Jahr des vielfach gefährdeten, im ganzen aber glorreichen Feldzuges und wirklich bei Gelegenheit einer der Frühsommer-Paraden gedichtet ward, unter Rückerinnerung an die Ausreiſser des Vorjahres. Die Momente, in denen Alfons die glänzendsten Waffenerfolge seiner Regierungszeit errang, sind die denkbar passendsten für all seine kriegsdichterischen Inspirationen. Selbst daſs eine Niederlage, die er zum groſsen Teil der Säumigkeit, Untüchtigkeit und Uneinigkeit seiner Vasallen zuschreiben muſste, seine Muse anregte, gallig-lustige Satiren zeitigend, ist vom psychologischen Standpunkt aus sehr wahrscheinlich — um so mehr als die Verluste auf beiden Seiten erheblich waren und Mauren wie Christen sich als Sieger betrachteten.

Der Ansicht des italienischen Gelehrten, der König beschäftige sich nicht nur mit einer langen Reihe von Verrätern, sondern auch mit zeitlich und sachlich weit auseinanderliegenden Ereignissen, die z. T. dem schlimmen letzten Dezennium seiner Regierung angehören, kann ich, was die zweite Hälfte betrifft, nicht beipflichten. In einem der Zweizeiler soll der eigne Sohn und Nachfolger gezeichnet sein, der als *Bravo* doch erst seit 1275, d. h. als Erbinfant, dem man sein Recht bestritt, und nach 1281 als offner Rebell gegen den alternden Vater auftrat, den die Partei der Jugend für schwachsinnig ausgab.[3] Ein andres Zeilenpaar soll auf den Infanten D. Juan gemünzt sein, der sich zu jenen schlug, oder auf D. Felipe, den Rebellenführer. Wieder ein andrer auf D. Enrique, dessen Widersetzlichkeit von 1259 datiert und der seither auſser Landes blieb. *O que da guerra se foi con nemigo* (wie Lollis fälschlich statt *nemiga* „Feindseligkeit" liest) soll einer der mit dem Emir von Granada verbündeten Barone sein, u. s. w. Ich denke, vom bitterernsten Abfall der Söhne und Brüder hätte der tiefgebeugte Sechziger in anderm Tone gesprochen.

Ueberhaupt scheint mir das Bestreben unausführbar, die einzelnen getroffenen Persönlichkeiten festzustellen. Ich begnüge mich mit der allgemeinen Erkenntnis, daſs es sich um Momentaufnahmen

---

[1] Alfons bedient sich ihrer noch in einem Spottgedicht, das von der Rauferei einer *soldadeira* mit einem *Genete* berichtet (**CV 78**).

[2] Neuerdings hat L. Eguilaz y Yanguas die früher von Diez vorgeschlagene Ableitung vom griech. γυμνήτης wieder aufgefrischt (*Homenaje a Menendez y Pelayo* II 132), doch ohne Anführung von Gründen.

[3] Daſs die für Landankauf vielgebrauchte Wendung *comprar erdade* (s. oben) sich auf Sancho's Thronanspruch bezieht, wird Niemand einleuchten.

handelt und dafs das erste und zweite Distichon selbstsüchtige und habsüchtige Barone, das dritte einen fehdelustigen Raufbold,[1] das vierte und siebente prunkliebende Stutzer,[2] das fünfte, sechste, achte, zehnte nur auf ihren eignen Vorteil bedachte Knicker, das neunte einen zu üppigem Wohlleben hinneigendem Friedensfreund, das zwölfte und fünfzehnte eitle Fanten treffen.

---

[1] Vgl. die Lieder des Gil Perez Conde.

[2] Vgl. die Lieder des Lope Diaz und besonders den *descordo* auf einen mit güldnem Bettgestell in den Krieg ziehenden Edeln (**CV 693**).

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Zur französischen Syntax.

(Vgl. Ztschr. XXIII, 491 ff.)

IX.

Stellung des attributiven Adjektivs.[1]

Seit der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift mit einer Treffsicherheit, die nach Gebühr zu würdigen der Umstand mir verbietet, dafs diese Zeilen in einer von ihm geleiteten Zeitschrift erscheinen, für das französische Verfahren in Voran- und Nachstellung des attributiven Adjektivs die psychologische Radix dahin formuliert hat, dafs das vorangestellte Adjektiv affektisch attribuiert, das nachgestellte logisch distinguiert, erschien mir dieses schwierige, ja, nach der Zahl und Unzulänglichkeit der gemachten Lösungsversuche zu urteilen, wohl schwierigste Problem der französischen Syntax in so befriedigender Weise gelöst, dafs ich trotz wiederholter Wahrnehmung mifsverständlicher Auffassung des Wortes „affektisch", die dazu hätte anreizen können, eine Neubesprechung dieses Gegenstandes als das letzte ansah, wozu ich mich bei meinen infolge allzubeschränkter Zeit und Kraft leider nur bescheidenen Bemühungen um Klärung syntaktischer Fragen entschliefsen würde — um so mehr, als es mir begreiflicherweise ebensosehr widerstrebte, für eine von mir als unbedingt zutreffend angesehene, von manchen aber befehdete Auffassung in der von ihrem Urheber selbst geleiteten Zeitschrift als Vorkämpfer oder wenigstens als Verfechter aufzutreten, wie, aus einem so äufserlichen Grunde die mir lieb gewordene Publikationsstätte für meine Hervorbringungen beschaulich-nachdenklicher Mufsestunden mit einer anderen zu vertauschen.

Von diesem lange Jahre hindurch festgehaltenen Standpunkte einer vorsätzlichen Passivität abzugehen, dazu ward mir eine im Archiv für das Studium d. n. Spr. und Lit. CIII, p. 442 ff. veröffentlichte Besprechung von Th. Schöningh's „Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen" Anlafs, die den aus Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. 1893 No. 4 u. 5 bezüglich der beregten Frage schon bekannten Herrn Dr. Carl Buck zum Verfasser hat und in der es heifst: „Das Werkchen" (das von Th. Schöningh) „kenn-

[1] Abkürzungen: Cron. Diss. = Joseph Cron, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen, Strafsburger Dissertation 1891. — Gr. = G. Gröber, Grundrifs der romanischen Philologie I, Strafsburg 1888.

zeichnet deutlich die rückläufige Bewegung, in die die Forschung im Gegensatz zu dem einige Zeit mafsgebenden Resultat von Cron's Dissertation „Die Stellung des attrib. Adj. im Altfranz." (Strafsburg 1891) heute glücklicherweise getreten ist." Herr Buck versäumt es, sich über die Art der vermeintlichen „rückläufigen Bewegung", insbesondere über die Quellen seiner vorgeblichen Kenntnis von ihrem Vorhandensein eingehender zu äufsern. Aber selbst wenn die Zahl der neuerdings auf den Plan getretenen Anfechter des Gröber-Cronschen Stellungsprinzips gröfser sein sollte, als ich auf Grund (vielleicht unzulänglicher) Verfolgung der Publikationen darüber anzunehmen geneigt bin, so erscheint es mir mehr als zweifelhaft, ob er darum schon berechtigt ist, von einer „rückläufigen Bewegung" in der Beurteilung dieser Frage zu sprechen, wozu doch nicht blofs ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Ueberwiegen der zu der Behandlungs- und Beurteilungsweise der „guten alten Zeit" (der Ausdruck ist nicht von Herrn B. gebraucht) zurücklenkenden gegnerischen Stimmen nötig wäre, kurz, über deren Vorhandensein oder nicht Vorhandensein doch nur auf Grund eines reichlichen statistischen Materials entschieden werden könnte. Bis zu dessen Vorlegung kann ich für meine Person nur erklären, dafs ich weder etwas wahrgenommen habe, was sich berechtigtermafsen als „rückläufige Bewegung", die doch einen Gegensatz zu einem früheren Verhalten der Fachgenossen gegenüber dem Gröber-Cronschen Prinzip darstellen müfste, bezeichnen liefse, noch auch selbst jemals das Bedürfnis oder den Wunsch nach Ersatz jenes Prinzips durch ein neu aufzustellendes empfunden habe.

Doch angenommen auch, es wäre Grund oder Berechtigung vorhanden, von rückläufiger Bewegung in der Frage der Stellung des adnominalen Adjektivs im Französischen zu sprechen, so kann ich doch nicht umhin, über das „glücklicherweise" mit dem H. B. es für gut befunden hat die Constatierung jener rückläufigen Bewegung zu begleiten, ein gewisses Befremden zu äufsern. Und zwar stützt sich dasselbe nicht darauf, dafs ich persönlich, wovon ich lieber gar nicht reden will, eine solche Wandlung, wenn sie wirklich nachweisbar wäre, durchaus nicht als ein „Glück" ansehen würde — da H. B. nun einmal die Sache unter diesen neuen Gesichtspunkt des Glücks und Unglücks statt des für wissenschaftliche Fragen doch wohl empfehlenswerteren alten der Richtigkeit und Unrichtigkeit zu bringen beliebt hat — sondern vielmehr darauf, dafs, wenn ich die Frage aufwerfe, inwieweit die bessere Einsicht in den Sachverhalt, über die H. B., wenigstens nach seinen Darlegungen zu urteilen, etwa verfügt, ein solches Werturteil über eine unter allen Umständen auf umsichtiger Prüfung und gründlichster Ueberlegung beruhende (wenn auch von seiner eignen abweichende) Meinung rechtfertigt, die Antwort mir dahin lauten zu müssen scheint, dafs die geradezu spielende Art, mit der H. B. den Nachweis für die Unzulänglichkeit des alten, auf die psychologischen Grundlagen der Gedankenäufserung zurückgreifenden

Prinzips erbringen und die von ihm vorgeblich wahrgenommene Tendenz nach Voranstellung des Adjektivs im modernen Französisch einfach auf eine „in der Entwickelung begriffene Umwälzung der französischen Betonungsverhältnisse“ (!) zurückführen zu können, ja — angesichts des „glücklicherweise“ — zu dürfen meint, auch durch den einschränkenden Zusatz (S. 446) keine hinreichende Entschuldigung findet, dafs er aus Raummangel darauf verzichten müsse, die Lösung seiner Aufgabe („Verhältnis von Wortstellung und Betonung“) an jener Stelle ausführlich zu geben. Denn wenn H. B. sich dort „mit einigen grundlegenden Gesichtspunkten[1] und wegleitenden Bemerkungen begnügen“ wollte, so durfte er sich m. E. auch des wertenden „glücklicherweise“ vor der Hand nicht bedienen — wenigstens dann nicht, wenn er sich nicht dem Verdacht aussetzen wollte, dafs er an die so schwierige Frage der Adjektivstellung selbst mehr „affektisch attribuierend“ als „logisch distinguierend“ herangetreten sei.

Ist mir nun eine Auseinandersetzung mit den neuen Aufstellungen H. B.'s, zu der ich um so mehr Lust hätte, als es schon jetzt meine Ueberzeugung ist, dafs wenn thatsächlich eine „Umwälzung der französischen Betonungsverhältnisse in der Entwickelung begriffen ist“, die zahlreichen Fälle der Voranstellung des Adjektivs dabei kaum, wie H. B. meint, als Wirkung sondern eher als Ursache mitbeteiligt sind — durch seine Verweisung auf eine erst später von ihm zu gebende vollständige Veröffentlichung seines Beweismaterials für jetzt abgeschnitten, so will ich doch den durch seine Aeufserungen gegebenen Anlafs zu einigen Bemerkungen teils erläuternden teils ergänzenden Inhalts über die beregte Frage nicht unbenutzt lassen.

Die überaus kurzen und knappen Formeln, die der Herr Herausgeber in seinem Grundrifs S. 214 ff. zur Veranschaulichung seines Satzes von der Bedeutung der psychologischen Radix syntaktischer Erscheinungen darbietet, verhalten sich — das scheint mir ein nahe liegender Vergleich — zu dem komplizierten, schwerfälligen, das Gedächtnis belastenden Regelwerk der landläufigen Grammatiken wie Hauptschlüssel, deren einer sämtliche Schlösser eines Gebäudes zu öffnen vermag, zu umfangreichen, gewichtigen, für jedes Schlofs einen besonderen Schlüssel bietenden Schlüsselbunden, die ihrem Besitzer nicht nur durch Umfang und Gewicht, sondern vor allem dadurch lästig werden, dafs sie ihn zu mühevollem Heraussuchen des jedes Mal passenden Schlüssels nötigen. Wie nun aber ein guter Hauptschlüssel nicht nur zu seiner Herstellung viel Kunst und Sorgsamkeit erfordert, da eine geringfügige Ungenauigkeit, ein kleiner Vorsprung, eine unrichtige Biegung sich

[1]) Kann ein Gesichtspunkt einen Grund legen? Findet überhaupt ein Gesichtspunkt bei einer Grundlegung irgend welche Verwendung, hat er mit Grundlegung etwas zu thun? — Was heifst also „grundlegender Gesichtspunkt“??

sofort störend bemerkbar machen würde, sondern zugleich wegen des Fehlens der sogenannten Führung, eine vorsichtige, geschickte Handhabung verlangt, so wird man auch von dem Benutzer jener kunstvollst und sorgsamst aufgestellten Formeln erwarten dürfen, dafs er es seinerseits an dem rechten Bemühen, ihren Sinn in allen Teilen richtig und genau zu erfassen, und bei ihrer Anwendung nach diesem Sinne behutsam zu verfahren, nicht fehlen lasse. Dieser Erwartung nun scheinen mir diejenigen, die, wie z. B. Herr Buck meinen, dafs die von dem Herrn Herausgeber und nach ihm von Herrn Cron aufgestellte Behauptung, Voranstellung des Adjektivs bekunde affektische Attribuierung, nicht überall zuträfe, insofern nicht gerecht zu werden, als sie in der Deutung und Verwendung des Wortes „affektisch" nicht die erforderliche Vorsicht und Bedachtsamkeit beweisen. Wenn ich ihre gelegentlich erhobenen Einwände recht verstehe, gehen sie von der Meinung aus, dafs jemand der im Affekt oder mit Empfindung spricht, wenn anders das Gröber-Cronsche Prinzip richtig sei, Adjektiva nur in Voranstellung gebrauchen dürfe. Wenigstens erkläre ich mir so die Mühe, die sie auf Bossuet's bekanntes *O nuit désastreuse! ô nuit effroyable!* verwenden — als ob eine auf Hervorbringung möglichst grofser affektischer Wirkung abzielende Kanzel- oder Leichenrede, was einem so gewiegten Redner wie Bossuet am wenigsten verborgen sein konnte, jene Wirkung nicht um so sicherer erreichte, je mehr dabei seitens des Sprechenden der Schein der Ruhe, der Selbstbeherrschung inmitten des allgemeinen Schmerzes gewahrt wird, als ob nicht gerade öftere Exklamationen von der Art eines *O désastreuse nuit, ô effroyable nuit* in einer Leichenrede das sicherste Mittel wären, einmal durch ihre ermüdende, abstumpfende Einförmigkeit, sodann besonders durch Erzeugung des Gefühls bei den Zuhörern, der Redner lege es darauf an, sie zu rühren, zu erschüttern, die Wirkung der Rede gleich Null werden zu lassen. Wer wüfste nicht, dafs das erste Erfordernis für die durchschlagende Wirkung eines guten „Witzes" darin besteht, dafs der ihn zum besten Gebende auch nicht durch eine Miene verrät, dafs er selber von der Trefflichkeit und Wirksamkeit desselben durchdrungen ist; und so läfst sich auch für eine Rede, die auf Erschütterung der Hörer abzielt, das entsprechende Gesetz aufstellen, dafs dieser Zweck um so vollkommener erreicht wird, je ruhiger, unerregter der Redner seinen Hörern gegenüberzutreten weifs, oder je mehr er wenigstens den Schein einer solchen Haltung zu wahren versteht.[1] Andrerseits sehe ich eine ungerechtfertigte oder mifsverständliche Deutung des Wortes „affektisch" in unserer Formel auch darin, wenn man bei Voranstellung eines Adjektivs das Vorliegen affektischer Attribuierung darum nicht anerkennen will, weil

---

[1] Ein weiteres für die Erklärung der Nachstellung der Adjektive *désastreuse* und *effroyable* in Betracht zu ziehendes Moment wird an einer späteren Stelle dieser Abhandlung zur Sprache gebracht werden.

sich weder in der Situation noch in dem Gegenstande der Rede etwas nachweisen lasse, was die Annahme affektischen Seelenzustandes beim Sprechenden rechtfertige. Denn, um es noch einmal zu sagen, nicht darauf kommt es an, in welchem Seelenzustande an und für sich der Redende während der Zeit seiner Rede sich befindet, sondern vielmehr nur darauf, wie er der bestimmten Vorstellungsverbindung, die er im einzelnen Falle mittels Adjektivs und Substantivs ausdrückt, in dem Moment ihrer Apperception gegenübersteht, ob er, etwa wie der Botaniker bei der Bestimmung einer Pflanze, nach feststehendem Schema erst die Frage stellt, welcher Gattung das Seiende angehöre, sodann welcher Art innerhalb dieser Gattung es zuzuweisen sei — nach Gröber-Cronscher Bezeichnung „logisch-distinguierend“ — oder ob ihm da plötzlich, fast a tempo, zweierlei Bestandteile in dem vor seinem Geiste aufgetauchten Vorstellungsganzen entgegentreten, ein adjektivischer und ein substantivischer, von denen nun gerade der adjektivische es ist, der den gröfsten Eindruck auf ihn macht, sein Interesse, seine Teilnahme fesselt, vielleicht allerhand Empfindungen, wie Wohlgefallen, Billigung, Anerkennung, Bewunderung oder Mifsfallen, Mifsbilligung, Geringschätzung, Verachtung u. s. w erregt, der überhaupt innerhalb des von seinem leiblichen oder geistigen Auge angeschauten Zusammengesetzten das für ihn im Vordergrunde stehende, das für ihn hervorstechende, oder wesentliche, hauptsächliche, kardinale, das die Vorstellung beherrschende Element, sagen wir also „die Vorstellungsdominante“[1] bildet. Wenn man „affektisch attribuierend“ in diesem etwas erweiterten Sinne fafst, wozu der Gegensatz zu „logisch distinguierend“ nicht weniger als die gesamten Gr. 214 f. gemachten Ausführungen über den Unterschied affektischer und verstandesmäfsiger Rede berechtigen, dann wird man schwerlich in irgend einem Falle auf ernstliche Schwierigkeit bei dem Versuche stofsen, die Voranstellung eines Adjektivs aus dem Gröber-Cronschen Prinzip zu erklären; ja es wird auch gewisser spezialisierender Sonderaufstellungen, die immerhin eine Durchbrechung jenes Prinzips bedeuten, nicht mehr bedürfen, wie z. B. derjenigen (s. Cron Diss. 18 f. u. This, Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XVI, 112 ff.), dafs „bei aus dem Satzzusammenhang erhellendem besonderen Nebensinn des Substantivs das seinen Sinn behaltende

---

[1] Mit dieser „Vorstellungs-“ oder, wie man ebensogut sagen könnte, „Apperceptionsdominante“ ist keinenfalls zu verwechseln die „Mitteilungs- oder rhetorische Dominante“, wenn darunter der unterscheidende, gegensätzliche Teil der Rede verstanden wird, derjenige, den der Sprechende der Aufmerksamkeit des Hörers besonders eindringlich empfiehlt. Dieser Teil der Rede erhält einmal den logischen (Cron, Dissert. 86) oder expiratorischen (Gr. 591) Accent (Tonstärke), während die Vorstellungsdominante durch den chromatischen Accent (Tonhöhe) gekennzeichnet wird, sodann ist für ihn die Frage der Voran- oder Nachstellung des Adjektivs belanglos, da man z. B. *langue française* ebensowohl in Gegenüberstellung zu *langue anglaise* wie zu *littérature française* oder *grande maison* gegenüber *petite maison* wie gegenüber *grand jardin* sagt.

Adjektiv seine Stelle wechseln mufs", z. B. *âge moyen* mittleres Lebensalter, *moyen*(-) *âge* Mittelalter u. s. w. Doch darüber später.

Vor der Hand scheint eine auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Erörterung der Stellung von Adjektiv und Substantiv zu einander der Beantwortung einer anderen Frage nicht länger aus dem Wege gehen zu dürfen, nämlich der Frage nach dem Unterschiede zwischen diesen beiden nominalen Wortgruppen. Es sei dabei zunächst an den, Bd. XX, 282 f. dieser Zeitschr. erbrachten Nachweis erinnert, dafs die weitverbreitete Meinung, Adjektiva bezeichneten Eigenschaften, Substantiva dagegen Dinge, irrig ist; dafs vielmehr Eigenschaften immer nur durch Substantiva benannt werden können, dafs die sogenannten Adjektiva hingegen, im Französischen, stets Träger von Eigenschaften bezeichnen, z. B. *avidité*: Gierigkeit (Gier) *avide*: mit Gier Behafteter, Träger dieser Eigenschaft. Damit sind wir jedoch der Beantwortung der Frage nach dem Unterschiede zwischen Adjektiven und Substantiven noch um keinen Schritt näher gerückt, und nicht gerade ermutigend für die Lösung dieser Aufgabe klingt das, was Herr A. Tobler darüber an der Spitze seiner bekannten Abhandlung „Adjektiv in Substantivfunktion" (Verm. Beitr. II, 160 f.) sagt, nämlich: „Es stellt sich als völlig unausführbar dar, eine Scheidung zwischen Substantiven und Adjektiven als zwischen zwei Wortarten zu vollziehen, einzig noch möglich von zweierlei Funktion innerhalb der Rede zu sprechen: giebt es Wörter, die wir uns schwer anders als in substantivischer Funktion vorkommend denken können und demgemäfs als wirkliche, eigentliche Substantiva zu bezeichnen geneigt sein werden — obschon auch bei diesen eine Verwendung in der sogenannten Apposition eine gewisse Schwierigkeit bereitet — so finden sich unter den zunächst zu adjektivischer Funktion bestimmt scheinenden Wörtern kaum welche, die nicht auch in der einen oder der anderen Weise substantivischer Verwendung[1] fähig werden könnten." Schon bei anderer Gelegenheit (XX, 282, Anm. 3 dieser Ztschr.) habe ich mir erlaubt darauf hinzuweisen, dafs das Endergebnis dieser Darlegung lediglich negativ ist: Ein Unterschied zwischen beiden als zwischen zwei Wortarten wird von vornherein in Abrede gestellt, die sodann als einzig bezeichnete Möglichkeit von einem Funktionsunterschiede zu sprechen wird — mit Recht — durch den Zwischensatz „obschon u. s. w." aufgehoben. Woraus dann nur die eine Schlufsfolgerung zu ziehen möglich: Ein Unterschied zwischen Adjektiv und Substantiv existiert nicht, oder ist wenigstens nicht feststellbar." — Dieser Meinung vermag ich mich nicht völlig anzuschliefsen. Wenn Adjektiva und Substantiva auch übereinstimmende Funktion haben und nur e i n e Wortart bilden, so läfst sich doch innerhalb derselben eine Scheidung vornehmen nämlich auf Grund der Frage nach der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit der Kennzeichnung, die

---

[1] Hätten hier übrigens die Termini „substantivische, adjektivische Funktion" nicht einer Definition bedurft?

mittels dieser Wörter von den durch sie bezeichneten Seienden gegeben wird. Und zwar kann man sagen: Das Adjektiv berücksichtigt immer nur eine Seite des zu bezeichnenden Seienden, es beruht auf partieller Subsumption desselben, das Substantiv berücksichtigt das Seiende in seiner Ganzheit, die ihm zu Grunde liegende Subsumption ist eine totale — wenigstens subjektiv. Das heifst: Der sich eines Adjektivs Bedienende ist sich dessen bewufst, dafs er nur einen Teil dessen, was ihm zur Kennzeichnung vorliegt, ausdrückt, dafs er andere, ja keineswegs unwichtige Teile desselben aus dem Spiele läfst, er weifs, dafs seine Bezeichnung eine unvollständige, unzulängliche unselbständige, und darum nur in engstem Anschlufs an eine andere („substantivische"), sei es schon vorher genannte und dem Geiste noch vorschwebende, oder unmittelbar darauf zu nennende, zulässig ist. Der sich eines sogen. Substantivs Bedienende hingegen charakterisiert das Seiende in seiner Ganzheit, giebt von ihm ein in sich abgerundetes Bild, eine selbständige, geschlossene Vorstellung, reiht es einer der wohlbekannten Gruppen von Seienden ein, die man mit dem Worte Gattungen (Stoffe) zu bezeichnen pflegt.[1] Seinen greifbarsten Ausdruck findet dieser Unterschied darin, dafs jedes echte ursprüngliche Substantiv nur ein Geschlecht, wenigstens in einer Bedeutung nur eines hat, das Adjektiv deren zwei — oder, um andere Sprachen als das Französische mit einzubegreifen — deren so viele hat, als es bei den Substantiven „Geschlechter" giebt. Das hat eben seinen Grund darin, dafs die Merkmale einer Substantivvorstellung für die Geschlechtsbestimmung immer ausreichen, die Unzulänglichkeit, Unvollständigkeit der adjektivischen jedoch zur Bereitstellung zweier oder — in manchen Sprachen — dreier, die verschiedenen Geschlechter der möglichen Träger der betr. Eigenschaft berücksichtigenden Vorstellungs- und Wortformen zwingt. Als leicht anwendbares Mittel zur Unterscheidung von Adjektiven und Substantiven läfst sich nach dem Vorstehenden dieses an die

---

[1] In der „Bekanntheit" dieser Gattungen (Stoffe) ist auch der Grund dafür zu suchen, dafs der sogenannte Teilartikel vor Substantiven immer den bestimmten Artikel (vgl. Gr. 216: „der Redende weist mit dem bestimmten Artikel lediglich auf Gekanntes hin.") enthält: *ce sont des soldats* (*c'est du pain*) = von den (dem) — ja jedem bekannten — Soldaten (Brote). Auch vor einem dem Substantiv vorangestellten Adjektiv fand sich (schon früher) *de* mit dem bestimmten Artikel dann, wenn beide zusammen einen einheitlichen, und darum auch allgemein bekannten, schon vorrätigen Begriff bezeichneten: *des jeunes gens, du bon sens.* Seit dem 31. Juli 1900 ist bekanntlich durch Verfügung des französischen Unterrichts-Ministers die Verwendung des bestimmten Artikels beim „Teilartikel" auf alle Verbindungen von Adjektiven und Substantiven ausgedehnt, was als Zeichen dafür gelten kann, dafs im Laufe der Zeiten eine Bereicherung des sprachlichen Begriffsinventars stattgefunden hat in dem Sinne, dafs alle durch Adj. und Subst. ausgedrückten Spielarten der Gattungsbegriffe, von denen die meisten früher erst im Augenblick der Nennung denkend hergestellt, vollzogen werden mufsten, nunmehr als sämtlichen Sprachangehörigen bekannt, geläufig gelten: *des beaux soldats*; früher nur, oder doch meistens nur: *de beaux soldats.*

Hand geben, dafs ein Adjektiv immer da als vorliegend anzusehen ist, wo der Sprechende zur Geschlechtsbestimmung eines ausdrücklich beigefügten oder aus dem Zusammenhange der Rede zu entnehmenden Substantivs bedarf, ein Substantiv hingegen, wo das betr. Wort durch sich allein schon die geschlechtlich bestimmte Vorstellung eines Seienden erweckt.

Nun hat die Sprache aus einem praktischen Bedürfnisse heraus die überaus zweckmäfsige Einrichtung geschaffen, dafs — einmal — jedes sogenannte Adjektiv seinen Begriffsinhalt durch Hinzunahme der Merkmale des Begriffs eines ihm nahestehenden oder sagen wir: mit ihm oft verbunden auftretenden Substantivs so weit bereichern kann (unter entsprechender Verengung seines Begriffsumfangs), dafs die durch es (das Adjektiv) nunmehr erweckte Vorstellung nicht blofs die eines männlichen oder weiblichen Trägers der betr. Eigenschaft ist, sondern vielmehr diejenige jener Substantivvorstellung als des Trägers dieser Eigenschaft (vgl. *droite* in *la ligne droite*, und in *la droite* allein). Und andrerseits, dafs auch jeder Substantivbegriff durch Ausscheidung aller nicht unbedingt wesentlichen Merkmale seinen Begriffsinhalt so weit verringern (und damit seinen Begriffsumfang erweitern) kann, dafs er seine geschlechtliche Bestimmtheit zugleich mit der Zugehörigkeit zu einer Gattung, vermöge deren er vorher eine selbständige Vorstellung war, verliert und sich nunmehr als unselbständige, als Teilvorstellung einer anderen (substantivischen) anschliefst, (vgl. z. B. *auteur* allein und in der Verbindung *femme auteur*) — kurz die Einrichtung, deren einen Teil man längst als Substantivierung des Adjektivs zu bezeichnen gewohnt ist, und deren anderen man ohne weiteres mit dem Ausdruck „Adjektivierung von Substantiven“ wird bezeichnen dürfen.

Was ist nun nach dem im Vorstehenden festgestellten Verhältnis zwischen Adjektiv- und Substantivbegriffen für die Frage der Stellung von Adjektiven und Substantiven zu einander zu erwarten? Mir scheint einmal dieses, dafs überall, wo sich dem Geiste des Sprechenden in einem Vorstellungskomplexe ein Substantiv- und ein Adjektivbegriff vereinigt darbieten, der Substantivbegriff vermöge seines reicheren Inhalts und seiner geschlechtlichen Bestimmtheit sich als der dominierende und darum — wenigstens in einer Sprache, die solche Voranstellung des Substantivs kennt — bei der Benennung die erste Stelle einnehmende immer dann erweisen wird, wenn die Betrachtungs- und Darstellungsweise des Sprechenden eine rein sachliche, objektive, nüchterne, überlegende, verstandesmäfsige, oder, wie der Herr Herausgeber dies. Ztschr. in seiner kurzen Formel es ausdrückt, eine „logisch distinguierende“ ist. Andrerseits dieses, dafs die Adjektivvorstellung beim Zusammenschlufs mit einer substantivischen, also einer ihr an Inhalt und Bestimmtheit überlegenen, sich aus ihrem natürlichen Rangverhältnis der Unterordnung, der Gefolgschaft, der Hörigkeit zu der Stellung einer Dominante nicht anders wird emporheben können als dadurch, dafs sie die dem Bewufstsein sich in erster Linie aufdrängende, das-

selbe vor andern erfüllende wird, also nur unter der Einwirkung irgend eines Impulses, eines aufserhalb des rein begrifflichen Denkens liegenden Antriebes, d. h. bei einem psychischen Akte, wie ihn der Herr Herausgeber meines Erachtens in aller Kürze sehr hübsch und anschaulich mit dem Worte „affektische Attribuierung" kennzeichnet, worin man „affektisch", entsprechend der oben (S. 326) vorgenommenen Erweiterung seines Sinnes, bei ausführlicherer Erörterung etwa mit „gefühl- oder teilnahmvoll, innerlich interessiert, lebhaft, auf subjektiver Erfassung des betr. Vorstellungselements beruhend" wird erläutern und umschreiben dürfen. Dafs, wie statistisch längst festgestellt, am allermeisten die Adjektiva *bon, mauvais, méchant, grand, vaste, haut, long, gros, petit, court, beau, joli, vilain, sot, jeune, vieux* und ähnliche von dieser subjektiv impulsiven oder affektischen Attribuierung betroffen werden, das ist, abgesehen von der Indiskutabilität der durch sie bezeichneten Werte (vgl. Gr. 124) z. T. auch darauf zurückzuführen, dafs die all diesen Adjektiven zu Grunde liegenden Eigenschaften, die allerelementarsten, primitivsten, die eigentlich „kindlichen" Eigenschaften sind, ich meine solche, welche der Mensch auf der frühesten Stufe seiner geistigen Entwickelung kennen und gebrauchen lernt, also zu einer Zeit, in der er, rein sachlicher, objektiver, verstandesmäfsiger Betrachtung der Dinge noch unfähig, die ihn umgebende Welt nur nach ihrer Einwirkung auf sein Empfinden, nach dem Anteil, den sein Gefühlsleben an ihr nimmt, berücksichtigt und beurteilt, in der ihm — um von „schön" und „häfslich ganz zu schweigen — „grofs" noch gleichbedeutend mit „imposant", „respektabel", „respekteinflöfsend"; „klein" mit „niedlich", „freundliche Teilnahme, Wohlwollen erregend" (vgl. das engl. *little* im Gegensatz zu *small*) ist, was sich in deutlichster Weise in der chromatischen Tonverschiedenheit bekundet, mit der er diese Wörter ausspricht, nämlich „grofs" mit einer um eine, manchmal wohl gar um zwei Oktaven tieferen Stimme als „klein" u. s. w. Wenn man nun berücksichtigt, dafs im Verkehr mit Kindern auch die Erwachsenen wieder zu Kindern werden, dafs also kindliche Auffassungsweise den Erwachsenen nicht nur aus der eigenen Kinderzeit anhaftet, sondern bei ihnen auch später durch die Kinder immer wieder Nahrung empfängt, so wird man die Voranstellung der genannten Adjektiva ein für alle Mal auf „affektische Attribuierung" auch dann zurückzuführen berechtigt sein, wenn nachweislich oft genug, z. B. in Sätzen wie: *Il habite une grande maison — Il y a un grand jardin derrière la maison* u. s. w. der Sprechende ebensowenig wie der Hörer auch nur die leiseste Spur eines Affekts in sich wahrzunehmen vermag. Sie folgen dann eben einer sprachlichen Gewohnheit, deren letzte Wurzeln in der Einwirkung affektischer Auffassung auf die Ausdrucksweise liegen, deren psychologische Radix „affektische Attribuierung" ist und bleibt.

Aber noch ein zweites scheint sich mir aus der vorangeschickten Darlegung des Unterschiedes zwischen Substantiv und Adjektiv zu

ergeben. Die Frage nämlich, ob es denn auch gerechtfertigt ist, — da doch beide Wortgruppen sich nicht in ihrem Wesen, sondern nur quantitativ oder graduell von einander unterscheiden, — bei der Erörterung ihrer Stellung zu einander ausschliefslich vom Adjektiv auszugehen. Wird denn das Substantiv von der Stellungsverschiedenheit innerlich gar nicht berührt, macht es für seine Geltung gar nichts aus, ob es vor oder hinter dem Adjektiv steht? Läfst sich vom Substantiv aus nicht vielleicht auch eine, vielleicht gar eine noch bessere Lösung des Problems der Stellung von Adjektiv und Substantiv zu einander geben? Oder, eine dritte Möglichkeit, könnten nicht beide gleichzeitig und gleichmäfsig an der Sache beteiligt sein, so nämlich, dafs ein bestimmtes Verhältnis des einen Begriffs zum anderen durch die eine, und ein bestimmtes anderes Verhältnis beider, durch die andere Stellung ausgedrückt würde? Man wird schon jetzt diesen Fragen eine gewisse Berechtigung nicht absprechen wollen. Und man wird noch weniger dazu geneigt sein, wenn man erfährt, dafs, und von wem bereits eine Inangriffnahme des Problems von dieser Seite her vorliegt. Kein Geringerer nämlich als Herr A. Tobler hat schon vor mehr als 30 Jahren in der Zeitschrift für Völkerpsych. u. Sprachwissenschaft VI, 167 ff. folgende in Bezug auf Klarheit und Anschaulichkeit geradezu meisterhafte Darstellung des Einflusses gegeben, den die Stellung von Substantiv und Adjektiv zu einander auf ihre begriffliche Geltung ausübt: „Zwei Vorstellungen, sagt er, die eines Gegenstandes und die einer Eigenschaft treten im Falle der Voranstellung wie in dem der Nachstellung in Verbindung unter sich. Tritt die Vorstellung der Eigenschaft zuerst ins Bewufstsein, so wird ihr mehr Freiheit, eine geringere Bestimmtheit ihrer Elemente zukommen als im umgekehrten Falle, kein Element ist ausgeschlossen, keines tritt in den Vordergrund; mit ihrem Eintreten erwacht aber zugleich der Drang nach der Vorstellung des Gegenstandes, mit der sie sich verbinde, da sie an sich einen befriedigenden Inhalt nicht bietet; diese zweite Vorstellung nun nimmt unter ihre Bestandteile jene bereits ins Bewufstsein getretenen mit auf und zwar in innigster Einverleibung und erfährt dadurch vielfach wesentliche Modifikationen, indem ihre Elemente den bereits ins Bewufstsein getretenen sich anbequemen müssen, Unverträgliches, das sich darunter befinden sollte, ausgeschlossen, alles gleichsam in dem Lichte angeschaut wird, das von der ersten Vorstellung ausstrahlt. Wenn gesagt wird *un méchant vaisseau*, so tritt zuerst die sehr wenig bestimmte Vorstellung des Untauglichen, Nichtsnutzigen, Mangelhaftigen ins Bewufstsein, und die nachfolgende Vorstellung des Schiffs wird nun jedenfalls von den Elementen, die sie sonst umfafst, einige aufgeben, das Schiff wird nun das rasch und sicher tragende, das saubere, das schlanke, leichte nicht mehr sein." Es folgt die Erwähnung der Fälle mit *prétendu* und *soi-disant*. Dann heifst es weiter (S. 168): „Ist die Vorstellung vom Gegenstande zuerst im Bewufstsein, so fällt einmal jenes Drängen nach der zweiten meistens

weg, da die erste eher ein befriedigender Inhalt ist; diese entfaltet die ganze Fülle ihrer Elemente ungehemmt, und tritt nun die zweite hinzu, so gesellt sich zu dem bereits Vorhandenen etwas Neues, doch nichts, was nicht in mehr äufserlicher Weise die erste Vorstellung bestimmte, nichts, was das eigentliche Wesen derselben umgestaltend ergriffe; *des vers méchants* sind etwas, dem niemand den Namen *vers* streitig machen kann, während *de méchants vers* etwas sind, was man *vers* gar nicht nennen sollte. Umgekehrt werden im Falle der Nachstellung des Adjektivs von den Elementen der Eigenschaftsvorstellung einige in den Hintergrund treten und nur diejenigen übrig bleiben, welche sich mit denen der Gegenstandsvorstellung vertragen. Der *méchant musicien* ist möglicherweise ein guter Mensch aber ein schlechter, d. h. kaum ein Musikant; des *musicien méchant* Recht auf den Namen eines Musikanten kann ich nicht anfechten, wenn ich selbst ihn ohne Einschränkung so nenne; ich werde also *méchant* jetzt anders nehmen, es ist nicht mehr „das, was billigen Anforderungen nicht entspricht", sondern enger „das, was gewissen besonderen Anforderungen nicht entspricht, die noch übrig bleiben, nachdem den an den Musikanten gestellten genügt ist", z. B. denen nicht, welchen der Vater oder Mensch im Verkehr oder der Christ nachkommen soll, also vielleicht „hart" oder „boshaft" oder „böse"." — Ich habe diese Darlegung unverkürzt hierhersetzen zu sollen geglaubt, einmal weil sie wenigen bekannt und auch nicht vielen leicht zugänglich sein dürfte, sodann, weil sie eine durch Anschaulichkeit ausgezeichnete Erläuterung des für unseren Gegenstand wichtigen Satzes ist, dafs wenn ein Seiendes durch ein Substantiv und ein Adjektiv, ganz gleich in welcher Reihenfolge, bezeichnet wird, die Bedeutung des zweiten Wortes immer unter dem Einflufse derjenigen des ersten steht, ein Umstand, der sich natürlich für den bestimmungs- und merkmalsreicheren Substantivbegriff empfindlicher fühlbar machen mufs, als für den merkmalsärmeren und darum anpassungsfähigeren Adjektivbegriff. Zwar kann Herr Cron (vgl. Diss. S. 9) bei aller Berechtigung, die er der citierten Darlegung für die ihr beigegebenen Beispiele zugesteht, das Bedenken nicht unterdrücken, dafs diese Beispiele „einartig und spezifisch" seien, worauf er seinen Zweifeln in der Frage Ausdruck giebt: „Wie könnten Verbindungen wie: *un jeune homme*, *une vaste prairie*, *une haute maison* u. s. w. auch nur teilweise Aufhebung oder sonstige Veränderung am Substantivbegriff zum Zwecke haben, so dafs ein anderer Name dafür das eigentlich Gedachte erst richtig darstellen würde?" Darauf ist zu erwidern, dafs die Angebrachtheit einer Namensänderung von Herrn A. Tobler auch nur für das Adjektiv *méchant* (bei dessen Voranstellung) in Erwägung gezogen worden ist, und dafs, was die „teilweise Aufhebung oder sonstige Veränderung am Substantivbegriff" anlangt, eine solche zweifellos in den von Herrn Cron objicierten Verbindungen erweisbar ist. Man vergleiche z. B. *jeune homme* mit *homme jeune*. Ist die durch das

erstere erweckte Vorstellung nicht erheblich verschieden von der des letzteren? Entbehrt der Begriff *homme* in *jeune homme* nicht durchaus der Merkmale der (körperlichen und geistigen) Ausgewachsenheit, Reife, einer gewissen Massigkeit, Breite, Knochenfestigkeit (um vom Barte zu schweigen) einerseits, und des ruhigen Ernstes, der Gesetztheit, Ausgeprägtheit der Gesichtszüge andrerseits, die wir unter dem Begriffe *homme* mitzudenken gewohnt sind? Ist es wohl ein Zufall, dafs die deutsche und englische Sprache neben „junger Mann (Mensch)" „*young man*" noch die besonderen Wörter „Jüngling" „*youth*" für das im Französischen ausschliefslich durch „*jeune homme*" Bezeichnete geschaffen haben? Ist diese Zwiefachheit der Benennung im Deutschen und Englischen nicht vielmehr ein gewisses Anzeichen für die Empfindung, dafs in der That „ein anderer Name dafür das eigentlich Gedachte erst richtig darstellen würde"? Und nun *homme jeune*? — «*Une nuit, cependant, dans un rêve prospère, Un homme jeune, avec un sourire d'ami, Se pencha tendrement sur mon front endormi, M'embrassa, prit ma main, et dit: Je suis ton père*» so heifst es zu Beginn der dritten Strophe in einem von E. Legouvé seinem allzufrüh verstorbenen Vater gewidmeten (in den *Soixante ans de souvenirs* abgedruckten) Gedichte. Nicht die mit Unrecht so beliebte „dichterische Licenz" oder „ungewöhnliche poetische Wortstellung" ist hier im Spiele, sondern *un homme jeune* ist die einzig angemessene, ja die einzig mögliche Wiedergabe dessen, was hier dem Dichter vorschwebt. Als „Mann" zeigt das Traumbild ihm seinen Vater, mit allen in diesem Begriffe liegenden Merkmalen, und, weit davon entfernt, ihm eines derselben zu rauben, fügt hier vielmehr das *jeune* nur noch ein in dem Schematismus des Begriffs *homme* nicht vorgesehenes, hinzu, nämlich dies, dafs der Geschaute unterhalb der als Mitte des Menschenlebens bezeichneten Altersgrenze steht.

Ich sehe daher in der vorhin ausführlich vorgeführten Auseinandersetzung Herrn A. Toblers eine vollkommen zutreffende Kennzeichnung des Sachverhalts — freilich eine zu ausschliefslich auf den Hörer Bedacht nehmende.[1] Denn für den Hörer „treten" in der That „im Falle der Voranstellung wie in dem der Nachstellung zwei Vorstellungen in Verbindung unter sich u. s. w." Anders jedoch für den Sprechenden. Der fügt nicht zu einer Substantivvorstellung eine adjektivische u. s. w., vielmehr sieht er vor seinem geistigen Auge ein mit einer ganzen Reihe von Merkmalen behaftetes Ding, Sache, Person, sagen wir mit dem abstraktesten Ausdruck: ein „Seiendes", von dem er seinem Hörer eine Vorstellung übermitteln möchte. Da ist nun, wenigstens innerhalb der französischen Sprachgemeinschaft, zweierlei möglich. Entweder:

[1] Uebrigens behauptet (vgl. S. 169) Herr A. T. selbst nicht, in seinen Ausführungen, die er gelegentlich einer Besprechung der französischen Grammatiken von Schmitz und Hölder macht, alles für die Stellung von Substantiv und Adjektiv zu einander in Betracht Kommende gesagt, den Gegenstand erschöpft zu haben.

er geht mit der bewufsten Absicht, jenem ein möglichst genaues, adäquates, geordnetes Begriffsbild zu geben, ans Werk, prüft und sichtet und gruppiert die vorgefundenen Merkmale in der Weise, dafs er erstens eine Anzahl derselben zu einem Gattungsbegriff zusammenfafst, unter den er das Seiende subsumiert, sodann von den übrigbleibenden das oder die markantesten, ihm für seinen Mitteilungszweck am wichtigsten erscheinenden auswählt und auf es (oder sie) sei es einen oder mehrere Artbegriffe, die sich jenem Gattungsbegriff (unter sich koordiniert) unterordnen, gründet, sei es (vorausgesetzt wieder, dafs es mehrere sind) sie (subordinierend) unter einen Artbegriff, dann Unterartbegriff, Unterunterartbegriff u. s. w. fafst. Diese Begriffe zählt er in der gefundenen Reihenfolge seinem Hörer her, in der auf stillschweigende Uebereinkunft gegründeten, die Voraussetzung, gleichsam die metaphysische Grundlage aller sprachlichen Mitteilung bildenden Annahme, dafs dieser die ihm genannten Begriffe als einem Seienden inhärierend auffassen und aus ihnen — jener Reihenfolge entsprechend — sich eine Gesamtvorstellung konstruieren werde, die ein zwar abstraktes, schemenhaftes, aber doch begrifflich genaues Abbild seiner (des Sprechenden) konkreten, anschaulichen sei. Ein solches Verfahren seitens des Sprechenden, bei dem dieser sich seinem Gegenstande gegenüber gleichsam souverän, aktiv, willens- und wahlfrei verhält, ist dasjenige, welches der Herr Herausgeber dieser Ztschr. in seiner Formel „logisch distinguierend“ nennt. Doch nicht immer darf der Sprechende sich eines solchen rühmen. Der Mensch ist nicht von hause aus, nicht in erster Linie ein begrifflich, logisch geschulter Denker, Forscher, Erkenner, Sachdarsteller; er ist impressionabel, Eindrücken nachgebend, er beherrscht nicht immer seine Vorstellungen, wird vielmehr oft genug von diesen beherrscht. Da sinkt er denn gegenüber dem, was seinem Geiste vorschwebt, oft zu einer mehr oder weniger passiven Rolle, zum mehr oder weniger willenlosen Werkzeug seiner Eindrücke, zum Spielball seiner eigenen Vorstellungen und der durch sie erregten Empfindungen hinab, statt zu treiben, wird er getrieben, etwa wie der Dichter im Augenblick der Inspiration, der, sich selbst ein Wunder, nicht zu sagen vermag, woher ihm kommt, ihm zuströmt, was sein Mund verkündet, seine Feder niederschreibt; oder wie der sonst so staatsmännisch kluge, seiner selbst so sichere Alphons in Goethes „Torquato Tasso“, der am Schlusse seiner Lobpreisung Ariostscher Dichtkunst vor seinen fürstlichen Zuhörern ausrufen mufs (I, 4): „Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle, Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort, N o c h w a s i c h s a g e, w o h l b e d e n k e n k a n n.“ Wer seinem Mitteilungsstoffe oder auch nur einer einzelnen Vorstellung, die vor ihm auftaucht, so gegenübersteht, der vergifst leicht, was er der Logik, dem begrifflichen Erkennen schuldig, der sprudelt, dem Augenblicksimpulse folgend, nichtreflektierend heraus, was ihm gerade den Geist erfüllt, nennt die Begriffe, die sich ihm als einziges Hülfsmittel, Werkzeug sprach-

licher Ueberlieferung für seine Vorstellungen darbieten, nicht nach ihrer logischen Rangordnung, sondern wahllos, in der Reihenfolge, wie sie sich ihm aufdrängen. Von einem Schiffe, das nichts taugt, von einem Musiker, der nichts kann, will er sprechen und flugs ist ein *méchant vaisseau, méchant musicien* heraus, weil das Unwertige es ist, was für ihn an seinem Vorstellungsbilde im Vordergrunde steht. Von einem Jüngling gedenkt er zu erzählen und unwillkürlich schiebt sich ihm vor den Begriff „Mensch", „Mann", der doch für die sachliche Kennzeichnung des geistig Geschauten der wichtigste wäre, der Begriff des Jugendlichen, des noch Unfertigen, Ungereiften aber doch zugleich Anmutigen, Einnehmenden und darum sein seelisches Interesse Erregenden — und *jeune homme* kommt's aus seinem Munde. „Der blaue Himmel ruhet über uns" sagt Leonore im Torquato Tasso I, 1, des Frühlings Herrlichkeit schildernd, *le bleu ciel* wäre es im Französischen geworden, da nicht der über ihnen ruhende Himmel, sondern dessen Bläue es ist, was „ihr Herz erfüllt" und sie zu solcher Aeusserung drängt. „Affektisch attribuierend" hat der Herr Herausg. ein solches Verfahren genannt, und wer so spricht, der ist fürwahr, „afficiert", seelisch beeinflufst, durchdrungen, manchmal gar fortgerissen von der Lebhaftigkeit, mit der etwas, was doch in rein begrifflicher Hinsicht nur einen untergeordneten Teil seiner Vorstellung bildet, von ihm erschaut, erfafst wird, so dafs es ihm zum beherrschenden Mittelpunkt seiner Vorstellung wird. So ist's denn auch wohl begreiflich, dafs wer in der Alpengegend, am Rheine wohnt: *Hautes Alpes, Basses Alpes, Haut Rhin, Bas Rhin* sagt, denn was dominierend im Vordergrunde seiner Vorstellung steht, ist das „hoch" und das „niedrig", wogegen „Alpen" und „Rhein" gleichsam nur abrundender, vervollständigender Zusatz sind. Der Geograph von Fach dagegen, der als wissenschaftlicher Forscher an die Sache heranträte, der würde sicher erst, logisch distinguierend, das Ding mit Namen nennen: *le Rhin* und dann was diesen bestimmten Wasserlauf, diese ihm vorliegende Flufsstrecke von anderen, für die der Name *le Rhin,* gleichfalls gilt (sebstverständlich, denn sie sind alle Teile eines und desselben, wenn auch nicht unmittelbar als solches zu erkennenden Ganzen) unterscheidet, die Eigentümlichkeit der höheren Lage, nicht zwar mit dem inexakten, unwissenschaftlichen *haut*, sondern mit dem sachlich angemesseneren und auch gelehrter klingenden *supérieur.*[1] Oder, um noch einen der Fälle zu nehmen, in denen Herr Cron, und z. T. in Ueberinstimmung mit ihm Herr This (Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XVI, 112 ff.) nicht mehr affektische Attribuierung als Ursache der Adjektiv-Voranstellung anzusetzen wagen, sondern diese auf „aus dem Satzzusammenhang erhellenden besonderen Nebensinn

[1] Es bedarf hoffentlich der ausdrücklichen Bemerkung nicht, dafs das zu allen diesen Beispielen erläuternd Gesagte nicht etwaige psychische Vorgänge aller derer, die heutzutage solche längst erstarrten, geprägten Verbindungen gebrauchen, sondern vielmehr nur den Seelenzustand dessen (oder derer) schildern soll, der (oder die) jene Ausdrücke zuerst brauchte(n), sie prägte(n).

des Substantivs" (Cron Diss. S. 19) zurückführen: das Mittelalter, *le moyen âge.* Man könnte sich mit der Annahme wörtlicher Uebersetzung des vorgefundenen lateinischen Terminus *medium aevum* begnügen wollen. Aber was zwang zu einer solchen wörtlichen Uebertragung, oder was hinderte, *medium aevum* durch *âge moyen* wiederzugeben? Auch Herr Cron führt *moyen âge* in dieser Wortstellung nicht auf *medium aevum,* sondern darauf zurück, dafs „*âge moyen* schon das mittlere Lebensalter (des Menschen) als *terme propre* bezeichnet" und „dafs die adjektivischen und substantivischen Sachbezeichnungen nicht in gleicher Stellung verschiedenen Wortsinn reflektieren können." Und schliefslich macht er für die Voranstellung noch geltend, dafs hier „bei der Unterscheidung dreier Zeitalter (alte, mittlere, neuere Zeit) *moyen* die Stelle einnehme, die die Rangzahl *second* beanspruchen würde." Dabei ist nur nicht recht ersichtlich, wie sich aus den S. 17 unter 1. und 2. aufgestellten Grundsätzen ergeben soll, dafs der Rangzahl *second* nur Voranstellung zukomme — sagt man ja doch ganz gut *le chapitre second, acte second* u. dergl. — sowie, dafs „adjektivische und substantivische Sachbezeichungen nicht in gleicher Stellung verschiedenen Wortsinn reflektieren können" sollen, da doch z. B. *un petit homme* ebensowohl „ein Mann von kleiner Gestalt", als auch „ein unbedeutender Mann" heifst.[1]

Ich glaube nun, dafs in *moyen âge* wiederum nur ein Fall unreflektierter, impulsiver Vorstellungswiedergabe vorliegt. Weder für das Altertum noch für die Neuzeit hat die wissenschaftliche Terminologie die Substantivbezeichnung *âge* acceptiert. Für das erstere findet sich *vieux âges* wenigstens bei Dichtern (z. B. bei *Molière*), für die letztere wohl überhaupt nicht, eine Ablehnung, die nicht gerade zu Gunsten der Angemessenheit dieses Wortes für die Bezeichnung von Geschichtsepochen spricht. Und man mufs der Sprache vollkommen recht geben. Keine Vergleichung kann wohl

---

[1] Dafs die angeführten Begründungsversuche nicht mehr recht zu der Lehre von dem affektischen Charakter des vorangestellten Adjektivs stimmen, ist Herrn Cron denn auch nicht entgangen. Das ergiebt sich klar aus dem Schlufswort des zweiten „die Stellung des Adjektivs im Neufranzösischen" betitelten Kapitels seiner Dissertation, wo er S. 21 seine Uebereinstimmung mit der Formulierung des Herrn Herausgebers auf deren einen Teil beschränkt, dafs „das neufranzösische nachgestellte Adjektiv verstandesmäfsig, logisch distinguiert, unterscheidet, kennzeichnet, begrifflich bestimmt und nur dies zu thun bezweckt." Von dem vorangestellten Adjektiv sagt er, dafs es „jede andere Bestimmung, zu der das Adjektiv beim Substantiv dienen kann oder soll, erfüllt: entweder eine Eigenschaft affekterregend einer substantivischen Benennung attribuiert, subjektiv oder objektiv (d. h. der allgemeinen Auffassung entsprechend) zuerkennt, oder aber — ein die Lehre von der Wortzusammensetzung eigentlich angehender Fall — solche Bestimmungen angiebt, die nachgestellt begrifflich unverbindbar oder widersinnig wären (altfranzösisch *moine noir*), und nur vorangestellt den übertragenen Sinn eines Substantivs (*moyen âge*) oder eines Adjektivs (*noir moine*) erkennen lassen." Die Frage, ob man sich für die Voranstellung mit dem kontradiktorischen „nicht logisch distinguierend" statt des konträren „affektisch attribuierend" genügen lassen soll, scheint mir in der That erwägenswert (vgl. den folgenden Artikel X).

hinkender sein als die der Stufen des Menschenlebens mit Abschnitten der Weltgeschichte. Wie hat denn aber dieses Wort trotzdem in den *terminus technicus* zur Bezeichnung des Mittelalters eindringen können? — Augenscheinlich weil hier der adjektivische Begriff des Mittleren das „ein und alles“ war, weil er in der Vorstellung des Gegenstandes derartig prävalierte, präponderierte, dominierte, dafs jeder halbwegs dem lateinischen *aevum* entsprechende Substantivbegriff zum Abschlufs, zur Vervollständigung gut genug war, „passieren“ konnte. Mit *moyen* war alles gesagt, um die Frage der Berechtigung des *âge* fiel es niemand ein sich zu kümmern, dem den Ausdruck Schaffenden, den doch wohl *medium aevum* leitete, anscheinend nicht, und allen ihn Nachsprechenden sicherlich erst recht nicht. Hätte *âge* an erster Stelle gestanden, hätte die dadurch erweckte Vorstellung „die ganze Fülle ihrer Elemente ungehemmt entfalten“ können (vgl. S. 332), dann wäre man sicher bald des Unangemessenen der Bezeichnung, der Verkehrtheit der Metapher, auf der sie beruht, ihrer Ungeeignetheit zu einem wissenschaftlichen Terminus gewahr geworden und hätte sie durch eine bessere ersetzt. Als „zweite Vorstellung“ jedoch, die alle „bei der ersten bereits ins Bewufstsein getretenen Bestandteile und zwar in innigster Einverleibung mit aufnimmt, und dadurch wesentliche Modifikationen erfährt, indem ihre Elemente den bereits ins Bewufstsein getretenen sich anbequemen müssen, Unverträgliches, das sich darunter befinden sollte, ausgeschlossen, alles gleichsam in dem Lichte angeschaut wird, das von der ersten Vorstellung ausstrahlt“ (vgl. S. 331, man mufs in der That sagen, wenn diese Stelle von Herrn A. T. mit spezieller Rücksicht auf die uns beschäftigende Wortverbindung niedergeschrieben wäre, hätte sie den bei ihr vorliegenden Sachverhalt gar nicht treffender formulieren können) — als Bezeichnung der zweiten Vorstellung jedoch hat man bisher, und mag man fernerhin aus den angeführten Gründen das *âge* ruhig hingehen lassen.

Nachdem vorstehend an einer Reihe typischer Beispiele eingehend dargelegt worden, wie sowohl Herrn A. Toblers, die Wirkung auf den Hörer berücksichtigende, Feststellung des Begriffsverhältnisses, als auch die von dem Herrn Herausgeber im Hinblick auf die psychologische Radix vorgenommene Scheidung der Fälle — jede in ihrer Art — sich wohl bewähren, mag zum Schlusse — zur Befriedigung eines mehr ästhetischen Bedürfnisses, einer Art wissenschaftlichen Schönheitssinnes — der Versuch gestattet sein, beide Erklärungsweisen in einer Formel zu vereinigen, sie gleichsam in einer höheren Einheit zusammenzufassen und zu sagen: „Von zweien (oder mehreren) an einem Seienden sich darbietenden Begriffen erhält bei ihrer Nennung die erste (oder jeweilig frühere) Stelle der Dominantbegriff“. Eine solche Formel liefse zwar an Einfachheit nichts zu wünschen übrig — „verblüffend einfach“ könnte man sie scherzhaft nennen — aber sie wäre andrerseits auch so abstrakt, schemenhaft, ja, für jeden, der nicht schon instinktive

Beherrschung der Materie mitbringt, so nichtssagend, dafs ihr als Erläuterung entweder jene S. 331 citierten Darlegungen Herrn A. Toblers oder eine sich auf des Herrn Herausgebers Scheidung stützende Spezifizierung beigegeben werden müfste, etwa in der Fassung, dafs bei logisch-distinguierendem Verfahren begreiflicherweise sich der merkmal- oder inhaltreichere, zugleich die Gattung des Seienden kennzeichnende Substantivbegriff als Dominante erweise, bei affektischer, impulsiver Wiedergabe des Vorgestellten jedoch der Adjektivbegriff, es sei denn dafs, wie z. B. bei *ces gueux chinois* (neben *ces gueux de Chinois*) im Munde eines erregt sprechenden Chinakämpfers, das Substantiv fühlbarer Ausdruck der Wertung, das Adjektiv dagegen nur sachlich determinierend ist, wie denn der Herr Herausgeber auch nicht affektischen Seelenzustand schlechthin, sondern ausdrücklich dies als Bedingung für Voranstellung des Adjektivs angiebt, dafs das letztere selbst affektisch attribuiere, d. h. eine affektisch erfafste Eigenheit des Dinges wiedergebe. Dafs andrerseits auch ein an und für sich affektisches Adjektiv bei (wirklicher oder fingierter) logisch distinguierender Rede dem Substantiv (als Benennung des Dominantbegriffs) den Vorrang lassen kann, haben wir schon oben an dem mit Vorliebe gegen des Herrn Herausgebers Lehre ins Feld geführten Citat aus Bossuet: *O nuit désastreuse! ô nuit effroyable!* gesehen und vor der Hand (vgl. S. 325) damit gerechtfertigt, dafs Exklamationen von der Art wie: *O désastreuse nuit! ô effroyable nuit!* in einer Leichenrede auf eine halbwegs gebildete, feinfühlige Zuhörerschaft durch das ihnen anhaftende Rührselig-Marktschreierische abstofsend wirken müfsten und eines so ausgezeichneten Redners wie Bossuet durchaus unwürdig wären.[1] Hier bleibt noch nachzutragen, dafs aufserdem das Citat in der angegebenen Form unvollständig und sinnwidrig ist, sofern nämlich der Redner gar nicht seinem Gefühle über das Unheilvolle und Schreckliche einer bestimmten Nacht Luft machen, sondern an die Nacht erinnern, die Nacht seinen Zuhörern ins Gedächtnis rufen will — unheilvoll und schrecklich nennt er sie nebenher — in welcher plötzlich die erschütternde

---

[[1] Der Herr Verf. gestattet mir, an dieser Stelle darauf aufmerksam zu machen, dafs mit *-eux* (Begriff: Fülle) und *-able* (Begriff: Disposition zu) gebildete Adjectiva, als Elativa, naturgemäfs die Stellung der Superlative von Satzgliedform (*le plus* . .) erhalten, deren nächste Begriffsverwandte sie sind, also hinter dem Substantiv. Durch Wortbildungsmittel (*le plus, -eux, -able*) wird hier die affektische (subjektive) Attribuierung zu erkennen gegeben, die sonst durch die Stellung des Adjektivs zum Bewufstsein gebracht werden mufs. Werden daher Adjektive auf *-eux, -able* vor das Substantiv gesetzt, so wirken sie, ähnlich wie der mit *le plus* gebildete Superlativ vor dem Substantiv, zwiefach, abundativ, und sind im gegebenen Falle geschmacklos; — im gewissen Falle nicht. Wo dieser und jener Fall eintritt, ist nur aus dem Satz- oder Gedankenganzen zu ersehen, die die empirische Grammatik gänzlich in der Syntax aufser Acht zu lassen pflegt, weil sie die lateinische Syntax für Fragen der Wortstellung bis auf den heutigen Tag in dem Mafse ignoriert hat, dafs kein Gymnasiallehrer dem Lateinschüler über Wortstellungen eine Auskunft zu geben vermag. Hrg.]

Kunde von dem Tode der Prinzessin erscholl. Die Stelle heifst vollständig: *O nuit désastreuse! ô nuit effroyable! où retentit tout à coup comme un éclat de tonnerre cette étonnante nouvelle: Madame se meurt, Madame est morte.* Die Nacht, jene Nacht — das ist die Dominante seiner Vorstellung und darum steht *nuit* „zu Recht“ und durchaus gemäfs unserer Formel an erster Stelle.

X.

Konträre oder kontradiktorische Gegensätze?

Im Laufe der den Inhalt des vorhergehenden Artikels bildenden Untersuchungen hat sich uns gelegentlich (vgl. S. 336 Anm.) die Frage aufgedrängt, ob es statt der vom Herrn Herausgeber vorgenommenen konträren Gegenübersetzung: „affektisch attribuierend“ und „logisch distinguierend“, nicht rätlicher, vielleicht pädagogisch zweckmäfsiger wäre, der meines Wissens heute allgemein anerkannten Charakterisierung der einen Seite als „logisch distinguierend“ ein kontradiktorisches „nicht logisch distinguierend“ für die andere Seite gegenüberzustellen. Damit wären die von einzelnen gegen die Kennzeichnung aller Fälle der Voranstellung des Adjektivs als „affektisch attribuierender“ erhobenen Einwendungen erledigt, und auch völlige Uebereinstimmung zwischen der allgemeinen Formel des Herrn Herausgebers und den Ergebnissen der Spezialuntersuchung Herrn Crons hergestellt.

„Das ist aber doch eine allzubequeme Art, sachlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, statt sie durch unermüdliches Forschen aus dem Wege zu räumen“ dürfte gegenüber diesem Vorschlage eingewandt werden. Ich erwidere darauf, dafs sich doch mancherlei, sowohl praktische Ergebnisse, thatsächliche Feststellungen als auch theoretische Erwägungen, zu Gunsten eines solchen Verfahrens geltend machen lassen.

Bezüglich zweier sehr wichtigen dilemmatischen Ausdrucksfälle liegen ganz selbständig — unabhängig sowohl von einander als von der hier angeregten Theorie — gefundene Formulierungen kondradiktorischer Art statt der früher üblichen konträren vor. So kleidet der Herr Herausgeber Gr. I, 214 seine Auffassung von dem Wesen des Subjonctifs in die Form „Er ist immer nur eines Sinnes: Gegensatz des Indikativs. Wird in diesem Sein und Geschehen als mit dem äufseren oder inneren Sinne wahrgenommenes bezeichnet, so im Subjonctif das nicht wahrgenommene, das nur im Geiste des Redenden vorhandene, das nur vorgestellte Sein und Geschehen.“ Und ebenso ergab sich mir seiner Zeit (vgl. diese Zeitschr. XVIII, 498 ff.) bei einer eingehenden Untersuchung des Unterschiedes zwischen Imparfait und Passé défini als einzig mögliche, haltbare Formulierung für das Wesen des erstgenannten Tempus die, dafs ihm das abgehe, was für das Passé défini charakteristisch ist, nämlich „das Moment des Vollzuges“, (d. h. die Vorstellung eines Seins oder Geschehens als eines sich zu einem Ganzen,

Abgeschlossenen, Fertigen vollziehenden, eines sich von einem Anfange über eine Mitte bis zu einem Ende hin erstreckenden) so dafs, wenn man für dieses Moment die graphische Kürzung *m*, für Imparfait *I*, und für Passé défini *P* setzt, das Ergebnis sich auf die Formel bringen läfst: $I = P - m$.

Selbstverständlich ist meine Meinung nicht die, aus der blofsen Thatsache, dafs der Unterschied des Subjonctifs vom Indicatif und der des Imparfaits vom Passé défini nur kontradiktorisch zu fassen sei, dürfe ohne weiteres gefolgert werden, dafs diese Art der Formulierung nun für alle dilemmatischen Redeweisen am Platze oder gar einzig berechtigt sei. Die beiden hier erwähnten Fälle sollten vielmehr nur als Anhalts-, als Ausgangspunkte für die Erörterung der Frage dienen, ob nicht kontradiktorische Gegensätzlichkeit in Fällen, wo sich zur Bezeichnung gewisser Vorstellungsverhältnisse eine Zwiefachheit der Ausdrucksweise darbietet, im Wesen der Sache begründet sei. Und dafür, dafs dieses der Fall, scheint mir auch die Erwägung zu sprechen, dafs sich bei der schier unerfafslichen Fülle und Mannigfaltigkeit der Vorstellungs- und Denkkomplexe, mit denen menschliche Rede es zu thun hat, für jeden Fall dilemmatischer Ausdrucksmöglichkeit, sei es in Syntax oder in Stilistik, neben vielen leicht zu bestimmenden, zweifellos der einen oder der anderen Kategorie zugehörigen, auch immer eine Anzahl solcher Fälle — man könnte sie indifferente, neutrale oder mediale nennen — finden wird, in denen es selbst dem schärfsten und geschultesten Denken schwer fallen möchte, eine sachlich ausreichend begründete Entscheidung bezüglich ihrer Zugehörigkeit zu treffen, in denen daher ein schlichteres Denkvermögen, ja selbst der doch sonst so sicher führende sprachliche Instinkt, das Sprachgefühl, sich in ähnlicher Ratlosigkeit wie der Esel des Buridan befinden müfste — wenn ihm für den sprachlichen Ausdruck nur die Wahl zwischen konträr Entgegengesetztem gegeben wäre. Ist indes die Bedeutung, der Sinn der e i n e n Redeweise klar, scharf, leicht erkennbar ausgeprägt, der anderen aber die ganze Fülle der Nüancen, Schattierungen, Abstufungen mit zugewiesen, die den Uebergang zu einem konträren Gegenteil bilden, dann ist dem Sprechenden seine Aufgabe wesentlich erleichtert, dann ist deren Lösung auch dem einfältigeren Verstande möglich, denn was dann nicht offenkundig die für die Anwendung der einen Sprachform erforderlichen Merkmale trägt, die dieser beigegebenen Bedingungen handgreiflich erfüllt, das fällt ohne weiteres der anderen anheim, also — mit Anwendung auf die Frage der Stellung von Adjektiv und Substantiv zu einander: „Nur ausgeprägt logisch distinguierend gebraucht, folgt das Adjektiv seinem Substantiv, in jedem anderen Falle geht es ihm voran“ oder nach S. 337 „Das Adjektiv geht dem Substantiv voran, aufser wo der Begriff des letzteren deutlich als Dominantbegriff empfunden wird.“

THEODOR KALEPKY.

VERMISCHTES.

I. Zur Lautlehre.

Die betonten Hiatusvokale im Vulgärlatein.

Wie so vieles andere, so verdanken wir Meyer-Lübke auch die erste eingehende Untersuchung über die betonten Hiatusvokale: warum sagt das Vulgärlateinische mẹa, aber mẹus, grụa, dies? Mit der Frage hat sich Meyer-Lübke mehrfach, zuletzt Rom. Gram. I 232 flg. beschäftigt. Seine Ausführungen, die ich im Einzelnen als bekannt voraussetzen mufs, lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: Die Volkssprache behandelt diese Vokale nicht nach ihrer Quantität, sondern lediglich nach ihrem Klang, resp. nach dem Klange des zweiten tonlosen Vokals (Dissimilation). Die Regel ist: altes *i*, *u* bleiben; altes *ĕ* wird zu *ę* vor folgendem *i*, zu *ẹ* vor folgendem *a* (nach S. 233 auch vor folgendem *u*); altes *o* wird zu *ǫ* vor folgendem *u*, zu *ọ* bezw. *ụ* vor folgendem *a, i*, somit: dies, fụi, mẹi, mẹa, sǫus, sọa, cọi. Schon früh traten Störungen ein: dem Plur. mẹi folgte der Sing. mẹus, dem Sing. sǫus der Plur. sǫi. — Hierzu einige Bemerkungen: Reicht das Gesetz in die Zeit zurück, wo *ĭ* und *ē*, *ŭ* und *ō* noch nicht in *ẹ*, *ọ* zusammengefallen waren, so begreift man nicht, warum, während altes *ĭ* als *ị* sich erhielt (dĭes = *dị*),[1] nicht auch altes *ŭ* als *ụ* blieb (sŭa = sụa, nicht sọa). Fällt das Gesetz dagegen in eine spätere Zeit, so erwartet man dẹes (*ị* = *ẹ*) wie sọa. Ist dẹus durch den Plur. dẹi bedingt, wie mẹus durch mẹi? Eo (= ego) mit ę erklärt sich nur unter der Voraussetzung, dafs *o* anders wirkte als *u* (vgl. mẹum). Endlich scheint der Wandel von tuum zu tǫum anderer Art zu sein als der von meum zu mẹum: warum nicht tọum? Mögen indessen diese Ausstellungen berechtigt sein oder nicht, so sei es mir gestattet, auf eine andere Erklärung hinzuweisen. Dieselbe fufst auf einer wohlbekannten Thatsache, der jedoch Meyer-Lübke für die Erkenntnis der in Frage stehenden Lautvorgänge keine Bedeutung beilegt.

Im Vulgärlatein verschmolz der Tonvokal mit unmittelbar folgendem *i* oder *u* zum Diphthong, me͡us, me͡i, de͡us; dagegen

[1] Hätte nach Meyer-Lübke's Auffassung nicht auch trĭa zu trịa werden müssen?

wurden Vokalfolgen wie betonter Vokal + *a* oder *e*, méa, méae, díem in der Vulgärsprache nicht zu einer Silbe, da sie romanisch noch heute deren zwei ausmachen (vgl. die Ausführungen Gröbers, Archiv f. lat. Lexic. I 221). Die Regel über das Verhalten der betonten Hiatvokale in der Vulgärsprache möchte ich nun folgendermafsen formulieren: In den diphthongischen Gruppen ĕu͡, ĕi͡, u. s. w. behielt der Tonvokal die ursprüngliche Quantität dĕus, mĕus, mĕi (daher altfrz. aprov. *mieus*, mit Brechung des *ĕ*). In den zweisilbigen Lautgruppen wurden dagegen die betonten Vokale gedehnt, mēa, dīem, grūa. Die Qualität des nachtonigen Vokals spielt also nur insofern mit, als dieselbe das Verschmelzen zum Diphthongen begünstigt oder verhindert. In der Hauptsache ist für das Verhalten der betonten Vokale auch hier die lat. Quantität mafsgebend. Die Frage, warum in mea, diem der Tonvokal gedehnt wurde, läfst sich dahin beantworten, dafs diese Dehnung in dem unbewufsten Bestreben erfolgte, die beiden Vokale, die nicht zum Diphthongen zusammenfliefsen sollten, scharf auseinander zu halten und denselben ihre Selbständigkeit zu wahren. Dieser Zweck wurde am besten durch ein verlangsamtes Aussprechen der Vokale erreicht. Anderseits konnte die Kürze des Tonvokals in mĕu͡s der diphthongischen Aussprache nur förderlich sein, eine Dehnung derselben wäre zweckwidrig gewesen.[1] Dieser Lautwandel mufs in der Volkssprache älter sein als das Zusammenfallen von *ĭ* und *ē*, von *ŭ* und *ō*: das etymologisch kurze *i* von dies wurde, zu *ī* gedehnt, romanisch *ị* gesprochen, desgleichen das *ē* von mēa *ẹ*, das gedehnte *u* von grūa *ụ*.[2]

Ist diese Erklärung richtig, so sprach man einst tūa, sūa, dūas, trīa. Während afrz. *troie* (statt *trie*) unter dem Einflufs von *trois* steht, kann sich der älteste Lautstand in it. aprov. altspan. port. *tua*,

---

[1] Vereinzeltes zweisilbiges aspan. masc. *mio*, *mios* (Arch. f. lat. Lexic. 3, 531) steht vielleicht unter dem Einflufs des Femininums. — *Eu*, *męu*, *dęus* ist portugiesische Sonderentwicklung (s. Grundrifs I 719).

[[2] Die Erklärung der Erscheinung aus einem Zwecke läfst sich, wie mir der Herr Verf. anzumerken gestattet, vielleicht durch eine andere ersetzen, die der Verschiedenheit des artikulatorischen Verhaltens des betonten Vokals zu nachfolgenden Vokalen Rechnung trägt. Sie besteht darin, dafs mit demselben Luftstrom von einem mit schwebender Zunge artikulierten Vokal (*ę ẹ*, *ǫ ọ*, *a*) sich wohl zu Vokalextremen (*i u*) übergehen läfst, bei denen die Zunge die gröfseren Verengerungen des Mundkanals unter dem Hochton (dem verstärkten Luftstrom) wie von selbst herbeiführt. Bei der umgekehrten Vokalfolge (wie in den lat. Fällen *i—e*, *i—a*, *u—e*, *u—a*) dagegen drängt der dem Extremvokal mitgeteilte Hochton die Zunge zur extremsten Verengung des Mundkanals, über die hinaus sie nur noch Reibgeräusche (wie *j*, *v*) erzeugen helfen kann, sodafs dem Sprechenden nur die Möglichkeit bleibt, entweder das dem Vokalextrem gemäfse Reibgeräusch (*i—j* oder *u—v*) laut werden, oder, unter Stimmabsatz, Hiat eintreten zu lassen. Die Alternative besteht nicht bei *ó—e*, *ó—a* oder *é—a*, da *o e* nicht Vokalextreme sind. Jene Vokalfolgen begegnen daher in Mundarten oft genug als Diphthonge. Wurden die betonten Vokale in solcher Folge aber, wie sonst in offener Silbe in lat. Volkssprache, lang, so war ihre Vereinigung mit dem folgenden Vokal zum Diphthongen ausgeschlossen. Hrg.]

sua, rät. *dua*, it. *due*, port. *duas* erhalten haben. Doch hat sich das *u* möglicherweise erst im Hiat aus *ọ* entwickelt (so D' Ovidio, Grundrifs I 517), so wie in it. prov. sp. port. *mia i* aus älterem *e* hervorgegangen ist.[1] Afrz. *toe* wäre durch das Mascul. *toum* beeinflufst; indessen ist zu beachten, dafs das Altfranzösische auch *sue* kennt, z. B. Münchener Brut 2851, und dafs im Nord-Lothringisch-Wallonischen *ū* + *a* im Hiat zu *owẹ* wird; ist dieser Wandel alt, so kann *souue* in der Eulalia auf *sūa* beruhen.[2] — Da fui, cui immer diphthongische Gebilde waren, so fallen sie nicht unter die oben aufgestellte Lautregel über die Dehnung des Tonvokals; es mag deshalb hier dahingestellt bleiben, ob das *u* etymologisch lang ist und auch im Vulgärlatein lang gesprochen wurde (rätisches *kói* verlangt dann eine besondere Erklärung, mit der sich die rätische Specialgrammatik zu befassen hat), oder ob der Wandel von *ŭ* zu *ü* sich erst einzelsprachlich unter dem Einflufs des *i* vollzog (ähnlich etwa wie tọtti zu *tüit* wurde), eine Lautveränderung, die das Rätische nicht mitgemacht haben würde. Eine Sondererklärung verlangt gleichfalls das diphthongische toum, sei es dafs das *o* durch Dissimilation entstand, sei es dafs altes sovos, tovos (s. F. Solmsen, Studien zur lateinischen Lautgeschichte, Strafsburg 1894, S. 141) in demselben weiter lebt.

Aus dem was über it. *tua, sua* gesagt wurde, erhellt, dafs sich für die aufgestellte Lautregel ein strenger Beweis nach jeder Richtung hin nicht erbringen läfst. Die gegebene Erklärung mufs für sich selbst sprechen, indem sie Licht in eine dunkle Frage bringt. Doch sollen noch einige Einzelheiten kurz erörtert werden. Nach Meyer-Lübke hat das vulgärlateinische grūa (frz. *grüe*) das lange *u* vom Nominativ grūs bezogen, eine Ansicht, welche der neben grus altbezeugte Nomin. gruis und rumän. neuprov. ital. *grue* (auch Boerio giebt *grue* neben *grua*) als unwahrscheinlich erscheinen lassen. Der Hiatus, den das Volkslatein einst durch Dehnung des Tonvokals zu mildern suchte, wurde in späterer Zeit in vielen romanischen Mundarten als störend empfunden und auf die verschiedenste Weise beseitigt: das Italienische kennt nach Tommaseo *gruga* und *gruva*, das Neuprovençalische nach Mistral *gruio, agrió, agruoue*; nach Romania 29, 354 gehört auch sp. *grulla* hierhin. Ebenso wird port. *grou* zu verstehen sein: angesichts der andern romanischen Formen des Wortes ist es wenig glaubhaft, dafs dasselbe altes grŭem wiedergibt: es wird vielmehr aus *gruve*, mit hiattilgendem *v*, entstanden sein, das zu *gruue* und mit Dissimilation zu *grou*(*e*) wurde (vgl. besonders nprov. *agruoue*). — Frz. *pücelle* erklärt Gröber, Arch. f. l. Lexic. 4, 450 mit Recht aus pūel'cellus,

[1] Vielleicht entwickelte sich *i* zuerst in altbezeugtem lat. mius, da der Diphthong iu sich bequemer aussprechen läfst als eu.

[2] Grofse Vorsicht ist bei der Beurteilung der rätischen Formen *tüa, tües* geboten (s. Gartner, Rät. Gram. S. 99), da in Enneberg *ü* auch aus *ọ́* entsteht, *tüa* sich demnach aus *toue* entwickelt haben kann. Dasselbe gilt von den Vertretern von duas in der Dauphiné, *dyüe, dyüè* (s. A. Devaux, La langue vulgaire du Dauphiné Septentrional, S. 369).

pūellus, indem er ausdrücklich hervorhebt, dafs die Länge des *u* wie in gruem durch den Hiat bedingt sei. Ich lege mir die Form so zurecht, dafs zunächst in altem, zweisilbigen puer der betonte Hiatvokal zu *ū* gedehnt wurde; in poella der Appendix Probi ist *o* in ursprünglich vortoniger Silbe gerechtfertigt. Dafs lat. puer (aus pŏvero) etymologisch begründetes *ū* hatte, zeigt Solmsen, l. c. S. 146. — Auch frz. *trüelle* setzt ein vulgäres trūa (s. Georges) voraus; zu dem ursprünglichen *ū* in dem Worte vergleiche man gleichfalls Solmsen, S. 163. — Es läfst sich die Frage aufwerfen, ob rūtum (rūtare = frz. *ruer*) neben rŭtum und strūgere ihr *u* nicht von rūam, strūam u. ä. bezogen haben.[1] — Wenn wie Meyer-Lübke annimmt, it. *bue* auf vulg. bọem statt bŏem beruht, so entspricht *ọ* (= gedehntem *ō* aus *ŏ*) der aufgestellten Regel. — Nach Meyer-Lübke sagte das Vulgärlatein nicht via, sondern vēa, mit etymologischem *ĕ*, resp. *ē* wie in mea. Fraglich ist mir, ob man sich dabei beruhigen kann. Es bleibt auffällig, dafs auf weitem Gebiete *i* erst wieder aus *e* entstanden sein soll: man beachte sp. *via* neben *sea* (siam), in der Dauphiné *vi* neben *seyo* (siam), s. Devaux S. 164, im Friaulischen *vie*, auch *trie*, neben *me*, *mes* (mea), s. Meyer-Lübke, RGr. II 110; in Freiburg steht *maya* = mea (RGr. II 112) kein *vaya* zur Seite.[2] Das von Varro als vulgär überlieferte veha war vielleicht dialektlateinisch oder bäurisch gesprochenes Schriftlatein (*ẹ* = *ĭ*). Falls vīa (aus vĭa) in der Volkssprache das Ursprüngliche sein sollte, liefse sich frz. *voie* aus frühgebildetem inviare erklären, oder aus viam in proclitischer Stellung, wo *ĭ* berechtigt war; oder dasselbe kann unter dem Einflufs von schriftlateinischem vĭa entstanden sein.

A. Horning.

II. Zur Wortgeschichte.

Ecclesia.

Soviel ich sehe, wird jetzt allgemein angenommen dafs überall die volkstümliche Aussprache von *ecclesia* ein offenes *e* in der Tonsilbe gezeigt habe. Die Bedenken die sich in Bezug hierauf bei mir regen, vermag ich vorderhand kaum anders als in Fragen auszudrücken. Hatte das griechische *η*, als sich ἐκκλησία im christlichen Sinn über die romanischen Gebiete zu verbreiten begann, noch den Wert von *ę*? Oder wandelte sich *ẹ* zu *ę* im fremden Munde um? Ist das *i* von *ec(c)lisia* in den merowingischen Ur-

[1] Nach Seelmann, Aussprache des Lateinischen, S. 90, braucht Plautus clūeat (von cluere).

[2] *Vię* sagt man schon in der Umgegend von Belfort und in den südlichsten romanischen Ortschaften auf Elsafs-Lothringischem Gebiete; das sicher volkstümliche Wort bezeichnet in Montreux-Vieux, in Delémont in der Nordschweiz einen Feldweg (chemin d'exploitation, de défrichement), im Provenç. einen Pfad, im Italienischen die Strafse einer Stadt; es fällt demnach in der Bedeutung nicht mit caminus zusammen.

kunden des 7. Jhrhs., sowie auch in älteren Handschriften und in einer Inschrift von Vienne aus der Mitte des 6. Jhrhs. anders zu deuten als in den Ravennaer Urkunden des 6. Jhrhs., und anders als das *i* von *citeri, dibet, ficit, rige* u. s. w. in denselben merowingischen Urkunden? Wie lassen sich friaul. *glisie* neben *glesie,* altspan. *iglisia* neben *iglesia,* bearn. *glisie, glise, gligi* neben *gleise,* bask. *eliza* (cispyr.) neben *eleiza, elechia* (transpyr.), bret. *iliz* neben kymr. *eglwys* erklären? Blofs über zwei Punkte traue ich mich schon jetzt mich bestimmter zu äufsern. G. Paris in seinem Aufsatz Les plus anciens mots d'emprunt du français S. 24 nimmt an dass *ecclĕsia* wirklich gesprochen worden sei; aber wenn die Dichter in Zeiten da schon längst der Unterschied zwischen Länge und Kürze der offenen Tonvokale ins Schwanken gekommen war, hie und da so mafsen, so haben sie eben aus der Vokalqualität die Vokalquantität analogisch erschlossen. Es würde schwer sein einen Grund für die Verkürzung des betonten *e* in *ecclesia* ausfindig zu machen, und warum hätte denn dieses ẹ̆ für ẹ̄ zu ę̆ werden müssen, statt sich dem ẹ von *menus, perum, vecem* zuzugesellen? Zweitens kann kymr. *eglwys* nur auf *eclẹsia* bezogen werden, ebenso wie *bwyst* nur auf *bẹstia.* Meyer-Lübke Zeitschr. für celt. Phil. I, 474 ff. legt ihnen *eclęsia, bęstia* zu Grunde, aber daraus würden sich *eglais**, *baist** ergeben haben, wie aus *convęntio, tęrtia* : *cyfaint, tairth.* Zwischen *macĕria* und *magwyr* besteht allerdings eine Kluft; ich möchte sie aber eher von jener Seite als von dieser aus überbrücken, das heifst, ich möchte ein **macẹria* ansetzen.

Die romanischen Formen von *ecclesia* harren noch einer abschliefsenden Untersuchung.

H. SCHUCHARDT.

Franz. *glaive.*

Ascoli Arch. glott. it. X 272 hat darin mit Recht eine Vermischung von lat. *gladio* und gall. **cládibo* (liefse sich nicht auch an ein **cladíbo* denken?) erblickt. Auch in der lateinischen Überlieferung scheinen sich Spuren davon erhalten zu haben; Th. Birt Der Hiatus bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum X. Jhd. n. Chr. (Marburg 1901) S. 279 verzeichnet aus Handschriften und Glossaren: *claudius, glavdius, glavus, gaudio, gau* = *gladius, gladio* und bezieht hierauf, freilich mit anderer Deutung, die romanischen Formen *glaive, glavi.*

H. SCHUCHARDT.

Franz. *bouée* | mhd. *bouchen.*

Die drei holl. Wörter *boei* „Fessel“, *boei* „Boje“, *baak* „Boje“ pflegt man nicht der Bedeutung, sondern dem Laut nach etymologisch zu ordnen, nämlich für die beiden ersten einen gemeinsamen

Ursprung anzunehmen, für das dritte einen andern. Indessen geht das eine der beiden *boei* auf altfrz. *boie, buie* < lat. *boja* zurück, das andere auf franz. *bouée.* Nun hat man zwar auch das letzte Wort an *boja* angeknüpft (so noch bei Körting[2]); aber das Dict. gén. weist mit Recht diese Herleitung zurück. Es beruft sich auf die Phonetik; doch auch die Bedeutung spricht dagegen. Denn wenn selbst norm. *boie* (so bei Littré) und altfranz. *boie* (so bei Diez, Scheler, Bos u. s. w. — nicht bei Godefroy) wirklich im Sinne von *bouée* vorkommen sollten, so würden sie ebensowenig auf *boja* zu beziehen sein. Der Name der Boje kann ja leicht auf das Bojeseil übertragen werden, wie das bei franz. *gaviteau* (< südfranz. *gavitèu,* ital. *gavitello*) wirklich geschehen ist (s. die zweite Bed. bei Sachs), wohl auch bei franz. *orin* (die erste Bed. aus älterer Zeit belegt, s. Dict. gén. — span. port. *orinque* hat die zweite), möglicherweise endlich bei franz. *drome* („origine inconnue" sagt das Dict. gén.; es ist < deutsch *Drohm, Trum, Trumm* [engl. *thrum(b)*], welches sich z. T. mit deutschem *Drahm, Tram, Dramm* vermischt hat), obwohl hier die erste Bed. selbst nicht nachweisbar ist; unwahrscheinlich ist die Benennung der Boje nach dem Tau, das sich ja nicht wesentlich von andern Tauen unterscheiden kann. Das was bei dieser Einrichtung hervorsticht, ist nicht dafs ein Ding an ein anderes gefesselt ist, sondern dafs es dessen Ort anzeigt. Das holl. *baak* bedeutet in der That eigentlich „Zeichen"; man hat es längst zu altfries. *bâcen,* alts. *bôcan,* ags. *béacen,* engl. *beacon,* altn. *bâkn,* ahd. *bouhhan,* mhd. *bouchen* gestellt. Auf dieses *bouchen,* auch wenn es nur in der allgemeinen Bedeutung „Zeichen" vorkäme, müsste man das franz. *bouée,* von der romanischen Endung abgesehen, zurückführen. Aber das Alemannische kennt das Wort noch heutzutage in der Bed. von *bouée.* Ich setze die betreffenden Stellen aus dem Schweizerischen Idiotikon IV, 964 und 972 her:

> *Pauche*ⁿ m.: Boje, Zeichenholz, Ankerzeichen Bodensee.
>
> *Bōche*ⁿ (auch *P-*) n. ThSteckb., *Bōchel* m. ThErm.: 1. Boje, schwimmendes Holz am Ende eines in den See gesenkten Netzes oder einer „Setzschnur" mit eingekerbtem oder eingebranntem Eigentumszeichen ThUntersee (Fischerspr.). — 2. Merkzeichen übh. Th.
>
> *bôche*ⁿ: die Fischreusen im See durch Angel aufsuchen, wobei der Fischer nur an gewissen Merkzeichen am Ufer sich orientieren kann, wo er vorher die zsgebundenen Reusen ins Wasser gesenkt hat ThSteckb.

Dafs das Wort nicht blofs auf der Thurgauer oder überhaupt auf der Schweizer Seite vorkommt, und noch in anderer Form, ersehe ich aus C. B. Klunzinger Bodenseefische, deren Pflege und Fang (Stuttgart 1892), wo z. B. S. 143 von *Haupt-* oder *Tragbauchen* und *Schwebbauchen* oder *Bäuchle* (Langenargen), S. 163 von *Bauchen* oder *Bäuchle, Bochel* die Rede ist. Bei Schmeller treffe ich dies *Bauchen* nicht an; indessen halte ich es doch nicht für unmöglich dafs es auch an den bayerischen Seeen bekannt ist. Der Chiemseer

Fischermeister Gg. Rauch gebraucht in der Allg. Fischerei-Zeitung XXI (1896), 100 den Ausdruck *Beuchen* allerdings in Bezug auf die Netze des Bodensees, aber ohne dessen örtliche Geltung hervorzuheben; nur setzt er zuerst in Klammern dazu: „auch *Schwimmer* genannt". Und ebend. XXII, 428 in einer Beschreibung von Netzen am Comer See sagt er ebenfalls *Beuchen*, zuerst *Schwimmer* (*Beuchen*).

Span. *boya*, port. *boia*, ital. *boia*, *boa*, engl. *buoy*, deutsch *Boje* stammen aus dem Holländischen. Holl. *baak* (w.) oder niederd. *Bake* erscheint im Südfranz. als *bago*, mit Anlehnung an das gleichlautende Wort für „Ring".

H. SCHUCHARDT.

Franz. *bretelle*, *bretellière*.

Das Dict. gén. hat unter *bretelle*: 2. „filet pour prendre les chiens de mer" und führt gleich darauf *bretellière* als Synonym an. Das ist unrichtig. *Bretelle* bedeutet den „chien de mer" selbst, und zwar nicht etwa den Seehund (Sachs erklärt *bretelle* als „Netz zum Seehundfang"), sondern den Hunds- oder Katzenhai. Nach Duhamel I, II, 115 ist dieser Name neben *brette* in der Normandie gebräuchlich; ich vermute dafs damit die beiden Fische, der kleine und der grofse Hundshai (scyllium stellare und canicula = squalus catulus und canicula L.) unterschieden werden, welche sonst *petite* und *grande roussette* heifsen.[1] Als gaskognisch finde ich hierfür *breto*. Es versteht sich von selbst dafs an einen Zusammenhang mit *bretelle* „Tragriemen" nicht zu denken ist, von dem ich übrigens meine dafs es ⟨ ahd. *brittil* „Zügel" ist, also die Angabe: „origine inconnue" nicht verdient. *Brette* bedeutet eigentlich „Bretonin", und vielleicht ist das Tier so genannt worden weil es an den Küsten der Bretagne besonders häufig vorkam. Es kann aber der Name selbst keltisch sein, wie ja auch die Engländer dem Katzenhai u. A. den Namen *morgay*, *morgray* ⟨ kymr. *morgi* geben. Der Kymre sagt aber auch *ci brych* = engl. *spotted dogfish*, holl. *gespikkelde haai*, deutsch *gefleckter Hai*; synonym diesem *brych* (w. *brech*) ist *brith* (w. *braith*), bret. *briz*, und das könnte, vermittelst eines Mifsverstehens und Mifshörens, sich in *brette* erhalten haben.

H. SCHUCHARDT.

---

[1] Dieser gleichsam offizielle Name des betreffenden Tieres ist im Dict. gén. nicht gebucht; auch nicht der nächst häufige *chat de mer* (*chat marin*), nur *chien marin* finde ich auch mit diesem Sinne angegeben: „phoque, requin et squale; roussette". Wer nicht weifs was *roussette* ist, und sich aus dem Dict. gén. darüber unterrichtet, wird erfahren dafs *roussette* ein Fledermausart ist. Aufserdem ist *roussette* hier als Birnenart angegeben. Es sind gerade diejenigen Bedeutungen berücksichtigt worden die weggelassen werden durften (es handelt sich ja um eine tropische Fledermaus!), und diejenige weggelassen die berücksichtigt werden mufste. Die im Dict. gén. getroffene Auswahl ist mir in so manchen Fällen unverständlich.

Franz. *plie* „Scholle“.

Das Dict. gén. erklärt *plie*: „poisson plat, dit aussi *carrelet*“. Ganz abgesehen davon dafs *carrelet* strenggenommen die junge *plie* bezeichnet, genügt diese Erklärung nicht. Es ist wahr dafs in den Benennungen der Fische grofse Verwirrung herrscht, aber eben deshalb war ein solches Wörterbuch verpflichtet so viel wie möglich Ordnung zu machen. *Plie* ist zuvörderst ein Gattungsname, entsprechend unserem „Scholle“ (so gibt das Dict. gén. den *flet* und die *limande* als zum „genre plie“ gehörig an); der französische wie der deutsche Name gilt dann insbesondere für einen Fisch dieser Gattung und pflegt da wo es auf Genauigkeit ankommt, mit einem Zusatz versehen zu werden: *plie franche* „gemeine Scholle“ (auch „Maischolle“). So ganz richtig bei Sachs, der auch den wissenschaftlichen Ausdruck „pleuronectes platessa“ hinzufügt. Das Dict. gén. durfte auf die lateinische Terminologie hier und überhaupt nicht verzichten. Der *flet* „Flunder“ (pleuronectes flesus L.) heifst zuweilen *plie vaseuse.* Scholle und Flunder sind sich so ähnlich dafs man sich nicht wundern kann wenn der Name jener, die im Mittelländischen Meer kaum vorkommt, hier auf diesen übertragen wrrd. Das Dict. gén. sagt bezüglich der Etymologie von *plie*: „pour *plis*, plus anciennement *plëis*, *plaïs* (cf. l'angl. *plaice*), d'origine inconnue.“ Stillschweigend wird hier die allgemein angenommene Herleitung vom lat. *platessa* abgelehnt; warum? Dieses Wort das sich in dem *plëisse, plisse, plaise* französischer Mundarten, sowie im holl. *pladijs*, deutschen *Platteis(e)* oder *-eisse* unverkennbar erhalten hat, begegnet uns auch im Süden wieder als gask. *platusso* (daher das in den Wörterbüchern der Schriftsprache verzeichnete *platuse, plateuse*?), port. *patruça*[1], gal. *pratucha, platucha*, span. *platija, platuja*, kat. *platussa*; vgl. serb. (nach Krisch) *platuša* „Seezunge“ (solea vulgaris = pleuronectes solea L.), *platušica* „Lammszunge“ (eucitharus linguatula = pleuronectes linguatula L.). Abgesehen von dem Wechsel der Endung, die im späten und spätesten Latein als *-issa, -isa, -esia, -usa* erscheint (man vergleiche siz. *pianussa*, dessen Stamm sich im langued. *plano*[2] wiederfindet), springt die doppelte Form des Stammes: *plat-* und *platt-* in die Augen. Da für jene ein so altes Zeugnis vorliegt, wird man geneigt sein diese für die daraus entstandene zu halten, und somit auch das unzweifelhaft damit in Verbindung stehende romanische Adjektiv **platto* auf ein **platus* zurückzuführen, welches dem gr. πλατύς entspräche

---

[1] A. A. Baldaque da Silva Estado actual das pescas em Portugal S. XII. 44. 45 bietet *patença* im Sinne von „Flunder“; sollte das nicht ein dreimaliger Druckfehler für *patruça* sein? S. 507 sagt er: „*patrucia*, peixe da fórma do redovalho [lies „rodovalho“; es ist der Steinbutt], mas mais branco e menos saboroso“.

[2] Nach Rolland ist dies „platessa limanda“, aber nach Carus ist es „pleuronectes flesus“, und bei ihm fehlt die Limande unter den Mittelmeerfischen, während La Blanchère allerdings ihr Vorkommen im Mittelmeere erwähnt.

(das von demselben Stamm gebildete *πλάθανον, -άνη* lebt meiner Meinung nach in friaul. *plàdine* u. s. w. fort). Indessen liefse sich für die Verdoppelung des *t* schwer eine Ursache ausfindig machen (etwa der Einflufs eines nordischen *flat-*?), und so möge denn eine andere Vermutung hier geäufsert werden. Nicht **platus*, sondern **platuos* ist die Grundform, und daraus entweder in früher Zeit (wie in lat. *vitta*, wenn es zu gr. *ἴτυς, ἰτέα* gehört) oder in späterer (wie in *quattor*, **battere*, **futtere*) **plattus* entstanden. In **platuessa* hingegen wäre das *u* als vortoniges spurlos geschwunden, wie in span. *badajo, hoder*. Ob der *πλάταξ* der Alexandriner den Flunder bezeichnet hat, wissen wir nicht. Wohl aber gilt dieser den Kelten als „Plattfisch" schlechtweg: ir. *leathóg*, kymr. *lledan, lleden*, Plur. *lled-au* zu ir. *leathan*, kymr. *llydan, lledan*, bret. *ledan* „breit"; wenn wir auch hier neben Formen mit *-t-* andere mit *-tt-* haben, so handelt es sich um einen ganz verschiedenen Stamm: kymr. *llythi-en* zum Plur. *llyth-i*, bret. *liz-enn*, Plur. *liz-ed* zu kymr. *llyth* „platt".

H. SCHUCHARDT.

Franz. *turbot* { (d. *Dornbutt*).

Das Dict. gén. bemerkt. zu *turbot*: „origine incertaine", doch sei die Herkunft von lat. *turbo* nicht unmöglich, wenngleich die Endung unerklärt bleibe. Das norm. *turbillon* neben *turbotin*, „junger Steinbutt" könnte dieser Vermutung eine kleine Stütze geben, wenn hier nicht eine Verwechselung mit *torpille, turpille* „Rochen" im Spiele wäre. Das etymologische Räthsel ist leicht zu lösen. Der rhombus maximus (pleuronectes m. L.) wird nach den Knochenhöckern benannt mit denen er besetzt ist, so in Süditalien *rombo petroso*, so in Südfrankreich *romb clavela*, so in Deutschland *Steinbutt, Dornbutt*; vgl. *Dornhai, Dornroche* (ital. *razza petrosa* oder *spinosa*, südfranz. *clavelado*). *Turbot* ist nichts Anderes als *Dornbutt*, engl. *thornbut*, nur dafs eine skandinavische Form vorausgesetzt werden mufs, mit *törn-* (schwed.), *torn-* (dän.). Ob eine solche in älterer Zeit vorkommt, weifs ich nicht, jedenfalls heifst die Steinbutte heute *pigghvarf, pighvar*, worin aber ebenfalls ein Wort für „Dorn" „Stachel" steckt: schwed. *pigg*, dän. *pig*.

H. SCHUCHARDT.

Ischl { *Insula*?

Vor Jahren kam es einmal in Ischl wie eine plötzliche Erleuchtung über mich dafs *Ischl* nichts Anderes sei als *Ischia* nach Ascolis Deutung. Den Vorsatz wenigstens dieser romanischen Etymologie mich ganz im Stillen zu erfreuen gab ich auf als ich G. Grassos von Kärtchen begleitete „Ad uno articolo glottologico del sen. prof. Ascoli illustrazione geografica" (Rendiconti del R. Ist.

Lombardo ser. II, vol. XXXII [1899], 640 ff.) gelesen hatte. Zunächst berührte sie sich allerdings in mir mit einem ganz allgemeinen Interesse. Die Ortsnamenforschung, die ja schon viele und schöne Früchte gezeitigt hat, fufst immer noch nicht genug auf dem Sachlichen. Wenn auch dieses oft durch jene erschlossen wird, wenn uns z. B. *Aunay* einen ehemaligen Erlenhain oder *Aurillac* einen ehemaligen Besitzer Aurelius bezeugt, so benötigen wir doch ebenso oft zum richtigen Verständnis des Namens die Kenntnis der örtlichen Umstände. Manchmal steht das Grundwort selbst nicht fest, manchmal wenigstens seine Bedeutung nicht. Besonders unter den Bezeichnungen für den nach Lage, Art, Bewachsung verschiedenen Boden finden sich viele welche einen unbestimmten, schwankenden, verblafsten Sinn haben; man halte nur einmal wegen solcher deutschen Ausdrücke wie *Au, Anger, Brühl, Gelände, Halde, Heide* u. s. w. Umfrage, und nicht blofs unter den Schulkindern, und man wird sehr voneinander abweichende und sehr unsichere Antworten erhalten, ja, mancher wird nur dem Bewohner einer gewissen Gegend, mancher nur dem Dichter, mancher nur dem Fachmann bekannt sein. Damit hat nun die Ortsnamenforschung zu rechnen. Vor einiger Zeit beschäftigte ich mich mit dem span. *nava* (Ztschr. XXIII, 182 ff.); die mit dem Gattungsnamen, der Herkunft nach, zu verbindende Vorstellung schien mir in neuerer Zeit verdunkelt, aber auch durch die zahlreichen Ortsnamen nicht in gleicher Weise vertreten zu sein. Ich konnte mich nur auf dürftige, oberflächliche geographische Angaben stützen: Pläne und Profile wären nötig gewesen um mich erkennen zu lassen, innerhalb welcher begrifflichen Grenzen überhaupt dieser Name verwendet worden ist und ob sich dabei die Verschiedenheit der Gegenden geltend gemacht hat. Auch die Frage wäre dann eher zu beantworten gewesen ob nicht in manchen Fällen der Ortsname, statt unmittelbar auf dem Gattungsnamen zu beruhen, einem älteren Ortsnamen nachgebildet wurde. Zu jenen als Ortsnamen sich festigenden Gattungsnamen welche sowohl der etymologischen Mitbewerberschaft als des eigenen schillernden Sinnes wegen besondere Beachtung verdienen, gehört *insula* im Romanischen. Ich habe es hier nicht mit der Übertragung auf Ähnliches doch Getrenntes (wie „Häuserinsel") zu thun, sondern mit einem die allmähliche Veränderung der Sache selbst begleitenden Vorschreiten des Wortgebrauches. Ein Flufs der sich anfänglich in Krümmungen dahinwindet, durchschneidet bei starkem Anwuchs eine Landzunge; es entsteht eine Insel oder Sandbank; das Altwasser versandet, trocknet dann allmählich aus; die Insel wächst schliefslich an der andern Seite fest, verrät aber auch noch später ihren alluvialen Ursprung, kennzeichnet sich durch die Bewachsung. Dieser Naturvorgang spiegelt sich ab in der Geschichte der beiden Wörter welche im Deutschen erst spät durch das Lehnwort *Insel* verdrängt worden sind, nämlich *Au* und *Werder* (vgl. auch niederd. *Holm*). Ich beschränke mich darauf die Bedeutungen anzuführen welche das

Schweizerische Idiotikon für das jetzt nicht mehr appellative *Au* verzeichnet: „1. Insel, Halbinsel ... 2. Gelände an einem Gewässer, wasserreiche Ebene an einem See, auch überhaupt sumpfige Wiese ... 3. Landstrich längs einem Bache oder Flusse, zugeschwemmtes Grienland, meist mit Gebüsch und Gras bewachsen, etwa zu Weide dienend ... 4. das Gesträuch selber" [es geht vorher: „Dornstauden oder Erlenstauden aus der Au"]. Dabei wird auf *allas Agnas* = *in der Au* „sumpfige Gegend am Inn" verwiesen. Schweiz. *Ei, Eie* (wohl eine Nebenform zu *Au*) hat fast den gleichen Begriffsumfang (s. ebend. I, 18). Aber auch schweiz. *Isel* kommt in solch allgemeinerem Sinne vor (s. ebend. I, 346): „*Iselgouw* hiefs vormals das Berner Seeland, als von Gewässern überall umgeben" — ‚Waide und *isel*, die gelegen sind zwüschent dem Gelengen [Flufs Glenner] und der stat ze Inlanz' 1344 ILANZ." Man übersehe nicht den romanischen Charakter von Ilanz. In entsprechender Weise verhält es sich mit *insula* und seiner Sonderform *iscla*; nur wird uns leider, bei der Erwähnung der letzteren, gern die nähere Auskunft über ihre Verwendung vorenthalten. So begnügt sich V. de Bartholomaeis in seinem „Spoglio del Codex diplomaticus cavensis" (Arch. glott. it. XV) S. 345 damit das sehr häufige Vorkommen von *iscla* (auch *isclitella*; ist dies das *Ischitella* in der Capitanata?) festzustellen. Ital. *isola* dient auch zur Bezeichnung der niedern und zeitweiligen, d. h. neu entstehenden und leicht vom Wasser bedeckten Inseln, was ich nur deshalb bemerke weil dafür an verschiedenen Orten besondere Ausdrücke bestehen, wie *bonello*, in der Lombardei und Venezien *mezan*, zu Cremona *baloutteen*, zu Mantua *balotin*. C. Avolio Suppl. all' Arch. glott. it. VI, 86 gibt die Bed.: „isola tra due fiumi o nel greto dello stesso fiume" für das mir sonst nicht bekannte siz. *isca* an. G. di Giovanni (bei Traina) bemerkt: „*isole* chiamano in alcune parti i terreni alluvionali presso al fiume Platani, aventi per lo più la forma di promontorio." Aus Repettis Wörterbuch führt S. Pieri Suppl. all' Arch. glott. it. V, 150 an: „Molte piagge o greti anticamente investiti e circondati dalla biforcazione d'un fiume o dalla confluenza di due corsi d'acqua diversi, ebbero il nome d' *isola*." Im Südfranzösischen bedeutet — um nicht die Stelle aus DC. zu wiederholen — Mistral zufolge *isclo*, das in der Rhônemundart auch noch den ursprünglichen Sinn hat: „alluvion, grève, terrain plat couvert de buissons et d'arbrisseaux qui se trouve le long des rivières." Engad. *isla* wird im Pallioppischen Wörterbuch auch mit der Bed. „Gebüsch am Ufer, am Wasser" angegeben, und dazu als Eigenname gestellt: *Islas* „Gegend am Inn bei Celerina"; *Truoch d' Islas* „Feldweg unter Cresta (bei Celerina), gegen den Inn zu". Auch das südsard. *isca* scheint sich auf den Pflanzenwuchs selbst beziehen zu können; V. Porru hat wenigstens: „ISCA, cannèdu, isca de canna, *cannèto*". Grasso, dessen Untersuchung sich auf die Namen im Gebiete des samnitischen Apennins beschränkt, kommt zu dieser allgemeineren Bestimmung

von *ischia, isca*: „un terreno sabbioso ed umido, dovuto specialmente all' azione delle correnti fluviali" (S. 645). Für das *Iscia* Veneziens, das von C. Battista in einem auf der dritten italienischen Geographenversammlung gehaltenen Vortrag „Intorno ad una raccolta di termini locali attinenti a fenomeni fisici od antropogeografici" (ich kenne ihn nur aus Grassos Anführung) behandelt worden ist, wird die Bedeutung angegeben: „terreno sabbioso fluviale messo a coltura di recente" (ebend. S. 646). Wenn nun aber *ischia, isca* sich sehr häufig auf ein zwischen zwei zusammenstofsenden Flüssen gelegenes Gebiet bezieht (ebend. S. 644), so läfst sich doch die Frage nicht unterdrücken ob hier nicht sowohl das geologische als das rein geographische Moment mafsgebend war, ob man nicht die Halbinsel als Insel ansah, was sich mit gr. νῆσος, arab. *gezīrah* (vgl. *Algeciras*) u. s. w. belegen liefse; wird doch umgekehrt mit *interamnus, Interamna* nicht blofs das zwischen zwei zusammenstofsenden Flüssen, sondern auch das zwischen zwei Flufsarmen, also innerhalb eines Flusses gelegene Gebiet bezeichnet. Was *Iscla* als rom. Ortsnamenform anlangt, so ist es sowohl in östlicher wie in nördlicher Richtung auf das vorarlbergische *Ischgl* bis an die Grenzen der jetzigen Romania vorgeschoben. Im Pallioppischen Wörterbuch wird aus Campell (16. Jhrh.) entnommen: „Von Sclamischot (im Kreis Remüs) den Inn weiter hinab, aber auf dessen linkem Ufer, folgen *las Isclas*." Und in Südtirol gibt es aufser dem schon von Ascoli erwähnten *Ischia* (am Ostufer des Sees von Caldonazzo) noch andere Orte dieses Namens, wie aus Chr. Schneller Tirol. Namenforschung (1890) S. 84 zu ersehen: „*Ischia*, urk. *Iscla, Hiscla, Yscla, Isclella*, oft vorkommender Name für Lagen an Flüssen (Inseln, Auen) mit allerlei Beifügungen, von lat. *insula*."

Wegen der Orte *Ischgl* und *Ischl*, die auf einst romanischem Gebiete liegen, bin ich meine Kollegen E. Richter und A. Mell und durch Th. Gartner u. A. den Altmeister Schneller um geographische und urkundliche Auskunft angegangen. Nun sehe ich zwar im letzten Augenblick dafs schon A. Kübler Die suffix-haltigen romanischen Flurnamen Graubündens I (1894), 27 diese beiden Namen zu *Ischia* und zu bündn. *Isla* (Ruaun, Levg., Trins u. s. w.), welches „seltener Insel als Au d. h. Land am Wasser" bedeute, sowie *Islas* (Silvapl., Scanfs u. s. w.), *Eigslas* (Bergün), *Eislas* (Filis.), *Igsles* (Zutz) gestellt hat (vgl. *Isella*[1] S. 53); denke aber doch dafs das was ich gesagt habe und noch sagen werde, dadurch nicht ganz überflüfsig gemacht wird. *Ischgl* das schon im 14. Jahrh. als *Iscla seu Augea* (= *Au*) vorkommt, liegt staffelförmig auf einem vorspringenden Hügel zwischen den im spitzen Winkel sich treffenden Trisanna und Fimberbach (Paznaunerthal). Wenn

---

[1] Hierzu aus dem Wörterbuch der Pallioppi: „*Isella* Feldgegend ob Celerina, an der Ausmündung der Schlatainschlucht. *Isellas* Maiensäss und Ebene am Inn, östlich der Au."

die Sage meldet dafs dort einst ein See gewesen sei, so wird das wohl nur die geologische Thatsache ausdrücken dafs der Boden auf dem Ischgl gegründet worden ist, eine Schotterterrasse bildet. *Ischgl* heifsen auch zwei von einander entlegene Bauernhöfe in Lajen (zwischen der Eisack und dem Grednerbach). Bei dem oberöstreichischen *Ischl* ist die Herleitung von *insula* nicht ohne alles Bedenken, wenn auch wahrscheinlich. Die Lage zwischen der Traun und dem einmündenden Ischlbach entspricht. Aber wenn wir nun annehmen wollten dafs der letztere nach dem Ansiedlungsort benannt worden sei, wie sich ja das von vielen Gewässern nachweisen läfst, so stellt sich dem die Thatsache entgegen dafs die *Ischl*, als *Iscala* u. ä., Jahrhunderte früher als der Ort erwähnt wird, dieser erst im 12., jene schon im 8. Allein der Name „Insel" den so manche Orte tragen, haftete wohl meistens schon vor ihrer Entstehung an dem Boden, und am Wahrscheinlichsten ist das bei Ischl; denn die beiden Wasser treffen sich nicht in einem spitzen Winkel, sondern in einem Kreisbogen, sie schliefsen eine mehr als halbkreisförmige Halbinsel ein — oberhalb findet sich in der That eine gewisse Einschnürung. Kleinere Flüsse werden gewifs an der Mündung in den gröfseren benannt und vielfach nach irgend welchen Umständen der Mündung selbst; so konnte die Ischl den Namen der von ihr bespülten Au erhalten, während sie höher hinauf, wie noch heutzutage, den allgemeinen *Ache* führen mochte. Es käme darauf an bestätigende Analogieen zu sammeln, vor Allem von *insula* als Bachnamen — einen Flufs *Isclero* führt schon Ascoli an, da haben wir es allerdings mit einer Ableitung zu thun. Ein zweiter Punkt bereitet weniger Schwierigkeit. Es wird der Name *Ischl* den Römern von den Kelten streitig gemacht; Holder Altcelt. Sprachsch. II, 77 zählt unter **Isc-ăra* die Hisscar in Belgien, die Ischer im Elsafs und unsere Ischl auf. Aber zwischen *Iscala* und *Iscara* ist doch ein Unterschied; und selbst bezüglich der ersten beiden Flüsse ist mir die Herkunft von einer Weiterbildung des keltischen *Isca*, welches ja unzweifelhaft z. B. im Saargau als *Isch* fortlebt, nicht sicher.

H. Schuchardt.

Franz. *permaine.*

G. Paris sagt Rom. XXIX, 615 dafs ich seine Einwendungen gegen *permain* { *permagnam* Rom. XXVIII, 635 als „non avenues" betrachtet habe. Das ist nicht der Fall; sie sind mir nur entgangen. Aber wenn sich auch die Förstersche Herleitung nicht stützen lassen sollte, so sehe ich doch auch keine Gründe die zu Gunsten von *permagnam* sprächen. Ich messe in dieser kleinen Streitfrage der Erklärung von *parmain* (Baustein) einiges Gewicht bei; doch mein Wunsch — .... petimusque vicissim — nach näherer Auskunft ist nicht befriedigt worden. Ich bemerke jetzt

noch dafs auch für die alte Zeit ein **Parmanus* neben *Parmensis* nicht durchaus unwahrscheinlich ist; findet sich doch der Wechsel zwischen beiden Endungen sogar nach *-n*: *Interamnanus* : *Interamnensis*, *Senanus* : *Senensis*. Ja es könnte vielleicht in *parmigiano* *Parmensis* + **Parmanus* stecken, wie in *montigiano* *montensis* + *montanus*.

H. SCHUCHARDT.

Ital. *saia, saio,* frz. *saie.*

Schon Diez hatte Wb. I 280 fragend die Vermutung ausgesprochen, dafs ital. *saia* aus *saga* ein Lehnwort wie er meinte aus dem Provenzalischen sei, sich über die anderen Formen aber nicht näher geäufsert, Gröber dann mit Entschiedenheit betont, dafs ein Wandel von *sag-* zu *sai-* in Spanien und Italien nicht möglich sei, vielmehr die ihn scheinbar aufweisenden Formen als Lehnwörter aus dem Französischen aufzufassen seien, s. Arch. lat. Lex. V 456. Das ist gewifs richtig und wichtig, dagegen bedürfen die zwei Formen ital. *saia* und *saio* und auch frz. *saie* noch einer sorgfältigeren Untersuchung mit Bezug auf die Bedeutung, wodurch die Angaben von Diez, Gröber und dem Dict. gén. eine kleine Berichtigung erfahren.

Das französische Wort, um mit diesem zu beginnen, hat zwei Bedeutungen: 'manteau d'étoffe grossière' und 'étoffe croisée très légère, toute de laine, servant surtout à faire des doublures'. Dazu *sayon* 'sorte de casaque ouverte que portaient les paysans, les soldats', also deutlich eine Ableitung von *saie* I, und *sayette* 'petite serge de soie ou de laine', ebenso deutlich zu *saie* II gehörig. — Die beiden Bedeutungen finden sich im Italienischen wieder, aber zugleich mit verschiedener Form des Wortes: *saio* ist ein 'weites grobes Wams', *saia* 'dünnes und leichtes, nicht gerade feines Wollenzeug', dann auch hier *saietta* 'dünner Sarsch' (Rigutini-Bulle). Span. *sayo, saya*, portug. *saio, saia* dagegen entsprechen beide *saie* I.

Ich glaube nun nicht, dafs *saie* I, II identisch sind, halte vielmehr *saie* II für eine Parallelform von *soie*, lat. *seta*. Der Gedanke ist, was ital. *saia* betrifft, nicht neu, vielmehr hat schon U. A. Canello ganz richtig erklärt *saia* 'seta, una specie di stoffa, novell. 88 gli calzò brune calze di saia ovvero di seta' (Arch. glott. III 386). Allerdings kann man einwenden, dafs an dieser letzteren Stelle *saia* einen anderen Stoff bezeichnen kann als das heutige *saia* oder frz. *saie*. Allein auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Dafs *serge, sarge* von lat. *sērica* stammt, ursprünglich also ebenfalls einen Seidenstoff bezeichnet, ist unbestreitbar, und der als Futter verwendete Stoff, den man hier zu Lande 'Sarsch' nennt, ist zwar ein wollener oder baumwollener, zeichnet sich aber durch seinen seidenartigen Glanz vor dem eigentlichen wollenen oder baumwollenen aus, so dafs es sofort verständlich ist, dafs er mit

einem Namen belegt wird, der ursprünglich seidenem eignete. Dazu kommt ferner, dafs die Ableitung *sayette* auch wieder auf 'Seide' weist. Der umgekehrte Weg der Bedeutungsentwickelung scheint mir sachlich unmöglich, denn Mantelstoffe sind keine Futterstoffe. Dazu kommt ein Weiteres. Das Wesentliche, Eigenartige der *saie* ist im Mittelalter die schwarze Farbe gewesen, und zwar in solchem Grade, dafs Adenet geradezu den Vergleich wagen konnte *un drap noir com saie* (Berte 37), ein Vergleich, der Scheler (Anm. zu der Stelle) und gewifs vielen andern nicht ganz verständlich war, da man daraus allein doch nicht wohl schliefsen durfte, dafs die *saie* überhaupt 'schwarz' gewesen sei, der aber sofort das Befremdliche verliert, wenn man damit Barb. u. M. I 345, 2298 zusammenhält, wo ein Geistlicher sagt *mais por ce, se vest noires saies Et il vestent les robes vaires, Ne lor desplaise mes affaires*, welche Stelle mir A. Tobler auf meine Frage nach der genauen Bedeutung jenes Vergleiches freundlichst nachwies. Der Stoff *saie* aber kann zwar schwarz sein, ist es aber nur ausnahmsweise, so dafs also auch nicht Gleichheit der Farbe die Bedeutungsverschiebung erklären konnte.

Man würde also in einem französischen Homonymenverzeichnis *saie* I 'Mantel' von lat. *saga*, *saie* II 'Art Stoff' von lat. *seta* anzusetzen haben.

W. Meyer-Lübke.

Ital. *uscio*, frz. *huis*.

In den 'Forschungen zur romanischen Philologie, Festgabe für H. Suchier' S. 596 schreibt C. Voretzsch '*ǫstium* > *ueis, uis, us*' und bemerkt in der Fufsnote 2 dazu 'so und nicht *ǫstium*, wie schon W. Foerster mit speziellem Hinweis auf die provenzalischen Formen in Rom. Stud. III 181 gethan hat'. Allerdings hat Foerster a. a. O. das gethan und er hat sich auch Zs. III 500 ähnlich geäufsert: 'Schwierig ist die Entwicklung des lateinischen *ostium* in den einzelnen Sprachen zu erklären. Wenn wegen lat. *ōs, ōris* ein *ōstium* sich annehmen läfst, so sind ital. *uscio*, altlomb. *usso*, altspan. *uzo*, tirol. *uš*, churw. *ǖš, ĭš*, wal. *ușă* nach unserer Regel ($\bar{o} + i = u + i$) zu erklären ... Damit möchte man ohne weiteres frz. *uis*, sogar *us* (im Reime mit *sus* Perciv. III S. 34), prov. *uis* (reimt mit *pertuis*), *us* (: *plus, desus*) erklären. Allein daneben findet man prov. die Nebenform *ueis*, also *ŏstium*, was für frz. *uis* ebenso ausreicht.'

Es braucht nicht besonders bemerkt zu werden, dafs dieses *ǫstium* für alle anderen Sprachen nicht pafst und dafs frz. *uis* nichts entscheiden kann, wie Foerster selber andeutet. Schwer ins Gewicht würden die östlichen Formen fallen, die Horning Zs. XIV 377 für *ōstium* anführt: 'lothr. *öh*', metz. *ǫh*', lütt. *ūχ*, während *ustium* hier *üh*' ergeben hätte'. Aber ich kann mich nicht überzeugen, dafs Hornings Auffassung zwingend sei.

Ich beginne mit der Lütticher Form. Hier haben wir (Zs. IX 485) *küt* aus *cocta*, *ūy* aus *hodie*, *ūy* aus *oculu*, *fǫy* aus *folia*, *kǫh* aus *coxa*, sodann *frü* aus *fructu*. Man sieht also, dafs *ǫį* und *ųį* unter *üi* zusammenfallen aufser vor *ś* (*h*) und *y*, wo scheinbar die Diphthongierung des *ǫ* ganz unterbleibt (*koh*, *foy*) oder wo das *i*-Element des *ü* sich mit dem *y* verbindet. Die Verschiedenheit zwischen *foy* und *ūy*, die zunächst auffällt, mufs in der verschiedenen Stellung des *l'* ihren Grund haben. Während wortschliefsendes primäres *i* (*uy* aus *hodie*) und aus *l'* entstandenes den Wandel von *üį* zu *uį* bewirkten, hatte intervokalisches *y* aus *l'* wie *h* zunächst die Absorbierung des *į*, dann Kürzung und Wandel von *u* zu *ǫ* zur Folge. Wenn nun *uχ* aus *uis* nicht mit *koh* aus *coxa* geht, so entspricht das zwar völlig dem Unterschiede zwischen *uy* und *foy*, wenn aber dies *uy* erst aus *üi* entstanden ist, so kann auch *uh* auf *üis* zurückgehen, und wir können also so wenig als im Centralfranzösischen eine Entscheidung zwischen den zwei Grundlagen **ustium* oder *ǫstium* treffen.

Auch mit den Metzer Formen verhält es sich ähnlich. Bei C. This, Mundart von Falkenberg S. 92 findet man *köh* aus *coxa* neben *oh* aus *ostia*, *öy* aus *oculu* neben *fǫy* aus *folia*, endlich *oždü* zu *hodie*, *trüy* von *troia*. Hier scheint mir nun *ǫ* vollends ausgeschlossen zu sein. Die Reihe *ueiš* > *ueš* > *öš* > *öh* dürfte die einzige für *köh* mögliche sein, dann kann aber *oh* nur auf *üiš* > *uiš* > *uš* beruhen.

Was endlich *öh* statt *üh* in den von Horning behandelten Grenzdialekten betrifft, so mufs ich trotz Hornings Einspruch an meiner alten Erklärung festhalten: da *pūtida* daselbst über *püte* zu *pöte*, *jūstis* zu *džöt*, **hukka* zu *höš*, *suctiat* zu *söš* wird (Grenzdialekte § 117), d. h. also gedecktes *ü* sich in *ö* wandelt, so liegt nichts im Wege, auch **üh* aus *ustia* zu *öh* werden zu lassen. Gewifs sind die Grundlagen verschieden, wie H. bemerkt, aber im Laufe der Entwickelung können die Wörter eine gleiche Gestalt angenommen haben.

Die Sache liegt also so, dafs sich in Ermangelung eines zweiten ähnlich gebauten Wortes nicht mit Sicherheit sagen läfst, wie *ūstium* sich hier entwickelt habe, dafs aber die Verschiedenheit des Vokals in seinen Vertretern und in denen von *coxa* ein *ǫstium* aussschliefst oder doch sehr wenig wahrscheinlich macht.

Andere zweifelhafte oder gar *ǫ* verlangende nordfranzösische Formen sind mir nicht bekannt, denn wenn z. B. Niederländer namur. *üš* unter *ǫ* einreiht (Zs. XXIV 27), so zeigt ein Blick auf § 53 (S. 252) seiner Arbeit, dafs es ebenso gut unter *ū* Platz fände.

Was nun prov. *ueis* betrifft, so lehrt Mistrals Trésor, den zwar Foerster noch nicht heranziehen konnte, den Voretzsch aber, wo er sich schon zu den vielen andern (auch zu Suchier, Afrz. Gr. § 24, 3), die seither das Wort stets als *ūstium* ansetzten, in Gegensatz stellte, hätte einsehen müssen, dafs die heutige Sprache von

einer solchen Form nichts weifs; so bleibt nur die alte und wiederum ist in ihr, wie schon Foerster andeutete, durch Reime nur *uis*, *us* gesichert, für *ueis* giebt Raynourd einen einzigen Beleg, der gegen so viele andere sicherere, von Rumänien bis Spanien reichende nicht ins Gewicht fallen kann, auch von Gröber Arch. lat. lex. VI 149 schon beanstandet worden ist.

Führen also die romanischen Sprachen auf *ūstium*, so bedarf das *u* statt *ō* nun noch der Rechtfertigung von Seiten des Lateinischen, wenn anders man ihm einige Sicherheit geben will. Dafs man nicht einen Umlaut in der Zeit, wo *ǫ* und *ụ* qualitativ zusammengefallen sind, zu sehen hat, lehren ohne weiteres die Vertreter von *angustia*: ital. *angoscia*, frz. *angoisse*, prov. *angueissa*, span. *congoja*, und damit erledigt sich die Erklärung, die man aus Foersters Bemerkungen Zs. III 500 herauslesen könnte. Aber auch Parodis Versuch, für das Lateinische einen Umlaut *ō—i̯* > *u—i̯* nachzuweisen (Studi di filologia classica I 438) ist wenig wahrscheinlich und von dem Verf. selber nur als 'molto probabile' bezeichnet: Warum wird *favōnius* nicht zu *favūnius*?[1]

Die Rechtfertigung ist vielmehr in ganz anderer Richtung zu suchen. Neben *ostium* steht, wie schon oft betont wurde, belegtes *austia* (vgl. in neuerer Zeit Havet, Mém. soc. lingu. IV 234, Thurneysen, Zs. vergl. Sprachf. XXVIII 157, J. Schmidt, Pluralbildungen d. indog. Neutra 407, 1, F. Stolz, Lat. Gramm. 164, Lindsay, Die lat. Sprache 300). So sonderbar es nun auf den ersten Blick scheinen mag, dem Paare *ostium austium* noch ein drittes Glied *ustium* beizufügen, so hat doch diese Dreiheit ihre vollständige Entsprechung in *rodus raudus rudus* und in *nogae nūgae naugatoriae*. Damit könnte man sich nun wohl vom romanistischen Standpunkte aus beruhigen, doch mag noch ein Wort über das gegenseitige Verhältnis der drei Vokale erlaubt sein.

Dafs in *ostium austium* ein indogermanischer Ablaut vorliegt, hat J. Schmidt a. a. O. durch Hinweis auf skr. *ōshṭha-s* 'Lippe', preufs. *austin* 'Mund', die das alte *au* enthalten, gesichert. Neben *o* steht als Ablautstufe von *au* auch *ū* (vgl. *fraus frūstra*), und so hat Kretschmer Zs. vergl. Sprachf. XXXI 453 *nugae* zu erklären vorgeschlagen. Das ist auch bei *ūstium* und bei *rudus* möglich. Daneben ist noch eine andere Erklärung zu erwägen, die die angedeutete nicht ausschliefst. Neben *fraus* findet sich *sed frūde* (C. I. L. I 198, 64, wo also die Präposition betont und nachtoniges *au* wie immer zu *ū* geschwächt ist (*claudere*: *includere* u. s. w.). So mochte

---

[1] Foersters Anmerkung zum Karrenritter v. 12 ist mir wohl bekannt. Wenn aber alle sicheren Formen auf *ǫ* weisen, so darf man um einer einzigen, verderbten Stelle willen (um *faün* zu lesen, müfste man ein anderes einsilbiges Wort streichen) keine Grundform konstruieren, sondern wird logischerweise sagen müssen, da ein afrz. *faün* nicht überliefert ist, da der Vertreter von *favonium* nach Mafsgabe der anderen überlieferten Formen im Altfranzösischen *fa(v)oin* lauten müfste, so mufs hier irgend ein anderes Wort vorliegen. [Vgl. jetzt Mussafia Wiener Sitzber. 143, 11, S. 9 f. Korrekturnote.]

zu einer gewissen Zeit neben *austium* ein *in ūstio, de ūstio, ex ūstio, per ūstium* u. s. w. stehen, und da das Wort naturgemäſs oft mit Präpositionen verbunden wird, mochte die präpositionale *ū*-Form auch an Stelle der *au*- bezw. *ō*-Form treten, besonders wenn unter bestimmten noch zu ermittelnden Bedingungen eine solche *u*-Form auch sonst bestand.

Sei dem wie ihm wolle, neben *raudus rodus rudus, naugae nogae nugae* kann ein **ustium* zu *austium ostium* nicht überraschen und die aus dem Romanischen erschlossene Gestalt paſst vollständig in den Rahmen des überlieferten Lateinischen hinein. Die ältesten Belege von *ustiarius* scheinen allerdings kaum vor das Jahr 500 zu fallen, s. Schuchardt Vok. I 126.

W. Meyer-Lübke.

BESPRECHUNGEN.

Teutsch u. **Popea**, Lehrbuch der rumänischen Sprache zum Schul- und Selbstunterricht. Kronstadt 1897.

An einem guten Lehrbuche der rum. Sprache fehlte es uns seither, die Grammatiken von Cionca, Wechsler, Leist sind nur Notbehelfe. Umsomehr freuen wir uns, dafs ein deutscher und ein rumänischer Gymnasiallehrer sich zusammengethan und uns ein Lehrbuch beschert haben, das ohne Zweifel das beste der existierenden, für Deutsche bestimmten Lehrbücher ist. Die Verfasser zeigen sich vertraut mit den Grundsätzen der neueren Methode, und in der Hand eines einigermafsen geschickten Lehrers wird das Buch sicher zum mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Rumänischen führen. Dagegen zum Selbstunterricht ist das Buch seiner ganzen Veranlagung nach ungeeignet. Da die Verfasser zu Verbesserungsverschlägen auffordern, möchte ich mir folgende Bemerkungen gestatten: Warum soll man deutsche Schüler mit etymologischer Orthographie quälen, da doch in Rumänien selbst die gemäfsigt phonetische bereits die Oberhand gewonnen hat? *â, ê, î* für denselben Laut, *ḑ* neben *z*, *ă* neben *ĕ* etc. sind doch unnötiger Ballast. Die Regeln über die Betonung sind bei weitem nicht ausreichend, wie soll aus ihnen der Schüler erkennen, wo z. B. bei *ariete, epure, berbece, purece* der Accent liegt? Wäre es da nicht besser als allgemeine Regel aufzustellen, dafs der Accent auf der vorletzten Silbe liegt, und dafs alle Abweichungen durch den Gravis oder fetteren Druck, wie das bei den Vorübungen geschehen ist, bezeichnet werden. Mindestens müfste doch im Glossare hierfür etwas gethan werden; denn ich weifs aus Erfahrung, dafs gerade der Accent dem Deutschen viel Schwierigkeit macht. Da eine gute Volkssprache geboten werden soll, hätten Fremdwörter wie *gigante, periculos, zelos* etc. wegbleiben sollen. S. 10 wird gesagt, dafs *e* im Anlaut wie *ĭe* gesprochen wird, dann müssen aber Wörter wie *vezură vĭezură* geschrieben werden. *sunt, suntem* zu schreiben, halte ich für falsch, es heifst allgemein *sînt, sîntem.* S. 27 *topor* heifst doch Beil, nicht Hammer. S. 54 nicht *şése, şépte,* sondern *şase, şapte* sind die grofswalachischen Formen. S. 55 *una* (*o*) *copilă,* dafür nur *o copilă.* S. 82 *sieşĭ* ist nicht gut, es mufs *şieşĭ* heifsen. S. 102 Die Bezeichnungen *adunând* als Gerundium, S. 105 *lucrător* als Mittelwort der Gegenwart, *lucrat* als Mittelwort der Vergangenheit und gleich darauf dieselbe Form als Supinum sind für den Schüler verwirrend. Diese schematische Nachahmung des Lateinischen sollte in einem praktischen Lehrbuche vermieden werden. S. 123 neben *dedeam* hätte als Impf. doch auch das sehr häufige *dam* angeführt werden sollen, auch sehe ich nicht ein, warum

nicht die Vokative masc. auf *e*, und fem. auf *o* weder S. 41, noch S. 136 erwähnt werden. S. 147 *mormînt* „Grab“ von *mor* „sterbe“ abzuleiten ist volksetymologisch. Andere Kleinigkeiten übergehe ich, Druckfehler bemerkte ich wenige (S. 157 *orolegiŭ*, S. 165 *cumpĕrătul*). Was aber unbedingt geändert werden muſs, ist die beim Verbum willkürlich eingeführte Fragestellung: S. 63 *am arat* „ich habe gepflügt“, *arat-am* „habe ich gepflügt?“; *voĭŭ tăcé* „ich werde schweigen“, *tăcé-voĭŭ* „werde ich schweigen?“. Auf diese Weise wird der Schüler systematisch zu einem groben stilistischen Fehler angeleitet, auf den er als Deutscher gar zu leicht von selbst verfällt, es hätte im Gegenteil gesagt werden sollen, daſs sowohl *arat-am* wie *am arat* beide affirmativ sind. Nicht durch die Stellung, sondern durch den musikalischen Accent wird die Frage angezeigt. Ich zweifle nicht, daſs das gute Lehrbuch sich in den Neuauflagen allmählich zu einem vortrefflichen gestalten wird, und wünsche ihm deshalb die weiteste Verbreitung.

G. WEIGAND.

Paul Runge, Die Lieder und Melodien der Geiſsler des Jahres 1349 nach der Aufzeichnung Hugos von Reutlingen, nebst einer Abhandlung über die italienischen Geiſslerlieder von **H. Schneegans** und einem Beitrage zur Geschichte der deutschen und niederländischen Geiſsler von **H. Pfannenschmid.** Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1900.

Das Interesse an der Gesangskunst des Mittelalters hat P. Runge veranlaſst aus der Chronik Hugos von Reutlingen die Stelle über die Geiſslerfahrt von 1349 samt den noch nicht veröffentlichten Melodien abermals in Druck zu geben, um auch an ihnen seine Theorie über die rythmische Lesung der mittelalterlichen Monodien zu prüfen. Ein Urteil darüber steht mir nicht zu. Auch auf Pfannenschmids Beitrag muſs ich mir versagen einzugehen, obwohl er in vielen Punkten zum Widerspruch reizt: namentlich scheint mir die Annahme einer einheitlichen centralen Oberleitung und planmäſsigen Organisation der Bewegung sowie die Voraussetzung einer von Anfang an bewuſsten antikirchlichen Tendenz der Flagellanten anfechtbar. Ich halte mich an das Philologische.

Was an deutschen Geiſslerliedern auf uns gekommen ist, zerfällt in zwei Kategorien. Einesteils sind es fromme Lieder allgemeiner Art, nicht verschieden von anderen geistlichen Dichtungen der Zeit; bei diesen ist es fraglich, ob sie speziell für die Geiſsler gedichtet und gesetzt wurden. Unbestreitbares Eigengut der Brüderschaft ist hingegen der rituelle Gesang, wenn ich so reden darf, der zur Geiſselung angestimmt wurde (vgl. p. 36—40. 169—170); im wesentlichen sind es nach einer kurzen Einleitung drei Leise (der dritte mit einem kleinen Anhang), nach welchen jeweils ein Kniefall stattfand und ein vierter Leis *Jesus ward gelapt mit gallen* abgesungen wurde. — [Den lateinischen Marienleich, den Hugo von Reutlingen am Schluſs seines Berichtes eingetragen hat, berechtigt uns nichts als ein Lied des Flagellanten anzuschauen (vgl. p. 42. 177); es ergiebt sich keineswegs aus dem Zusammenhang, und wenn Maria aufgefordert wird ihren Sohn zu bitten, *ne demergat*

sed abstergat prorsus labem criminum, so zielt das nicht auf die Pest (*labes*), sondern heifst: Christus möge uns von der Befleckung (*labes*) der Sünde reinigen.]

Dem rituellen Geifselgesang entspricht das wallonische Lied der Pariser Hs. Bibl. nat. fr. 2598, das Leroux de Lincy früher mitgeteilt und Pf. p. 179 ss. neu collationiert und abgeteilt abdruckt. Ich spreche von einem Liede, weil mir die Zusammengehörigkeit der beiden, als zwei Gedichte behandelten Stücke unverkennbar dünkt. Es sind im Ganzen 17 achtzeilige Achtsilberstrophen der Reimform *abababab* (d. h. mit zwei Reimen verschiedenen Geschlechts in kreuzweiser Abfolge). An drei Stellen kehrt die gleiche Einlage, eine paarweis gereimte Vierzeile ($aa\beta\beta$) wieder, welche nichts anderes ist als die Uebersetzung der letzten vier Verse des deutschen Refrain-Leises *Jesus ward gelapt mit gallen.* Die Wallonen haben also diese sakramentellen Worte, welche die Stelle der Genuflexionen bezeichnen, wenigstens zum Teil übernommen; und hier finden wir die durch die Einheitlichkeit der Reimform angedeutete Einheit des Liedes aufs klarste bestätigt; denn nach der dritten Wiederholung heifst es deutlich: *Relevons nous la tierce fie.* Das wallonische Geifslerlied ersetzt demnach die zur Geifselprocedur vorgetragenen Leise, und, von jener wörtlich entlehnten Vierzeile abgesehen, stellt sie sich dar als eine selbständige Neudichtung in achtzeiliger Strophe, d. h. nach eigener Melodie. Es springt in die Augen, dafs dem Uebersetzer vor allem daran lag, den einmal in Uebung gekommenen Ritus der Geifselprocedur zu wahren; was Inhalt und Form betrifft, verfuhr er nach freier Eingebung.

Seiner geschichtlichen Bedeutung wegen möge das Gedicht hier folgen mit den Verbesserungen, die Sinn und Versmafs gebieten. Ich nehme dabei eine gröfsere Umstellung vor, indem ich die 6. Strophe zur 10. mache, weil sie mir als Aufforderung zum zweiten Kniefall vor die zweite Aufforderung zum Aufstehen (Str. 11) zu gehören scheint; zur irrigen Verlegung der Strophe dürfte der inhaltliche Anklang an Str. 5 (*aisil et fiel*) den Anlafs gegeben haben. Auf diese Weise erhalten wir folgenden Aufbau des Liedes: Str. 1 Anrufung. 2—5 (vier Strophen) erste Geifselung und erster Kniefall; 6 erstes Erheben, *Refrain.* 7—10 (vier Strophen) zweite Geifselung und zweiter Kniefall; 11 zweites Erheben, *Refrain.* 12—16 (fünf Strophen) dritte Geifselung und dritter Kniefall; *Refrain*; drittes Erheben mit Gebet.

1.

En commençant no penitance,
Soit la vierge et la trinitez
Et tout en parfaicte puissance
Des cieulx li hauz divins secrez.
Sire dieu, croissiez vo venjance,
Les fruiz des ventres respitez;
Car esté a en grant balance
Longtemps toute crestientez.

2.

Or avant, entre nous tuit frere,
Batons nos charoingnes bien fort,
En remembrant la grant misere
De dieu et sa piteuse mort,
Qui fut prints de la gent amere
Et vendus et trahis à tort,
Et batu sa char vierge et clere.
Ou nom de ce, batons plus fort.

Varia lectio: 1, 1 commencent. 2 trinité. 4 le haut divin secret. 6 fruis. ventrez. 8 cresienté.

3.

O Maria, vierge royne,
O temple de virginité,
O glorieuse char divine,
Depriez pour crestienté.
Vo filz nous a monstré le signe
De croix par *la* mortalite:
Rapaisiez-lo, dame engeline,
Et prenez no penance en gré

4.

O roy des roys, char precieuse,
Dieux peres, filz, sains esperis,
Vo sainctisme char glorieuse
Fut pendue en croix par Juifz,
Et là fut grief et douloureuse;
Car de vo saint sanc beneïs
Fut la croix vermeille et hideuse.
Loons Dieu et batons nos pis.

5.

Et en la douce remembrance
De ce que tu feus abeuvrez
Avec le crueux cop de lance
D'aisil, o fiel fut destrampez,
Alons à genoulx par penance,
Loons dieu, voz bras estandez,
Et, en l'amour de sa souffrance,
Cheons jus en croix à tous lez.

6 (7).

Or relevons de bon couraige
Et devers le ciel regardons.
Que de mort soudaine et de rage
Dieu nous estint (?), coulpes batons;
Et pour trestout humain lignaige,
Biaux sires dieux, vous deprions
Qu'il *ait* part au pelerinaige,
S'il vous plaist qu'aumosne facions.

*

Jhesus, par tes trois dignes noms,
Fay nous de noz pechiez pardons;
Jhesus, par tes cinq rouges playes
De mort soudaine nous delayes.

7 (8).

Or rebatons no char vilaine,
Que dieulx saulve crestienté
Et deffende de mort soudaine.
Et si pensons à la griefté·
De la grief mort dieu souveraine,
Que, piez croisiez, chief encliné
Et bras tenduz, ot en croix peine
Avec la playe du costé.

8 (9).

O royaulx vierge corps Marie,
Dame, tu fus à son trespas.
Tu fus dolente et esmarrie,
Quant ses nerfs de piez et de bras
Veïs rompre, sa char transie
Et sa face encliner *en bas.*
Terre crola *et* fut brisie,
Souleil faillit, mort suscitas.

9 (10).

Par ceste mort, vray dieu de gloire,
Nous meïs à salvacion.
Or nous garnissiez de victoire
Contre toute temptacion.
Le sathan est de grant memoire,
Et nous de foible opinion,
Se nous pourroit retraire encoire
Dieux, se nous n'avions pardon.

10 (6).

Helas, qui n'a en remembrance
Les seingnies dieu en escript
Auxquelles n'ot vin ne pitance,

3, 5 Vostre. 5. 6 Christus hat uns das Zeichen des Kreuzes gezeigt (d. h. ein Warnungszeichen gegeben) durch die herrschende Sterblichkeit. 8 nostre. — 4, 3 Vostre. 3—6 Subjekt ist *vo char.* 7 C. du s. s. b. — 5, 3 de la l. — 6, 7 *ait* fehlt. Und für die ganze Menschheit, o Gott, bitten wir Dich, dafs sie teil habe an den Verdiensten unserer Wallfahrt; das soll unser Almosen sein. — 7, 7 et en croix penez. — 8, 3 Je suis dolente ... Diese Lesart wäre nur annehmbar, wenn man annähme, unser Lied sei für Frauen bestimmt, was nach 11, 7. 8 nicht denkbar ist. 6 E. s. f. e sur son bras. 7 T. c. pierre f. b. Vermutlich nach Matth. 27, 51 trotz des Versmafses. Vgl. im deutschen: *Dî erd erbidemt, zercliebent die staine,* Runge p. 40. — 10, 3 A. note v. n. p.

Mais fiel avec aisil confit?
Qui n'y pence, il fait ignorance;
Or tous à genoulx sans respit,
Recheons en croix sans bobance
Pour dieu qu'en croix expiravit.

11.

Or nous relevons. Qu'à Dieu place
que no penance puist valoir.
Batons nos piz, batons no face,
Tendons nos bras de grant vouloir.
Dieux qui nous a fait, nous parface
El nous doint des cieulx le manoir,
Et gart tous ceulx qu'en ceste place
En pitié nous viennent veoir.

*

Jhesus, par tes trois dignes noms,
Fay nous de noz pechiez pardons;
Jhesus, par tes cinq rouges playes,
De mort soudaine nous delayes.

12.

Ave regina pure et gente,
Tres haulte ave maris stella;
Ave precieuse jovante,
La nuée où dieux s'essconsa.
Ave saincte glorieuse ente,
Ave tu plena gracia;
Faictes finir, rose excellente,
Le mortuaire qui or(es) va.

13.

O createur et creature
Qui oncques ne fustes creez,
Deffendez nous de grief morsure,
Sire dieux, et nous asrenez (?).
Hee, doulce royaulx vierge pure,
Priez que pour nous soit pitez.
O peuple, laissiez l'euvre obscure
De pechié, si vous amendez.

14.

Nous te prions, vierge louée,
En ceste penance faisant,
Pour toute creature nee;
Et requiers ton pere et enfant
Que ceste mort soit destournee,
Et sainct esperit voist regnant
En noz cuers par humble pensee;
Car d'ayde avons mestier grant.

15.

Se ne fust la vierge Marie,
Le siecle fust pieça perdus.
Batons nos chars plaines d'envie,
Batons pour orgueil plus et plus,
Pour paresse et pour gloutonnie,
Et pour ire qui het vertus;
Pour avarice et lecherie
Et pour tous pechiez deceüs.

16.

En demoustrant signifiance
Que tous nous convendra morir
Et en terre en tres witance
No pecheresse char pourrir,
En fin de nostre penitance
Nous fault à genoulz revenir;
Tous mourrons, c'est la remembrance
Qui nous fait tierce fois cheïr.

*

Jhesus, par tes trois dignes noms,
Fay nous de noz pechiez pardons;
Jhesus, par tes cinq rouges playes,
De mort soudaine nous delayes.

11, 1 plaise. 3 nos. 5 preface. 7 encore. — Die Refrain-Vierzeile ist nur durch die ersten Worte angedeutet, worauf drei leere Zeilen folgen. Vielleicht hat der Schreiber in seiner Vorlage den zum Nachtragen der übrigen Zeilen freigelassenen Raum vorgefunden, und ihn als Anfang eines zweiten Gedichts verstanden. — 12, 4 Lune o. d. s'e. — 13, 1. 2 O creeresse de creature Qui oncques ne fustes cree. Diese Lesart ist weder metrisch noch dogmatisch annehmbar; die Silbenzahl des ersten, der Reim des zweiten Verses sowie der Zusammenhang, der Gott als Subjekt verlangt, gestatten nicht an Maria zu denken, der nie etwas wie Vorweltlichkeit zugeschrieben worden ist. 7 Au peuple. — 14, 5 Que est mortaire. 7 *ms.* Et. — 15, 4 B. d'orgueil p. e. p. — 16, 5 Vielleicht: *En la fin de no p.*

17.

Relevons nous la tierce fie,	Et chantons à la departie
Et loons dieu à nuz genoulx.	„Grace dieu", car elle est en nous.
Jointes mains tenons l'escourgie,	Prions pour l'umaine lignie.
Cremons dieu, aions les cuers doux,	Baisons la terre; levons nous.

17, 1 R. n. l. t. fois. 3 escourgiee.

Von Italien nahm die Geifslerbewegung ihren Ausgang. Schon 1261 drang sie über die Alpen, tauchte dann 1296 sporadisch auf; doch erst 1349 rief die nahende Pest jenen überwältigenden Ausbruch der Bufsstimmung hervor, der Deutschland mit Schwärmen von Geifselbrüdern überschwemmte. Die späteren Züge richteten sich dabei nach dem Vorbilde des ersten. Wie dieser dauerten sie $33^1/_2$ Tage zum Andenken an das Erdenwallen des Heilands; vermutlich stammte der vom Himmel gefallene Brief, den die Geifsler allenthalben vorlasen, und vielleicht auch ein Teil ihrer Lieder von der ersten Bufsfahrt her.[1] Es entsteht nun die Frage, ob sich darüber hinaus ein Zusammenhang zwischen den deutschen Geifslerliedern und den italienischen Lauden erweisen läfst; denn die Blüte der Laudenpoesie steht mit den Brüderschaften der *disciplinati* in enger Beziehung.

In Italien ist der religiöse Laiengesang, die Lauda, nicht erst mit den Geifslerumzügen aufgekommen, und er bewies in lyrischer wie dramatischer Form eine überreiche Fruchtbarkeit und Gestaltungskraft. Während die Bewegung in Deutschland den Charakter einer plötzlich ausgebrochenen Epidemie annahm, bildeten eben die italienischen Laienverbindungen geordnete, stabile Genossenschaften. Insofern nun Italien den Anstofs zu der ganzen Bewegung gab, mag man zugestehen, dafs dem Laiengesang von dort ein neuer Impuls zu teil ward; die direkte Abhängigkeit der deutschen Geifslerlieder von den italienischen Lauden wird man aber mit Schneegans verneinen müssen. Denn ich glaube nicht, dafs man für Deutschland nach 1250 eine religiöse Lyrik (im Anschlufs an die lateinische) in Abrede stellen wollte; wir werden daher kein Bedenken tragen, die erste Kategorie der Geifslerlieder (ein Wallfahrts-, ein Marien- und ein Weihnachtslied) als einheimische Erzeugnisse anzusprechen, da ihre metrische Form nicht auf ein welsches Vorbild deutet und der Inhalt in seiner Allgemeinheit keinen Anhaltspunkt für den Entlehnungsnachweis bietet. Beim spezifischen Geifslergesang kommt in Betracht, dafs die italienischen Lauden durchwegs rein religiöser Natur sind; sie kennen die rituellen Momente (Aufforderung jetzt kräftiger zu schlagen, jetzt niederzufallen, jetzt aufzustehen u. s. w.) nicht. Ueberhaupt scheint sich der strenge Ritus der Geifselprocedur erst im Norden der Alpen ausgebildet zu haben (vgl. zur Zahl der Tage Mon. Germ. hist. SS. XVIII, 241. XIX, 196).

Soll ich zu Sch. anziehender Skizze einige Einzelheiten anmerken, so würde ich p. 67 Str. 4 *La carne stimula tucto hora* verstehen: Der Stachel des Fleisches (cf. 2 Cor. 12, 7) reizt uns beständig zur Sünde. — P. 69 Die zwei ersten Verse sind in drei zu zerlegen. Setzen wir als Reimschema aaab

[1] Vgl. H. Haupt in Realencykl. f. prot. Theol.³ VI, 436, 35. Wie ich vernehme, beabsichtigt H. jenen Zusammenhang in der Zschr. f. Kirchengeschichte des näheren darzulegen.

(b = *-entia*) an, so sind nicht nur p. 69b, sondern auch 70a—b die auf *-ore* endenden Vierzeilen als Interpolation zu verwerfen, was mit dem Sinne wohl verträglich ist. — P. 78 In sollemnitate Christi 1, 5 lies: *Dice che in un momento è in ogni lato,* d. h. der natürliche Verstand sagt mir, dafs Gott jederzeit allgegenwärtig ist; seine Gegenwart im Sakrament (*questo*) ist also widernatürlich.

Ph. Aug. Becker.

Carl Voretzsch, Epische Studien. Beiträge zur Geschichte der französischen Heldensage und Heldendichtung. I. Heft. Die Composition des Huon de Bordeaux nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Halle, Max Niemeyer, 1900. — XV + 420 Seiten. 10 Mark.

I.

Die Tage der Karolingerherrschaft, glorreich oder trübe, bilden im wesentlichen das Heldenzeitalter der altfranzösischen Epik: Heldenlieder kennen wir aber erst mit dem letzten Viertel des elften, und in reicherer Fülle aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Für die Zwischenzeit fehlen nicht nur die Denkmäler, sondern auch unzweideutige Zeugnisse. Bei diesem Thatbestand ist es keine einfache historische Aufgabe, die Kluft zwischen Heldenzeit und Heldensang zu überbrücken, sondern in erster Linie Sache der Theorie und mithin der Methode. Der Forscher, der sich diesen Problemen zuwendet, wird daher allen Anlafs zu principieller Auseinandersetzung haben und darf sich von vornherein auf principiellen Widerspruch, d. h. auf grundsätzlich verschiedene Deutung und Schätzung der Thatsachen unter Anrufung allgemeiner Erwägungen gefafst machen. Nicht minder klar ist es, dafs sich die einschlägigen Theorien nicht auf aprioristischen Vernunftgründen aufbauen lassen, sondern an der Hand gewissenhafter Einzeluntersuchungen zu gewinnen sind. Am Einzelfall soll die Theorie sich ausbilden, berichtigen und erweitern, und ihre consequente Ausdehnung auf weitere Fälle soll ihre Stichhaltigkeit erweisen. So bedeutet jeder methodisch geführte Vorstofs in das vielgestaltige Forschungsgebiet einen Schritt nach dem Ziel der Erkenntnis. Und auch dem Andersdenkenden ist er ein Gewinn; denn nichts hindert ihn, die gehobenen Schätze in seinem Sinne zu verwerten. Ueberhaupt giebt es aber — nach der folgerichtigen Durchführung eines Princips — keine lehrreichere Geistesübung noch eine reinere ästhetische Freude, als wenn man fremde Denkmotive verstehen und würdigen lernt und sie in ihrer fruchtbringenden Ausgestaltung verfolgt. Von diesem Gesichtspunkte aus will ich versuchen Voretzschens Theorie in ihrer Entwicklung zu begreifen.

Gleich bei seinem ersten Versuch auf dem Gebiet des altfranzösischen Epos hat sich Voretzsch von der verlockenden Aufgabe einer *histoire poétique* Ogiers das schwierigste, aber auch lohnendste Stück ausgesucht, der Herkunft und ältesten Entwicklung der Sage nachzuforschen. Dabei wurde er sich klar, dafs von der Geschichte auszugehen sei, dafs man aber nicht mehr auf deren Rechnung schreiben dürfe, als sich in ihr findet; was darüber hinausgeht, sei Zusatz der Sage, resp. der Dichtung. Das Bestreben die verbindenden Mittelglieder zwischen Geschichte und Epos aufzudecken führte ihn dann dazu, eine Reihe zu verschiedenen Zeiten entstandener Lieder anzusetzen, von denen die

ältesten bereits im 9. Jahrhundert vorhanden sein mochten; diese hätten sich bei aller sagenhaften und dichterischen Ausschmückung noch enger an die Geschichte angeschlossen, neue Erfindungen hätten sich daran gereiht, und die ersten Lieder durch successive Metamorphosen unter den Händen jüngerer Ueberarbeiter eine immer unursprünglichere Verkleidung erhalten. — So erscheinen die Hauptphasen der Entwicklungsgeschichte des Stoffes durch Dichtungen markiert; doch mag die Vorbereitung des Heldenepos in den ersten Jahrhunderten unter wechselndem Wirken von Sage und Dichtung und unter gegenseitiger Beeinflufsung beider vor sich gegangen sein, indem bald unter dem frischen Eindruck des Ereignisses ein Lied entstand, nicht selten aber die Sage erst geraume Zeit im Stillen schuf, bevor ein Dichter kam, den schon nicht mehr rein geschichtlichen Stoff aufzugreifen und neu zu gestalten; nur lasse sich der Anteil der Dichtung und Sage nicht mehr im einzelnen feststellen.[1]

Einen Schritt weiter führt uns die Tübinger Antrittsrede vom Jahre 1894. Auch hier wird noch der enge Zusammenhang mit Personen und Ereignissen der Geschichte als für den Ursprung der französischen Heldensage charakteristisch festgehalten, auch wo die Beziehungen zur Geschichte weniger klar durchscheinen und Elemente anderen Ursprungs das historische überwuchern und verdunkeln. „Der Gegenstand unserer Heldensage ist derchaus historisch, so historisch, dafs man mit Recht ihren Inhalt als Geschichte der fränkischen Herrscher und Helden im Lichte der Sage und Poesie bezeichnen darf." Aber das Interesse des Festredners wendet sich vom Heldenepos als Litteraturgattung ab und kehrt sich entschieden der Heldensage zu, jener dem Heldenepos zu Grunde liegenden Ueberlieferung, die wir im wahren Sinne des Wortes als Sage, als mündliche Erzählung von Mund zu Mund bezeichnen dürfen. Diese Sage ist nicht identisch mit dem Inhalt der Heldenepen; denn nur die ältesten Lieder halten sich streng an den Inhalt der mündlichen Ueberlieferung, die jüngeren lassen an Stelle der legendarischen Treue die frei schaltende Phantasie, die subjektive Willkür des Dichters treten; auch hat nicht jedes Heldenepos auch wirklich eine Sage zur Vorauzsetzung. Die Sage nun entsteht und entwickelt sich überall unter den gleichen Bedingungen; sie bildet sich unbewufst. Zu einer Zeit, wo die Erzählung von Mund zu Mund fast die alleinige Form der Ueberlieferung ist, mufs die Geschichte ganz von selbst zur Sage werden. Die Weiterbildung der Sage geschieht dann mit allgemeinen ethischen und poetischen Motiven; so gelangt sie stufenweise zu den uns überlieferten Gestaltungen. Aufgabe des Forschenden, der eine Gesamtdarstellung der französischen Heldensage anstrebt, ist es demnach die geschichtliche Grundlage der Sagen blofszulegen, aus der Vergleichung der verschiedenen Ueberlieferungen ihre älteste erreichbare Gestalt herausschälen und ihre weiteren Wandlungen und Schicksale in der mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung zu begleiten.[2]

---

[1] Ueber die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier. Ein Beitrag zur Entwicklung des altfranzösischen Heldenepos von Carl Voretzsch. Halle 1891. P. 1. 10. 119—122. 26. — Man beachte, dafs auch die Ogieranekdote des Mönchs von Sankt-Gallen als Wiedergabe eines Liedes verfochten wird.

[2] Die französische Heldensage Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 25. Januar 1894 von Dr. Carl Voretzsch, ao. Prof. d. rom. Phil. a. d. Univ.

Von nun an steht der 'Begriff der Heldensage' im Brennpunkt des Interesses. Wir sind vollberechtigt neben und statt Liedern mündliche Ueberlieferung in ungebundener Rede anzunehmen: diese These vertritt der Aufsatz über das Merowingerepos, dessen Schlufsergebnis ist, dafs die Gründe für epische Provenienz der chronistischen Berichte über die Merowinger nicht so stichhaltig sind als gemeinhin angenommen wird. Nur in einem Falle, beim Faroliede, dürfe mit Sicherheit ein Epos als Grundlage vorausgesetzt werden; sonst ergebe sich meist die Wahrscheinlichkeit, dafs wir es mit blofsen Sagen in prosaischer Form zu thun haben. Auch theoretisch verficht der Verfasser die Existenzfähigkeit der Sage, und, angesichts des Widerspruchs, der laut wurde, wird ihre Begriffsbestimmung schärfer dahin gefafst: die Sage sei nicht einfach identisch mit mündlicher Ueberlieferung historischer Begebnisse, sondern es sei die besondere Gestaltung, welche die Erinnerung an die Ereignisse im Gedächtnis und in der Phantasie des Volks annimmt. Diese heftet sich nämlich mit Vorliebe an Fakta von stark persönlichem Interesse oder schmückt auch einfache Fakta spontan mit dem Reiz des Persönlichen aus, indem sie die Beweggründe der Handlungen sowie die Einzelheiten selbständig erfindet, oder aus verwandten Erzählungen und Begebnissen hinzufügt. Auf diese Weise entfernt sich die Sage je länger je mehr von der geschichtlichen Wahrheit, und wird den populären Dichtungsgattungen des Märchens, der Novelle oder des Schwankes immer ähnlicher und gewinnt deren zähe Lebenskraft, da sie hinfort an das gleiche Interesse appelliert wie diese, nicht mehr an das historische allein. Warum sollte nun die an besondere Namen geknüpfte Sage nicht so gut wie das Märchen in ungebundener Rede umgehen und sich erhalten können, zumal als Lokalsage, Familiensage, u. s. w.?[1]

Diese Auffassung der Sage bildet auch den leitenden Gedanken der neuen Schrift, mit der uns der Tübinger Gelehrte eine weitere Vorarbeit zur geplanten Geschichte der französischen Heldensage darbietet. Die Sage bleibt 'die in der mündlichen Ueberlieferung sich vollziehende Umgestaltung der historischen Ereignisse und Personen'; die Bewertung des historischen Elements als Ausgangspunkt der epischen Sagenbildung erfährt indessen eine bedeutsame, doch nicht unerwartete Modifikation. Wir haben zwar Sagen, heifst es, die in allen wesentlichen Teilen schon im geschichtlichen Ereignis vorgebildet sind; anderwärts aber sehen wir fertige Erzählungen auf historische Persönlichkeiten übertragen, und dieses sozusagen prähistorische Element kann zwar von Haus aus wieder historisch sein, erweist sich aber in vielen Fällen als märchenhaft, auch mythisch, d. h. im wesentlichen der Phantasie entsprungen. Doch auch bei historisch fundierten Sagen darf man den historischen Gehalt nicht überschätzen. Was ist denn, genau genommen, an der Handlung des Rolandliedes noch viel historisch aufser dem Namen Karl und Roland und dem nackten Faktum, dafs dieser mit einem Teil von Karls Heer vernichtet

Tübingen. Heidelberg 1894. P. 9. 11. 5. 7. 8. 14. 15. 16. 28. — Epische Studien p. 2 wird die Aufgabe der Geschichte der Heldensage zutreffender dahin formuliert: die sekundären Elemente von den primären scheiden und auf diese die Vorgeschichte der überlieferten Epik aufbauen.

[1] Das Merowingerepos und die französische Heldensage von Carl Voretzsch. (Philologische Studien. Festgabe für Eduard Sievers.) Halle 1896, P. 56. 105. 62. 58. 59. 60.

wurde? Kein einziger Zug aus dem ganzen Kampfgemälde entspricht dem wirklichen Hergang. Es handelt sich eben nicht um das Festhalten der historischen Einzelheiten, sondern des simplen Faktums oder des Hauptthelden oder beider zusummen. Es findet also zunächst eine Vereinfachung der historischen Vorgänge statt, dann aber eine Ausschmückung des verbliebenen Restes mit Elementen anderer Herkunft, älteren Sagen oder Neuschöpfungen der Phantasie. — Nichtsdestoweniger bleiben die historischen Personen und Ereignisse, an welche sich die anderen Elemente ankrystallisiert haben, die festen Punkte in der Entwicklung, weil die andern Elemente ihrer Herkunft nach unsicher, in ihrer weiteren Entwicklung nicht recht greifbar sind.

Das notwendige Bindeglied zwischen dem historischen Ereignis und der dasselbe behandelnden Chanson de geste ist die Sage; ein anderes bietet sich nicht dar. Wesentlich für die Sage ist, dafs sie sich an bestimmte Personen, Ereignisse oder Oertlichkeiten knüpft. Es handelt sich aber nicht mehr um reine historische Ueberlieferung sondern um gegenseitige Durchdringung von historischen und phantastischen Elementen; das Charakteristische der Sage liegt eben darin, dafs Wahres und Erdichtetes, Historisches und Märchenhaftes auch Mythisches neben einander liegt und aufs innigste mit einander verwachsen ist. Wie weit aber die Sage in loserer, wie weit sie in festerer Form übermittelt wird, wie weit wir ihr ausgeführte Darstellung oder nur skizzenhafte Ueberlieferung zuschreiben dürfen, das sind rein technische Fragen, zu denen sich etwa folgendes sagen läfst: Handelt es sich um ein jüngst geschehenes Faktum, so wird die von Mund zu Mund gehende Ueberlieferung sehr mannigfaltig sein, nach Zeit und Ort wechseln. Aber allmählich wird eine gewisse Consolidierung eintreten, wie immer wenn man den gleichen Vorgang öfter erzählt, gewisse Einzelheiten setzen sich fest, die Sage bekommt eine festere Form, die natürlich immer noch der Variation fähig ist, weil sie beständig der Einwirkung der populären Phantasie unterliegt, aber die Grundzüge doch immer bewahrt.

Wir können solchen Prosasagen ohne Bedenken eine gröfsere Ausführlichkeit zugestehen; allein auch so unterscheiden sie sich wesentlich von der epischen Dichtung. In der Sage sehen wir nämlich die allgemeine, von der Allgemeinheit kontrolierte Auffassung und Phantasie wirksam, die epische Dichtung hingegen können wir uns kaum anders als in den Händen von Berufsdichtern denken, welche litterarisch höher gebildet sind als die Träger der blofsen Volksüberlieferungen, und welche der individuellen, selbständigen, bewufsten, ja willkürlichen Gestaltungskraft zum Ausdruck verhelfen. Um die Entwicklung der alten Originalepen zu begreifen, wird ein Stadium postuliert, wo die Einwirkung populärer Anschauungen ungehemmt stattfinden konnte, und das ist weder im individuell gestalteten Epos, noch im Volkslied, sondern in aller Breite und Freiheit nur in der formell ungebundenen Prosasage möglich.[2]

Die Heldensage erscheint demgemäfs als die primitivste Art der Fortüberlieferung heldenhafter Ereignisse; für sie sind bei allen Völkern und zu allen Zeiten die Bedingungen gegeben, sofern die erforderlichen Helden und Heldenthaten nicht fehlen. Die Heldensage bildet die Grundlage, den Boden, aus

[1] Epische Studien VI. VII. 26. 27.

[2] Epische Studien p. 28. 4. 44. 23. 28. 30. 47. VI. 30. 47.

dem die epische Dichtung spriefst. Sie bereitet den dürren historischen Stoff für die Dichtung, und ist die kürzere, kunstlosere Form, aus welcher der Dichter mit individueller Kunst das Epos gestaltet, und erscheint somit als Vorstufe für das Epos als Gattung. Aber auch im einzelnen Fall verbindet sie die epische Dichtung mit dem historischen Ereignis überall da, wo eine andere Entstehung sich nicht wahrscheinlich machen läfst; denn, als die einfachere und natürlichere Kunstform, ist sie die gegebene Erklärung, so lange eine anders geartete Entwicklung keine besondere Begründung findet.[1]

Soweit die theoretischen Auslassungen des Verfassers.

Ich habe versucht, sie möglichst sinngemäfs und, soweit es anging, auch wortgetreu zusammenzufassen. Auf eine Diskussion gehe ich nicht ein, kann aber nicht umhin den springenden Punkt zu bezeichnen, an dem sich meines Erachtens die entgegenstehenden Ansichten stofsen müssen, und wo es schwerlich einen Ausgleich oder eine Verständigung geben dürfte. Nicht darum handelt es sich, ob es Sagen gibt, sondern wie die Sage waltet, und in dieser Hinsicht fallen diejenigen Bemerkungen ins Gewicht, die von einer unbewufsten und notwendigen Entstehung und Entwicklung der Sage unter stets gleichen Bedingungen, von einem ungehemmten Einwirken allgemeiner Auffassungen und Anschauungen sprechen. Voretzschens Absicht läuft, kurz gesagt, darauf hinaus, der 'Thätigkeit des Individuums', wie sie beim Dichten zu Tage tritt, die 'gemeinsame Arbeit der Menge' entgegenzusetzen. Der Theorie zu liebe wird ein Stadium konstruiert, in welchem nicht die psychologischen Gesetze unseres individuellen geistigen Erzeugens wirksam sind, sondern die gesetzmäfsig, naturnotwendig verlaufende Psychologie der unbewufsten Masse, *force mystérieuse et absolue.* Für diese Auffassung der Sage verlangen wir die Rechtfertigung; der einfache Nachweis von Sagen genügt uns nicht.

Und noch ein Einspruch läfst sich nicht unterdrücken. In der theoretischen Auseinandersetzungen wie in den gewählten Beispielen scheint mir Voretzsch zwei Dinge zusammenzubringen, die aus einander zu halten sind, historische Anekdoten und Wandersagen einerseits, und epische, zu Epen verwendbare Sagen andererseits. Pipins Löwenkampf ist keine epische Sage, nie wird und nie kann ein Heldenlied daraus erwachsen. Wohl lassen sich Anekdoten der Art in Epen einflechten, doch nur unter der Voraussetzung, dafs bereits eine Epik besteht. Von einem wahren Epos hingegen, sagen wir vom Rolandsliede, läfst sich keine Heldensage abstrahieren, die jene Eigenschaften besäfse, welche dem Märchen seine Festigkeit und zähe Lebensdauer sichert. Wollen wir den Beitrag der Ueberlieferung nicht auf die nakte Thatsache beschränken, dafs Karls Nachhut unter Roland beim Pyrenäenübergang vernichtet wurde, — und in diesem Falle stünden wir vor einer geschichtlichen Erinnerung, und nicht vor einer Sage: — so ist eine Erzählung von der Roncevauxschlacht nur als ausgeführte Erzählung zu denken,[2] mit all ihren

---

[1] Epische Studien p. 28. 4. 44. 23. 28. 30. 47. VI 30. 47.

[[2] Der Verf. des Huonbuchs hat meiner Auffassung von Entstehung und Entwicklung der altfrz. nationalen Heldendichtung und vom Verhältnis von Sage, Zeitgedicht und Epos zu einander in meinem Aufsatz über das Haager Fragment in Herrig's Archiv 1890 und im Grundr. d. Rom. Phil. II 1, 446 ein eignes Kapitel, S. 12—30, mit „eingehenderen Betrachtungen" gewidmet, die eine Widerlegung zu bezwecken scheinen, ohne dafs die Punkte, in denen

historisch sein sollenden Einzelheiten vorgetragen, was unbedingt eine litterarisch gefestigte Form voraussetzt, sei es nun Heldendichtung oder eine auf gleicher Höhe stehende, und mithin von hervorragend begabten Individuen gepflegte Erzählungskunst.

Doch verweilen wir uns zu lange bei den allgemeineren Fragen; es ist Zeit dem eigentlichen Gegenstand des Buches, der Untersuchung über Huon von Bordeaux, nahezutreten.

II.

Das Epos *Huon de Bordeaux* gilt ziemlich allgemein als eine mit mythisch zauberhaften Elementen durchsetzte Umdichtung eines von Haus aus historischen Liedes, dessen Urgehalt die tötliche Verwundung eines Sohnes Karls des Kahlen durch einen gewissen Albuin bildete, aber auf den Sohn des historischen Seguin von Bordeaux übertragen. Eine ältere Gestalt dieser Dichtung ohne das phantastische Element erkannte man im Turiner Prolog des Lothringerepos.

Voretzsch gelangt zu beträchtlich abweichenden Ergebnissen.

Zuerst geht er mit der historischen Grundlage unseres Heldenliedes energisch zu Gericht. Die Uebereinstimmung zwischen dem unglückseligen Vorfall von 864 und der ersten Episode des *Huon de Bordeaux* (Auflauern im Walde, Hieb über Kopf und Brust, Wegnehmen des Pferdes) sind so allgemeiner Natur, so sehr in den Sitten der Zeit gegeben, dafs sich mit ihnen kein genetischer Zusammenhang erweisen läfst. Da nun der Albuin der epischen Ueberlieferung ebenso unbekannt ist als der Huon der Geschichte, versagen alle Fäden, mit denen man Geschichte und Dichtung unter einander verknüpfen wollte. Den Ausschlag giebt aber der Umstand, dafs die Carlot-episode des *Huon* eine offenbare Entlehnung aus *Ogier* ist mit Zügen aus dem *Couronnement.* Kein unbefangener Beurteiler wird leugnen, dafs dies die Wahrscheinlichkeit, dafs wir es mit einer „selbwachsenen" Sage zu thun haben, stark herabmindert.

Welches sind nun die Quellen der Huonsage?

Voretzsch erkennt deren zwei. Von der einen, dem U r h u o n oder H u o n s V e r b a n n u n g, gewinnt er das Bild, indem er aus unserer Chanson alle jüngeren Elemente, wie Carlot-Episode und die zahlreichen Entlehnungen aus der höfischen Poesie und Volksepik, entfernt. Dadurch erhält er nämlich

---

eine Verschiedenheit der Meinung bestünde, genau bezeichnet oder discutierbare Gegengründe beigebracht würden. Denn „Sage" steht auch für mich zwischen dem geschichtlichen Ereignis und seiner dichterischen, epischen Bearbeitung. Nur dünkt dem Verf., im Gegensatz zu mir, epische Bearbeitung der Sage viel später, Jahrhunderte nach dem historischen Vorgang, noch möglich, z. B. beim Rolandslied, ohne dafs aber der einheitliche Grundgedanke und die Stimmung desselben, Archaismen der Auffassung der Dinge darin u. a. zu erklären versucht würden. Denn Erklärung können Einwendungen auf S. 14f. nicht heifsen wie: „Wärme der Anteilnahme . . . weist „doch" nicht notwendig auf Selbsterlebtes zurück; das rein Thatsächliche, mitsamt der topographischen Schilderung und den übrigen Archaismen „kann" sich eine Zeitlang auf „andere" Weise erhalten und überliefert haben" u. dergl. Die Ansicht von der späteren Entstehung des altfrz. Epos hängt bei dem Verf. mit der bestrittenen Auffassung von dem „Farolied" als einem Epos des 9. Jhs. zusammen, in dem ich ein historisches Lied erkenne. Ich habe diese Ansicht aufs neue in dem Gedenkbuch für Prof. A. D'Ancona begründet, das in diesem Jahre erscheinen soll und worauf ich den Leser verweise. Hrsg.]

einen Rahmen, der sich mit dem Auszug des Turiner Prologs in Einklang bringen läfst: Der Sohn eines Herzogs wird wegen eines Todschlags verbannt, findet in der Fremde die Liebe einer Frau und kehrt vermutlich mit ihr zurück und versöhnt sich mit dem Kaiser. Das wäre in der Hauptsache eine 'Brautfahrtsage' nach dem Childerich — oder Floovanttypus, ohne jedes mythisch-phantastische Element und mit einem einzigen historischen Zug, dem Namen Seguins von Bordeaux. — Die andere Quelle, Huons Brautfahrt, ist gleichfalls eine 'Brautsage', aber fränkisch-heidnischen Ursprungs. Ihre Grundlage ist die Alberichsage mit Zügen aus Chlodowechs, Theuderichs I., Theudeberts I., Theuderichs II. Leben; sie erseheint in einen deutschen und einen französischen Ast gespalten, wozu ein dritter, neustrisch-austrasischer kommt; aus ihr ist die Ortnitsage, die Hugosage und die Sage vom Merowing Alberich bei Hugo von Toul hervorgewachsen; zahlreiche Fäden verbinden sie aufs innigste mit der Hug- und Wolfdietrichsage, der Hugosage der Karlsreise, u. s. w. u. s. w. Mit bewundernswerter Sicherheit bewegt sich der Verfasser durch die Wirrnisse dieses Labyrinths und weifs überall den leitenden Faden vorzuweisen. Ob er aber nicht etwa statt des Ariadnefadens ein Arachnegespinnst aufgegriffen hat?

Ohne mich vom Boden der greifbaren Thatsachen so weit hinweg zu wagen, möchte ich die Resultate der bisherigen Forschung in Hinsicht der Ueberlieferung und Vorgeschichte unseres Liedes zusammenfassen und mit einigen kritischen Bemerkungen begleiten.

I. Die Ueberlieferung des *Huon de Bordeaux.*

Für sich allein, ohne Fortsetzungen, liegt uns das Huonepos nur in der einen Hs. von Tours vor, die Guessard und Grandmaison für ihre Ausgabe (Anciens poètes de la France V.) benutzten. Sie ist eine Spielmannsabschrift des 13. Jahrhunderts, wie die Bettelstrophe p. 148 mit ihren, die Interpolation verratenden Zwölfsilbern bekundet.

Die übrigen Abschriften unseres Liedes sind von Fortsetzungen begleitet, und zwar haben wir deren zwei zu unterscheiden, beide aus dem 13. Jahrhundert.

Die kürzere, nur durch die Pariser Hs. B. N. 22555 saec. XV. überliefert, wird man am besten Huon, roi de féerie, nennen. (Ausgabe von H. Schäfer, Ausg. u. Abh. XC, 81—92). Nach Ablauf der dreijährigen Frist zieht Huon ins Feenland, um Auberons Erbe zu übernehmen; er befolgt genau die frühere Strafse, erlebt in Dunostre das Nachspiel des Riesenabenteuers und eilt schliefslich nach Bordeaux, um Gereaume von seinem Bedränger, einem Bruder Giboarts von Viesmés, zu befreien. Es springt in die Augen, dafs der Nachdichter einfach das Schema des Stammgedichts nachahmt, und hierin erblicke ich einen zwingenden Grund, diese 960 Verse (im ganzen!) als ein einheitliches Produkt anzusehen.

Die ausführlichere Fortsetzung, Huon et ses descendants, meist nach den einzelnen Teilen: *Esclarmonde, Clarisette et Florent, Yde et Olive, Croissant,* benannt, berichtet von vier Generationen: von einer neuen Fehde mit dem Kaiser wegen seines Neffen Raoul von Vienne, der in sündhafter Liebe zu Esclarmonde entbrennt, und von Huons wunderbarer Meerfahrt bis zum Magnetberg und zum Baum der ewigen Jugend, — von Clarisettens Irrfahrten, bis sie an Florent von Aragon einen treuen Liebhaber findet wie Nicolette an Aucassin, — von Ydain, die vor ihrem eigenen Vater fliehen mufs, als Knappe in den Dienst König Ottos von Rom tritt und dessen

Tochter Olive heiratet, — von Croissant endlich, der sein ganzes Erbe verschenkt, aber einen neuen Schatz findet.

Das also erweiterte Huonlied liegt uns in seiner ursprüglichen Zehnsilberfassung in der Turiner Hs. L II 14 vom Jahre 1311 vor (hg. v. M Schweigel, Ausg. u. Abh. LXXXIII, 93—166a); ferner diente es dem Verfasser der Alexandrinerversion (Hs. Paris B. N. 1451, vgl. Ausg. u. Abh. XC) und dem der Prosaauflösung von 1454, (Drucke 1513 u. ö. vgl. Voretzsch p. 375—402).

Der Kompilator der Turiner Hs. hat dem erweiterten Gedicht aufserdem eine Vorgeschichte (Auberon ed. A. Graf, Halle 1878) und neue Anhängsel (Ausg. u. Abh. LXXXIII, 166a—173 und Fricke, Marb. Diss. 1891) angefügt. Unter diesen Zuthaten fällt eine freie Nacherzählung des Riesenkampfs vor Dunostre auf, die beweist, dafs dem Kompilator auch die ersterwähnte, kürzere Fortsetzung bekannt geworden ist, doch bleibt es fraglich, ob sie ihm auch schriftlich vorlag.[1]

Endlich versuchte noch Jean des Prez im 14. Jahrhundert eine Weiterdichtung (s. Romania XXIX, 209 u. 3), und der Prosaroman (Ausg. v. 1545) erwähnt ein livre des chronicques, in dem Croissants weitere Eroberungen erzählt wurden (Ausg. u. Abh, LXXXIII § 227).

Von unserem Heldenliede sind demnach drei Abschriften in Zehnsilbern (Hss. Tours, Paris 22555, Turin), eine in Zwölfsilbern (Hs. Paris 1451) und Prosaroman erhalten; aufserdem steht der Verlust von drei Hss. des 13. Jahrhunderts fest, nemlich der Originalfassung, der Vorlage von Paris 22555 und der gemeinsamen Vorlage der drei jüngeren Fassungen (Turin, Paris 1451, Prosa). Ueber das Verhältnis dieser Hss. unter sich sind wir nicht unterrichtet; doch läfst sich vermuten, dafs die Textgestaltung, abgesehen selbstredend von den Freiheiten, die sich der Alexandriner- und Prosaüberarbeiter gestatteten, keine grofsen Divergenzen aufweist.

An ausländischen Bearbeitungen besitzen wir Fragmente einer niederländischen Reimübertragung vom Ende des 14. Jahrhundert, die mit dem Stoff so frei umgeht, dafs man sie genealogisch nicht einreihen kann; ferner haben wir ein niederländisches Volksbuch in Prosa, das sich enger an sein französisches Vorbild hält, und eine englische Uebersetzung des franz. Prosaromans, die 1540 erschien.

Ein interessantes Problem knüpft sich an das niederländische Volksbuch. Hier heifst nämlich Huons treuer Begleiter nicht Gereaume, sondern Aleaume, und dieser Umstand gewinnt dadurch an Bedeutung, dafs auch Alberich von Troisfontaines zwei Brüder Seguins von Bordeaux kennt, Alelmus und Ancherus. Unser *Huon* erwähnt gleichfalls zwei Brüder des verstorbenen Herzogs, beide sind ins heilige Land gekommen, der eine, Oedon, hat abgeschworen, der andere, Guinemer, ist mit seiner Tochter in Dunostre eingeschlossen. Bevor er vom Glauben abfiel, hiefs der erstere nach unserem Liede Guillaume:

Guillaumes fu dedens France apelés. (p. 116.)

Der Dichter hat offenbar die Vorstellung, dafs Abtrünnige ihren Taufnamen

[1] Hingegen möchte ich für die Alexandrinerversion die Kenntnis der ersten Fortsetzung nicht als erwiesen anerkennen, da der Wunsch der Riesen ihren Bruder Agrapart noch vor Huons Abfahrt aus Babylon zu rächen, für jeden frei erzählenden Dichter sich fast von selbst bot. S. Ausg. u. Abh. XC, 93 s.

ablegen, nur läfst er seinen Renegaten einen andern christlichen Namen wählen, wie überhaupt seine sarazenischen Personennamen, Gaudisse, Esclarmonde, u. s. w. nicht sehr türkisch klingen. — Dieser Vers ist auffälligerweise bisher unbeachtet geblieben. Nun fragt es sich doch: Ist Guillaume nur eine unberechtigte Lesung der Hs. von Tours? bietet etwa die Turiner oder Pariser 22555 Aleaume? oder sollen wir für die Vorstufe der Hs. von Tours oder meinetwegen auch für eine verlorene Handschriftengruppe die Lesung Aleaume ansetzen, ohne im übrigen eine abweichende Gestaltung des Gedichts anzunehmen? Diese Auffassung wird durch die grofse Uebereinstimmung zwischen dem niederländischen Volksbuch und unserer Huon-Dichtung und insbesondere durch die Beobachtung begünstigt, dafs der Niederländer die Verwandtschaft mit Seguin eben von unserem Oedon-Guillaume auf seinen Aleaume-Gereaume übertragen hat. Leider verschweigt das Volksbuch den Namen des anderen Bruders, so dafs Alberich mit seinem Ancherus allein dasteht; ich mufs es dem Urteil anderer Forscher überlassen, ob sie auf diesen Namen weitere Schlüsse aufbauen mögen.[1]

II. Die Vorgeschichte des *Huon de Bordeaux*.

Drei Momente kommen in Betracht: die durch den Turiner Prolog der Lothringergeste bezeugte Vorstufe des *Huon*, die historische Grundlage unseres Liedes und die Sagengestalt Auberons.

Die Turiner Lothringerhs. enthält bekanntlich in ihrem Prolog Anspielungen, die auf eine verschollene Vorstufe der Huondichtung bezogen werden. Es ist die gleiche Hs. L II 14, die auch den erweiterten *Huon* enthält. Die erste Frage dürfte die nach dem mutmafslichen Verfasser des Prologs sein. Meines Erachtens spricht vieles dafür, dafs ihn derselbe Kompilator verfafst hat, dem wir auch die letzten Erweiterungen des Huon verdanken. Hier wie dort finden wir die charakteristische Vorliebe für lyrische Caesuren (neben Elisionscaesuren) und jene ausschweifende Phantasie, die im *Auberon* Judas Makkabäus, Julius Caesar, die Fee Morgue, den h. Georg und Auberon, im Prolog Vespasian, den hg. Severin, die zwölftausend Jungfrauen, den h. Bertin, den Herzog Seguin von Bordeaux und die ganze Lothringergeste zusammenwirft.

Fragen wir nun nach dem Inhalt des Prologs, so hören wir, dafs Pierre, der Sohn des h. Severin, durch seine Prunkliebe und Freigebigkeit in solche Geldverlegenheit geriet, dafs er Lothringen, sein Erbteil, einem Kaufmann Namens Henri verpfänden mufste. Damals — etwa zu Vespasians Zeit — gab es nämlich in Bordeaux einen Herzog Seguin; dessen Sohn Huon hatte das Unglück im königlichen Palast zu Paris einen Grafen zu erschlagen und mufste nach der Lombardei fliehen, wo er in den Dienst Guinemers, des Sohnes des h. Bertin, trat. Hier lernte er ein Mädchen kennen, das ihm seine Liebe schenkte und einen Sohn gebar. Als er später durch Gift umkam, floh Henri, sein unehelicher Sohn, nach Metz und begann dort in den Spielhöhlen ein so einträgliches Wuchergeschäft, dafs er schliefslich das ganze Herzogtum in Pfand nehmen konnte und den Herzog von Dijon um die Hand seiner Tochter angehen durfte, u. s. f. — Man beachte wohl, dafs der Prolog-

[1] Voretzsch möchte p. 117 auch den vassael Alsamus der niederländischen Reimübersetzung mit Aleaume gleichsetzen. Der Zusammenhang macht es mir nicht wahrscheinlich.

dichter nicht erzählt, zu Karls des Grofsen Zeit sei Huon, der Sohn Seguins von Bordeaux, wegen eines Todschlags flüchtig geworden, sondern er fingiert viele Jahrhunderte früher einen andern Herzog von Bordeaux, Namens Seguin wie der spätere, und gibt auch diesem einen Sohn Namens Huon.

Welche Garantie haben wir nun dafür, dafs der Prologschreiber den Zug des Todschlags und der Flucht einem verlorenen Huonliede entnahm? Etwa die Person des Verfassers? Oder der Zusammenhang, in dem er uns diese Nachricht auftischt? Oder dürfen wir etwa ihm, der so lustig fabelt, soviel Erfindungsgabe nicht zuschreiben? Oder pafst etwa das fragliche Huonlied in die gemeinhin angenommene Entwicklungsgeschichte der Sage? Imponierte aber unserem Epenkompilator das seither verschollene Lied so sehr, wer erklärt uns da, warum er es von seiner Sammelhandschrift ausschlofs? Oder wird man man die Namen Seguin, Huon, Guinemer als Beweis anführen? Gilt es nämlich nur anzugeben, woher der Prologschreiber diese Namen entlehnte, so ist die Verlegenheit gering: er kennt ja unser Huonlied und hält es sich zur Abschrift bereit.

Für mich besteht kein Zweifel, dafs der ganze Prolog fröhliche Faselei des unbekannten Kompilators der Turiner Hs. ist, und dafs er sich seine Arbeit recht bequem machte, indem er den *Huon de Bordeaux* plagierte. Wer den Prolog im Zusammenhang liest und sich Rechenschaft darüber giebt, dafs sein Verfasser nicht Ereignisse aus der epischen Heldenzeit berichtet, sondern — wie das 14. Jahrhundert es liebte — die graue Vorzeit mit Namen und Anekdoten ausstaffiert: der wird meines Erachtens nicht anders urteilen können. Denn man bedenke, dafs Dichter oder Chronisten, die solche prähistorischen Annalen aushecken, mit nichtssagenden Namen wie Henri, Pierre, Tierri allein nicht auskommen; sie müssen auch Namen mit historischen Klang unterlaufen lassen, und da läfst sich nicht leugnen, dafs ein Seuwin de Bourdeloit oder s. Seurin und gar ein s. Bertin *qui etabli les foires de Troies, de Bar et de Lagni* den Leser recht vertrauenerweckend ansprechen.

Und solche Faseleien eines späten Kompilators mutet man uns zu, als die einzig echte epische Ueberlieferung azusehen!

Ueber die historische Grundlage der Huonsage habe ich nach Voretzschens zutreffender Kritik wenig mehr zu bemerken. Bekanntlich überfiel Karl, der Sohn Karls des Kahlen, in jugendlichem Uebermut seinen Genossen Albuin, um seinen Mut auf die Probe zu stellen, als dieser spät Abends von der Jagd heimritt; Albuin wehrte sich und brachte seinem Gegner eine lebensgefährliche Verletzung bei; als er seinen Mifsgriff merkte, entzog er sich durch rasche Flucht der Sühne. Ich kann mir nicht vorstellen, dafs ein derartiger Vorfall, dem absolut nichts episches innewohnt, Gegenstand einer Sage oder eines Liedes geworden sein sollte, das Jahrhunderte überdauerte. Mafsgebend ist mir indessen die unleugbare Abhängigkeit unseres Liedes von der zweiten Ogier-Branche; alle wesentlichen Elemente verdankt der Huondichter seinem Vorgänger.

Als historischer Rest bleibt somit der Name Seguins von Bordeaux. Dafs dieser Name sich in der Erinnerung erhielt, könnte man damit erklären, dafs Bordeaux seine einstmalige Bedeutung durch die Normannen gänzlich verlor und erst sich wieder anfing zu heben, seit das Land an England gekommen war. Forschte man nun nach der früheren Glanzzeit — und man gedenke hier der Worte unseres Dichters: *En vostre tere vi jou ja roiauté*

(p. 93): — so fand man zur Karolingerzeit selbständige Grafen, darunter eben die Sigwine. Ihrer wird man in Bordeaux gar häufig gedacht haben.[1]

Auberons Zwerggestalt endlich, deren germanische Herkunft Niemand mehr bezweifelt, ist offenbar mit der Huondichtung in den karolingischen Sagenkreis eingedrungen. Da ich keinen Anlafs finde, ein älteres Huonlied anzusetzen, erkenne ich das Verdienst, die epische Ueberlieferung der Franzosen mit dieser Gestalt bereichert zu haben, dem Dichter unseres *Huon de Bordeaux* zu. Der älteren französischen Volksauffassung und dem echten Nationalepos war solcher Märchenzauber von Haus aus fremd, erst die höfische Dichtung weckte den Sinn dafür; auf französischem Boden werden wir dementsprechend in Auberon kein altüberliefertes Sagengut erblicken dürfen, sondern jungen, wohl nicht litterarisch, sondern durch den Volksmund vermittelten Import. Die Vertrautheit mit den deutschen Elfengestalten wird man am ehesten in den nordostfranzösischen Grenzgebieten, aus denen unser Dichter stammt, voraussetzen dürfen. Zum Beweis möchte ich allerdings weder die Fabeleien Hugos von Toul über Clodios Sohn Alberich heranziehen, denn trotz der ihm nachgesagten Zauberkunst erblicke ich in diesem Alberich nur einen von Hugo erfundenen Eponymos; noch möchte ich mich auf die von Hugo angeführten und auch später bezeugten Ortsbezeichnungen berufen, weil es sich wahrscheinlich um jüngere Umdeutungen ursprünglich anders gemeinter Benennungen handelt.

Auch will es mir scheinen, dafs unserem Dichter keine fertige Alberichsage zukam, sondern nur die Figur des Zwergen, während er die Fabel aus eigenen Stücken erfand und die Handlung selber zurechtlegte. Ich schliefse das nicht allein aus dem, was er über Auberons Ursprung vorträgt, sondern aus der Verlegenheit, in der er sich dem zaubergewaltigen Schutzgeist gegenüber befindet; er weifs nichts Rechtes mit ihm anzufangen, die Handlung verliefe ganz glatt auch ohne ihn, erst zum Schlufs wird er als deus ex machina benötigt. Daraus ergiebt sich, dafs ich unseren *Huon* auch für das Vorbild des *Ortnit* halte; und es wäre das nicht der einzige Fall, dafs ein deutscher Spielmann einen französischen Stoff nicht nach dem Wortlaut, sondern nach ungefährer Kunde aufgriff und nach Mafsgabe seiner Befähigung bearbeitete.

Eine Vorgeschichte als Epos erkenne ich demnach der Huondichtung nicht zu, sondern sehe auch hier die souveräne Schöpfung des Dichters, der mit unscheinbaren Elementen, aber in intimer Anlehnung an die hochentwickelte Erzählungskunst seiner Zeit die französische, und mit ihr die Weltlitteratur um neue Sagenstoffe und bleibende Gestalten bereicherte. Und diese Auffassung glaube ich deshalb verfechten zu müssen, weil sonst die Wandlungen der französischen Heldendichtung, die wir im 12. und 13. Jahrhundert verfolgen, sich schon zwischen dem 7. und 11. vollzogen haben müfsten.

[1] Im J. 1010 ward auch ein Siguin Bischof von Bordeaux, wie 1085 ein Ursio Bischof von Beauvais.

PH. AUG. BECKER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XVIII, Vol. XXXVI, fasc. 3; Anno XIX, Vol. XXXVII, fasc. 1. Supplemento No. 3. 1900.

Vol. XXXVI, fasc. 3.

B. Cotroni, *Il „contrasto di Tonin e Bighignol" e due ecloghe maccheroniche di Teofilo Folengo.* Cotronei bringt hier den in der letzten Zeit oft erwähnten, aus zwei Teilen bestehenden Kontrast, von dem zwei alte Ausgaben vorhanden sind, die eine undatiert, die andere von 1549, nach ersterer zum Abdruck. Da der erste Teil sich auch in zwei Handschriften erhalten hat, von welchen die eine sicher älter ist als die benutzte Ausgabe, so hätten auch diese herangezogen werden sollen. Warum es nicht geschen ist, verschweigt der Herausgeber. Die Einleitung, welche viel Beiwerk in Anmerkungen enthält, das für ihre Zwecke lästiger Ballast ist, will nachweisen, dafs der Kontrast Teofilo Folengo bei der Abfassung seiner 6. und 7. Ekloge als Vorlage gedient hat. Die Möglichkeit einer solchen Benutzung ist nicht ausgeschlossen, doch kann ich die verhältnismäfsig geringen und wenig charakterischen Uebereinstimmungen zwischen Kontrast und Eklogen nicht für so deutliche Beweise erachten, wie Verf. es thut, der seine Argumentation noch durch die weiter ausgeführte Thatsache zu stützen sucht, dafs Folengo auch sonst eifrig aus der Volksdichtung schöpfte. Wenn er aber in Anm. 1 S. 313 unter *Zanigne Tonellam* diese Ekloge verstehen zu können glaubt, so kann ich ihm darin nicht folgen. 92 zählt *se tu* nur eine Silbe, wie Cotronei selbst 221 gesehen hat. 96 kann *acatti* bleiben. 119 lies *on vietù.* 211 hat Novati mit seiner Korrektur das Richtige getroffen; der Vers wird dadurch aber auch völlig klar:

„a mi non azulera' tu questo ancinello"

bedeutet: „Mir wirst du diesen Haken (*ancinello* ist *uncinello*) nicht anheften", d. h., mir wirst du das nicht aufbinden. Zu *azolar* vgl. Mussafia, Beitrag S. 31.

A. Luzio-R. Renier, *La coltura e le relazioni letterarie di Isabella D'Este Gonzaga.* 3. — *Gruppo lombardo. Vi si discorre di: Corte letteraria del Moro; B. Bellincioni; Gaspare Visconti (Apollinare Palmengo). — Galeotto del Carretto. — Paolo Giovio. — M. Girolamo Vida. — Benedetto Lampridio (Teofilo da Caravaggio). — Giason del Maino. — Veronica Gambara.* Unter den hier zusammengestellten Nachrichten, worunter sich manches bisher Unbekannte befindet, sind wohl die wichtigsten die über Giovio und Vida. Ersterer wurde von Federigo Gonzaga 1523 zum Bürger von Mantua gemacht, und der Bürgerbrief wird hier abgedruckt.

G. Marpillero, *Werther, Ortis e il Leopardi.* In dem lesenswerten Aufsatze werden eine ganze Reihe Stellen aus Ortis und Werther mit solchen Leopardis in seinen Gedichten und Prosaschriften zusammengestellt, um ihre grofse Uebereinstimmung zu zeigen. Besonders klar tritt die Einwirkung des Werther auf die *Ginestra* hervor.

VARIETÀ:

L. Fabris, *Di un copione della „Ricciarda" di Ugo Foscolo con note e correzioni autografe.* Auf der städtischen Bibliothek in Bassano hat sich die Abschrift der Ricciarda mit eigenhändigen Bemerkungen Foscolos gefunden, nach welcher das Stück in Bologna 1813 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Nach eingehender Beschreibung des Manuscriptes, aus dem auch die jedenfalls von Foscolo selbst verfafsten Anweisungen zur Inscenierung abgedruckt werden, giebt Fabris in Gegenüberstellung die Varianten zwischen

dieser Abschrift und der ersten, von Foscolo selbst besorgten Ausgabe des Stückes London 1820.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Mandonnet, *Siger de Brabant et l'Averroïsme latin au XIIIe siècle* (Cipolla, interessanter Artikel). — Spingarn, *A history of literary criticism in the renaissance* (Gentile, im allgemeinen anerkennend). — Belloni, *Il Seicento* (Cosmo, anerkennend mit berechtigten Ausstellungen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Turri, *Dizionario storico manuale della letteratura italiana compilato ad uso delle persone colte e delle scuole.* Bonazzi, *Il Condaghe di S. Pietro di Silki, testo lugudorese inedito dei secoli XI—XIII.* Marchesi, *Bartolomeo della Fonte.* Porena, *La poetica alfieriana della tragedia.* Bindoni, *La topografia del romanzo „I promessi sposi". Parte seconda: L' esilio.* Manzoni, *I promessi sposi. Ediz. illustrata da Gaetano Previati, curata nel testo da Alfonso Cerquetti, preceduta da cenni biografici di Luca Beltrami.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Appendice all' articolo „Studj e ricerche sui trovatori minori di Genova".* Vgl. Ztschr. XXV S. 121—123. Hier folgen einige Zusätze und Besserungen. L. G. Pélissier, *La mort d'Alfieri et M. d'Ansse de Villoison* druckt den Brief ab, den der Hellenist d'Ansse de Villoison nach Alfieris Tode an die Gräfin von Albany schrieb.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, kurze Todesnachrichten über Federico Gilbert De Winckels, L. Hervieux, Alexander Budinsky und Giovanni Nicolussi.

Vol. XXXVII, fasc. 1.

G. Boffito, *L' eresia di Matteo Palmieri „cittadin fiorentino".* In einem einleitenden Kapitel giebt Boffito eine kurze Aufzählung und Beschreibung der sechs Handschriften, welche Palmieris Città di Vita ganz oder teilweise enthalten, und spricht dann über den der platonischen Philosophie entlehnten Titel und den Inhalt des Werkes, den er durch den Abdruck von Bruchstücken von sechs Briefen Giulio Libris an Baccio Valori aus dem Jahre 1601 erläutert. Hierauf geht er zu seinem eigentlichen Thema über und weist durch reichliche Citate aus dem Werke nach, dafs Palmieri weder dem Arianismus noch der Lehre des Pythagoras von der Seelenwanderung huldigte, dafs er aber die Irrlehre des Origenes von der Präexistenz der Seele verfocht. Ueber das Schicksal Palmieris nach seinem Tode läfst sich nichts mit Sicherheit ermitteln. Wahrscheinlich ist es jedoch, dafs die Leiche wieder ausgegraben und entweder verbrannt oder in ungeweihter Erde beigesetzt wurde. S. 3 Anm. 5 hätten Morpurgos Manoscritti della R. Biblioteca Riccardiana S. 196—197 angezogen werden sollen.

VARIETÀ:

J. Camus, *La première version française de l'Enfer de Dante. Notes et observations.* Dieser vorzügliche Aufsatz bringt endgiltige Klarheit über die Entstehungszeit und die Nationalität des Verfassers der französischen Uebersetzung von Dante's Hölle in der Turiner Handschrift L, III, 17. Zunächst wird mit unumstöfslicher Sicherheit festgestellt, dafs der italienische Text der

Handschrift aus dem Drucke Venedig 18. November 1491 stammt. Bestimmte Beobachtungen führen ferner darauf, dafs der Abschreiber kein Italiener sein konnte, und dafs er schon im 16. Jahrhundert schrieb. Die französische Uebersetzung ist erst nach dem italienischen Text von mindestens vier Händen eingetragen. Beim Abschreiben sind in die Uebersetzung zahlreiche Aenderungen eingeführt, die sogar ganze Verse und Terzinen betreffen, und die anfänglich sehr sorgfältig angeführt wurden, so dafs man ihre Eintragung kaum bemerkt, später aber, als die Handschrift doch nicht mehr zu einem Widmungsexemplar benutzt werden konnte, sehr nachlässig übergeschrieben wurden. Die Uebersetzung war ursprünglich nach dem Text von 1491 gefertigt, vor ihrer Eintragung in die turiner Handschrift ist sie aber an einigen Stellen unter Zuziehung einer Ausgabe des 16. Jahrhunderts, wie Camus sehr wahrscheinlich macht, der Ausgabe, 23. Januar 1529, überarbeitet. Manchmal hat der Uebersetzer auch Landinos Kommentar zu Zusätzen benutzt, und hier und dort hat er Eignes hinzugethan. Er war sicher Franzose, und die Sprache der Uebersetzung weist bestimmt nach Berry, wie am Wortschatz und an lautlichen Erscheinungen nachgewiesen wird. Die Abschreiber verläugnen jedoch ihre Herkunft aus dem Süden Frankreichs nicht, und auch die vor und nach der Abschrift eingeführten Aenderungen zeigen keine Spur des Dialektes von Berry, rühren also nicht vom Uebersetzer her. Darf man aus der Technik des Versbaus einen Schlufs ziehen, so ist der Verfasser der Uebersetzung ein Schüler Jean Le Maires. Die Wahl des Alexandriners beweist übrigens auch, dafs die Uebersetzung erst aus dem 16. Jahrhundert stammt. Der Name des Uebersetzers läfst sich ebenso wenig feststellen, wie der Weg, auf dem die Handschrift nach Turin gekommen ist. Nur eine ansprechende Vermutung bleibt es, dafs sie einmal im Besitze Clément Marots gewesen ist.

F. Cavicchi, *Una vendetta dell' Equicola* druckt eine schamlose Satire Equicolas gegen Tebaldeo ab, die 1521 geschrieben ist, also acht Jahre nach dem berüchtigten Streite beider Gelehrter am Hofe von Mantua, und fügt zwei Epigramme Blosios gegen ihn hinzu.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Ebner, *Beitrag zu einer Geschichte der dramatischen Einheiten in Italien. Heft XV der Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie* (Galletti). — Concari, *Il Settecento* (Bertana, mit manchen begründenden Ausstellungen). — Zacchetti, *La fama di Dante in Italia nel secolo XVIII. Appunti* (Bertana, zeigt, dafs das Buch in Eile zusammengestoppelt ist).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Chiappelli, *Le dicerie volgari di ser Matteo de' Libri da Bologna pubblicate secondo una redazione pistoiese.* Runge, *Die Lieder und Melodien der Geifsler des Jahres* 1349 *nach den Aufzeichnungen Hugos von Reutlingen, nebst Abhandlungen von Heinrich Schneegans und Heino Pfannenschmid.* Passerini, *La vita nova di Dante Alighieri novamente annotata.* Canevazzi, *La vita nuova di Dante Alighieri con prefazione e note.* Romizi, *Lodovico Ariosto, L' Orlando furioso con note.* Morellini, *Matteo Bandello novellatore lombardo. Studi.* Rossi, *Un letterato e mercante fiorentino del secolo XVI, Filippo Sassetti.* Paquier, *L'Humanisme et la Réforme. — Jérôme Aléandre de sa naissance à la fin de son séjour à Brindes* (1480—1529). Paoli, *La scuola di Galileo nella storia della filosofia.*

Parte I: Occasione a questa pubblicazione. Kotliaserski, *Il dolore mondiale alla fine del secolo scorso e al principio del nostro.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

U. Cessi, *La „Filena" di G. A. Caccia.* Nach einigen Bemerkungen über Caccias Erbusto, der mit Recht gegen Carducci als ein Vorläufer des Aminta und Pastor Fido verteidigt wird, giebt Cessi eine Inhaltsangabe der Filena und definiert das Stück, dem das bukolische Gewand nur rein äufserlich umgehängt ist, als eine für das vornehme Publikum geschriebene Komödie im Stile der gebildeten Lustspiele der Rozzi, worin eine moralische und satirische Absicht nicht fehlt.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Antonio Lubin.

Supplemento No. 3. 1900.

Abd-El-Kader Salza, *Francesco Coppetta dei Beccuti, poeta perugino del secolo XVI.*

Die Grundlage zu dieser breit angelegten Monographie bildet die 1751 erschienene, recht gute und nützliche Ausgabe der Gedichte Coppettas von Cavallucci. Des Verfassers Augenmerk richtet sich darauf, einerseits die biographischen Notizen zu vervollständigen und auch zu bessern, wo es not thut, andrerseits die Gedichte nach ihrer Zusammengehörigkeit zu ordnen, was Cavallucci aufser Acht liefs, und ihren Wert innerhalb der dichterischen Erzeugnisse des 16. Jahrhunderts festzulegen. An die Biographie des Dichters schliefst sich eine umständliche Darstellung der politischen und litterarischen Zustände in Perugia in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, in welcher die Nachrichten über die Akademie, der Coppetta angehörte, das meiste Interesse beanspruchen. Der gröfste Teil der Abhandlung ist der Besprechung des Canzoniere gewidmet, dessen Gedichte in verschiedene Gruppen zerlegt werden, die sich freilich doch nicht immer so rein und klar scheiden lassen, wie Verfasser möchte. Seine Analysen kann man meistens gelten lassen, nur hat er doch den Fehler nicht ganz zu vermeiden gewufst, seinen Schützling in helleres Licht zu rücken als er es verdient, wenn er ihn z. B. S. 81 mit Theokrit vergleicht, und wenn er seine Nachahmung Petrarcas zu sehr zu beschränken sucht. Entschieden anderer Ansicht als Salza bin ich aber über die Art der Liebe des Dichters zu seinem „Alessi" (Francesco Bigazzini). Von platonischer Liebe kann garnicht die Rede sein. Der Affekt war bestimmt ein sinnlicher, unnatürlicher, nur fragt es sich, ob er seine Befriedigung erlangte — letzteres glaube ich nicht. Wie will Salza den Sinn des Verses

„Pur n' avrà sempre molle il viso, e chino",

der sich auf die Liebe bezieht, anders erklären, als dafs der Dichter Grund hatte, sich seiner Neigung zu schämen? Braucht man sich einer rein idealen, platonischen Liebe zu schämen? Empfanden ferner alle bevorzugten Nebenbuhler, die Coppetta zu haben zugesteht, auch nur platonische Liebe, und kann man bei einer solchen von Nebenbuhlern reden? Gerade die Beteurung des Dichters von der Reinheit seiner Liebe (S. 80) beweist mir aber das Gegenteil; man liest die Begierde zwischen den Zeilen, die nur zurückgehalten

wird, weil der Gegenstand, auf den sie sich richtet, sich nicht zu ihrer Befriedigung hergeben will. Mit Recht weist aber Salza die Identificierung Coppettas mit Grappa, dem Verfasser von im Jahre 1545 zugleich mit einem „Comento“ gedruckten „Cicalamenti“ ab. Die politische Kanzone Coppettas, die S. 94 ff. besprochen wird, schätzt Salza zu hoch ein. Das ganze Gedicht ist inhaltlich eine Nachbildung der Canzone *Italia mia* Petrarcas, was Salza unbegreiflicherweise garnicht gesehen hat. Der Vers: *„Non vi stringe pietà del bel Paese“*, bei dem er auf Purg. VI 116 verweist, ist doch direkt aus Petrarca genommen: *„Di che nulla pietà par che vi stringa“*. Auch der Vers: *„Nè l' Italico lume al tntto è spento“* erinnert vielmehr an Petrarcas:

„Chè l' antiquo valore
Ne l' italici cor non è ancor morto“

als an

„O d' Italia smarrita, e cieca schiera.“

Und ohne Mühe könnte man im einzelnen noch eine ganze Reihe Entlehnungen aus derselben Canzone nachweisen. Auch das Sonett S. 103 ist reiner Abglanz petrarkischer Dichtung. Die Darstellung der Zeit in dem Capitolo „Tempo“ (S. 116) als geflügelter Greis auf Krücken mufs auch typisch gewesen sein. Ich erinnere an die Abbildung zum Trionfo del Tempo Petrarcas, die ich in der Italienischen Litteraturgeschichte S. 142 veröffentlicht habe.

Manche Ausführungen des Aufsatzes, die nicht streng zum Thema gehören, hätten in Anmerkungen gebracht werden sollen, z. B. die S. 85 ff. über Loblieder auf Frauen oder S. 136 ff. über die Bearbeitung der Fabel von Amor und Psyche, wo doch überdies einfach auf De Marias Arbeit (Bologna 1899) zu verweisen war u. s. w. Im Anhange werden einige Dokumente und einige unedierte Gedichte abgedruckt, darunter die Terzinen über die Zeit, die wohl einen Teil einer allegorischen Vorstellung bildeten, und eine Bibliographie der Gedichte Coppettas in Drucken und Handschriften. S. 6 Anm. 1 lies *Berardino* statt *Baldino*, S. 13 Anm. 4 lies II, C.

BERTHOLD WIESE.

Romania. No. 115, Juillet 1900.

O. Densusianu, *Sur l'altération du* c *latin devant* e, i *dans les langues romanes.* Nachdem Verf. gezeigt hat, dafs was Mohl, Introduction à la chronologie du latin vulgaire 289—307 über die in Frage stehende Erscheinung geäufsert hat, ganz haltlos ist, beruft er sich zur Stütze der Annahme, dafs bis ins VI. Jh. unserer Zeitrechnung *c* vor *e, i* noch rein explosiv gewesen sei, auf rum. *chingă* aus *clinga* (*cingula*), auf **stincilla* für *scintilla,* auf *Cicaro* bei Petronius statt *cicero* und auf **cucuta.* Ich kann allerdings nur dem ersten und letzten Worte Wert beilegen. Eine Umstellung von *scintilla* zu *stincilla* ist bei jeder Aussprache des *c* möglich, namentlich da es sich bei ihr doch offenbar um Einflufs der Diminutiva auf *-cellus -célla* handelt. Eher hätte bei Anlafs dieses Wortes untersucht werden können, ob aus dem Mangel des *e-* in span. *centella* etwas zu schliefsen sei. Dafs der Name *Cicaro* mit ital. *cecine* 'Schwan', siz. *čičireḍḍu* 'kleiner Schwan', *čičiu* 'ein bischen' und *cicer* zusammenhänge, ist auf keine Weise als sicher auszugeben und mir wenigstens ganz unverständlich, wie *cecine* 'enferme l'idée de petitesse'.

Ramoun Menendes Pidal, *Etimologias españolas,* 1. asp. *abdega,* pg. *adega* von *apotheca,* freilich nicht, wie der Verf. meint, jünger, sondern älter als die *a*-losen Formen; 2. *accujtrar* 'das Land bebauen' zu *culter*; 3. *aledaño* 'angrenzend' aus **adlataneus*; 4. *altozano,* früher *antozano* bedeutet ursprünglich 'Vorhof', ist also aus *ante uzano* zu dem nur im Cid belegten *uzo* entstanden; 5. *amelga* 'Ackerbeet zwischen zwei Furchen' von **gemellicus,* schwierig wegen *e* statt *ie* und wegen der Nebenform *embelga,* die sich weder mit dem durch die Nachbarschaft des *r* oder durch französischen Einfluſs erklärlichen *b* in *cambariella* bei Berceo noch mit *balumba* neben *baluma* vergleichen läſst, da in letzterem die *m*-Form die jüngere ist, s. Schicksale des lat. Neutr. S. 77; 6. *armatoste* 'Gestell': *arma toste*; 7. *azomar* 'hetzen' von *ad-summare*; 8. *azugar* 'hetzen' von *suso*; 9. *basura* 'Kehricht': **versura*; 10. *bodigo* 'Hochzeitbrod': *votivus*; 11. *breva* 'Art Feige': *bifera*; 12. *camella* 'Joch', auch *gamella,* wieder von *gemellus,* aber wieder auffällig im Tonvokal, und nicht minder im Anlaut, für den ein Präfix *ca-* angenommen wird; 13. *cerrojo* 'Riegel' von *veruclu.* So schon Rom. Gramm. II S. 468; 14. ast. *cebiella* von *fibella,* aus welchem Anlasse weitere Beispiele von *c* statt *f* gegeben werden, Beispiele, deren jedes mir einer besonderen Erklärung bedürftig scheint, daher ich für unser Wort die Zs. XII 559 gegebene Andeutung festhalten möchte; 15. astur. *colondra* 'Stütze der Dachtraufe' von **columnita,* span. *corondel,* ein Ausdruck der Buchdruckerei, von **columnitella,* das Du Cange als *columpdellum* bringt, morphologisch auffällig, jedenfalls nicht zu trennen von npr. *courounda couroundeu* und vielleicht auch nicht von dem *coronda,* das untermischt mit mancherlei jedenfalls ganz anders gearteten, Zs. XXI 550 aus italienischen Mundarten belegt ist; 16. *collazo* 'Knecht' von *collatio*; 17. *columbrar* 'von weitem sehen' zu *columen*; 18. *corambre* von *coramen,* so schon Lat. Neutr. S. 77; 19. *en cuclillas* 'niedergekauert' zu it. *accoccolarsi* u. s. w.; 20. *chichon* 'Beule', *cicion* 'Fieber', jenes von *accessione,* dieses von *abscessione*; 21. *chisme* 'Wanze'; 22. *chiste* 'Scherz' von *sciscitum* (?); 23. *escabechar* 'marinieren' *escam vectare*; 24. *enridar* 'hetzen' von *irritare* mit epenthetischem *n*; 25. *escamocho* 'Ueberbleibsel vom Essen', *escamondar* 'die Bäume putzen', *escamujar* 'den Oelbaum stutzen' zeigen lat. *esca* im ersten Teile; 26. *escaramujo* und *majuela* 'Hagebutte', *scaria mulleus* (weshalb nicht *esquiramuja*?), bezw. *mulleola*; 27. *escorrozo* 'ärgerliche Sache' zu frz. *couroux*; 28. *escosa* 'Frau, die nicht mehr stillen kann': *excursa*; 29. *escripia* 'Seitenstangen des Wagens': *scirpea*; 30. *escudir* 'einheimsen': *excutere*; 31. anav. *estrago,* astur. *estragal* 'pieza de entrada á la casa donde se recogen los aperos de la labranza' wie afr. *estres* von *exterae,* ein *extraticum* voraussetzend, mir morphologisch bedenklich, daher mindestens eine Einmischung von *ostracum* (*lastrigo* u. s. w. nach Miklosichs und G. Meyers Deutung, s. Analecta Graecensia S. 3); 32. *estropajo* 'Wischlappen' zu *stuppa*; 33. ast. *forgaxa* 'Hobelspan' zu *fabrica*; 34. *gachas* 'Brei' *coactus* (?); 35. *golfin* 'Spitzbube', aspan. *folguin,* dazu *golfo* in derselben Bedeutung; 36. *grieve* aspan. belegt; 37. *grulla* und *pulla* aus *grua, pua* über *gruya, puya* und zwar als Andalusismen; 38. *hojaldre* 'Blätterteig' *foliatilis*; 39. and. *jalear* 'hetzen' von der Interjektion *hala,* andal. *jala*; 40. and. *jamelgo* 'hungrig' *famelicus*; 41. *jilguero, pintacilgo* 'Stieglitz': *pinctus sēricus,* bezw. *sericarius,* nicht ohne lautliche Schwierigkeiten; 42. arag. *lecina* 'Eiche' von *ilicina*; 43. *loro,* portg. *louro* 'gelblich':

laurus; 44. *manteca* zu *manto*, was begrifflich anginge, aber was ist das Suffix?; 45. *mielga* 'Furche', *bieldo* 'Worfel', beide von *gemellica*, ersteres zweifellos, letzteres bedenklich; 46. *mostrengo* 'herrenloses Gut' mit Nebrija zu *mesta* 'jährliche Versammlung der Heerdebesitzer', begrifflich nicht recht verständlich; 47. asp. *nemigaja* 'nichts' aus *necmicacula*, wohl besser *ne(c)micalia*; 48. *orondo* 'schwülstig', *orondado* 'wellenförmig gelockt' zu *aura* 'Luft'; 49. *par dioz*, Euphemismus für *par Dios*; 50. *pejiguera* 'Flöhkraut', 'persicaria'; 51. *peldaño* aus *pedalaneus*, lautlich und morphologisch nicht recht einleuchtend, vielleicht eher *peditaneus* wie *meldar* aus *meditar*; 52. astur. *pulgar* 'Kartoffeln schälen' von *purgare*; 53. aspan. *recadia* 'Rückfall' aus *recadi(v)a*, vgl. dazu A. Tobler, Sitzber. d. Berl. Akad. 1896, 858; 54. aspan. *recel* 'Art Leinwand', *radiarius* (?); 55. aspan. *recorro*, Postverbale zu *recorrer*; 56. *remate*, ursprünglich 'remo muy grande de flores de mano que sirve para colocarse en las puntas de los altares', also von *ramus*; 57. aspan. *remedir* aus *redimere*; 58. *roano* 'rotschimmelig', aspan., aportg. *raudano* von *ravidus*; 59. arrag. *rogo, aruego* 'rot' von raucus, begrifflich und lautlich bedenklich, da *c* nach *au* sonst bleibt; 60. *rucio* von *roscidus*; 61. *sanguijuela, sanguja* 'Blutegel', dieses aus *sanguisuga* über **sansuga*, jenes aus *sanguisugéla* (?); 62. astur. *señerdá* 'Heimweh' von *señero* aus *singularius*; 63. *seroja* 'dürres Laub', *seruenda* 'Spätherbst' aus **serucla*, bezw. *serotinus*; 64. aspan. *seija* 'Sitz' von *sedilia*; 65. *tanado* 'gegerbt' zu afr. *tan*; 66. aspan. *tiennla* 'Strick' **tenula* (?); 67. *tolondro* 'Beule' von *torus* mit Suffix *-ondo*; 68. *trajinare* von **transaginare*, aber wohl nicht *tra[ns]*, sondern *trasainar* mit *s* zu *j*; 67. *trechar* 'Fische einsalzen' von *tractare*; 69. *vedegambre* 'Niefswurz' aus *medicamen*; 70. *velicomen* 'Begrüfsungstrank', deutsch. Ursprungs; 71. *verija* von *verilia*; 72. astur. *xana* 'Fee, Quellengöttin' *diana*; 71. aspan. *enguedat* nicht *aequitate* (Zs. XIX 277), sondern von *yengo* aus *genticus*. W. Meyer-Lübke.

F. Lot, *Le roi Hoël de Kerahès, Ohès le vieil barbé, les „chemins d'Ahès" et la ville de Carhaix.* *Hoël*, Herr von *Kerahès* = Carhaix, ist bekanntlich in Tristantexten der Vater der Isolde mit den weifsen Händen; *Ohès*, Herr von *Carahès*, erzählt im Roman d'Aiquin von seiner 100 Jahre zuvor verstorbenen, übrigens nicht mit Namen genannten Gattin, sie habe die grofse Strafse von Carahès nach Paris erbaut,[1] was zu der noch heute lebenden bretonischen Ueberlieferung pafst, nach welcher einer steinalten Frau, *Ahès*, grofse Bauten und Strafsenanlagen zugeschrieben werden; von ihrem Glauben, nicht sterben zu müssen, wird sie durch den Anblick eines auf der Strafse liegenden toten Vogels abgebracht. Lot versucht den Zusammenhang zwischen den Namen *Hoël, Ohès, Ahès* und *Carhaix*, bretonisch *Ker-Ahès*, ausfindig zu machen. Aelteres *Ohès* oder *Hoès* (beide im Aiquin) wurde zu *Hoël* umgeformt, sei es dafs jene Formen als Nominative angesehen wurden oder durch Angleichung an den Namen Hoël, den im X. Jahrh. ein bekannter Graf von Nantes trug. *Ohès*, Herr von Carhaix, sei von *ker* (Stadt, Schlofs)[2] + *Ohès* (der älteren Form für Carhaix) herzuleiten; später wurde *Kerohès* > *Kerahès* und als Stadt der *Ahès* aufgefafst. Diese Umdeutung müsse relativ früh erfolgt sein, da die Ahèssage nicht bretonischer, sondern orientalischer Herkunft

---

[1] s. dazu Romania XXIX S. 610.
[2] s. dagegen J. Loth ibid. 604 und F. Lot's Entgegnung ibid. 605 f.

sei, und Aehnliches sich im Leben des Buddha, dsgl. in Barlaam und Joasaph vorfinde.[1] Carhaix hiefs ursprünglich *Vorgium* (s. Peutingertafel) und wurde lange mit *Vorganium*[2] identificiert, das nach Ptolemaeus die Hauptstadt der *Osismii* war. Lot verteidigt diese Identificierung Longnon gegenüber, der das Gebiet der Osismii nur auf einen schmalen Landstreifen im Norden an der Meeresküste beschränkt wissen wollte, Vorgium von Vorganium trennte und Vorganium einem kleinen Ort *Coz-Castell-Ac'h* gleichstellte. Wie andere Städtenamen Aremoricas verloren gingen und durch die entsprechenden Völkernamen ersetzt wurden, so mufste nach Lot der Name Vorgium dem Namen Osismii Platz machen; den Städtenamen Osismii hätten die einwandernden Bretonen vorgefunden, und *Caer-Ohès* (das spätere Carhaix) sei nichts Anderes als die bretonische Umschreibung von *civitas Osismiorum*.[3] Als die Osismii nicht mehr existierten, habe der Name *Carohès* den Anlafs dazu gegeben, einen Herrn *Ohès* zu erfinden, nach dem Carohès benannt worden sei. Unklar bleibe die Verbindung mit der Ahèssage, die im Aiquin unvolkstümlich sei. Lot ist eher dafür, dafs diese Verbindung älter sei, als dafs der Verf. des Aiquin sie wegen der Namenähnlichkeit vorgenommen habe;[4] der Dichter werde zwei von einander unabhängige Motive (1. Ohès, Herr von Carhaix, 2. Ahès, Gründerin von Carhaix (?)) zusammengebracht haben. Jedenfalls haben Ohès und Carhaix ursprünglich mit der Artur- und Tristansage nichts zu thun; Hoël sei allerdings unter bretonischem Einflufs in die Tristansage gelangt, aber zugleich mit einer Sage, die von der Artursage unabhängig sei. Das sei ein neues Argument für die Heterogenesis der Tristansagenelemente. Lots nicht gerade durchsichtig geschriebene Abhandlung beruht auf gelehrten Studien und enthält u. A. Auseinandersetzungen über das Alter und die Grenzen der Bistümer in der Bretagne. E. FREYMOND.

P. Toynbee, *Benvenuto da Imola and the Iliad and Odyssey,* zeigt, dafs Benevenuto in der Lage war für seinen Kommentar zur Divina commedia die durch Petrarca und Boccaccio geförderte lat. Homerübersetzung des Leontius in einzelnen Teilen oder durch den Verkehr mit jenen seinen Freunden an den 28 Stellen zu benutzen, wo er aus Homer citiert, während er selbst nicht griechisch verstand. G. G.

MÉLANGES. G. P., *La légende de la vieille Ahès.* Im Anschlufs an Lots Abhandlung (s. oben S. 382 f.) geht G. Paris auf diese Sage ein, die nicht ohne weiteres orientalischen Ursprungs sei. Als Ahès die Notwendigkeit des Todes erfährt, verzichtet sie darauf, eine von ihr begonnene Strafsenanlage und andere Arbeiten zu vollenden; die Sage dient also zur Erklärung des unfertigen Zustands einer Strafse und setzt sich aus drei heterogenen Elementen zusammen: 1. Riesige Anlagen, namentlich Strafsenbauten werden einer Frau zugeschrieben. Dies nur in Gallien nachweisbare Motiv wird aufser Ahès auch Brunehaut, Houdiotte und Anderen beigelegt, und diese verschiedenen Namen vertreten kaum, wie der Verf. früher meinte, Rom als Person aufgefafst, sondern entweder den Namen einer gallischen Göttin oder

---

[1] s. dazu G. Paris ibid. 416 ff.

[2] Diese Form ist inkorrekt; s. ibid. 609 Anm. 3.

[3] Korrekter wäre *Caer* + *Osismii* oder vielmehr *Caer* + *Osismos*; s. ibid. 604 und 608. Diese Umschreibung weist J. Loth ibid. 605 aus lautlichen Gründen zurück.

[4] Etwas anders spricht sich darüber G. Paris ibid. 420 aus.

vielleicht die durch orientalische Erzählungen bekannte Semiramis. *Ahès* oder älteres *Ohès* ist decomponiert aus *Kerahès* bezw. *Kerohès* (Stadt der Ahès oder der Ohès), zumal in Kerahès mehrere Römerstrafsen zusammentrafen. 2. Ein aufsergewöhnlich alter Mensch, der plötzlich über die Kürze des menschlichen Lebens aufgeklärt wird, verzichtet auf die Fertigstellung eines Baues. Dieser Zug findet sich, und zwar auf Methusalem übertragen, in verschiedenen altfranzösischen Texten, nicht aber in den jüdischen oder arabischen Erzählungen, die an biblische Figuren anknüpfen; trotzdem ist er jüdischer oder arabischer Herkunft. Das dritte Motiv vom Auffinden des toten Vogels ist nur in der Bretagne anzutreffen, und zwar in Verbindung mit Ahès oder einer anderen Frau. Die drei Sagenelemente erscheinen schon im XII. Jahrh. vereinigt (vgl. Aiquin). E. Freymond.

Eug. Ritter, *Une prétendue mention de l'Archant arlesien.* Suchier (Narbonnais II Einl. S. 83) verlegte das *Archant* in einem Testamente vom Jahr 1422, das er mit dem *Arcant* der Chanson de geste von Aliscans identificierte, in die Nähe von Arles. R. zeigt, dafs jenes Archant = *Archamp* im Dép. Haute Savoie liegt, also mit dem epischen *Arcant* nichts zu thun hat.

Ch. Bonnier, *Un nouveau témoignage sur la chanson de Basin.* Nachweis einer neuen Anspielung auf die nur aus fremden Bearbeitungen und Erwähnungen von Basins Streichen bekannte Chanson in Brisebarres ungedrucktem *Restor du paon.*

G. P., *Labaustre.* So liest G. P. im Roman d'Escoufle V. 1728, entsprechend dem von P. Meyer vermuteten *alebastres,* welche Form sich jedoch nicht in den Reim fügt. Da man aus Alabaster auch Kamine und Tischplatten herstellt, ist gegen seine Verwendung für den Fufsboden eines Damenzimmers, wie an jener Stelle, kaum etwas einzuwenden, und die Verwechselung von Alabaster und Marmor ist gewöhnlich, auch naheliegend genug (das Academie-Wörterbuch in der 1. Aufl. definierte *Albâtre* sogar noch durch *espèce de marbre*), um den Ausdruck l. c. an Stelle von *marbre* erklärlich zu finden. Ein besonders harter Alabaster wurde früher am Monmartre gebrochen. G. G.

G. Paris, *osteries* als Stoffbezeichnung wird zutreffend auf ahd. *ostar* zurückgeführt. W. Meyer-Lübke.

COMPTES RENDUS. Mohl, *Les origines romanes. Etudes sur le lexique du latin vulgaire* (A. Thomas); Schuchardt, *Romanische Etymologien II* (A. Thomas; s. Ztschr. 25, 244); Lené, *Les substantifs postverbaux dans la langue franç.* (G. P.); R. Tobler, *Die altprov. Version der „Disticha Catonis"* (P. M.); Vidal et Jeanroy, *Comptes consulaires d'Albi* (P. M.); Bartoli, *Ueber eine Studienreise zur Erforschung des Altromanischen Dalmatiens* (M. Roques); Henry, *Lexique étymolog. des termes les plus usuels du breton moderne* (A. Thomas). — Correspondance: Brief von G. Mohl in Betreff der Besprechung seines Buches durch M. Roques in Romania XXIX, Avril und Antwort von M. Roques.

CHRONIQUE. Personalnachrichten. — Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Schriften und Bücher. G. G.

Berichtigung.

S. 248 Z. 10 v. u. lies *galeter.*

Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.

(Suite.)

Apologie des animaux.[1]

On pourrait se croire à la présence d'une société protectrice des animaux à la lecture de tous ces poètes burlesques animés, au moins en apparence, d'une affection si vive pour toute sorte de bêtes et pleurant, à chaudes larmes, leur trépas. Mais ne nous laissons pas imposer par ces louanges et par ces sanglots. Bien souvent il s'agit d'animaux, dont le mérite principal, consiste, pour nos écrivains, à former des mets exquis et n'oublions pas non plus que nous venons de voir les tendres apologistes des bêtes se moquer des tombeaux des hommes.

Parmi les modèles les plus anciens de ce genre, rappelons le moineau célèbre de Catulle, auquel s'inspira Marot chantant le passereau de la jeune Maupas. Rappelons aussi la petite composition de Lucien sur une mouche, qui devint la source des plaisanteries de Scribane de Vérone et de la *muscae laus* de L. B. Alberti. A l'époque de la Renaissance, ce genre est à la mode dans toute la Péninsule: le Berni, le Lasca, le Ferrari en raffolent et y dédient les meilleures inspirations de leur muse burlesque.

Voici l'éloge des *Ghiozzi*, des *Anguille* du Berni de même que le desespoir de Nardino pour la perte d'un épervier; rappelons aussi un livre de poésies latines de Scaliger sur la mort du petit chien Adamas, l'apologie du sanglier et de la puce du Dolce, celle des *Peducci* du Varchi, l'autre du cousin de l'Allori ainsi que l'hymne à l'âne de messer Busini. Le Dolce célébra en outre le trépas d'une chouette et il suffit de citer cette pièce pour faire comprendre comment le burlesque n'est, dans ce cas, que le résultat d'une parodie. Imiter les plaintes du Pétrarque pour la mort de madonna Laura, lorsqu'il est question de celle d'un chat, d'un chien ou d'une chouette, voilà ce qui paraissait le plus beau tour joué aux poètes amoureux et mélancoliques:

---

[1] cfr. *Francisci Scribanii Veronensis Muscae principatus,* dans le recueil cité: Dissertationum ludicrarum et amoenitatum scriptores varij Lugduni Bortav. 1638, apud Franc. Hegerum et Hackium. Pour la *muscae laus* de L. B. Alberti voyez *op. volgari, Firenze* (1847. V. p. 374). En 1519 Celio Calcagnini célébra la puce, Philippe Melancton la fourmi, G. César Scaliger l'oie et ainsi de suite (recueil cité).

„Gentile augello, che dal mondo errante
Partendo nella tua più verde etade,
Hai 'l viver mio d' ogni ben privo, e casso;
Dalle sempre beate alme contrade,
Là dove l' alme semplicette, e sante,
Drizzan, deposto il terren peso, il passo,
Ascolta quel ch'assai vicino al sasso,
Che tien rinchiusa la tua bella spoglia,
Del partir tuo la notte e 'l dì si lagna."

La mort d'une chouette est chantée aussi par le Firenzuola, mais les animaux, qui font répandre le plus de larmes, ce sont surtout les domestiques, savoir les chiens, les chats et les moineaux.

Ce que Coppetta chanta pour la perte de sa chatte peut servir de modèle à ce genre. Ici encore le burlesque naît du contraste avec le genre sérieux. Le poète appelle la chatte „Dolce del mio cor chiave" et interrompt son récit pour pousser des hélas pitoyables et pour s'écrier „Oh! troppa aspra ventura", „Ahi dura rimembranza". La parodie des pétrarquistes est évidente, surtout, dans ce passage:

„Miser, mentre per casa gli occhi giro,
La veggio, e dico, qui prima s' assise,
Ecco ov' ella sorrise,
Ecco ov' ella scherzando il pié mi morse,
Quì sempre tenne in me le luci fise,
Quì stè pensosa, e dopo un gran sospiro,
Rivoltatasi in giro,
Tutta lieta ver me subito corse,
E la sua man mi porse,
Quivi saltando poi dal braccio al seno
D' honesti baci pieno,
Le dicea infin, tu sei la mia speranza . . ."

Et le poète conclue pour s'en prendre de même que les poètes lyriques de l'amour, à Jupiter et aux étoiles de ce coup cruel dont il a été frappé.

Rappelons, pour cette sorte de zoologie badine, ce que le Lasca chante sur la mort d'un chien de „M. Pandolfo de' Pucci" en célébrant:

„Le cortesi maniere,
Gli atti degni e sovrani
D' un cane, imperador degli altri cani,
E la crudele, aspra sua morte ancora,
La qual pensando, tutto m' addolora."

Dans une „canzone a ballo", il exalte de même un cheval „l'Ambraino", qui eut, de son vivant, l'esprit, qui manquait à son maître, et il dédie plusieurs madrigaux à un hibou, son compagnon inséparable, que la mort venait de lui ravir. Il chante aussi

„del grillo insieme
La lieta vita e la felice morte"

la cigale, une mule et dans une sorte de parodie pétraquesque, il loue la beauté de sa chatte:

„Chi di veder desia
Quanto gatta esser può mai destra e bella,
Venga a veder la mia,
Che co i vaghi occhi suoi chiari e lucenti
Fa via sparire e dileguar la noia, etc."

Cette veine burlesque continua dans les siècles suivants et Joseph Baretti composait à la fin du XVIII[e] siècle ses „lagrime in morte d'un gatto".

En France, Ronsard, au début du XVI[e] siècle, essaya presque le premier ce genre, dans son apologie du *freslon,* qui commence par cette intonation à l'apparence héroïque devenue obligatoire en Italie, lorsqu'on célébrait les choses les plus ridicules:

„Qui ne te chanteroit, Freslon
De qui le piquant aiguillon,
Releva l'asne de Silene ..."

Antoine de Baïf compose, à la même époque, l'*épitaphe d'un petit chien,* un *toutou* pas trop joli à la vérité, mais qui avait le bonheur incomparable de dormir entre les bras d'une belle femme. Remy Belleau se présente, à son tour, avec une véritable exposition de toute sorte de bêtes et de même que les anciens poètes des *bestiaires,* il décrit les mérites plus ou moins imaginaires de l'*Huistre,* de l'*Escargot,* du *Coral* et du *Ver luisant.* Pour se former une idée de ces compositions, il suffit de lire ce qu'il dit de la *Tortue*:

„... Sus donc, Muse, qu'on s'évertue
A bien chanter une tortue,
L'esmail et le compartiment
De son mobile bastiment."

La tortue a des qualités thérapeutiques vraiment merveilleuses:

„Ne guarist-il pas la morsure
D'aspics noiraux, de sa charnure,
Et le pipeur aveuglement
De tout magique enchantement?
Son sang esclaircist le nuage
Des yeux et polist le visage,
Son sang vermeillonne le teint
De fièvre ou de langueur esteint ..."

Il ne faut pas en vouloir à notre poète de ces théories scientifiques, qui sont bien celles de son époque. Si l'on ouvre, au hasard, le poème de la création de Dubartas, on trouvera des remèdes bien plus extraordinaires, les herbes qui font tomber les fers des chevaux, arrêtent le sang et font rentrer les entrailles même dans le corps des blessés. Avec tous ces remèdes ce qu'il y a

de plus étonnant c'est qu'on pût, à cette époque souffrir et mourir. Mais l'escargot a aussi une autre vertu, d'un genre fort moral. En portant modestement sa maisonnette sur ses épaules, elle veut apprendre aux mortels qu'il faut surtout ici-bas borner nos désirs. C'est ce que le Giusti chantera ensuite de sa *Chiocciola*.

Dans l'édition des œuvres de Claude de Pontoux gentilhomme Chalonnais, docteur en médecine (Lyon, 1579), assez bon connaisseur de l'italien, car il composa dans cette langue comme nous venons de l'indiquer un sonnet contre une vieille fardée, on trouve *l'elegie sur la mort d'un cochon nommé Grongnet*, un cochon personnifiant la beauté, la grâce et l'intelligence. Ici le burlesque ressort du contraste entre la bassesse du sujet et la qualité des louanges; c'est toujours le même procédé des auteurs des *Capitoli*, invoquant les Muses et Apollon lui-même, pour chanter un chardon ou une paire de bottes.

Tout le monde connaît l'épigramme de Du Bellay, tirée probablement de l'italien, sur la mort d'un chien:

„Latrai a' ladri, ed agli amanti tacqui,
Così a Messere ed a Madonna piacqui"

et qu'il traduisit aussi en latin:

„Latratu fures excepi; mutus amantes.
Sic placui Domino; sic placui Dominae." [1]

Ce fut là la source d'une foule de plaisanterie, roulant sur la même donnée.

Vauquelin, entre autres, imita ce joli épigramme:

„D'abois les larrons je chassoy,
Aux amants je faisoy carresse:
A mon maistre ainsi je plaisoy
Ainsi plaisoy-je à ma maistresse."

Olivier de Magny exalta, à son tour, dans ses *Gayetez*, en s'adressant „aux nymphes de Heuze", le petit chien mignard de sa dame, et dans cette poésie, on ressent l'inspiration de Catulle et son „lugete Veneres Cupidinesque":

„Son petit Mignard qu'elle aime
Cent fois plus que son cœur mesme,
Ce mignonnet qui la suit,
Ce mignonnet qui s'enfuit
Soubz la cotte de la belle
Quand doucement je l'apelle,
Ores mes doigts retastant,
Ores en le mignotant

[1] cfr. *Menagiana* éd. 1715, III vol. p. 268. Voyez aussi Scipione Ammirato, *opuscoli* II vol. p. 171, qui en parle comme d'une chose tout-à-fait italienne et en cite plusieurs imitations françaises.

D'une flateuse caresse,
Ou d'une voix piperesse,
Or siflant estroitement
Comme une huystre en se fermant."

Du Bellay se plaignit aussi de le mort d'un chat et ici encore l'inspiration italienne me paraît plus que probable.

Ce n'est pas, s'écrie le poète, qui je sois fâché pour avoir perdu de l'argent: c'est que je viens de perdre ce qui formait la consolation de ma vie „mon bien, mon plaisir, mes amours". Oui, ce que j'ai perdu:

„C'est Belaud mon petit chat gris,
Belaud, qui fut paravanture
Le plus bel œuvre que nature
Feit onc en matiere de chats;
C'estoit Belaud la mort aux rats,
Belaud, dont la beauté fut telle
Qu'elle est digne d'estre immortelle."

Son chat n'était pas de ce gris vulgaire, qui est propre aux chats de France,

„Mais tel qu'à Rome ou le void estre,
Couvert d'un poil gris argentin,
Ras et poly comme un satin,
Couché par onde sur l'eschine
Et blanc dessous comme une ermine."

Après avoir loué la prunelle et la „barbelette argentée" de son mignon, le poète s'écrie que si sa Muse était capable d'exprimer, comme il faut, les sentiments de son âme, Belaud vivrait:

„tant que sur terre
Les chats aux ratz feront la guerre."

Jean Passerat (éd. Lemerre, 1880) chanta, à son tour, *la mort d'une linotte, la mort d'un moineau,* et celle *d'un petit chien*; Pierre de Brach (*Les poëmes,* Bordeaux, 1576) dédia une longue composition à un canarin; Guillaume des Autelz (Lyon, 1556) nous fait part du malheur arrivé à *Flora,* petite chienne qui s'est rompu une patte et dont il pleure ensuite la mort prématurée. Antoine de Cotel célèbre les cigales (éd. Paris, 1587) „accortes secretaires de (son) fidèle amour" et Gabriel Bounin dans son *Alectriomachie ou joutte des Coqs* (Paris, 1586) exalte la gloire du roi du poulailler. Le coq représente, dit-il, à la fois la force et la générosité. Il est splendide „en son plumeux capot" et son cri redoutable fait fuir le roi des forêts. Il salue l'aurore, prédit le mauvais temps, „augure le cas advenir", combat les animaux nuisibles et veille sur les faibles, enfin c'est un modèle achevé des qualités les meilleures qu'on puisse souhaiter à un valeureux soldat. C'est, à peu près, à la même époque, c'est-à-dire en 1579, que l'aventure bien connue de la puce qui avait osé mordre le sein de Madame Des Roches, donna lieu à une sorte de défi entre les esprits les plus illustres

convenus à Poitiers pour „les grands jours“. On chanta cette puce en français, en italien, en espagnol, en latin et en grec; et on la célébra aussi en prose dans un éloge de la puce, qui rappelle de près la composition des *capitoli*. Rappelons les noms glorieux de ces champions de la puce, Pasquier, Brisson, Cisse, Claude Binet etc. et les vers italiens, où l'on ne respecte pas trop les lois de la prosodie:

„Donna gentil, del cui candido petto
Cupido essendo preso, fu costretto
Pigliar la sembianza di pulce audace (sic).“

Rapin, ennuyé de toutes ces louanges d'un animal, qui pour être petit n'est pas certainement un bijou, composa *La contre-puce*, où il fait remarquer que cet insecte a pris, sous la plume de tant de poètes, les proportions d'un éléphant, et il ajoute:

„J'aymerois mieux chanter le poux
Qui s'engendre et se paist de nous,
Plus amy de nostre nature.
Je dirois la punaise aussi,
Et le morpion racoursi,
Qui s'attache à nostre substance.“

Parmi les autres compositions de ce temps, je rappelle, en passant, l'*épitaphe du chien de madame Vazet*, suivi du *ravissement du chien mesme par amour*, pièces poétiques du sieur de la Vallettrye (œuvres, Paris, 1602), et l'épitaphe d'un chien, ainsi que les louanges d'une puce, contenues dans les *Muses gaillardes*.

L'âne a été célébré si souvent en vers et en prose depuis Apulée, qu'on perdrait sa peine à vouloir rechercher l'origine directe des *Estrenes de l'asne* dues à la plume de Fonteny (Paris, 1590). L'auteur se vante toutefois de „façonner un discours nouveau“ à l'occasion de la nouvelle année:

„afin qu'on voye
Que je n'ayme à suivre une voie
Ou un sentier qui soit tracé
De ce qu'on y auroit passé.“

Au lieu d'un sentier il s'agissait d'une route large et parcourue par une foule d'écrivains, mais le bon Fonteny n'a pas l'air de s'en douter. Il célèbre donc „le los de l'asne“:

„Pour ses vertus et merveilles
Ce mien asne à longues oreilles“,

ne saurait être assez loué. Il est humble, gaillard, dispos, prudent, propre. Il personnifie la patience et la sobriété et il n'y a pas d'époque où la patience mérite le plus d'être célébrée que celle-ci de guerres et de misères où l'on voit:

„les gouffres de canons
Vomir un enfer de ruines
Sur nous et les villes voisines.“

D'ailleurs le roi des rois n'honora-t-il pas cet animal et ne le mit-il pas, par conséquent, au dessus de tous les autres, en entrant sur son dos à Jérusalem? Et l'histoire ancienne n'est-elle pas remplie de sa gloire?

„Sanson avecque la maschoire
D'un asne mort eut la victoire
Sur les Philistins, qu'il occit
Et quantité d'eau en sortit
Pour desalterer son armee."

Et si l'on étudie la mythologie, on voit Sylène chevauchant cette bête et

„Mydas (qui) pour luy estre moleste
Sentit la vengeance celeste."

Ce fut à cause d'un âne que Saül devint roi, un âne indiqua la victoire à Auguste et Philippe de Macédoine assure que cet animal chargé d'or peut emporter toute forteresse. Enfin:

„Qui a tant fait estimer Plaute
Sinon l'asne, qui Aristote?
Apulee, Palladien,
Caton, Columelle, Aeltan?
Et entre nous Henry Corneille?

Le corps de l'âne a aussi des vertus thérapeutiques. Les dames de Rome lavaient leur visage de son lait; le sang qui jaillit de ses oreilles guérit la fièvre:

„Aux affligez de la vessie
Ses reins donnent allegement,
Pour le mal caduc mesmement
Son foye cuit est un remede ...
Son suif remedie aux lepreux."

L'âne est le roi des astrologues, car en baissant les oreilles, il indique que la pluie va tomber et lorsqu'il est mort sa peau sert à faire des tambours, qui mènent les soldats à la victoire. En 1620, on composa l'*asne ruant*, sorte d'apologie en prose due à la plume du „disciple de Philostrate" et appartenant au genre de ces nombreux prologues, qu'on débitait sur les théâtres de la foire. Ici toutefois il s'agit de quelque chose de plus étendu et la mention qu'on fait d'Apulée en indique l'inspiration directe.

Dans l'*Espadon satyrique* du sieur D'Esterod, on lit *la mort d'un perroquet, que le chat mangea*. On peut se former une idée de la très froide exagération de ce genre en lisant le début de cette pièce:

„Laissez-moy je suis en colere
Si l'on avoit tué mon pere,
Je n'en serois pas plus faché."

Ce perroquet avait le mérite par „son baragoüin et sa souplesse" de charmer la dame qui l'aimait et le chat, qui en causa la mort, est damné aux furies des Enfers:

„Chat Gannelon, que tu ne mange
Taupe, Bellette, ny souris,
Qui ne t'estrangle, l'ayant pris;
Que le Choucas, l'hibou, la Chouë
Tire tes yeux hors de la joue, etc.“

Le sieur Annibal de L'Ortigne, dans ses *poèmes divers* (Paris, 1617), n'oublia pas la *mort de Florentin petit chien pelé,* et l'épitaphe de *Matou le plus illustre des chats.* Maynard (éd. 1613) nous présente, à son tour, peu de temps avant le sieur de l'Ortigue, la *Prosopopée d'un chien* et la *Plainte sur la mort d'une chatte.* Plus tard le chevalier de l'Hermite (éd. 1650) à ses poésies composées à la louange de Richelieu, de Mazarin et de tous les princes de France, mêle sa plainte sur *la mort de l'asne du boulanger d'Essone, qui se noya le soir in dimanche gras,* 1646, date mémorable, à ce qu'il paraît et bien digne, pour ce grand sujet, de parvenir jusqu'à nous. Saint Évrémond chanta, lui aussi, la perte d'un passereau, celui de Madame Mazarin, toujours sur la trace bien connue de Catulle et il répéta aussi l'épitaphe du chien qui savait distinguer les voleurs des amants. Ce Cotin que Boileau et Molière devaient flétrir dans leurs satires trouva, à son tóur, assez de larmes pour pleurer Tity, le chien mignon de mademoiselle d'Orléans, enfin au milieu de la foule de toutes ces compositions, rappelons l'éloge du chat Griset, enlevé à l'amour du père Commire jésuite. Nous avons hâté la course, sans nous arrêter en route, car tous ces miaulements et tous ces aboiements n'offrent rien d'intéressant. C'est un genre dont on peut faire mention en passant, seulement parce qu'il a représenté à une certaine époque une forme littéraire quelconque, mais ce serait de la peine inutile d'y rechercher la beauté et la valeur artistique. Tout ce qu'il y a de mieux c'est l'imitation du *passer* de Catulle.

Il faut toutefois que nous fassions mention à part de deux compositions du XVIIe siècle, touchant ce sujet d'une manière quelque peu différente des précédentes.

L'une est un recueil de poésies, portant pour titre *divers insectes* (Paris, Duval, 1645), l'autre se compose des „Regrets facetieux et plaisantes harangues funebres du sieur Thomassin sur la mort de divers animaux“. Dans l'épître au lecteur qui précède la première de ces compositions, l'auteur anonyme veut démontrer l'antiquité du sujet, qu'il a entrepris de développer. „Cette sorte de pièces folastres, qui traittent, ou l'éloge, ou l'histoire de quelques animaux bien que jusqu'à present inconnuë à nos poëtes, est toutesfois assez commune parmy les latins, comme nous en font foy le Perroquet de State, le Passerau de Catulle, la Puce de Calcagnin, le Pou de Pucius, le chat de Flore, le Grillet de Certalde, la Mouche de Lucian, la Formy de Melancton, la Sauterelle de Vilichius, l'Aigle d'Ulinus“. Il va sans dire que l'auteur ajoute qu'il n'a suivi de près ni les anciens, ni les modernes: son seul inspirateur, est le poète des Géorgiques. La *Puce,* dont il est question,

dans la première de ces pièces, est surprise, de même que celle de Mad[lle] Des Roches, sur le sein d'une belle femme, cette Amarante, à laquelle notre auteur anonyme dédie des vers passionnés. Le poète est l'heureux chasseur de si redoutable gibier et au moment où il va écraser l'audacieux animal qui a taché de rouge l'ivoire du sein de sa belle, celle-ci en prend la défense et en exalte les mérites:

„Chaque chose vivante icy bas s'entretient
De celle qui succede à l'ordre qu'elle y tient,
La plante se nourrist de l'humeur de la terre,
Elle mesme en son flanc la beste la resserre,
L'homme de celle-cy fait l'object de sa faim,
La puce se repaist du plus pur sang humain."

On voit que le début de cette plaidoirie est fort solennel et le reste qui suit garde le même caractère. La dame loue l'agilité et la vigueur de cet insecte, parce que ce sont là des signes certains de „sa divinité"; le manteau de la puce est un crêpe de deuil et ses instincts démontrent sa supériorité sur l'homme. Le débat entre les deux amants aboutit à une tendre idylle, à laquelle la puce a le mérite d'avoir contribué pour sa part. La vue d'un *moucheron* suggère ensuite à l'auteur des réflexions touchant la courte durée de la vie humaine; un *papillon* que sa compagne, sa „colombelle" vient de saisir au vol, lui sert de prétexte pour en étudier l'origine divine, ce qu'il fait dans un style surchargé de formes étranges et avec toute l'afféterie d'un arcadien. La belle Amarante paraît aussi dans l'éloge de la *fourmi*, où le poète célèbre l'activité, la force, l'intelligence de cet insecte et cette composition est suivie par l'*Epitaphe de la formy enterree par ses compagnes*, où, entre autres choses, il s'écrie:

„Cy gist un animal, sans raison raisonnable,
Politique sans Prince, astrologue sans yeux,
Sans sexe et sans amour fecond et sociale,
Pesant en sa jeunesse, aislé quand il est vieux."

Le *Grillet* le surprend, au milieu du silence de la nuit, il en est tout d'abord fâché, mais ensuite il lui vient à l'esprit que cet animal possède des vertus merveilleuses, dont il entretient Amarante:

„Cet animal apres sa mort,
A l'effect de la cantaride,
Plaisante, mais rare vertu,
En rougis, mon cœur là, sçais-tu?"

Mais il se répent tout de suite d'une pareille déclaration, qui pourrait le compromettre aux yeux de celle qu'il aime et il s'empresse d'ajouter:

„Ouy, ma sœur, moy-mesme à mon tour,
Un mesme dedaing me possede,
Comme toy j'abhorre en amour
L'usage de ce faux remede."

Enfin pour ôter tout soupçon, il déclare que ses grillets brillent dans les beaux yeux d'Amarante. Dans le *Ver à soie* et dans l'*Abeille*, l'auteur se plaît à la description de l'industrie de ces animaux et ici le burlesque est laissé entièrement de côté, pour faire place à la poésie didascalique.

Voyons maintenant les „Regrets facetieux et plaisantes harangues funebres du sieur Thomassin, sur la mort de divers animaux, ouvrage très utile pour passer le temps et resveiller les esprits melancoliques, avec plusieurs chansons joviales et comiques le tout dédié au sieur Gautier Garguille.“[1]

Dans ce travail de longue haleine, le sieur Thomassin s'est borné, en bonne partie, à traduire l'œuvre d'Ortensio Lando „Sermoni funebri di vari autori nella morte di diversi animali“ (éd. de Venise, Giolito de Ferrari, 1548). Il suffit de lire le titre des harangues:

„Harangue de M. Pusseau sur la mort d'un pou de haute gresse.
Sermone di frate Puccio nella morte di un suo pidocchio.
Harangue de M. Ciboulle sur la mort de son asne nommé Travaillin.
Sermone di frate Cipolla nella morte del suo Asino detto Travaglino.
Harangue de Bertolas, sur la mort de son cheval nommé Passemont.
Sermone di Bertolaccio nella morte del suo cavallo detto Passamonte.
Harangue de Beurchel sur la mort de son chien nommé Lionce.
Sermone del Burchiello nella morte d' un cane detto Lionzo.
Harangue de Cimaroste sur la mort d'un singe.
Sermone del Cimarosto nella morte d' un simione.
Harangue du curé Arlot, sur la mort de sa chouette.
Sermone del piovano Arlotto nella morte della sua civetta.
Harangue du sire Bertacol, sur la mort de son Agasse, ou Pie.
Sermone di ser Bertaccolone nella morte d' una Gaza.
Harangue de madame Fleur, sur la mort de son chat Mirouart.
Sermone di monna Fiore nella morte d' un gatto.
Harangue de Catos Bergamasque sur la mort d'un plongeon.
Sermone di Catosso nella morte d'un Mergone.
Harangue de dame Tesse sur la mort d'un coq.
Sermone di monna Tessa nella morte d' un gallo.
Harangue de dame Pauline borgnesse, sur la mort d'un grillon.
Sermone di monna Checca nella morte d' un grillo.“

Il y a quelques différences dans l'ordre des harangues et parfois aussi dans les noms, en outre le sieur Thomassin fait précéder chaque discours par un *Avant-jeu*, que je n'ai su retrouver dans les éditions des *Sermoni funebri*. Est-ce que ces avant-jeux appartiendraient en propre à l'écrivain français? Je n'oserais l'assurer; il se peut que tout cela se trouve si ce n'est dans l'ouvrage italien, dont nous parlons, au moins dans d'autres livres parus, à cette époque, dans la Péninsule. La production burlesque italienne a

[1] Je ne connais d'autre édition que celle de Rouen, Ferrand, 1632.

été, dans ce genre de plaisanteries, très féconde et l'œuvre du Laudo, elle-même, doit être considérée, comme un simple recueil. Il faut que j'ajoute que les harangues du sieur Thomassin sont précédées par deux sonnets, le premier de l'auteur et l'autre d'un de ses amis; dans tous les deux on veut démontrer que ces facéties renferment un sens de haute moralité et que le burlesque cache la satire. Evidemment il y a par ci et par là quelques allusions aux travers et aux vices de l'humanité, mais dans son ensemble le burlesque a toujours le dessus et l'œuvre du sieur Thomassin peut se définir, ainsi que le Lando définissait la sienne: un „piacevole et faceto librettino".

Je transcrirai l'avant-jeu du Pou, pour que le lecteur puisse se former une idée de la partie de cette œuvre, dont je ne connais point la source directe.

„Ces petites vermines que nature a creez comme par despit, ou ne sçachant ce qu'elle faisoit, ne sont pas pourtant si viles et miserables que l'on pourroit bien penser, la viande dont elles se nourrissent est delicate et royale, le lieu où elles naissent et vivent est bon et chaut et si elles font vie courte, elles la font d'autant meilleure et sont les bienvenues par tout, comme celles que l'on tient cher, que l'on frotte, que l'on caresse, que l'on met entre la chair et la chemise; elles ont congé de se jouer comme petits oysillons, dans les beaux rets d'or que leur tendent les Damoiselles de la Cour." Ici l'écrivain suit ce joli animal, dont il chante les louanges, dans les pérégrinations qu'il fait sur le corps de ces demoiselles de la Cour, dont la toilette intime n'était pas, si l'on en juge d'après ce que le sieur Thomassin en dit, trop soignée. C'est là une pérégrination non moins indécente que l'insecte, dont il est question. Rappelons plutôt un souvenir de Ronsard chez notre auteur. Si j'étais puce, dit-il:

> „Toute la nuict, un beau sein je mordroy,
> Mais puis après le manier voudroy,
> Que rechanger en homme je me pusse."

Et le sieur Thomassin continue, toujours dans le même goût, en exposant une énigme que certains pêcheurs auraient proposée à Homère, touchant ce beau sujet. Le discours qui suit sur le pou n'est qu'une traduction littérale de celui du Laudo. Il suffit d'un comparer les débuts:

„Je vous ay ici assemblez mes peres et bons amis, pour vous faire ouyr les singulieres vertus, d'un mien pou; mais comment le pourray-je faire estant saisi d'un si profond creve-cœur et n'estant doué des ornemens d'éloquence?	„Io vi ho qua ragunati Padri miei Reverendi per farvi udire le singolari virtù d' un mio pidocchio; ma come posso io però farlo da si profondo cordoglio ingombrato et di niuna forte eloquentia instrutto? . . . .
M'en estant allé à vespres la veille de Sainct Silvestre, comme se com-	Essendo ito al vespro la vigilia di san Gerbone, come s'incominciò il

mença le *Magnificat*, je me levay tout droit, et voicy sur mon bras, je vois cheminer ceste petite creature, d'un pas lent et grave, tellement qu'il sembloit à le voir que ce fust le reverend de Cristangrogne."

Magnificat, ritto mi levai, et ecco che in sul braccio manco veggo caminar questa Creaturina con un passo lento et grave, che pareva a vederlo l' abbate di Clugni."

Ce second morceau peut donner aussi une idée de tous les changements que l'écrivain français a cru se permettre et ce que je dis pour la première de ces harangues doit se répéter pour toutes les autres. Outre les avant-jeux, le sieur Thomassin a ajouté aussi quelques pièces poétiques, un sonnet sur l'âne portant „le simulacre de la déesse Isis" et une epigramme sur les mérites singuliers du coq, avec des souvenirs de Juvénal:

„Plus elles goustent ce plaisir,
Plus s'embrase leur chaut desir,
Et sont plustost lasses que saoules,
Un seul coq fournit bien dix poules:
Dix hommes ne pourroient pas
Servir la femme en un repas."

Il y a aussi la note suivante „(dans cette harangue) tu noteras, lecteur, ce que le mot de *Gallo*, qui signifie *Coq* en Toscan, a meilleure grace en cet endroit que le mot François, à cause des rencontres des vieux mots grecs, comme le docte Guillaume Po, afferme que cette diction *coq* est des restes de l'ancienne et primitive langue que parloient les vieux Gaulois, du temps de Jules César".

Les *Regrets* sont suivis par „L'Apologie ou defense de Hortense Lande surnommé le Tranquille, pour l'autheur de ces facetieuses harangues en laquelle il discourt de plusieurs doctes et excellens personnages, qui n'ont desdaigné d'escrire d'un sujet bas, et non moins doux qu'utile". Cette apologie où l'inspiration tirée de l'auteur italien n'est avouée qu'en partie, commence par constater que ce n'est pas seulement Hortense Lande qui s'est dédié à ce genre littéraire, à l'apparence si frivole. Sinèse de Cirène avait jadis loué la calvitie, Dion les perruques, Homère les rats et les grenouilles, Virgile les abeilles, Glaucus l'injustice, Favorin la fièvre Lucien les mouches et les „escornifleurs", Apulée l'âne et Efren, sirien avait combattu le rire. Que l'on ajoute ce que Marcion et Diocle avaient écrit sur la rave, les louanges de l'orge mondée par Hippocrate, les deux volumes sur les lettres de l'alphabet par Messale, l'éloge des oignons de Pithagore, celui des *choux cabus* par Caton, l'autre sur les *choux pommez* de Crisippe, et d'autres compositions grecques et latines plus ou moins imaginaires sur des sujets de la même portée. C'était donc naturel que Lando suivît un chemin tracé par des écrivains si illustres, d'autant plus que les autres genres littéraires sont désormais épuisés et qu'en écrivant des choses, touchant la religion, il aurait été accusé d'hérésie.

Dans les prologues facétieux en prose on trouve aussi au milieu des paradoxes les plus étranges des éloges des animaux. Je rappelle, entre autres, celui du *Pourceau,* du *Recueil des pièces du temps ou divertissement curieux* (La Haye, 1685) dû à la plume, comme nous venons de le dire de Guillet Gorgeu (Bertrand Hardouin de Saint Jacques). Le pourceau dit l'auteur „est la noblesse mesme, puisqu'il est habillé de soye depuis la tête jusqu'aux pieds". Il tire son origine du roi Porsenne ou de la famille Portia de Rome et c'est lui qui a donné naissance à l'agriculture, en montrant de quelle manière on peut labourer le sol. Le raisonnement de Guillet Gorgeu et de ses confrères est, dans cette matière, toujours dans le goût de ceux d'Ortensio Lando et de son école. Le sujet que l'on exalte doit être plat, ou bizarre; ainsi le public pourra admirer la manière, dont le plaideur se tirera d'affaire. C'est pour cela, que les animaux les plus ignobles ont été chantés le plus.

APOLOGIES BURLESQUES.

L'ortie, le cabas, le bonnet et le tabac.

Le sieur Annibal de l'Ortigue provençal (Paris, 1617), poussé à cela évidemment par son nom, entreprit l'apologie de cette plante si détestée. Il faut reconnaître que c'est là un sujet offrant plusieurs difficultés, mais notre poète se tire d'affaire, sans trop de peine, lui donnant des origines mythiques et des qualités thérapeutiques. C'est là une méthode bien commune aux auteurs burlesques. Il paraît que quelqu'un avait médit de cette plante, de sorte que cet hymne n'est, à son tour, qu'une de ces défenses, dont nous connaissons déjà maint exemple. L'Ortie fut jadis une bergère „aussi chaste que belle", à qui la chasteté réussit cependant fatale, car elle dut se transformer en plante, pour se soustraire aux poursuites des amoureux. Aujourd'hui encore elle repousse les indiscrets qui osent s'en approcher, mais en bergère bienfaisante elle répand aussi ses grâces sur l'humanité souffrante:

„Qui pourroit raconter la vertu, la bonté
Que l'ortie a puisé de la divinité
Soit pour estre antidote au fatal Iusquiame,
Au serpent, au dragon, à tout crapaut infame,
A guerir les poulmons, et la ratte et le flanc
L'astme, la pleuresie, ou retenir le sang,
La morsure des chiens que la rage possede:
A la fièvre, à la goutte, estre le vray remede.
Elle guerit aussi la rougeure des yeux,
La tumeur, la cangrene, et mal contagieux
Et retire le fer hors de plaies mortelles.
Sa racine guerit les froides escrouelles . . ."

L'ortie préoccupe tellement notre poète qu'il lui dédie aussi un sonnet, toujours dans le goût de cette pièce.

Le sieur Auvray, dans ses louanges de l'*escuelle,* nous offre un sujet, qui n'est pas sans avoir quelque rapport avec le verre, dont nous venons d'entendre les louanges.[1] Son début est fort solennel:

„Qui loge l'amour dans son ame
Souspire l'amoureuse flame,
Qui voudra d'un ton spandéen
Le cothurne Sophocléen
Faire haut retentir et bruire
Roidisse les nerfs de sa lire
Et que par ses nombreuses loix
Il trace les gestes des roix,
Qui est guerrier, guerrier entonne
Le sang, le mort, Mars et Bellonne.

Pour moy d'un autre air agité
Je chanteray la dignité
De l'escuelle large et profonde . . ."

Il se propose partant d'en célébrer l'origine illustre, les splendeurs, les vertus et prérogatives et de même que Ronsard, dans son éloge du verre, il trouve que son escuelle ressemble au ciel pour sa forme:

„Escuelle convexe et concave
Faite sur le patron des cieux",

mais la plaisanterie ici est poussée plus loin, car la comparaison continue, de la manière la plus bizarre:

„Car tous ces orbes radieux
Où reluisent tant de chandelles
Ne sont qu'une pile d'escuelles
L'une dans l'autre s'enchassant . . ."

Du ciel le poète revient sur la terre, pour nous conter comment Adam, chassé du Paradis terrestre, dut avoir recours à la première écuelle. Les patriarches la portaient à leur ceinture, Diogène la considérait comme son bien unique et dans les royaumes d'Apollon c'est le seul souvenir de la terre que les poètes puissent y retrouver. D'ailleurs c'est là le seul bien de l'homme vertueux. Les trésors du monde ne sont pas pour lui; ils doivent servir de récompense aux flatteurs, aux maquereaux et à ces petits „champignons d'un jour, qui font tant de bruit à la cour", la main sur le pommeau de leur épée et l'air bravache.

---

[1] Voy. un article de Mr Cian dans le *Giorn. Stor. della lett. ital.* (XVII p. 342 *Gioviana*) où il cite un *capitolo* sur la *Campana* contenant ces vers, qui renferment une allusion évidente à un autre *capitolo* sur la *Scodella,* que je n'ai su retrouver nulle part:

(Les poètes burlesques) „Parlan de l' orinal, del ravanello,
Delle ricotte, della gelatina,
Insin della *scudella* e del pestello."

O vous tous, s'écrie-t-il, qui vivez aujourd'hui au milieu des splendeurs, pensez, que rien ne saurait être plus variable que la fortune; venez donc adorer l'écuelle, qui représente la consolation des affligés! Accourez de toute part ô vous plaideurs sans le sou, ô vous courtisans qu'on vient de mettre à la porte, vous poètes, banqueroutiers, courtisanes que l'âge a fânées, empressez-vous de rendre hommage à l'

„Escuelle l'unique esperance
De tous les gueux qui sont en France.“

On voit que le plan de cette composition est assez large, et que la plaisanterie s'élève parfois à une sorte de satire mêlée à la philosophie mélancolique de la vie. Cette écuelle représente bien le douloureux retour de la grandeur, la vieillesse qui avance et la fortune nous tournant le dos. Au fonds du tableau paraît la figure sombre du tyran Denis, tombé du haut de sa grandeur et ne possédant, après le royaume perdu, qu'une misérable écuelle, où une compassion mêlée de mépris jette parfois un morceau de pain.

Guillot Gorgeu, c'est-à-dire Bertand Harduin de Saint Jacques, dans ses prologues facétieux, essaya lui aussi ce sujet. Son apologie est en prose et répète à peu près les argumentations de son prédécesseur.

„Jupiter, dit-il entre autres choses, dedans quoy goûteroit-il le nectar et l'ambroisie s'il n'y avoit point d'écuelle? Junon s'en sert de parasol, Mercure de nacelle lorsqu'il va pêcher des huîtres sur les rochers de Cancale. L'or et l'argent sont sujets au larcin, notre écuelle de bois passe en assurance à travers les monts Pyrénées, ne craignans les fripons ny les bandouliers. Les sergens n'ont aucun pouvoir sur elle, et quelque saisie qu'ils fassent dans la maison de son maître, elle en est toujours dispensée.“

Le sieur d'Auvray ne se borna pas à célébrer l'écuelle. Il chanta aussi le bonnet, nous transportant dans le domaine de la fantaisie la plus bouffonne, où l'inspiration rabelaisienne paraît évidente.

Il suffit de citer ce jeu de mots, dans le goût de ceux du curé de Mendon:

„Beau bonnet le plus honorable
Que bonnetier qui bonnet a
Jamais bonnetant bonneta.“

Ce bonnet a la qualité de pouvoir prendre les formes les plus variées et de servir à maints emplois:

„Tantost il estoit à plein fond,
Tantost en cercle, en demy rond
Puis en carré, puis en ovale,
Puis en forme piramidale,
Ses bords retroussez de trois doigts
Faisoient une escuelle de bois,

Puis quand on relevoit son feste
C'estoit un pasté de requeste,
On le faisoit en cervelats,
Ou en chaperon d'avocat,
En calotte, en bonnet à prestre,
En mortier à piler salpestre,
En pain de sucre, en entonnoir,
En brayette; en vis de pressoir
En capuchon, en coqueluche ..."

et arrêtons-nous ici car autrement nous le verrions servir à des usages bien plus intimes et subir des métamorphoses bien plus étranges. Mais ce bonnet avait des qualités encore plus merveilleuses. Lorsque son maître revenait à la maison entre deux vins, ce qui lui arrivait assez souvent, à ce qu'il paraît, il n'avait qu'à se couvrir de ce bonnet fidèle pour voir disparaître aussitôt son malaise:

„Puis au glou glou d'une bouteille,
A l'ombre d'une épaisse treille,
Entre les tasses et les pots,
Les cerises, les abricots,
Les cervelats et les salades,
Tu charmois ses esprits malades."

Ce bonnet avait aussi des qualités thérapeutiques. Il faisait, par exemple, cesser les douleurs de l'accouchement et cette vertu lui venait directement d'Esculape, auquel il avait appartenu, dans le temps jadis. Il avait donc vu les époques les plus éloignées de nous, il avait assisté à l'enfance de l'humanité, au siège de Troie, à l'expédition des Argonautes et l'imagination débordante du poète entoure ce petit sujet de souvenirs légendaires et le fait servir de prétexte à toute sorte de digressions.

En 1626 (éd. de Paris) un anonyme célébra la *Sehoinodoxie* ou la *louange du cabas*, sujet qui a quelques rapports avec ceux que nous venons de voir. Il s'agit du cabas d'un moine, nommé frère Jean, ainsi que le héros de Rabelais, mais c'est un moine pacifique, aimant la bonne table et les cadeaux des fidèles:

„La dedans il met mille drogues,
Ici du haran, là des drogues,
Là du beure, icy des boudins,
Du noir à noircir, des espices,
Des champignons, des escrevisses"

et ce n'est là que la moindre partie des choses que ce cabas merveilleux recèle dans son sein et que l'on ne s'étonne pas trop de ce qu'un simple cabas à une capacité si extraordinaire:

„Il est à la mer comparable
Que la multitude innombrable
Des eaux qui viennent de dehors,
Que la descente des rivieres,

Que les torrents aux vagues fieres
Ne font point sortir de ses bords."

Si parfois le cabas est vide, il n'en est pas moins utile, car, en cas de pluie, il abrite la tête du moine et s'il fait chaud, il n'y a pas d'ombrelle meilleure contre les rayons du soleil, enfin s'il fait du vent frère Jean s'en moque, protégé par ce bonnet improvisé et s'il doit déménager, le cabas lui sert, pour transporter tous ses effets. Et ce n'est pas seulement au moine que le cabas rend de si grands services:

„Il sert aux abeilles de ruche,
Il sert de giste à la guenuche,
Les poules y pondoient leurs œufs,
Sept chatons y fit une chatte,
Le chien en fait son lict de natte."

L'apologie du tabac du sieur de la Garenne (Grenoble, 1657) nous transporte dans un milieu plus moderne. Il y a bien entendu des souvenirs de la méthode suivie par les anciens poètes du burlesque; on loue, par exemple, les vertus médicales de cette feuille précieuse, faisant disparaître la goutte et le chancre et il y aussi des bizarreries d'autre genre, Colomb qui découvre le Nouveau Monde fumant sa pipe, le grand Henri remportant ses victoires à l'aide de ce narcotique, mais elle renferme toutefois quelque chose de nouveau et de vrai, là où le poète peint le fumeur plongé dans une sorte de rêverie et oubliant les misères de la vie réelle:

„Ayant la pipe en main, la sçavante fumée
Qui sort de la dedans,
Inspire cent desseins et d'Estat et d'armée ...
N'as-tu jamais resvé le coude sur la table,
Et la pipe à la main?
Tout ce que nous pensons nous semble indubitable
Cet appas delectable
Nous empesche d'avoir soucy du lendemain."

La gourmandise des poètes burlesques.

Rabelais, dont l'influence a été si sensible en France pendant tout le XVIIe siècle, avait recommandé à ses disciples de faire bonne chère et de boire frais et il va sans dire que ceux-ci tout poètes et pauvres qu'ils étaient, firent de leur mieux pour lui obéir. En général nous les voyons à table, la trogne rouge, le verre haut, chantant et riant aux éclats; le verre est chanté, sur tous les tons, et c'est bien entendu pour en célébrer le contenu, plutôt que l'éclat cristallin. On connaît le *Discours du verre* de Ronsard.

Le verre, par sa forme et par sa splendeur, lui rappelle

„Le rond, le creux et la couleur du ciel."

Il n'oublie pas non plus qu'on lui attribue la vertu de se briser, si l'on y met du poison:

„Qui aimes mieux en pièces t'en aller
Qu'à ton seigneur la poison receler",

mais, dans sa pensée, le contenant finit par se confondre avec le contenu et le verre reçoit les louanges qui sont dues plutôt au vin:

„Toy compagnon de Venus la joyeuse,
Toy qui guaris la tristesse espineuse,
. . . toy qui nous changes, toy
Qui fais au soir d'un crocheteur un roy."

C'était là un sujet qui avait intéressé en Italie maint poète, le Tansillo par exemple et messer Bino, qui dans son *bicchiere*, célèbre lui aussi le verre sur toutes les autres tasses. Il n'y a à mon avis d'autre point de contact direct.

Jean Godard, vers la même époque, fit l'apologie du *Flascon*, parent très proche du verre, et dont la moindre vertu n'est pas celle de réchauffer la muse.

„Le vin qui coule au col d'un flascon qui gargouille" excite la fantaisie bien plus que l'eau jaillissant sous le pied de Pégase.

Un autre poète de la Pléiade, Remy Belleau, devait revenir sur ce sujet.[1] Dans son hymne à *la Coupe de crystal*, l'allure est solennelle, et peut se rapprocher de plusieurs débuts de poésies burlesques d'Italie:

„Chante qui voudra les faveurs,
Les mignardises, les douceurs,
Les souspirs, les plaintes cruelles
. . . .
Quant à moy je ne chanteray
Que ceste coupe crystalline,
Qui pleine de la douce humeur
Du Dieu qui nous met en fureur,
Me va rechauffant la poitrine."

Lui aussi oublie, comme on le voit, le cristal pour le vin et lui aussi exalte le verre sur toutes les autres coupes:

„Les vases d'or ne me sont rien,
Ny le bronze corinthien,
Ny tous les émaux de Fayence;
J'aime trop mieux dedans la main
Voir jusqu'aux bords ce verre plein,
Que tous les sceptres de France . . ."

Un troisième poète le sieur Auvray chante à son tour, et à une certaine distance de temps, ce verre précieux, qui renferme la joie et la jeunesse. Sa poésie s'approche, pour la forme, d'une composition du Lasca, car le poète italien, aussi bien que le français,

[1] cfr. édition Paris, 1867.
[2] cfr. éditon de Rouen, 1623.

nous présente ce sujet, sous la forme d'un chant de carnaval. Mais le Lasca dans son chant „degli specchiai" laisse de côté les verres pour nous entretenir des miroirs, de sorte que la ressemblance est tout à fait flottante et incertaine. On ne saurait en effet considérer comme un point de ressemblance, l'équivoque obscène, qui anime également les deux pièces. C'est là un des caractères généraux de toute poésie burlesque. Les *verriers* du sieur Auvray, se présentent aux buveurs, par un début, qui tout en rappelant *les verriers de la noble Italie* se rapproche bien plus de l'œuvre de Rabelais que de celle du poète italien:

„Vous ennemis mortels de la melancholie
Venerables beuveurs aux fronts enluminez,
Embrassez les verriers de la noble Italie,
Car ils font des pinceaux à vous peindre le nez."

Ici encore le verre et le vin se confondent. C'est le verre qui inspire les poètes car

„... beaucoup trouvent plus de fureurs prophetiques,
Au verre de Bacchus, qu'au trepié d'Apollon"

et il inspire aussi „les mariages, les pleiges, les marchez, et les transactions" et les hommes sans lui ne seraient que des sauvages. Le vin en adoucit les mœurs, noie les soucis, acquitte les dettes, ou au moins les fait oublier, révèle les pensées secrètes, pousse à la cordialité. Ici l'auteur a bien l'air de s'apercevoir qu'il fait fausse route et qu'on pourra l'accuser de chanter le vin au lieu du verre, mais il s'en tire sans façon, en déclarant que le verre représente le vin, aussi bien que le lierre représente Bacchus. Les vers acquièrent un certain brillant de forme:

„O gentil joly verre, ô joly gentil verre,
Joly verre gentil, gentil verre joly"

et l'auteur s'élance de comparaison en comparaison; on a beau louer la musique de quel que ce soit instrument, le guerrier a beau vanter les exploits de ses armes, le berger son chalumeau, le chicaneur sa plume et l'enfant sa poupée, le verre qu'il lève surpasse toute chose. Le paradoxe, on le voit, consiste dans l'exagération. Ici les verriers entrent dans certains détails de leur métier, ce qui leur permet d'exposer une aventure galante, dont ils ont de bonnes raisons, pour se repentir ensuite.

Saint Amant, quatrième en date, chanta lui aussi le verre, ou pour mieux dire la *verrerie* et s'il ne parle pas ici tout exprès de la liqueur que la coupe chérie est destinée à renfermer, c'est qu'il avait déjà dédié les inspirations les plus ardentes de sa muse altérée, à toute sorte de boissons. D'ailleurs même ici il parle de „l'ardeur" que

„mon ame advoue
Pour ce vase où rit ce nectar."

Saint Amant dédia un hymne à la *Débauche*; c'était pousser son enthousiasme un peu trop loin et sa passion bien connue pour la

liqueur de Bacchus, ne lui fit pas oublier celle de la déesse Pomone. En s'adressant au comte de Brionne, il célèbre le *cidre* ayant l'air pour le moment de dédaigner toute autre boisson:

„Que le jus délicat des pommes
Surpasse le jus des raisins ...
Je ne me puis lasser d'en boire;
Ma soif renaist en s'y noyant;
Du muscat je pers la memoire,
Et mon oeil est comblé de gloire
De la voir ainsi flamboyant."

Nous avons entendu les poètes d'Italie chanter plusieurs sortes de fruits. „La poesia de la frutta" pendant quelque temps appartint en propre à la poésie descriptive;[1] c'est ensuite que le burlesque s'en mêla et le burlesque ici consiste précisément, dans l'exagération des louanges.

Le Burchiello[2] envoie des fruits et en chante les louanges: le Berni exalte les *pêches*, comme il avait chanté les *ghiozzi*, les *anguille* et les *cardi*, c'est à dire en véritable gourmet. Le Molza se fit l'apologiste des figues; Andrea Lori des pommes et des marrons et Matteo Franco avait déjà célébré la salade et la manière dont il l'assaisonnait. Le Molza revint plus tard sur le même sujet; le Ferrari chante la saucisse, la tourte et d'autres gloutonneries et il n'oublie pas les artichauts; enfin tout poète burlesque de la Péninsule avait son plat chéri et son fruit préféré.

En France le fruit le plus célèbre est sans doute le *Melon*. Jacques Bereau[3] en exalte l'origine divine et les mérites exceptionnels:

„Tu passes tout autre fruit
Que la terre nous produit
En grande bonté; tu passes
En beauté l'or, tu surpasses
En friandise et douceur
Sucre et miel, et en odeur
Le bausme, le musc et l'ambre."

Bereau, de même que ses confrères du burlesque, recherche dans le fruit dont il prône les qualités, une action thérapeutique plus ou moins merveilleuse. Le melon, si on veut lui en croire, rend la vue aux aveugles et en outre:

Le visage tu polis;
Tu detrempes et molis
Le ventre dur; ta racine
De propice medecine

---

[1] Voyez dans le *Giorn. stor. della lett. ital.* XIX p. 55 un article de Mr Novati „Le poesie sulla natura delle Frutta e i canterini del comune di Firenze". Voyez aussi *Giorn.* cité XVIII p. 336 sqq. et XXI p. 479.

[2] éd. citée de Londres p. 110.

[3] cfr. éd. du Cabinet du bibliophile, 1885.

Sert pour le vomissement;
Ta feuille est allegement
De la cuisante blesseure;
Tu es contre la morsure
Des chiens plein d'utilité."

Enfin même dans les signes extérieurs, le melon parle une sorte de langage figuré.

L'Ortigue revint sur ce sujet, sans lui donner aucune forme nouvelle; Brébeuf (Poésies etc., Paris, 1658) le prit plus au sérieux, se mettant directement en scène:

„Quelle odeur sens-je en cette chambre?
Quel doux parfum de musc et d'ambre
Me vient le cerveau resjouir?"

Et le poète est aux anges lorsqu'il retrouve „dans un panier rempli de vert" ce fruit délicieux. D'ailleurs lui aussi, de même que Bereau et l'Ortigue, s'extasie devant les dessins mystérieux de sa peau:

„La nature
Par une admirable structure,
A voulu graver à l'entour
Mille plaisans chiffres d'amour"

et il en recherche aussi les vertus cachées et les origines divines.

Un anonyme, au début du XVIIe siècle,[1] célébra la *salade* de même que ses prédécesseurs italiens, seulement il a l'air de prendre plus au sérieux son sujet. J'appartiens, s'écrie-t-il, à l'école de Pythagore; je hais ceux qui se nourrissent de victimes sanglantes:

„Le cœur sans mentir me fait mal
A toutes les fois que je pense
Que la panse d'un animal
Entre dedans une autre panse"

et ici il nous décrit tous les mets que le règne végétal nous offre.

Il invite partant son lecteur à se promener avec lui, à la campagne, pour y rechercher ce qu'il faut pour la composition de sa salade modèle:

„Sans aller plus loing que chez toy,
Donnons-nous une promenade,
Nous trouverons assez de quoy
Pour composer une salade.
Desia desia rit à mes yeux
Cette plantureuse laictüe
Qui d'un pourpre au sang precieux
Est à la Romaine vestue . . ."

et la laitue est suivie par une foule d'autres herbes, dont j'épargne au lecteur l'énumération. Il suffit de rappeler que dans sa salade entrent, de même qu'en Piémont et en certaines parties du midi

---

[1] La *salade* bibl. Mazarine, Paris.

de la France „le pourpier, le persil, l'ozeille ronde, la violette“ et qu'il se moque des Italiens qui mangent le cresson, tandis que de nos jours ou n'en mange presque pas en Italie, et que tout le monde sait l'usage qu'on en fait en France. Il rit aussi de ce que les Italiens emploient d'autres herbes, inconnues au delà des Alpes, pour la composition de la salade:

„Les Italiens sont jolis,
Qui mangent et mesme à Florence,
La feuille de ces pisse-en-lis
Dont nous ne tenons conte en France“

ce qui démontre, entre autres choses, que l'auteur anonyme avait une certaine connaissance de la cuisine italienne et qu'il avait probablement voyagé dans la Péninsule, ce qui, outre au goût pour la salade, lui avait donné celui du burlesque.

Après les fruits de la terre voyons ceux de l'industrie humaine. Et voici tout d'abord le fromage que les végétariens, eux-mêmes, ne dédaignent point. Le *fromage* dit L'Ortigue (1617) dans une pièce, qui porte précisément ce titre, vaut beaucoup mieux que le nectar de l'Olympe. Le lait est la nourriture la plus saine et la plus simple, qu'on puisse désirer; Jupiter lui doit la conservation de sa vie, aussi bien que les plus simples mortels. Quant au fromage, s'il n'avait d'autre vertu que celle d'être agréable à la déesse des amours, il mériterait bien l'estime de tout le monde. Mais ses mérites sont bien plus nombreux, sa saveur délicieuse l'emporte sur toute sorte de mets et ici le poète passe à l'énumération des fromages les plus connus de l'Italie et de la France.

Saint Amant revint sur ce sujet. C'est dans une sorte d'hymne bacchique, au milieu de ses compagnons de débauche, que la muse l'inspire ici comme à l'ordinaire:

„Assis sur le bord d'un chantier
Avec des gens de mon mestier,
C'est-à-dire avec une trouppe
Qui ne jure que par la couppe
Je m'escrie, en laschant un rot!
Beny soit l'excellent Bilot!
Il nous a doué d'un fromage
A qui l'on doit bien rendre hommage,
O Dieu! quel manger precieux!
Quel goust rare et delicieux ...
A genoux enfans debauchez,
Chers confidents de mes pechez
Suz! qu'à plein gosier on s'ecrie
Beny soit le terroir de Brie! ...“

Après s'être écrié qu'il n'y a aucun fromage qui puisse se rapprocher de celui de Brie, il reprend le vieux sujet de l'origine divine de ce qu'il loue, qui doit être formé:

„De la quintessence du lait
Qu'on tira d'Io transformée“

et de sa valeur en médecine, car surtout, pendant la pestilence, rien ne saurait l'égaler comme préservatif. Malgré cette répétition du même motif burlesque, il y dans cette composition beaucoup d'entrain et de verve. Ses compagnons s'en donnent à cœur joie et le poète regrette de voir disparaître devant lui, ce qui inspire sa muse et charme son palais.

Le fromage devint pour Saint Amant un sujet favori. Après celui de Brie, il chanta le fromage de Cantal:

„Ce poison qu'en bonté l'on peut dire ineffable,
Ce repaire moisi de mottes et de vers,
Où dans cent trous gluans, bleus, rougeastres et vers
La pointe du couteau mille veines evente
Qu'au poids de celles d'or on devroit mettre en vente!"

Son admiration pour le fromage ne lui empêche pas d'ailleurs de reconnaître les mérites non moins éclatants du jambon qu'il loue dans une longue épître adressée au baron de Melay, lequel venait de lui en envoyer un aux formes gigantesques:

„Ce mont de chair, ce prodige de lard."

Mais avec le jambon il n'oublie pas un troisième fromage le Roquefort et le vin dont il l'arrose abondamment. Le jambon lui est apporté par un valet Suisse, dont il reproduit l'étrange français et le poète se plaît ensuite à nous décrire comment fut cuit ce mets délicieux, qui distingue les chrétiens des juifs, comment on le servit et l'enthousiasme de ses compagnons de débauche:

„Et l'echo mesme, au grand mot de jambon,
De tous costez redisoit: bon, bon, bon."

Varchi avait chanté en Italie le *pour* et le *contre* des œufs, et il avait fait allusion aussi à l'œuf de Pâques. Jacques de Fonteny célébra, à son tour, ce sujet (1616) mais d'une manière indépendante du modèle italien. Il commence par une invocation mythologique en pleine reigle:

„Je vous invoque ô Dioscures"

nés d'un œuf, de même que les divinités les plus bienfaisantes des religions de l'antiquité et il continue en parlant de la science „oocospique", car

„jadis les mages
De l'œuf tiraient leurs presages."

De sa valeur contre les sortilèges et les esprits des ténèbres et du domaine des légendes passant à celui de la réalité, il en exalte *more solito* la valeur médicale et surtout son importance dans la toilette:

„En medecine il est requis
Comme nutritif et exquis,
Bien cordial, et il sustente
Le malade, qu'il alimente
Sans lui causer opression."

Pour prouver que sa démonstration s'appuie entièrement sur les résultats de la science, il ajoute que:

> Les Selenites font des œufs
> Et les hommes qui naissent d'eux
> Sont plus fortz ayant cinq années ...
> Que nous aux virilles journées."

Sur la terre il ajoute que l'œuf représente le principe de toute chose et de la lune revenant que les Romains commençaient toujours „ab ovo" leurs banquets: l'œuf justifie l'expression de „porter le poullet" car il sert à écrire en cachette, enfin il n'y a presque rien où il ne soit, on ne pourrait plus utile.

L'anonyme enthousiaste de la salade se serait, sans doute, scandalisé en entendant les hommages qu'un autre anonyme rendait vers la même époque à l'*alloyau.*[1] Cet apologiste de la viande commence par rappeler certaines pièces badines, qui ont précédé la sienne:

> „Si Roüillard s'est esbattu
> Sur le renom d'un festu
> Qu'un miserable asne mange:
> Si Pasquier en la louange
> De la puce de Poictiers
> A du bruit en nos quartiers;
> Louant l'alloyau j'espere
> La faveur autant prospere,
> Voire plus: car le subiect
> Est plus noble, moins abiect."

Il est prouvé par des documents que le poète connaît fort bien qu'Hercule ne mangeait que du bœuf et précisément cette partie du bœuf dont il chante les mérites:

> „Aux geants membrus et forts
> Aux athletes grands de corps,
> Les chairs grosses et charnues
> Plaisent mieux que les menues:
> Les poussins, les pigeonneaux,
> Les bisets, les estourneaux,
> Les moineaux, les allouettes,
> Sont pour les marionnettes
> Pour les petits marjolets
> Pour les petits hommelets
> Qui n'osent paroistre en rue,
> Tant ils ont peur de la grue."

Enfin l'auteur se déclare partisan de cette cuisine qu'on appellerait de nos jours anglaise, composée surtout de viande bien nutritive et il combat, non sans une pointe de serieux, l'abus des sauces et de tout ce qui cause „les cruditez indigestes". L'alloyau est

[1] Bibl. citée.

exquis quelle que soit la manière qu'on l'apprête. Même sa fumée a cette vertu nutritive si importante pour notre poète, qui rappelle à ce propos le débat si connu et dont avaient parlé Rabelais et Bonaventure des Periers, entre un pauvre homme mangeant son pain assaisonné au parfum de la fumée du rôti et le rôtisseur qui voulait se faire payer. On sait que la question fut décidée de la sorte: on ordonna au pauvre homme de payer la fumée par le son de son argent.

Les divinités supérieures ne pouvaient s'apaiser que par des sacrifices d'immenses rôtis et ici l'auteur passe à la description de la manière dont on doit cuire l'alloyau, tourné par une main intelligente. La conclusion est très appropriée au sujet:

„L'amy que j'aime d'amour
Avoit dict qu'à mon retour
J'en trouverois un en broche,
L'heure du souper approche,
Je m'en vais voir s'il est cuit,
Adieu, bon soir, bonne nuit."

Ce chevalier de l'Hermite, dont nous avons fait déjà la connaissance, au milieu de ses flatteries adressées à tous les puissants de la cour, paya lui aussi son tribut à la mode du temps, en célébrant *la cassole de monsieur de Quitaut présentée à la reine.* C'est une bien pauvre chose que cette louange d'un mets, délayée dans une longue composition fade et ennuyeuse. Cette cassole a maintes vertus; son parfum délicieux éveille l'appétit, mais son mérite principal est celui d'exciter la soif. Et la soif fait boire du vin, le vin donne de la vigueur et du courage, de sorte:

„(qu') Elle est cause de la victoire
Que nous eusmes devant Rocroy
Et de tant d'autres que je croy
Qu'on n'eût pas emporte sans boire."

On ne saurait être plus fade et c'est ainsi que l'hymne à la cassole finit dans celui du vin. Et le vin n'est pas seulement célébré en poésie. Une foule d'imitateurs de Rabelais, d'autres s'inspirant aux modèles classiques, en exaltent les mérites, sous toutes les formes possibles. Je rappelle ici une pièce presque inconnue „le bragardissime et joyeux testament de la bière" imprimé en 1611 et dédié „aux magnanimes biberons pour les festes de Caresmeprenant".[1] Le titre révèle assez clairement le but de l'auteur anonyme. Cette composition en prose appartient au groupe littéraire se rapportant au *Caresme-prenant*; la bière vaincue par le vin déclare de baisser les armes devant lui.

„C'est trop, dit la bière, c'est trop rogner en ce monde, faisant languir les humains, il est temps, il est temps que je meure, sans regretter mon trespas, la necessité le requiert, que je cedde ma

---

[1] *Bibl. Mazarine.*

place à Bacchus. Je suis mondaine, et comme mondaine faut mourir.“ Des pensées de révolte contre la puissance du Dieu de la vigne, se présentent à l'esprit de la boisson mourante, mais elle finit par reconnaître ses torts et que sa mort est bien méritée: „Helas! je recognois bien que j'ay causé beaucoup de troubles dans la France, veu que tel estoit vigoureux et magnanime, qui n'est plus rien qu'un poltron“. Le testament dicté avec une solennité comique est conçu en ces termes: „Primum notifico omnibus singulisque lenonibus et posteritati, que à cause de appropinquatione mortis je laisse au temps ses pouvoirs et ses authoritez, au Soleil sa course de l'orient à l'occident, et du midi au septentrion, aux affamez et à ceux qui ont le ventre cousu comme la marmite des cordeliers, mes biens et facultez pour dompter patiemment leurs appetits: aux Allemans, Flamans, Anglois et Hollandois, les souspirs, les pleurs, et les lamentations à mes valets; à ces pauvres gastebleds de la tristesse abondamment, une forme de desespoir quant et quant d'estre à jamais très-capables macquereaux: aux chandelliers et regrattiers de la ville un morceau de melancolie sur le cœur, broyé dans un bary de moustarde: à ceux qui m'ont trop caressez des chaudepisses à foison et des flux de ventre à grand nombre. Je laisse et resine aussi par ces présentes à Bacchus la domination de mon Empire . . .“ A la mort de madame la Bière, tous les buveurs sacrés à Bacchus font retentir leur joie et ils applaudissent le conquéreur de l'Inde qui fait retour en France. Vive, s'écrie le poète „ton bon visage, visage beau, visage rubicon, visage que j'honore comme les entrailles d'un pot de vin, visage plus vermeil que la rose, plus precieux que le diamant, plus majestueux que toute la bière du monde“.

On était bien plus dans le vrai, dans ces louanges prodiguées à la bonne table que dans tous les paradoxes précédents et les écrivains burlesques, chantant la liqueur de Bacchus, les saucisses, les jambons et les fruits exquis démontrent un enthousiasme, qui n'est pas toujours d'emprunt, et bien souvent ils poussent des hélas, pour tous ces biens dont ils sont, en pauvres poètes, si souvent privés.

A suivre.

P. Toldo.

Ueber Lope de Vega's *El Castigo sin Venganza.*

Von der grofsen Zahl Schauspiele Lope de Vega's die auf uns gekommen sind, glänzt, unter vielen ganz vorzüglichen, die Tragödie *El Castigo sin Venganza* als ein wahres Meisterstück. Daneben knüpft sich ein Interesse eigener Art an den Umstand, dafs sie nach nur einmaliger Aufführung in Madrid, von der Bühne verschwand. Lope teilt uns selbst dieses mit in dem *Prologo* zu der Ausgabe von Barcelona, 1634.[1]

Ueber die Gründe, welche veranlafsten diese Tragödie von der Bühne zurückzuziehen, wirft Schack die Frage auf: „Sollte die Vorstellung des Stücks vielleicht inhibiert worden sein, weil man darin Beziehungen auf das Ende des Don Carlos fand?"[2] Gayangos behauptet, mit Lista und Hartzenbusch, dieses wäre wirklich der Grund der Unterdrückung des Stücks gewesen, wozu Ticknor bemerkt: „I do not know on what grounds he says it, and it does not seem probable".[3]

Auch Schaeffer verhält sich entschieden ablehnend und erneuert dabei eine Vermutung Ticknor's: „Das Verbot ist deshalb wahrscheinlich in dem Umstande zu suchen, dafs man es — im Interesse des Decorums fürstlicher Personen — für unstatthaft hielt, die bekanntermafsen wahre, zwischen 1277 und 1280 in Ferrara vorgefallene Begebenheit dem Volke auf dem Theater vorzuführen".[4] Ihm scheint sich auch Toldo anzuschliefsen (Ztschr. XXII S. 350 ff.).

---

[1] Der Prolog ist wie folgt: Señor lector, esta Tragedia se hizo en la corte solo un dia, por causas que a V. m. le importan poco. Dejó entonces tantos deseosos de verla, que les he querido satisfazer con imprimirla. Su historia estuvo escrita en lengua Latina, Francesa, Alemana, Toscana y Castellana: esto fue prosa, agora sale en verso; V. m. la lea por mia, porque no es impresa en Sevilla, cuyos libreros, atendiendo a la ganancia, barajan los nombres de los Poetas, y a unos dan sietes y a otros sotas, que hay hombres, que por dinero no reparan en el honor ageno, que a vueltas de sus mal impressos libros, venden y compran: advirtiendo, que esta escrita al estylo Español, no por la antiguedad Griega y severidad Latina, huyendo de las sombras, nuncios y coros, porque el gusto puede mudar los preceptos, como el uso los trajes y el tiempo las costumbres. *Obras Sueltas,* Bd. VIII S. 384.

[2] *Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien,* Bd. II S. 321, Anmerkung.

[3] *History of Spanish Literature,* Bd. II S. 269, Anmerkung.

[4] Schaeffer, *Geschichte des spanischen Nationaldramas,* Bd. I S. 89. Ticknor, *History of Spanish Literature,* Bd. II, S. 268.

Man wird indessen auch diese Erklärung kaum gelten lassen. Das Stück Lope's wie es uns vorliegt, ist von der dem Spanier selbstverständlichen monarchischen Gesinnung durchtränkt; es enthält nichts, das die in dieser Richtung bekanntlich durchaus nicht ängstliche spanische Censur beanstandet haben würde, auch wenn die Fabel in den Häusern von Castilien oder Aragon gespielt hätte, statt in dem fern liegenden Ferrara.

So lange aber das „Verbot" unerklärt bleibt, wird sich immer wieder die Neigung geltend machen, in ihm das Anzeichen eines Gerüchtes zu erkennen, das zwischen der Andeutung einer unerlaubten Liebe des Don Carlos zur Königin bei Brantome[1] und dem ausgebildeten Roman Saint Réals in der Mitte stünde. Um so mehr als ja Lope die ursprüngliche Fassung in dem Druck (Barcelona, 1634, dann Madrid, 1635 im 21. Bd. der *Comedias*) geläutert haben könnte. Schon deshalb erschien eine Vergleichung der erhaltenen Originalhandschrift erwünscht.

Auch hat dieses Schauspiel ein erhöhtes Interesse für uns durch den weitern Umstand, dafs es den Gegenstand von Lord Byron's Gedicht *Parisina* bildet.[2] Lope's Quelle war unstreitig die bekannte Novelle Bandello's,[3] wie aber Schaeffer zutreffend bemerkt: „Wie roh sind diese Materialien, aus welchen Lope sein ebenso tiefsinnig gedachtes, als von göttlichem Dichterfeuer durchglühtes Meisterwerk geschaffen hat."[4]

Vortreffliche Analysen dieses Stücks findet man bei Schack[5] und Schaeffer. Auch Ticknor widmet einige Seiten zur Erörterung dieses Schauspiels, und was er darüber berichtet, ist allerdings von nicht geringem Interesse, da er die Originalhandschrift Lope's besafs. Ich will beiläufig bemerken, dafs diese Handschrift nicht mit den übrigen Handschriften und Büchern des Ticknor in den Gewahrsam der öffentlichen Bibliothek zu Boston überging, und den wiederholten Nachfragen meinerseits wurde immer die Ant-

---

[1] *Vies des Grands Capitaines*, ed. Buchon, Paris, 1848, S. 126.

[2] Ticknor, Bd. II S. 267 sagt ferner, der tragische Vorfall ereignete sich in 1405; wohl ein Irrtum, da er wirklich am 21. Mai 1425 stattfand. Siehe Solerti, *Ugo e Parisina*, in der *Nuova Antologia* für den 15. Juni und 1. Juli 1893; und Toldo, l. c. Ein Artikel von Würzbach, *Lord Byron's Parisina und ihre Vorgängerinnen*, in den *Englischen Studien*, Bd. XXV S. 458, beschäftigt sich auch mit dem Lope'schen Stück, wovon die Hs., wie Herr Würzbach uns mitteilt, „in dem Besitz Lord Ticknor's zu Boston ist". Auffällig auch, dafs Barrera, *Nueva Biogr*. S. 458 sagen sollte: „el autógrafo [de *El Castigo sin Venganza*] en Boston guarda el distinguido hispanista Mister Josie Ticknor".

[3] *La Prima Parte de le Novelle del Bandello*. In Lucca, per Vincenzio Busdrago, 1554, e di nuovo in Londra, per S. Harding. MDCCXL. S. 280: „Il Marchese Nicolò Terzo da Este trouato il figluolo con la Matrigna in adulterio, à tutti dui in un medesimo giorno fa tagliar il capo in Ferrara". Novella XLIV, S. 289.

[4] *Geschichte des Spanischen Nationaldramas*, Bd. I S. 88.

[5] l. c. Bd. II S. 321 ff. Vgl. Barrera, *Nueva Biografia*, in den *Obras de Lope de Vega*, Madrid, 1890, Bd. I SS. 434, 458 ff.

wort, dafs das Manuscript nicht in der Bibliothek sei. Es befindet sich aber jetzt dort, wo es das Zeichen D. 174. 19 führt, und ein Brief der Tochter Ticknor's, welcher vorne angeklebt, giebt an, weshalb die Uebergabe sich so lang verzögerte. Es war nun mit der Absicht auszufinden, welche Veränderungen Lope in dem ursprünglichen Schauspiel gemacht, dafs ich die Handschrift unlängst untersuchte. Mit dem Ausdruck „ursprüngliches Schauspiel“ will ich nur das Stück bezeichnen in der Gestalt, wie es zum erstenmal aufgeführt wurde. Laut des Ticknor'schen Berichts erwartete ich ganz erhebliche Abweichungen von den gedruckten Ausgaben zu finden, welche Abweichungen, wie ich hoffte, vielleicht ein neues Licht über die Ursache des Zurückziehens unserer Tragödie von der Madrider Bühne verbreiten möchte. Allein hier gewährte eine sorgfältige Prüfung des Autographs eine völlige Enttäuschung, wenigstens was das Verbot das Schauspiel aufführen zu lassen betrifft, denn Lope liefs das Stück drucken fast wie er es ursprünglich geschrieben. Dies allein scheint genügend die Hypothesen von Schack und Schaeffer hinfällig zu machen, und wir werden endlich zu einer sehr einfachen Lösung der Frage gedrängt. Das Verbot, das man zuerst nur vermutet, dann als feststehende Thatsache angenommen hat, hat nie existiert; die erteilte Erlaubnis zur Aufführung ist nie aufgehoben worden. Warum das Stück nur einmal gespielt ward, ob der Autor verkrachte, oder Lope sich mit ihm verzankte, oder das Publikum, das so viele schlechte Stücke seines Lieblings bejubelt hatte, ihm einmal ein gutes durchfallen liefs; kurz es war irgend eine jener im Theaterleben so häufigen Ursachen, aus welchen ein Schauspiel liegen bleibt, gleichgültig für die Nachwelt, *causas que a V. m. le importan poco,* wie Lope selbst dem Leser und Litterarhistoriker zu sagen die Freundlichkeit hat. Uebrigens ist es klar, dafs ein Aufführungsverbot auch ein Druckverbot gewesen wäre.

El Castigo sin Venganza wurde vollendet in Madrid am 1. August 1631, „when Lope was nearly sixty-nine years old, and yet there are few of his dramas, in the class to which it belongs, that are more marked with poetical vigor, and in none is the versification more light and various. It was not licensed for representation[1] till the 9th of May, 1632, — apparently from the known unwillingness of the court to have persons of rank, like the Duke of Ferrara, brought upon the stage in a light so odious ..... In 1634 Lope printed it with more than common care, at Barcelona, dedicating it to his great patron, the Duke of Sessa, etc. .... and the next year, immediately after his death, it appeared again, without the Dedication, in the twenty-first volume of

[1] Diese Erlaubnis, welche sich unten auf der letzten Seite der Hs. befindet, ist wie folgt: Este tragico suceso del Duque de Ferrara, está escrito con verdad i con el deuido decoro a su persona i las introducidas, es exemplar i raro caso. Puede representarse. Madrid 9 de Mayo 1632. Pedro de Vargas Machuca.

his plays, prepared anew by himself for the press, but published by his daughter Feliciana".[1]

Die Rollenbesetzung, wie sie in der Handschrift angegeben, ist wie folgt:

El Duque de Ferrara	Autor.
El Conde Federico	Arias.
Albano.	
Rutilio.	
Floro.	
Luzindo.	
El Marques Gonzaga	Salas.
Casandra	Autora.
Aurora	Berda.
Lucrezia	Geronima.
Batin	Salinas.
Cintia	Ma de Ceballos.
Febo y Ricardo.	

Ticknor berichtet „*El Castigo sin Venganza* was brought out by the company of Figueroa, the most successful of the period". Dieses ist, sehr wahrscheinlich, ein Irrtum, da ich keinen von den oben angegebenen Namen von Schauspielern oder Schauspielerinnen in der Truppe des Figueroa finde, so wie sie von Cotarelo[2] verzeichnet ist. Das Stück wurde zweifellos aufgeführt von der Truppe des Manuel Vallejo,[3] „einer der fünf Begründer der *Cofradia de la Novena*, und einer der berühmtesten seiner Zunft, obgleich seine Gestalt nicht die geeignetste für die Bühne sein mochte". Dieser war gewifs der *Autor*, welcher in unserem Verzeichnis angegeben ist, und die *Autora* war seine Gemahlin, die berühmte Maria de Riquelme, „ein Muster der Schönheit, der Tugend und des künstlerischen Talents". Sie starb in 1656; Vallejo war ihr in 1644 vorausgegangen. Cotarelo teilt ein Verzeichnis der Compagnie Vallejo's mit, wie sie sich am 26. April 1631 zusammenstellte.[4] Es enthält alle die Namen der oben angegebenen Rollenbesetzung: Damian Arias de Peñalver,[5] „einer der gefeiertsten Schauspieler seiner Zeit"; Pedro Garcia Salinas, „sehr berühmter *Gracioso*", und seine Gemahlin Jeronima de Valcázar (*Graciosa*); Maria de Ceballos,[6]

---

[1] l. c. Bd. II S. 268.

[2] *Tirso de Molina, Investigaciones bio-bibliograficas,* por Emilio Cotarelo y Mori. Madrid, 1893, S. 203.

[3] Cotarelo, l. c. S. 218.

[4] Ibid. S. 220.

[5] Ein Damian Arias de Peñafiel wird auch angeführt als ein Mitglied der Truppe des Figueroa, im Juli 1631. Es ist wahrscheinlich dieselbe Person. Cotarelo, l. c. S. 206.

[6] Ueber diese Schauspielerin siehe Lope de Vega, *Loz Guzmanes de Toral,* ed. Restori, Halle, 1899, S. x. In der Rollenbesetzung dieses Stücks kommt auch eine Bernarda vor, welche Restori mit Recht mit Bernarda Ramirez de Robles identificiert. Cotarelo, l. c. S. 206.

Francesco de Salas, und eine gewisse Bernarda Teloy und deren Tochter Bernarda Gamarra.

Von den verschiedenen Ausgaben von *El Castigo sin Venganza* sind mir nur diejenigen von Madrid 1635[1] und die in den *Obras Sueltas,* Bd. VIII gedruckte, zu Gesicht gekommen. Die erste Ausgabe, wie oben erwähnt, erschien 1634 in Barcelona als eine *Suelta.* Dieses erhellt aus der Angabe des Herausgebers der *Obras Sueltas,* welcher berichtet: „De esta Tragedia no conocemos otra edicion que la de Barcelona hecha en MDCXXXIV por Pedro de Caballeria, ni otro exemplar, que uno que se conserva en la escogida Libreria San Phelipe el Real de esta Corte en I tom. en 4. de escritos miscellaneos." S. XI. Professor Restori[2] erwähnt auch eine *suelta* von unserer comedia in der Bibl. Palatina zu Parma: „*Suelta* di 27 fogli numerati, s. l. n. a. Manca la copertina e perciò non posso dire se è la *suelta* barcellonese del 1634; ad ogni modo è una edizione molto antica." Eine sorgfältige Vergleichung des Autographs (*A.*) mit dem Madrider Druck von 1635 (*M.*) und der Version in den *Obras Sueltas* (*S.*) zeigt, dafs die letztere Ausgabe, im grofsen und ganzen, eine ziemlich gute ist: sie fufst, wie wir gesehen, auf dem Barceloneser Druck von 1634, doch ist die Orthographie durchaus modernisiert.

Auf den folgenden Seiten teile ich die Varianten des Autographs mit. Der Vergleich ist mit dem Text der *Obras Sueltas* gemacht. Wo eine Lesart verzeichnet ist ohne irgendwelche Bemerkung, so bedeutet das, dafs sie von Lope ursprünglich geschrieben, aber wieder gestrichen worden ist. Zum Teil sind die annullierten Verse so vollkommen ausgemerzt, dafs sie ganz unleserlich sind.

Verse:

58. estorba, *so M.*
92. viene su excelençia ansi.
98. ha passado. *M.* ha gastado.
103. tiniendo por caso.
109. .... que persuadido.
118. mal ... de .. andar ansi.

133 *und* 136 *in M. sollte stehen* Febo, *nicht* Fed., *und* 133 *gehört dem Herzog.*

140. *A. M.* dexe.
148. *A. M.* aunque los dores.
158. echa en el vulgo.

173 *folgt* 171 *und ist dann ausgestrichen.*

207. *A. S.* mas oyera; *M.* oyela.
209. *Ric.* tan presto.

---

[1] In der *Veinte y una Parte Verdadera de las Comedias del Fenix de España* Frei Lope Felix de Vega Carpio. Madrid, 1635.

[2] *Una Collezione di Commedie di Lope de Vega Carpio.* Livorno, 1891, S. 11.

237. *A. M.* grande.
240. *A. M.* fatigado.
243. *A. M.* deste. *Ein Vers fehlt zwischen* 243 *und* 244 *in M. und S. A. giebt ihn:* puro cristal sonoro y frio.
253. de pesares lleno.
277. *A. M.* y *fehlt vor* apenas.
282. habiendose de l.
292. no ay r.
296. *A. S.* al mas a.; *M.* el m. a.
301. *M.* o *fehlt vor* muda.
328. *Der Vers ist unvollständig in S. A. = M. A. hat einfach die Anweisung:* Estos Salen.
356. *A.* falta; *M. S.* falda.
407. dadme mil vezes los b. mil vezes *ist durchstrichen.*
408. señor Conde Federico.
409. *A.* dexaldes; *M.* dexadles; *S.* dejarles.
416. *A.* si eres tu, vuesamerzed.
431. *A.* entre criadas. criadas *durchstrichen.*
443. De mi muger lo preguntas.
445. *A. M.* treta; *S.* tienta.
498—501. Señora dadme balor
dadme bida ....
que no acierto a responderos
me turbar en tanto fabor.
501. *A. M.* turbarme.
508. *A. M.* destos.
549. Cas.] Culpa teneys de mi pena.
636. me has penetrado mis ojos.
644. *M. S.* pese a l.; *A.* pescia las l.
704. *A. M.* ay.
806. *A. M.* porque ya llegan.
807. *In A. M. folgt die Bühnen-Direktion:* Entren con *etc.*
837. *A. M.* oy; *S.* yo.
851. *A. M.* responderos.
925. *In der Bühnen-Direktion hat A.* queden; *Lope gebraucht die reflexive Form nicht.*
941. *A.* u mordelle; *M.* y morderle.
947. *Nach diesem Vers haben A. M.:*
dame gana de reyr
si voy en algun entierro.
949. *A.* el candelero; *M. = S.*

Acto segundo.

1000. que de un desprezio señor.
1027. *A.* mira y lava; *M. = S.*
1098. que el C. tu esposo fuera.
1133. descuidado.
1134. *A.* si no; *M. = S.*
1138. *A.* ni lexos; *M. = S.*

1184. assi lo dama que al.
1185. *A.* tienpla; *M.* = *S.*
1239. *A. M.* voy a hablar.
1266. *A. M.* en qué jardin.
1277. *A.* un alma.
1286—1288. *Vier Verse sind hier durchstrichen und die, welche jetzt in dem Text stehen, befinden sich rechter Hand eingeschaltet.*
1314—1317. *Dieselbe Bemerkung gilt für diese Verse.*
1333—1336. *Folg. Verse sind durchstrichen und die im Texte eingeschrieben:*

naze Conde de porque tu padre
conmigo se aya cassado
con que juzgas la accion
perdida al primero parto.

1354. *Der Vers, welcher vertilgt, ist unleserlich.*
1360. *Ursprünglich folgte hier* 1635, *dann zwei Verse, welche unleserlich sind, dann:* roto el freno ......
1412. que amor a ninguno ha dado.
1442. *A. M.* desas.
1465. *A.* Belerofonte.
1467. *M.* del mundo.
1472. *Hier folgt ein Vers, welcher vertilgt ist.*
1482. *Ursprünglich folgten hier* 1489—1492.
1493. *Nach diesem Vers sind fünf Zeilen durchstrichen und fast unleserlich:*

piensa que l.... matando
bate .... las alas
con cuya sopla engañado
..... enciende se le queman
con que cayendo en el canpo.

1539. que los sentidos ynforma.
1541. estos turbados yntentos; *die zwei letzten Wörter vertilgt.*
1545. No suelen mouer los vientos.
1551. por una parte ymagino.
1552. *M.* que soi lo que; *A.* = *S.*
1553. por otra el cielo responde.
1577—1580. *Die Verse waren ursprünglich:*

Si se ha de llamar errores
el ymaginar la offensa.

1590. *Bühnen-Anweisung:* Aurora entra.
1604. *A.* tu eres poderoso, Amor; *ursprünglich waren die Verse:*

porque te llaman Amor
poderoso si ni honor
ni vida en ti se repara.

1608. con la tristeza *ist durchstrichen, und* que me solia querer *substituiert.*
1615. quiero dar zelos, *und* zelos *durchstrichen.*
1623. *Nach diesem Vers sind die folgenden siebzehn durchstrichen und schwer leserlich:*

en que mis ojos te vieron
y la libertad te dieron [dieron *ist durchstrichen und* per-
que hasta que al punto tenian (?) [dieron *eingesetzt*.
a tu clara luz pareze
la noche de mis agrabios
que en la rosa de tus labios
pues que (?) no saben mirar
y si miran nunca ven
cosa que parezca bien
ni que los pueden lograr
a tu clara luz pareze
la noche de mis agrabios
que en las rosas de tus labios
entre perlas amaneze.
desde que de Mantua vine
hize con poca ventura
eleccion de tu hermosura, *etc.*

1639. pues nunca s. s. s.

1643—50. *Diese Verse waren ursprünglich:*
que mala fortuna ha sido
. . . . fue
sino que mi amor te de
causa para tanto oluido.
Mas si mi pena te cansa
sera remedio el partirme
que contra desden tan firme
sola en ausencia descansa.

1666. *A. S.* señora, a tan gran f.

1684. Ninguna cosa dize 7.

1685. Conde, sera p. al p.

1706. *Bühnen-Anweisung:* Vayase el Duque.

1757. Si un gallo desea ganar.

1759. ronpe las.

1766. basta que tanta.

1774. *A.* dese Aranzel.

1787. pues a entender (?) te probocas.

1832. *Ursprünglich standen diese Verse:*
pero el callar es hablar,
pues que mas atreuimiento
. . . . que callando?
pues de aquella turbacion
tanta maldad (?) me ha dado
tanta ynquietud y aficion
que traygo (?) determinado
dar lugar a su traycion
. . . . . maldad tan fiera
me consuela ay desdichada!
que no sere quando el quiera
la postrera enamorada, *etc.*

1836. *M.* satisface, *Druckfehler.*
1846. muchas y otras.
1847. los .... menos (?) culpa ha sido; *M.* algunos; *A.* = *S.*
1850. pero como en cosa ygual.
1856. resuelta.
1866. *Nach diesem Vers hat A.:* ... esta la mano ... en las mias, *dann:* Fed.] conozes.
1873. Fed.] no tengo.
1883. tanto ... (?) amor presumio
. . . . fundado.
1888. que lo que por la causa tenia.
1891. que Hipocrates y.
1966. *M.* mil malas; *A.* = *S.*
1985. *A.* muchas exenplo me dieron; *M.* = *S.* *Folgende zwei Verse sind durchstrichen:*
si remedio puede haber
es huir de ver y hablar.
1997. *A.* o me dare muerte aqui; *M.* = *S.*
2011. ay de entranbos.
2016. *M.* matarme; *A.* = *S.*
2019. *A.* *M.* tente honor. *Die Bühnen-Anweisung von M.:* Entrandose cada uno por su parte *ist nicht in A.* *Auf der nächsten Seite der Hs., aber gänzlich durchstrichen, steht* (*nach V.* 2024):
Cas.] Conde, tu seras mi muerte.
Fed.] Y aunque muerto estoy tal
que me alegro con perderte
que sea el alma ynmortal
por no dexar de quererte.
Laus deo et M. V.
Fin de la 2. Jornada.

Acto Tercero.

2035. tan mi vida.
2062. dos iguales (?) camarines.
2063. el tocador de Cassandra.
2077. en el desprecio ... desden.
2084. *M.* que a los b. r.; *A.* = *S.*
2092. victorioso y ynbencible
que del Romano Pastor
los enemigos reprime.
2106. es sin remedio y dizen
que es la fama que ....
permite (?) que resuçiten
las vidas de los que mueren
en el tumulo Fenizes
Dile, que *etc.* (*V.* 2111).
2108. *M.* felices; *S.* phenices.
2115. *Hierauf folgt:* quando los hijos le quitan
al Tigre los cazadores.

2120. *A. M.* Aquiles.

2137. Apenas de Mantua vio; *dieser Vers ist durchstrichen und* El Duque vio *eingesetzt — welche Worte wieder durchstrichen sind und in verschiedener Hand steht:* de Mantua vyo.

2168. *A.* si *fehlt; M. = S.*

2195—96. *A.* ya no me acuerdo de ti
inuenciones? Dios me guarde, *etc., so M.*

2214. *A. M.* oxinegra.

2220. *A.* clines; *M. S.* crines.

2223. Vino mirandole con el freno.

2227—29. no hauia un grano
dixo al Albeytar
.... y macho desde agora.

2251. *A.* Aparte.

2261. *A. M.* p. en perdiendote yo.

2265. *A.* a *fehlt.*

2280. Fe.] miran.

2294. *M.* quien viene ver a sus q. p.; *A. = S.*

2310. principe perfeto.

2315. y me miro ..... triunfante; *M. = S.*

2328. *A. S.* tan bien; *M.* tambien.

2339. que tiene quien le deffienda.

2370. *A. M.* destas.

2372. *Diesem Vers folgte:*
una gata Romanesca
muger con sacrifiçio y ofrendas.

2403. *A. M.* que es gran coronista dellas.

2443. *A.* Camaldula; *S. M.* Camandula.

2458. quien al bien publico mira.

2463. yo soy un onbre.

2466. desseo que les des.

2475. *A. M.* que yo le dé m.

2480—86 *sind in der Hs. unterstrichen.*

2509. quando verdades me digas.

2512. *Nach diesem Vers stand in A:* para que en efeto.

2515. *A. M.* Bersabe.

2521. *Hier folgt, fast unleserlich:*
q..... aunque cosa rara
que despues que te matara
en tu (?) balor pud... a
engendrarte
para boluer a matarte
quantas vezes te engendrara.

2523. *A. S.* te; *M.* me.

2534. *A. S.* la; *M.* lo.

2565. *A. S.* le; *M.* lo.

2573. *Nach diesem Verse hatte A. ursprünglich:*
como ... tu primo cases.

2577. *A.* No siendo su sangre Aurora; *M.* = *S.*
2580. *A. M.* su sangre.
2583. *A.* muchos años ha difunta; *S.* = *M.*
2587. *A.* estubistes.
2619. *A.* llame; *M.* llaman.
2642. *A. diesem Vers folgt:*
No he tenido memorial, *dann durchstrichen.*
2673. *A.* que espero mas, que porfio.
2675. *A. M.* entendimiento.
2690. *Folgt in A. die Bühnen-Anweisung:* Vase el Duque. *Die zwei folgenden Verse gehören* Cassandra *an, nicht* Aurora, *wie in M.*
2703. *In A. folgt:*
. . . . . . hombre en el mundo
que tan mal pago me diera
. . . . casar
despues de haber obligado.
2774. *A.* y que a Mantua os vays, Señora. *S.* = *M.* *Zuerst stand:* y que os vays a Mantua.
2776. *A.* llebeys.
2831. *A. S.* no mas que; *M.* no mas de.
2834. *A.* yo; *S. M.* ya.
2837. Solo ha de ser un castigo (solo *vertilgt*)
sin venganza y sin que aya
publicidad en mi afrenta
que se doble la infamia
quien es publico castiga, *etc.* (*V.* 2849).
2842. *A. S.* dando la j. santa; *M.* donde la j. s.
2877. *Drei Verse folgen, die mir unleserlich sind.*
2908. *A. S.* acobardas; *M.* acobarda.
2914. *A.* se parte; *S. M.* se parta.
2920. *In A. stehen diese Verse, alle durchstrichen:*
. . . . Ferrara
se conjuran contra mi
dos personas que se . . . .
obligaciones . . . .
. . . . . . arrogancia
. . . . . que estaua
. . . . . ymaginar
. . . . . dixo la fama.
2935. *A.* facilmente; *S.* = *M.*
2936. *Folgende Verse sind durchstrichen:*
. . . . atarle
cubri el cuerpo que no quise
. . . .
. . . .
que tu has venido y es mas justo
hazer de ti comienza
para que nadie lo sepa, *etc.*
Alle Verse sind durchstrichen bis 2945.

2948. *A. M.* a *fehlt.*
2968. *A.* ya con la punta la passa; *M.* con la punta de la espada.
2969. *A. M.* execute mi justicia.
2981. *A. M.* matalde.
2987. *Die Anweisung ist einfach:* Salga el Conde.
2991. *A. M.* matalde.
2991. *Die nächsten fünf Verse sind durchstrichen und dann auf der letzten Seite — nach dem Ende des Stücks — wieder aufgeschrieben. Die ersten zwei Verse, welche durchstrichen, sind identisch mit* 2993—94 *des gedruckten Textes:*

En el tribunal de Dios
traydor, te dieran la causa;
Aurora, qual quieres mas
ser Duque de Ferrara [fol. 16 v]
o yr a Mantua con Carlos?

Au[rora]. estoy señor tan turbada
que no se lo que responda.
Ba[tin]. di que si, que no es sin causa
todo lo que ves Aurora.
Au[rora]. señor desde aqui a mañana
te dare respuesta.
† Salga el Marques.
Ma[rques]. Ya
queda muerto el Conde. | Du[que] basta
pago la maldad que hizo
por heredarme. | Ba[tin] aqui acaba
Senado aquella tragedia
del Castigo sin Venganza
que siendo en Ytalia asombro
oy es exemplo en España.
Laus deo et M. V.
En Madrid prim° de Agosto de 1631.
Frey Lope Felix de Vega Carpio.

Auf dem folgenden und letzten Blatt der Hs. stehen die weiteren Verse, alle in der Schrift Lope's, und mit Ausnahme der ersten fünf, alle durchstrichen.

En el tribunal de Dios
Traydor te diran la causa
tu Aurora con este exemplo
parte con Carlos a Mantra
que el te mereze y yo gusto.
Au[rora]. Estoy señor tan turbada, *etc. bis auf*
† Salga el Marques.
Ya
queda muerto el Conde. Du[que]. En tanta
desdicha aun quieren los ojos
verle muerte con Cassandra. † Descubrales.
Mar[ques]. buelbe a mirar el castigo

sin Venganza. Du[que]. No es tomarla[1]
el castigar la justicia
balor sobra y llanto falta
pago la maldad.

Hier hört die Hand Lopes plötzlich auf.

Man kann wohl sagen, dafs wenige der Schauspiele Lope de Vega's so gewaltig und ergreifend sind; auch in der Charakteristik und in der Durchführung der Handlung ist *El Castigo sin Venganza* ganz vortrefflich. Das Stück verdient besser bekannt zu werden, und da Herr Menéndez y Pelayo, der gelehrte Herausgeber der prachtvollen Edition der Madrider Academie, sagt „die Stadt Boston ist fern von hier", so ist zu hoffen, er möge sich dieser Vergleichung mit dem Autograph bedienen für seine neue Ausgabe von *El Castigo sin Venganza.*

[1] *Rechter Hand steht hier, auch von Lope geschrieben:* tente aguarda; *und neben dem nächsten Vers:* marques porque para berle. *Im folgenden Vers ist* balor *durchstrichen und* llanto *davor gesetzt, und dann das Wort* llanto, *welches folgt, durchstrichen, und* balor *darüber geschrieben.*

HUGO ALBERT RENNERT.

Zur Syntax des rumänischen Possessiv-Pronomens 3. Person.

1. Die Frage ob *său* und *luĭ* im Rumänischen promiscue gebraucht werden oder nicht, beschäftigt die Grammatiker, seitdem man überhaupt angefangen hat, die rumänische Sprache wissenschaftlich zu untersuchen. Das nationale Moment hat ein wenig mitgespielt: in ihrem Wunsch, die Zugehörigkeit zum Lateinischen möglichst klar hervortreten zu lassen, sahen die rumänischen Grammatiker manchmal verwandtschaftliche Beziehungen, wo thatsächlich von historischer Kontinuität nicht die Rede ist. Hierzu gehört nun auch die These, dafs der Gebrauch von *său* (*sa* u. s. w.) und *luĭ* (*eĭ* u. s. w.[1]) nach dem Muster von *suus* und *eius* erfolge, womit aber eine grofse Anzahl der neurumänischen und der gröfsere Teil der altrumänischen Beispiele im Widerspruch stehen. Hierauf machte schon Diez (III S. 73) aufmerksam und ausführlicher Meyer-Lübke (III § 73). Es läfst sich vielmehr nachweisen, dafs der Gebrauch der beiden Possessiva nach latein. Muster erst in neuerer Zeit aufkam, und dafs er deshalb nicht durchgreifen konnte, weil er dem Geist der Sprache zuwider war.

2. Im Rumänischen richtet sich nämlich der Gebrauch der beiden Possessiva nicht danach, ob sie sich auf ein Subjekt innerhalb oder aufserhalb des Satzes beziehen, sondern nach dem Begriffsinhalt ihres Beziehungswortes. Zum Ausdruck des engsten Besitzverhältnisses dient *său*, das possessive Adjektiv; *luĭ* hingegen (ursprünglich reiner pronominaler Dativ, *tatăl luĭ* = *la rei fille*[2]) drückt alle weiteren Beziehungen des Begriffswortes zum regierenden Worte aus; es hat eine viel gröfsere Begriffssphäre und kann in allen Punkten für *său* eintreten, aber nicht beliebig von ihm ersetzt werden. Dieser Unterschied, der in keiner der Schwestersprachen zu so prägnantem Ausdruck kommt, ist schon in den lateinischen Verhältnissen begründet.

3. Denn während dem *meus tuus* nur in affektischer Rede *ego* und *tu* gegenüber stehen, haben *illius* und *eius* ein gleichtoniges *ille, is* neben sich, *suus* aber gar nichts. Also:

[1] Ueber die Pluralia vgl. unten S. 443.

[2] Vgl. ML. III § 42.

meus *tuus* *illius* *eius* *suus*
| | | |
ego *tu* *ille* *is*
affektisch.

Als die spätere Latinität einerseits die Differenzierung von *ille* und *is* vernachlässigte, daher die beiden Genetive ziemlich gleichwertig verwendete, andrerseits *ille* als Personalpronomen der 3. Person verallgemeinerte, gab es für dieses zunächst immer noch demonstrative Pronomen zwei possessive Ausdrucksweisen: eine starke, demonstrative: *filius illius* (*eius*) = dieses, und eine schwache, allgemein possessive: *suus.* Für dieses Zusammenfallen der Pronomina der 3. Person spricht auch die Thatsache, dafs *sibi* als possessiver Dativ nicht nur reflexiv für *suus,* sondern auch für *eius,* und als Direktivobjekt statt *illi,* also überhaupt als stehende Form für die 3. Person gebraucht wird. Belege sind bei Venantius Fortunatus und in anderen spät- und mittellateinischen Texten häufig: z. B. Ven. Fort. IV 15. 10 *hinc sibi palma placet sed tibi poena manet.* V v 144 *plaudere voce sibi.* IX 10 *coniuratus sum sibi pollicitus,* vgl. Fr. Leo's Sammlung Aut. Ant. IV S. 413. Widukind Corv. 30 *liberaliter eum coepit habere ac postremo desponsata sibi filia nomine Gerberga affinitate pariter cum amicitia iunxit eum sibi.* Doc. priv. I 31. 41 *tuum sibi scriptum.* Es ist also nun:

meus *tuus* *suus* *illius* (*eius*)
| |
ego *tu* *ille.*

Der dynamische Unterschied zwischen *ille* und *suus* ist gröfser als der zwischen *ille* und *illius.* Dieses Verhältnis kehrt sich aber um, sobald *ille* seinen demonstrativen Charakter einbüfst und mit *ego tu* gleichwertig neben *meus tuus suus* steht. Nun ist *illius* überzählig und bewahrt seinen stärkeren Ton; es verdrängt *eius,* und sein Begriff geht bei dem allgemeinen Verluste des Genetivs auf den Dativ über, so dafs in *illui* das Respektivobjekt und das Direktivobjekt formell zusammenfallen.[1] Im Plural geht infolge dessen die analogische Entwickung vor sich, wenn auch nicht formell, so doch begrifflich: Respektiv- und Direktivobjekt werden in eine Form vereinigt, hier aber nicht auf den Dativ, sondern auf den Genetiv, weil *illis* auf dem westlichen *lui*-Gebiete mit *illos,* auf dem östlichen mit *illi* (Nom. Pl.) lautlich zusammentrifft, daher diese Form für das Pronomen, welches den stärksten Ton tragen soll, weniger geeignet ist als das für sich stehende *illorum.* Die Uebertragung erfolgt in umgekehrter Richtung als im Singular:

↓*illuius* — *suus* ↑*illorum* — *sui*
illui *illis*
ille *illi.*

[1] Vgl. ML. III § 41, 45, 40, 55.

Da das pluralische Direktivobjekt (*illis*) nur eine Form für Fem. und Masc. kennt, so begreift es sich, dafs es dieses Verhältnis auch in den neuen Casus überträgt, und so ist es vielleicht mit diesem Vorgang in Verbindung zu bringen, dafs *illarum* auch als Respektivobjekt aufser Gebrauch kam. Singular Genetiv und Dativ sind schon früher lautlich zusammengerückt; im Plural blieben sie getrennt. So verschwand *illuius* ganz vor *illui*, während *illis* als unbetonter Dativ vertreten bleibt.

4. Hiermit ist das Gebiet von *illui* weit über das von *suus* hinausgewachsen, und dem entspricht die Verteilung der Rollen im Rumänischen, das bei seiner Vorliebe für den Dativ ihn auch beim Pronomen unversehrt erhalten hat.[1] Die Verwendung von *său* und *lui* ist diese:

Său drückt nur das reine Besitzverhältnis aus und steht in erster Linie bei Verwandtschaftsbezeichnungen und bei Ausdrücken für die Körperteile;[2] es vertritt stets den subjektiven Genetiv und findet sich nur bei Wörtern, deren begrifflicher Inhalt als ein wirklicher konkreter oder abstrakter Besitz aufgefafst werden kann. Es steht daher bei Begriffen wie: *bogătate* Reichtum, *împărăție, scaunul* Thron, *casă* Haus, *ale sale* die Seinen, *sfântul* der Heilige, *Hristosul* der Gesalbte (Sch. 19. 7), *prepodobnicii* die Heiligen, *alesii* die Erwählten, sämtlich Gottes; desgleichen *dracii* in der Bedeutung Teufel, Dämon, während es in der Bedeutung Feind, sowie *sfântul* = der Schutzheilige auch mit *lui* vorkommt. — *tovaraș* Gefährte, *ostaș* Feind, *priétenŭ* Freund, wie die Verwandtschaftsnamen; — *în vrémiă sa* (Ps. 1. 3 bei Sch., Psalter 1586, Gaster I *5, Dosoft.) zu seiner Zeit, seinerzeit, *tîmpul* Zeit; *mutaré* und *apusul,* nämlich *soarelui* Sonnenlauf, -untergang (Sch. 18. 6, 103. 19); — *sfânția* Heiligkeit, *dédevărul* Wahrheit, *slavă* Höhe, *maniă* Wut, *jelaniă* Unglück, *necurățénie* Unreinheit, *mărule* Herrlichkeit; auch als Höflichkeitsform: *noi o am vîndut dumisale* (Gaster I 75. 20) wir haben es seiner Gnaden verkauft; *am onore de a vorbire cu Mariea sa* (Alexi 280) habe ich die Ehre mit Ew. Herrlichkeit zu reden. — *lége* Gesetz, *giuratul* Eid, *frumséțe* Schönheit, *séte* Durst (Sch. 103. 11), *cărarile sale* (Sch. 17. 46) ihre (Masc. Pl.) Wege, *zéce cuvintele sale* (Într. Creșt. C. B. II 100. 11) seine 10 Gebote; — *bolovani* (Sch. 77. 58) Götzen, *idolilor sai* (Dosoft. Viața sfânților 21. 28) ihrer (Masc. Pl.) Götzenbilder; — *faptele* Thaten, *păcatele* Sünden, *greșalele* Fehler; — *sufletul* Seele, *etate* Alter, *soarte* Loos. — Von der Vorliebe für *său* bei Verwandtschaftsnamen zeugen die Kurzformen *tatsă măsă* Vater Mutter.

5. *Lui* dagegen steht, gemäfs seinen alten Funktionen:

a) als Dativ des Zieles (Zweckes) bei den Nomina agentis, in denen der Verbalbegriff noch lebhaft gefühlt wird: *urmaș* Nachfolger, *agĭutorĭu* Hilfe (Helfer), *izbăvitorĭu* Erlöser, *ucenicĭ* Schüler, speziell die Jünger (aber *déde ucenicilor saĭ* moldauisch, C. B. II

[1] Vgl. ML. III §§ 41. 368.

[2] Vgl. Philipide, Gramatica elementare SS. 70, 239.

106. 18, 107. 3) etc. Hier ist genau genommen *luĭ* Direktiv- beziehungsweise Passivobjekt zum Substantiv, bei dem es steht, im Anfang gewifs stark gefühlt. Vgl. hierzu die lateinischen Redewendungen *huc ventio* (Terenz), *quid tibi hanc curatio* (Plautus), *iter Italiam* (Livius), *reditus Romam, domum itio* (Cicero), *tutor liberis, imperator Romanis,* in denen allen der Verbalbegriff noch voll empfunden wird, wie eben das Vorhandensein eines Passiv- (Direktiv-) Objekts beweist. Aehnliches in den romanischen Sprachen: die substantivierten Infinitive mit ihren Passivobjekten im Italienischen, Spanischen, Altfranzösischen, im Neufranzösischen Ausdrücke wie *la sortie du théâtre* u. s. w.

b) zur Bezeichnung des Respektivobjekts zur Anzeige der Verwendung für, der Beziehung auf. *Nepartea luĭ* = zum Unglück für ihn, zu seinem Unglück; *în privința eĭ* (Marianŭ, Nunta 505. 13) mit Rücksicht auf sie (die Hochzeitstafel), rücksichlich ihrer, diesbezüglich; *trêba luĭ* zur Arbeit (Mühsal) für ihn, zu seiner Plage; *în pregiurul eĭ* in ihrem Umkreis, im Kreise um sie, und so bei adverbialen Ausdrücken aus Substantiven, wonach die Adverbien anlalogisch konstruiert werden. Vgl. ML. III § 39. Ferner bei Wörtern wie *începutul* Anfang, *moartea* Tod, *viața* Leben (gegen *viață sa* bei moldauischen Autoren, z. B. C. B. II 468. 29, und bei modernen Schriftstellern, bei denen auch *mórtea sa* zu finden ist), und in gleicher Bedeutung: *annii* Jahre, *dilele* Tage (Sch. 77. 33), *frângeré* (Sch. 59. 4), *perirea* Untergang, *uciderea* Tod (Vor. 42. 12), vgl. hierzu: *fiindu luĭ iubiți* (Vor. X 9, ebenso die Belgrader und die Bukarester Bibel mit *priĭeatini*) da sie seine Freunde (wörtlich seine Geliebten) waren; — *mormînt* Grab, *locuința* Behausung und ähnliche Wörter, sofern nicht der veräufserliche Besitz zum Ausdruck kommen soll, sondern der Aufenthaltsort: *locuința eĭ* (Basme 9. 16), *îl ține sub cortul luĭ ca pre un membru al' familieĭ sale* (Alexandri, Cal. 66—67) er hielt ihn in seinem Zelte wie ein Mitglied seiner Familie; *pre podoaba eĭ* (Moxa 346. 28) nach ihrer Art.

c) als objektiver Genetiv: z. B. *laudele luĭ* (Dos. S. 10. 164) das Lob Gottes, d. i. das Lob, das Gott gezollt wird (im Sch. passim), *lauda eĭ* (nämlich Diieaniĭ, Belgrader Bibel 1648), *dorulŭ eĭ* (Doine S. 31, LXV 8, 10) Sehnsucht nach ihr, *féce acasta întru pomêna ei* (Matth. 26. 13) sie that es zu ihrem Gedächtnis (zur Erinnerung an sie) u. s. w.

d) als partitiver Genetiv: z. B. *partea luĭ* = pars sui (gegen *partea sa* = sein Anteil, sein ihm gebührendes Teil), *în lipsa luĭ* = in Ermanglung seiner = in seiner Abwesenheit, *despre omul și parțile lui* (Alexi 227) über den Menschen und seine Körperteile, *de casa și parțile eĭ* (230) über das Haus und seine Teile, *mulți lorŭ* viele von ihnen, *adunarea* und *gloata* Versammlung, *sfatul lorŭ* Ratsversammlung.

e) es ist das betonte Possessiv im Gegensatz zu *său*[1]

---

[1] Vgl. oben S. 425.

und steht in emphatischer Rede statt *său* (so auch Tiktin, Gram. II 49. 1): *au eşit din cămără afără, şi au mers' la cămára luĭ* (Gaster II 68. 34) er ging aus der Kammer und trat in seine eigene, *Care nu voesce că şi alţiĭ să ăibă parte de veselia luĭ* (Marianŭ) wer nicht will, dafs auch andere an seiner eigenen Freude teil haben, *Dragă mi-ĭ fata săracă* || *Ea cu mână eĭ se 'mbracă* (bei Marianŭ N., 253) mein Liebchen ist ein armes Mädchen, sie kleidet (figürlich für ernährt) sich selbst = mit eigener Hand. In dem Hochzeitsliede S. 581. 6 bei Marianŭ heifst es:

— să mérgă fiecare
Când acuma este 'n stare
La a luĭ casă
Ce-ĭ de Dumnedeŭ aléşă,
Să mérgă care-şi la casa sa etc.

Dafs jeder, wenn er nun in der Lage ist, in sein eigenes Haus trete, welches von Gott ausgewählt ist, dafs jeder in sein Haus gehe. Basme XIX wird geschildert, wie den armen Négoie das Unglück verfogt; ausschliefsliche Verwendung von *lui*: *de venea apa mare, arăturile luĭ le ìneca* (206. 9) kam ein Hochwasser, so überschwemmte es gerade seine Aecker; *de bătea piatra holdele, apoĭ pe ale luĭ le amesteca cu pâmêntulŭ* (11) fiel ein Hagel auf die Saaten, dann machte er gerade seine dem Erdboden gleich; *ba lăcuste, ba potopu, ba tóte relele numaĭ pe capulŭ luĭ cadeă* (15) ob Heuschrecken, ob Sindflut, alles Ungemach fiel nur gerade auf sein Haupt u. s. w. Basme 120. 8: *şi ţintindŭ ochiĭ în ochiĭ eĭ* (seine) Augen in die ihren heftend, vgl. dazu Basme v. Creanga (Gaster II 349. 12—15), Megl.: *Móinista ao trimęsi şi lui fęta* (Vl. Megl. 62. 14) morgens hat er auch seine Tochter geschickt; *la lui fęt° . . . ara tsę lalta* (59. 5) seine eigene Tochter . . . aber die andere. *Voia luĭ* = Sein Wille, nämlich Gottes, in den biblischen Schriften sehr häufig; mit feinem Sprachgefühle hat der Verfasser des Scheyanu dies zu einer Reihe stilistischer Schönheiten verwertet, die anderen Uebersetzer der Psalmen folgen ihm: „Sein" im Gegensatz zu den Menschen; *kiemaţi numele lui* (Sch. 104. 1) ruft Seinen Namen; *Şi spuseră cerĭurele dereptaté lui* (49. 6) die Himmel verkündeten Seine Gerechtigkeit; *vrătutea lui* Seine Macht (passim, speziell 45. 4, gegen 7: *dédé glasul său Susul* der Höchste liefs seine Stimme ertönen, wo natürlich der ganze Accent auf *Susul* liegt). *Întrămu în fsatele lui, înkinămu-nă în locu io stătură pičoarele lui* (131. 7) wir wollen in Seine Wohnung treten, wir wollen uns vor dem Orte verneigen, wo Seine Füfse standen; vgl. noch 150. 1—2, 131. 15—18, 117. 1—4 u. s. w., wo gröfsere Reihen von Beispielen. *Caraile lui* Sein Weg, *lége lui* (Dosoft.), *nece se află mĭncĭuri în rostulŭ lui* (Vor. 150. 1) in Seinem Angesichte findet sich keine Lüge, *cume nu alle talle şi alle luĭ suntu* (Cantemir 126. 16) da sie ja nicht dein sind, sondern Sein. Hingegen *său* von Gott zum Ausdrucke des von ihm Geschaffenen, in seiner Macht Stehenden: die schon erwähnten *sfântul, Hristosul, cuvîntele* etc., dann noch *arcul său* Sein (Regen-) Bogen

und stets *oamenii saĭ* Seine Menschen (ausgenommen bei Coresi, Deuteron., Gaster I 16. 43, vgl. unten S. 441), die dadurch so recht als Sein Eigentum, Seine Geschöpfe gekennzeichnet werden.

6. Für einzelne Wörter ergiebt sich ein verschiedener Gebrauch von *luĭ* und *său*, je nach der verschiedenen, wenigstens nüancierten Bedeutung, die ihnen gegeben werden kann: *sfatul său* = sein Rat (vgl. *înntru înnțălepciune sfaturilor sali* (Prosa-Odyssee, Gaster II 82. 26) durch die Weisheit seiner Ratschläge; *sfatul lor* = ihre Versammlung (ἀγορά), *șerbiĭ* (*robiĭ, slugiĭ*) *saĭ* = seine Sklaven, *șerbiĭ luĭ* seine Diener; *naștirea luĭ* = seine Geburt, dagegen *naștére sa*: *au eșitŭ dintru náștére-sa* (Begräbnisformel, Gaster I 184. 7) er ist aus seiner Werdezeit, aus seinem Leben gegangen;[1] *kă easte din ostrovul Samos de naşterea sa* (= Herkunft, Gaster I 143. 8) denn er ist aus der Stadt S. gebürtig;[2] *în locul luĭ* = an seiner Stelle = anstatt seiner (übertragener Sinn), aber: *în ceasul acela, nime dintre noi nu-și ar fi dat locul sĕŭ nici măcar pe un tron* (Alecsandri, Primbl. 4) in dieser Stunde hätte keiner unter uns seinen Platz hergegeben, nicht einmal für einen Thron = seinen wirklichen Platz. Oder: *Caracteristica: . . . care va fi aci la locul sĕu* (Hașdeu, C. B. II 185. 1) die Charakteristik, welche hier an ihrem Platze sein wird; *în urma luĭ* auf jemandes Spur, nachfolgend: *pronumele conjunctiv are locul sĕŭ fixat parte înaintea verbuluĭ parte în urma luĭ* (Tiktin, Gram. II 115. 28) das unbetonte Pronomen hat seinen Platz teils vor teils nach dem Verb; aber *urma sa* die eigene Spur: *obiceĭul vechiŭ . . . . . a lăsat urmele sale în unele construcțiunĭ* (Tiktin II 116. 7) der alte Gebrauch hat in einigen Konstruktionen seine Spuren hinterlassen. *Rodul său* = seine Frucht wird in Bezug auf den Baum gesagt, *rodul luĭ* in Bezug auf den Menschen, dem die Frucht als Ertrag des Baumes, oder figürlich als Ertrag seiner Arbeit zufällt; *apele lorŭ* ihre Gewässer (Sch. 104. 29), nämlich der Menschen, und so die ganze in den Versen 29—38 aufgezählte Reihe; *hotarele* Grenzen, *țara* Erde, *cetațile* Städte, *viile* Weinberge, *smokinele* Feigen etc., wo kein persönlicher veräufserlicher Besitz gemeint ist, sondern das im allgemeinen den Menschen zufallende irdische Gut, das ihm mifsraten oder Vorteil bringen kann.

7. Zu all diesen ererbten Funktionen tritt nun in leicht begreiflicher Weiterentwicklung sekundär die Verwendung von *luĭ* in rein possessivem Sinne, so dafs es statt *său* gewissermafsen in beschränkter, abgeblafster Bedeutung gesetzt wird, auch wo gar keine Begriffsnüancierung beabsichtigt ist. Diese Wandlung ist vor der Zeit der ältesten erhaltenen Schriftdenkmäler vollzogen, daher Beispiele aus allen Perioden zahllos. Ein bezeichnender Schreibfehler findet sich bei Moxa 369. 17: *Zinonŭ, tatălŭ său Leontŭ* statt: Zinonŭ, Vater des Leontŭ. Hașdeu verweist darauf: *sĕu în*

[1] Gaster übersetzt: *lieu de naissance* (II 480).
[2] In Gaster's Glossar nicht berücksichtigt.

loc de lui (C. B. I 425). Es liegt also ein doppelter Irrtum vor, indem statt des proklitischen *lui̯* (Artikel!) das enklitische *său* gesetzt wurde; dies konnte leicht geschehen, wenn *său* und *lui̯* nach *tatălŭ* gleichwertig waren.[1]

8. Aber *său* verschmilzt viel enger mit seinem Beziehungsworte als *lui̯*; es verdrängt häufig den Artikel, bei Verwandtschaftsnamen im Singular ersetzt es ihn geradezu.[2] Denn *tată-său, ma-să* u. s. w. sind nichts anderes als „der Vater" u. s. w.; soll das Possessivverhältnis im geringsten betont werden, so tritt *lui̯* ein, z. B.: *făcêndu-ĭ-se milă de nenorocirile luĭ, ĭĭ făgădui că va vorbi fiuluĭ eĭ de dênsulŭ. Cum veni fiulŭ său* u. s. w. (Basme 123. 28) Da sie mit seinem Unglück Mitleid hatte, versprach sie ihm, mit ihrem Sohn von ihm zu reden. Als der Sohn kam. — Im Märchen wird der Mensch gewöhnlich nur nach einer Seite hin charakterisiert, der eine ist nur Vater, der andere schlechtweg Sohn. So im deutschen Märchen, wo „ein Vater" „einen Sohn" hat, die im Verlaufe der Geschichte nur noch der Vater, der Sohn heifsen; nicht anders im Rumänischen. *Tată-său* ist eine Worteinheit, wird auch oft grofs geschrieben, wie ein Eigenname (Basme 18. 12, 9. 27 u. s. w.). In der Pildă von Golescŭ „*Prietenul cel adevărat*" der wahre Freund (Gaster II 255—56) sind die handelnden Personen *tată-său, prietenŭ-său* und *fiiolŭ-său*: *Şi întorkîndŭ-să în apoio spuse tatîne său. Tată-său ăi ḑice* u. s. w. (256. 5) Zurückkehrend sagte er es dem Vater. Der Vater sagte. *Atunci parintele dăscoperi prietenului său iucareia ce a facut ca să încerce pă prieteni fiiolui său; şi ḑice către fiiol său* (12) u. s. w. da entdeckte der Vater dem Freunde den Scherz, den er gemacht hat, um die Freunde des Sohnes zu erproben, und er sagte dem Sohne. *Se maĭ împotrivi tată-sĕŭ, se mai codi; dara fiĭă-sa îlu birui cu rugăciunile* (Basme 15. 7) der Vater widersetzte sich sehr, zögerte lange; aber die Tochter überwand ihn durch Bitten. Also *sĕu* bezieht sich innerhalb desselben Satzes auf verschiedene Personen und zwar auf ihr gegenseitiges Verhältnis. Ebenso arom.: *frate s°u* (Arom. S. 258. 3, 4) und die nicht pleonastisch zu fassenden Formen *m° sa lui̯* (S. 242. 7) seine Mutter; *m° sa a b°sil°ului̯* (242. 21, 248. 21) die Mutter des Königs, es handelt sich blofs um diese Mutter, also ist an eine gegensätzliche Betonung nicht zu denken; *domnu su a agrului̯* (224. 17) der Herr des Ackers; *domnu su a ęapel'ei̯* (226. 23) der Herr der Stute, oder megl.: *kon stetę a moar° išo v°mpîru din koš iundi si vę skuns şi ao m°nkó şi mum° sa* (Vl. Megl. 64. 5) als sie (die Mutter des jungen Mädchens, das der Werwolf gefressen hat) bei der Mühle stand, kam der Werwolf aus dem Korbe, wo er sich versteckt hatte, und frafs auch die Mutter; vgl. auch daselbst 70. 22.[3] Hier be-

---

[1] Vgl. Philipide, Gram. El. 239.

[2] Vgl. ital. *la mia casa* gegen *mia madre* und *i miei genitori,* sowie das Obwald.

[3] Weigand läfst in der Uebersetzung Artikel und Possessiv in bezeichnender Weise wechseln.

steht natürlich gar keine Absicht, das possessive Verhältnis fortwährend zum Ausdruck zu bringen. *Prietenŭ sǎu, domnu su* u. s. w. sind gleichwertig mit *prietenul, domnul.* Auch im Volksliede steht *mumă-sa* für die Mutter:

și mamă-sa eĭ dice
— — — —
și mamă-sa îĭ totu dice
și mamă-sa îĭ dice
Le! încetŭ, încetŭ fiica mea!

(bei Marianŭ, N., 487) Und die Mutter sagt ihr, — — und die Mutter sagt ihr alles u. s. w. sachte, sachte, meine Tochter. Oder:

Pentru-acea va lăsa
fiulŭ pre tatălŭ-sĕŭ
și pre frate-sĕŭ
și pre mumă-sa
și pre soră-sa
și se va lipi de muerea-sa

(*Jertaciune* bei Marianŭ, N., 576ᵃ. 21) darum wird er Vater und Mutter verlassen u. s. w. und dem Weibe anhangen.[1] In den Doine ist Verwendung der Verwandtschaftsnamen ohne Possessiv häufiger, ebenso in den Cîntece moldovenești und im J. R.: *zi tu lu gospodǫ́r ke i̧ porc* (R. Jb. I 134. 13) sage deinem Herrn, dafs er ein Schwein ist; *tšǫtše l'a dǫt pines* (140. 2—3) der Vater gab ihm Geld; *de rušire n a potút aratǫ́ se lu ómiri, se nu mes aw kǫsę k°tre mul'ér* (152. 5) vor Scham konnten sie sich vor den Männern nicht zeigen, sie gingen nach Hause zu ihren Frauen. Arom. seltener: *tat° nu aveá, m° sa aveá* (Arom. S. 240. 1) einen Vater hatte er nicht, eine Mutter hatte er.

9. Hatte nun aber die Sprache neben der Reihe *mihi tibi sibi* in ererbt gleicher Funktion die Reihe *mihi tibi illui* mit so aufserordentlich erweiterter Begriffssphäre des letzteren, so wäre es erstaunlich, wenn die 1. und 2. Person diese Funktionserweiterung nicht nachgeahmt hätten, um so mehr als sie über die gleichen grammatischen Mittel von vornherein verfügten, und thatsächlich finden wir im Altrumänischen eine kleine Reihe von Beispeilen, die den Beweis geben, dafs sie sie nachgeahmt haben. Die meisten von ihnen stehen im Scheyanu, der ja auch die reichlichste Gelgenheit dazu bot: *giudețu mie și pără mie* (9. 5) judicium meum et causam meam; *Domnul vrătute mie și scăpare mie și izbăvitorĭu mie, ... agĭutorĭu mie ..., scut mie și cornu spăseniei méle* (17. 3) Herr meine Kraft und meine Zuflucht und mein Erlöser, ... meine Hilfe ..., mein Schild und Füllhorn meiner Erlösung;

[1] An diese rumänischen Verhältnisse erinnert manche mittellateinische Stelle mit ihrer Häufung von Possessiven, z. B. *Hecuba ergo narravit .... quae gesta fuerant .... pro disponsionem filie suae Priamo viro suo et Alexandri filio suo. Alexander vero dixit patri suo* u. s. w. (Historia Daretis Frigii 198); Jordanes: *mortuoque Athalarico mater sua Theodahadum consubrinum suum regni sui participem faciens* 48. 13 u. s. w.

man beachte das hohe Pathos, mit dem der Psalm einsetzt und den Wechsel zu *mé* bei *spăsenia,* das auch lieber mit *sa* auftritt. Vgl. allerdings *sângele lui Hs. pre spasenie noao* (C. B. II 123. 17); *agĭutorĭu mie* (21. 12, 29. 11, 34. 2); *învățătură mie* (118. 97. 99 u. 143) meditatio mea. *Fu Domnul rădicătorĭu mie* (17. 19) der mich aufgerichtet hat, *în ne-fără-mente mie* (21. 3) in meiner Gedankenlosigkeit (= ad insipientiam mihi), *tu eşti fugire mie de scărbı* (31. 7) du bist meine Zuflucht vor Kümmernissen, *învărtoşare mie şi fugire mie eşti tu* (70. 3) meine Stärke und meine Zuflucht; *meserere mie şi scăpare mie, agĭutorĭu mie şi izbavitorĭu mie* (143. 2) mein Erbarmen und meine Zuflucht, meine Hilfe und meine Erlösung; *agĭutoriŭlŭ mieu eşti şi scapaire mie* (90. 2, bei Coresi *agĭutoriŭlŭ mie* u. s. w.); *desusŭ pus ai upuvăința ție* (90. 9) altissimum posuisti refugium tuum; *agĭutorĭu şi scut noao ĕaste* (32. 20); *agĭutorĭu mie* (34. 2, 58. 18, 21. 12, mit *noao* 45. 12, 61. 9), *scut mie* (30. 5), *feritorĭu mie* (58. 18) susceptor meus, *ḑeul noao scăpare şi silă* (45. 2) refugium et virtus. Hierzu kann man auch setzen *nu lua sufletul mie* (140. 8), das Bianŭ zu *mieu* ergänzt. In anderen Schriften: *Siliŏanu voao credînnciosulu fratele* (Vor. 164. 11) S., euer gläubiger Bruder; in der Bukarester Bibel *celu credînciosŭ voao frate, celora ce vorŭ face poména mie* (C. B. II 155. 10) die mein Gedächtnis feiern werden; *sîngele mieu de lége noao* (107. 4); *doară mi s' ară deşkide okii mie* (150. 8) vielleicht werden sich mir meine Augen öffnen; *sa fii domnă mie* (153. 14); *eu sâmtu . . . botezată în numele mie Sfânta Vinerĭ* (147. 11) ich bin auf meinen Namen S. V. getauft (Haşdeu teilt *mi-e*). Hingegen ist *domnul mie agĭutorĭu* (Sch. 117. 7), wie an der Stellung des *mie* ersichtlich, ein elliptischer Satz, *mie* also betonter Dativ des Zieles in possessivem Sinn (vgl. unten § 13. V), ebenso *Domnul ĭaste mie agĭutorĭu* (Gaster I 229. 9), *cire noao Domnu ĭaste* (Sch. 11. 5), etwa wie *curăți lui stricăciuné* (Matth. 8. 3) er heilte ihm den Aussatz. Die Stelle *pizmaşiĭ mieĭ zîseră reale mie* (Dos., Prosaversion d. Ps. 40. 5, Gaster I 248) läfst nicht erkennen, ob hier reines Direktivobjekt vorliegt oder objektiver Genetiv (§ 5 c), da es rein sprachlich ebenso gut bedeuten könnte: „sie sagten mir Böses" als auch „Böses wider (für) mich". Sch. und Coresi: *dracii miei ḑiseră reu mie,* wie *cei ce ceru reu mie* (70. 20) die mein Unheil suchen.

Es sind nicht viele Beispiele, alle für Possessiv als Respektivobjektiv oder für emphatisches Possessiv (§ 5 e), fast alle aus der ersten Periode der Schriftsprache, dann schwinden sie ganz. Eine letzte Spur einer Differenzierung nach dem Muster von *său* und *lui̯* sind die Formen *tată-mieu, soră-ta* wie mit *sĕu,* während *mieu, tău* sonst artikuliertes Substantiv haben wie *lui̯.*

10. Ueberblickt man theoretisch das Rüstzeug des Rumänischen an possessiven Ausdrücken, so wäre die naheliegendste Erklärung für den Schwund von *mie ție* als Possessiva die, dafs die ausdrucksvolle Redeweise des betonten Possessivs verdrängt worden wäre durch die noch ausdrucksvollere mit pleonastischem

unbetontem Dativ die, zwar prägnant, aber doch etwas schwerfällig, ihrerseits dem einfachen unbetonten Dativ Platz machte. Der Gedanke liegt um so näher, als der Gebrauch der Possessiva der 3. Person durch Eindringen des unbetonten Dativs vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zum 19. in der Volkssprache um mehr als die Hälfte herabgedrückt worden ist. Es wäre leicht begreiflich, dafs die 1. und 2. Person gerade in einer emphatischen Ausdrucksweise vorangehen, so dafs wir für sie zu Beginn der Schriftsprache einen fast abgelaufenen Prozefs vor uns hätten, während bei der 3. Person die Wandlung sich vor unseren Augen vollzieht,[1] durch Einflufs der Schriftsprache aber und deren gröfsere Konservativität nicht zum Abschlufs gelangt, vielmehr auf halbem Wege erstarrt. Hiergegen sprechen nun aber die im 16. Jahrhundert vorhandenen Verhältnisse, wenn man eine auch nur beiläufige Statistik aufstellt, die allerdings mühselig und dadurch schwierig ist, dafs die inhaltliche Verschiedenheit der Dokumente die Bevorzugung bald der einen, bald der anderen Person mit sich bringt. Um das schon so vereinzelte Auftreten von *mie* u. s. w. als Possessiv zu rechtfertigen, müfste der pleonastische resp. der einfache unbetonte Dativ in der 1. und 2. Person schon unendlich häufiger sein, als thatsächlich der Fall ist. In Wahrheit ist der unbetonte Dativ in der 1. und 2. Person gar nicht erheblich häufiger als in der 3., und was noch wichtiger ist, er tritt überhaupt erst zu Ende des 16. Jahrhunderts etwas häufiger auf.

11. Auch der Ableitung des einfachen unbetonten Dativs aus dem pleonastischen stellt sich nicht nur die Schwierigkeit entgegen, dafs beide fast gleich häufig auftreten, der einfache eher öfter als der pleonastische. Dies könnte ein Uebergangsstadium andeuten und bei der Unbeholfenheit der ersten Autoren keinen bindenden Schlufs auf die gesprochene Sprache gestatten. Thatsächlich ist der pleonastische Dativ beim Pos-

---

[1] Die ältesten, nicht zahlreichen Beispiele, in denen unbetonter Dativ und Possessiv zugleich auftreten, sind: Beim Objekt: Matth.: *lua-ş-vor plata lor* (6. 2) sie werden sich ihren Lohn nehmen; *a-şi lua veşmintele lui* (24. 18) sich sein Kleid zu nehmen; *zêce fête ce-şi luară lumănârile lor* (25. 1) zehn Jungfrauen, welche sich ihre Lampen nahmen; *să-şĭ ea crucé lui* (16. 24) dafs er sich sein Kreuz nehme; *nu ve grijireţi sufletele voastre* (6. 25) bekümmert eure Seelen nicht; *va încêpe a şi bate soţii-lui* (24. 49) er wird anfangen, seine Mitsklaven zu schlagen. Vor.: *învrătoşaţi-vă înremile voastre* (133. 1, ähnlich 132. 6) stärkt eure Seelen; *şi ţi spală păcatele tale* (41. 10) wasche dir deine Sünden ab; *şi-şí legă picioarele sale* (27. 4) und sie binden ihm seine Füfse. Moxa: *le puse lége lor* (346. 36) er gab ihnen ihre Gesetze. Legendă Dumnicei: *cela ce nu-ş va lăsa lucrul său* (C. B. II 47. 15) der nicht seine Arbeit lassen wird. — Beim Subjekt: *era lĕ lor ochiĭ îngreoeaţi* (Matth. 26. 43) die Augen waren ihnen schwer; *să le fie lor direpta ocină şi moşie lor şi nepoţilor lor* (Doc. V, C. B. I 28. 5) dafs es ihr rechtmäfsiges Erbteil und Gut sei und das ihrer Nachkommen (ähnlich Doc. XXIV, ebd. 136. 9); *să le fie lor satul ... lui ci fečorilor lui* (Dor. XXV 145. 7) dafs es ihr Dorf sei, ... seines und das seiner Kinder; *lorŭ le era viaţa* (Moxa 355. 20).

sessiv jetzt ziemlich aufser Gebrauch; wenn er vorkommt, so findet er sich beim Direktivobjekt (*mī-a datŭ mie*).

Ein gewichtigerer Einwand ist der, dafs beide Typen des unbetonten Dativs schon im Lateinischen zu finden sind. Ausgangspunkt ist *mihi est* im Sinne von *habeo.* Diese Wendung bezeichnet im klassischen Latein nicht den dauernden, sondern den zufälligen Besitz. *esse* kann also durch ein Verb des Zukommens, Zufallens ersetzt werden. Es giebt dementsprechend viele Fälle, in denen nicht klar geschieden werden kann, ob der Dativ noch beim Verb oder schon beim Substantiv steht, d. i.: ob er der Casus der Person ist, auf die die Handlung zielt (Direktivobjekt), oder der Casus der Person, auf die die Handlung wirkt, ohne auf sie zu zielen (Dativus ethicus oder energicus oder sonst wie benannt): Aen. 8. 160: *tum mihi prima genas vestibat flore*; Lucrez I 924: *simul incussit suavem mi in pectus amorem*; Properz II 5. 21: *nec tibi periuro scindam de corpore vestem* (nicht ganz rein, da *tibi* eine Apposition hat); Liv. 44. 3. 8: *quae res accendit iis animos.* Bei späteren Autoren: Venantius Fortun. I 7. 9: *ut loca nulla negent, quo tibi festa sonent*; V 5. 132: *qui Christo adquirit quod sibi munus erit?* Friedr. Leo (Monum. Germ. A. A. IV S. 413) zählt dies unter die Fälle, wo *sibi* statt *illi* steht; durch die possessive Bedeutung ist der Wechsel noch leichter erklärt. VI 2: *hos sibi participes per pia vota facit.* Gesta Theoderici regis 203. 15: *aliquantos sibi satellites assumit.* Fredegar: 106. 33: *copulans Waldetradam sibi uxorem* = sich zum Weibe oder zu seinem Weibe verbindend; 95. 18: *si tibi potuero Francos placare* = deine oder für dich; 150: *universas sibi subditas gentes.* Daneben sind schon im klassischen Latein Fälle, in denen unzweifelhaft *mihi* den Possessiv ausdrückt. Den Uebergang machen vielleicht die Sätze, in denen zum Begriffswort ein Prädikat tritt, so dafs *est* die Copula zwischen Subjekt und Prädikat wird und *mihi* allein steht: Bucolic. 7. 9: *caper tibi salvos et haedi*; Tibull. 2. 5. 121: *tibi sint intonsi, Phoebe, capilli*; 2. 7. 4: *mollis sit mihi somnus*; Catull. 64. 330: *quae tibi ... mentem perfundat.* Oder das Begriffswort ist in prädikative Stellung gedrängt: *haec mihi sunt divitiae* (Gesta Theod. reg. 208). Mit anderen Verben: *olli dura quies oculos et ferreus urget somnus* Verg. X 745; *o mihi tum quam molliter ossa quiescant* Buc. X 33; *flet sibi dementes tam valuisse manus* Tib. I 10. 56; *non tibi barba nitet, non tibi culta comast* I 4. 4 u. s. w. Aus späteren Autoren: Eugippius (V. Sev.): *cuius habitatores unicum sibi remedium fore crediderunt, ut* 8. 7; *reddi sibi unicum filium precabatur incolumem* 10. 32; *ad .... augmentum salvatoris mihi dona proficiant* 9. 37. Caesar von Arelate: *unusquisque sibi vitam aeternam sicut in corpore suo in saeculo isto egit vel meruit, ita recepturus erit in illa die iudicii, boni bona et mali mala* 211. Martin v. Bracara: *Domno beatissimo ac mihi desiderantissimo in Christo fratri* 1. 1. Vulgata: *cogitabant mala mihi* (Ps. 40. 5). Ausonius: *tertius horum mihi non*

magister (Commemor. professor. 9). Jordanes hist. Rom.: *qua felicitate sibi Totila comperta* 51. 16; *quod tenuis mihi est spiritus* 53. 8; Hist. Get.: *nec ... cognoscent ex vicina loca sibi vinum negotiantes* 127. 9. Venant. Fortun. III 17 *dum tamen alta peto resonet mihi in aure Gallus gesta beata viri*; IV 143 *patuit quam sit tibi celsa potestas*; IX 10 *coniuratus sum sibi pollicitus*; V. Mart. IV 677 *hinc tibi Brinta fluens iter est*; I 34 *non praetexta mihi rutilat toga*; II 410 *lectio nunc resonans sibi, nunc oratio currens* (bald ertönt sein Lesen, bald fliefst sein Gebet dahin). Leges: Formulae Andecavenses 5. 26 *domno mihi illo necnon et coniux sua illa*; Form. Visigothicae 579. 6 *Dominis sanctis ... et post deum nobis fortissimis patronis.* Marculf 73. 35 *Deo sibi teste.* Fredegar 79. 1 *ut ipsum sibi adoptarent in filium*; 131. 19 *saeva illi fuit contra personas iniquitas*; 250 *testatus fui tibi*; 96. 18 *ut melius Constantinopole mihi argentum mercaret*; 96. 43 *Theudorus credetarius sibi puer* (auch 96. 19); 85. 22 ff. *si imperatur effectus fuero, tu mihi eris agusta ... si soror mea tibi agusta ... scias inter me et Antunia placuisse, si ego efficior imperatur, ipsa sit mihi agusta.* Gesta Theoderici (ex Aimonio hausta) 211. 3 *natumque puerum sibi adoptant in filium*; 210. 34 *videt ab umbilico sibi procedere arborem.* Widukind aus Corvey: *penes meliores vero nobis unctio et diadema sit* (26); *quid si de isto pulvere sinum tibi impleo* (v. l.: *tibi sinum*) (5); *Thiadricum ungunt sibi in regem* (9); *se tibi non dominum sed amicum demandat* (9). Schreiben Innocenz' III. 1202: *quem Jh. Chr. dominus noster vicarium sibi substituit* (Doc. priv. I 6). Abtretungsakt des Grafen Celŭ 1265: *servata et retenta sibi proprietate* (Doc. priv. I 2. 80).

12. Nun zeigt aber auch das Lateinische mitunter eine pleonastische Verwendung des Dativs: *mea mihi ancillas* (Rudens 712); *tuos tibi servos tuo arbitratu serviat* (Bacch. 992); *suas sibi segetes* (Cic. Verres III 69); *panem autopyron de suo sibi* (Petron. 66); *cum sua sibi natione* (Minutius Felix). Nach Landgraf kommt diese Form seit dem Ende des 2. Jh. häufiger vor; es ist mir nicht geglückt mehr als einen einzigen Beleg in mittellateinischen Autoren zu finden: *domno mihi iocali meo illo* (Form. Andecavenses 4. 23).

Bei dem Mangel an älteren rumänischen oder lateinischen Denkmälern aus Rumänien können wir nicht beurteilen, inwieweit das Rumänische selbständig vorgeht oder ererbtes Gut bewahrt. Der übereinstimmende, wenn auch quantitativ verschiedene Gebrauch des unbetonten Dativs in allen Sprachen läfst auf Erbgut schliefsen. In diesem Falle lagen alle bisher erwähnten Formen nebeneinander, und jeder Autor traf nach eigenem Belieben seine Auswahl.

13. Mit dem Reichtum des unkultivierten Idioms, das noch keine einheitliche Prägung zu litterarischem Gebrauch erfahren hat, verfügt nämlich das Rumänische um das Jahr 1600[1] über nicht weniger als XI verschiedene Typen, im ganzen 18 Möglich-

[1] Die später auftretenden Formen sind in [ ] gesetzt.

keiten, das Possessivverhältnis für die 3. Person auszudrücken; für die 1. und 2. Person sind einige Einschränkungen zu machen, vgl. § 9. Sie sind:

Einfache Formen.

I. *său.*

1) a) mit unartikuliertem Substantiv:

domnu-său, tată-său, fratesu (Megl.), istr. *sel' kol'* ihre Pferde.

2) b) mit artikuliertem Subsantiv:

sfântul său (Sch. 104. 42), *glasul său* (Vor. 43. 5), *pământul va da hasna sa* (Levit. 4, C. B. I 6) die Erde wird ihre Frucht geben, *fiul său* (Moxa 350. 31), *muierea sa, urekile sale* (Sch. 57. 5), *greșalele sale* (Sch. 67. 22), *sufletulŭ său* (Vor. 162. 1).

[In den Basme passim; arom. *el frate s°u* (Arom. S. 258. 1).]

[3) c) mit *a*:

Da feminine Beispiele grundsätzlich ausgeschlossen bleiben müssen, nur ein einziges Mal: *Oamini a sai* (Sch. 149. 4), wo es aber ein Schreibfehler sein könnte. Coresi hat an derselben Stelle *Oamini sai*, vgl. hierzu das S. 429 Gesagte. Bacmeisters Ansicht (R. Jb. IV 71. 22), dafs die zu *a lui* analogisch gebildete Form *a sĕu* allgemein rumänisch gewesen sein könnte, ist auch bei ihm nur auf dies eine Beispiel aus der Litteratur gestützt.

[Gewöhnlich ist *a* bei *sĕu* hingegen im IR.: *a tęle dou sur°r* (R. Jb. I 130. 11) deine beiden Schwestern; *voį °ste améľ* (128. 15) ihr seid die meinigen; und so auch: *ke vǫr męre saki din asé ǫsir* (150. 1) dafs jeder seinen Esel mitbringen wird; *asé filĭ* (Rom. XXI 253. II).]]

4) d) mit *al*:

scaunul sfântu al său (Sch. 46. 9); *bogatate a sa* (48. 7); *milă a sa* (105. 45); *cu al său prețu* (Vor. 105. 10) mit seinem Werte.

[*cu al său nărav* (Cond. uvae 64) durch seine (schlechte) Gewohnheit.]

II. *lui.*

5) a) einfach:

perirea lui. luna nu va da lumina eĭ (Matth. 24. 29) der Mond wird sein Licht nicht geben.

[IR.: *la luį moįa* (R. Jb. I 128. 17) zu seiner Mutter.]

In der alten Sprache mufs das Substantiv vor *luį* nicht artikuliert sein: *rane loru* (Sch. 63. 8) ihre Wunden; *nedereptate lor* (72. 7); *dereptate lui* (104. 45); *agĭutorĭu lor* (77. 35).

6) b) mit *a*:

locul sfântu a lui (Sch. 23. 3); *numele sfântu a lui* (104. 3) sein heiliger Name; *unu boiarinŭ a lui* (Moxa 366. 8) einer seiner Grofsen, vgl. Hașdeu (C. B. I 424), wo viele Fälle von *a* nach Masc. verzeichnet sind, *a* aber als fem. Artikel und die ganze Wendung als unregelmäfsig bezeichnet wird.

[Im Arom. die weitaus geläufigste Form: *sur°rile a l'eį* (Arom. S. 242. 7. 6); *fratele a n'ou* (258. 3. 4) mein Bruder; *di p°razl'i a*

t°i (220. 2. 5) von deinem Gelde; *tră stiapsille a lui* (Rumun. Untersuchungen XVIII 4) wegen seiner Sünden.]

7) c) mit *al*:

cu al lor cuvântŭ (Doc. XV, C. B. I 88. 10) mit ihrem Wort; *unŭ fečorŭ alŭ mieu* (Moxa 368. 34); *alŭ ei satu* (C. B. I 127. 3) sein Dorf; *cu ai lor ochi* (Matth. 20. 34) mit ihren Augen; *dupre al lui lucru* (Gaster I 44. 14) nach seiner Arbeit; *a eĭ plinire* (Corbea, Ps. 49. 11 bei Bianŭ) ihre Fülle.

III. Unbetonter Dativ als Vertreter des Possessiv-Pronomens.

8. a) Enklitisch (eventuell proklitisch) am grammatischen Wort oder am Verb.

Meistens reflexiv:

să-ş ţie Moldovénul moşia (C. B. I 59. 2) dafs der Moldauer sein Gut behalte; *se-'ţi tunḑi capulu* (Vor. 30. 14) dafs du dir das Haupt scherst; *cĭne esci cĕ ţi osăndesci soţulŭ* (130. 3) wer bist du, dafs du deinen Bruder tadelst; *elŭ şŭ ucise un frate* (Moxa 352. 19) er tötete einen seiner Brüder; *Ce şĭ-au blestemat părinţĭ* (C. B. II 324. 29) die ihre Eltern verflucht haben; *atunce şi eşi dimonulŭ* (Dosoft., Viaţa Sf. 29. b. 21) da verliefs sie ihr Dämon, vgl. Lacea in R. Jb. V 92, der *şi* in diesen und ähnlichen Fällen für bedeutungslos hält.

[IR.: *tu mi̯ ai̯ opíntšile lo̧t* (R. Jb. I 142. 5) du hast mir die Opanken genommen; OlWal.: *ni intrară oile tu agru* (OlWal. I 7) meine Schafe brachen in den Acker; *ni am dzonile tu xeane* (XIII 4) mein Schatz ist in der Fremde.]

Nicht reflexiv:

n'au avut putére să-i plătéscă capul (C. B. I 52. 8) sie hatten nicht die Macht, sein Leben loszukaufen; *deaca-i văzura Rumleanĭĭ viaţă porcească* (Moxa 359. 9) als die Römer sein schweinisches Leben sahen; *că-i cunoştea în steale* (Moxa 366. 16) Leontie erkannte in den Sternen seiner Tochter; *taiaţi-i capul* (C. B. II 155. 3) schneidet ihm den Kopf ab.

[*ţi-a venitŭ iubitulŭ la pórtă* (Volkslied bei Marianŭ N. 491. 3) dein Geliebter ist an deine Thüre gekommen; Mgl.: *i̯ou̯-ts s°m tĕt°* (Vl. Mgl. 72. 12) ich bin deine Tante; *s° ts-o ard° dr°žaua* (75. 9) dafs es dir den Stiel verbrenne; Arom.: *ku trandáfila ts tu m^{u}n°* (Arom. S. 74. 47. 8) mit der Rose in deiner Hand.]

9) b) Enklitisch am Substantiv.

Das Substantiv bleibt meistens unartikuliert.

lucrară-mi (Sch. 17. 45) mein Wirken; *muiare-şĭ* (Moxa 394. 17); *locŭ-şĭ* (404. 18); *la moarte-şi* (373. 15); *Evva grija bărbatului-şi* (347. 19) E. diente ihrem Manne; beim Plural: *gonitorii-mi* (Sch. 30. 16) meine Verfolger; *soţii-şĭ* (Moxa 361. 5), vgl. Haşdeu S. 425.

[*inemă-şĭ* (Dos. 9. 107); *aquestuti* (= *acestŭ-ţi*) *va fire invetiatorĭu* (Alexi 189) dieser wird dein Lehrer sein; *pentru faţa-ţi albişoară* (Cîntece Mold. 126. 3) für dein weifses Gesicht; *maica-ţi la gherghef cosea* (13. 17) deine Mutter stickte am Rahmen;

frunḑă verde de pe Oltŭ
Din anulŭ optŭ-ḑecĭ-şi-optŭ
Mulţĭ voinicĭ sângele-şĭ varsă

(Soldatenlied bei Marianu, Înmorm. 31. 29) Grünes Laub am Olt, im Jahre (18)88 vergossen viele Helden ihr Blut;

Sînişoru-i suspina
ochişorii-i lăcrima

(Doine S. 488. 14) ihr junger Busen seufzt, ihre Aeuglein weinen; *mătuşă-mĭ Sfecla, groapa să le sapu* (Cond. uvae 150) dafs ich meiner Base, der Roten Rübe, das Grab graben werde; *fiicele mĭ Ridiche* (146) meine Töchter, die Rettiche. Im DR. nach Tiktin (Gram. II S. 49) jetzt nur noch in bestimmten Lokutionen: *parte-mĭ* meinerseits, *imprejuru-ĭ* im Kreise um ihn; nach den oben gegebenen Beispielen aber ist diese Bemerkung wohl auf die Schriftsprache einzuschränken. Arom.: *s° b°neadz° fumeal'a ts* (Arom. S. 281, 129. 16) deine Familie soll leben; *la guv° l'* (S. 250, 123. 1) nach seiner Höhle; *tru fatsa n' me b°s°* (S. 16, 13. 10), also Dativ und Accusativ: er küfste mich mir auf die Wange; *moartea ku okl'i n'i vidzúi* (S. 28, 23. 5) ich sah den Tod mit meinen Augen; *gura ts éaste ar°ndurik°* (S. 30, 27. 8) dein Mund ist ein Schwälbchen. Im OlWal. die häufigste Form (vgl. Weigand, OlWal. S. 78).]

10) c) Unabhängig:

în viĭaţa şie (Sch. 131. 13); *Că Iacov aleşe şie domnul şi Israilŭ în dostoinicie şie* (134. 4) quoniam Iacob elegit sibi Dominus, Israel in possessionem sibi; *pasăre află şie casă* (83. 4) der Vogel findet sein Nest.

11) IV. Unbetonter Dativ als Dativ des Zieles mit dem Verbum existentiae, also der echte Vertreter von *mihi est*:

mi e foame ich habe Hunger; *ţi e dorul* du hast Sehnsucht; *agĭutorĭu îm' fiĭ* (Dos., Prosaversion der Ps. 26. 9, Gaster I 248); *să ţi fie milă dumnitale* (C. B. I 173. 4) dafs deine Herrlichkeit Erbarmen habe; *să fie lui sănătate şi ertăcĭune păcatelor* (C. B. II 155. 18) ihm werde Gesundheit und Erlassung der Sünden; *păcatu lui ĭaste* (Vor. 131. 3).

[*de la cine îţi este viéaţa* (1777, Gaster II 111. 19) von wem hast du dein Leben; IR.: *mie i milę* (R. Jb. I S. 146. 9); *lui a fost fome* (144. 6).]

12) V. Betonter Dativ des Zieles (Zweckes) als Vertreter des Possessivs:

domnul mie easte agĭutorĭu (Sch. passim); *tăe luĭ urêchĭa* (Matth. 26. 51) schneidet ihm das Ohr ab; *legaţi lui mânile şi pĭcoarele* (Matth. 22. 13) bindet ihm Hände und Füfse.

[Viski János 1697: *jeu szemt czie Dumnedzeu puternik* (49. 17, bei Bianŭ XLIII) ich bin dein mächtiger Herrgott.]

13) VI. Ersatz des Possessivs durch *de* + Accusativ des Personale:

In der ganzen altrumänischen Zeit ist *de* statt Genetiv selten, auch mit einem Substantiv: *De Ḑeu laudu grăire* (Sch. 55. 11) ich

lobe das Wort Gottes; *pre mijlocŭ de sărbătoare ta* (73. 4) in medio solemnitatis tuae; *pre mijlocŭ de pămăntu* (73. 12); *vale de plăngere* (83. 7) Thal der Thränen, das schon nicht mehr ganz hergehört; *casa de Domnul* (122. 9, bei Coresi *domnului*) das Haus Gottes; *în locu de păre* (Sch. 19. 4) sicut escam panis; *cei ce era de Pavelu* (Vor. 26. 7) die Anhänger des P.; *ce e de Pavelu* (68. 10, Belgrader Bibel = *lucrulŭ lui Pavelŭ*) die Angelegenheit P.'s. Mit dem Pronomen kommt es fast gar nicht vor; wenn es steht, so ist es prädikativ: *ce e de voi* (Vor. 62. 14, Belgr. Bibel: *lucrul vostru*, Bukarester Bibel: *cēle ce sîndŭ de voi*) eure Angelegenheit; *moartă ĭaste de siînre* (120. 6, Belgr. Bibel: *moartă' ĭ întru ĭeaş*, Bukar. Bibel: *moartea iaste la sineşi*) dabei (von ihm her) ist der Tod. Hierzu kommen Fälle, wo *de* + Acc. den objektiven Genetiv ausdrückt: *temuţilor de tire* (Sch. 30. 20, bei Coresi: *fricoşiloru de tire*) die sich vor dir fürchten; *fricoşii de tine văḑu-me* (Sch. 118, 74); *temuţilor de numele tău* (60. 6); *pre mijlocŭ de tine, Eghypte* (134. 9) in medio tui; *ferice de bărbatu ce-i este de tire agĭutorĭulu* (83, 6, Coresi: *agĭutorĭulŭ de tine*) glücklicher Mann, der deine Hilfe hat = dem von dir aus Hilfe kommt [OlWal.: *de tine n'easte dor* (OW. IV 10)], wo überall die Entstehung der Wendung noch klar zu Tage liegt: von dir her, von dir.

14) VII. Substantiv + Possessiv im Nominativ vertreten den possessiven Genetiv:

în trupul maică-sa (Moxa 357. 20) im Leibe seiner Mutter, vgl. Haşdeu, C. B. I S. 425.

[*să iau capŭ fratre meu* (Doine 495, 106) dafs ich das Haupt meines Bruders nehme; auch *mă-şi* findet sich als Genetiv; in den Maroş-Dialekten ist diese Form die gewöhnliche, vgl. Weigand, R. Jb. IV 292.]

Gelegentlich steht das Substantiv im Genetiv: *şi-lĕ puse Tulie măscărič coconilorŭ-şĭ* (Moxa 356. 34) Tullius machte ihn zum Possenreifser seiner Kinder.

[Corbea, Ps. 114. 5 *rugei-mĭ glasŭ* (Bianŭ LIII) die Stimme meiner Bitte.]

Pleonastische Formen.

15) VIII. Betonter und unbetonter Dativ (doppelter Dativ des Zieles):

să le fie lor diréptă ocină (C. B. I 28. 5) dafs es ihr rechtmäfsiges Erbe sei; *lui i fu moartea ca unŭ somnŭ* (Moxa 362. 14) sein Tod war (ihm wurde ein Tod zu teil) wie ein Schlaf; hierzu vergleicht sich: *să-ĭ fie priĭetinŭ fečorului* (Moxa 366. 8) dafs er ein Freund des Kindes sei; *să nu pofteşti vecinului-tău nece muiare-i nece fata-i* (C. B. II 101. 8) dafs du nicht begehrst deines Nächsten Weib noch seine Magd; hingegen scheint mir: *şi-i fu milă lui Dumnezeu* (Moxa 375. 5) ihm wurde Gottes Gnade zu teil, gegen Haşdeu's Deutung (S. 422, § 54) kein doppeltes Dativ-Pronomen, da *lui* zu *Dumnezeu* gehört (statt *Dumnezeului*).

[Arom.: *dumnidzǫu lui̯ s° l' l'á bana* (Arom. S. 84, 55. 2) Gott nehme ihm sein Leben.]

16) IX. Possessiv und betonter Dativ:

furile cadura mie în ținutul mieu (Sch. 15. 6) die Diebe fielen mir in mein Gebiet.

17) X. Possessiv und unbetonter Dativ.

a) enklitisch am Verb:

lasă-ți-se păcatele tale (Matth. 8. 2) deine Sünden werden dir erlassen; *a-și lasa muieаré lui* (Matth. 19. 3) sein Weib zu verlassen; *doară isprasi-și vré giunii caraire sa* (Sch. 118. 9, eines der sehr seltenen Beispiele für unbetonten Dativ der 3. Pers. im Sch.) wird etwa der Jüngling seinen Weg bessern?; *pasâré află-șŭ ei casă* (Coresi 83. 4) der Vogel findet sein Nest; *elu ni-i kapul nostru* (C. B. II 122. 14) er ist unser Haupt; *acesta-șĭ ucise pre mumă-sa* (Moxa 359. 7) dieser tötete seine Mutter; *puse-'și măînrule sale* (Vor. 98. 4) er legte seine Hände.

b) enklitisch am Possessiv:

pre trupul său-șŭ (C. B. II 228. 12) über ihren Körper; *în viață luișŭ* (Coresi 131. 13); *în dostoinicie luișŭ* (134. 4).

[*la boala mĭa-mĭ* (Dos. 6. 24) in meiner Krankheit.]

18) XI. Betonter Dativ + *de* der näheren Bestimmung, des Zweckes:

căce c'au fost lui de moșie (Doc. XIX, C. B. I 113. 3) welche ihm gehört haben als sein Gut; *ca să-i hie lui sate de moșie* (113. 5) dafs ihm das Dorf als sein Gut gehöre, also betonter und unbetonter Dativ und *de*. Dies sind m. W. die einzigen Belege.

19) XII. Possessiver Genetiv + *său* in der Bedeutung des Artikels:[1]

nur bei Moxa: *lăsă împerația fraține-său lui Alexandru și fiu-său lui Kostantinŭ* (391. 22) er liefs die Herrschaft dem Bruder des A. und Sohn des K. (= des Konstantins seinem Sohn).
Hierzu kommt noch bei Dosofteiu:

[20) XIII. Doppelter unbetonter Dativ:

carile ț aŭ tanutu-ți poruncile toate (7. 20) die, welche alle deine Befehle gehalten haben; *că mĭ-aĭ cercatu-mĭ inema 'n rîndul* (16. 9) du hast meine Seele umgarnt, also einer proklitisch, einer enklitisch.]

Als einzelne Fälle seien erwähnt: *cadura spre cerbicĭea lu Pavelu* (Vor. 23. 14, ebenso in der Belgr. Bibel, in der Bukar.: *cadîndŭ pre grumăzu lui pavelu*) also: sie fielen um den Hals des P.; *ca pre o maică a lui* (Moxa 373. 12) wie seine Mutter, das sich dem ital. *una sua moglie* vergleicht.[2] [Aehnlich: *ca un tată ce-ți sunt* (Creanga, Gaster II 349. 29) als dein Vater.] Endlich: *mie mi-e mila* (Gaster I 52. 24); *și se čară de la Dumnedeu măncare șie* (Sch. 103. 21) und sie verlangen von Gott ihre Speise.

---

[1] Vgl. oben S. 430 f.
[2] Vgl. ML. III § 76.

14. Von diesen Formen sind noch 15 lebend, nämlich 1), 2), 4)—9), 11)—17). Zieht man die andern romanischen Sprachen zum Vergleiche heran, so steht selbst das formenreiche Altfranzösische hinter dem Rumänischen zurück, denn es verfügt nur über sieben possessive Ausdrucksweisen, Italienisch und Spanisch-Portugiesisch nur über je fünf.[1] Es darf aber nicht übersehen werden, dafs diese mannigfachen Formen nicht etwa wie jetzt im Rumänischen oder wie in den anderen alten und neuen Sprachen eine stilistische Abwechslung ermöglichten, indem sie in einem und demselben Schriftstücke neben einander gebraucht wurden. Vielmehr finden sie sich in den verschiedensten Mischungsverhältnissen zwar zu der gleichen Zeit, aber nicht bei den gleichen Autoren, der eine verwendet blofs die einen, der andere wieder andere.

Coresi (in den Evangelien) setzt fast ausschliefslich *luį*, im Matthäus findet sich nur 3mal unbetonter Dativ, und 5mal *său*, und zwar nur bei *tată* und *mumă*,[2] in den bei Gaster I enthaltenen Proben kein einziges Mal. Ebenso verwendet Greceanu in der Bukarester Bibel 1688 (in den bei Sbiera (Cod. Vor.) und bei Gaster I enthaltenen Stücken!) ausschliefslich *luį*. In den Psalmen hingegen gehen Coresi und Scheyanu im engsten Einklang.

Scheyanu: in der grofsen Mehrzahl der Fälle einfaches *luį* und *său*, selten mit *a* oder *al*, etwa dreimal unbetonter Dativ, einmal pleonastisch.

Voroneţeanu: die verschiedenen Typen von *luį* und *său*, unbetonter Dativ, der sichtlich bei der 2. Pers. bevorzugt ist: 54mal Possessiv gegen 12mal unbetonter Dativ, während bei der 3. Pers. das Verhältnis = 84 : 13 ist. Einige Male kommt unbetonter Dativ + Possessiv vor.

Michael Moxa bedient sich fast aller aufgezählten Formen; jedoch wendet er *său* nur bei Personalbezeichnungen an, ausgenommen einmal: *facu Dumnezeu omul cu mână lui ... pre kipul obrazului său, şi-l puse* u. s. w. (346. 18) Gott schuf den Menschen mit seiner Hand nach der Form seines Angesichtes und stellte ihn ..., wo vielleicht der Schreiber *-şĭ* (şъ) wegen des nachfolgenden *şi-l* ausgelassen hatte, und *său* späterer Zusatz ist. Ein

[1] Altfrz.: 1) betontes Possessiv, 2) unbetontes Possessiv, 3) possessiver Dativ (mit *a*), 4) Obliquus, 5) unbetonter Dativ (in viel geringerer Ausdehnung), 6) pleonastisches Possessiv + Dativ, 7) Genetiv (mit *de*), wovon fünf Typen erhalten sind: 2) 3) (selten), 5) 6) 7). Italien, Spanien, Portugal: 1) Possessiv, 2) unbetonter Dativ, im Portug. in weit ausgedehnterem Mafse als in den übrigen westlichen Sprachen; vgl. übrigens Calderon, Alcalde de Zalamea: *aun no le vean la calva* (I 511); *yo le hallaré la disculpa* (III 694); 3) pleonastisches Possessiv, italienisch mit *a* (Dativ) oder mit Genetiv (geschwunden), spanisch und portug. mit *de* (Genetiv); 4) Genetiv: ital. *la casa di lui*, span. *la de el*, portug. *a de elle*; 5) pleonastisches Possessiv + *habere* (geschwunden), vgl. ML. III § 371, Tobler II 79.

[2] *tătâne-său* (II 22), *mumăniei sale* (XIV 10), *tată-său sau mumă-sa* (XV 4), *tatalŭ lui său mumă-sa* (XV 5).

Freund pleonastischer Ausdrucksweise[1] hat er sämtliche pleonastische Verbindungen angewendet; auch der einfache unbetonte Dativ findet sich bei ihm zum ersten Male häufiger.

Dosofteiu setzt in seiner gereimten Version der Psalmen fast ausschliefslich den unbetonten Dativ statt des Possessivs; seine Sprache hat dadurch etwas Verkünsteltes, Einförmiges, wovon die Prosaversion vorteilhaft absticht. Er gestattet sich noch eine weitere Freiheit, indem er den unbetonten Dativ nach Belieben auch beim eingeleiteten Objekt verwendet: *din braţe-ţi* (8. 4) in deinen Armen; *cu sfînta-ţĭ faţă* (15. 38); *Şişĭ ḑise cătră slugă* (Viaţa Sf. 118. 25) und er sagte seinem Diener; *şi-mi ausi şi de suspinuri* (Gaster I 242. 1) und er hörte mein Seufzen. So auch noch Corbea: *înnainté féţei-ţĭ* (Bianŭ LI 2) vor dein Angesicht; *ca să-ţi umblu în cale* (LII 18) dafs ich auf deinem Wege wandle; *în spurcata-ţi faptă* (L 40) durch deine schmutzige That. Und auch beim Objekt, das dem Satze vorausgestellt ist: *mila, să-şĭ arate* (46. 21) dafs er sein Mitleid zeige; *pizmaşiĭ să-mĭ căute* (53. 33) dafs ich meine Feinde sehe.

Ueberall wird noch das Herumtappen und -tasten der Autoren bemerkbar, die keine fertige Sprache vorfinden und bald mehr bald weniger auf Stelzen gehen. Was speziell das Verhältnis von *lui̯* und *său* anbelangt, so ist es:

lui̯ : *său*	im:		bei Personalbezeichnungen: *lui̯* : *său*
100 : 47	Scheyanu		
100 : 60	Voron.		3 : 7
	Moxa		18 : 70
	Von den Dokumenten in C. B. kommen nur in Betracht:		
1 : 0	No. IX	Bd. I, aus der Walachei	0 : 5
4 : 0	„ XI		
4 : 0	„ XV		
1 : 0	„ XXV		2 : 0
1 : 1	„ XXIX		
1 : 1	„ XXX		
2 : 0	„ VIII	aus der Moldau	4 : 0
75 : 50	C. B.		
100 : 81	Texte des II. Bds.	worunter P.:	25 : 31
	von diesen speziell:		
1 : 8	Predigt (1600)		3 : 0
13 : 22	Cugetărĭ în óra morţiĭ		0 : 5
13 : 0	Cal. Maicei D. la Jad.		4 : 10
20 : 4	Sfta Vinere		17 : 3
6 : 8	Costin (1670)	Moldauische Texte bei Gaster	1 : 3
4 : 2	Dascalul (1650) etc.		1 : 7
5 : 1	Creanga		3 : 9
20 : 25	Cantemir		8 : 33

[1] Vgl. Haşdeu, C. B. I 413 ff.

74 : 14	Basme (Ispirescu)	23 : 54
100 : 89	Moderne Autoren (Alecsandri, Negruzzi, Xenopol, Sion, Bâsseanŭ, Ollanescu, Alexandrescu, Ghika, Eminescu, Bolintineanu etc.)	1 : 59
	speziell bei den zwei grofsen Moldauern:	
50 : 50	Alecsandri	
5 : 18	Negruzzi.	

Ein bestimmtes Resultat läfst sich, wie ersichtlich, aus diesen Vergleichen nicht ziehen, besonders bemerkenswert ist das Schwanken der einzelnen Texte aus Măhaciu. Alles in allem ist *său* in moldauischen Texten häufiger zu finden als in walachischen, und in Anbetracht der führenden Rolle, die die Moldau wiederholt im geistigen Leben der Rumänen spielte, ist es vielleicht daher zu erklären, dafs der Gebrauch von *său* in der modernen Schriftsprache so sehr zugenommen hat, während er in der Volkssprache ständig abnahm. Hier ist nämlich, im DR. fast wie in den andern Dialekten, *suus* beinahe ganz auf die Verwendung bei Personalbezeichnungen beschränkt worden; im Arom. hat es sich ausschliefslich nach diesen erhalten. Auch Philipide konstatiert, dafs *suus* in dem Mafse abnehme, als die Sprache volkstümlicher werde. In dieser Beschränkung gilt auch der Ausspruch Manliu's,[1] dafs der Gebrauch von *suus* im Vergleich zum Altrumänischen abgenommen habe, während er in der Schriftsprache im ganzen eher zugenommen hat.

16. Die Verhältniszahl von *lui* : *său* würde allerdings bei modernen Texten mehr zu Gunsten von *lui* ausfallen, wenn nicht der Plural bei einer solchen Zählung prinzipiell ausgeschlossen bleiben müfste, da er seine eigenen Wege gegangen ist. Während im Altrumänischen die Vertreter von *suus* mit *illorum* nach denselben Grundsätzen wechseln, die oben für den Singular konstatiert worden sind, verwendet die neuere Sprache nur *lor*. Diese Erscheinung dürfte durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände zu erklären sein: vor allem ist plurales Possessiv immer seltner als singulares, weil ein Abhängigkeitsverhältnis von mehreren Wesen seltner besprochen wird; speziell für die Volkssprache wäre zu erwägen, dafs *suus* eben nur bei Personalbezeichnungen in Gebrauch bleibt und dafs bei diesen noch besonders Besitzer im Plural weit seltner vorkommen als im Singular. Sollte aber der Plural betont werden, so mufste ja *lor* gewählt werden; ja, wenn er überhaupt nur zu klarem Ausdruck kommen sollte, konnte *suus* nicht genügen. Für die Schriftsprache andrerseits käme seit Beginn dieses Jahrhunderts bewufste Nachahmung des Französischen und Italienischen dazu, was Wendungen wie *bogatul lor pămînt* (Negruzzi) ihr reicher Boden, *de vechia lor vitejie* (Bălcescu) von ihrem alten Heldentume, zu beweisen scheinen. Uebrigens ist

[1] Gram. Istor. S. 188.

die Thatsache, dafs der possessive Ausdruck für den Plural nicht parallel geht mit dem für den Singular, auch im Afrz.-Prov. nachweisbar, wo possessiver Obliquus im Singular gewöhnlich, im Plural selten oder nie steht.[1]

Aus all' den oben gemachten Vergleichungen ergiebt sich, dafs die Variationen im Gebrauch der beiden Pronomina zuletzt unter die stilistischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Autoren zu zählen sind. Wenn Coresi im Evangelium blofs *lui* anwendet, so wollte er damit vielleicht einen besonders volkstümlichen Ton treffen, im Gegensatz zum Psalter, in dem die pathetische Differenzierung sehr wohl angebracht war, und in dem er mit dem Scheyanu so vollkommen übereinstimmt, dafs es scheint, er habe diesen mit geringfügigen Aenderungen[2] in seine Bibelübersetzung eingefügt; dafs er aber seiner Sprache eine gewisse Gewalt angethan hat, beweist das Unterdrücken von *său* auch bei Personalbezeichnungen, worin eine ganz individuelle Eigenheit von ihm zu sehen ist. Der Bearbeiter der Bukarester Bibel hielt sich dann, wie es scheint, strenger an ihn als der der Belgrader.[3]

Eine gewisse Freiheit zeigt sich auch in den Dokumenten und in allen oben erwähnten Schriften, indem der eine Autor ganz nach Belieben eine andere Verhältnisziffer erzielt als der andere. Durchaus individuell ist auch die Abwechslung aus ästhetischen Gründen, die bald mehr bald weniger regelmäfsig angewendet wird, z. B. bei Alecsandri: *ochiĭ lui marĭ și înteligenți, narile-sale largĭ și trandafiliĭ, picioarele lui subțire și nervoase, coada lui pletoasă, neaștêmpĕrul sĕu selbatec și tot odată blandeța lui sub măna omului sînt probe vederate de sângele arabesc ce curge în vinele lui* (Calat. 105) seine grofsen und intelligenten Augen, seine weiten rosenroten Nasenlöcher, seine dünnen nervigen Füfse, sein zottiger Schwanz, seine wilde Unruhe und zugleich seine Sanftmut unter der Hand des Mannes sind wahrhafte Beweise des arabischen Blutes, das in seinen Adern läuft. *Când se gândea la rușinea ce rĕmăsese asupră numeluĭ sĕu în casa părinților eĭ* (Basme 124. 6) wenn sie sich der Schmach erinnerte, die in ihrem Vaterhause an ihrem Namen haftete. Andere Autoren verwenden so lange dasselbe Pronomen, bis sie der Sinn zu einer Aenderung zwingt, z. B. Golescŭ, Pilde, Alexius, oder Omir, Prosaübersetzung der Odyssee (Gaster II).

17. Innerhalb der einzelnen Dialekte lassen sich prinzipielle Unterschiede nicht finden, wohl aber quantitative,

[1] Vgl. ML. III § 42.

[2] Dies würde erklären, dafs einerseits Coresi's Psalter Spuren von Rhotacismus aufweist, im Gegensatz zu seinen anderen Stücken, andrerseits dafs diese mehrere stilistische Eigenheiten haben, die sich im Psalter Coresi-Scheyanu nicht finden, z. B. Verwendung des Fut. exact., oder asyndetischer Perfekta für Partizipialkonstruktion + Perfekt, ferner die moderne Stellung des tonlosen Objektspronomen vor dem Verb (*să se veseléscă* dafs er sich erfreue) gegen die altertümlichere im Sch.: *să veseleascā-se* etc.

[3] Ueber das Abhängigkeitsverhältnis der Bibeln vgl. Gaster I S. XXXI.

im Gebrauch der beliebtesten Formen. Im ganzen rumänischen Sprachgebiete haben *lui̯* (resp. *a lui̯*) und der unbetonte Dativ das Uebergewicht, und zwar so, dafs beide in ziemlich gleichmäfsiger Verteilung im DR. auftreten, von den Dialekten aber entweder *a lui̯* (Arom., Megl., IR.) oder der unbetonte Dativ (OlWal., Marošdialekte) bevorzugt wird.

Dies einmütige Vorgehen der Mundarten einerseits, andrerseits die individuelle Verschiedenheit bei den einzelnen Autoren lassen slavischen Einflufs als ausgeschlossen erscheinen. Das Altbulgarische ist reich an Pronominalformen, verwendet (wie es bei flüchtiger Beobachtung scheint) *svoi* und *ego* ziemlich entsprechend den lat. *suus* und *eius*, es könnte also keine Verarmung des Vokabulars herbeiführen; wenn slavischer Einflufs überhaupt zu konstatieren ist, so könnte allenfalls die Bildung *ai sai-şi* (Vor. 26. 2) erwähnt werden, die dem altbulgarischen *svoi iemu* (bei Leskien) nachgebildet scheint.

* * *

18. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts festigt sich allgemach der Sprachgebrauch und seit dem 18. Jahrhundert finden wir ihn in der Anwendung der verschiedenen pronominalen Ausdrücke so, wie er ziemlich unverändert bis in die neue Zeit dauert — bis zum Auftauchen der *ejus*-Theorie.

Proklamiert wurde sie, wie es scheint, zum ersten Male 1826[1] von Joannis Alexi in seiner Grammatica dacoromana sive valachica. Ganz auf der lateinischen Grammatik fufsend, bezeichnet er *său* als Reflexivpronomen (*întorquĕtóre*) und erledigt es mit *şı* zusammen (S. 188—89) durch die Erklärung: *pronomen reciprocum adhibetur quando requirur ut actio ex parte agentis seu actionem ponentis intelligatur.* Während Diez diesen Satz kennt und ungläubig citiert,[2] scheint er im Rumänischen selbst zunächst weder praktisch noch auch irgendwie theoretisch nachweisbaren Einflufs ausgeübt zu haben. In den Grammatiken von Clemens, Eliade, Pumnul, in Cipariu's Elemente, bei Popovici Barcianu findet sich keine Anspielung darauf; nicht einmal der lateintolle Laurian sagt etwas darüber, und er, der sogar ein rumänisches Fem. pl. *larum* < *illarum* aufzustellen wagte — „*a* ut *o*, *m* reticetur“ u. s. w., ihm löst sich die ganze historische Grammatik in eine orthographische Frage auf —, er hätte sich diese Aehnlichkeit gewifs nicht entgehen lassen. Auch stilistisch ist kein Unterschied zu bemerken bis zu den Arbeiten der letzten Zeit, und auch in diesen finden sich bekanntlich in grofser Zahl „Verstöfse gegen die Regel“, resp. Rücksichtnahme auf den Sprachgebrauch. Erst Cipariu wirft 1877 neuerdings die Frage auf, ob *său* anders als auf das Subjekt des Satzes bezogen werden könne, und verneint sie mit der Begründung, dafs für

[1] Im Lexicon de la Buda 1825 findet sich keine Erwähnung; frühere Grammatiken waren mir nicht zugänglich.
[2] III S. 73, 1. Auflage unverändert gleich den späteren.

său dieselben Regeln gelten müfsten als für *se*, „von dem es stammt“.[1] Wie widerwillig aber die Sprache diesem Verdikte gegenüber steht, beweist nichts deutlicher als der Lehrsatz, der einen Verstofs gegen sich selbst enthält: „*De aci urmeza, că seu se concorda cu sustantivulu propriu ori in ce casu se fie, dar referenti'a lui e tótu deun'a la subiectulu propusetiunei sale*“ (daraus folgt, dafs *seu* mit dem Beziehungsworte in was immer für einem Falle übereinstimmt, jedoch bezieht es sich immer auf das Subjekt seines Satzes). Da nun *referenti'a* Subjekt des Satzes ist, *propusetiunei* sich aber auf das aufserhalb des Satzes stehende *seu* bezieht, hätte er nach seiner eigenen Lehre *lui* statt *sale* setzen müssen. Da aber der Satz und das Wort, das in ihm steht, das sein Subjekt ausmacht, im innersten Zusammenhang und Abhängigkeitsverhältnis zu einander stehen, ist *său* in diesem Falle der passendere, sprachgerechtere Ausdruck gewesen und deswegen hat ihn Cipariu — vielleicht unwillkürlich — gesetzt.

Tiktin, in seiner Grammatik (1895), hält zwar auch an der Rücksicht auf das Subjekt fest, durchbricht aber diese Regel selbst durch zwei Konstatierungen: 1) *alăturea cu săŭ se întrebuințéză și pron. pers.* luĭ, eĭ, *prin care adeseàorĭ sĕ și póte precisa maĭ bine persóna proprietaruluĭ* (I. Etymologia § 177) neben *său* wird auch das Personalpronomen *luĭ eĭ* gebraucht, durch das man häufig die Person des Besitzers deutlicher ausdrücken kann. 2) *In deosebĭ se aplică încontra reguleĭ a*) săŭ sa *în unire directă cu cuvinte nearticulate, b*) lui, eĭ *când este a sĕ accentua possessivul* (II. Sintaxa § 390). Insbesondere werden gegen die Regel angewendet: a) *săŭ sa* in direkter Verbindung mit unartikulierten Worten; b) *lui eĭ,* wenn das Possessiv betont werden soll.

Philipide endlich (Gram. El. 1897) geht wieder davon ab und erklärt beide Pronomina für völlig gleichwertig.

Benutzte Werke und Abkürzungen.

Vasile Alecsandri, O primblare la munți și Borsec.	
— — Caletorie în Africa.	
Basmele Românilor (Ispirescu).	
Bianŭ, Psaltirea Scheiana =	Sch.
Gaster, Matthäus-Evangelium (Arch. glott. XII) =	Matth.
— Chrestomathie Roumaine =	Gaster.
— Condemnatio uvae (Z. III).	
Dosofteiu, Psaltirea (Bianŭ) =	Dos.
— für Corbea, Viski Janos =	Bianŭ.
Hașdeu, Cuvênte dîn Bătrânĭ =	C. B.
Jarnik, Doine.	
Marianŭ J. F., Nunta la Românĭi =	N.
— Înmormîntarea la Românii.	

[1] Grammatica limbei Rom. II, sintetica, S. 180—181.

Săineanu, Istoria filologiei Română.
Sbiera, Codicele Voroneţeanu = Vor.
Sevastos E. D. O., Cîntece Moldoveneşti.
Weigand, Die Aromunen = Arom.
— Vlacho-Meglen = Vl. Megl.
— Nouvelles recherches sur le Rouman d'Istrie (Romania XXI).
— Die Olympo-Walachen = OlWal.
— Jahresbericht des Instituts für Rumän. Sprache I—VI = R. Jb.
Miklosich, Rumunische Untersuchungen (Denkschriften der A. d. W. Wien XXXII).
Sion, Operele principelui Cantemir.

1825. Lexiconul de la Buda.
1826. Joannis Alexi, Grammatica dacoromana sive valachica.
1836. Andreas Clemens, Die Walachische Sprache.
1840. A. Trebon. Laurian, Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae Romanae.
1841. J. Eliade, Paralelismu între dialectele Romanu şi italianu.
1854. Cipariu, Elemente de limba R.
1858. Sabbas Popovici Barcianu, Theoret.-praktische Grammatik der Rum. Sprache.
1864. Aron Pumnul, Grammatik der Rum. Sprache.
1870. Cipariu, Gramatec'a limbei Romanae I.
1877. — — — — II.
1894. Manliu, Gramatica istorica.
1895. Tiktin, Gramatica română
— Studien zur Rom. Philologie.
— Stellung der tonlosen Pronomina (Z. IX).
1897. Philipide, Gramatică elementară.

Wechsler Th., Rumänisch-Deutsche Elementar-Grammatik.
Leskien, Handbuch des Altbulgarischen.
Diez, Grammatik der Rom. Sprachen III, 1842.
Meyer-Lübke, Grammatik der Romanischen Sprachen II. III = ML.
— Litteraturblatt (1886, Cod. Vor.).
Mussafia, Deutsche Litteraturzeitung 1882 (Coresi).
Tobler, Vermischte Beiträge II.
Schuchardt, Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches.
Henke, Rumänien, Land und Leute.
Gaster, Rumänische Litteraturgeschichte (Gr. Gr.).

Caspari, Kirchenhistorische Anecdota:
Pirmin.[1]
Caesar von Arelate.

[1] Enthält keine Beispiele für *sibi*.

Martin v. Bracara's Schrift de correctione rusticorum
Anonymi Ravenatis Cosmographia.[1]
Monumenta Germaniae historica.
Neue Folge.
Auctores antiquissimi I.
Landolfus.[1] Paulus, historia Rom.[1]
Eugippius, Vita Severini.
Scriptores rerum Merovingicarum:
I. Gregor v. Tours.[1]
II. Fredegar. Historia Daretis Frigii de origine Franc.[1] Gesta Theodorici regis.
Auctores antiquissimi IV.
Venantius Fortunatus.
Auctores antiquissimi V.
Jordanes. Ausonius.
Leges:
II. 1. 2. Capitularia regum francorum.
5. Additamenta ad capitularia regum francorum.
V. Formulae Andecavenses. Formulae Visigothicae. Marculf.[1]
Alte Folge.
III. Widukind Corveiens. Annales S. Germani Paris.[1] Erchempert, Historia Langob.[1]
Documente privitóre la istoria Românilor I 1. 2. II 1. 2.
Landgraf H., Der Dativus ethicus (Arch. f. Lat. Lex. VIII).

DR. = Dacorumänisch. IR. = Istrorumänisch. OW. = Olympowalachisch. Arom. = Aromunisch. Megl. = Meglen.

---

[1] Enthält keine Beispiele für *sibi.*

ELISE RICHTER.

Bemerkungen zu einer Geschichte der französischen Heldensage.

Von Carl Voretzsch, der sich an der Erforschung des französischen Heldenepos schon mehrfach in hervorragender Weise beteiligt hat, liegt seit kurzem ein stattlicher Band vor, der über Komposition und Quellen des „Huon von Bordeaux" handelt. Der Verfasser eröffnet damit eine Sammlung, die er „Epische Studien: Beiträge zur Geschichte der frz. Heldensage und Heldendichtung" betitelt hat. Sein letztes Ziel ist eine „Geschichte der frz. Heldensage", oder, da nach seiner Anschauung die Ependichter ihren Stoff vornehmlich aus der Sage geschöpft haben, eine „Stoffgeschichte des frz. Heldenepos". Das Programm dieses Werkes hat er schon in der Tübinger Antrittsvorlesung vom Jahr 1894 entworfen. Nun gedenkt er durch ausführliche Untersuchungen lehrreicher Einzelprobleme die geplante Gesamtdarstellung vorzubereiten. Diesem Zweck sollen die „Epischen Studien" dienen. Angesichts der hohen und schönen Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, dürfte jetzt die Gelegenheit sein, eine Reihe Fragen zur Sprache zu bringen, die im Rahmen einer „Geschichte der frz. Heldensage" berücksichtigt zu werden verdienen. Voretzsch hat, wie er ausdrücklich bemerkt, eine „Stoffgeschichte" im Auge; darauf will er seine Aufgabe beschränken. Will man aber feststellen, was jeder Dichter aus seinem Stoffe gemacht, warum er eben diesen und keinen andern gewählt und warum er denselben so oder so abgeändert hat, dann läfst sich die Frage nach dem Thema des Dichters nicht umgehen. Bei der Bestimmung seines Themas pflegt sich jeder Künstler gemeiniglich nach seinem Publikum zu richten. Manche Gelehrte haben auf diese und andere Dinge, die von entscheidender Wichtigkeit sind, bisher weniger geachtet. Deshalb sollen diese Fragen hier im Zusammenhang besprochen werden. Teilweise habe ich darüber schon gehandelt in Vollmöllers Jahresbericht, wo ich in dem Abschnitt „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891—96" über die älteren Arbeiten des Verfassers referiert habe. Auf diesen Aufsatz (Vollmöller IV. Bd., 2. Teil, S. 416—26) sei hier von vornherein verwiesen.

1. Am lebhaftesten erörtert wurde in den letzten Jahren die Frage nach den Quellen der Ependichter. Haben wir als

Zwischenglied zwischen den geschichtlichen Ereignissen und den Epen lyrisch-epische Lieder anzusetzen, oder Sagen d. h. Volksüberlieferungen, oder die Berichte der Historiographen? Dazu sind neuerdings zwei weitere Anschauungen vermittelnder Natur gekommen. Voretzsch widmet vorzugsweise diesen letzteren einen einleitenden Teil seines Buches, betitelt „Kritische Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage".

a) Einige der grofsen Heldenepen bei Indern, Griechen, Germanen, Franzosen, Finnen und Karakirgisen, erwiesen sich, als man ihre Komposition genauer prüfte, zum Teil aus kleineren ursprünglich selbständigen Dichtungen zusammengestellt. Hier steht am Anfang Friedrich August Wolfs berühmte Homerkritik. Zuerst Lachmann machte daraus ein System, als er die Methode Wolfs an Nibelungen und Ilias durchführte und die ursprünglichen Einzellieder im Wortlaut wiederherzustellen versuchte. Von Lachmann stammt die sogenannte „Liedertheorie". Sie wurde von G. Paris auf die altfrz. Epen angewendet und bis heute mit Entschiedenheit vertreten: *cantilenae, chants lyrico-épiques, chants contemporains*, als eine Art Romanzen gedacht, bildeten nach ihm die notwendige Vorstufe der Epen. Ich habe schon in Vollmöllers Jahresbericht (S. 421) darauf hingewiesen, dafs der Gedanke, Epen aus lyrischen Liedern hervorgehen zu lassen, in einer bestimmten ästhetischen Doktrin wurzelt. Es war im letzten Grunde Herders Lehre von der Priorität der Lyrik.[1]

b) Zuerst bei den Germanisten regte sich der Widerspruch gegen die Liedertheorie. Zwar erkannte man die Fälle an, wo sich einzelne Kompositionsteile in der That als ursprünglich selbständige Dichtungen erweisen liefsen. Aber man sträubte sich gegen die dogmatische Durchführung dieses Gedankens. Zwischen den ältesten Gedichten überhaupt und dem geschichtlichen Ereignis setzte man als Mittelglied mündliche Volksüberlieferungen ein, die „Sage" im engeren Sinn des Wortes.[2] Unter anderen vertrat auch Uhland diesen Standpunkt. Schon früher gab A. W. Schlegel seine klassische Begriffsbestimmung der Sage, in seiner berühmten Recension der altdeutschen Wälder der Brüder Grimm, vom Jahre 1815. Er sagte hier:[3] „Die ältesten Heldenlieder haben fast immer eine geschichtliche Grundlage oder wenigstens Veranlassung, und diese war aus der Sage geschöpft. Unter der Sage verstehen wir das Andenken merkwürdiger Begebenheiten, wie es sich von einem Geschlecht und zuweilen von einem Volk zum andern fortpflanzt. ... Vorliebe oder Abneigung, dann der dem menschlichen Geist besonders in der ersten Frische der Ein-

---

[1] Vgl. Herders „Lyra" (Terpsichore 2. Teil) in Suphan-Redlich XXVII (Poet. Werke III), Berlin 1881, S. 179. Bezeichnenderweise eröffnet L. Gautier seine Épopées fr. mit dieser These (I², S. 4—5).

[2] Ueber den verschiedenen Wortsinn der „Sage" vgl. mein Referat im Jahresbericht S. 417.

[3] ed. Böcking XII, S. 387.

bildungskraft inwohnende Hang zum Wunderbaren, brachten Uebertreibungen hervor, und die Ruhmbegierde faſste sie willig auf. Wer hätte nicht gern vernommen, wer hätte bezweifeln mögen, daſs das kriegerische Volk, zu dem er gehörte, von einem übernatürlichen Heldengeschlecht abstamme? ... Aus obigen Umständen erhellet, wie die Sage, noch ehe sie dichterisch behandelt wurde, schon in gewissem Grade den Forderungen der Poesie entsprach, so daſs der Dichter nur kühnlich in derselben Richtung fortzugehn brauchte.“ Bei den Romanisten wies nach Uhland P. Meyer nachdrücklich auf die Bedeutung der Sage für die Entstehung des Heldenepos hin. Doch blieb bis heute die Liedertheorie hier in ungeschwächtem Ansehen, obwohl H. Suchier und mit besonderem Nachdruck auch Voretzsch die Berechtigung dieser Lehre angezweifelt hatten. Da ist es denn von Interesse, daſs Voretzsch im vorliegenden Bande zeigt, wie G. Paris sowohl als L. Gautier früher neben den Liedern auch die *tradition orale* = *légende* als Quelle der Ependichter angenommen haben (S. 3—11).

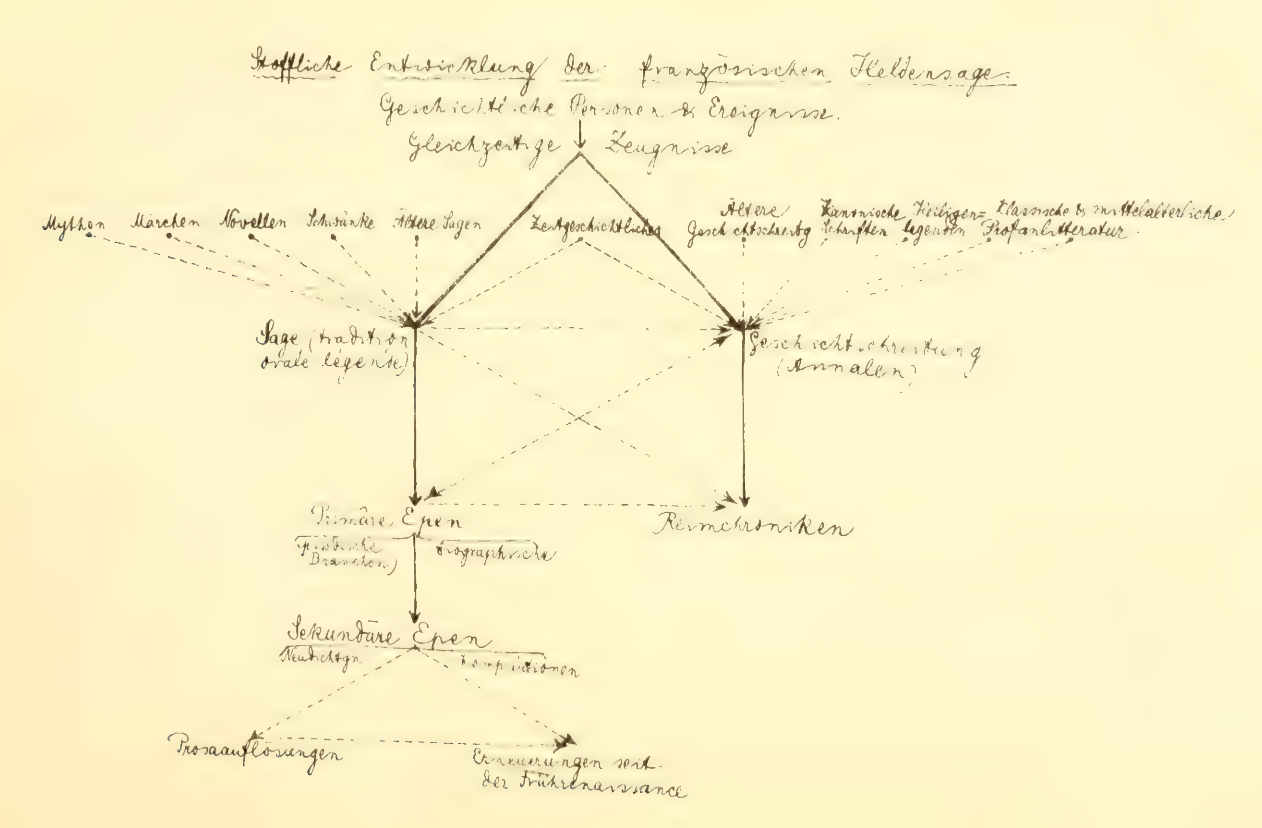
c) Diesen beiden Theorieen hat es, wenigstens in ihrer älteren Formulierung, nicht zum Vorteil gereicht, daſs sie mehr auf dem Boden kunstphilosophischer Lehren als aus der Praxis des Litterarhistorikers erwachsen waren. Wolfs und seiner Nachfolger Liedertheorie stützte sich, wie bemerkt, auf die Ueberzeugung vom höheren Alter der Lyrik. Die Brüder Grimm und die meisten Romantiker, so auch Ludwig Uhland, standen der Lehre Schellings nahe, daſs die Poesie in ihrer Entwicklung vom unbewuſsten Schaffen ausgehe und erst später bewuſst erzeugt werde. Auch Hegels Konzeption des objektiven Volksgeistes wirkte maſsgebend ein. Die Hegelsche Schule, so Fr. Th. Vischer, trug den Satz vor, daſs die älteste Poësie, Sage, Märchen und Mythus, nicht von Individualitäten, sondern vom Volksgeist selber unbewuſst geschaffen sei. Schlieſslich machte sich eine Zeitlang der Einfluſs von Steinthals Völkerpsychologie geltend. Man schrieb der Sage sogar eine Art Selbstthätigkeit zu, indem man vom „Walten der Sage“ und ähnlichem sprach. Auch Voretzsch hat sich, wohl unter der Einwirkung Uhlands, wenigstens im Ausdruck von solchen Vorstellungen nicht ganz frei gehalten; in meinem Referat (S. 417—418) habe ich meine Einwendungen dagegen geltend gemacht. Es wäre ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der neueren Philologie, wenn man diesen Einflüssen metaphysischer Spekulation auf die Litteraturgeschichte im einzelnen nachgehen wollte. Gemeinsam war allen diesen Anschauungen, gleichviel ob sie sich an Schelling, Hegel oder Steinthal anlehnten, und ob sie sich in der Liedertheorie oder in der Sagentheorie bemerklich machten, der eine grundsätzliche Irrtum, daſs man der künstlerischen Individualität, durch die allein ein ästhetisch Wertvolles erzeugt wird, ihren Platz bestritt. Zuerst hat kein geringerer als A. W. Schlegel seine Stimme dagegen erhoben. Er schrieb:[1] „Die Sage und volksmäſsige Dich-

[1] ed. Böcking XII, S. 385.

tung war allerdings das Gesamteigentum der Zeiten und Völker, aber nicht eben so ihre gemeinsame Hervorbringung. Was man an Zeitaltern und Völkern rühmt, löset sich immer bei näherer Betrachtung in die Eigenschaften und Handlungen einzelner Menschen auf; und soll man hiebei der Anhäufung und Wiederholung des Gemeinen, oder dem seltenen Auftreten des Aufserordentlichen den gröfsten Einflufs zuschreiben? . . . Die Steine sind nicht der Thurm: diesen schuf der Entwurf des Baumeisters.“ Trotz diesen klaren und deutlichen Ausführungen Schlegels drang die Vorstellung von einem „unbewufst schaffenden Volksdichter“ in viele litterarhistorische Darstellungen auch der neueren Zeit ein. Ich habe meinerseits zu zeigen versucht (Vollmöller IV, 2, S. 418), dafs die Sage zwar Eigentum des Volks, aber das Werk dichterisch begabter Persönlichkeiten innerhalb desselben ist.

Aus dem begreiflichen Widerstreben gegen Voraussetzungen wie die geschilderten glaube ich es verstehen zu können, dafs Ph. Aug. Becker die Lieder sowohl als die Sagen rundweg ablehnte und geschriebene Geschichtswerke als einzige Quellen der Dichter annahm. Er gelangte zu diesem Schlufs in seiner Recension des Ogier von Voretzsch (LgrPh 1895, Sp. 409), wo er folgendermafsen schrieb: „Für mich besteht kein Zweifel — aber ich hege nur geringe Hoffnung, mit meiner Ansicht ohne schweren Kampf durchzudringen — dafs der epische Ogier . . . eine verhältnismäfsig junge Schöpfung ist. . . . Der Dichter, der dieses Epos verfafste, entnahm seinen Stoff weder einem älteren Liede oder einer Reihe von Liedern, noch einer fertigen Sage, sondern er schuf seinen Heldentypus und dessen abenteuerliche Geschichte mit schöpferischer Dichterkraft. Des Dichters Quellen waren einerseits irgend welche karolingischen Annalen . . ., anderseits das Sagenmaterial, das sich um den heiligen Othgerius von Meaux angesammelt hatte.“ Geschichtswerke und Legenden waren nach Becker auch die Quellen für die Wilhelmsepen: eine vorepische „Sage“ von Wilhelm dem Heiligen läugnet er geradezu (Wilhelm der Heilige S. 66 ff.). — Freilich ist es kaum möglich, mit dieser Erklärung die Thatsache zu vereinigen, dafs in den Epen das Historische ebenso spärlich wie entstellt enthalten ist. So hat denn Becker in seinen neuesten Arbeiten diese These wesentlich eingeschränkt. Sie wird aber für die Geschichte unseres Problems stets von Interesse bleiben als eine Reaktion gegen die Form, in der die Lieder- und die Sagentheorie bisher wiederholt aufgetreten sind.

d) Eine vermittelnde und nicht dogmatisch verallgemeinernde Ansicht stammt von Gustav Gröber. Voretzsch bespricht sie S. 12—30. Auch nach Gröber sind vor den Epen kürzere Dichtungen entstanden, die „Zeitgedichte“. Diese wurden aber nicht etwa von den Epikern als Quellen benützt, sondern die beiden Gattungen blieben von einander unabhängig. Das älteste Zeitgedicht, von dem wir wissen, ist das sog. Farolied, das älteste Denkmal der Epik das Haager Fragment. Als ein Drittes kommt



Stoffliche Entwicklung der französischen Heldensage.
Geschichtliche Personen & Ereignisse.
Gleichzeitige Zeugnisse
Mythen
Märchen
Novellen
Schwänke
Ältere Sagen
Zeitgeschichtliches
Ältere Geschichtschreibg
Kanonische Schriften
Heiligen=legenden
Klassische & mittelalterliche Profanlitteratur.
Sage (tradition orale légende)
Geschichtschreibung (Annalen)
Primäre Epen
Branchen)
biographische
Reimchroniken
Sekundäre Epen
Neudichtgn
Kompilationen
Prosaauflösungen
Erneuerungen seit der Frührenaissance



mündliche Ueberlieferung in Betracht, die sowohl von den Epikern als von den Chronisten als Quelle benützt worden ist. Voretzsch erklärt sich mit dieser Anschauung in der Hauptsache einverstanden, nur dafs er die für das Zeitgedicht vorgebrachten Belege anzweifelt und der Sage eine gröfsere Bedeutung zuerkennen möchte, als dies Gröber thut.

e) Als eine Weiterbildung der Gröberschen Gedanken stellt sich die Ansicht dar, die Fr. Ed. Schneegans neuerdings vorgeschlagen hat. Auch er erkennt die Volkssage nicht als hauptsächliche Quelle der Epen an. Um dies zu beweisen, nimmt er an, die ältesten Epen seien immer kurz nach den geschichtlichen Vorgängen entstanden, als eine annähernd treue Geschichtserzählung. Dagegen waren die Volkssagen von Anfang an reich an mythischen, märchenhaften und novellistischen Elementen. Dieser Unterschied beruhte darauf, dafs die Epen aristokratische Standespoësie, die Sagen der Besitz der untern sozialen Schichten gewesen seien. Erst als die Epen von oben nach unten ausgebreitet wurden, wurden auch sie mit den phantastischen Stoffen der Volkssage durchsetzt. — Was hier über den exklusiv aristokratischen Charakter der Epik gesagt wird, ist gewifs richtig, das übrige aber zeigt sich als Hypothese, die den Thatsachen nicht entspricht. Voretzsch weist (S. 31—47) nach, dafs schon die ältesten Epen, von denen wir wissen, von der geschichtlichen Wahrheit weit entfernt sind und der phantastischen Elemente so wenig wie die Sagen entbehren. —

So sehr die Meinungen über die Quellen der Ependichter heute auseinandergehen, scheint doch eine baldige Verständigung nicht ausgeschlossen. Voretzsch seinerseits ist bereit, auch andere Möglichkeiten im einzelnen Falle anzuerkennen. Eine einzige Ausnahme werfe eine sonst noch so einleuchtende Theorie über den Haufen. Wogegen er ankämpft, das sind die „aprioristischen“ Lehren. Und man wird ihm hier kaum widersprechen können. Die Dichter pflegen ihre Stoffe zu nehmen, wo und wie sie dieselben finden. Theorieen von allgemeiner Beweiskraft für die Quellen irgend einer weitverzweigten Gattung lassen sich meines Erachtens überhaupt nicht aufstellen.

Ich habe hier die allgemeinen Richtlinien der Entwicklung der frz. Heldensage darzustellen versucht, so wie sie der Verfasser, wofern ich ihn recht verstanden habe, im Sinne hat. Zur Erläuterung sei nur bemerkt, dafs die fetten Striche den häufigsten Weg der Entwicklung anzeigen, die unterbrochenen Striche andere als möglich nachgewiesene Beziehungen. Allgemein angenommen wird heute eine Scheidung der Epen nach sogenannten Stamm- oder Originalepen und abgeleiteten oder litterarischen Epen. Jene setzen keine ältere epische Bearbeitung ihres Stoffes voraus, diese aber sind erst nach dem Muster fertiger Werke desselben oder ähnlichen Inhalts geschaffen. Die Quellenfrage in unserem Sinne gilt daher überhaupt nur für die Dichtungen der ersten Art. Ich möchte

die Namen „primäre“ und „sekundäre“ Epen vorschlagen, da diese Bezeichnungen durchaus unzweideutig sind. „Originalepen“, d. h. Werke in der ursprünglichen Fassung, sind uns aus älterer Zeit überhaupt keine überliefert. „Stammepen“ drückt nicht den Gegensatz gegen die sekundären Epen aus, sondern nur den zu den später hinzugefügten Teilen eines Zyklus.

In die Sage werden erfahrungsgemäfs allerlei phantastische Elemente aufgenommen, teils Altüberliefertes, teils Zeitgeschichtliches. Manches stammt aus heidnischen Mythen; diese Motive wurden aber schwerlich ihres religiösen Charakters wegen einverleibt, sondern um ihres ästhetischen Wertes willen.[1] Die mythischen, märchenhaften, novellistischen, schwankhaften oder zeitgeschichtlichen Bestandteile machen manchmal das Ganze einer Sage aus, so dafs nur der Name des geschichtlichen Helden bleibt. Oft wurden auch ältere Sagen fertig auf jüngere historische Personen übertragen. Diese mannigfachen Quellen bleiben auch dem Geschichtschreiber nicht durchaus fremd; doch benützt er vorzugsweise schriftliche Quellen, ältere Geschichtswerke, kanonische Schriften, Heiligenlegenden und klassische oder mittelalterliche Profanlitteratur. Und allerlei Zeitgeschichtliches wird auch vom Historiographen verwendet.

Die primären Epen scheiden sich in zwei Gruppen: solche mit einfacher und solche mit mehrfacher Handlung (die sich technisch zu einander verhalten wie Novelle und Roman). Von der ersten Art sind z. B. einige von Voretzsch losgelöste „Branchen“ des Ogierepos, von der zweiten ist das Rolandslied. G. Paris hat die Artusromane, wo derselbe Unterschied vorliegt, in episodische und biographische eingeteilt. Dieselben Namen empfehlen sich vielleicht auch hier. Und ich möchte vermuten, dafs die episodischen Epen den mit der Sage vertrauten Hörern in Einem Stück vorgetragen, die gröfseren dagegen in Vortragsabschnitte zerlegt worden sind (darüber siehe unten). Das wechselnde Bedürfnis scheint zu den beiden Gattungen geführt zu haben, die sich nur in der poetischen Technik unterschieden, jedenfalls von Beginn an neben einander existierten. Diese episodischen Epen sind übrigens, wie ich oben andeutete, die realen Ausgangspunkte der Liedertheorie gewesen.

Bei den sekundären Epen haben wir selbständige Neubearbeitungen zu trennen von blofsen Kompilationen, worin die übernommenen Werke nur äufserlich einander angepafst werden. Huon einerseits und Ogier andererseits sind von Voretzsch als Muster dieser beiden Arten aufgezeigt worden.

Zuletzt sind auf der Tabelle die Nachbildungen in jüngeren Zeitaltern eingezeichnet. Bojardo und Ariost, auch Victor Hugo wären hier als Beispiele anzuführen. Es sind die manchmal soge-

---

[1] Vgl. meinen Exkurs „Keltische Mythen in keltischer Heldensage und Legende“, Gralsage S. 136—138.

nannten „Kunstepen" im engeren Sinne des Worts, d. h. Erneuerungen innerhalb jüngerer Kulturverhältnisse, aus denen der Dichter seine Hörer mit Absicht in die früheren zurückversetzt.

2. Aufmerksamer als man es bisher that, hat Voretzsch die Komposition des Huon betrachtet. Er kommt, im Anschlufs an Sarans Ergebnisse in seiner Abhandlung über den Wigalois, zu dem bemerkenswerten Resultat (S. 151), dafs der Dichter des Huon die fünfteilige Kompositionstechnik der Artusromane sorgfältig nachgeahmt hat. Im alten Heldenepos herrschte das Nacheinander: eine Episode löste die andere ab, ob auch die Teile lose auseinanderfielen. Im ältesten Artusroman wird noch dieselbe Komposition geübt: so in den früheren Tristanromanen und im Lanzelet des Ulrich von Zatzikoven. Nach Saran (Paul und Braunes Beiträge XXI, S. 290 ff.) hat besonders Crestien die Technik des Nebeneinander ausgebildet: durch Einschachtelung wurden die einzelnen Handlungen zu einer unlösbaren Einheit zusammengefügt.

3. Nach Voretzsch hat der Huondichter in der Hauptsache zwei ältere Werke in einander verarbeitet, den „Urhuon" und den „Urhugo". Im ersteren, von dem uns ein Auszug in der Turiner Lothringerhs. erhalten ist, wurde die Mordthat eines Grofsen am Pariser Hof, seine Verbannung und Heirat mit einer ausländischen Königstochter erzählt. Das letztere Werk war eine ursprünglich fränkische Brautfahrtsage, deren Held mit Hülfe seines elbischen Vaters Alberich ein Ungeheuer erschlägt und eine Prinzessin zur Frau gewinnt. Diese fränkische Sage liegt andererseits auch dem deutschen Ortnit zu Grunde. Der Huondichter benützte sie in Form eines Epos. Es überrascht, dafs G. Paris, in einem gleichzeitig erschienenen Aufsatz,[1] hier eine Sage annimmt. Voretzsch bemerkt darüber in einem Nachtrag: „Wir scheinen die Rollen getauscht zu haben".

Aufser diesen beiden Hauptquellen macht Voretzsch wahrscheinlich, dafs der Huondichter eine lange Reihe beliebter Heldenepen und ebenso die wichtigsten Artusromane gekannt und stofflich benützt habe.[2] Hier wird der Leser wohl im Ganzen, nicht aber in allen Einzelfällen zustimmen. Wertvoll erscheint mir unter anderem der Nachweis, dafs die Gestalt Auberons manche Züge aus den bretonischen Feensagen empfangen habe. In der That war zur Zeit des Huondichters in Frankreich die germanische Mythologie nicht mehr lebendig. Da war es nur natürlich, dafs man sich Alberich nach Art keltischer Mythenfiguren vorstellte. Ich hatte kürzlich die Vermutung geäufsert, dafs an Auberon vielleicht nur noch der Name germanisch sei.[3] Uebrigens zeigt der französische Auberon merkwürdige Uebereinstimmungen mit Merlin.

Ueber den *engin* am Thor von Duonostre, die beiden Kupfer-

[1] Romania 1900, S. 209—218.
[2] S. 410 ist eine Filiationstabelle der benützten Werke beigegeben.
[3] Vollmöllers Jahresbericht IV, 2, S. 384.

männer, die beständig mit ihren Keulen losschlagen, giebt Voretzsch einen längeren Exkurs (S. 132—138). Er nimmt Benützung des Lancelot, Ivain und ursprünglichen Wigalois an. Dort findet sich aber nirgends das Motiv dieser Kupfermänner. Dagegen im Prosalancelot wird die Burg Dolereuse Guarde von drei Kupferriesen bewacht. Der erste steht auf dem inneren Thor und fällt herab, sobald Lancelot die Mehrzahl der ihm unten entgegenstehenden zwanzig Ritter besiegt hat; doch trifft das Ungeheuer nicht Lancelot, sondern einen dieser Ritter. Hernach, als Lancelot, um die Bewohner der Burg zu erlösen, das letzte uud schwerste Abenteuer besteht und in die drei Gelasse eines tiefen Kellers eindringt, wird ihm vor der Thüre des zweiten Gelasses der Eintritt durch zwei beständig losschlagende Kupfermänner gewehrt; doch tritt er unverletzt ein. Im letzten Gelafs überreicht ihm eine kupferne Jungfrau einen Schlüssel.[1] Ich will nicht behaupten, dafs diese Branche des Prosalancelot vom Huondichter benützt worden sei. Jedenfalls aber hat er die zwei schlagenden Kupfermänner aus keinem der von Voretzsch angezogenen Romane entnommen, sondern in irgend einem andern Artusroman vorgefunden. Ich erinnere mich, diesem Motiv noch öfter begegnet zu sein.

Voretzsch betont mit Grund, dafs das erhaltene Huonepos trotz der vielen stofflichen Entlehnungen nicht eine Kompilation, sondern eine gut komponierte Neuschöpfung sei (S. 53 ff.). Doch sind der inneren Widersprüche mehr als er anzunehmen geneigt ist. Als die lüsterne Esclarmonde zu Huon in den Kerker tritt und ihre Wünsche sofort befriedigen möchte, weigert er sich aufs schroffste und wird erst durch mehrtägigen Hunger dahin gebracht, der Heidin die Ehe zu versprechen. Auf der Meerfahrt dagegen vollzieht Huon die Ehe mit der noch ungetauften Heidin, trotz Auberons strengem Verbot; Esclarmonde erinnert ihn umsonst daran, ringt flehend die Hände und rauft sich das Haar. Hernach in der Abtei unweit Bordeaux schläft Huon in einem andern Zimmer, um an diesem heiligen Ort nichts Unerlaubtes zu begehen (Guessard S. 175, 202, 270). — Ferner am Ende des Gedichts, nachdem er unter vielen Gefahren sein angestammtes Herzogtum Gascogne wieder erlangt hat, wird er von Auberon zum Nachfolger in seinem Feenreich ernannt und mufs versprechen, in drei Jahren dahin aufzubrechen. An diesen und andern Widersprüchen erkennen wir, dafs der Huondichter das Thema des alten Huongedichtes verschoben hat. Der gläubige Heidenbekehrer des Heldenepos wird ihm zum Minnediener und abenteuerlustigen Ritter. Und dem Herzogtum, um dessen Besitz sich die Handlung des alten Epos gedreht hat, zieht Huon hier das fabelhafte Zauberreich im Orient vor. Voretzsch meint daher, eine „leitende Idee fehle ganz" und der Dichter habe nur die Absicht zu unterhalten (S. 73 ff.). Ich kann dieser Ansicht nicht beistimmen. Der Huondichter behält

[1] Ich zitiere nach meinen Excerpten aus ff. 344: fol. 215 d ff. und fol. 225 c ff.

wenigstens sein eigenes Thema fest im Auge und führt es sorgfältig durch. Nur dafs im Urhuon ein Thema verschiedener Art gegeben war. Beide haben sich dann gekreuzt, ohne dafs der Dichter und seine Hörer daran Anstofs genommen hätten. Diese Themata will ich versuchen näher festzustellen. Vorher aber bleibt zu erwägen, an welches Publikum die Ependichter der älteren Zeit sich gewendet haben.

4. In Frankreich entwickelte sich eine Laienbildung zuerst an den Höfen des feudalen Adels, am Hof des Königs als höchsten Lehnsherrn wie an denen der unmittelbaren und mittelbaren Kronvassallen, der Herzöge, Grafen und Freiherrn. Die Feudalität,[1] getragen von den ursprünglich fränkischen Adelsgeschlechtern, hatte sich im 10. Jh. zu solcher Macht erhoben, dafs die Kirche wirtschaftlich schwer geschädigt und auch als Kulturfaktor in ihrer beherrschenden Stellung eingeschränkt wurde. Neben den Bischofstädten und Abteien als den älteren Kulturzentren gedieh an den feudalen Höfen eine eigentümliche Bildung, die sich von der geistlichen mehr und mehr unabhängig machte. Courtoisie nannte man später diese älteste Laienbildung der neueren Zeit. Es war eine Weltanschauung und Lebensauffassung von ganz unkirchlicher und im Grunde auch unchristlicher Art. Laienrechtspflege und Kriegswesen bildeten die feste Grundlage. Auf dem Lehenrecht beruhte alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung. Seine Kenntnis und Wahrung war die vornehmste Aufgabe der feudalen Gesellschaft. Durch beständige Kriege sicherte und erweiterte man seinen Besitz. Tapferkeit und Gewandtheit in der Führung der Waffen waren darum der zweite unveräufserliche Bestandteil feudaler Bildung. Das Lehenrecht war von Natur privatrechtlich, es betraf Beziehungen von Person zu Person. Auf persönliche Tüchtigkeit war demnach alles begründet, nur sie versprach Schutz und Sicherheit.

In den Kreisen dieses Feudaladels wurden die französischen Heldenepen zuerst gedichtet und vorgetragen. Es war eine ausschliefslich aristokratische, eine Feudalpoësie. Der Kirche war sie wenig genehm: umsonst versuchte man die Epen durch Legenden wie den Leodegar und Alexius zu verdrängen. Auch waren viele Bistümer und Abteien von Laien, Angehörigen der Feudalität, besetzt. Diese Kreise mögen an der Entstehung der Gattung wesentlich beteiligt gewesen sein.[2] Erst später gelangte feudale Bildung und feudale Poësie auch in die Städte, auch hier zunächst nur zu den *borgeois*, den Patriziern. Kleinbürger und Bauern hatten im Zeitalter der Feudalität dringendere Sorgen, als ästhetische Genüsse zu pflegen. Die Vilains werden vom Ependichter überhaupt nicht erwähnt oder aber mit Schimpf

---

[1] Man pflegt statt von Feudalität vom Rittertum zu sprechen, trifft damit aber nur die militärische Grundlage der feudalen Gesellschaft.

[2] Vgl. den kriegerischen Erzbischof Turpin im Rolandslied.

und Spott bedacht.[1] Der Hochadel und teilweise die hohe Geistlichkeit, hernach die Patrizier, dies war das Publikum, für das der Ependichter wirkte. Erst in der Zeit des Niedergangs, als andere poetische Gattungen an den Höfen in Mode kamen, trugen die Spielleute die „zersungenen" Epen auch ins niedere Volk.

5. Weltanschauung und Lebensauffassung des Feudaladels bildeten demgemäſs das Thema des französischen Epos. Nach Lehenrecht werden alle menschlichen Verhältnisse beurteilt und geschildert. Die lehenrechtliche Terminologie wird der Grundstock der neuen Dichtersprache. Nicht sittliche, sondern rechtliche Konflikte sind es, die von den Epikern geschildert werden; ähnlich wie in der Ilias und im Nibelungenlied. Oftmals miſsverstehen wir eines dieser Epen, wenn wir von der Rechtsfrage absehen.

Ist das Recht verletzt, so können nur Krieg und Zweikampf die Ehre des Verletzten wiederherstellen. So sind Mord und Totschlag das häufigste Motiv der Ependichter geworden.

Und wie alle Rechtsordnung sich in persönliche Verpflichtungen auflöste, so finden wir in den Epen alles Geschehen aus Liebe und Haſs, Neigung und Widerwillen Einzelner erklärt. Durch diese seine Natur war das Lehenrecht weit entfernt, den Dichter vor undankbare Aufgaben zu stellen, im Gegenteil bot es ihm die reichste Fülle poetischer Konflikte.

In Wirklichkeit brachte, wie man weiſs, das Zeitalter der Feudalität oftmals heillose Anarchie. Alles Recht war auf ein persönliches Treuverhältnis zwischen Senior und Vassall begründet. Darum war Treue die Kardinaltugend der feudalen Gesellschaft, Verrat = Felonie das Kardinalverbrechen.[2] Dichterische Gestaltungskraft konnte sich keine lohnenderen Motive wünschen. Und die feudalen Herren konnten und wollten nichts anderes lieber gepriesen hören als die Vassallentreue, und nichts so gebrandmarkt wie den Verrat am Herrn. Nicht bloſs zur Unterhaltung hielten und belohnten sie den Dichter an ihrem Hofe. Der lehrhafte Zweck mochte manchem Fürsten das allein wesentliche sein, und dies umsomehr da die Bande persönlicher Treue im Leben so oft gebrochen wurden. Eine unverkennbare didaktische Tendenz wohnt der ganzen feudalen Epik inne. So materiell die Wirklichkeit, so ideell war die Dichtung.

Aus diesen Voraussetzungen begreift sich jede Zeile und jedes Wort des Rolandslieds. Auf der einen Seite verrät Ganelon aus Haſs gegen seinen Stiefsohn Roland und um Geld seine Mitvassallen und mittelbar den kaiserlichen Herrn an den Feind; auf der andern weigert sich Roland als Führer der Nachhut, als er schwer bedrängt ist, in sein Horn zu stoſsen und dadurch das Hauptheer herbeizurufen, für dessen ungehinderten Abzug er Sorge zu tragen hat. *Pur sun seignur deit hum suffrir destreiz e endurer*

---

[1] Vgl. die lesenswerte Studie von Josef Falk in den Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund. Mâcon 1896, S. 109—122.

[2] Vgl. L. Gautier, Épopées I², S. 27.

e granz calz e granz freiz; sin deit hum perdre e del quir e del peil.[1] Diese Worte Rolands sind das Motto des ganzen Gedichts. Und die Verurteilung und Hinrichtung des Verräters, deren ausführliche Schilderung uns heute befremdet, wurde von den damaligen Hörern mit besonderer Befriedigung vernommen.

Anders ist die rechtliche Lage des Kaisers in der Mehrzahl der Vassallenepen. Im Girart von Roussillon und Girart von Vienne — beide Dichtungen behandeln dasselbe Thema — gerät der Kaiser gegen seinen Vassallen dadurch ins Unrecht, dafs er sich mit einer Frau vermählt, die jenen liebt. Daraus folgt in beiden Werken grofses Unheil für Herrn und Vassall. Girart verliert dadurch ein ihm zugesichertes Land. Im Girart von Vienne wird der Konflikt noch verschärft. Als nämlich der Held zum Symbol der Huldigung des Kaisers Fufs küssen will, veranlafst ihn die Kaiserin durch eine Täuschung, den ihrigen zu küssen, und rühmt sich hernach dieser Beschimpfung.

Im Raol von Cambrai beginnt der Konflikt damit, dafs Ludwig dem nachgebornen Raol, Sohn des Grafen von Cambrai, seine angestammte Grafschaft entzieht, also die Erblichkeit des Lehens antastet. Später entzieht er, um Raol zu entschädigen, den vier Söhnen des Grafen Herbert von Vermandois ihr Lehen. Ein jahrelanger erbitterter Kampf um dieses Lehen ist die Folge. In dessen Verlauf verliert Raol das Leben.

Ein Rechtsstreit bildete auch das Thema des von Voretzsch erschlossenen Urhuon. Die zwei jungen Söhne des vor sieben Jahren verstorbenen Herzogs Sewin von Gascogne haben es durch Unkenntnis die ganze Zeit über versäumt, bei einem der Hoffeste Kaiser Karls zu huldigen, gleich ihrem Vater bei Tisch Vassallendienst zu leisten und sich im Besitz des kaiserlichen Lehens Gascogne bestätigen zu lassen. So hat Amauri, der selbst nach dem Königtum trachtet, leichtes Spiel, die pflichtvergessenen Vassallen bei Karl und dem soeben zum Thronfolger bestimmten Carlot der beabsichtigten Untreue zu beschuldigen. Die beiden hätten ihr Lehen sofort verwirkt, wenn nicht Nales den Kaiser gebeten hätte, die beiden erst gütlich durch Gesandte an ihre Vassallenpflicht erinnern zu lassen. Es geschieht, und die Brüder erklären sich sofort bereit, dem Lehensherrn durch den schuldigen Fufskufs zu huldigen. Auf dem Wege überfällt Carlot die Ungerüsteten, verwundet Gerart den jüngeren und fällt durch Huon, der ihn nicht erkennt. Die Brüder gelangen nach Paris. Huon erzählt den Ueberfall und wird vom Kaiser seines Schutzes versichert. Amauri bringt Carlots Leiche und behauptet, Huon habe diesen wissentlich getötet. Huon bestreitet es. Der gerichtliche Zweikampf entscheidet zu seinen Gunsten. Aber niemand hat das Geständnis des sterbenden Amauri gehört. Daher zweifelt Karl an der Richtigkeit des Gottesurteils und verbannt Huon für immer

[1] ed. Gautier v. 1010 und 1117.

aus Frankreich. Doch mildert er, auf das Einschreiten der Pers, dieses Urteil dahin ab, dafs Huon eine unmögliche Aufgabe erfüllen soll: komme er ohne die Beweise der vollbrachten That wieder, solle er ohne Prozefs gehängt werden. Der jüngere Bruder Gerart erhält das väterliche Lehen und verheiratet sich standesgemäfs. Er glaubt den Bruder tot und sich im festen Besitz der Herrschaft, als dieser nach der glücklichen Lösung der Aufgabe wiederkehrt. Fest entschlossen, auf das Herzogtum nicht freiwillig zu verzichten, weifs er dem arglosen Huon die Beweise der That zu rauben, setzt ihn gefangen, tötet seine Begleiter und erhebt beim Kaiser Klage, der Verbannte sei entgegen dem Verbot heimgekehrt. Huons Leben ist verwirkt. Er erbietet sich zum gerichtlichen Kampf gegen Gerart und dessen Schwiegervater Gibouart gemeinsam. Mit seinem Sieg über diese und deren Tod und Geständnis schlofs das alte Huonepos. Im erhaltenen Gedicht ist vom Dichter statt des Gottesurteils das zeitgeschichtliche Motiv der Perskammer eingesetzt. Huon hatte sich bereit erklärt, seinem Bruder die Hälfte des Herzogtums zu überlassen: dies scheint ein alter, charakteristischer Zug. Neu angefügt ist schliefslich Auberons Dazwischenkunft.

Dies war das Thema des alten feudalen Gedichts. Die Handlung bewegte sich darin um den Besitz des Herzogtums Gascogne, erst zwischen Karl und den Herzogssöhnen, dann unter diesen selbst. Um sein Erbe antreten zu können, vollbringt Huon das grofse Wagnis im Ausland; um es zu behalten, wagt Gerart Ehre und Leben. Einen Umschlag im Charakter des letzteren vermag ich nicht zu finden, wie Voretzsch (S. 75) annimmt. Dafs um ein Herzogtum auch dem Bruder die Treue gebrochen wird, konnte den damaligen Hörern nicht auffallen. Karl ferner tritt nicht, wie Voretzsch meint, „alles Recht mit Füfsen", sondern ist formell in seinem Recht, wie auch die Pers anerkennen.

Dieses juristische Thema hat auch der Dichter des erhaltenen Huon beibehalten, ja sogar die Perskammer und ihre Sitzung noch hinzugefügt. Andererseits aber wollte er seinen Helden nach Art der modischen Minne- und Abenteuerromane schildern und prägte damit dem Ganzen ein neues Thema auf. Sein Werk gehört im Grunde nicht mehr zur Gattung der feudalen Epen, sondern zu den modernen Minneromanen. Den Höhepunkt der Handlung innerhalb des neuen Themas bildet die Verletzung des Keuschheitsgebots und der Seesturm. Die Liebenden werden getrennt und wahren einander auch in schwerer Gefahr die Treue. Esclarmonde schützt gegen einen aufgedrungenen Gatten ein Gelübde vor, und Huon verzichtet gern auf den Besitz der schönen Prinzessin, die sich im Schachspiel freiwillig von ihm hat schlagen lassen.

Das Mifsverhältnis des alten und des neuen Themas wird von den Hörern so wenig wie vom Dichter gefühlt worden sein. Dieses Erzeugnis der Spätzeit sollte weniger durch anregenden Gedankengehalt als durch bunte Fülle des Stoffs fesseln. Und dieses Ziel

wurde am leichtesten erreicht, indem man zugleich den alten und den neuen Geschmack befriedigte.

6. Aelter als der Lehenverband war der Familienverband, die *parenté*.[1] Er reicht noch in die germanische Zeit zurück. Ihm und seiner Macht ist es zuzuschreiben, dafs die Lehen, die ursprünglich mit dem Tode des Belehnten erloschen, früh erblich wurden. Die Familieninteressen konnten sich seitdem innerhalb der Feudalität mehr und mehr geltend machen. Diese Entwicklung zeigt sich besonders in den Vassallenepen, wie dem Lothringerepos, wo die Bordelois und Loherenc sich in Blutfehde gegenüberstehen. Ja die Ependichter versuchten, später fast sämtliche Personen einer Dichtung zu zwei feindlichen Geschlechtern zusammenzufassen. So läfst insbesondere der Huondichter seinen Helden überall mit Verwandten aller Art, Oheimen und Cousinen, unerwartet zusammentreffen: ein wesentliches Merkmal der jüngeren Epen, wie Voretzsch richtig bemerkt. Schliefslich versuchten die Urheber der grofsen Zyklen auch die Personen mehrerer Epen unter einander in Verwandtschaft zu bringen. Drei grofse Familien waren schliefslich das Ergebnis: die königliche, die der treuen und die der verräterischen Vassallen. Sogar in Artusromanen, im Prosatristan und Prosalancelot machte sich dieses Bestreben geltend. Es hatte seinen realen Grund in der überragenden politischen Bedeutung, welche einige grofse Fürstengeschlechter in Frankreich erlangt hatten.

7. Die älteren Epen zeigen meist eine eifrige Parteinahme für dieses oder jenes Fürstenhaus. Es lag in der Natur der Dinge, dafs der Ependichter, der an einem feudalen Hofe dichtete, dessen politisch-dynastische Interessen offen oder verhüllt vertrat. Vorliebe und Mifsgunst der einzelnen Hofdichter erscheinen stets so deutlich, dafs wir an der bestimmten Absicht nicht zweifeln können. Im Rolandsliede und andern Werken der sogenannten Königsgeste werden die Angehörigen des Karolingerhauses auf Kosten seiner Feinde verherrlicht. Hier werden die Pflichten des Vasallen gegen den höchsten Lehensherrn betont. Umgekehrt werden in den Vassallenepen die Mitglieder der herzoglichen und gräflichen Familien als musterhafte Helden gepriesen und die Könige, der grofse Karl nicht ausgenommen, als schwach und haltlos, oft sogar als ungerecht und böswillig geschildert. Wir hören hier beständig von den Pflichten des Herrn gegen seine Vassallen und von Kränkungen der letzteren. So erkläre ich mir z. B. das Charakterbild Ludwigs im Krönungsepos. Wenn Kaiser Karl, und mehr noch sein Sohn Carlot, im Ogier und ähnlich im Huon so schlechtes Licht erhalten, möchte ich nicht mit Voretzsch (S. 75—76) irgend welche ästhetische Kritik üben. Es ist beidemal eine Invektive des Vassallendichters gegen das Königshaus. Mancher

[1] Jacques Flach hat das Lehenwesen auf die *parenté* zurückführen wollen, damit aber keine Zustimmung gefunden.

schroffe Widerspruch mit der Geschichte, den man bisher dem „Walten der Sage“ zuzuschreiben geneigt war, dürfte sich auf diesem Wege aufhellen lassen. Die alte Einteilung in die drei Gesten findet hier eine innere Begründung. Wenigstens bei den älteren Epen wird uns die Frage *cui bono?* immer wesentlich fördern. Uebrigens schrieb A. W. Schlegel[1] vor langen Jahren: „Wir sind so weit entfernt, alle Abweichungen der Sage blofs den Umwandlungen der blindlings wirkenden Zeit beizumessen, dafs wir vielmehr in nicht wenigen die absichtlichen Erfindungen einzelner Dichter sehen, welche dem Ahnenstolze dieses oder jenes Fürsten, oder seinen Ansprüchen auf erweiterte Herrschaft schmeicheln wollten. Wir glauben sogar die politischen Zwecke zu erraten, zu deren Behuf manche Heldendichtungen, wo nicht zuerst ersonnen, so doch erneuert und in Umlauf gebracht worden sind.“

8. Wir erhalten damit ein wertvolles Kriterium für Ort und Zeit der Abfassung eines Epos. Die ursprünglichen Redaktionen der älteren Epen sind meines Wissens in keinem einzigen Fall sprachlich unverändert überliefert. So läfst sich hier aus sprachlichen und metrischen Kriterien nichts Sicheres gewinnen. Der Fürstenhof aber, nach dem die politisch-dynastischen Interessen einer Dichtung weisen, wird in jedem Falle als der Ort ernstlich in Frage zu ziehen sein, wo dieselbe gedichtet und zuerst vorgetragen wurde (unbeschadet ihrer späteren Verbreitung). Und da ergiebt sich uns, wenn wir die erhaltenen Werke überblicken, eine gewisse Anzahl feudaler Höfe, die wiederholt in Betracht kommen. Nächst Paris sind es vorzugsweise südfranzösische Fürstenhöfe (Narbonne, Orange, Bordeaux, Blaia (Blaivies), Vienne und andere. Was ferner die Abfassungszeit betrifft, so dürften sich öfter Uebereinstimmungen zeitgenössischer politischer Konstellationen mit den Situationen der Epen ergeben.

G. Gröber ist geneigt, manche Werke der Königsgeste, wie das Rolandslied, zeitlich möglichst nahe an die geschichtlichen Personen und Ereignisse zu rücken:[2] nur zur Zeit der staatlichen Blüte,[3] nicht während des Niedergangs des Karolingerreichs können nach ihm die älteren Epen entstanden sein. Ich möchte die Richtigkeit dieser Begründung bezweifeln.[4] Die Geschichte aller Völker lehrt uns, dafs die beschaulichen Künste,[5] so auch die Poësie, selten gleichzeitig mit grofsen staatlichen und kriegerischen Thaten gedeihen, vielmehr im besondern politische Dichtungen

[1] ed. Böcking XII, 387.

[2] Frz. Literaturgeschichte S. 453.

[[3] Bei mir steht von staatlicher Blüte nichts. Hrsg.]

[[4] Die folgenden Ausführungen stimmen zu meiner Kenntnis der Lage Frankreichs in der Zeit vom 9.—12. Jh. so wenig, dafs ich dem Verfasser in seiner Konstruktion nicht folgen kann. Hrsg.]

[[5] Ich spreche auch nicht von beschaulichen Künsten und von Gleichzeitigkeit, sondern von gewissen Stimmungen des Volkes, die mir Voraussetzung für eine nationalpatriotische Heldendichtung zu sein scheinen. Hrsg.]

diesen als ihr Nachklang folgen oder aber neuen Aufschwung vorbereiten. Gerade die Regierungszeit der französischen Karolinger und ältesten Kapetinger kann, wie mir scheint, Veranlassung gegeben haben, nach rückwärts zu blicken auf die ruhmreiche Vergangenheit und aus den Leistungen der Vorfahren Mut und Trost für die Gegenwart zu schöpfen. Frankreich seit Karl dem Kahlen bis vor Philipp Augusts zielbewufster und erfolgreicher Regierung war von der Machtfülle eines Pipin, Karl und Ludwig so weit entfernt, und stand gegen das kaiserliche Deutschland so sehr zurück, dafs die dichterische Verherrlichung des weltbeherrschenden Kaiser Karl der Ausdruck politischer Wünsche und Hoffnungen genannt werden kann. In der Schlacht bei Bouvines mafsen sich zum ersten Male die Franzosen siegreich mit den kaiserlichen Deutschen. Der Traum begann Wirklichkeit zu werden. Kurz zuvor war die alte Karlssage für die mafsgebenden Kreise zur blofsen Unterhaltungslitteratur geworden.

9. Die Frage nach der ursprünglichen Heimat der einzelnen Epen ist unlösbar verknüpft mit der alten Streitfrage, ob es aufser den wenigen überlieferten Epen in provenzalischer Sprache eine umfangreichere provenzalische Epik gegeben habe, ob z. B. die Wilhelmsepen zuerst provenzalisch abgefafst gewesen seien. Eine grofse Anzahl gerade der wertvollsten Dichtungen würden dann dem Süden angehören. Für die Beantwortung dieses Problems hat uns Franz Saran kürzlich einen beachtenswerten Fingerzeig gegeben.[1] Er schlägt vor, in das Mittelalter den Begriff der „Gattungssprache" einzuführen. So seien in Griechenland für die einzelnen poetischen Gattungen bestimmte Mundarten üblich geworden, nachdem hervorragende Dichter diese Mundarten zu Kunstsprachen für bestimmte Gattungen ausgebildet hatten. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs der attische Tragiker dorische Chorlieder dichtete und in seine Tragödien einlegte. Die Mischsprache Homers war noch im alexandrinischen Zeitalter die Sprache des Epos schlechthin. Eine solche poetische Gattungssprache gab es im Mittelalter auf der Pyrenäenhalbinsel. Alfonso X. von Spanien beteiligte sich eifrig an der kastilianischen Litteratur; nur für seine Lyrik, die weltliche wie die geistliche, bediente er sich des Galizisch-Portugiesischen, das von einer zahlreichen Dichterschule für diese Gattung ausgebildet worden war.

Sollte Aehnliches auch in Frankreich der Fall gewesen sein? Die bekannte Bemerkung des Ramon Vidal, das Französische sei für Romane und Pastourellen, das Provenzalische für Minnelieder und Sirventese besser geeignet, scheint solche Verhältnisse vorauszusetzen. Vom Provenzalischen jedenfalls steht es fest, dafs es für Minnesinger aus italischem, katalanischem und auch nordfranzösischem Sprachgebiet die anfangs allein mögliche Gattungssprache gewesen ist. Schon Wilhelm IX. von Poitou, der älteste Trouba-

[1] Germanischer Jahresbericht 1899, S. 79.

dour, dessen Werke uns zu einem Teil überliefert sind, bediente sich nicht des Poitevinischen oder einer andern nördlichen Mundart, sondern der bereits damals ausgebildeten provenzalischen Dichtersprache auf limousinischer Grundlage. Andererseits war das Französische die Gattungssprache des Epos. Wir sehen dies besonders an den französischen Epen in Oberitalien. Ob auch südfranzösische Dichter sich im Epos des Französischen bedient haben, bliebe noch zu untersuchen. Die Existenz so vieler französischer Heldenepen, worin südliche Helden und südliche Herrscherfamilien gefeiert werden, wäre damit kein Problem mehr.

Heldenepos und Minnesang waren höfische[1] Gattungen. Das gebildete Publikum, für welches dieselben bestimmt waren, mochte ohnedies beide Kultursprachen Frankreichs beherrschen. So boten sich dem sprachlichen Verständnis keinerlei Schwierigkeiten. Die französischen Epen, gleichviel wo entstanden, waren im Norden und Süden gleich willkommen. Von der Beliebtheit der Epik im Süden zeugen uns die zahlreichen Anspielungen der Troubadours, auf die man längst aufmerksam geworden ist. Umgekehrt wurden provenzalische Minnesinger an nordfranzösischen und dem englischen Hofe aufgenommen, und besangen dort die Fürstinnen in provenzalischer Sprache. Erst im letzten Drittel des 12. Jhs. begann man den Minnesang in französischer Sprache zu pflegen. Und im 13. Jh., als sich infolge der Albigenserkriege das Uebergewicht des Nordens über den Süden mehr und mehr geltend machte, wurde die provenzalische Kultursprache allmählig zurückgedrängt.

Damit wird uns ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen Heldenepos und Minnesang klar. Es mufs auffallen, dafs dieselben Kulturzentren die Heimat wertvoller Epen und hervorragender Minnelieder gewesen sind. In Narbonne, dem Brennpunkt der Aimeri-Epen, wurde die Vizgräfin Ermengard von Peter Rogier und andern Troubadours besungen. In Blaia, von dessen Grafenhaus die *Geste de Blaivies* handelt,[2] lebte Jaufré Rudel, der Held der schönsten Troubadournovelle. Graf Raïmbaut von Orange stammte aus derselben Grafschaft, deren Namen Wilhelm der Heilige trug. Auch Toulouse, Bordeaux, Vienne und andere Höfe wären hier zu nennen, nach denen sowohl frz. Epen wie provenzalische Lieder weisen.

Aber auch ein innerer Zusammenhang zwischen Heldenepos und Minnesang wird sich uns ergeben, wenn wir erwägen, dafs diesen beiden Gattungen feudaler Hofpoësie dieselbe Tendenz gemeinsam ist. Wie immer man sonst über das Wesen des Minne-

---

[1] Man hat sich gewöhnt, Minnesang und Minneroman als „höfische Dichtung" dem sogenannten „Volksepos" gegenüberzustellen. Dieses aber ist feudale Hofpoësie nicht minder als jene beiden Gattungen. Besser würde man thun, dieselben als Minnepoësie zu bezeichnen, da der Frauendienst ihr gemeinsames Merkmal ausmacht. Vgl. meine Gralsage S. 52 ff.

[2] Vgl. G. Paris, Revue historique LIII, 1893, S. 226 Anm.

sangs denken mag, eine panegyrische und politisch-dynastische Spitze läfst sich dieser Verehrung fürstlicher Damen kaum absprechen. Vertrat der Sirventesdichter in politischen Liedern die Sache seines Herrn, so feierte der Minnesinger die Vorzüge der Herrin. Meist vereinigte der Troubadour in sich diese doppelte Aufgabe. Ja, einige der bedeutendsten wagten es sogar, beide Themen in demselben Liede zu verbinden.

Heldenepos und Minnesang unterschieden sich, wie mir scheint, vor allem darin, dafs das Epos mit seinem kriegerisch-politischen Inhalt vorzugsweise für Männer, das Minnelied mit seiner Liebespsychologie zunächst für feingebildete Frauen bestimmt war. In Südfrankreich, wo das römische Erbrecht nicht durch das germanische verdrängt worden war, konnten Frauen das ererbte Lehen antreten und selbständig regieren. So war hier die rechtliche Stellung der weiblichen Angehörigen des Hochadels wesentlich anders als im Norden. Damit stimmt merkwürdig überein die verschiedene Auffassung und Würdigung der Frau im Epos einerseits und im Minnelied andererseits. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs die aus dem Süden stammenden Epen hierin dem Minnesang näher stehen. Im alten Rolandslied, das sicher im Norden verfafst ist, tritt überhaupt keine Frau innerhalb der Handlung hervor; Rolands Braut Alda ist erst später aus einem andern Epos eingeschoben worden. Dagegen sind Elissent und Bertha im Girart von Roussillon, und ähnlich Guibourc in Aliscans mit sichtlicher Vorliebe geschildert. Insbesondere in Girarts Verhältnis zu seiner Herrin und früheren Braut, der Kaiserin Elissent, glaube ich eine Art Vorahnung des späteren Frauendienstes zu finden.

Sollte sich diese Annahme einer epischen und einer lyrischen Gattungssprache Frankreichs bei näherer Prüfung bewähren, so stünden altfranzösische und altprovenzalische Litteratur nicht mehr in scharfer Trennung neben einander. Wie Frankreichs mittelalterliche Kultur überhaupt, würde sich uns auch seine Poësie als geschichtliche Einheit erweisen.[1] Und die Gelehrten hätten Recht, welche sich gewöhnt haben, die Geschichte der französischen und der provenzalischen Litteratur im Zusammenhang zu behandeln.

10. Wer aber waren die Verfasser der älteren Heldenepen, von Roland, Isembart und Gormund, Krönungsepos, Aliscans? Oder, um die Frage genauer zu formulieren, was war ihr Bildungsstand und wie ihre gesellschaftliche Stellung?

Haben wir uns, mit Gröber,[2] Krieger als die Verfasser zu

[1] Die drei hauptsächlichen poëtischen Gattungen im mittelalterlichen Frankreich, die rings in die Nachbarländer hinausdrangen, sind Heldenepos, Minnesang und Minneroman. Nordfrankreich ist die Heimat der ersten Gattung, der Süden die der zweiten; und wieder im Norden entstand aus einer Uebertragung der Minne auf die feudalen Ritter die dritte. Ich habe diese Entwicklung darzulegen versucht in meiner Gralsage S. 49—53.

[2] Frz. Litgesch. S. 456. [Bei mir steht von „einfachen Soldaten" nichts. Hrsg.]

denken, einfache Soldaten, die als Augenzeugen das Miterlebte schilderten, gleich Werimbert, dem Gewährsmann des Mönchs von St. Gallen? So wären es also Dilettanten, nicht Berufsdichter gewesen. Aber vermochten solche die hochentwickelte Technik, die uns schon in den ältesten Werken begegnet, ohne weiteres zu handhaben oder gar zu schaffen? Die künstlerischen Kenntnisse, die zur Abfassung auch eines mittelmäfsigen Epos nötig waren, können nur durch berufsmäfsige Tradition und schulmäfsige Mitteilung ausgebildet und bewahrt worden sein. Diesen Kriegsleuten, welche Gröber[1] im Sinne hat, möchte ich, mit Voretzsch, nicht die Schaffung von Epen, wohl aber die Pflege der Sage vorzugsweise zuschreiben.

Oder haben wir uns unter den Verfassern die vielbesprochenen Spielleute zu denken, *histriones* — *joglëors*, Leute, die vom Vortrage von Dichtung und Musik und allerlei Schnurrpfeifereien lebten und wandernd die Höfe, Städte und das platte Land durchzogen? Dem widerspricht die durchaus ernsthafte, auf Recht und Sitte gerichtete Lebensauffassung, mit der die Dichter in älterer Zeit ihrem Thema gegenüberstehen. Dem widerspricht die feierliche Würde des Vortrags, das freimütige, oft kühne Urteil über hochstehende Personen, die sichere Beherrschung der standesgemäfsen Lebensformen, und nicht zuletzt der feine künstlerische Geschmack. Die Ependichter haben wir unter den Gebildetsten ihrer Zeit, unter den geistigen Wortführern zu suchen, nicht aber unter fahrenden Leuten und armen „Tellerleckern". Der Bildungsstand und die gesellschaftliche Stellung, die sich in den Epen der besseren Dichter offenbaren, weisen nicht auf die Strafse, sondern auf die kulturellen Brennpunkte.

Sollen wir daher mit L. Gautier[2] kurzweg *clercs* als die Urheber der Heldenepen vermuten, Dichter wie die des Leodegar und des Alexius? Gerade diese Beispiele Gautiers zeigen uns deutlich den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen kirchlichen Legenden und feudalen Epen. Dort wird die kirchliche Weltanschauung, und als ihr Hauptteil die Askese gepredigt. Hier dagegen schäumt der Wille zum Leben, weltliche Thatkraft und Thatendrang. Und, wenn ich nicht irre, wollte die Kirche gerade die Weltlust, die hier gedeiht, durch ihre Legendenlitteratur bekämpfen. Von kirchlichem Leben und aufrichtiger Weltentsagung

---

[[1] Bei mir heifst es l. c.: „Also in den Reihen von Kriegern ... wird das frz. Heldengedicht seinen Ursprung gehabt haben und grofs geworden sein". Und Herrigs Arch. l. c. S. 321: „Und da für das geringste litterarische Erzeugnis, auch für das sog. Volkslied, ein wenn auch noch so geringer Grad sprachlichen Bewufstseins und litterarischen Verstandes erforderlich ist, werden diese Eigenschaften auch den ersten dichtenden Bewunderern Karls d. Gr. ... (unter den Franzosen) ... nicht abgesprochen werden können". Dafs es dichterisch befähigte Krieger unter den Kämpfern der Karolingerzeit gab, zeigt uns das rhythmische lat. Zeitgedicht im Volkston des Kriegers Angilbert auf die Schlacht von Fontenoy vom Jahre 841 (s. Grundrifs II 1, 168). Hrsg.]

[2] Épopées II², S. 40—45.

vermag ich in der französischen Epik wenig zu finden. In den verschiedenen Moniages sehe ich im Gegenteil einen Protest gegen die mönchische Zumutung, sich einen Helden wie Wilhelm in der Klause eingesperrt zu denken.

Wohl aber besafsen die Ependichter ohne Zweifel geistliche Bildung: in diesem Sinn also waren sie *clerc*.[1] Sie hatten sich die höchste mögliche Bildungsstufe erworben, die eben nur von der Kirche bezogen werden konnte; oder, in die heutige Sprache übersetzt, sie besafsen „akademische Bildung“.[2] So erkläre ich mir den ausgesprochen christlichen Charakter der frz. Epik und die z. B. im Rolandslied unläugbare Benutzung heiliger Schriften, wie der Bibel insbesondere. Ein *clerc* war überdies jener Turoldus, der am Rolandslied als Redaktor oder Verfasser beteiligt ist.[3] *Clerc* nennt sich ausdrücklich Bertrant von Bar sur Aube. Suchier bemerkt dazu: „Dafs er ein Kleriker gewesen ist, würde ohne seine bestimmte Angabe niemand vermuten“.[4] Auch der Verfasser des Lothringerepos befafs nach F. Lot *„une certaine instruction“*.[5]

Aber die frz. Epiker waren weit entfernt, ihre geistliche Bildung in den Dienst der Kirche zu stellen und etwa Legenden wie den Alexius zu verfassen. Vielmehr wurzelten sie mit all ihren Anschauungen in dem Leben der feudalen Höfe, wo Rechtspflege, Krieg und Jagd das Ziel und die Aufgaben des Mannes darstellten, und christlicher Glaubenseifer sich ausschliefslich in den Fehden mit den Mohamedanern Spaniens und den germanischen Wikingern bethätigte. In diesem Kreise, als Mitglieder der *maisniée*, müssen sie gelebt und gedichtet haben. Grofsenteils auch mögen sie, wie Bertrant, dem Adel von Geburt angehört haben, wenigstens dem niedern Adel, als Söhne eines Kastellans oder Vavassors. Oder aber errangen sie sich ähnlich einem Bernhard von Ventadorn trotz unfreier Abkunft durch Begabung und Leistungen die Hoffähigkeit. Sie safsen mit zu Gericht im Rate der Vassallen, und zogen mit dem Fürsten zur Fehde und auf die Jagd. So nennt sich Raimbert von Paris, Redaktor des Ogierepos, einen Edelmann.[6] So wird auch Taillefer, der bei Hastings dem Normannenheer voranritt und aus dem Rolandsliede sang, *noble vassal* genannt.[7]

Jetzt erinnern wir uns ähnlicher Gestalten aus dem deutschen Heldenepos, Volkers im Nibelungenlied und Horands in der Gudrun. Damit werden wir unmittelbar auf das gemeingermanische Amt des *skop* zurückgeführt, des hochangesehenen Hofdichters, den

---

[1] Hertz, Spielmannsbuch[2] S. 4.

[2] Auch Fr. Kauffmann erschliefst für das Hildebrandslied einen vornehmen und geistlich gebildeten Verfasser. Sieversband S. 178.

[3] Suchier, Frz. Litgesch. S. 25.

[4] Frz. Litgesch. S. 28. 55.

[5] Rom. XXVIII, 1899, S. 279. Vergl. auch Aimeri ed. Demaison S. LXXVIII.

[6] Gautier, Épopées II[2], S. 46.

[7] Freymond, Jongleurs et Ménestrels S. 13—14.

schon Hertz[1] als Vorläufer der mittelalterlichen Dichter bezeichnet hat. Das frz. Epos wird heute allgemein als christliche Fortsetzung verlorener fränkischer Epen aufgefaſst. So trat auch der frz. Epiker an die Stelle des fränkischen *skop*. Nur daſs er sich von diesem durch seine christliche Schulbildung unterschied. Seine soziale Stellung war dieselbe. Ein besonderer Name scheint für ihn nicht üblich geworden zu sein. Vermutlich nannte man ihn kurzweg *clerc*, oder aber begriff man ihn unter die übrigen Vassallen am Hofe mit ein? (Vielleicht auch hieſs er *chantëor*?) So konnte es geschehen, daſs ihn die Kirche mit dem Namen der litterarischen Zwischenhändler, der *histriones*, bezeichnete. Erst in Südfrankreich und zunächst nur für den Minnesänger kam eine Bezeichnung auf, durch die auch äuſserlich der Dichter vom Spielmann geschieden wurde: es war der Name *trobador*, der früh nach dem Norden kam und dort weitere Ausdehnung erhalten zu haben scheint.

Nach Bildung, Lebensstellung und Leistungen weitab von den Epikern der feudalen Hofgesellschaft standen die Spielleute. Sie lebten vom Vortrag und der Verbreitung dieser Epen und anderer Dichtungen. Als Zwischenhändler übernahmen sie die Aufgabe, die heute dem Buchdrucker und Buchhändler zukommt. Zwei Gruppen lassen sich unter ihnen erkennen, die aber nicht scharf geschieden waren. Manche waren an einem Fürstenhofe dauernd angestellt; sie hieſsen *menestrel*, Bedienstete. Diese bethätigten sich teilweise auch als Dichter, suchten es also den andern nachzuthun. Sie bedienten sich dabei der überlieferten Technik und der zahlreich vorhandenen Muster. Bekannte poetische Vertreter dieses Standes sind Estrumen, der *menestrel cortois* des Admirals Gaudisse, und Pinchonnet im Cléomades, auch Daurel in Daurel und Beton. Die berühmtesten *menestrel*, von denen wir wissen, sind Jean Bodel aus Arras und Baudouin und Jean aus Condé, ferner Adenet der Spielmannskönig. Auch der Huondichter gehört zu ihnen: er hat im Estrumen ein Bild seines Standes gezeichnet, wobei er freilich weniger der Wirklichkeit als seinen Wünschen gefolgt sein wird. Aus dem Nibelungenlied sind Werbel und Swemmel, die Hofspielleute König Etzels, hier zu nennen. Diese *menestrel* pflegten die Poësie, soweit sie sich daran beteiligten, mehr nur des Gelderwerbs wegen und als Unterhaltungslitteratur. Um hohe didaktische Ziele oder die kluge Vertretung politisch-dynastischer Zwecke war es ihnen kaum mehr zu thun. Sie verhielten sich zu den Nachfolgern des *skop* wie heute der Journalist zum Dichter.

Gesellschaftlich tiefer als der Hofspielmann stand der Fahrende, *joglëor* schlechthin. Er muſste seinen Unterhalt suchen, wie er ihn fand, und wenn nötig auch das Gewerbe des Possenreiſsers ausüben. Selten trat er als Dichter auf; wenn es geschah, travestierend oder parodierend. Derbe Komik war sein liebstes Thema.

[1] Spielmannsbuch[2] S. 2. Dort weitere Litteratur.

Auch der *menestrel* mufste, wenn sein Herr starb oder ihn entliefs, sein Brot anderwärts suchen. Der Estrumen im Huon gerät in diese Lage. Eine feste Grenze zwischen dem ansässigen und dem fahrenden Spielmann bestand nicht. So wurden denn auch die Namen bald promiscue gebraucht. Auch diesen wechselnden Sprachgebrauch beobachten wir im Huon.

Sobald ein Epos in die Hände der Spielleute geraten war, konnten Entstellungen im mündlichen Vortrag nicht ausbleiben. Und als an den Feudalhöfen Minnesang und Minneroman in Mode kamen und die alte Epik allmählig aus den mafsgebenden Adelskreisen verdrängt wurde, war der Verderbnis Thür und Thor geöffnet. Erst wurden die stolzen Werke den Patriziern der Städte, dann den Kleinbürgern und schliefslich den *vilains* jeder Art ausgeliefert. Wir können an manchem Epos verfolgen, wie es „zersungen", d. h. erweitert oder verstümmelt wurde. Für den gedanklichen Gehalt war in den unteren Schichten keinerlei Verständnis mehr, ebenso wenig für die künstlerischen Ausdrucksmittel. Das rein stoffliche Interesse blieb übrig. Je mehr das Adelsepos „Volksepos" wurde, Gemeingut der niederen Volkskreise, desto mehr wurde es entstellt. Am Anfang hatten grofse dichterische Persönlichkeiten gestanden, am Ende nahm die Menge das wertvolle Gut in Besitz. Von oben nach unten, von engen Zentren ins Weite ging der Weg, den die Heldenepen nahmen. Es ist der erfahrungsmäfsige Gang aller Kulturentwicklung.

11. Wann aber traten französische Hofdichter an Stelle der fränkischen *skopas*? Mit andern Worten, in welche Zeit ist der Anfang des französischen Heldenepos zu setzen? Wie wir sahen, war dieses nach Wesen und Entstehung höfische Dichtung. So können wir um den Zeitpunkt nicht verlegen sein. Erst als das Galloromanische anstatt des Fränkischen Hofsprache geworden war, kann ein romanisches Heldenepos gedichtet worden sein. Wann die fränkischen Eroberer ihre germanische Sprache aufgegeben haben, darüber fehlen meines Wissens eingehende Untersuchungen. Karl der Grofse und sein Hof sprachen als Austrasier Fränkisch; und wohl noch Ludwig der Fromme. Die Strafsburger Eide 842 zeigen die neustrischen Franken bereits romanisiert. Nach allgemeiner Ansicht vollzog sich dieser durch Zweisprachigkeit der Franken vorbereitete Sprachentausch unter Karl dem Kahlen. Mit der Trennung von den ausschliefslich germanischen Landesteilen wurde das Galloromanische allgemeine Landes-, auch Hofsprache; ähnlich wie seit den Ereignissen des Jahres 1866 das Deutschtum in Oesterreich-Ungarn in seinem Besitzstand bedroht wird. Ich treffe also mit Hermann Suchier zusammen, der den Beginn des frz. Heldenepos erst ins neunte Jh. verlegt, nicht aber ins achte oder gar ins sechste, wie andere Gelehrte wollen.

12. Warum hat sich auf d e u t s c h e m Boden kein Epos von den Karolingern entwickelt? Diese Frage, obzwar sie nur akade-

mischer Art ist, fordert immer wieder zur Prüfung heraus.[1] Einige Karlssagen und vielleicht auch Gedichte waren vorhanden. Der bekannte Mönch von St. Gallen und einige andere Zeugnisse berechtigen uns zu dieser Annahme.[2] Es bestand jedenfalls einmal ein Gedicht in althochdeutscher Sprache über Karls Anrücken gegen das von Desiderius und Otker verteidigte Pavia. Auch Voretzsch räumt das ein.[3] Aber eine eigentliche Epik von Karl oder überhaupt aus diesem Zeitraum, etwa über Widukind, von dem französische Dichter so viel erzählten, kam in Deutschland nicht zur Reife. Hier beschränkte sich das epische Gut auch noch später auf eine Heldensage und Heldendichtung aus dem Zeitalter der Völkerwanderung. Walther und Hildegund, Hagen und Siegfried, Dietrich von Bern und der Hunnenkönig Etzel blieben die Helden auch der deutschen Epik des 12. Jahrhunderts.

Wenn die Kämpfe im Zeitalter der Karolinger zu einem deutschen Heldenepos nicht geführt haben, so möchte ich den Grund nicht etwa in der politischen Gegnerschaft der Alemannen, Baiern und Sachsen gegen Karl den Grofsen erblicken. Wie Etzel hätte der Kaiser Karl auch als Feind ins deutsche Epos gelangen können. Mir scheint die Ursache vielmehr in den allgemeinen Bildungsverhältnissen Deutschlands zu liegen. In der ahd. Sprachperiode — das zeigt uns besonders deutlich Kelles Literaturgeschichte — gab es in Deutschland thatsächlich nur eine lateinisch-kirchliche Bildung und Litteratur. Noch fehlte eine von der Kirche unabhängige Laienbildung, es fehlte eine deutsche Kunst- und Kultursprache. Ja die Kirche beherrschte das geistige Leben so unumschränkt, dafs sogar die vorhandenen alten Epen, die Werke der alten *skopas* aus dem Zeitalter der Völkerwanderung von den mafsgebenden Bildungsstätten ausgeschlossen und einigen abseits liegenden Höfen überlassen blieben. Dort, in der Hand ungebildeter Dichter, wurden jene Epen vielfach entstellt und verwirrt. Nur vereinzelt taucht diese poëtische Gattung in der lateinischen Litteratur auf: es ist der *Waltharius manufortis* und das uns bezeugte lateinische Nibelungengedicht.

Erst im Laufe des 12. Jh. gelangte die Laienbildung der französischen Feudalität auch nach Deutschland herüber. Jetzt erst machten sich die Hofkreise von der kirchlichen Bevormundung frei. Aber als ein deutscher Fürst das Rolandslied übertragen liefs, da arbeitete der Uebersetzer das feudale Epos sorgfältig im kirchlichen Sinne um. Und nur langsam wich die Kirche aus ihrer beherrschenden Stellung. Erst unter Friedrich Barbarossa brach französische Bildung und Gesittung unaufhaltsam herein. Jetzt erst war auch für die einheimischen Epen die Zeit der Wiederherstellung gekommen. Aber an den höfisch verjüngten Werken blieben

---

[1] Gröber, Frz. Litgesch. S. 456.
[2] Bernheim, Preufs. Jahrbücher LXXXI (1895, 3. Bd.) S. 345—358.
[3] Ogier S. 29.

die Spuren langer Vernachlässigung untilgbar haften. In den weitaus meisten Fällen zogen es statt dessen die deutschen Hofkreise vor, sich fertige Epen und Romane aus Frankreich übertragen zu lassen.

13. Die Epen wurden, wenn sie gröfseren Umfang hatten, in Vortragsabschnitte geteilt und abschnittweise vorgetragen.[1] In mehreren Werken, so im Huon (Guessard S. 33, 148 und 164) werden die Pausen ausdrücklich angemerkt. Mit der Disposition des Ganzen brauchten sich diese Rhapsodieen nicht zu decken. Im Huon wenigstens scheinen die Einschnitte absichtlich mitten in die Erzählung verlegt worden zu sein. So wurde die Spannung der Hörer besser wach erhalten.

Aus der Gewohnheit dieser Einteilung für den Vortrag erklärt sich, wie mir scheint, ein eigentümlicher Stilgebrauch des Heldenepos. Voretzsch (S. 77) macht darauf aufmerksam, dafs im Huon oft eine Erzählung mit denselben oder ähnlichen Worten wiederholt werde, so der Ueberfall und Tod des Carlot. Aber diese Wiederholung, die nicht weniger als drei Textseiten einnimmt, befindet sich unmittelbar nach dem ersten Vortragsabschnitt (Guessard S. 33). Der Dichter fand es geraten, zu Beginn der zweiten Rhapsodie, nachdem er die Hörer um Ruhe gebeten hatte, das entscheidende Ereignis, mit dessen Erzählung er Tags zuvor abgeschlossen hatte, nochmals und zwar durch Huon selber vortragen zu lassen. Aehnliche Fälle finden sich öfter. Dieser Brauch der Wiederholungen ergab sich aus der Art und Weise des Vortrags.

Auf diese knappen Bemerkungen will ich mich an dieser Stelle beschränken. Sie wurden, wie ich oben vorausschickte, veranlafst und angeregt durch die von Carl Voretzsch begonnenen „Epischen Studien", als eine Sammlung von Vorarbeiten zu einer Geschichte der französischen Heldensage. Meine Absicht war, das was ich hier darzulegen versucht habe, zur Diskussion zu stellen. Später denke ich einen oder den andern Punkt ausführlicher zu begründen.

[1] Ueber Vortragsabschnitte bei Crestien vgl. meine Gralsage S. 159—161.

EDUARD WECHSSLER.

Der Prosaroman Ysaÿe le Triste.

(Fortsetzung; s. S. 175 ff.)

311. Eines Tages erscheint Ardant d'Acre vor Ysayes Schlofs und fordert Yreult heraus, um den Kampf, der damals durch Ysaye geschlichtet wurde, zur Entscheidung zu bringen.

312. Der Kampf beginnt und bleibt lange Zeit unentschieden. Da erscheint Ysayes Pferd und beifst Ardant in die Hüfte. Um vom Pferde nicht wieder belästigt zu werden, setzen sie den Kampf auf dem Schlofshofe fort. Hier siegt Yreult und schlägt Ardant das Haupt ab. Diesen Erfolg läfst Yreult auf dem Schlosse Ardants melden. Unter Klagen holen die Knappen Ardants den Leichnam.

313. Es ist Himmelfahrt. Eine grofse Anzahl Ritter und Damen sind in Blamir versammelt.

314. Es findet ein grofsartiges Turnier statt. Marc tötet seinen Vetter, den König von Agimal, er spaltet Condely d'Arbise, dem Gouverneur von Louvresep, den Schädel und wirft Estrahier aus dem Sattel.

315. Da ruft Estrahier: *Tuez le faulx chevalier.* Sofort ist Marc von allen Seiten umringt.

316. Marc verteidigt sich tapfer. Nach langem Kampfe giebt Estrahier sich Marc gegenüber zu erkennen.

317. Estrahier verzichtet jetzt, weiter mit Marc zu kämpfen.

318. Auf einem anderen Teile des Kampfplatzes befinden sich Hergault, Menet und andere.

319. Hierhin wendet sich nun Marc und stöfst auf Berangier de haulte forest, den er nach kurzem Kampfe tötet.

320. Marc ficht wie wahnsinnig. Alles weicht vor der Wucht seiner Hiebe zurück.

321. Da erscheint Estrahier wieder und versetzt Marc einen wuchtigen Hieb. Marc kann diesen nicht erwidern, er fällt schwer verletzt vom Pferde. Estrahier glaubt, dafs Marc dieses absichtlich thut, und erklärt sich als besiegt, indem er Marc sein Pferd überreicht.

322. Alle Damen sind darin einig, dafs Estrahier ein tapferer Ritter ist, dafs aber Marc die Ehre des Tages gebührt.

323. Am folgenden Morgen, als alle Ritter wieder auf dem Kampfplatze sind, meldet eine Dame einen Ritter an, der mit mehreren Rittern fechten wolle. Der Ritter erscheint und kämpft zuerst gegen Marc, dem er den Schild spaltet.

324. Dann besiegt er nach einander Menet, Alexander de Gales, Desraes de l'ombre. Da der Ritter nun keinen Gegner mehr findet, reitet er schnell zur Stadt zurück.

325. Die Königin von Logres und der König von Irland verteilen Preise an Estrahier und Hergault. Hierauf bittet Marc Estrahier, er möge ihn zum Ritter schlagen.

326. Estrahier will Hergault diese Ehre übertragen.

327. Auf die Bitte Yrions hin schlägt nun Estrahier Marc zum Ritter. Dann kommt das Gespräch auf den fremden Ritter. Niemand hat ihn erkannt. Da sagt Hergault, der fremde Ritter werde nach dem Essen wieder erscheinen.

328. Nach dem Essen erscheint die Dame mit dem Ritter wieder. Marc kämpft gegen ihn und wirft ihn aus dem Sattel. Der fremde Ritter wird nun entwaffnet und man erkennt zum gröfsten Erstaunen in ihm Hergault. Am folgenden Tage rüsten sich die Ritter zur Heimkehr.

329. Tronc wird von Elias streng gefangen gehalten. Er sinnt über seine Flucht nach und kommt nach 15 Tagen auf die Idee, sich tot zu stellen.

330. Ein anderer Gefangener, der bei ihm war, ruft den Kerkermeister und meldet ihm, dafs Tronc tot sei. Elias läfst nun Tronc herausholen und auf den Hof legen. Sobald nun Tronc sich unbeobachtet fühlt, begiebt er sich nach dem Kerker zurück, befreit den anderen Gefangenen und flieht.

331. Seine Flucht wird von Elias bemerkt. Tronc wird verfolgt, aber niemand kann ihn einholen. Eine halbe Stunde vor dem Schlosse Ysayes begegnet Tronc einem Ritter, den Ysayes Pferd übel zugerichtet hat. Diesen Ritter verhöhnt er. Vor dem Schlosse findet er das Pferd. Er geht zu Yreult, erzählt diesem seine Abenteuer und erkundigt sich dann nach Ysaye.

332. Yreult erzählt nun, dafs Ysaye aufgebrochen sei, um Tronc zu suchen, aber noch nicht zurückgekehrt sei. Da sagt ihm Tronc, er wisse, dafs Ysaye sich in Sorlion befinde. Yseult solle sich nach Sorlion aufmachen. Wenn er dann Ysaye gefunden habe, solle er ihm einen mit Kraut eingeriebenen Ring an den zweiten Finger der rechten Hand stecken. Dann werde Ysaye gesunden. Yreult will dies thun.

333. Marc wird vom Volke sehr geliebt, von den Grofsen des Reiches aber gehafst. Diese, namentlich Bertrand de Vignes, Ferrand d'Orme, Florent de Lyon und Bernard d'Yvoire, stiften eine Verschwörung gegen Marc an.

334. Bernard d'Yvoire macht den Vorschlag, Marcs Ehrgeiz anzustacheln und ihn zu Ysaac le lombart zu senden. Dieser besitze ein Zimmer, worin niemand zu schlafen wage und aus welchem noch niemand heil herausgekommen sei.

335. Marc, der nichts Böses ahnt, führt ihren Vorschlag aus. Er begiebt sich in das erwähnte Zimmer, schliefst sich ein, zündet Kerzen an und fängt an zu essen und zu trinken. Da auf einmal

wird der Tisch umgeworfen, ein grofses Geräusch geht durch das Zimmer, der Tisch richtet sich wieder auf, fällt wieder um und die Kerzen erlöschen.

336. Am folgenden Morgen geht Marc wieder in das Zimmer. Es passiert ihm dasselbe, er weifs nicht, wie ihm geschieht, und wird wahnsinnig.

337. Marc wird fortgeführt. Yrion ist sehr erstaunt, dafs ein solch starker Mann wie Marc nicht allen Gefahren Widerstand leisten kann.

338. Vier Monate dauert es, ehe Marc sich von seinem Schrecken erholt. Er will nun wieder in das Zimmer gehen, aber Yrion rät ihm ab und läfst einen *religieux Annas* holen.

339. Der Geistliche und Marc begeben sich in ein besonderes Zimmer.

340. Marc beichtet ihm seine Sünden und erhält Absolution.

341. Am Abend desselben Tages begiebt sich nun Marc vollständig gerüstet wieder in das Haus Isaacs. Der Teufel erscheint und befiehlt Marc, sich zu entfernen. Da stürzt Marc auf ihn los. Er entflieht, steckt aber zuvor noch das Haus in Brand.

342. Als Marc am Hofe Yrions alles erzählt, was ihm passiert ist, sind alle Zuhörer höchst erstaunt.

343. Es ist Johanniszeit. Da trifft am Hofe Yrions die Nachricht ein, 28 Könige seien gelandet, um Yrion und sein Volk zu bekämpfen. Unter diesen befänden sich Esprohan, admiral de Perse, Pharaon (son fils), le rouge lyon (son nepveu, roi de nubye), le roi d'Ascalle, le roi de Seville, die Könige von Honguerie, Espaigne, Arragon, Bougie, Cartage.

344. Yrion und vier Ritter verkleiden sich als Boten, um sich zum Admiral zu begeben. In der Nähe des Hafens treffen sie zwölf Männer und Frauen, die ihnen sagen, dafs 1000 Sarazenen in der Nähe sind. Bald darauf stofsen sie auch auf Sarazenen, die ihnen mit dem Ruf: *Hola, chetifs, rendez-vous* entgegeneilen.

345. Yrion teilt diesen nun mit, dafs sie Boten des Königs Yrion von Blamir seien und den Admiral zu sprechen wünschten. Sie werden zu diesem geführt und fragen ihn, aus welchem Grunde er das Land verwüste. Da erklärt ihnen der Admiral, er sei gekommen, alle diejenigen auszurotten, die nicht zu Mahomet, Jupiter, Tervagant und Apollon schwören wollten. Seine Götter seien aus Gold, die der Christen nur gemalte Bilder. Die Christen könnten lange warten, ehe ihre Götter einmal zu ihnen sprächen. Da sagt Yrion, das habe Gott durch seine Apostel gethan, die alles aufgeschrieben hätten, wie sich die Christen zu verhalten haben.

346. Da sagt der Admiral, man könne alles Mögliche aufschreiben, und erwidert Yrion, er glaube an das Geschriebene nicht und wolle deshalb diejenigen, die daran glauben, ausrotten.

347. Yrion schlägt nun einen viermonatlichen Waffenstillstand vor. In dieser Zeit solle eine Kommission von je zwölf Geistlichen beider Religionen entscheiden, welche Religion die bessere sei.

Die bessere Religion solle dann von beiden Parteien angenommen werden. Mit diesem Vorschlag ist der Admiral einverstanden.

348. Hergo, der von dem Einfalle der Sarazenen gehört hat, ist inzwischen mit 15000 Mann in Blamir eingetroffen. — Der Admiral erfährt, dafs Marc der tapferste Mann von ganz Blamir ist. Er ist deshalb neugierig, ihn kennen zu lernen.

349. Von Marc erfährt auch Orimonde, die Tochter des Admirals. Sie sagt, sie werde nicht eher froh werden, bevor sie Marc nicht gesehen habe. Sie schickt deshalb einen Boten mit einem Brief zu Marc.

350. Der Bote trifft Marc bei Tisch an und überreicht ihm den Brief, den sich Marc von Hergault vorlesen läfst.

351. Orimonde bittet Marc, ihren *tres chere amy*, er möge zu ihr kommen, sie liebe ihn unsterblich.

352. Marc antwortet dem Boten, er werde sofort kommen. Er schenkt dem Boten vier marcs und ein Pferd. Marc ist erstaunt, dafs Orimonde die Sprache von Blamir (Englisch) kenne. Yrion erklärt ihm darauf, sie sei im Alter von 12—18 Jahren an seinem Hofe durch Marthe unterrichtet worden. Der Bote meldet nun seinen Erfolg der schönen Orimonde und sagt ihr, Marc sehe aus, als ob er eher Menschen fressen, als ein Weib lieben könne. Dadurch wird aber Orimondes Liebe nicht beeinträchtigt. Kurz darauf lassen sich zwei Ritter beim Admiral anmelden, die in der Absicht gekommen sind, einen Zweikampf mit den Sarazenen zu bestehen. Von ihrem Vater erfährt nun Orimonde, dafs Marc und Hergault die beiden Recken sind. Sofort eilt sie hinaus, dem Kampfe beizuwohnen.

353. Auf dem Kampfplatz wird sie von Marc begrüfst. Sie dankt ihm und reicht ihm ihren Aermel mit den Worten: *Portez pour lamour de moy ma manche au bout de votre lance.*

354. Darauf beginnt der Kampf. Marc tötet Mador, roi de la haulte marche, und wirft Jonatas, roi d'Yvorie, vom Pferde.

355. Dann bohrt Marc dem Bruder des Königs von Spanien, Ysoré, das Herz aus dem Leibe und führt das Pferd desselben der Orimonde zu, die es dankbar annimmt. Hergault tötet Lucan, roi d'Aigremoire, und Tules, roi de la Marche.

356. Als nun Marc noch den „roten Löwen", den König von Nubien, tötet, verbietet der Admiral den Kampf. Nun überreicht Marc seinen Schild und seine Lanze der Orimonde. Als ihr Vater diese Waffenstücke später bei ihr bemerkt und sie nach der Herkunft derselben fragt, antwortet sie: *pere, le bon chevalier le m'a envoyé.*

357. Nach dem Turnier treffen Marc und Orimonde zusammen, und Orimonde fragt Marc, ob er ihr *amy* werden wolle. Da sagt ihr Marc, wenn sie Christin werden würde, wolle er gern ihren Wunsch erfüllen. Er liebe sie sehr, aber die Liebe zu seinem Gott sei doch gröfser als diejenige, die er zu ihr gefafst habe.

358. Als Orimonde dieses hört, ist sie so wütend, dafs sie kein Wort hervorbringen kann. Marc und Hergault reisen ab.

359. Yreult begiebt sich nach Sorlion und findet Ysaye auf dem Schlofshofe. Er sieht gerade, wie Ysaye einen Hund füttert, geht auf ihn zu und fragt ihn nach seinem Namen. „Maistre Jehan“ sagt Ysaye und legt sich neben seinen Hund auf die Erde, ohne sich weiter um Yreult zu kümmern.

360. Yreult richtet nun noch einige Fragen an Ysaye und ist über dessen verwirrte Antworten sehr erstaunt.

361. Yreult weint über Ysaye. Dieser aber stöfst ihn von sich mit dem Bemerken, er solle nicht so zärtlich sein. Da zeigt ihm Yreult den erwähnten Ring, und da Ysaye diesen gern haben möchte, setzt er ihm denselben auf den zweiten Finger der rechten Hand. Dann reibt er den Ring mit einem Kraut ein. Ysaye ist geheilt. Als er nun erkennt, in welchem Zustande er früher gewesen ist, fängt er an zu weinen. Yreult aber tröstet ihn, und beide brechen auf. Marthe hat aber den Namen Ysayes von Yreult gehört, und ihre Vermutung wird noch von einem Knappen bekräftigt, der gehört hat, wie Yreult den Blödsinnigen mit Ysaye le triste angeredet hat.

362. Marthe schreibt nun sofort einen Brief an Ysaye und schickt einen Boten damit ab. Der Knappe trifft Ysaye und Yreult in einem *hostel* und überreicht den Brief Marthes. Da meldet die Wirtin, dafs ein Zwerg angekommen sei, der ein teuflisches Aussehen habe, und ist aufs höchste erstaunt, als Ysaye ihr sagt, dafs dieser Zwerg sein Page sei.

363. Da tritt Tronc ein. Ysaye küfst ihn und redet ihn mit loyal amy an, worüber der Wirt lacht. Darauf bittet Ysaye Tronc, den Brief Marthes ihm vorzulesen. Tronc thut dies und liest: Marthe bittet Gott, der Adam und Eva schuf, er möge sie, die Unglückliche, schützen. Sie klagt über ihren Freund, den sie immer geliebt habe und um den sie jetzt in Trauer lebe. Sie hat einen grofsen Traum gehabt. Jeunesse sei zu ihr gekommen, mit ihr Doulx regard, der ihr Herz mit cordes d'alyer (Elsbeerbaum) fesselte. Zu ihrer Linken stellte sich Loyauté und schiefst einen Pfeil auf sie ab, der ihr ins Herz dringt, ohne die Haut zu verletzen. Loyauté sagt ihr, ihr Freund habe sie geschickt, um ihr zu zeigen, dafs durchaus nicht diejenigen im Paradiese sind, die da lieben und geliebt haben. Dann tröstet sie Marthe:

> Sen ceur, sen corps, sen veul a mis
> a vous parfaictement servir.

Darauf erscheint Beau Maintieng, ein schöner Mann mit hellen Augen, weifsen Zähnen u. s. w. Er kniet vor Marthe nieder und sagt kein Wort. Sie will ihn erheben, er sträubt sich und sie setzt sich neben ihn zur Erde. Zu ihm redet sie nun von Frauen, die kein Unglück gelernt haben, und sagt:

> maudis soit qui telz fames prise.

Der Liebesgott und ihr Freund haben Beau Maintieng geschickt. Jetzt thut letzterer seinen Mund auf und redet ihr viel von der Liebe vor. Da denkt Marthe an ihren Freund und erzählt Beau Maintieng, dafs sie ihres Freundes wegen Gedichte verfafst, das Meer überschritten und viel Unglück erduldet habe. Da erscheint der Freund selbst und Marthe macht ihm heftige Vorwürfe. Auf ihren Wanderungen seien ihr Yre, Tristesse und Dampnage begegnet und hätten ihr Unglück zugefügt. Ein escuyer, Despoir, habe sich zu den dreien gesellt, und mit diesen habe sie sich aufgemacht, um ihn zu suchen. Yre habe ihr vorgeworfen, dafs sie einen Mann liebe, der sie hasse, Tristesse habe ihr gesagt, sie solle weinen, denn sie habe ihr Unglück selbst verschuldet. Als das Tristesse gesagt habe, sei es ihr schwarz vor den Augen geworden. Da sei zu ihrer Pein Merencoly mit ihren 100 Armen erschienen. Sie habe sich nun an Desesperance gewandt. Diese aber habe ihr gesagt, sie sei zum Martyrium geboren, und ihr den Rat gegeben, sich zu ertränken. Sie habe diesen Rat befolgen wollen, da sei ein Ritter Compaignie erschienen und habe sie getröstet. Sie sei nun mit Compaignie gegangen. Als sie an einer vertrockneten Wiese vorbeigekommen seien, sei ein altes hageres Weib Malheurete gekommen und habe ihnen ihre Not geklagt und von ihrer Schwester Paouvrete und ihrer Mutter Diserte gesprochen. Da sei aber auch Reconfort erschienen und habe sie getröstet:

On doit porter durs maulx et fors
Pour mettre peine a ravoir
Son amy, car mieulx vault qu'avoir.

Auf einem anderen Wege sei ihr eine reiche Frau begegnet, die das Vermögen von 100 Königen besafs. Diese habe sie um Almosen angesprochen, habe aber keine Antwort bekommen. Von einer zweiten Dame, die in Gold und Silber gekleidet war, sei sie auch zurückgewiesen worden, ebenso von einem ihr folgenden Ritter, der ihr erklärt, die erste Dame sei Richesse, die zweite Avarice gewesen. Er sei der Sohn der letzteren und heifse Orgeul. Arme bekämen von ihnen nichts, nur Bischöfe und Grafen.

Va ten a un hospital rendre.

Pauvrete habe sie nun in ein Hospital geführt und zwar zum König Estrahier von Sorlion. Am Schlufs des Gedichtes bittet sie nun Ysaye, er möge nach Sorlion kommen und sie holen.

364. Ysaye und Yreult sind über das Gedicht sehr erstaunt und können sich nicht erklären, wie ein Weib solche Worte schreiben kann. Da sagt ihnen Tronc, das habe die Liebe fertig gebracht, die gröfser sei als der *engien* eines Mannes. Dann bittet er Ysaye, Marthe holen zu dürfen, bittet aber auch Ysaye, Marthe nicht bei sich zu behalten, da er sonst ihn verlassen müsse.

365. Tronc geht zu Estrahier, der über Troncs häfsliches Aussehen sich sehr wundert und ihn ihn nach seinem Stande fragt. Da sagt Tronc, er sei *ministrel* und sänge so schön, dafs alle

Damen, die ihn hörten, ihn küfsten. Der König lacht darüber und führt Tronc zu den Damen. Als Marthe Tronc sieht, ist sie sehr erfreunt. Nun fragt Tronc den König, ob er Yvoire küssen dürfe. Der König gestattet es ihm. Da sagt Yvoire, sie werde wahnsinnig, wenn der Zwerg dies thun werde.

366. Da sagt Tronc, er werde nun die schönste unter den Damen aussuchen. Er wählt Marthe, und indem er zu ihr sagt: *votre paix est faite,* küfst er sie 100 Mal. Dann fragt er Marthe, ob sie mit ihm gehen wolle, worauf sie bereitwilligst eingeht. Tronc holt nun Ysaye und Yreult, eilt ihnen voraus und meldet dem König, dafs zwei Ritter kommen werden, um Marthe zu holen.

367. Die beiden Ritter erscheinen gerüstet. Ysaye setzt Marthe aufs Pferd und bricht auf. Estrahier ist wütend auf Tronc, und Yvoire weint, ihre Freundin verlieren zu müssen.

368. Estrahier verfolgt nun mit 60 Rittern Ysaye, Yreult und Tronc. Es kommt zu einem erbitterten Kampf. Ysaye tötet Ranon d'Inde und Durant du noir bal.

369. Am Abend flieht Estrahier mit seinen Leuten. Ysaye tötet auf der Flucht noch den Neffen des Königs von Schottland, Setas d'isle noire.

370. Nach dem Kampfe fragt Ysaye den König, wie ihm zu Mute sei, worauf dieser ihm entgegnet, es sei ihm schon manches Mal besser gewesen. Da drückt ihm Ysaye sein Mitgefühl aus.

371. Ysaye und Yreult bieten nun dem König ihre Begleitung bis zur Stadt an, die der König gern annimmt.

372. An der Stadtgrenze angekommen, bedankt sich Estrahier und sagt, er habe noch nie solche *courtoisie* angetroffen wie diejenige, die ihm Ysaye habe zu teil werden lassen. Nur einmal habe ihn ein Ritter Marc, der *nepveu* (?) des Königs Yrion, so ehrenvoll behandelt und ihm den ersten Preis im Turnier von Blamir und Miradir durch seine *courtoisie* verschafft. Ysaye und Yreult entfernen sich. Estrahier kehrt in seinen Palast zurück, wo er auf die Frage nach seinem Befinden erwidert: *Jay este en leur volunte de estre occis ou non.*

373. Estrahier erzählt nun den Hergang des Kampfes und übermittelt auch den Grufs des *fol* (Ysaye). Im Laufe der Unterredung klärt es sich auf, dafs man es mit Ysaye le triste und Marthe zu thun gehabt hat.

374. Ysaye, Yreult, Tronc und Marthe reiten nun die ganze Nacht hindurch, betreten die *forest lande* und kommen vor das Schlofs Baruts le breton, woselbst sie Unterkunft finden.

375. Barut bewirtet sie und erfährt von ihnen, dafs sie vom Hofe Estrahiers kommen. Er fragt sie nun, ob dort noch der Narr sei, der ihm sehr viel Spafs gemacht habe, worauf Yreult ihm erwidert, der Narr sei fort. Die vier Reisebegleiter schlafen nun eine Zeitlang, dann reiten sie weiter.

376. Kaum haben sie das Schlofs verlassen, als ein Knappe

erscheint, der von einem Ritter des Königreichs Blamir abgesandt ist, um aus dem Schlosse Lebensmittel zu holen. Kurze Zeit hierauf erscheint der Ritter selbst. Er ist wütend darüber, dafs Barut am Anfang des Waldes ein Kreuz hat errichten lassen mit der Warnung, dafs jeder Ritter, der den Wald betrete, sein Pferd verliere.

377. Er fordert deshalb Barut zum Kampfe heraus. Nach kurzem Kampfe wird Barut besiegt.

378. Der Ritter erblickt nun Tronc und erkundigt sich nach Ysaye. Zu Ysaye geführt, küfst er dessen Fufs und giebt sich als Hergault zu erkennen. Auch grüfst er Marthe. Dann erklärt er Ysaye, er befinde sich auf dem Wege nach Sorlion, um Estrahier zur Hilfe gegen die Sarazenen herbeizuholen, die bei Lardmois in Blamir eingefallen seien.

379. Bestürzt über diese Nachricht, beschliefst Ysaye, dem König Yrion sofort zu Hilfe zu eilen.

380. Tronc aber rät Ysaye, zunächst noch einige befreundete Ritter herbeizuholen. Er selbst will die Mission übernehmen und folgende Ritter angehen: le desoreillé de la Joyeuse Garde, Menet le mecogneu, Paumart le vermeil, Garlus de la forest aux lyons, die vier Söhne der dame de belle garde, le sot sage, Brandor de Gaunes, Festion le blond, Dryamont du hault hurt und Oriant le grieu d'Orcanie.

381. Ysaye, Yreult, Marthe und Tronc verabschieden sich von Hergault und reiten nach Ysayes Schlofs, woselbst sie von den *ribaults* freudig empfangen werden.

382. Orimonde bittet Marc wiederum zu sich und fragt ihn abermals, ob er ihr *amy* werden wolle. Da Marc ihr aber wieder erklärt, er werde dies nur unter der Bedingung thun, dafs sie Christin werde, verläfst sie das Zimmer und bittet Marc, einstweilen noch zu bleiben.

383. Sie begiebt sich nun zu sechs Rittern: Cansdor, Mourdriant, Granault d'Inde, Nabigor de Betanie, Satur de Berlieu, le roy d'Inde, und bittet diese, Marc in einem Thale aufzulauern und zu töten, wozu sich diese gern bereit erklären. Darauf begiebt sie sich wieder zu Marc und erklärt ihm, sie werde ihre Religion nicht ändern. Marc, der sofort ahnt, dafs Orimonde etwas gegen ihn im Schilde führt, bedroht sie mit dem Tode, falls ihm von ihrer Seite etwas zu Leide geschehe.

384. Marc entfernt sich und erreicht in der Nacht ein Thal. Hier stürzen sich sechs Ritter auf ihn. Auf seine Frage, von wem sie abgesandt seien, antworten sie ihm, sie kämen im Auftrage Orimondes. Der Kampf ist ein sehr erbitterter. Marc tötet zunächst Granault.

385. Hierauf fallen noch drei Sarazenen unter den Hieben Marcs. Mourdriant und Cansdor leben noch. Cansdor macht nun Mourdriant den Vorschlag, sich zu ergeben, worauf aber Mourdriant antwortet: *Myeulx vault mourir a honneur que vivre a honte.*

386. Marc hört sie sprechen und ist über die *loyaulte* Mourdriants sehr erfreut.

387. Als Mourdriant sich nun ihm gegenüber zum Kampfe aufstellt, weigert sich Marc, mit ihm zu kämpfen, und bittet die beiden Brüder, vom Kampfe abzulassen, der Orimonde aber die Häupter der Gefallenen zu überreichen. Dieses Anerbieten weist Mourdriant zurück und es kommt wieder zum Kampf.

388. Marc spaltet Cansdor, der entfliehen will, den Schädel, Mourdriant aber bittet er nochmals, den Kampf aufzugeben, da es ihm schmerzlich sein würde, einen Ritter von der *loyaulte* Mourdriants getötet zu haben.

389. Da erklärt Mourdriant, er sei der gefährlichste Gegner des Christengottes und nehme von keinem Christen Gnade an. Da reifst ihm Marc den Helm herunter und schlägt ihm den Kopf ab. Dann reitet er nach Blamir. Hier schwört er Orimonde Rache.

390. Am folgenden Tage tritt der Admiral in Orimondes Zimmer und berichtet ihr, was in der Nacht sich zugetragen hat. Da erscheint Marc und erklärt dem Admiral, dafs Orimonde ihn habe ermorden lassen wollen. Sie möge sich in acht nehmen, er würde ihr den Kopf abschlagen. Dann entfernt er sich wieder. Auf ihres Vaters Frage, was sich zugetragen habe, erklärt sie ihm alles, was sie zu dem Schritte, Marc zu ermorden, geführt hat. Um nun der Rache Marcs zu entgehen, macht sie ihrem Vater den Vorschlag, sie auf einem Schlosse zu verbergen und sie an der Tafel durch ein anderes Mädchen zu ersetzen, die aber dieselbe Kleidung wie Orimonde tragen solle. Mit diesem Vorschlage ist der Admiral einverstanden.

391. Als Ysaye und Marthe wieder glücklich vereint sind, fordert Yreult Ysaye eines Tages auf, sich ein wenig aufserhalb des Schlosses zu belustigen. Sie verlassen das Schlofs. Marthe, die die beiden von einem Fenster aus beobachtet, sieht, wie 200 Ritter sich Ysaye und Yreult nähern. Da sie für Ysayes Leben fürchtet, läfst sie sich von den *ribaults* rüsten und eilt Ysaye zu Hülfe.

392. Ysaye glaubt Feinde vor sich zu haben, wird aber bald eines besseren belehrt, denn Paumart, Menet und *le desoreillé* treten auf ihn zu und erklären ihm, dafs sie sich auf dem Wege nach Blamir befinden, um Yrion Hilfe zu bringen. Da erscheint Marthe und kämpft mit Paumart. Ysaye beruhigt Marthe. Nun reiten Ysaye, Yreult, Marthe und die 200 Ritter nach dem Schlosse. Am folgenden Tage erscheinen noch 1000 Ritter.

393. Tronc hatte seinen Auftrag gut ausgeführt. Er konnte leider noch nicht zu Ysaye zurückkehren, da er sich noch des Auftrags an Oriant von Orcanie entledigen mufste.

394. Hergault kommt zu Estrahier und teilt ihm sein Anliegen mit. Estrahier hat wenig Lust, Yrion zu helfen, da Ysaye zwei seiner besten Ritter getötet habe. Er ist schliefslich aber

bereit, an dem Kampfe gegen die Sarazenen teilzunehmen, da ihm Marc, der Sohn Ysayes, einstmals grofse *courtoisie* bewiesen habe. Hierauf kehrt Hergault nach Blamir zurück, wo er Yrion und Marc sehr *pensifs* antrifft.

395. Hergault erzählt nun den Erfolg seiner Reise, dafs er Ysaye und Marthe getroffen habe und dafs Estrahier mit vielen Truppen eintreffen werde. Darüber ist Yrion sehr erfreut. Marc aber bleibt *pensif*. Da nimmt Hergault Marc zur Seite und fragt ihn nach dem Grunde seiner Traurigkeit. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt ihm nun Marc, dafs er die Absicht habe, Orimonde zu ermorden. Er wolle noch am selbigen Tage nach dem Lager des Admirals aufbrechen. Hergault bietet ihm hierzu seine Hilfe an.

396. Sie reiten drei Tage und drei Nächte. Von einem Sarazenen erfahren sie, dafs Orimonde sich nicht mehr bei ihrem Vater, sondern in einem einsamen Turm in der Nähe des sarazenischen Lagers befinde. Hergault schlägt nun vor umzukehren, aber Marc will zuvor noch dem Admiral einen Streich spielen. Sie reiten also beide nach dem Palaste des Admirals und finden diesen gerade an der Tafel. Zur Seite des Admirals erblickt Marc ein Mädchen, das genau so gekleidet ist wie Orimonde. Er hält sie für Orimonde, geht auf sie los und spaltet ihr den Schädel. Da springen alle Sarazenen auf Marc los, der sich wie ein Rasender verteidigt.

397. Marc kämpft bis in die Dunkelheit hinein. Da erst gelingt es ihm und Hergault zu entfliehen. Der Admiral, der in Todesangst geschwebt hat, befiehlt nun sofort 3000 Mann aufzubrechen, alle Klöster zu verbrennen, alle Christen zu töten und Marc tot oder lebendig einzuliefern. Die 3000 Sarazenen machen sich sofort zur Verfolgung Marcs auf und nehmen 500 brennende Kerzen mit.

398. Marc und Hergault erblicken bald die Lichter und erkennen ihre Feinde. Marc ist entschlossen, den Sarazenen Widerstand zu leisten, aber Hergault rät ihm, weiter zu reiten. Da treffen sie zwei Ritter, welche sie in der Dunkelheit für Sarazenen halten. Der eine wird verwundet und stirbt, ohne den Stich gespürt zu haben. Der andere wird vom Pferd geworfen und giebt sich als ein christlicher Ritter zu erkennen, der ausgezogen sei, *pour scavoir l'estat de Marc*.

399. Der tote Ritter heifst Guillaume de belle isle, der lebende Henry de Lyon. Henry klärt nun den Irrtum betreffs der Ermordung Orimondes auf, worauf Marc erklärt, er wolle niemand mehr töten. Wenn er dies verspreche, fährt Henry fort, so werde er Marc und Hergault zu Orimonde führen, die in der Nähe sich in einem Turm befinde. Marc verspricht, Orimonde nicht töten zu wollen, und wird nun samt Hergault von Henry nach dem Turm geführt. Hier angekommen, ruft Henry der Orimonde auf sarazenisch einige Worte zu.

400. Er erzählt ihr, die sich an einem Fenster befindet, dafs Marc die falsche Orimonde getötet, 32 Sarazenen erschlagen und den Admiral selbst verwundet habe. Er (Henry) sei nun gekommen, um mit zwei Rittern sie gegen etwaige Angriffe Marcs zu schützen. Sie möge schnell öffnen, denn Marc sei schon in der Nähe. Orimonde läfst öffnen, die drei Ritter treten ein und geben sich nun als Hergault, Henry und Marc, der den Sarazenen vielen Schaden zugefügt habe, zu erkennen. Als die in dem Turm befindlichen Sarazenen den Namen Marcs hören, springen sie aus den Fenstern. Diejenigen, die nicht zu entkommen vermögen, werden von Henry und Hergault getötet. Marc tritt nun vor Orimonde und sagt ihr, ihr Ende sei gekommen. Orimonde antwortet ihm, sie habe den Tod verdient. Da fühlt Marc Mitleid und schenkt ihr das Leben. Orimonde erzählt ihm nun, weshalb sie ihn habe töten wollen. Sie habe jedes Zeichen der Erinnerung an ihn verwischen wollen, so sehr habe sie ihn geliebt. Nachher habe sie aber ihren Plan bereut und den Wunsch gehabt, Christin zu werden. Als Marc dieses hört, ist er sehr erfreut und verspricht ihr, sie zu heiraten. Am folgenden Morgen erscheinen die Sarazenen. Sie erblicken die Leichen und erfahren von einem an der Erde liegenden halbtoten Glaubensgenossen, dafs Marc und zwei andere Christen sich im Turm befinden. Dies melden sie dem Admiral, der sofort 20000 Mann zur Belagerung des Turmes abschickt.

401. König Yrion erfährt bald von dem Herannahen des sarazenischen Heeres und von der Belagerung des Turmes. Er reitet mit 4000 Reitern den Feinden entgegen. Da melden ihm vier Ritter, dafs der König Estrahier mit 4000 Mann erschienen und bereits in den Kampf mit den Sarazenen verwickelt sei.

402. Nach kurzer Zeit stöfst Yrion auf 500 Sarazenen. Die Feinde werden zurückgeschlagen, Yrion selbst tötet den Anführer derselben, Guille d'Ofage.

403. Yrion eilt Estrahier zu Hilfe. Es entbrennt ein furchtbarer Kampf. Yrion und Estrahier werden schliefslich besiegt und sie nebst 2500 ihrer Leute gefangen ins Land der Sarazenen (Spanien) geführt.

404. Während die Sarazenen um den Turm, jetzt nur noch 4000 Mann stark, die gröfsten Anstrengungen machen, sich des Turmes zu bemächtigen, verleben die Insassen desselben fröhliche Tage. In der Gesellschaft Orimondes befinden sich Englentine, eine Nichte des Admirals, Sardine, die Tochter des Königs von Spanien, und drei Dienerinnen. Während nun Marc sich in Orimonde verliebte, fafsten Hergo zu Englentine und Henry zu Sardine grofse Zuneigung.

405. Im Kriegsrat erklärt der Admiral, er wolle die Gefangenen ins Exil schicken, Marc und seine Genossen zu Tode martern und seine Tochter verbrennen lassen. Sein Heer wolle er in drei Teile zerlegen. Der erste Teil solle die Stadt Blamir,

der zweite die Umgebung von Blamir und der dritte Teil solle den Turm angreifen.

406. Hierauf erklärt Castor de Castille, dafs man unmöglich das Heer in drei Teile zerlegen könne. Das Heer sei zu sehr geschwächt und von den 18 Königen, die ins Feld gezogen seien, lebten nur noch sieben. Die übrigen seien von Marc getötet. Es werde so leicht niemand das Kommando gegen Marc übernehmen, denn dieser sei allein 1000 Mann wert. Er mache den Vorschlag, zusammen zu halten und das Land Stück für Stück dem Feinde abzunehmen.

407. Dieser Vorschlag wird angenommen und zunächst der Kampf gegen den Turm beschlossen. Wer als Erster in den Turm eindringe, solle ein Königreich bekommen.

408. Als der König von Schottland von dem Tode seines Neffen Setas erfährt, beruft er Fagon, den König von Irland, Darigas, Grafen von Holland, und Hosegant, den Grafen von Zelande, zu sich und berät mit ihnen, wie sie den Tod des Setas rächen könnten.

409. Hvsegant übernimmt es, den Tod seines Bruders zu rächen. Mit 40 Rittern, unter ihnen der König von Schottland, Fagon und Darigas, bricht er zunächst nach Sorlion auf, um den Namen des Mörders zu erfahren. Yvoire nennt ihm den Namen: Ysaye le triste und bittet ihn, ihre Freundin Chrestienne (Marthe) zurückzubringen. Die Ritter verlassen Sorlion und kommen in die *lande forest,* wo sie einen verwundeten Ritter ohne Pferd antreffen. Von diesem erfahren sie, dafs Barut ihn besiegt und des Pferdes beraubt habe. Sofort begiebt sich der conte de Zelande in den Wald, um gegen Barut zu kämpfen. Er fordert Barut heraus, wird aber besiegt. Barut will ihm das Haupt abschlagen, wenn er ihm nicht den Grund angebe, der ihn veranlafst habe, in den Wald einzudringen. Da erzählt ihm Hosegant, er befinde sich auf dem Wege zu Ysaye le triste, um gegen diesen zu kämpfen. Sofort giebt sich Barut, der Freund Ysayes, als dessen Feind aus und erfährt nun von Hosegant, dafs dieser mit 40 Rittern aus Schottland herbeigeeilt sei, um den Tod seines Bruders Setas an Ysaye zu rächen. Barut erklärt sich bereit, an dem Kampfe gegen Ysaye teilzunehmen und lädt die 40 Ritter ein, auf seinem Schlosse zu verweilen.

410. Die 40 Ritter, welche am Rande des Waldes gewartet haben, reiten nun in den Wald, um event. Hosegant Hilfe zu bringen. Als der König von Schottland seinen Neffen ohne Helm erblickt, stürzt er auf Barut. Hosegant jedoch beruhigt ihn, indem er ihm erklärt, Barut sei auch ein Feind Ysayes. Nun reiten die 40 Ritter weiter und erreichen nach zwei Tagen das Schlofs Ysayes.

411. Sobald die Schotten den Wald verlassen haben, reitet Barut zu Yreult und Marthe, da er weifs, dafs Ysaye nach Blamir aufgebrochen ist. Yreult erblickt ihn vom Fenster aus, hält ihn

aber für einen Feind und eilt ihm gewappnet entgegen. Es kommt zum Kampf. Barut wird aus dem Sattel geworfen. Erst nach dem Kampfe erkennt Yreult Barut und drückt ihm sein Bedauern aus. Nun erzählt Barut, dafs er eine wichtige Nachricht bringe. Sie begeben sich aufs Schlofs, wo Marthe Barut mit einem Kufs begrüfst.

412. Barut erzählt nun von dem Plane der Schotten und erklärt sich bereit, Yreult im Kampfe gegen dieselben zu unterstützen. Auch die beiden *ribaults*, die den Tag über nur mit Würfeln spielen, erklären sich freudig zum Kampfe bereit.

413. Marthe bittet nun Yreult, die Rüstung Ysayes anzulegen, dann würden die Feinde eingeschüchtert, die *ribaults* aber ermutigt werden. Yreult aber weigert sich, indem er sagt, wenn er falle, sei Ysaye blamiert.

414. Nun bittet ihn auch Barut, die Rüstung Ysayes anzulegen. Schliefslich erklärt sich Yreult dazu bereit, heftet aber drei Eberzähne an den Schild Ysayes, so dafs Ysayes Ruhm niemals geschmälert werden könne, wenn er (Yreult) unterliege.

415. Auf Ysayes Schlofs erscheinen nun auch ein Ritter Edor und eine Dame Gaudine. Edor ist derjenige Ritter, den Barut kurz vorher besiegt hat. Sie sind gekommen, um Ysaye zu bitten, den Mann der Gaudine, der ein Sohn der Dame *de belle garde* sei, aus der Gewalt von vier Riesen zu befreien. Marthe bedauert, dafs Ysaye nicht helfen kann, da er nach Blamir in den Krieg gezogen ist, bittet aber Edor und Gaudine, auf dem Schlosse zu bleiben.

416. Plötzlich erblickt Desraes, der eine *ribault*, die Feinde. Yreult und die *ribaults* rüsten sich. Nun bietet sich auch Edor zum Kampfe an.

417. Hosegant erscheint vor dem Schlosse und ruft den Portier. Barut fragt ihn, was er begehre, worauf Hosegant erwidert, er erbitte die Hilfe des Schlofsherrn gegen den König von Viesroche, der ihn nebst 40 Rittern aus dem Lande vertrieben habe.

418. Nun erklärt Barut, dafs Hosegant alles gelogen habe, und ruft ihm zu, er solle sich mit seinen 40 Gefährten zum Kampfe gegen fünf im Schlosse befindliche Ritter rüsten. Yreult bittet nun Marthe und Gaudine, während des Kampfes einen Korb aus dem Fenster herabzulassen, um die Rüstungen der besiegten Ritter darin in Empfang nehmen zu können.

419. Der Kampf beginnt. Die Feinde werden bis auf acht Mann vernichtet, die Rüstungen derselben in den Korb gelegt, den die beiden Frauen hochziehen, leeren und wieder herablassen. Während des Kampfes wird Yreult vom König von Schottland verwundet. Der König aber büfst dafür ein Auge ein.

420. Schliefslich werden noch die letzten acht Schotten besiegt und nach dem Korbe geschickt.

421. Die gefangenen Feinde werden ins Schlofs gebracht. Die fünf Insassen des Schlosses hatten nur wenige Verluste zu be-

klagen. Der *ribault* Oultrageux hatte einen Arm gebrochen und Edor war am Fufse verwundet worden. Desraes aber war gefallen.

422. Drei Tage nach der Einnahme des Turms seitens Marc sieht letzterer, wie ein Pfeil durch ein Fenster in den Saal des Turmes fliegt. Marc nimmt den Pfeil und erblickt einen daran hängenden Brief, den er der Orimonde überreicht.

423. In diesem Briefe teilt Clarus de Trigan der Orimonde mit, dafs Yrion und Estrahier geschlagen und gefangen nach Spanien geschickt seien und dafs am nächsten Tage der Turm angegriffen werde. Wenn sie aus der Gewalt Marcs fliehen wolle, sei er bereit, sie zu retten. Sie solle ihm nur Antwort durch den Pfeil zu teil werden lassen, den sie in der Richtung nach den Sümpfen hin abschiefsen müsse.

424. Orimonde erklärt nun Marc, sie werde nicht von ihm weichen. Ueber die Nachricht von der Gefangennahme Yrions und Estrahiers und von dem künftigen Angriffe auf den Turm sind alle Insassen des Turmes aufgebracht. Man rät hin und her, was zu thun sei. Da erfafst eine der Dienerinnen, Alyor, die Situation. Sie erscheint mit einer gerösteten Rohrdommel (*butor*) auf silberner Plattei m Saal und hebt an zu reden.

Zur Zeit Alexanders legte man Pfauengelübde ab. Alexander war der berühmteste Held seiner Zeit, jetzt ist Marc der bedeutendste. Er mufs dem Beispiele Alexanders gemäfs ebenfalls ein solches Gelübde ablegen, jedoch mufs ein *butor* hier den Pfau vertreten. Marc antwortet hierauf, die Ehre, den ersten Schwur zu leisten, gebühre Hergault, dem Sieger in dem Turnier zwischen Blamir und Miradir. Er habe gesehen, wie Hergault sechs Schwerter zerbrochen und vier Grafen getötet habe. Auch er sei beinahe durch einen Schwertstreich Hergaults ums Leben gekommen. Hergault entgegnet nun Marc, zwischen Marc und ihm gebe es keinen Vergleich. Marc sei *souverain* in allen Schlachten und Turnieren. Wenn aber Marc nicht zuerst sein Gelübde ablegen wolle, so müsse es Henry thun. Sein Ruhm werde gepriesen:

> En puille et en calabre, en prusse, en rommenie
> Et en trestous pays de sy en ermenye.

Henry aber weigert sich. Da sich die drei Helden streiten, bittet Alyor Orimonde, Marc zu veranlassen, als erster das Gelübde abzulegen. Orimonde bittet nun Marc, worauf dieser sagt:

> Vouer convient
> quant me souvient
> que amye ay.

Dann gelobt er bei der Rohrdommel, er werde nach der Mahlzeit in das Zelt des Admirals sich begeben, um dessen Pferd zu holen. Den Admiral selbst will er töten. In einem Buche lesend, will er den Weg nach dem Zelte antreten. Den Bruder Orimondes will er gefangen vor Orimonde führen. Zum Schlufs singt er folgendes Rondeau:

Pour exauchier chevalerye
Voray ce veu cy accomplir:
Laissier voel toutte gallerye
Pour exauchier chevalerye.
Et qui ne peut plourer, se rie
Payens feray de deul remplir
Pour escauchier chevalerye.

Dieses Gelübde gefällt allen. Nun bittet Alyor Orimonde, gleich ihrem Freunde ein Gelübde abzulegen. Da gelobt Orimonde, sie werde sich taufen lassen, wenn die Christen siegen. In der Schlacht will sie zu Marc gehen und ihm eine Lanze reichen. Ihrem Vater und ihren Verwandten will sie sagen, dafs deren Ende gekommen sei. Dann will sie in den Turm, *ce joly chastel,* zurückkehren und auf die Sarazenen schiefsen. Sie schliefst mit einem Rondeau:

Visaiges bien enlumines,
Assis sups corps en tout parfait,
Visaiges bien sera mines
Et vous plus lexaminres.
Tondis dira par dit par fait
Visaiges bien enlumines
Assis sups corps en tout parfait.

Sobald sie geendet hat, bedauern alle, dafs sie sich dem Tode aussetzen will.

Nun wendet sich Alyor an Hergault. Er gelobt, er will in das Zelt des Admirals sich zu Fufs begeben und erklären, dafs Marc Orimonde, er Englentine und Henry de Lyon (*ville ancienne*) Sardine heiraten werden. Dann will er aus dem Stalle des Admirals Pferd holen, darauf einen *prince* mit der Lanze durchbohren. Dann will er zurückkehren. Zum Schlufs singt er auch ein Rondeau:

Vouer peut hardiement
Homs qua loial amie.
Cieux quamours tient liement
Vouer peut hardiement.
Faire et dire nen doit mie
Vouer peut hardiement
Homs qui a loial amie.

Alyor geht nun zu Englentine. Diese singt

Plaisance honeste
a si mon cueur surprins.

Darauf gelobt sie, sich taufen lassen und in den Tod gehen zu wollen. Die Lanze, die Hergault fortwirft, will sie aufheben. Zum Admiral will sie gehen, dort eine Nacht verbringen, für Hergault beten und dann mit ihm zurückkehren. Wenn Hergault fallen sollte, will sie sich selbst töten.

Alyor geht nun zu Henry. Er gelobt, ohne Schwert und Lanze, nur mit einem *baston de pommier* bewaffnet, sich auf die

Feinde zu stürzen, dem Admiral das Pferd abzunehmen und wieder zurückzukehren. Dann singt er:

Nulz hons ne scet quil a vaillant
Se il naime ou il na ame,
Et sil avoit ceur bien vaillant
Nulz hons ne scet quil a vaillant.
Pour amer povre sont vaillant
Et sy en sont riche clame.
Nulz hons ne scet quil a vaillant
Sil naime ou il na ame.

Aylor wendet sich an Sardine. Diese singt:

Vraye amour fait par sa puissance
Ce que nature ne peult faire.

Darauf gelobt sie, ihrem Freunde während des Kampfes den Stock abzunehmen und ihm dafür ein Schwert zu reichen, mit welchem er die Feinde vor sich her treiben kann, wie ein Wolf die Schafe. Zu ihrem Vater will sie gehen und ihm erklären, dafs sie von ihrem Glauben ablasse. Dann singt sie:

Amours men ceur aves ataint
De secre honneur et noblesse.
Le vis en ay palle et taint,
Amours men ceur aves ataint.
Mais moult souefment me destraint
Dont ce chante, cest sans tristesse.
Amours men ceur aves ataint
De secre honneur et noblesse.

Nachdem nun alle ihr Gelübde abgelegt haben, sagt Marc, sie würden vereint die Heiden besiegen.

Nun ergreifen die drei Dienerinnen die Rohrdommel und überreichen sie Henry, indem sie dabei singen:

Cieulx doit bien loyer recepvoir
Qui loyaument bonne amours sert.
Par vous on le peult recepvoir,
Et pour ce dy sans decepvoir:
Bon ouvrier bon loyer desert,
Cieulx doit bien loyer recepvoir.

Marc umarmt nun die drei Dienerinnen und alle sind in gehobener Stimmung.

425. Nach dieser Feierlichkeit, zur Mittagszeit erklärt Marc, sein Gelübde erfüllen zu wollen. Er schreibt einen Brief an den Admiral. Henry heftet den Brief an den Pfeil und schiefst diesen ab. Atir de Dorban findet ihn und trägt ihn zum Admiral.

426. In dem Briefe teilt Marc dem Admiral mit, er werde kommen, um dessen Pferd zu holen. Wer ihn daran hindern werde, sei ein Kind des Todes. Henry und Hergault beabsich-

tigten, dasselbe zu thun, das er im Schilde führe. Die Sarazenen möchten sich rüsten, um ihn zu empfangen.

427. Der Admiral lacht über die Kühnheit Marcs, befiehlt aber, das Thor des Lagers mit 20000 Mann zu besetzen und Marc bei seinem Eintritt gefangen zu nehmen. Marc sieht die Vorbereitungen der Feinde und singt vor Freude.

428. Die drei Helden hüllen sich in Seide. Marc und Hergault nehmen Axt und Schwert, Henry einen Baumzweig. Den Damen befehlen sie, ihnen zu folgen. Die Dienerinnen sollten den Turm bewachen und ihnen helfen, es sei ja *artillerie de toute maniere* vorhanden.

429. Nun verlassen sie den Turm. Marc stürzt sich auf das Gros der Feinde, Hergault nach dem Zelte des Admirals hin und Henry gegen die *ouvriers*.

430. Marc stöfst zunächst auf 200 Mann unter Führung des Maradus du blanc port. Diese fliehen beim Anblick Marcs. Der Führer wird gefangen zu Orimonde geschickt. Nun wird Marc von den Marschällen Saphur und Atir und deren Truppen angegriffen. Marc kämpft tapfer mit der Axt, und als er diese verliert, mit dem Schwerte. Schliefslich gelingt es ihm, sich durch die Feinde hindurchzuschlagen und den Marstall des Admirals zu erreichen.

431. Als der Admiral die Gefahr, die ihm durch Marc droht, erkennt, ermuntert er seinen Sohn Pharaon, den schönsten Mann aus 40 Königreichen, zur Rettung der sarazenischen Ehre den Kampf gegen Marc aufzunehmen. Sofort reitet Pharaon in Begleitung der Könige von Seville und Bougie Marc entgegen.

432. Marc und Pharaon begegnen sich im Stalle. Sie geben sich zu erkennen und verabreden einen regelrechten Zweikampf, der zwischen den Zelten und dem Turm stattfinden soll. Dem Sieger solle das Pferd des Admirals als Preis zufallen. Der Zweikampf findet statt. Orimonde sieht, was vor sich geht, sieht ihren Bruder im Kampfe mit Marc. Sie hält aber ihr Gelübde, Marc die Lanze zu bringen.

433. Der Zweikampf entscheidet sich zu Ungunsten Pharaons. Schwer verwundet wird Pharaon vom Kampfplatze getragen. Da erscheint Orimonde und überreicht Marc die versprochene Lanze. Dem Marquis von Hudoye, der den Versuch macht, Orimonde zu rauben, spaltet Marc den Schädel. Da kehrt Orimonde unbehelligt nach dem Turm zurück, wo die drei Dienerinnen Alyor, Parianne und Esclade gerade damit beschäftigt sind, die Rohrdommel mit köstlichen Steinen zu schmücken.

434. Hergault gelangt zum Zelte des Admirals, das der König von Seville mit 1000 Mann besetzt hält. Da der König Hergault den Eintritt verweigert, versetzt ihm dieser einen so wuchtigen Hieb, dafs das Pferd scheut und in die Sümpfe rennt. Die Bedeckung eilt sofort nach, um den König vor einem Unfall zu schützen. So gelangt Hergault unbehelligt zum Admiral, der gerade

mit dem König von Morianne spielt. Hergault verhöhnt nun den Admiral, indem er ihm sagt, er hätte den Christen eine grofse Freude durch sein Erscheinen bereitet, denn er habe ihnen schöne Frauen mitgebracht. Der Admiral solle sich schämen zu spielen, während sein Sohn kämpfe. Wenn er nicht unbewaffnet wäre, würde er (Hergault) ihn erschlagen. Da ruft der Admiral um Hilfe, und Hergault ist in kurzer Zeit von allen Seiten umringt. Hergault wäre sicher getötet worden, wenn nicht die Saracenen bei der Ankunft des verwundeten Pharaon vom Kampfe abgelassen hätten.

435. Hergault begiebt sich nun nach dem Stalle, um das Pferd des Admirals zu holen. Er nimmt aber das Pferd Pharaons, da er Henry die Ehre lassen will, das Pferd des Admirals in Besitz zu nehmen. Darauf reitet er nach dem Turm zurück, wo ihn Englentine erwartet.

436. Da Hergault hört, dafs Marc noch nicht zurückgekehrt ist, eilt er ihm zu Hilfe. Hierbei stöfst er zunächst auf die Truppen des Königs von Carthago. Er besiegt den König selbst, worauf dessen Truppen den Kampfplatz verlassen, *car cestoit la coustume.* Dann reitet er zu Marc, dessen Mut durch die Anwesenheit Hergaults noch bedeutend vermehrt wird.

437. Englentine bemerkt, wie Hergault im Kampfe seine Lanze verliert. Sie eilt zu ihm, hebt die Lanze auf, geht dann zu ihrem Oheim, dem Admiral, und macht ihm Vorwürfe darüber, dafs er seine Tochter nicht gut habe bewachen lassen. Diese, sowie Sardine und sie, seien von Christen beschützt worden. Sie seien infolge dessen ebenfalls Christen geworden und hätten den Entschlufs gefafst, ihre Beschützer zu heiraten.

438. Sie erzählt ihm ferner, dafs Hergault den König von Carthago getötet habe. Bei dieser Nachricht wird der Admiral wütend, denn dieser König hatte die meisten Truppen herbeigeführt, und er erklärt der Englentine, dafs in drei Tagen der Tod des Königs gerächt sein werde. Englentine sieht nun dem Kampfe zu, und Hergault ist sehr erfreut, dafs seine Geliebte ihr Gelübde gehalten hat.

(Schlufs folgt.)

J. Zeidler.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

Lat. *torta, tartarum*

(zu Ztschr. XXIV, 250 f.).

Im Südfranzösischen sind aufser *torco* noch *tourtihado, tourtihoun* mit *torto* synonym, und sie gehen doch auch zweifellos auf *torquere* zurück. Wir müssen eine frühe Scheidung von *tọrtus* „gewunden", (*tọrtum* „Unrecht") und *tọrta* annehmen. E. Seelmann Die Aussprache des Lateins S. 92 zählt unter die durch das Romanische bestätigten oder neu erschlossenen Wortformen mit langem *o* vor *r* + Kons. auch *tōrta*; aber das Romanische beweist nur für ein lat. *tọrta*, der Römer braucht nicht durchaus *tọ̄rta*, er kann auch *tọ̆rta* gesprochen haben, und, handelte es sich nur um Einwirkung der folgenden Konsonantenverbindung, so würde diese sich auch in *tortus* geltend gemacht haben. Wir kommen also über die Annahme einer Worteinmischung nicht hinweg. Von *torrere* wäre nun wohl neben *tọstus* ein **tọrtus* denkbar; nur läfst sich ein solches nicht mit Sicherheit aus den romanischen Formen port. *esturrar*, span. *esturar, turrar*, südital. *atturrare, -i* (*atturrere* bei Meyer-Lübke Gr. I § 220 ist ein Druckfehler) erschliefsen, da die Möglichkeit besteht dafs sich *u* in unbetonter Silbe entwickelt hat und dann in die betonte (*atturru*) eingedrungen ist.

Ich brauchte nicht blofs zu vermuthen dafs *tartarum* ein altes Wort im Lateinischen ist; es ist belegt, wenigstens in einer Ableitung. Pelagonius sagt in seiner Ars veterinaria § 260: „lino diligenter *tartarali* constringes"; vgl. dazu die Anmerkung von M. Ihm (Ausgabe von 1892). Obwohl dies Wort längst in den lateinischen Wörterbüchern steht, ist es wie es scheint allen Romanisten die des romanischen Wortes gedenken, bis auf das Dict. gén. herab, entgangen.

H. Schuchardt.

Κάλυμμα, κολυμβᾶν, (?) *κάλως* im Romanischen.

Im Altgriechischen bedeutet *κάλυμμα* „Hülle", „Bedeckung", und auch schon insbesondere eine solche des Kopfes, wenigstens

bei Frauen; für das Neugriechische gibt Legrand neben „voile" an: „bonnet", „calotte". Es stimmt demnach im Sinn zu dem stammgleichen καλύπτρα, das schon im Altgriechischen so viel ist wie „Haube", „Kapuze", in lateinischen Glossan als „*calestra*, genus mitrae" erscheint und vielleicht im franz. *calotte* (mundartl. und alt auch *calette*; das spät belegte *cale* dürfte daraus abgezogen sein) ital. *cal(l)otta*, ven. rom. *galota* fortlebt.[1] In der lateinischen Litteratur taucht das Wort nur einmal auf, nämlich bei Martianus Capella: „ipsa vero tecto capite lacteo quodam *calymmate* praenitebat." Wenn von Oppian κάλυμμα für eine bestimmte Netzart gesagt wird, über die wir nicht weiter unterrichtet sind, so liegt wohl schon hier die engere Bedeutung von „Haube" oder „Kapuze" zu Grunde. Diese Vermutung stützt sich gegenseitig mit der andern dafs κάλυμμα im span. *calima* und dem daher entlehnten port. *calimba* erhalten ist. Hierunter scheint nämlich ursprünglich der Sack eines mit Flügeln versehenen Zugnetzes, und zwar der (span.) Jábega, (port.) Chávega verstanden worden zu sein. Eine derartige Bezeichnung hat durchaus nichts Befremdendes; ich erinnere vor Allem an das *cogólo* im Nordwesten der Adria, welches (eig. „Kapuze") den Sack eines Zugnetzes, zum Teil auch dieses in seiner Gänze bezeichnet. Im Portugiesischen nun bezieht sich *calimba* wenigstens heutzutage nur auf den hintersten, engstmaschigen Teil des Sackes der Chávega; der zunächst davor liegende heifst *contra-calimba*. Eine entsprechende Benennung für den hintersten Teil der in Andalusien und Murcien gebräuchlichen Jábega ist *capirote* (eig. „Kappe", „Kapuze"). Für meine Annahme dafs der Name *calimba* von dem ganzen Sack auf dessen hintersten Teil übertragen worden ist, darf ich mich auf andere Fälle berufen wo ein und derselbe Name bald diese bald jene Verwendung hat; so ist port. *corôa* der Sack der Chávega, span. *corona* der Sack des Boliche von Alicante, der zweithinterste Sackteil des gewöhnlichen Boliche sowie der andalusischen Jábega, der hinterste Sackteil der Jábega von Valencia, sowie des katalanischen Bou, ital. *corona* der hinterste Sackteil der Sciabica von Portoferrajo, so port. *copo* der Sack der Chávega, span. *copo* der des Sedal, franz. *coup* (nach Duhamel I, II, 148^b^. 154^b^) der des grofsen Boulier wie des Gangui, span. *copo* der hinterste Sackteil des katalanischen Bou, und Labernia erklärt das kat. *cop*: „la part mès espessa del filat y també tot lo filat". Mit port. *calime* „Belauf des Schiffes" (vielleicht = *calibre*) hat port. *calimba* Nichts zu thun; woher sein *b* stammt, ist nicht mit Sicherheit fest-

[1] Die aus lautlichen Gründen schon von Littré beanstandete Herleitung aus *calautica* wird von Körting in der zweiten Ausgabe bevorzugt; man könnte sie allerdings durch Hinweis auf spanisch- oder afrikanisch-arabische Wörter wie *kallautah*, *kalûṭah* mit der Bed. „Kapuze", „Barett" o. ä. (Simonet S. 76) stützen (bei Rigutini-Bulle lese ich: „*callotta*, eigentlich rothes Käppchen [der Morgenländer]"). Die am ersteren Orte S. 77 erwähnten demselben Sprachkreis angehörigen Wörter *qalmûn*, *qalmûnah*, *galmûnah* „Kapuze" gehen möglicherweise auf κάλυμμα zurück.

zustellen, vielleicht aus dem später zu erwähnenden span. Verb *calumbar*, vielleicht aus irgend einem der port. Wörter afrikanischen Ursprungs wie *calimbé*, *cachimbo*, *cacimba*. Ohne *b* finde ich geschrieben port. *calimeira*, worunter das kleine Fahrzeug zu verstehen ist welches die Calimba oder, allgemeiner gesagt, den Sack der Chávega begleitet. Ganz im gleichen Sinne braucht der Spanier *calima*; ich halte es aber für angezeigt die Worte von Sañez II, 23 selbst wiederzugeben: „se dice *Calíma*, ó *ponerse á calíma* [in dieser Verbindung scheint *calima* noch die ursprüngliche Geltung zu haben] el barco de la Enviada, quando se coloca detras de la Xavega que está calada, y por medio de una cuerda sostiene el copo lleno ó muy cargado de peces ayudando á sacar la red". Die Enviada ist ein kleines Fahrzeug welches die gefangenen Fische von den Fischerbooten ans Land bringt; III, 136 sagt Sañez von der Enviada der Jábega: „algunas ocasiones sirve de *Calíma*", aber der Unterschied zwischen Enviada und Calima ist mir nicht klar, auch die portugiesische Enviadeira ist, der Beschreibung zufolge, nichts Anderes als die Calimeira. Das span. *calima* hat eine zweite Bedeutung; es bezeichnet das oder die Korkstücke die an der Oberleine über der Sacköffnung des Boliche oder der Jábega angebracht sind; wo drei derselben vorhanden sind, heifst das mittlere, gröfste *calimote* (auch kat. *calimot* bei Labernia). Der Übergang „Sack" } „Korkkrone der Sacköffnung" entbehrt ebenfalls der Analogieen nicht. Der Sack wird im Französischen u. A. *manche* genannt, südfrz. *mancho*, *margo* („la Margue, Manche ou Poche" Duh. I, II, 152^a^); aber das Wort gilt in Südfrankreich auch für die Öffnung des Sackes: „la Margue ou Gorge de la manche" (Duh. I, II, 153^a^; vgl. I, II, 146^a^. 151^a^. 156^a^), und anderseits bezeichnet wieder *gorge* die betreffende Korkkrone beim grofsen Gangui (P. Gourret Les pêcheries et les poissons de la Méditerranée S. 132). Von einer dritten Bedeutung des span. *calima* spreche ich deshalb zuletzt weil sie den Ausgangspunkt für Entwickelungen in den verwandten Sprachen bildet. *Calima* ist nämlich auch die rosenkranzartige Schnur von Korkstücken (einem Dutzend, mehr oder weniger) welche dem Boliche oder der Jábega als Boje dient und die auch *sospesa* heifst; s. Sañez I, 204 (dazu Taf. XXIII, 1, H und 3, K), 401 (dazu Taf. LIV, 1). Diese Boje kann kaum nach den Schwimmern über der Sacköffnung benannt worden sein; denn sie besitzt zwar eine allgemeine Ähnlichkeit mit ihnen, übt aber eine ganz andere Funktion aus. Da sie an einer Leine die von dem Ring hinter dem Sack ausgeht, befestigt ist, so steht sie gerade über der Calimba, deutet an wo diese ist und hat offenbar daher ihren Namen.

Ich habe oben (S. 346) dargethan wie die Benennung der Boje auf die Bojenleine übergeht. Siz. *caloma* bedeutet „Bojenleine"; da Mortillaro hinzusetzt „per la pesca di varie sorti di pesci, e principalmente delle sarde", so wird vor Allem an die Menaida (siz. *minaita*) zu denken sein, und in der That wird bei

Targioni Tozzetti I, 1, 394 die *calomma* ausdrücklich für die Menaida von Neapel erwähnt. Die Menaida oder wie sie anderswo heifsen mag, ist ein von der Jábega durchaus abweichendes Netz, eine stehende Wand, die nicht eine Boje, sondern mehrere in gröfseren Zwischenräumen über ihr angebrachte (die nicht mit den Schwimmern der Oberleine zu verwechseln sind) erfordert. Wenn bei Traina siz. *calumeddi* erklärt wird als „piccole corde attaccate ai lati della tratta", so kann ich, da, dem Namen zum Trotz, die sizilische Tratta kein Zug-, sondern ein Stellnetz ist, nur an zwei Endbojenleinen denken. Das bedarf aber, da Tratta und Menaida dasselbe sind (wie bei Targioni Tozzetti I, 1, 612 ausdrücklich für Catania angegeben ist), noch weiterer Aufklärung. An dieser Stelle, weil ich keine bessere weifs, erwähne ich den Ausdruck *caloma*, mit welchem nach Sañez II, 201 bei der eigenthümlichen Angelfischerei „Cañetas" in den Salzseen wie dem von Valencia die Leine vom Rohr bis zum Kork bezeichnet wird (mit *cala* vom Kork bis zum Angelhaken); er mufs aus Süditalien stammen, als katalanischen finde ich ihn nirgends angegeben. Aus Süditalien ist jedenfalls der Ausdruck für Netzbojenleine (franz. *enard*) in Südfrankreich eingeführt worden: *couloumo*, oder wie Gourret schreibt, *colomé* oder *coulomé*, der sie nicht nur beim Sardinal (S. 198), sondern auch bei der Thonnaire Flottante (S. 209) erwähnt. Dies Wort ist übrigens auch nach seinem Heimatland zurückgekehrt; die Bojenleine (für Netze und Palangers) heifst, wie ich aus Mitteilungen ersehe die ich Herrn P. Wilski verdanke, neugr. καλοῦμα. Ebenso dalm.-serb. *koluma* oder *kaluma* (Zore S. 352). In dieser Bedeutung fehlt das Wort dem Akademischen Wörterbuch; doch ist es hier in einer andern verzeichnet welche derselben Quelle (S. 368) entnommen ist: „drei zusammengebundene und mit Gras aufgeputzte Reusen". Wahrscheinlich vermittelt hier der Name der Reusenbojenleine. Dieser findet sich nämlich im Ital. als *caluma*, „funicella fatta d'erba, a cui s'attacca la nassa per gettarla in mare" (Tommaseo-Bellini). Nicht die Bojenleine des Palangers, sondern die Angelgrundleine selbst ist die bei Targioni Tozzetti I, 1, 178 für Livorno genannte *caluma*: „ogni coffa contiene circa metri 500 di *Caluma*, ogni Caluma porta 150 a 200 *ami*". Und weiter bedeutet siz. *caloma* „fune annessa alla freccia da pescare, forse: *ganza*" (Traina). Was das sein soll, dessen bin ich nicht ganz sicher; ich vermute es ist damit der Strick der Traffinera gemeint welche auf Thun- und Schwertfische geworfen wird. (Erzherzog Ludwig Salvator) Die Liparischen Inseln VIII, 128 sagt davon: „Die Stange bleibt in der Hand, und man läfst nun den starken Strick laufen, der an der Schlinge des Eisens befestigt war, bis der Fisch ermüdet ist und man ihn dann langsam zum Boote heranzieht" (s. Fig. 13 auf der Tafel nach S. 124). Der Name *traffinera* ist mir sonst nur, bei Traina begegnet, der ihn auch aus einer besondern Quelle schöpfte, und zwar mit der Erklärung „strumento da pigliar delfini: delfiniera". Das Geräte, welches, in

ähnlicher Form auch anderswo, so im Norden der Adria bekannt ist (A. Ive entsinnt sich aus Rovigno der Bezeichnung *caloma* für den Strick, nicht an der Harpune, sondern an der Fischgabel), scheint was die südlichen Striche anlangt hauptsächlich in der Meerenge von Messina gebraucht zu werden, und zwar gegen Schwertfische; Duhamel I, III, 14 bemerkt dazu: „Ce dard est attaché une corde, longue de 120 brasses, que le Maître Pêcheur file, jusqu' à ce que le poisson soit affoibli par la perte de son sang" (vgl. auch M. Lindeman in Brehms Thierleben[3] VIII, 84). Wie die Menaida an den Bojenleinen ins Wasser gelassen (siz. *muddari li calomi* „cominciar a tuffar le reti nell' acqua"), und durch deren Verkürzung oder Verlängerung höher oder tiefer gestellt wird, so wird der Fisch an der Harpunenleine fortgelassen, und auch durch zeitweiliges Anziehen ermüdet, was man beim Angeln „drillen" nennt. So heifst es im Kalabrischen von Reggio (also an der Meerenge von Messina): *dari caloma*, „parlando di pesca, è la corda che si lascia a mare al pesce già preso, onde stancarlo", und dann übertragen: „parlando d' affari, menar le cose per le lunghe, dare speranze, o belle promesse" (Morisani). Ebenso siz. *dari caloma*, „frapporre ostacoli con ciarle e perditempi: menar a lungo, badare" (Traina); aber im Anhang führt Traina eine ganz andere Geltung an: „dar retta", und als die eigentliche: „mollare le funi delle reti". Neap. *dare calomma* ist nach Rocco so viel wie „dar la briglia sul collo" und der erste Beleg den er aus Cuorvo (Anfang des 18. Jhrs.) dafür gibt, läfst die Harpunenfischerei noch deutlich durchblicken; es wird ein Füllen ermüdet: „Lo pollitro .... | A lo quale se dace la calomma | Azzò che sfuria quanto pote e bole | Pe nzi che la stracquezza lo sdellomma | E ghire corrianno chiù non pole". In den übrigen Stellen die er anführt, hat die Wendung durchaus übertragenen Sinn, aber einen etwas andern in der ältesten, aus dem Pentamerone entnommenen: „Te dà pasto e calomma, | Te dà viento a la vela" (es wird das Benehmen eines Schmeichlers geschildert) als in der Paganos: „Dammo tiempo a lo tiempo; | Dammo a chisse calomma", und wiederum weicht davon die Färbung in der Palombas ab: „te piace darele calomma | Ed ajute li cane a la sagliuta". Hier ist das „die Zügel schiefsen lassen" kaum verschieden von „antreiben", „hetzen". Und so erklärt es sich dafs d' Ambra als Bedeutung von *calomma* — allerdings nur mit der Anführung aus Cuorvo — — angibt: „incitamento", „sprone", „invito"; dafs er aber als eigentliche Bedeutung voransetzt: „caldo", „caldezza", das beruht auf seiner falschen Gleichsetzung von *calomma* mit *calimma*. Rocco leitet das *dare calomma* nicht sowohl aus der Fischersprache, als aus der Schiffersprache ab; aber weder bei ihm noch in den andern neapelschen Wörterbüchern ist *calomma* aufserhalb jener Redensart belegt. In der That aber mufs das Wort in Süditalien auch ein herabzulassendes Schiffstau bezeichnet haben oder noch bezeichnen, und zwar zunächst wohl bei Schiffern die zugleich

Fischer waren. Wie es mit kal. (Reggio) „*caloma*, fune, canape, corda" steht weifs ich nicht zu sagen. Bei S. Mele L' ellenismo nei dialetti della Calabria Media (Monteleone 1891) S. 12 finde ich: „aver la *calóma* vuol dire avere il budello grosso quanto una gomena". Entlehnt ist gen. *calümma* „fune per discendere" als Seemannsausdruck (bei Olivieri, nicht bei Casaccia). Ebenso südfranz. *cala(u)mo* „câbleau, câble servant a remorquer", wofür Mistral auf neap. *caloma*, verweist. Sehr auffällig ist dafs das siz. *caloma* auch in den Kreis ländlicher Beschäftigung eingedrungen ist; es bezeichnet das Zugseil des Ochsenwagens, und *calumeri* heifst der welcher das erste Ochsenpaar führt.

Von diesem *caluma* oder *caloma* der italienischen Mundarten ist ein Verb *calumare* (veraltet *calomare*) abgeleitet, welches schon seit älterer Zeit der Litteratursprache und nicht blofs als streng seemännischer Kunstausdruck angehört. Pantera L' armata navale (1614) erklärt es: „lasciar lunga la gomena o qual si voglia altra fune in mare". Etwas genauer Piquè in seinem Dizionario di marina (1878): „mollare, allentare ed anche fare scorrere la gomena o qualunque altra fune in mare, filandola poco a poco." Schon Ariosto aber hatte das Wort gebraucht: „e caluma la gomona" (O. f. XIX, 53). Zur Zeit Oudins (1660) wenigstens kannte auch das Spanische *calomar* „lascher la gumène ou autre cordage, filer". Aus dem *calumare* eines Taues hat sich dann das *calumare* von Etwas an einem Tau entwickelt; gen. *calümmâ* ist nach Olivieri „calare, il far calare checchessia" mit der notwendigen Ergänzung bei Casaccia: „abbassare per mezzo d' una fune un qualche oggetto". Nicht vergessen ist die ursprüngliche Beziehung auf das Netz bei Traina: *calumari* „mollare, allentare ed anche far correre, tirare da un luogo all' altro un cavo, una rete, una barca a poco a poco" und bei Boerio: *calumar le corde o le gomene* „allentarle, ed anche tirare da un luogo all' altro un cavo, una rete, una barca". Vom Netz ist bei Petrocchi nicht die Rede, nur von Tau und Barke. Zambaldi gibt für *calumare* auch an: „detto di bandiera, abbassarla" (Sp. 223 A). Schliefslich wird das Verb, reflexiv, auch auf den Menschen angewendet: *calumarsi* „lasciarsi correre dall' alto in basso lungo una fune tenendovisi aggrappati colle mani o coi piedi a fine di moderare la velocità della caduta" (Piquè). Daran schliefst sich eng das in Venezien übliche *calumarse drio a uno* „Einem (oder vielleicht häufiger: Einer) nachschleichen". Hingegen fällt in die Sphäre der Fischerei, freilich *calomma* in dem hier nicht belegten Sinne von „Angelschnur" voraussehend, neap. *accalommare* „lasciare andare l' amo e l' esca per prendere il pesce", bei Rocco mit einer Stelle aus Lorenzi belegt.[1] Dann im übertragenen Sinn: „mit Köder fangen", „ködern" (*accalommarese* „sich

[1] Am Ende meiner Untersuchung nehme ich wahr — wie mir Ähnliches schon öfters geschehen ist — dafs auf das von mir aufgespürte Grundwort κάλυμμα „Netz" schon von Rocco verwiesen wird.

ködern lassen"). In den beiden hierfür beigebrachten Stellen nimmt d' Ambra irrigerweise — und zwar anscheinend indem er de Ritis, der mir nicht zur Hand ist, folgt — die Bed. „incitare", „porre in brio" an und zwar als Grundbedeutung: „dar calore", „rinfocolare". Bei Andreoli liest man dann: „*accalummare*, riscaldare, incalorire" und weiter Nichts. Auch siz. *calumari* bedeutet „ködern" im ü. S.; *calumarisi* oder *accalumarisi* erklärt Traina mit „sotto mettersi", das scheint auf den an der Harpunenleine ermüdeten Fisch zurückzugehen. Bedeutungen die von den ursprünglichen sehr entfernt liegen, verzeichnet Kosovitz für die Triester Mundart: „accoccolare [wohl wie im Folgenden für „accoccare"], calumare; met. appiccare; *calumar pugni* — e simili — applicare, appoggiare, assestare, inzeppare, lasciar andare pugni, ecc." (dazu *calumada* „accoccolamento, accoccolata, accoccolatura"). Dem Triester spricht offenbar der dalmatische Serbe nach wenn er sagt: *kalumaj* mu dvije pesti (Akad. Wtb.) „versetz ihm zwei Fäuste"; *kalumati* hat sonst, zu Ragusa wenigstens, den eigentlichen Sinn „nach und nach (ein Seil, eine Kette u. dgl.) ins Meer lassen", auf der Insel Giuppana (nicht sehr weit von Ragusa) braucht man es in Bezug auf das nasse Netz das seiner ganzen Länge nach von Hand zu Hand gereicht wird um zum Trocknen aufgehängt zu werden (Zore S. 335). Auch in Südfrankreich hat sich das Verb begrifflich auf eigentümliche Weise entwickelt: *coulouma* „précipiter, jeter de haut en bas, jeter pêle-mêle, verser"; *se coulouma* „se précipiter"; „*n'ai couloumat un pouet* (G. Zerbin), j'en ai vidé un pot". — Von diesem Verb sind wieder, ohne Suffix, Substantive abgeleitet. Boerio bucht als Ausdruck der Schiffersprache: *caloma* „rallentamento, e dicesi del corso della barca, specialmente per discesa". In allgemeinerer Verwendung steht *calumo* „la quantità o lunghezza di una gomena o d' altra fune uscita da bordo; quindi il calumo di una catena o di una gomena è il tratto di questa gomena compreso tra l' áncora e l' occhio di prua" (Piquè). Daher türk. *kalɛma* „Haufen zusammengerollter Ankertaue".

Ich denke, die Verzweigung dieser Formen und Bedeutungen ist eine so klare und sichere dafs sie, auch wenn man kleine Lautungesetzlichkeiten entdecken sollte, keinem Widerspruch begegnen wird. Wenn ich hier nun doch nicht abschliefse, so veranlafst mich dazu der Umstand dafs die Erkenntnis woher ein Wort kommt, erst durch die Erkenntnis wie es daher kommt, wirklichen Wert erhält, und dafs wiederum die Wanderung selbst interessanter ist als die Rastpunkte. Kein Wort aber legt seinen Weg zurück ohne von andern Wörtern beeinflufst zu sein; jedes hat seine Helfer oder Hemmer. Mistral setzt zu *coulouma* das griech. κολυμβᾶν in Klammern; und in der That, wenn es auch nicht selbst ein direkter Abkömmling von ihm ist, so ist es doch in der Bedeutung durch einen Abkömmling von ihm beeinflufst worden, der bis heute in Asturien lebt: *calumbar* oder da das Verb nur reflexiv vorzukommen scheint, *calumbase* „untertauchen" (Tolhausen hat *calumbarse* in sein

spanisches Wörterbuch aufgenommen). Anderseits verrät *coulouma* auch eine gewisse begriffliche Einwirkung seitens des Verbs *coula*. Eine solche liegt aber noch deutlicher vor bei *calumare* seitens *calare*. Jenes ist seinem eigentlichen Sinne nach fast ganz mit diesem synonym; zum Teil auch im übertragenen Sinn, so kann man ven. *calarse* und *calumarse drio a uno* ohne Unterschied sagen. Im Sprachgefühl, zum Mindesten in dem der Lexikographen ist *calumare* eine Ableitung von *calare*; Zambaldi setzt zwischen beide ein Substantiv **calume*. Nun, wir haben zwar nicht *calume**, aber doch ein *caluma* und wenn dieses auch nicht von *calare* stammt, so ist es doch, indem es vor Allem ein herabgelassenes Seil oder Leine bezeichnet, nicht unabhängig von ihm geblieben. Und wenn endlich bei *caluma* = *calima* im weiten Umfang die ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen und durch die von „Seil" verdrängt worden ist, so mag das mit auf Rechnung von andern Wörtern für „Seil" kommen welche gleichen Anlaut zeigen; span. port. *cala* „Zugseil bei verschiedenen Zugnetzen" (daher *calón, calão* „Spreizknüppel"), (span.) „Saumleine bei gewissen andern", „der Teil der Angelschnur bei der Cañetasfischerei der zwischen dem Kork und dem Angelhaken liegt" (s. oben S. 493), port. *calabre* „Kabeltau", *calabrete* „Zugleine eines gewissen Zugnetzes", *calabrote* „dünnes Ankertau", span. *calabrote* dass., „Wurfankertau", „Greling", „Fangleine zum Fischen" (Tolh.) tarent. *calári* „funicelle di pelo di capra e becco attaccate alle reti della sciabica". Ich halte es nicht für unmöglich dafs hierbei irgendwie das griechische *κάλως* „Seil" im Spiele ist, bemerke aber dafs *cala* wie es im Romanischen mit andern Bedeutungen (z. B. „Netzlegung", „Netzzug") sicherlich ein Postverbale von *calare* ist, so es auch mit den angegebenen sein wird. Port. (span.) *calabre* kann nichts Andres sein als prov. *calabre* < *καταβολή*; es mufs also diesem Worte die Bedeutung „Kabel" eig. „zum Niederreissen bestimmtes Tau" sich angeheftet haben auch ohne dafs wie bei altfranz. *caable* eine formale Vermischung mit **capulum* eintrat.

In Italien und zwar im nördlichen gibt es ein Verb *calumare* (= span. *columbrar*) „beschauen" u. s. w., welches mit dem eben besprochenen Nichts gemein hat als die Lautform und auch räumlich sich wohl nur in Venedig mit ihm berührt. Wohl aber besitzt das Spanische aufser dem schon erwähnten *calomar* = ital. *calumare* noch ein Verb andern Ursprungs das ihm lautlich angeglichen worden ist. Port. *celeuma* < *κέλευμα* bedeutet „Geschrei oder Gesang der Matrosen bei der Arbeit", davon das Verb *celeumar*; dafür (*saloma*), *salomear*, span. (*saloma*), *salomar* „gritar el contramaestre ó guardian diciendo varias retahilas, para que al responder á ellas, tiren todos á un tiempo del cabo que tienen en la mano". Indem das langsam angezogene Tau die Vorstellung des langsam nachgelassenem erweckte, entstand die span. Nebenform *calomar*, vielleicht eigentlich eine katalanische (Labernia verzeichnet sie).

Nachtr. Eine Reise in Süditalien hat mir über Manches hier

Berührte weitere Aufklärung verschafft. Für jetzt bemerke ich nur dafs das siz. *calumeddi* kaum die Stricke der grofsen Endbojen bei der Tratta bedeuten kann; wahrscheinlich haben wir an ein Synonym von *naturali*, *naturaleddi* zu denken, das heifst an die horizontal verlaufenden Enden der Netzstücke, die zu deren Verbindung dienen. In Trapani benannte mir ein Fischer die Einfassungsleinen der Netze mit *calomi*, wofür zu Palermo und anderswo *bremi* gesagt wird, ein Wort, das aber seinerseits an gewissen Orten den Sinn von *calomi* und auch von Zugseilen hat.

H. Schuchardt.

Franz. *guideau*.

Richtig stellt Thomas Essais de philologie française S. 314 ff. engl. *kiddle* zu franz. *guideau*; zweifelhaft ist es ob jenes von diesem herkommt; abzulehnen ist die Herleitung dieses vom deutschen *Kittel*. Ein noch fleifsigeres Herumblättern in deutsch-fremdsprachlichen Wörterbüchern, wie denen von Mozin- Peschier, Sachs, Valentini, Tolhausen u. s. w. oder dem Deutschen Wörterbuch, nämlich dem Grimmschen würde Thomas auf das Wort *Keutel* (dessen sich z. B. Luther bedient hat) mit den Nebenformen *Keidel*, *Kiedel* geführt haben, welches den Sack in der Mitte eines Zugnetzes (Wate) bezeichnet. Im Kurischen und im Frischen Haff aber ist der *Keutel*, *Keitel*, *Kiedel* (von den drei für dort angegebenen Formen wird wohl nur die letzte volkstümlich sein) ein Zugnetz ohne Flügel, das sich also als Sack und zwar als sehr langen, im Hinterteil, wie die Reusen, mit einer Einkehle versehenen darstellt; das Litauische hat das Wort in der Form *kiúdelis* entlehnt. Das D. Wtb. bringt an einer andern Stelle, auf die an der ersteren kein Bezug genommen wird, mhd. (westmitteld.) *kudel*, im Sinne von „Reuse“ „Bunge“ oder „Fischbehälter“; die Form ist eine niederdeutsche, die sich als mnd. bei Schiller-Lübben in einem entsprechenden Sinne und bei Graff aus einem nicht weiter bezeichneten alten nd. Glossar = „gurgustium“ (man denke an dessen mittellateinische Bedeutung) findet. Dieses *kudel* würde freilich im Nhd. *Kuttel** zu lauten haben, wie das in demselben Glossar vorkommende *cudele* „sepia“ *Kuttelfisch* ist (vgl. engl. *cuttle* für altes und mundartliches *cudele*, *cudle*, *coodle* u. ä.). Aber bei der Dunkelheit die noch über der Herkunft von *Keutel* schwebt, habe ich doch geglaubt auf dies sinn- und lautähnliche Wort hinweisen zu dürfen. Wegen der Bedeutung die ich bei Mozin-Peschier u. A. für *Keutel* angegeben finde: „Recht oder Platz zum Fischen“ verweise ich auf *bolus* gleich unten.

H. Schuchardt.

Franz. *bœuf*, *vache* (Fischerspr.).

Im Griechischen bedeutet *βόλος* das Auswerfen des Netzes, den Zug mit dem Netze, die Menge der bei einem Zuge gefangenen

Fische und endlich das Netz selbst. Das lat. *bolus* dürfte alle diese Bedeutungen gehabt haben, wenn auch nur eine davon in der Litteratur belegt ist. Wenigstens sind sie dem Mittellatein und dem Romanischen nicht fremd. In den teils lateinischen teils italienischen zu verschiedenen Zeiten von 1356 bis 1529 abgefafsten Statuten von Gaeta, lesen wir, zufolge den Auszügen die Targioni Tozzetti I, 1, 379 ff. gegeben hat: nullus patronus retiarum possit auferre *bolum* alteri patrono retiarum qui esset ante eum — pisces quos ceperit in *bolo* predicto — illi patrono seu sciabeche cuius est *bolum* predictum — si aliquis patronus haberet primum *bolum* — liceat tunc ipsi secundo ponere *volum* suum — poneret *bolum* usque ad quatuor saulas [*saule* heifsen die Stücke aus denen die Zugleinen bestehen, heute je gegen 80 Meter lang] — dimictere *bolum* et redire et cedere locum illi qui esset ante eum u. s. w.; quelli che hanno il *volo* primo — sia suo il *volo* — se . . . . dice: io voglio questo *volo*; s' intenda suo questo *volo* — il *volo* sia alle Bigne, alla Tesa — perda tutte le *vola* a dietro, ciò è la Tesa, il Molo e le Piaggie a dietro, ma non la Piaggia et le Bigne u. s. w. Also das Wort bezeichnet den Netzwurf oder auch das Recht darauf, den Platz dafür. Ebenso ist kat. *bǫl*: 1) Netzwurf (span. „echar un *bol*"), und zwar handelt es sich dabei um die Jábega, ein Zugnetz mit Sack und Flügeln; 2) Ort des Netzwurfes „el parage á propósito en que se reda y sobre que echan suertes los patrones, para saber qual debe empezar primero en el *bol* ó *boles*, que tienen sus nombres propios con que se distingue la variacion que localmente hay entre unos y otros" Sañez I, 260 f.). Zu Alicante aber heifst, wie a. a. O. bemerkt wird, die Jábega selbst *bol*, und so zu Valencia der Boliche oder Arte Real, ein der Jábega nahe verwandtes Netz. Im Südfranzösischen lautet das Wort je nach den Mundarten *bol, bǫu, vǫu*, auch *bau* (ebenso *bau* neben *bǫu, bol* | *bolus* „Siegelerde") und bedeutet 1) Netzwurf, 2) Ort des Netzwurfes, 3) Fischbeute eines Fahrzeugs. Es wird aber 4) früher auch für ein bestimmtes Netz und zwar für das (grofse) Gangui gegolten haben; Azaïs bemerkt dafs man hauptsächlich bei der Fischerei mit ihm den Ausdruck *bol* brauche: *a lou bol, a fach un bel bol, a mes lou bol en terro.*[1]) Dieses Netz und sein Name *bou* fanden etwa am Ende des 17. Jahrhunderts in Katalonien Eingang. Sañez I, 306 f. bezeichnet das als eine unbeglaubigte Überlieferung die man von irgend einem alten Fischer zu Barcelona vernommen habe; ebenso wenig Vertrauen flöfst ihm eine handschriftliche Notiz ein derzufolge der Bou 1719 von der französischen Küste gekommen sei; und wenn er selbst in Katalonien gehört hatte dafs vor 40 oder 50 Jahren (der erste Band von Sañez erschien 1791) ein gewisser Coníl den Bou dort eingeführt habe, so widerlegt er das mit Urkunden von 1726 und 1736, in denen schon des Netzes

[1] Ich darf nicht verschweigen dafs Duhamel I, II, 148^a. 151^b. 159^a vom *bol* oder *bou* bei der Aissaugue, dem Bregin und der Tartane spricht.

Erwähnung geschieht. Er zeigt im Folgenden die Möglichkeit dafs der Bou aus dem Ganguil sich an Ort und Stelle entwickelt habe, will aber schliefslich die Frage des Ursprungs nicht entscheiden. Ganguil und Bou sind nämlich nahe verwandt; in Katalonien werden, oder wurden zur Zeit von Sañez, die beiden Namen auseinandergehalten, in Südfrankreich wird das zweite Netz als eine Unterart des ersten (*grand gangui*) benannt, und auch in einer Entscheidung des Obergerichtshofs von Valencia von 1736 ist die Rede von der „pesquera del Ganguil, ó por otro nombre el Bou", Für mich gibt der Name *bou* den Ausschlag. Derselbe hätte in Katalonien *bol* lauten sollen; aber *bou* befestigte sich indem es sich an *bou* „Ochs" anklammerte. So wurde dann *bou* auch als Netzname im Spanischen mit *buey* wiedergegeben (insbesondere in Andalusien). Den Namen des Netzes pflegt auch das zugehörige Fahrzeug zu tragen; da aber hier zwei Fahrzeuge und zwar ganz gleichbeschaffene das Netz bedienten, so heifst es *bous*, *bueyes* oder *parella de bous*, *pareja de bueyes* oder kurzweg *parella*, *pareja* (die *bueyes* oder *parejas* kommen schon in einer königlichen Verordnung von 1726 für Barcelona vor).[1] Dieser Sprachgebrauch ging dann ins Südfranzösische über: dafs in dem betreffenden Sinn allerdings nicht belegbare *bou* wurde durch *biou* oder *buou* (zu Nizza übrigens *bou*) verdrängt. Vor Allem als Bezeichnung des Fahrzeugs, aber wohl nicht ausschliefslich, wie man aus Mistral entnehmen könnte: „bateau de pêche .... sert à trainer dans la mer le filet nommé *gàngui*".[2] Gourret überschreibt den bezüglichen Abschnitt: „Bœuf ou Grand Gangui"; er sagt: „les bœufs ne peuvent être traînés" (S. 140) und spricht vom „filet bœuf" und den „bateaux bœufs". Duhamel I, II, 154ᵇ betitelt den § 5: „De la pêche au Gangui, dite *du Bœuf; des Bœufs*; ou *aux Bœufs*". Wenn nun Gourret auch sagt: „bette" oder „mouré de pouar [es sind dies Arten von Fahrzeugen] servant à la pêche des bœufs" (S. 138. 140), so kann man bei *bœufs* nicht gut an die Fahrzeuge denken, aber noch weniger ans Netz (es müfste heifsen *au bœuf*), — die Be-Bedeutung des Wortes ist ganz verwaschen. Duhamel gibt an der angeführten Stelle, wohl als Erster, die Erklärung: „on a comparé les deux bateaux qui traînent de concert un même filet, à une paire de Bœufs qui sont attelés à une voiture". Er legt weiter kein Gewicht auf diese Vermutung, die von Andern, wie Sañez, Mistral, Gourret mit gröfserer Bestimmtheit wiederholt worden ist; und sie dürfte in der That unhaltbar sein. Ob wohl irgend einem Istrianer oder Dalmatiner bei dem alltäglichen Anblick der paarweise die Coccia ziehenden Bragozzi der Chioggioten der Gedanke an ein Ochsenpaar gekommen ist? Nicht die Vorstellung

[1] Targioni Tozzetti I, II, 465 Anm. erwähnt die „Arte de parejas del Bou", als „portata in Ispagna e in Portogallo"; aus letzterem Land vermag ich die entsprechende Benennung nicht nachzuweisen.

[2] Nach Tolhausen würde auch das Spanische betonen *gánguil* — aber es betont *ganguíl*.

hat das Wort hervorgerufen, sondern das Wort die Vorstellung, und der „Ochs“ hat schliefslich eine „Kuh“ nach sich gezogen. Die *vache* sagt Gourret S. 150 „est un filet de même espèce que le *bœuf*, mais plus petit; au lieu d'être remorqué par deux bateaux, il ne l'est que par un seul“. Bei Mistral findet sich unter d. W. *vaco*: „*faire la vaco*, se dit d'une tartane qui traîne un filet de pêche, par opposition à *faire lou buou*, qui se dit de deux tartanes qui traînent un filet de conserve“. Hie und da ist der „Ochs“ zu einem „Büffel“ geworden: „la pesca chiamata di conserva a coppia, o a *Buffala*“ (Genua 1776), „di pescare . . . di conserva, a coppia o a *bufala*“ (Livorno, 1767) bei Targioni Tozzetti I, 1, 63. 195. In Katalonien heifst ein kleinerer Bou *bouét* und *belivét* (Sañez I, 390); im letzteren Namen hat sich wohl *boliche* eingemischt. Auch der Name eines in Sizilien gewöhnlichen Fahrzeugs, einer Art schwerfälliger Tartane, *bovo* (s. F. Lafitte et J. Servonnet Le Golfe de Gabès en 1888 S. 377 ff. Pl. IX), das allerdings nicht unmittelbar dem Fischfang dient, ist offenbar nur ein italianisiertes *bou*.

Ich bemerke noch dafs der Name *fisca*, wie jedes der drei spitzdreieckigen Netzteile heifst welche oben und unten von der Öffnung des Sackes vom Bou mit der Spitze nach hinten gehen (Sañez I, 209. 326 f.), nicht katalanisch ist, sondern aus dem Südfranzösischen stammt. Allerdings heifst beim Bœuf jener Teil *guiroun*, aber bei der Thonnaire bedeutet *fisco*, *flisco* (= *flisco*, *fisclo* „Fetzen“) das unten angesetzte Stück alten Netzes.

Wenn im Französischen der nur auf einer Seite bezeichnete Würfel *bœuf* heifst oder hiefs (gewöhnlicher *farinet*), so könnte man auch an *bolus* „Wurf des Würfels“ (*βολίς* bedeutet dieses und, spät, auch den Würfel) denken; aber es fehlt an nachweisbaren Zwischengliedern.

H. SCHUCHARDT.

—

Ostital. *togna*; ital. *volantino* (Fischerspr.).

In Dalmazien, zu Fiume, zu Triest, zu Venedig und zu Tarent (wahrscheinlich auch in den zwischenliegenden Seestädten) bedeutet *togna* die einfache aus Hanf oder Pferdehaar angefertigte Angelleine mit einem oder mehreren Angelhaken; die Verschiedenheiten die sie sei es an den einzelnen Orten, sei es — und diese nur sind wesentliche — mit Hinsicht auf die zu fangenden Fische aufweist kommen hier nicht in Betracht. Die Hauptsache ist dafs eigentlich die aus der Hand geworfene Leine darunter verstanden wird; zu Venedig und Triest allerdings, den Wörterbüchern von Boerio und Kosovitz zufolge, nicht nur diese, sondern auch die Legangel (filaccione). Das Wort stammt aus dem Griechischen, wo *ἀπετονιὰ*, *πετονιὰ* (*Σκαρλάτος Δ. ὁ Βυζ.* setzt zu letzterem: *ἐκ τοῦ Πετῶ τὸ ῥίπτω*) die Angelleine bedeutet. Und zwar nicht die an der Rute befestigte, welche *ὁρμίδι*, *ἁρμίδι* (*ὁρμιά*) heifst. Wenn N. Apostolidès La pêche en Grèce S. 56 sagt, die

bei dem Fang des Wrackfisches zuerst geworfene und dann mit Stein und Boje im Wasser gelassene Angelleine führe den Namen *ἀπετονιά,* so soll dies offenbar nicht bedeuten dafs dieser Name hierauf beschränkt sei. So wird, nach Mitteilung des Herrn P. Wilski, auch die Hauptleine des Palangers (*παραγάδι*) genannt. Den Anfang des griechischen Wortes liefsen die Italiener abfallen; sie dachten an *Togna* | *Antonia.* Die Entlehnung ist alt. Schon im lateinischen Teil des Libro rosso von Tarrent (15. Jhrh.?) findet sich *togna* Targioni Tozzetti I, II, 75. 78. Boerio citiert *togna* aus einer der Satiren Varotaris, die 1671 im Druck erschienen.

Für das abgegebene Wort hat Griechenland von Italien ein entsprechendes eingetauscht und es ebenfalls recht unkenntlich gemacht. Als synonym mit *(ἀ)πετονιὰ* verzeichnen nämlich die Wörterbücher *βόλτα*; den feineren Unterschied, welcher sicherlich besteht, kann ich vorderhand nicht angeben. Apostolidès erwähnt das Wort nicht; aufser *ὁρμίδι* und *ἀπετονιά* nur noch *καθετή.* G. Meyer Neugriech. Stud. IV, 19 stellt *βόλτα* „Angelschnur" ohne Weiteres mit *βόλτα* „Umhergehen", „Geschützsalve" (aus Legrand; dieser übersetzt allerdings *βόλτα* mit „bordée"; aber unter „bordée" sagt er: „route d'un vaisseau qui louvoie" .... *βόλτα,* also = „Schlag", „Gang") zusammen; aber ich glaube, es würde ihm nicht möglich gewesen sein, die erste Bedeutung des griechischen Wortes mit seinen andern oder irgend einer des ital. *volta,* sei es selbst mit Heranziehung aller Mundarten, zu vermitteln, und auch meine Phantasie reicht dazu nicht aus. Es liegt hier einer der nicht ganz seltenen Fälle vor in denen wir, um den Ursprung eines Wortes zu entdecken, zuerst nicht den Laut, sondern die Bedeutung ins Auge fassen müssen. ***Βόλτα*** ist ungriechisch und kann kaum aus einer andern Sprache entlehnt sein als einer romanischen. Nun gibt es aber nur ein Wort gleicher oder ähnlicher Bedeutung im Romanischen: ital. *volantino,* siz. *bulantinu,* südsard. *bolentinu,* siz. lipar. *vulintinu,* span. *bolantín,* val. *volantí* „Angelschnur", d. h. gewisse Arten derselben (ausführlichste Beschreibung der spanischen bei Sañez I, 261—275). Ich vermute dafs dieses Wort ein Deminutiv von ital. span. *volante* (jetzt ital. *volano*) „Federball" ist. Bei Targioni Tozzetti I, II, 11, unter der Fischerei von Calabria citeriore, heifst es: „nel Volantino è una penna bianca o una branca (osso?) di Seppia", und es wird hinzugefügt dafs *traina* gleichbedeutend mit *volantino* ist. In dem Werke des Erzherzogs Ludwig Salvator Die Liparischen Inseln VIII, 126 finde ich: „Die Trajna ist eine mit einer weifsen Feder versehene Angel. ... Ähnlich derselben, nur stärker, ist die Lenza der Tunnacchi ... als Köder hängt man neben die Feder eine gesalzene Branca di Polpo" (s. dazu Fig. 6 und 4 auf der Taf. nach S. 124; auch die Neufundländer Thunfischdoppelangel bei Duhamel I, 1 Taf. II, Fig. 2 ist gefiedert); die beiden daselbst beschriebenen und abgebildeten Vulintinu sind ohne Federn. Wenn jenes griechische Wort durch Anlehnung an ein italienisches eine Silbe verlor, so konnte auch für *volantino* mifsverständlich **voltino*

gesagt und daraus ein *volta* abgezogen werden. Damit gebe ich aber die Herleitung keineswegs als sichere; ich meine nur dafs man zwischen zwei Unwahrscheinlichkeiten die geringere zu wählen habe.

H. SCHUCHARDT.

Span. *cazarete,* port. *caçarete* (Fischerspr.).

Dieses Wort welches einen bestimmten Teil bald des Flügels bald des Sackes bei verschiedenen Zugnetzen mit Sack bedeutet, habe ich Rom. Etym. II, 175 mit span. *cazar* in Zusammenhang gebracht; ich halte das jetzt für unrichtig. Zu Neapel heifst nämlich ein Teil des Flügels der Sciabica *castelletto,* und zwar der zwischen dem *realiello* (vorn) und *mappitello* (hinten) (Targioni Tozzetti I, 1, 392) und entspricht dem span. *cazarete* zwischen *reclaro* und *sardinal* beim Boliche, zwischen *cazarete claro* und *sardinal* beim Bou, zwischen *raigal* und *arcanela* beim Sedal und der andalusischen Jábega, zwischen *regal* und *colls* bei der Jábega von Valencia (Sañez I, 203. 278. 311. II, 213. V, 286. 365. 368), dem port. *caçarete* zwischen *regalo* und *alcanela* bei den Artes de arrastar (Baldaque da Silva S. 243). Offenbar übersetzt *castelletto* das *cazarete* des Ostens, welches auf arab. *qaṣr,* ital. *cassero,* span. *alcázar,* port. *alcáçar, -er, -ere* zurückgeht.

Nachtr. Inzwischen habe ich in Sizilien und Kalabrien *cazarittu* u. ä. für entsprechende Netzteile erfragt. Die romanische Terminologie der Zugnetze soll später im Zusammenhang erläutert werden.

H. SCHUCHARDT.

Frz. *Glaise,* voges. *brossẹy.*

Die Besprechung dieser beiden Wörter bildet eine Ergänzung zu meinen Untersuchungen über die Schicksale von lat. *ty* im Französischen; ein paar andere nachträgliche Bemerkungen finden sich Literaturblatt 21, 336.

Glaise.

Ueber das Wort habe ich mich bisher nicht geäufsert, weil ich der Ansicht bin, dafs dasselbe nicht lateinischen, sondern keltischen Ursprungs ist, und weil es sogar zweifelhaft ist, ob das te von gliteus etymologischem keltischen *tį* entspricht. Da indessen in dem dem Dictionnaire Général beigegebenen Traité de la formation de la langue, § 406, *glaise* als Beleg für den Lautwandel von lat. *ty* > *ź* aufgeführt ist, so scheint es geboten, auf die Frage näher einzugehen.

Schuchardt hat Ztschr. 23, 196 gezeigt, dafs frz. *lie,* südfrz. *ligo* mit Thurneysen, Keltoromanisches S. 66, auf ein galloromanisches

liga zurückzuführen sei und dafs dasselbe, mit Suffix *-id* (*it*)-weitergebildet, in Oberitalien als *ligida oder *lidiga fortlebt; als Grundbedeutung wird ,schlammiger Niederschlag aus dem Wasser', auch ,feiner Flufssand', ,Hefe', ,Bodensatz' im Allgemeinen nachgewiesen. Ich bin der Ansicht, dafs sowohl frz. *lise* (*enliser*) als auch *glise, glaise* auf dasselbe keltische Substrat zurückgehen. Die Gleichung *lise* = *lie* stützt sich auf Folgendes:

a) Jaubert (Supplément) giebt, *liser* pour l'inusité *lier*, prés *lisés* ,couverts de limon', *lie* aber mit der Bedeutung ,dépôt limoneux'. Man vergleiche damit bei Mistral prov. *liso* f. ,dépôt de terre fine ou de sable fin laissé par l'eau d'une rivière', *linso* ,limon, vase' und anderseits *enligar* ,couvrir de vase, de limon', zu *ligo* ,vase'.

b) *lise* ,lie de vin' in Lüttich (s. Grandgagnage und Bulletin de la Société liégeoise de Littérat. Wallonne, 2. Ser. Bd. 16), in Namur *lige* ,levure, ferment' ist augenscheinlich dasselbe Wort wie frz. *lie*.

c) Das Dictionnaire Béarnais von Lespy und Raymond verzeichnet *lisè* m. sorte de substance blanchâtre sur les viandes éventées, écume blanche sur le vin qui commence à tourner. Durch die Vergleichung mit *lio*, s. f. espèce d'écume blanche qui se remarque sur le vin qui est sur le point de tourner (bei Vayssier, Dictionnaire de l'Aveyron, Rodez 1879), wird die Identität beider Wörter evident. Zur Ableitung mit dem männlichen Suffix -ellus in *lis-è* vergleiche man *liaches* (= *liages*) masc. plur. ,lie de vin', bei Labourasse, Glossaire de la Meuse.

Der *s*-Laut läfst sich auf folgende Weise erklären: Ansprechend ist Thurneysens Annahme (l. c. II[c] v. lai), *lleis* ,Lied' hänge mit ir. *laid* zusammen, in dem das *d* als interdentale Spirans gesprochen worden wäre; in dem romanischen *lais* wäre keltisches *ð* (oder *th*) durch *s* wiedergegeben worden. Ich nehme an, dafs in ähnlicher Weise in ligida, ligda das als *ð* gesprochene *d* zu *s* wurde. Auch Meyer-Lübke erklärt Rom. Gram. II 28 das *z* von *biez, guez* aus germanischem *ð*.

Folgende Gründe sprechen für die Gleichung *glaise, glise* = *lise* (letzteres wird im Dictionnaire Général als ,même mot que *glaise*' bezeichnet).

1) in *glaise* und *glise* liegt derselbe Wechsel von *ẹ* und *ị* vor wie in *lie* und verwandten Bildungen wie nordital. *ledga, leda, lea* (s. Schuchardt l. c.).

2) *lise* kommt mit derselben Bedeutung wie *glise* vor, so in Lalanne's Dictionnaire du Poitou als Adjektiv: terre *lize* ,argile, terre grasse'. Im Dictionn. Génér. wird zu einer Stelle des Roman de Thèbes *lise* als Variante für *glise* bezeichnet.

3) In Erto (vgl. Ztschr. 16, 329) bedeutet *leda* Kreide, was zu gliteus ,de creda', gliteus ,cretaceus' bei Du Cange pafst. Auch die Kreide ist ein Niederschlag aus dem Wasser, Lehm, feuchter Thon mit Sand vermengt.

4) In nprov. *greso, greo* ,tartre, sédiment' erblicke ich das-

selbe Wort wie *glaise*. Wandel von *l* zu *r* kommt z. B. in Mentone vor. Jaubert hat neben *glene* f. ‚collection d'épis ramassés en glanant' auch *grenée* s. f. ‚poignée d'épis ramassés à la suite des moissonneurs'. Boucoiran, Dictionnaire des Idiomes Méridionaux, giebt *greso* ‚lie, dépôt, crasse, tartre'. Es sind dieselben Bedeutungen, die für *liga* festgestellt sind.

5) Du Cange v. glis verzeichnet nach Johan de Janua glis, glidis ‚muffa panis vel vini'. Dieses glis läfst sich von den oben unter c) erwähten *lisè*, *lio* ‚espèce d'écume blanche sur la viande, le vin' nicht trennen.

Etwas Sicheres über das Verhältnis der Formen mit *g* (*glise*) zu denen ohne *g* (*lise*) vermag ich freilich nicht mitzuteilen. Ich mufs mich damit begnügen, die Frage aufzuwerfen, ob nicht litiga durch Metathese zu glitịa werden konnte. Man wird mir aber zugeben müssen, dafs das etwa auf die angegebene Weise entstandene *tị* des keltischen Wortes etwas ganz anderes ist als z. B. die Laute *tị* in einem lateinischen Worte wie capitium. Möglich ist aber auch, dafs in gliteus te die interdentale Spirans wiedergiebt. Mit einem Worte, *glaise* kann nicht als Beleg für die Behandlung von lat. *tị* verwendet werden. Läge *ty* > *ź* zu Grunde, so müfste übrigens wallonisches *lise* in Lüttich *liχ* lauten, nicht *lise*. Lat. *glaesum* ‚Bernstein', das gleichfalls hierher zu gehören scheint, zeigt *s*, nicht *ti*.

Neben verwandten Formen mit *-t-*, *lita*[1], *nita*, *nitô*, die Schuchardt von *lig(i)ta herleitet, giebt es solche mit anlautendem *gl*, die m. E. auf dieselbe Grundform zurückgehen: in Gueyras *gletier* ‚lieu où il y a de l'argile', in den Alpen das Adjektiv *glet*, *gletto*, bei Lalanne das Adjektiv *gliet*, *gliette* ‚(pain) sans levain', bei Du Cange s. v. glotonus *glete* ‚sordes, spurcitia' (vgl. noch bei Godefroy *glaie* ‚boue').

Brossẹy f.

Dies Wort, das ‚charretée de fumiée' bedeutet, wurde von mir im Herbst 1900 in Waldersbach und Saales gehört, zwei Ortschaften der Vogesen, welche in meinen Ostfranzösischen Grenzdialekten mit d[11] und d[12] bezeichnet sind. Dasselbe ist eine Weiterbildung des in denselben Orten gebräuchlichen *brọ* birotium, einem zweiräderigen Wagen um Mist zu fahren; der *bro* hat eine Deichsel in der Mitte, während die *šarăt* ‚charrette' ein zweiräderiger Wagen mit Sielen (brancards) ist. Der Infin. *brossi* ‚Mist fahren', den ich Ztschr. 18, 234 nach Adam und Thiriat citierte, ist dagegen in Waldersbach und Saales unbekannt. Unser Wort, dessen Etymon gesichert ist (es ist auch rätisch und bearnesisch, vgl. l. c.; über südostfranz. *bẹrosse* birotia[2] s. Ztschr. 24, 552) setzt altlothring.

---

[1] Dafs auch das deutsche *Letten* hierher gehört, dafür giebt isländ. *lepja* fem. (s. Kluge's Wörterbuch) einen deutlichen Fingerzeig.

[2] Herr H. Urtel machte mich darauf aufmerksam, dafs in dem Lexique Patois-Français von J. Thévenin (Patois de Vaudioux, Jura) sich weitere

**beroz* mit scharfem *z*, resp. *s* voraus; eine Ableitung von **beroiz* hätte zu *brohẹy* (= frz. *beroisiée*), nicht zu *brossẹy* geführt. Die Endung *-ẹy* entspricht afrz. *-iée* und begegnet nur in Particip. von Verben auf *-ier*, während -ata sich zu *-ay* entwickelte.

A. Horning.

Andare, aller.

1. Laut und Bedeutung dieses Verbums sind nun, wie mir scheint, so genügend erörtert worden, dafs es wohl gestattet ist, ohne weitere Begründung eine neue Konjektur zur Diskussion zu stellen.

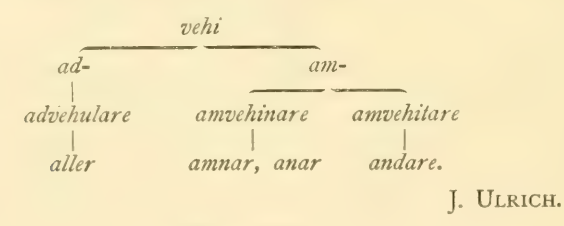
2. Neben *vecto* kann eine Neubildung *vehito* so gut vermutet werden, wie neben *acto agito* existiert. *am(bi)vehitare* ergäbe *andare.*

3. Fr. T. Cooper citiert in seinem Werke „Word Formation in the Roman Sermo Plebeius“ p. 242 u. f. eine grofse Anzahl von Verbalableitungen auf *-inare*; es seien erwähnt: *muginare, aginare, lucinare.* Ein nicht belegtes *amvehinare* ergäbe *amnare.*

4. *ambi-* (nach beiden, dann: nach allen Seiten) findet sich z. B. noch in *ambāges, amplector, amputo, anquiro.* In *amputo* > frz. *enter* hat es im Sprachbewufstsein seine Bedeutung als Präposition verloren wie in frz. *coudre* das *con.*

5. *vĕho* heifst nach Freund: mit dem Körper, zu Wagen, Pferde, Schiffe u. dgl. tragen, fahren, führen. Im Passiv wird das Verbum für alle Arten des sich Bewegens gebraucht. *advehulo* ergäbe *aller.* Was den Bedeutungswandel anbetrifft, verweise ich auf das rumän. *se duce, se aduce* ‚gehen‘ und das deutsche ‚fahr wohl‘, ‚ein fahrender Schüler‘.

6. Das Ergebnis dieser Auffassung wäre also:



J. Ulrich.

Altengad. *cupitz.*

In dem von mir edierten altoberengadinischen Drama *Susanna* (Frauenfeld 1888) heifst es vv. 1401—02:

Belege für das Wort finden: S. 12 *barrôsse* s. f. ridelle; S. 24 *dẹ̆baroussi* ‚ôter les ridelles de la voiture‘; S. 24 *embaroussi* ‚mettre les ridelles à la voiture‘; S. 95 (supplément): *barroucha* s. f. ‚le contenu des ridelles‘.

Alg ais cupitz 'lg vaia davauntz,
Ch'els d' chiativiergias et manzoegnias sun plauns.

vv. 1431—32:

Aint in 'g muond ais cupitz 'lg cuors,
chia nun s' sægnia oter co 'ls signuors.

In einem Briefe, den Georg Jenatsch an die Gemeinde Sent im Unterengadin schreibt (E. Haffter, Urkundenbuch, Chur 1892, p. 122) heifst es:

Dalg temps nus crajajvans da essar ünqualchiosa schi as tschantschaiva per otra vya, mu haviand cupetz pruvo chia da nus n's vessa nun pudains ünguotta et chia stuvains dapender da oters princips schi stuvains müder la Chianzun.

Es geht aus den Stellen hervor, dafs *cupitz* ein Wort der Bekräftigung ist; ich glaube nicht fehl zu greifen, wenn ich darin *cum pectore* = *veramente* sehe, ohne indessen mich entscheiden zu wollen, ob es sich um *cum pectus* oder *cum pectu* + adv. *s* handelt; das letztere ist wahrscheinlicher.

J. Ulrich.

Engad. *padimêr*

(in reflexiver Bedeutung) vergleicht Pallioppi mit frz. *badiner* (!). Das Wort bedeutet ‚sich gedulden'. Wem das rumänische Wort *pátima*, allerdings in der Bedeutung ‚Leidenschaft, Wut', bekannt ist, wird nicht daran zweifeln, dafs das von Cihac vorgeschlagene Etymon πάθημα auch für das engad. Wort pafst. Was die Bedeutungsentwicklung anbetrifft, mag an it. *sofferenza* = *pazienza*, schweizerdeutsch ‚sich leiden' = ‚Geduld haben' erinnert werden.

J. Ulrich.

BESPRECHUNGEN.

Romania. No. 116, Octobre 1900.

A. Longnon, *Un vestige de l'épopée mérovingienne. La chanson de l'abbé Dagobert* nennt der Verfasser eine dem Floovant an die Seite gestellte chanson de geste aus der Merovingerzeit, die er in dem *Liber de compositione castri Ambaziae,* vor 1154 (gedruckt in *Chroniques des contes d'Anjou* p. p. Marchegay und Salmon), bezeugt erkennt. Ihr sei eine Cantilena vorausgegangen, der zufolge, abweichend von den geschichtlichen Nachrichten, Dagobert II. der Heilige, den der Hausmeier Grimoald in ein Kloster brachte, um seinen Sohn Childebert an seiner Stelle zum König zu machen, im Kloster verblieben, als Abt desselben gestorben wäre und seinen Oheim Chlodwig II. in einem Kampfe gegen Kaiser Justinian mit 50000 Mann unterstützt hätte. Das sieht aber auch einer Klosterlegende nicht unähnlich. L. verwendet bei seiner Demonstration das von mir Grundrifs II 1, 449 für epische Ueberlieferung geltend gemachte, von der erbwörtlichen Form historischer Personennamen hergenommene Argument. Doch zeigt nur die Schreibung Grimodus für Grimoaldus in dem Liber de compositione solche erbwörtliche Form (vgl. dazu übrigens Grimol im Polyptychon Irminonis). Dagegen erscheint der Name Dagobertus, der Daubert, Dobert erbwörtlich lauten konnte, aber, durch Vermittelung von Dagibert, französisch Daibert (Name eines Bischofs zu Bourges bei Richer im Ausgang des 10. Jhs.) lautete, in jenem Text in der Chronistenschreibung, und den Namen Childebert mit der Schreibung des Liber Eduardus zu vermitteln, ist L. nicht gelungen. Der Beweis für das neue Merowingerepos scheint mir daher nicht erbracht zu sein.

E. Galtier, *Byzantina.* Gelehrter Nachweis von orientalischen Parallelen zu altfr. Erzählungsstoffen, besonders zu Marienwundern und zu Heiligenlegenden, die aus dem Orient eingeführt zu sein scheinen.

P. Meyer, *Le psautier de Lambert le Bègue.* Lambert, der Stifter der Beguinen († 1177), wird als Uebersetzer der Apostelgeschichte und der paulinischen Briefe in seiner, der lütticher Mundart, in einer neuen, zu vier anonymen hinzutretenden Hs. seiner frz. Psalmenübersetzung, Brit. Mus. Add. 21114, die M. eingehend beschreibt, in Umschriften zu einem Bild von ihm bezeichnet, auf dem L. sich als Verfasser der Psalmenübersetzung nicht nur, sondern auch als Erfinder einer ingeniösen Kalendertafel (immerwährender Kalender) nennt, die auch andere Hss. seiner Psalmenbearbeitung enthalten. In ihre 28 Längs- und 19 Querfelder (für den 28jährigen Sonnen- und den 19jährigen Mond-Cyclus) sind 35 einzelne Buchstaben oder Konsonant und

Vokal in mehrfacher Wiederholung eingeschrieben, deren Sinn und Zweck M. aus einem in den Hss. ebenfalls überlieferten Osterkalender ermittelt, in dem die 35 Tage, auf die Ostern fallen kann, mit eben denselben 35 Buchstaben oder Buchstabengruppen bezeichnet sind. Sie setzen zwei Hexameter und einige Füfse eines dritten zusammen, in denen sich Lambert wiederum als Erfinder seines Kalenders nennt. Der Kalender beginnt in der ersten der 28 Längsfelder mit dem Jahre 1140, in der zweiten mit dem Jahre 1168 u.s.f.; er wird daher zwischen 1140 und 1168 entworfen sein. M. teilt noch zwei Gebete an Christus in Versen aus der Hs. mit und fügt noch eine Bemerkung betr. eine Lambert beigelegte Schrift *Antigraphum* bei. G. G.

C. Salvioni, *A Proposito di amiš* zeigt, dafs der Konsonantenwechsel *-co, -či* im Italienischen in viel weiterem Umfange besteht, als man bisher wufste, und giebt zahlreiche Beispiele von der Umgestaltung der Singularform nach der Pluralform bei diesen Typen sowohl wie bei manchen andern. Die Frage, in wie weit die heutigen *či*-Formen erst analogisch seien, wird nur gestreift, sie scheint mir wichtiger zu sein, als der Verfasser wohl annimmt. Die Vermutung, dafs span. *lombriz* ebenfalls ein Plural sei, möchte ich mit gröfserer Bestimmtheit aussprechen. Ich glaube, dafs wie *naricae* + *s* ein *nariz* hervorgerufen hat (Rom. Gr. II. S. 457), so *lombrici* + *s* zu *lombrizes* geworden einen Sing. *lombriz* bekommen habe, halte übrigens dafür, dafs auch die *z*-Formen von *formicae* (Rom. Gr. II. S. 23) sich ähnlich erklären. Den Vokativ *lumbrice*, den Salv. heranzieht, würde ich als ungebräuchlich freilich ausschalten. Alb. *l'evris* ist weder mit *-ici* noch *-ice* vereinbar, auch in *v* aus *mb* mehr als auffällig. Ein Anhang behandelt *luporticu* 'Hopfen' aus *lupo-urtica*. W. Meyer-Lübke.

MELANGES. P. Toynbee, *Tartar cloths* (Inferno 17, 14—17). T. weist die tartarischen Gewebe, von denen Dante an jener Stelle einen Vergleich hernimmt, im 13.—14. Jh. als allgemein bekannt und geschätzt nach.

A. Longnon, *Les deux Coquillart*, stellt an der Hand von Dokumenten fest, dafs der ältere der beiden von G. Paris erkannten Guillaume Coquillart, der Uebersetzer von Josephus' Antiquitates judaicae, des übermütigen Rheimser Dichters und Kanonikus' der Notredame-Kirche zu Rheims Vater war, und dafs der Name Guillaume Coquillart unter den Beamten von Rheims bis Ende des 16. Jhs. wiederholt anzutreffen ist. G. G.

Oliver M. Johnston, *Development of latin* ĕ *into* ę *in Tuscan* mente *and* mento *forms* nimmt an, dafs *-mento* von *mente* beeinflusst sei, dieses sein ę von den Endungen betonter Formen von *dimenticare, rammentare, mentovare* u. s. w. bekommen habe.

R. J. Cuerva, *Acudia*, angeblich die Bezeichnung des Leuchtkäfers wird als einfaches Mifsverständnis der 3. Sing. Imperf. von *acudir* erwiesen.

Ch. Joret, Norm. *écaré* 'ausser sich bringen' zu anord. *skyarr* 'furchtsam', engl. *to scare*. W. Meyer-Lübke.

COMPTES RENDUS. *Forschungen zur romanischen Philologie*; Festgabe für Suchier (G. P.; A. Thomas); Bruckner, *Characteristik der germanischen Elemente im Italienischen* (Cipriani); *Le Bestiaire de Philippe de Thaün* p. p. Walberg (G. P.); *Le chevalier à l'épée* ed. by Armstrong (G. P.); Juan Manuel, *El libro de los enxiemplos del conde Lucanor*. Text aus dem Nachlasse von H. Knust, herausg. von Birch-Hirschfeld (María

Goyri); *Note de Mr. Mohl* mit Bemerkungen dazu von M. Roques. G. G. J. Loth, *Le nom de Carhaix.* F. Lots Erklärungen der Namen *Carhaix* < *Caer-Ohès* und *Ohès* < *Osismii* oder *Osismios* seien unzulässig; Orte des Namens Carhaix gebe es übrigens viele, und dieser Name sei sicher der gleiche wie Carhays in Cornwall; die Formen *Caerahes, Kerahes* seien etymologische Erklärungsversuche. In einer Replik sucht F. Lot die gemachten Einwände zu entkräften und äufsert die Vermutung, dafs die Ahèssage im grofsen Forst von Broceliande entstanden sei. E. FREYMOND.

PERIODIQUES. Studj di filologia romanza, vol. 8 (fasc. 18—20; P. M.). — Zeitschrift für romanische Philologie XXIII, 2—3 (G. P.) — Zeitschrift für franz. Sprache u. Literatur, Bd. XIX—XXI (Jeanroy). — Bulletin historique et philologique, année 1896—1898 (P. M.). — Bulletin de la Société des anciens textes 1899. — Sechster Jahresbericht des Instituts für rumaenische Sprache hrsg. von G. Weigand (M. Roques).

CHRONIQUE. Nekrologe (S. Berger; Petit de Julleville; Gust. Meyer). — Personalnachrichten. — Litterarische Nachrichten. — Kurze Besprechungen neuer Bücher. — Errata. G. G.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XIX, Vol. XXXVII, fasc. 2—3.

A. Luzio - R. Renier, *La coltura e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga.* 4. — *Gruppo veneto. Vi si discorre di: Pietro Bembo* (*Paolo Canale*) — *Gio. Francesco e Carlo Valier* — *Trifon Gabriele* — *Girolamo Avogadro* — *Gio. Aurelio Augurelli* — *Niccolò Liburnio* — *Marcantonio Flaminio* — *Marino Becichemo* — *Antonio de' Conti* (*Pietro Lazzaroni*) — *Giangiogio Trissino* — *Francesco Chiericati* — *Antonio Vinciguerra* — *Tommaso Giannotti.* Von manchen neuen Nachrichten interessieren besonders diejenigen, welche Ergänzungen zu Morsolins Trissinobiographie bieten.

V. Rossi, *Per la cronologia e il testo dei dialoghi „De poetis nostrorum temporum" di Lilio Gregorio Giraldi.* Die scharfsinnige Untersuchung stellt vermittelst genauer Untersuchung der in den beiden Gesprächen Giraldis gegebenen geschichtlichen Anhaltspunkte fest, dafs der erste Dialog, der ursprünglich dem Kardinal Rangone gewidmet werden sollte, zwischen 1515 und Ende März 1516 geschrieben wurde, dafs dann aber zu verschiedenen Zeiten und an den verschiedensten Stellen Zusätze eingefügt wurden. Der zweite Dialog entstand zwischen August 1548 und Mai 1549 und erhielt nach Mitte 1550 gleichfalls noch Zusätze. Selbst nachdem die beiden Dialoge 1551 im Druck erschienen waren, verfafste Giraldi noch weitere Zusätze, die dann von Giambattista Giraldi in die Basler Ausgabe (1580 erschienen) aufgenommen wurden. Rossis Untersuchung ist von grofser Wichtigkeit, weil sie zeigt, mit welcher Vorsicht man die Dialoge für chronologische Forschungen zu benutzen hat.

C. Salvioni, *Lettere di Tommaso Grossi e di altri amici a Carlo Porta e del Porta a vari amici.* Salvioni bereitet bekanntlich eine Ausgabe der Dialektdichtungen Portas vor. Bei seinen vorbereitenden Studien hat er namentlich im Archive der Familie Porta eine Menge wertvollen Materials vorge-

funden, das er als Vorfrucht seiner Arbeit veröffentlicht. Unter den mitgeteilten Briefen sind besonders einige von Grossi interessant, so gleich der erste, der eine köstliche Schilderung einer Fahrt von Mailand aufs Land nach Treviglio enthält. Die Briefe entscheiden aber auch mehrfach in zweifelhaften Fällen die Frage nach dem Verfasser von Gedichten im mailänder Dialekt und lassen Einblicke in die litterarischen Verhältnisse der Zeit thun. Eine Fülle erklärender Bemerkungen zeigen, wie der Herausgeber die gehobenen Schätze zu nutzen versteht. S. 290 halte ich das *e Visconti* (vgl. Anm. 1) für eine dritte Schrift, die Grossi aufser Portas Gedichten und Manzonis Parodie geschickt zu haben wünscht.

VARIETÀ:

E. Bertana, *Pro e contro i romanzi nel settecento* stellt eine Anzahl Notizen zusammen, um zu zeigen, welche Ansichten im achtzehnten Jahrhundert in Italien über den Wert der Romane herrschten. Während die einen sie verdammten, darunter Chiari, bevor er selber welche schrieb, verteidigten die andern sie als ein vorzügliches Bildungsmittel, so Costantini, Gozzi, Albergati und andere.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Sabatier, *Fratris Francisci Bartholi de Assisio Tractatus de Indulgentia S. Mariae de Portiuncula*; Faloci Pulignani, *Gli storici di S. Francesco*; Van Ortroy, *La légende de S. François d'Assise dite „Legenda trium sociorum"*; Derselbe, *Traité des miracles de S. François d'Assise par le B. Thomas de Celano*; Derselbe, *Julien de Spire biographe de S. François d'Assise*; Minocchi, *La „Legenda trium sociorum"*; D'Alençon, *Legenda brevis Sancti Francisci nunc primum edita*; Derselbe, *Epistola Sancti Francisci ad Ministrum Generalem in sua forma authentica nunc primum edita*; Derselbe, *De legenda Sancti Francisci a fr. Juliano de Spira conscripta* (Della Giovanna, mit bekannter Sachkenntnis). — Murray Peabody Brush, *The Isopo Laurenziano, edited with notes and an introduction treating of the interrelation of Italian fable collections* (Rostagno, mit dankenswerter Nachvergleichung). — Bacci, *Vita di Benvenuto Cellini, testo critico con introduzione e note storiche* (Vossler). — Bartoli, *Fulvio Testi autore di prose e poesie politiche e delle Filippiche*; Massano, *La vita di Fulvio Testi* (Belloni, gerechte Verurteilung beider Bücher, besonders des zweiten Machwerkes). — Bonola, *Carteggio fra Alessandro Manzoni e Antonio Rosmini raccolto e annotato* (Bellezza).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

P. Eduardus Alinconiensis, *Sacrum commercium beati Francisci cum domina Paupertate.* Cassi, *Dell' influenza dell' ascetismo medievale sulla lirica amorosa del „dolce stil nuovo". Arte scienza e fede ai giorni di Dante.* Federn, *Dante.* Rizzacasa, *La concubina di Titone antico nel canto IX del Purgatorio.* Zacchetti, *Briciole dantesche.* Des Brandes, *Les facéties de Pogge Florentin.* Salza, *Facezie di Lodovico Carbone.* Di Lorenzo, *Sul „De partu Virginis" di Jacopo Sannazaro.* Digiacomo, *La vita e le opere di Antonio Beccadelli soprannominato il Panormita.* Burckhardt, *La civiltà del Rinascimento in Italia, nuova edizione.* Symonds, *Il rinascimento in Italia. L' èra dei tiranni.* Kraus, *Geschichte der christlichen Kunst. Bd. II. Teil II. Renaissance und Neu-*

vit. Donadoni, *Di uno sconosciuto poema eretico della seconda metà del Cinquecento.* Provenzal, *I riformatori della bella letteratura italiana: Eustachio Manfredi, Giampietro Zanotti, Fernando Antonio Ghedini, Francesco Maria Zanotti. Studio di storia letteraria bolognese nel sec. XVIII.* Marchesi, *I romanzi dell' abate Chiari.* Anzoletti, *Maria Gaetana Agnesi.* D'Ancona e Bacci, *Manuale della letteratura italiana. Vol. IV. Nuova edizione interamente rifatta.* Ostermann, *La poesia dialettale in Friuli.* Renard, *La méthode scientifique de l'histoire littéraire.* Croce, *Tesi fondamentali di un' Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

V. Cian, *Un codice del „De Principatu" di Mario Salomoni.* In Ergänzung zu seinem Aufsatze „Un trattatista del „Principe" a tempo di N. Machiavelli" (vgl. Lbl. für germ. u. rom. Phil. XXII Sp. 17) beschreibt Cian hier eine ihm inzwischen bekannt gewordene prachtvoll ausgeführte Handschrift des „De Principatu", jedenfalls das Widmungsexemplar an Leo X. Unter anderem stellt er dabei fest, dafs die Abweichungen des pariser Druckes von der Handschrift nur formaler Natur sind, dafs also seine Vermutung einer redaktionellen Aenderung an einigen Stellen nicht zutrifft. G. Agnelli, *Il cuore di Vincenzo Monti.* Das Herz Montis wird jetzt auf der städtischen Bibliothek in Ferrara aufbewahrt. Agnelli giebt eine kurze Darstellung, wie es dorthin gelangt ist.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Giovanni Andrea Scartazzini.

BERTHOLD WIESE.

Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.

(Fin.)

Description burlesque des villes.

C'est là un genre d'un caractère assez plaisant et qui donna à la littérature des deux pays, l'Italie et la France, des pièces de quelque valeur littéraire. Rappelons, dans la foule, Antoine Pucci,[1] qui en plein XIVe siècle, dédia à la description du *Mercato Vecchio* de Florence un petit tableau de genre. Il y a là la dame des halles, vendant à la criée sa marchandise et se prenant de paroles, avec ses compagnes. On y voit aussi le mendiant étalant ses plaies et ses misères, les joueurs venant aux mains, les badauds, chantant au soleil et les filous faisant leur pêche dans les poches des sots:

„Donne di mal affare, uomini vani
Malandrin vi son, zanajuoli e goffi
E tignosi e scabbiosi accattapani."

Et le marché devient de plus en plus animé; on y vend de la viande, des pigeons, des lapins, on se presse, on se bouscule, on crie, on fait du tapage:

„Qui v' ha chi vende taglieri e scodelle,
Chi vende liscio, ed evvi il calzajuolo,
Chi vende calze e cappelline belle."

Le Pistoia[2] décrit, à son tour, les lieux qu'il visite, et surtout les femmes, sans épargner celles de Florence:

„Chi vede loro il petto, il viso e 'l mento
Paion vesciche secche senza vento."

Louis Pulci nous a laissé ses souvenirs personnels de Milan, de Naples et de Venise[3] et le Burchiello[4] s'en prend à cette dernière ville:

„Non son tanti babbion nel Mantovano,
Nè salci, nè ranocchi in Ferrarese,
Nè tante barbe in Ungheria paese,
Nè tanta poveraglia è in Milano ...
Quant' è in Vinegia zazzere, e cammini."

---

[1] cfr. *Raccolta di rime antiche toscane.* Vol. III p. 305.
[2] éd. Renier p. 16 sqq. 174. 193.
[3] éd. Rossi 1758 Sonetti di Matteo Franco e di Luigi Pulci p. 85, 93, 8. 6. 87. 94.
[4] éd. citée p. 90 sqq.

Essayant tous les genres du burlesque, le Berni sut peindre aussi avec beaucoup de verve les lieux où il vivait. Il chanta partant les „fanghi immortali“ de Vérone, ce dont il eut l'air de se repentir ensuite. Il n'oublia non plus de dédier plusieurs vers à une certaine „badia“ dont:

> „ogni stanza è cantina,
> Camera, sala, tinello, e spedale,
> Ma sopra tutto stalla naturale.“

Le Mauro dans son voyage de Rome et le Dolce dans sa lettre à „messer Daniello Buonriccio“ décrivent les lieux qu'ils visitent, toujours de manière à en faire ressortir le côté burlesque. Dans le *capitolo* de l'Orsilago „sopra il buon esser di Livorno“:

> „Letto di febbri e nido di moria“

on ne fait certainement pas l'apologie de cette ville, qu'on gratifie des titres de „cloaca o puzzolente avello“. Les habitants ont, si l'on veut lui en croire, toute sorte de vices:

> „Qui la bravura stà, qui l' odio aperto,
> Qui con la fraude l' avarizia regna,
> Qui le fatiche altrui stan senza merto.
> Qui porta Bacco, e Venere l' insegna,
> Qui la bilancia sotto sopra è volta,
> Qui non è cosa di notizia degna.“

Ferrare n'échappa non plus à la médisance des poètes satiriques et au XVe siècle, on s'amusait à la tourner en ridicule.[1]

Toujours à la même époque, on a une description de la città di Corfu d'un auteur incertain, où cette île est, on ne pourrait plus maltraitée surtout à cause de l'ignorance de ses habitants. La description est assez soignée, dans l'énumération des choses notables et il n'y a rien de burlesque dans ce que le poète chante de la misère des paysans de cette region jadis si florissante. Dans un autre *capitolo*, un poète anonyme se rejouit de „la partenza da Roma“, à cause de l'air vicié et Rome avec ses ruines inspire nombre d'auteurs burlesques, satiriques et sérieux; au nombre de ces derniers on ne saurait oublier le Castiglione.

Giulio Strozzi compose à son tour un *capitolo* sur la ville de Varsavie, qui est représentée comme une sorte de purgatoire ou mieux d'enfer. Les Polonais sont peints en brigands, qui dévalisent les voyageurs et pour ce qui est de la propreté des rues:

> „Il naso non sò più dove ficcarlo,
> E son le strade così schife, e lorde,
> Che ne sento il fetore a raccontarlo.“

En France ce genre crut bientôt d'une vigoureuse poussée et sut garder, dans son ensemble, une physionomie assez originale. C'est

---

[1] cfr. ce qu'en dit M. Ludovic Frati dans le Giorn. Stor. della lett. ital. IX vol.

à Joachim du Bellay l'honneur de l'avoir initié.[1] Dans son séjour forcé en Italie, loin de cette France, qu'il chérissait si fort et du cercle joyaux et bruyant d'amis, où il trônait jadis à côté de Ronsard, notre poète se crut dans une condition semblable à celle d'Ovide au milieu des barbares. Ces décombres d'une grandeur passée peut-être pour toujours, cette désolation des rues, où la victoire passait jadis sur son char triomphal, cette cour luxueuse du Pontife si peu en harmonie, avec le caractère primitif du christianisme, tout cela assombri par l'éloignement de sa patrie, inspirait à Du Bellay les regrets les plus cuisants.

Dans le sonnet du Castiglione, que nous venons de citer, le poète s'écrie, entre autres choses:

„Colossi, archi, teatri, opre divine,
Trïonfal pompe, gloriose e liete,
In poco cener pur converse siete,
E fatte al vulgo vil favola alfine."

C'est là le motif dominant de Du Bellay, mais il ne faut pas oublier la différence des sentiments des deux auteurs, l'un regardant avec douleur sa patrie ravagée par les étrangers, l'autre, étranger lui-même, et indifférent au sort d'une nation qu'il méprisait du fonds de son âme. Les *Regrets* ont donc un caractère surtout mélancolique: ce sont les *Tristia* de Du Bellay, mais on y trouve aussi des pages inspirées à la muse satirique et burlesque. La corruption du clergé le frappe d'étonnement. „L'ambition, la haine, la feintise" dominent les prélats, dit-il, et il connaît assez bien les vices même les plus secrets des cardinaux devant qui il doit se courber, s'il parle, avec malignité de „cet Ascagne" que le cardinal Caraffe „aymoit plus que ses yeux".

Mais le poète français se fait bientôt à cette vie libertine et alors la satire cesse et cède sa place à une sorte de lyrisme burlesque. C'est au milieu des fêtes et des amours faciles que les heures de cet exil, pas trop malheureux après tout, s'écoulent assez rapidement pour notre poète. Il ne craint que la transformation de sa „barbe françoise en barbe italienne", allusion évidente au „mal qui fait peler" et auquel il regrette que les français aient donné leur nom. Et ici le burlesque commence. Ces cardinaux paraissent les maîtres du monde, mais il suffit que le pape soit indisposé, pour que leur visage s'altère et il les voit:

„pallir lors que sa Saincteté
Crache dans un bassin, et d'un visage blanc
Cautement espier s'il y a point de sang,
Puis d'un petit soubriz feindre une seureté."

Le conclave auquel il assiste, lui offre un autre spectacle étrange:

---

[1] Sur l'influence italienne dans l'œuvre de Joachim du Bellay cfr. H. Chamard dans les *mémoires de l'université de Lille* (VIII. 24) et ce qu'en dit J. Vianey dans la *Revue de l'hist. de la France* VIII pp. 151 sq.

„Il fait bon voir (Paschal) un conclave serré,
Et l'une chambre à l'autre également voisine
D'antichambre servir, de salle et de cuisine
En un petit recoing de dix pieds en carré:
Il fait bon voir autour le palais emmuré,
Et briguer là dedans ceste troupe divine,
L'un par ambition, l'autre par bonne mine,
Et par despit de l'un, estre l'autre adoré;
Il fait bon voir dehors toute la ville en armes,
Crier le Pape est fait, donner de faulx alarmes,
Saccager un palais: mais plus que tout cela
Fait bon voir, qui de l'un, qui de l'autre se vante
Qui met pour cestui-cy, qui met pour cestui-là
Et pour moins d'un escu dix cardinaux en vente."

Et cette succession d'un pontife à l'autre et cette rivalité des cardinaux sont souvent souillées des crimes:

„Heureux qui peult long temps sans danger de poison
Jouir d'un chapeau rouge ou des clefs de Sainct Pierre!"

Le spectacle de la ville n'est pas seulement douloureux pour les anciennes ruines. Rome se présente aux yeux de notre poète après les horreurs du sac célèbre. Partout de la misère, partout des cris de détresse:

„On ne void que soldats, et morrions en teste ...
Et Rome tous les jours n'attend qu'un autre sac."

Malgré tout cela, le peuple s'intéresse encore à la politique, comme du temps, où il dominait l'univers:

„Ici le vil faquin discourt des faicts du monde"

et il a vite oublié ses misères lorsque l'occasion se présente de s'amuser, dans l'inconscience tranquille de l'avenir. Du Bellay lui-même est entraîné par le carnaval, qui frémit dans les rues et passe sous les arcs de triomphe destinés désormais à contempler celui de la folie humaine:

„Allons baller en masque, allons nous pourmener,
Allons voir Marc Antoine, ou Zany bouffonner,
Avec son magnifique à la venitienne ...
Voyons d'œufz parfumez un orage gresler
Et la fusée ardente siffler menu par l'air."

Le poète assiste aussi à la chasse aux taureaux, courtise les prélats les plus en crédit, fait „l'habile homme", visite „d'huis en huis la Marthe ou la Victoire" et lorsqu'il loge le diable dans sa bourse, il sait retrouver le quartier des juifs. D'ailleurs dans deux sonnets, qui ont cette forme caractéristique empruntée au Berni, de ne former qu'une longue période, dont le sens reste suspendu jusqu'au dernier vers, le poète peint de main de maître la vie de Rome et celle qu'il mène. Dans le premier, adressé à Morel, il dit que „tout le bien qu'en trois ans à Rome j'ay appris" consiste à sa-

voir courtiser les créanciers, à cacher sa pensée comme sa pire ennemie et à vivre avec tout le monde. Dans l'autre encore plus connu et qui commence:

„Marcher d'un grave pas, et d'un grave sourci"

il décrit la prudence et la gravité des gentilshommes de la cour de Rome, aussi bien que leurs cérémonies et leur pauvreté cachée avec fierté. Du Bellay s'amuse encore à contempler la toilette des courtisanes de la ville éternelle; il les voit „aller de nuict en masque" et on peut dire qu'elles l'intéressent autant et plus encore que les „superbes ruines". Pour lui „de Vénus la grand' bande lascive" dresse „de tous costez mil appas amoureux" et ce qu'il dit de la *Curia* ne l'empêche point de s'adresser aux cardinaux avec cette humilité quelque peu rampante, dont il avait appris le secret, dit-il, à l'ombre du Colisée. Les noms glorieux des anciens romains appliqués à leurs descendants lui suggèrent des considérations d'ordre varié:

„Il me fache d'ouïr
Nommer une Thaïs du nom d'une Lucrèce"

et ce qui le fâche encore davantage c'est de voir les cardinaux et les pontifes issus des familles les plus vulgaires. On voit, s'écrie-t-il:

„... trainer après luy un long orgueil romain
Celui, de qui le pere a l'ampoulle en la main
Et l'aiguillon au poing se courbe à la charrue."

Ici, de même qu'en d'autres considérations de cette nature, on est obligé d'avouer que notre poète n'a pas le sentiment de la modernité: au milieu des villes étrangères et d'une civilisation, qui brille encore d'une vive splendeur, il reste toujours le bon Angevin aux idées simples, parlant le langage de sa patrie et dédaignant toute comparaison entre la vie et les mœurs de l'Italie et celles de la France:

„Ce n'est le fleuve Thusque au superbe rivage,
Ce n'est l'air des Latins, ny le mont Palatin,
Qui ores (mon Ronsard) me fait parler latin,
Changeant à l'estranger mon naturel langage."

De Rome il passe aux autres villes et aux autres peuples de la Péninsule. Il a une page affectueuse dédiée à Urbin, mais c'est là seulement qu'il ne se plaint pas de l'Italie. Partout ailleurs il ne trouve que des sujets ridicules ou dignes de mépris. Dans les vers qu'il adresse à Magny, Du Bellay se moque des personnages de la république vénitienne, qu'il gratifie du titre de „coïons magnifiques" et il regarde d'un air goguenard:

„Leur saint Marc, leur Palais, leur Realte, leur port,
Leurs changes, leurs profits, leur banque et leurs trafiques."

Mais ce qui excite surtout sa veine moqueuse:

„C'est quand ces vieux coquz vont espouser la mer,
Dont ilz sont les maris et le Turc l'adultere."

Dans un autre sonnet où, (de même que l'Alamanni dans une de ses satires), il peint le caractère des regions italiennes, aussi bien que celui des différentes nations, „l'usurière avarice“ du Florentin, la folie du Sienois, „la rare verité“ du Gênois, „la trop caute malice“ du Venitien, „la vanité“ du Napolitain, et la „poltronnerie“ du Romain ne sont pas épargnées. Mais il n'éparque pas non plus, il faut en convenir, „l'Anglois mutin, le traistre Bourguignon, l'indiscret François, le superbe Espagnol et l'yvrongne Thudesque“. Dans la *nouvelle manière de faire son profit des lettres*, il s'en prend à ses compatriotes, qui n'ont de l'admiration que pour ce qui vient de l'Italie. Le poète français qui veut parcourir une brillante carrière, doit tout d'abord visiter la Péninsule:

„Car c'est de là que vient la fine marchandise,
Qu'en bëant on admire, et que si hault on prise.“

Il parlera, avec connaissance de cause, de Rome, de Pavie, de Venise, il louera à tout propos les étrangers et méprisera sa patrie revenant:

„Italien aussi
De gestes, et d'habits, de port et de langage.“

Enfin chez Du Bellay la satire l'emporte souvent sur le burlesque, mais le burlesque y a aussi sa part.

Le cadet Angoulevent dans ses *satyres bastardes et autres œuvres folastres* (Paris, 1615) dédie deux sonnets à Venise, qu'on peut rapprocher de celui de Du Bellay. Dans le premier il raille les „magnifiques“, mal „troussez et vestus“ et il peint, sous un mauvais jour, les mœurs des patriciennes de la République. Dans l'autre la méthode de la suspension du sens jusqu'au dernier vers, revèle la source directe italienne:

„S'entremesler en rond dedans une Moresque,
Ouïr quelque Zani, faire mille discours,
Voir messer Julio trompé de ses amours,
Et pour une Signore aimer une fantesque.
Aller voir l'Angela ou la belle Tudesque,
Et pour se bien monter chevaucher le velours,
Pratiquer les caquez et dans les carrefours
Chanter quelque sonnet ou quelque Romanesque,
Follastrer toute nuict dedans une gondole,
Et pour donner martel manquer de sa parole,
Apprendre les sifflets et les signes cognus,
Remarquer l'Arétin et le mettre en pratique
Et bref entretenir l'une et l'autre Venus,
Voilà les passetemps que prend le Magnifique.“

On est bien loin, on le voit, soit pour la forme, soit pour la pensée des satires de Du Bellay et malgré l'allusion à la gondole et aux Zanni, Venise ne paraît pas aux yeux du lecteur.

Vers la même époque (Paris, 1617), le sieur Annibal de L'Ortigue, provençal, peignait les différentes cours, qu'il venait de visiter. Il chante partant la cour de France et celles d'Espagne, d'Angleterre, de Flandre, de Savoie, de Toscane et de Rome en de petits tableaux quelque peu monotones. A Rome il soupire la France, d'autant plus qu'il n'a su se frayer un chemin à la fortune:

„Je suis saoul de voir Rome, il est temps que j'en sorte
Il y a quatorze mois que je crouppis dedans,
On chérit plus icy les humeurs des Pédans,
Des Prestres et des Clers, que de ceux de ma sorte."

Il ne manque pas de faire la comparaison, devenue désormais obligatoire, entre la grandeur passée de la république romaine et sa misère présente. Il voit au milieu des ruines la jeunesse se promener „les yeux fichez contre une jalousie" transformés en „Adonis", mais c'est avec les sentiments d'un bon catholique qu'il prend part aux fêtes religieuses, dont la magnificence paraît l'éblouir.

Rome est surtout présente à l'esprit de tous ces poètes voyageurs. Dans les *variétés bibliographiques* publiées par Édouard Tricotel (Paris, 1863), on trouve vingt-quatre sonnets de Grevin sur Rome, dont l'inspiration est toujours la même:

„C'est Rome qui fut grande en pompe et majesté,
Et ores n'est plus rien qu'une ville destruite."

Sur les ruines de l'empire des Césars, on a élevé le trône des pontifes „changeant le temporel en spiritualité"; mais le nouvel état, dit-il, a lui aussi sa base ébranlée et menace de s'écrouler d'un moment à l'autre.

On trouve chez d'autres poètes des allusions aux pays qu'ils visitent, mais c'est seulement au XVIIe siècle que l'on voit ce genre de satire se transformer en véritable poésie burlesque. Le maître dans ce genre est ce Saint Amant, qui dans ses compositions s'inspira toujours plus ou moins directement à l'Italie, et chez lui il ne s'agit plus de quelques sonnets ou d'autres petites pièces poétiques de courte haleine. Sa *Rome ridicule* est un véritable petit poème, de même que ce qu'il écrivit sur *Albion*. A la fin de sa *Rome ridicule*, Saint Amant cite le distique d'Erasme:

„Roma, vale, vidi: satis est vidisse: revertas
Cum leno, meretrix, scurra, cinaedus ero."

et la pièce latine *in Romam du Scaliger*, qui commence:

„Spurcum cadaver pristinae venustatis."

Malgré ces exemples, il n'y a rien toutefois de sérieux dans ce que le poète français écrit sur l'ancienne maîtresse de l'Univers. Il se moque de ses légendes, de son Tibre où

„le moindre poisson
A peine a la mouvement libre"

et qu'il pourrait malgré sa „bedaine“ sauter „à cloche-pied“. Il rit aussi du Colisée

„Execrable reste des Goths
Nid de lezards et d'escargots“

et le seul monument, qui lui paraisse digne de quelque louange c'est celui de Pasquin. Ailleurs, dans un sonnet, il se plaint de ce qu'il fait lourd à Rome, en été, ce qui n'est pas convénable à son naturel de buveur.

Son poème sur Albion[1], il le composa à Londres en 1644, à l'époque où Charles I luttait déjà contre son peuple. Le poète, en bon royaliste, critique „ces malignes Testes-rondes“ et „Messieurs les parlementaires“, mais sa critique est fade de même que tout le reste de la composition, qui paraît faite sur commande et certainement sans aucun enthousiasme. C'est seulement en évoquant le souvenir de Jeanne d'Arc que Saint Amant paraît s'animer, mais c'est pour retomber ensuite dans ses plaisanteries monotones ou de mauvais goût. Il critique le théâtre anglais et les femmes anglaises. Celles-ci passent leur temps, d'après sa description, en sacrifiant à Bacchus dans les temples de la déesse de l'Amour. Pour ce qui est de leur toilette et de leur propreté, il assure que „leur charbon de terre, Put bien moins qu'elles ne font“. Quant au climat:

„La nue y fait un amas
D'objets tristes et funèbres:
Je n'y mange qu'en tenèbres
Et n'y bois que des frimas.“

Ce qui le choque surtout c'est la rudesse anglaise:

„On n'y marche dans les villes
Que sur des cailloux pointus;
On n'y voit que pas tortus
Et que morgues inciviles.
Là, pour le haut du pavé,
L'un est attaint et grevé
Par le choc d'un coude rogue
Et l'autre avec un *french-dogue*
Est entrepris et bravé.“

Rien n'est, à son avis, aussi grossier que l'abord des anglais et il n'y a rien de plus detestable que leur cuisine. L'auteur conclue par les louanges de la royauté, se déclarant prêt à la servir:

„Ou de la plume, ou du glaive“

pourvu de n'en être pas oublié, ce qui fait comprendre dans quel but désintéressé, il composait ces vers. Ensuite, dans deux sonnets, il nous conte comment on l'a volé à Londres

„Pour avoir pris trop de liqueur“

ce qui ne l'empêche pas de critiquer, de nouveau, le beau sexe de ce pays „entaché, Du vice de l'yvrognerie“. Enfin même les

barbiers de l'Angleterre augmentent sa mauvaise humeur. Dans son *Barberot*, il nous décrit un de ces personnages, qui emploie pour serviette „un vieux haillon de mouchoir" et qui

> „A fait pour laver ma trongne,
> D'un pot de chambre un bassin."

La description de „la puante savonnette" et du „musc de son haleine" aussi bien que la perte de ses moustaches complètent ce tableau assez vif et d'un réalisme outré.

Un autre tableau, de ville, mais cette fois il ne s'agit plus d'un pays étranger, nous est présenté par Scarron, dans son sonnet sur Paris, où il parle de l'amas confus de maisons, des rues crottées, des filles perdues, des voleurs de nuit et de l'embarras et du bruit des voitures et des chevaux. Sarazin, s'adressant au comte de Fiesque, éloigné de la cour, entreprend de même la description de son „Paris sans pair, mesme en dépit de Rome". La France a tâché fort souvent, mais toujours en vain, de corriger cet enfant très beau mais aussi fort gâté, qui joue gros jeu, passe la nuit en

> „Infames lieux, tavernes et brelans"

et ne se soucie que de s'amuser: mais le poète, de même que la mère France, lui pardonne ses équipées et le regarde d'un oeil attendri.

C'est vers cette époque que la description burlesque des villes, atteignit le période le plus élevé de sa vogue. Berthaud publie en 1653 „la ville de Paris en vers burlesques, contenant les Galanteries du Palais, la chicane des plaideurs, les filouteries du Pont-neuf, l'éloquence des harangères de la Halle, l'adresse des servantes qui ferrent la mulle, l'inventaire de la Friperie, le haut stile des secretaires de St. Innocent et plusieurs choses de cette nature". Cette première partie est suivie d'une autre due à Colletet et non moins burlesque, où il s'agit des tracas de Paris et plus exactement de la Foire Saint Laurent (Scarron avait déjà composé sa Foire de St. Germain). Il y décrit: „Les marionnettes. Les subtilitez du Pont-neuf. Le départ des coches. L'intrigue des servantes. Le pain de Gouesse. L'affetterie des bourgeoises de Paris. Le vin d'Espagne. Les mauvais lieux qu'on fait sauter. Les crieurs d'eau-de-vie. Les Aveugles. Les Gobelins. Les Etrennes". Il y avait là de quoi allécher la curiosité du public d'autant plus que l'auteur avait l'air de servir de *cicérone* à un étranger et de l'exposer à plusieurs aventures. Il y a certainement aujourd'hui un certain plaisir à parcourir ces pages, qui nous font vivre à Paris en plein dix-septième siècle et la variété des types et des spectacles qui se présentent à nos yeux est très intéressante et en même temps instructive. Ce Pont-neuf, de nos jours si tranquille, était alors le rendez-vous de la *filouterie* parisienne et de toute l'engeance de *Tabarin*. On y voyait toute sorte

de charlatans, de filous, de marchands „d'onguents et d'emplâtre“ d'arracheurs de dents:

„Des fripiers, libraires, pedans,
Des chanteurs de chansons nouvelles,
D'entremetteurs de damoiselles,
De coupe-bourse, d'argotiers,
De maîtres de sales metiers,
D'operateurs et de chimiques,
Et de medecins spagiriques,
De fins joueurs de gobelets,
De ceux qui rendent des poulets“

et cette foule si étrange et si variée entoure le pauvre étranger lui offrant à grands cris ses marchandises et ses services. Le dialogue de tous ces gens est rempli d'une verve endiablée. Il y a un gascon qui parle son patois, un suisse à l'accent ridicule, des filous qui ont l'oeil au guet et de là on passe au palais où, entre autres choses, l'on entend la plaidoirie de la femme d'un armurier qui veut être démariée. La raison fort vulgaire de ce divorce on la retrouve dans tous les recueils de contes plaisants de l'époque et dans les farces du moyen âge. Arrêtons-nous avec notre étranger à la buvette du Palais, où l'on écoute les chicaneurs et où l'on assiste à leur repas. En sortant de là, nous nous trouvons au milieu des embarras de Paris „un sabat diabolique“ dans la fange, à l'heure caractéristique du midi. Un tel est renversé par terre et se trouve:

„Couche tout plat dans un ruisseau,
Sa perruque estoit barbouillée
Toute sale et toute mouillée:
Enfin jamais enfariné
Ne s'estoit veu plus estonné,
Quand il consideroit ses bottes
Il les voyoit pleines de crottes:
Il avoit perdu son chapeau,
Il avoit traîné son manteau
Par un des bouts dedans la fange.“

On entend les cochers se prendre de paroles et venir aux mains, tandis qu'un écrivain public compose, pour un de ses clients, une lettre amoureuse en haut style, où il dit à la belle que le feu de ses yeux, a allumé l'intérieur de son microcosme et lui donne une adresse assez compliquée, rappelant celle de Figaro, dans le *Barbier de Seville*. La servante „qui ferre la mule“, c'est à dire qui fait danser l'anse du panier est d'un comique achevé et est suivie par le vendeur d'images, qui possède si on veut lui ajouter foi, bien plus de trésors que la pinacothèque la plus riche d'Italie. Il déclare qu'il peut vendre à peu d'argent les tableaux:

„de Carivage
De Titian et du Carage

> J'ai des pieces de Tintoret,
> Du Parmaisan, d'Albert Duret
> J'ai la Danaé de Farnese
> Deux grands desseins de Veronesse"

et ainsi de suite de Michel-Ange, du Raphaël et les chefs-d'œuvre de toute nation. On entend aux halles les cris désordonnés des marchands des deux sexes et la rue de la Huchette, que le poète nous fait parcourir, n'est qu'un reduit de voleurs et de prostituées. C'est là un coin caractéristique du vieux Paris, maintenant disparu.

Dans la seconde partie de ce Paris burlesque, publiée par Colletet en 1658, il y a évidemment l'intention de continuer l'œuvre de Berthaud, mais comme le nouvel écrivain croit que le champ de la description de la ville en elle-même avait été suffisamment exploité par son prédécesseur, il se borne à la représentation de certains épisodes, qui doivent à son avis compléter le tableau de Berthaud. Nous assistons, avec Colletet, au théâtre des marionettes et l'on voit que la passion pour *Guignol* et sa lignée n'était pas moins vive alors que de nos jours. La fuite d'un prisonnier, une querelle dans un cabaret, un ivrogne qui nous condoie et d'autres scènes pareilles sont peintes avec vivacité et naturel. Le départ d'un omnibus de cette époque n'est pas moins intéressant. Cette effroyable machine:

> „Où grands fusils sont attachez,
> Estuits des chapeaux accochez,
> Panniers et cordes qui brandillent,
> Chables et cordes qui pendillent"

menace, à tout moment, l'incolumité des voyageurs, dont les types différents égayent notre poète. Bref, tous les incidents, qui peuvent avoir lieu dans une grande ville, sont ici reproduits, comme dans les *faits divers* d'un de nos journaux, vols, meurtres, aventures galantes tout passe sous les yeux de la foule, qui s'arrête un moment, regarde, demande et continue sa marche poussée par le travail ou par le plaisir. Ça et là on trouve quelques traits satiriques contre le luxe ridicule de la bourgeoisie, contre l'exagération de la mode et la vue des désordres d'une maison de débauche suggère aussi à notre écrivain des considérations morales. Enfin, comme dans le fond de tableau, entouré de ses gardes, révéré de tout le monde, on voit passer le roi, pour qui le poète dépense largement tous les adjectifs les plus choisis de son vocabulaire.

Une troisième composition sur Paris est celle qui porte pour titre *la chronique scandaleuse ou Paris ridicule* de C. Le Petit (Cologne, 1668). Ici l'auteur menace d'écraser la grande ville, sous le faix du ridicule. Je veux, dit-il, „par une bonne satire, Estriller Paris à plaisir", et sa „muse berneuse" commence par se moquer du Louvre, ce qui lui permet de parler de la cour et des courtisans „ces attrapeurs de pensions", pour qui le poète ne demontre

évidemment aucune simpathie. L'Hôtel de Bourgogne, ce théâtre si célèbre se transforme, sous la plume de Le Petit en „bordel public royalisé“: tous les monuments, palais, rues, places subissent ce procès de degradation, qui finit par fatiguer le lecteur. En parlant du palais Mazarin, il dit, par exemple:

„La maison est assez jolie
Et la cage vaut bien l'oiseau,
Que le voisinage en est beau
Il me semble estre en Italie:
Il me chagrine seulement
Que derrière celle d'Armand
Elle soit de cette manière:
Mais je ne m'estomaque de rien
S'il est logé sur le derriere
N'est ce pas un Italien?“

Le *Villery* ou gibet lui suggère des reflexions fort différentes de celles qu'un philanthrope pourrait faire de nos jours sur un tel sujet. On voit, dit-il, en regardant cette machine, avec complaisance, qu'on rendait jadis justice et il se plaint de ce qu'elle ne fonctionne plus comme auparavant. C'est dommage qu'il n'ait pu admirer la *Guillotine,* qui comme chante le Giusti:

„Fa la testa a dieci mila
Messi in fila.“

Devant le cimetière de Saint Innocent il s'écrie que

„Toutes les testes sans cervelle
Ne sont pas dedans ce lieu cy.“

Le Pont-neuf reçoit de nouveau le titre de „nid de filous“ et lui suggère une autre épigramme, non moins facile à retrouver

„. . . il passe de plus grosses bestes
Par dessus . . . que par dessous.“

Ni le Cheval de bronze, ni la Seine ne trouvent aucune miséricorde chez notre écrivain. Cette dernière

„. . . on (la) met à sec avec un seau“

et pour ce qui est de la Justice il se borne à la peindre les yeux couverts d'un bandeau. L'hôtel-Dieu de Paris ne devait pas être à cette époque trop conforme aux exigeances de l'hygiène, si le poète en sort aussitôt et s'écrie:

„Que de pouilleux et de canaille:
Mais qu'il y put, sortons d'icy
Mon grand nez ne sent rien qui vaille“.

Malgré cette malignité apparente, on n'a pas trop de peine à découvrir que Le Petit aime sa ville aussi bien que tout autre Parisien. Du haut de Notre Dame son regard embrasse, avec une sorte de volupté, l'immensité de Paris qui s'étend sous ses yeux et l s'écrie avec complaisance:

„Rome, Londres, Naples, Madrid
Cologne, Gand, Vailladolid,
Le grand Caïre, et Constantinople,
Près de luy moindres que des bourgs
Danseroient en champ de sinople
Dans le moindre de ses Fauxbourgs.“

Pour lui, comme pour ses prédécesseurs, comme plus tard pour Boileau, *les embarras de Paris,* offrent un champ très riche à l'observation. Que „d'attirail et de meslée!“ A tout moment on est heurté et l'on est exposé au danger d'être écrasé:

„De tout costez on me dit garre
Et je ne sçay duquel tourner
Dans cet horrible tintamarre
On n'entendroit pas Dieu tonner.
Que d'embaras et que de crottes!
Je suis pris comme en un clapied,
O que de cavaliers à pied
Faute de chevaux et de bottes! . . .“

Un cocher lui déchire son habit, la boue l'éclabousse et dans un moment de dépit il rappelle l'étimologie de Lutèce, mais c'est pour s'écrier ensuite que:

„Le plus fameux héros n'ont eu
Qua des naissances tres obscures.“

Notre poète en avait évidemment aux professeurs de son époque, car c'est avec une aigreur qui n'est pas déguisée, qu'il parle de l'Université, une sorte „d'arche de Noé“:

„Quelle estrange enciclopedie
De gueux à ceinturons pendans,
Que de cuistres et de pedans
Que de rossignols d'Arcadie,
Que de grimaux espoussettez,
Que de philosophes crottez!
Que de discours à teste verte.
Je crois qu'en despit du destin
La Sorbonne à couché ouverte;
Tous les asnes parlent latin.“

L'auteur conclue son long discours s'excusant de ce qu'il n'a dit que la moindre partie des maux de sa ville „sans parler du mal françois“, mais on n'a pas de peine à s'apercevoir qu'avant de quitter son sujet il donne encore, avec complaisante, un coup d'oeil à la splendeur du Louvre et au mouvement fiévreux de sa chère ville.

Cette descriptión de Paris est suivie par celle d'autres pays, qui ne diffèrent guère entr'elles. En 1666, on imprima la *Ville d'Amsterdam en vers burlesques selon la visite de six jours d'une semaine,* c'est-à-dire tous les jours à l'exception du dimanche par

Pierre le Jolle (éd. d'Amsterdam). Ce petit poème est précédé d'une épître adressée „à tres-vilains, tres sales, tres lourds, tres mal-propres et tres-ignorants messieurs les boüeurs et cureurs des canaux d'Amsterdam“, où l'on dit, entre autres choses que „l'ouvrage estant sans politesse, à qui l'eussé-je pu mieux aproprier qu'à vous venerables Salopes?“. Une autre préface en vers expose aux lecteurs, comment s'étant endormi la Muse l'éveilla brusquement par un „beau soufflet“ en lui disant:

„Fagotte moy une semaine
Qui ne contienne que six jours.“

Aidé alors par cette muse la „muse du bon Pantagruel“ — et l'œuvre de Rabelais se présente à tout moment à l'esprit de notre poète — il nous promène au travers de la ville, et nous visitons avec lui les instituts de bienfaisance, la maison des fous, les prisons, les différents quartiers y compris celui des juifs, le port, où l'on voit les navires venant de l'Inde ou sur le point de partir etc. La description est fort minutieuse et ne manque point d'une certaine importance historique. La course en traineau, les patins, les bonnes qui lavent la maison tous les samedis, enfin les détails caractéristiques de la vie hollandaise ne sont point négligés, mais le côté burlesque du poème ne vaut pas grand' chose et on peut croire que le brouillard du pays a refroidi l'esprit français de notre poète.

Pour en finir avec ce genre littéraire, rappelons en passant *La ville de Lyon en vers burlesques* par monsieur P. B. (Lyon, 1693) et ce monsieur P. B. n'est que l'éditeur même Pierre Bouchard, qui s'intéresse surtout de nous citer les livres qui ont cours à son époque.

Si le burlesque italien a pu avoir quelque influence en France dans les débuts de ce genre, il faut reconnaître qu'ensuite cette influence à diminué. Ces petits poèmes descriptifs des villes appartiennent en propre aux auteurs plaisants de cette époque et ont un caractère tout à fait populaire.

Les Enigmes. Pêle-mêle.

Les énigmes forment une sorte de plaisanterie, très à la mode dans l'Italie de la Renaissance. Leur apparence est assez souvent obscène et le fonds de la plaisanterie consiste précisément, dans cette apparence contrastant avec le sens innocent, qu'on explique ensuite. Je rappelle, au nombre de ces poètes d'énigmes Madonna Dafne, le Dini, le Grazzini, le Bembo, le Doni, le Parabosco et le Straparola,[1] mais celui, qui l'emporte sur tous les autres, surtout

[1] La littérature populaire italienne, française, espagnole, allemande raffolait de ces recueils. Voyez ce qu'en disent Mr Pitré dans ses „Indovinelli, dubbi, scioglilingua del popolo siciliano“ Torino, 1897 et Baldassar Castiglione de même que le Bargagli en parlant des conversations de l'époque, cfr. aussi

lorsqu'il s'agit de forger une devinette ayant un aspect libertin c'est le Risoluto. Dans sa „Dichiarazione" il nous veut bien persuader qu'il ne s'agit que des choses les plus simples et les plus honnêtes, mais la lecture de ces sonnets, qui formait jadis le charme de sociétés assez choisies, ne saurait se répéter de nos jours devant personne. En France les énigmes ne sont pas moins nombreux qu'en Italie. On en trouve en vers et en prose dans une foule de recueils et je rappelle, en passant, à deux époques différentes, celles du cadet Angoulevent et de Desmarets. Le premier se plaît à cacher „Sotto il velame delli versi strani" le sein d'une dame, „les grains d'une grenade, la mesche d'une bougie de cire blanche, le verre, une cheminée, une chaire, le feu et le chapeau" sans s'amuser aux *quiproquo* obscènes. Il n'en est pas de même du cadet Angoulevent, digne élève du Resoluto et des devinettes renfermées par exemple dans le *cabinet satirique* (une cloche, une femme qui pile, le cordonnier, le luth).

Le reste des sujets dont nous allons nous occuper ne saurait être classifié que d'une manière indeterminée. Remy Belleau, par exemple, après avoir combattu les cloches de même que l'Allori, chante un hymne au *sifflet* et ici, au moins pour le thème, il me paraît assez original.

Le sifflet a, tout d'abord, pour lui le grand mérite d'indiquer où l'on vend la liqueur de Bacchus, dont il fait, à ce qu'il paraît beaucoup de compte:

„Quand par ton bruit sans bouchon l'on entend
Aussi soudain où le bon vin se vend."

Mais ce sifflet a encore une foule d'autres vertus précieuses. Le coq, comme un sifflet, reveille tout le monde et annonce que le moment est arrivé pour le travail:

„Les chiens courans s'animent au siffler"

il indique l'attention, l'ordre, la vie et avec un peu de fantaisie on comprend, sans trop de peine, combien de mérites on peut découvrir en lui. Ce qu'il y a de bien méritoire dans notre poète, outre une certaine spontanéité de forme et un sens de modération qui lui empêche de tomber dans les exagérations ridicules des autres poètes, c'est la décence du langage et de la pensée. Lorsqu'on sort dégoûté de la lecture de certains *capitoli* d'Italie, ou des recueils obscènes du temps tel que les *Muses gaillardes*, on peut respirer à son aise, en lisant ces bluettes légères de notre auteur, qui sait se passer de cette plaisanterie ordurière si facile à inventer et que seulement une certaine vulgarité d'esprit peut retrouver agréable.

Giuseppe Rua: *Le piacevoli notti dello Straparola*, Roma, 1898, p. 128 sqq. M. Cian dans les *Motti ined. e sconosciuti di P. Bembo*, Venezia, 1888, passim, et Guerrini dans son étude sur *Croce*, Bologna, 1879, p. 408.

[1] cfr. recueil cité: Sonetti del Burchiello, del Bellincioni etc., Londres, 1715.

Un autre poète, Pierre l'Eguillard exalte les *Barbes rousses* (Paris, 1576) et il chante bien entendu les barbes rousses à préférence des barbes noires ou des blondes, parce qu'il sait de se mettre par là en contradiction évidente avec l'avis de tout le monde. Son procédé est d'ailleurs, on ne pourrait plus simple. Il suffit pour lui de démontrer l'importance du rouge, comme couleur, pour en tirer la conséquence que cette couleur doit donner aux barbes une supériorité absolue et incontestable. Si au lieu du rouge, il avait choisi le bleu du ciel et de la mer, il aurait pu tirer la conclusion que le célèbre Barbe-Bleu était joli, comme un ange.

Adam fut fait de terre rouge, David fut „rousseau", d'autres personnages illustres eurent cette couleur et le savant aide le poète pour ajouter une foule de postilles en latin à l'appui de ce qu'il avance. D'ailleurs il a des argumentations de cette force:

„Je m'esbahi pourquoy l'on injurie
Celuy qui a barbe rouge au menton ...
C'est à grand tort qu'il est ainsi gabé;
Car pour porter poil de rouge teinture,
Il ne l'a pas surprins ni desrobé."

Enfin quoi de plus utile et de plus célèbre que le vin rouge pétillant dans les verres et auquel les poètes de tout le monde ont dédié leurs vers les plus vifs? Et la lumière du soleil, vivifiant la nature n'est-elle pas rouge aussi bien que la rose la reine des fleurs et le lion le roi des animaux? L'aigle même a son plumage quelque peu rougeâtre et parmi les fruits ceux qui sont le plus appétissants, savoir la cerise, la framboise, la pêche ont à peu près cette couleur. Bref, c'est là la couleur de la barbe du divin Sauveur, c'est là la couleur qui anime la joue de la vierge.

Jean Godard célèbre un sujet, qui avait déjà interessé Mathieu Francesi et chante l'utilité des gants. Son développement l'emporte de beaucoup sur celui de son prédécesseur, mais l'énumération des types differents de gants et les souvenirs de ceux parfumés de Rome peut bien faire supposer que la pièce italienne lui était bien connue.

Vénus s'étant piquée fit coudre aux Graces

„un cuir à la façon
De ses mains ...
Depuis les puissans roys s'en servirent ainsi,
Et puis toute leur court, puis tout le peuple aussi."

Le sujet permet à l'auteur de chanter la beauté de la main et de faire l'énumération des gants à la mode de son temps. Outre les gants de Vendôme et ceux parfumés, dont nous venons de parler:

„D'autres il y en a, bien richement brodés
De soye ou de fil d'or, à l'eguille et au dés
En petit entrelas et mignarde peinture."

Sansovino avait chanté les bottes. Isaac du Ryer célèbre, dans son *Temps perdu* (1624), *les bottes à l'ausmonier*, qui ont le mérite de garder notre santé, de nous protéger contre la boue et de donner une belle taille aux personnes même les plus petites. Toujours au début du XVII[e] siècle, ces sujets fades et dépourvus de tout intérêt occupent nombre de recueils burlesques. Un anonyme chante *le Rien*, un autre *Quelque chose*, s'opposant au premier, par de justes raisons:

„un *rien* ne se peut concevoir,
Toucher, flairer, gouster, ny entendre, ny voir:
Quelque chose se voit, se conçoit, s'oït, se touche
Se flaire par le nez, se gouste par la bouche
Quelque chose se trouve en ce monde en tous lieux
Son essence se voit en l'eau, l'air, terre et cieux"

et en effet celui qui allait à la recherche du rien finit par retrouver quelque chose.

Un troisième écrivain, qui se cache sous le pseudonyme de Franciloque entreprit bien plus tard l'apologie d'un sujet de la même famille. Son *Eloge de Car* en prose est „dédié à la langue française" et composé „à l'usage des personnes qui se servent de car et qui s'intéressent aux beauté de la langue" (Paris, 1731). Le sujet est bien vite expliqué. „Cherchez, dit l'auteur, tant qu'il vous plaira, vous ne trouverez jamais de mot qui ait été reçu avec une approbation si générale et aussi constante que *Car* l'a été".

Glissons rapidement sur ces extravagances. Le chevalier de l'Hermite, ce courtisan bien connu de Richelieu, dédia plusieurs vers aux *pendans d'oreilles des femmes*

„Et la nature cependans
Ne leur a donné des oreilles
Que pour y mettre des pendans
Comme du vin dans des bouteilles."

Un anonyme, on voit que les anonymes abondent parce que ces pièces ne valaient pas la peine qu'on en déclarât la paternité, entreprit l'éloge de *la barre*, qu'on peut lire dans un très rare recueil conservé à la Mazarine. Dans le début on dit que pour louer ce sujet il faudrait „la trompette de Ferrare" et l'on voit que l'Italie est presque toujours présente à l'esprit de ces écrivains. Quoi de plus beau, lorsqu'on a bien barré sa porte, que de pouvoir dormir tranquillement? Une barre ou cadenas assure nos coffres, notre argent aussi bien que nos secrets. Les chevaliers se glorifient de rompre „leur bois en la barrière"

„Les barricades de renom
Contre l'authorité royale
Malgré la barre humble et loyale
Ont d'elle encore pris leur nom."

Et ici le poète, en suivant maint modèle, commence à rechercher les origines de sa barre qu'il trouve, bien entendu, dans la mytho-

logie. La barre fut de même que l'ortie et tant d'autres choses, que nous venons de voir, une nymphe à la beauté incomparable. Mais cette nimphe était dédaigneuse et avec un autre souvenir de l'Arioste, le poète nous parle de l'amour qui

„... a deux traicts au carquois,
L'un est d'or à poincte acerbe,
L'autre de plomb d'inegal choiz,
Celuy d'or les cœurs sçait attraire,
Celuy de plomb fait le contraire,
L'un aymer l'autre fait hayr."

Mais les dieux de l'Olympe n'auraient su endurer tant de rigueur dans une divinité si modeste et ils s'empressent partant de la punir. Ainsi la Barre:

„Qui ne tint conte des amans,
Vit transformer en forteresse
Tous ses humains lineamens."

C'est pour cela que même aujourd'hui elle repousse les voleurs de tout genre. Dans la conclusion, notre auteur paraît s'inspirer encore de ce que l'Arioste disant dans sa dédicace:

„Né che poco io vi dia da imputar sono,
Se quanto posso dar, tutti vi dono."

Mon cher Mortier, dit l'Anonyme, en s'adressant à l'ami auquel il a dédié sa pièce

„Regarde à la volonté bonne,
Et non pas à ce que je donne,
Je donne tout ce que je puis."

Les amours du compas et de la regle et ceux du soleil et de l'ombre par Desmarets (voy. éd. Paris, 1640) n'appartiennent pas entièrement au genre que nous avons examiné jusqu'ici, mais s'il n'y a pas le paradoxe, il y a certainement ce qui plus est l'absurde et l'extravagance poussé jusqu'au délire.

La scie et le compas sont issus du cerveau de Perdrix, neveu de Dédale:

„La Scie en forme d'arc, d'un cry continuel,
D'un naturel entrant et mordant et cruel,
Monstroit un rang de dents, long suplice des arbres,
Et capable d'ouvrir le cœur mesme des marbres.
Son frere le Compas fut pourveu seulement
De jambes et de teste et marcha justement,
Tournant de tous costez par ordre et par mesure,
Et toujours de ses pas traçant quelque figure."

Quant à la règle, elle marche droit, le port grave et représente l'équité. Comme le compas et la règle visent au même but, rien de plus naturel qu'ils se prennent d'amour l'un pour l'autre. Il y a toutefois une difficulté, car la règle née, comme elle dit des baisers du soleil et de l'ombre, déclare ne savoir quoi faire:

„D'un amant qui n'auroit que les pieds et la teste."

Mais ce sont des caprices de jeune fille qu'on rangera bientôt à la raison. Le compas lui assure, avec toute la modestie possible, que malgré son apparence, il est à même de la rendre mère de beaucoup d'enfants. Elle enfantera surtout une fille illustre „la belle architecture", qui rendra son nom célèbre dans tout l'univers. La règle a toujours l'air de s'en douter mais:

„Le compas aussi tost sur un pied se dressa,
Et de l'autre en tournant un grand cercle traça,
La Regle en fut ravie, et soudain se vint mettre
Dans le milieu du cercle et fit le diamètre.
Son amant l'embrassa, l'ayant à sa mercy,
Tantost l'élargissant et tantost raccourcy:
Et l'on vid naistre alors de leurs doctes postures
Triangles et quarrez et mille autres figures."

En plein XVIIIe siècle un anonyme se fait l'apologiste de *la livrée*, dans un volume „imprimé en Europe, aux dépens des laquais" (1745). „Le petit ouvrage, dit l'auteur, qu'on donne au public doit sa naissance moins à l'envie de relever le domestique à ses yeux qu'à la dispute de quelques personnes qui soutenoient qu'il n'y avoit plus de matière sur laquelle on n'eût écrit." Et en effet ces personnes n'avaient pas tous les torts car les mérites des valets avaient été déjà célébrés en Italie par Muzio, poète du XVIe siècle, dans sa satire, portant pour titre „il poco conto che si fa dei servi".

Cette pièce n'est pas tout à fait paradoxale; on y passe en revue les mérites des classes sociales inférieures, les héroïsmes de Spartacus et de ses camarades, l'affection sincère envers leurs maîtres d'autres valets d'une époque plus récente et l'esprit philosophique du siècle des Encyclopédistes se fait jour au travers de la plaisanterie.

On voit que la poésie burlesque eut en France, une vie assez résistante mais le période le plus élevé de sa gloire ne dépasse pas la première moitié du XVIIe siècle. Lorsqu'on arrive à chanter le *Rien, quelque chose* ou d'autres sottises pareilles il faut avouer que l'épuisement de la verve plaisante a déjà commencé. Même le rire le plus fou, s'il prétend au titre d'œuvre artistique, doit avoir pour point de départ une cause rationelle, fondée sur l'observation des faits réels et du côté plaisant de la vie humaine. C'est seulement, à cette condition, que le burlesque peut avoir une place honorable à côté de la satire.

Cette revue, toute rapide qu'elle est, doit suffire pour nous faire comprendre que la poésie burlesque en France ne se recommande pas à la critique par des œuvres d'un mérite fort distingué. Il y a assez de variété dans les genres mais il y a aussi beaucoup de monotonie et d'uniformité de méthode et le style de ces pièces est en général d'une faiblesse extrême. En d'autres formes, la litterature burlesque de la France a donne des chefs-

d'œuvre et Rabelais suffit pour la gloire du genre. Mais son école a été malheureuse; elle a pris trop à la lettre le conseil de rire joyeusement et bruyamment de toute chose, sans songer que le maître avait recommandé aussi de tirer du rire la *substantique moëlle.*

Cependant pour la critique il n'y a pas d'œuvre littéraire qui n'ait son prix et celle dont nous venons de nous occuper nous aide, pour sa part, à l'étude des mœurs et nous apprend à quoi s'amusaient nos pères de la Renaissance. Et il ne faut oublier non plus que pour la plupart de ces écrivains le burlesque était une sorte de passe-temps, auquel ils n'attribuaient fort souvent aucune importance artistique. Ces sonnets, ces hymnes, écrits à la hâte, pour le plaisir d'un moment, ne portent quelquefois pas même le nom de leurs auteurs, bluettes légères et vite oubliées, faisant le charme de la fin d'un repas ou d'une heure de loisir.

P. TOLDO.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

VII. Eine Jerusalempilgerin und andre Kreuzfahrer.

Auch mit dem Hauptgegenstand dieser Untersuchung hat Lollis sich beschäftigen müssen,[1] weil der widerspruchsvolle Monarch in einer seiner realistischen Reimereien den Frauennamen Balteira angebracht hat. Desgleichen hat er einen Blick auf gegen zwanzig Ultramar-Lieder verschiedner Zeitgenossen geworfen, weil Balteira in einem derselben als Kreuzfahrerin (*cruzada*) bezeichnet ist: lauter schnöde Spott- und Schmähgedichte, in denen Magnaten, Troubadours und Spielleute sich um die Wette daran ergötzen, Anklagen und Verleumdungen bald gegen jene Söldnerin der Liebe zu schleudern, in unverhülltester oder in umschriebner Weise — *paladinamente ou per palavras cubertas que ajan dous entendimentos*[2] —; bald gegen ihren Kumpan Pero d'Ambroa; bald gegen andre wirklich oder angeblich ins heilige Land gezogene Hispanier beiderlei Geschlechts.

Dabei ist der Forscher zu der Ueberzeugung gekommen, dafs Maria Balteira's Blütezeit — ihr *momento di gloria*, der Zeitpunkt also auch für das um sie aufgeführte vielscenige Schmähtournier — dicht vor und dicht nach 1269 fällt. Der Kreuzzug, von dem sie heimgekehrt sein soll — noch kein hochbejahrtes, doch ein bereits verblühendes und darum zu Spott und Hohn herausforderndes Weib — mufs daher der letzte Ludwigs des Heiligen oder die mifsglückte, ihm als Vorspiel vorangegangene peninsulare Expedition des Aragonesen D. Jaime gewesen sein, weil es die einzigen aus den Tagen Alfons' X. sind, an dessen Hofe alle Beteiligten nachweisbar gelebt haben. Das wäre nach Abschlufs seiner gesetzgeberischen Thätigkeit. Um die harten Strafandrohungen, mit welchen in den *Siete Partidas* die Verfasser von Pamphleten in Prosa oder Vers bedroht sind (VII, 9, 3—4 und 20—21), und um die Bestimmungen im *Espejo* und *Fuero Real* (IV, 3, 2) über *cazorrias* und *palabras villanas, feas, desaguisadas* hätte sich also Alfons X. und die ganze sich um ihn schaarende Dichtergemeinde keinen Pfifferling gekümmert. Eine Möglichkeit, die ich nicht bestreite.

---

[1] *Stud. Fil. Rom.* IV 31—36 und 56—58.

[2] Auch altportugiesisch bis ins 15. Jh. hinein war die entsprechende Formel *paadinho ou per palavras cobertas* im Gebrauch, wie aus den *Ordenações Alfonsinas* zu ersehen ist.

Eine neuerdings zu Tage gekommene Originalurkunde zeigt nun aber, dafs die mit dem Zunamen Balteira versehene,[1] gewöhnlich Maria Balteira genannte[2] Söldnerin (*Soldadeira*) das Kreuz bereits im Jahre 1257 genommen hatte.

A. Martinez Salazar, ein gelehrter Gallizier, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, in den reichen Archiven seines engeren Vaterlandes den Spuren der gallizisch-portugiesischen Troubadours, sowie der von ihnen besungenen Personen nachzugehen, und der uns bereits einige Früchte dieser Thätigkeit bieten konnte,[3] fand unter den Papieren des alten und ansehnlichen Cisterzienserklosters Sobrado einen die Balteira betreffenden Vertrag. Der unbestreitbare Wert desselben bestimmte ihn, den Text wortgetreu abzudrucken und denselben zu interpretieren.[4]

Dafs Balteira nur ein Deck-, Neck- oder Kampfname ist, die Trägerin desselben aber eigentlich Maria Perez hiefs, hatte sich aus dem Vergleich einiger Lieder[5] für jeden sorgsamen Leser bereits ergeben. Jetzt erfährt man, dafs diese Maria Perez ein Anrecht auf den Adelstitel *dona* hatte, der ihr übrigens einmal von Pero d'Ambroa beigelegt wird.[6] Nicht ohne Staunen, so belesen man auch in hispanischen Adels- und Liederbüchern, Urkunden und Gesetzen des 13. Jhs. und so vertraut man dadurch mit dem Bas-fonds mittelalterlich barbarischer Sitten geworden sein mag.

D. Maria Perez, aus einer der gallizischen Ortschaften Guimaranes — falls ich den Namen des Vaters D. Pedro Joham de Guimaranes richtig verstehe —, Tochter einer D. Azenda Pelaez[7] — wiederum wenn ich die Abbreviatur *da* vor dem Namen richtig löse — veräufserte im J. 1257 (bzw. 1295) ein Latifundium (*herdade*), das ihr mütterliches Erbteil ausgemacht zu haben scheint, an das Kloster Sobrado, dessen damaliger Abt übrigens gleichfalls ein Pérez war.

Als Zahlung erhält sie aus den Mitteln des Klosters und des dazu gehörigen Landgutes Granja de Carvalho Torto (im Thale Aranga bei Betanzos) 230 sofort zu zahlende *Solidos*. Aufserdem

---

[1] CV 64. 1129; CB 1506. 1509.

[2] CV 982. 1070. 1197. 1203.

[3] *Jograes Gallegos* in *Rev. Crit.* I 232—234. — *Los Monjes de Galicia en la Edad-Media* ib. 345.

[4] *La Edad-Media en Galicia: Una Gallega celebre en el siglo XIII* in *Rev. Crit.* II 298—304.

[5] CV 1197 und 1176 nebst CB 1504 und 1546.

[6] CV 1131. — In CV 1196 haben wir die Bezeichnung *senhor* vermutlich auf die Freundin D'Ambroa's zu beziehen. Siehe unten S. 549 Anm. 1.

[7] Ob der Name wirklich, wie man annimmt, eine Modifikation von *Isolde* ist? Die Adelsbücher bieten *Asenda*, *Azenda*, *Osenda*, *Ousenda*, *Ausenda*. — Eine D. Ousenda Paes hatte im Einverständnis mit ihrer Tochter D. Froilhe Perez, ein Menschenalter zuvor, in Portugal das Kloster Macieira-Dão mit Schenkungen bedacht. Identität mit der Mutter der Balteira läfst sich nur vermuten, da der Name des Mannes in der von S. Rosa de Viterbo im *Eluc.* s. v. *familias* ausgeschriebenen Urkunde nicht erwähnt wird.

haben die Mönche in ihr Haus zu Armea oder Armeá,[1] dem abgetretenen Gute, auf dem sie zu leben fortfuhr, stets vor Ablauf des Jahres, bedeutende Leistungen an Kleidern, Pelzwerk, Schuhzeug und an Mundvorrat zu liefern: Getreide (Weizen, Gerste, Hirse); Fleisch- und Milchtiere (zwei Mastschweine, zwei Hammel, fünf Ziegen); Gemüse, Obst, Butter, Käse und Wein. In den Sommermonaten wöchentlich ein grofses Mafs saurer Milch; in der Fastenzeit Fisch und Sardinen, Vegetabilien und Honig, und zwar in gleichen Mengen, wie sie den Klosterbrüdern zukamen. Zu Ostern, Weihnachten und im Karneval noch einen besonders guten Trunk. Ferner verpflichteten sich die Mönche, sie im Kloster zu beerdigen und ihr das Totenamt wie jedem der externen Zugehörigen zu bestellen.

Als Entgelt für den ihr gewährten Ordensschutz hat D. Maria Perez Linnen für das Refektorium zu spinnen: jährlich ein Tischtuch (*mantel*), acht Ellen lang und fünf Ellen breit, natürlich aus dem ihr gelieferten Flachs. Sie schuldet überdies noch andre weibliche Dienstleistungen: *devedes fazer serviço ao mosteiro fielmente assim como familiaria et amiga.* Welcher Art diese Dienste waren, weifs der Herausgeber nicht. Wohl aber dafs ein Jahrhundert später (1347) der Merino Mayor de Galicia diese traditionelle Klausel, zu deren Erfüllung Frauen mehrere Tage hinter einander in der Granja de Carvalho Torto zurückgehalten zu werden pflegten, als *fuero malo e deshonesto* verbot.

Es folgt dann eine Formel, welche für uns besonders wichtig ist, weil durch sie die Identität gerade dieser D. Maria Perez mit der Söldnerin des Liederbuches aufser Frage gestellt wird, trotzdem der Beiname Balteira[2] nicht darin steht. Sie lautet: *et ela é cruzada.* Genau wie im 1176. Liede des vatikanischen Buches. Doch bedeutet diese Wendung keineswegs, sie sei bereits als Kreuzfahrerin in Palästina gewesen, sondern nur: sie habe ein Gelübde abgelegt, dorthin zu gehen; zur öffentlichen Feststellung dieses Entschlusses aber habe sie auf der Schulter das rote Kreuz[3] getragen und füge deshalb in amtlichen Schriftstücken ihrem Namen die betreffende Aussage hinzu. Verwirklicht sie ihren Entschlufs, nimmt sie am Kreuzzug teil — *se for na cruzada* —, so haben ihr die Mönche 200 Solidos auszuzahlen. Geht sie aber nicht, und

---

[1] Beide Formen kommen in Gallizien vor. In dem alten Schriftstück aber fehlen natürlich die Accente. — Im Liederbuch haben wir den alfonsinischen Spielmann Pero d'Armea: **CV 669–681. 809–812. 1134.**

[2] Balteira kann 1) die Frau eines nach seinem Gürtlerhandwerk benannten Balteiro bezeichnen. (Von einem Sohn der Balteira ist **CV 1197** die Rede; von einem Manne niemals.) Im 14. Jh. gab es Familien dieses Namens, der noch heute in Gallizien gebräuchlich ist. Doch ist das bei Dona Maria Perez nicht eben wahrscheinlich. Oder 2) eine aus Balteira gebürtige. Im Distrikt Coruña allein giebt es deren drei. Aber auch 3) eine Gürtelträgerin. Im Westen, wo individuelle Uebernamen eine alte nationale Einrichtung sind, dürfte diese Deutung die wahrscheinlichere sein.

[3] Vgl. Herc. II 239.

hat aus diesem Grunde Gelder zu zahlen — Reu- oder Bufsgeld? vielleicht Reisegeld für eine Stellvertreterin? — so erhält sie dieselben aus der Granja nebst zehn Soldos als Zuschufs zur Ausrüstung.[1]

Aus den Gedichten ergiebt sich, dafs es sich um das Heilige Land handelt. Dafs sonst auch an die südspanische Moraria oder an Algarve allen de la mar gedacht werden könnte, liegt auf der Hand. Jeder Feldzug gegen den Islam wurde als Kreuzzug betrachtet, gepredigt und in päpstlichen Bullen mit Indulgenzen belohnt.[2]

Der gallizische Herausgeber nimmt an (offenbar unter dem Eindruck der trefflichen italienischen Studie), unsre im J. 1257 als *Cruzada* bezeichnete D. Maria Perez habe schon vorher beabsichtigt, am ersten Kreuzzuge Ludwigs des Heiligen teilzunehmen — das wäre vor 1248![3] —, sei jedoch erst zwanzig Jahre später dazu gekommen, ihr Gelöbnis zu erfüllen, und zwar indem sie sich dem schon oben erwähnten Zuge anschlofs, den der Aragonese D. Jaime mit peninsularen Mannen und kastilischer Unterstützung unternahm. In Begleitung ihres damaligen Genossen, des Spielmanns Pero de Ambroa, sei sie 1269 thatsächlich aufgebrochen.[4] Während dieser Hasenfufs sich aber, aus Furcht vor Meer- und Kriegsgefahr, in Montpellier versteckt hielt,[5] sei die kühne Söldnerin und Ordensschwester mit einem Teil der Flotte wirklich in die Levante gekommen.

Nach ihrer und Pero d'Ambroa's Rückkehr wäre die Kreuzfahrerin von neuem ein Spielzeug für die Leidenschaften und Schmähsucht der Höflinge geworden — so mufs man folgern, da auch in den Augen von Martinez Salazar sämtliche Balteira- und Ultramar-Lieder aus dem Jahre 1269, oder aus den unmittelbar folgenden stammen.

Er nimmt ferner an, aufser dem Namen Balteira habe die berühmteste unter den Hetären vom Hofe Alfons' X. auch noch den Namen Marinha, mit dem mir undurchsichtigen — möglicherweise in seiner zweiten Hälfte verderbten, wahrscheinlich aber unsaubren — Zusatz *Mejouchi* geführt.[6] Eine dieses Zeichens wird

---

[1] Die Stelle ist nicht ganz klar: *et se ela non for ena cruzada et ficar et ouuer aa dar dineyros darenlos da Grania, en prezo de sua uestidura, et dajuda da granna X soldos.* Vielleicht bedeutet *en prezo de* „von den für ihre Kleidung ausgesetzten Summen"?

[2] Vgl. Schirrmacher 288 und 296, *Esp. Sagr.* XXIII 400 und Herc. II 339 und 393, um einige Beispiele von hunderten anzuführen.

[3] Seit 1244 wurde geworben und gerüstet. Schon 1239 hatte Thibaut von Navarra einen Kreuzzug geplant; 1251 fafste auch Ferdinand der Heilige den Gedanken ins Auge, den Glaubensfeind statt auf spanischem Boden im Orient zu bekämpfen.

[4] Dafs jegliche direkte Anspielung auf eine gemeinsame Reise beider fehlt, sei gleich hier bemerkt.

[5] **CV 1004** und **1193**.

[6] Eher könnte man auf den Gedanken kommen, Balteira sei auch die Maria Leve der Lieder **CB 1504. 1546** und **1548**. Doch dürften sich gleiche

nämlich von dem neidisch-eifersüchtigen Pedro Amigo bei Pero d'Ambroa verklagt, sie habe des letzteren fatales Reise-Geheimnis ausposaunt.[1] Um dasselbe aber kann, wie Salazar bemerkt, nur dessen eigenste *amiga e companheira* gewufst haben.

Ueberdies glaubt er, mehrere von ihm entdeckte Urkunden über Verkäufe und Schenkungen an das Kloster S. Maria de Monfero, die in den Jahren 1261 (err. 1361), 1263, 1280, 1281 und 1285 von einer Maria Perez ausgingen (einmal in Gemeinschaft mit ihrem Bruder Martim Perez), auf Balteira beziehen und ihr daher bedeutenden Grundbesitz auch in Puente-de-Ume und Betanzos zusprechen zu müssen.

Diese Identifizierung der Beschenkerin oder Beschenkerinnen des Klosters Monfero mit der *familiar e amiga* des Klosters Sobrado sowie die dadurch bedingte Verlängerung ihres Lebens bis 1285 darf ich füglich als unwahrscheinlich bei Seite lassen, weil der Name aufserordentlich trivial ist,[2] die Dokumente von 1261—1285 aber ihre Maria Perez niemals als Tochter des D. Pedro Joham de Guimaranes und der D. Azenda Pelaez, noch als Balteira, noch als *cruzada* kennzeichnen. *Quod gratis asseritur, gratis negatur.*

Die Möglichkeit, eine Kreuzfahrerin, die mit „Verzeihung" (*perdon* oder *indulgencias*) beladen vom heiligen Lande heimgekehrt sei, und als Ordensschwester mit geregeltem Hauswesen im gallizischen Armea wohnte, habe trotzdem ihr Liebesleben am kastilischen Hofe fortgesetzt,[3] möchte ich bestreiten, wenn auch nicht allzu entschieden. Den Grund, welcher zur Beseitigung einer selbständigen Marinha Mejouchi geführt hat, halte ich nicht für stichfest, die Sache aber für zu unwesentlich, um sie zu erörtern. Gegen zweierlei erhebe ich Einwendungen: gegen die Verlegung der Balteira-Lieder und aller übrigen Ultramar-Gedichte in das Jahr 1269. Und ebenso gegen ihre Verherrlichung als rühmenswerte Patriotin. Von dieser sei hier zuerst die Rede.

1) Die Freude über seinen Fund hat den Entdecker nämlich verleitet, aus dem Opfer mittelalterlicher Schmähsucht und Fleischlichkeit eine Heldin zu machen; dieselbe freigebig mit schmückenden Beiworten wie *fermosissima, animosa, valiente* auszustatten und zu den Höhen emporzuschnellen, zu denen Sage und Poesie die durch ihr tragisches Geschick und echte Mannesliebe verklärte Gestalt

---

Begebnisse und Charakterzüge bei mehreren desselben Berufes wiederholt haben.

[1] **CV 1197.**

[2] Jüngsthin hat Ayres de Sá (in seiner trefflichen historischen Monographie über den Entdecker der Açoren, Frey Gonçalo Velho, Lisb. 1898) in Balteira eine andre Maria Perez erkennen wollen — Tochter des Gonçalo Martins *dicto trobador de Santarem,* von dem in *Randglosse* III die Rede war. Eine Dame also, die mit dem adligen Troubadour João Velho de Pedragaes ein Liebesverhältnis hatte, welchem der im J. 1310 legitimierte João Eannes Velho entstammt (p. 51 und 123; Doc. XXXI).

[3] **CV 1070** zeigt sie *ant' a porta del rey.* In **CV 1195** wird Burgos genannt.

einer Inês de Castro, oder gutgemeinter Lokalpatriotismus die wackre Verteidigerin von Coruña (1589) D. Mayor Fernandez Pita erhoben haben.

Auf dies Gebiet vermag ich ihm nicht zu folgen. Auch schöpfe ich aus dem besonders durch Kontrastwirkungen, kuriosen, im Grunde jedoch trocken-sachlichen Dokument durchaus keine erbaulich frommen Eindrücke (*severas y piedosas*). Vielmehr gemahnt mich alles, was ich von Maria Perez Balteira weifs, an zwei andre litterarisch berühmte oder berüchtigte *soldadeiras multivagas*. Erstens an die von Dichtern und Biographen beachtete Provenzalin Guillelma Monja aus Alais, die mit dem provenzalischen Troubadour Gaucelm Faiditz um 1200 nach Outramar pilgerte,[1] nachdem derselbe sie zu seiner Frau gemacht hatte, von andern Kunstgenossen (wie Elias d'Uisel[2] und dem Mönch von Montaudon[3]) weidlichst darob verlacht. Zweitens an das maurische Spielweib, mit dem der abenteuerliche Garci Fernandez de Jerena vor 1385 sein Geschick verknüpfte.[4] Davon dafs die Balteira, wie jene beiden, selber Spielweibskünste geübt hätte, wissen wir freilich nichts, wie uns überhaupt jeder Beweis dafür fehlt, dafs *soldadeira*, im Portugiesischen gleichwie im Provenzalischen, den aus dem häufigen Zusammengehen beider Berufsarten erklärlichen Nebensinn von *joglaresa* und *cantatriz* gehabt hat.[5] In einem Atem werden *joculatrix* und *soldataria* freilich auch auf der Halbinsel genannt. So z. B. in den interessanten Palast-Verordnungen des Eroberers von Valencia (Tarragona 1239), die indirekt der königlich portugiesischen Hausordnung vom Jahre 1258 zu Grunde liegen mögen.

In den ersteren heifst es: *Item statuimus quod nos nec aliquis alius homo nec domina demus aliquid alicui joculatori vel joculatrici sive solidatariæ sive militi salvatje; sed nos vel alius nobilis possit eligere et habere ac ducere secum unum joculatorem et dare sibi quod voluerit. . . . Item statuimus quod nullus joculator nec joculatrix nec soldataria presentes vel futuri nec illa quæ olim fuerit soldataria sedeant ad mensam militis nec dominœ alicujus nec ad gausape eorundem, nec jaceant cum aliqua dominarum in uno loco vel in una domo nec osculentur aliquem eorundem.*[6]

---

[1] Bei Mahn, in Biogr. VII und LXXVI heifst es: *e pres per molher una soudadeira que menet ab si lonctemps per cortz; que auia nom guilhelma monia; fort fo bella et ensenhada et esdeuenc si grossa e grassa com era el.* — Dagegen wird im Canc. H. berichtet (*Stud. Fil. Rom.* XIV 504 s): *Gaucelm faiditz si anet outramar e si menet dompna guillelma monia q'era soa moiller et era estada soudadeira.* — Faiditz lebte 1190—1240. Der Kreuzzug, zu dem er auszog, wird der vierte gewesen sein. — Die Heirat war 1199 bereits vollzogen.

[2] *Stud. Fil. Rom.* l. c. No. 158.

[3] Ib. No. 160. — Cf. Philippsohn X 6.

[4] *Canc. Baena* No. 555—566.

[5] Nur von einer gallizischen Sängerin (*cantatriz*) Mayor Perez 1228 hat sich bis jetzt die Spur gefunden. S. *Rev. Crit.* 374—5. — Die Bezeichnung *cantatrix* für *joculatrix* scheint üblich gewesen zu sein. S. Milá, *Trov.* 262 n. 2.

[6] Ib. p. 263.

In der späteren hingegen sind die Paragraphen über die Spielleute und Troubadours — die ich schon mehrfach benutzt habe — von denen über die weiblichen Freudenbringer getrennt. *Soldadeiras nom andem em casa del Rey ... e se vierem soldadeiras a casa del Rey, nom estem hi senom per tres dias e se lhes el Rey quiser dar algo dê-lho; senom vaão-se.*[1]

Dazu kommt ein andres Dekret vom Jahre 1261, aus dem erhellt, dafs manche Söldnerin reizvoll und gebildet genug war, um zur Hoftafel zu Gaste befohlen zu werden, während ihre jüngere Gehülfin (*manceba*) einen untergeordneten sozialen Rang einnahm: *e se soldadeira for conuydada nom leue comsigo manceba, nem outro homem hu for el Rey.*[2] Die vermutlich zwischen beiden liegende Bestimmung Ferdinand's III. oder Alfons' X. ist mir unbekannt.

Auch aus den Adelsbüchern ergiebt sich, dafs einzelne ihres Standes aus der Masse hervorragten.[3] Was in den Liederbüchern in Dutzenden von Schmähliedern von ihnen berichtet wird, giebt von ihrer Bildung und Sitte keinen vorteilhaften Begriff. Dem Worte selbst begegnet man nicht häufig.[4] Ob wir es mit *soldado* oder mit *soldada* zu verknüpfen haben, ist nicht ganz leicht zu sagen.[5] Soldatenliebchen bedeutet es jedenfalls in den gereimten Einlagen der *Historia Troyana*, wo Briseis bei der Trennung von Troilus ausruft:

> ca nunca yo en tal manera
> cuydé ir a la albergada,
> ca una vil soldadera
> seria assas desonrada
> de yr asy beuir en hueste
> como yré yo, mesquina![6]

Und auch die Balteira finden wir zeitweise im Feldlager an der Maurengrenze (die sie mehrfach überschritten zu haben scheint), gleichwie eine andere Soldadeira, die sich mit den Armbrustschützen des Königs zu messen und den feindlichen Genetes zu raufen liebte.[7]

2) Der Plan zur Orientfahrt, falls man dieselbe nicht als Vergnügungs-, sondern als Kreuz- und Bufsfahrt auffassen will, steht

---

[1] P. M. H.: *Leges* p. 199 (§ 11).

[2] Ib. p. 207.

[3] P. M. H.: *Script.* 321, wo von der Heirat einer *Soldadeira* Crara Vicente mit einem Adligen die Rede ist.

[4] **CV 1068. 1109. 1203. 67** (wo *soldideyra*, das Lollis stehen läfst, ein offenbarer Fehler ist). **CV 1162** zeigt uns die *soldadeira* Marinha Crespo im Königsschlofs; **CV 1165** eine andere Marinha Lopes im Palast des Herrn von Biscaia, D. Lopo Diaz.

[5] Im Canc. sind *soldo* und *soldada* für Sold sehr häufig. *Soldado* kommt nicht vor. Doch ist *soldadeira* keine selbständige Ableitung, weder von dem einen noch von dem andern, sondern, wie die span., kat., prov. Formen zeigen, als fertiges Wort aus dem Mittellat. übernommen worden. — Vgl. Herculano IV 422.

[6] *Revue Hisp.* V p. 72.

[7] **CV 78.**

zu dem Pakt mit dem Kloster, für den man bei einer büfsenden Magdalena die Motive doch nicht weitab zu suchen braucht, wahrscheinlich in enger Beziehung. Die Klostergemeinschaft dürfte nur auf Grund des Kreuz-Gelöbnisses und Preisgabe ihres Vermögens gewährt worden sein. Beide fallen aber aller Wahrscheinlichkeit nach in eine Zeit, wo die Soldadeira ihre Rolle in den verschiedenen Hof- und Feldlagern für ausgespielt zu halten und sich nach Ruhe auf dem mütterlichen Erbgute unter dem Schutze frommer Mönche zu sehnen Grund hatte. Wozu sonst der Gedanke an Tod und Begräbnis? Wozu die Leistung an Naturalien und an Kleidern, sowie an Flachs für ihren Haushalt zu Armea, falls sie dort nicht zu wohnen und zu spinnen gedachte? Wozu die Ausbedingung der anderweitigen persönlichen Dienste ihrerseits? Diese Erwägung aber macht auch den Aufschub des Versprechens bis 1269 ebenso unwahrscheinlich wie relative Jugend bei und nach der Erfüllung desselben, oder gar Fortführung des alten Lebenswandels. Nach Aussage von Freund und Feind war ja die Gallizierin, als man sie in Versen zu verspotten begann, schon recht lange Zeit und an recht vielen Orten in Andalusien, Kastilien, Leon, Aragonien und Navarra ihrem Erwerbe nachgegangen, all überall Unehre (*desonras*) einheimsend. Selbst im Maurenlande, wie ich schon andeutete, wo auch ihr Glaube schadhaft geworden zu sein scheint.[1]

3) Die Behauptung, Balteira habe sich 1269 auf der Flotte des Königs von Aragonien eingeschifft, stützt sich erstens auf das schon besprochene Wort *cruzada*, zweitens auf die Nennung des Hafenplatzes *Acre* (für *Acca Accon*, nach der franz. Form *Saint-Jean d'Acre*) in einem Ambroa-Liede,[2] drittens auf die des südfranz. *Montpellier* in zwei anderen.[3] Auch die Erwähnung von *Marseille* in einem der Ultramar-Lieder[4] (das freilich weder zur Balteira noch zu Pero d'Ambroa in Beziehung steht) wird als Bestätigung angesehen.

Mancherlei spricht thatsächlich zu Gunsten dieser Auffassung, das leugne ich nicht. Unter allen im 13. Jh. geplanten oder verwirklichten Kreuzzügen war der von D. Jaime unternommene auf der Halbinsel der populärste. War er doch von Jaime's eigenem Sohn — dem Erzbischof von Toledo (D. Sancho) — gepredigt worden! Hatten doch provenzaliche und katalanische Troubadours des Helden Eifer gespornt![5] Und waren es doch nur peninsulare

---

[1] Dabei sei an die stereotypen Romanzendrohungen erinnert: *mora* (bzw. *moro*) *me quiero tornar allende la moreria*, die, im Munde sowohl der D. Urraca und D. Lambra, als auch des Conde Claros oder des verliebten Compañero, ungefähr dasselbe bedeuten wie das norddeutsche: „s'ist zum katholisch werden".

[2] CV 1057. [3] CV 1066 und 1195. [4] CB 143.

[5] Guillem de Cerveira in dem Sirventês: *Si tot letra no say* (Milá 368); Guillem de Mur: *D' un sirventes far me sia Dieus guitz* (ib. 374); Olivier el Templario: *Estat aurai lonctemps en pessamen* (ib. 381).

Krieger, die sich diesmal, nach verschiedenen mifsglückten Versuchen (1239, 1244, 1251), wirklich auf den Weg ins Gelobte Land machten: darunter 300 Magnaten, wie z. B. D. Juan Nuñez de Lara mit 800 Mannen.[1] Selbst Alfons X. hatte 100 Tempelritter abgesandt, und zwar unter dem Grofsmeister Pay Peres Correa, so dafs auch Portugal indirekt mitbeteiligt war. In 30 Langschiffen und einigen Galeeren brach man am 4. September 1269 von Barcelona auf. Mit dem König gingen zwei seiner Bastarde: Fernan Sanchez und Pedro Fernandez. Der Sturm aber packte die Flotte unweit von Mallorca und zwang einen Teil der Fahrzeuge zur Umkehr und Landung an der französischen Küste, bei Aigues-Mortes. Von da aus machte En Jaime den Ritt nach dem nahen Montpellier, seiner Geburtsstadt — eine Einzelheit, die Lollis nicht anführt. Bei einem neuen Ausfahrtsversuch stürmte es abermals 17 Tage lang. Auf Bitten des Volkes stand nun der König von seinem Vorhaben ab. Der Rest der Flotte unter Fernan Sanchez hatte jedoch die Fahrt fortgesetzt und war in Acca eingelaufen. Laut Wilken kam Pedro Fernandez nach Ptolemais.[2] Freilich ohne etwas auszurichten. Nach vergeblichem Harren auf den obersten Kriegsherrn wurde die Rückfahrt angetreten, wobei in Sizilien angelaufen ward. Karl von Anjou schlug bei dieser Gelegenheit Fernan Sanchez zum Ritter, was den schon heftigen Hafs des Bruders aufs höchste steigerte.

Wohl möglich, dafs ein so gründlich mifsglückter Kreuzzug Stoff zu Spöttereien hergab, wie auch dafs mancher, der sich's in Südfrankreich lange wohl sein liefs, nachher prahlte, er sei in Acca gewesen, dann aber über die Ereignisse nicht Rede zu stehen wufste und in seiner Not Lügenmärchen erfand. Besonders **CB 143** und **CV 1195** passen ausgezeichnet hierher.

Sogar der von Lollis nicht verwertete Hinweis auf die Tartaren und den Grofs-Khan im Ambroa-Liede **CV 1198** liefse sich mit Montpellier und Acre als Indicium anführen, da D. Jaime gerade durch Botschaften des angeblich zum Christentum bekehrten Tartarenfürsten (1266) und des Michael Paleologos (1268) zu seiner Unternehmung gereizt worden war.

Hinzugefügt sei, dafs, als Ludwig der Heilige und Thibaut V. von Navarra im nächsten Jahre ihren Zug unternahmen, viele Katalanen sich ihnen anschlossen, und zwar in Aigues-Mortes. Nachweislich z. T. dieselben, die 1269 unverrichteter Sache umgekehrt waren und somit ihr Gelübde nicht erfüllt hatten, wie z. B. D. Juan Nuñez de Lara. Sie teilten dann naturgemäfs alle Schicksale der letzten, nach Tunis gerichteten Kreuzfahrerflotte.

4) In den Balteira-Liedern selbst fehlt jedoch jeder Hinweis auf die Ereignisse der Jahre 1269 und 1270. Ueberhaupt fällt darin kein Wort, das auf Krieg deutete. Sonst läge es aufser-

[1] *Cron. Alf. X* c. 30 und 34.
[2] Bd. VII 2, p. 530—586.

ordentlich viel näher, uns die Alfons X. persönlich bekannte Gallizierin im J. 1257 als seine Fahrtgenossin auf jenem Zuge nach Tunis gegen El-Mustansîr-billâh[1] vorzustellen, den der König selbst als *cruzada* bezeichnet hat.[2]

Wie die Sache liegt, ist es jedoch wahrscheinlicher, es handle sich, statt um einen der sieben Kreuzzüge oder eine Expedition nach Afrika, um eine der siebenzig mal sieben Fahrten frommer Pilger aus dem Abendland, die sich im Mittelalter vor, während und nach den Kreuzzügen, unabhängig davon, nach dem heiligen Grabe ergossen.[3] Dem widerspricht keineswegs das im Liede angewandte Wort *cruzada*, noch die im Klosterpakt fallenden Formeln *et ela é cruzada — et se for na cruzada.* Verschiedene Einzelzüge sprechen sogar für diese Auslegung. Joam Baveca nennt z. B. des Genossen Pero d'Ambroa Orientfahrt ausdrücklich eine Wallfahrt (*romaria*)[4] nach dem Jordanflufs und stellt sie auf eine Stufe mit der zweiten, von eben demselben Spielmann gleich kühn geplanten und gleich feige unterbrochenen Pilgerreise nach S. Maria de Rocamador.[5] Als *palmeiro* charakterisiert ihn auch Pedro Amigo.[6] Desgleichen bezieht sich alles, was Martim Soares dem Soeir' Eannes als Quintessenz des von ihm verbreiteten lügnerischen Reiseberichtes vorhält, auf eine derartige nur fromme Unternehmung.[7] Auch dieser fingierte Jerusalemfahrer wird als Pilgrim bezeichnet. Blofs dafür fehlt mir zunächst der sichere Beleg, dafs *cruzada*, wie ich voraussetze, auch auf blofse Pilgerreisen angewendet worden ist (und *cruzado* oder *cruce signatus*) auf blofse Wallfahrer). Die Anwendung des Wortes im Balteira-Dokument von 1257 und im Testament des Königs D. Denis vom J. 1299 kann nicht dafür gelten, obschon in beiden Fällen ein bestimmter Kreuzzug, so viel ich weifs, nicht in Sicht war.

Wie man es mit der ursprünglichen Unterscheidung zwischen Romfahrer (*romeu*) und Palmenbringer (*palmeiro*) längst nicht mehr genau nahm, sondern beide Bezeichnungen, besonders aber *romeu*, auf jeglichen Wallfahrer anwandte, gleichviel ob er nach der Tiberstadt, nach Jerusalem[8] oder nach Santiago,[9] nach Rocamador[10]

---

[1] Ueber diesen wenig bezeugten Kreuzzug s. Schirrmacher I 483—484 und dazu 441 und 477. Er wurde seit 1255 geplant.

[2] In der Urkunde, in welcher Alfons bei einem 1260 geplanten neuen Zug nach Afrika den Gallizier D. Juan Garcia de Villamayor zu seinem Admiral und „Adelantado mayor de la mar" ernennt, benutzt er die Redewendung: *por gran sabor que avemos de levar adelante el fecho de la cruzada dallende el mar a servicio de Dios e exaltation de la christiandad* (*Memorial Hist.* I p. 16).

[3] Im 8. Jh. zählt man ihrer 6; im 9.: 12; im 10.: 16; im 11.: 117. Und auch im 12. und 13. waren sie aufserordentlich zahlreich.

[4] CV 1066.

[5] Des in altportug. Urkunden oftmals erwähnten Wallfahrtsortes gedenken die Verfasser von CV 689 und CB 115.

[6] CV 1195. [7] CB 143. [8] CM 33. 46. 383.

[9] CM 26. 175. 218. 268. 278; CV 455.

[10] CM 8. 22. 147. 158. 267. 331. 343. 373.

oder Montserrat[1] einen frommen Bufsgang antrat, so bediente man sich der beiden Ausdrücke, und sogar des noch unbestimmteren *pelegrin* (**CV 1013**)[2] auch dann ohne Bedenken, wenn man vom wirklichen Kreuzfahrer sprach, der an den heiligen Stätten nicht nur beten und büfsen, sondern hauptsächlich an Schlachten gegen die Ungläubigen teilzunehmen gewillt war.[3] Umgekehrt aber verwertete man *cruzar-se, filhar a cruz*[4] in Fällen, wo es sich ausschliefslich um Bufsübungen und Samariterdienste in Hospitälern in Kriegs- oder Friedenszeit handelte.[5] — Die in Portugal meist gebrauchten Redewendungen *ir aalem mar* (**CV 1057**), *passar alemmar* (ib.), *andar sobre mar* (**CV 1004**), *ir a Ultramar* (**1057. 1195**) lassen beide Deutungen zu, und noch eine dritte: „nach Afrika ziehen", in den Kampf gegen die Ungläubigen dort.[6] Manchmal freilich auch als ihr Freund und Bundesgenosse, wie 1200 Sancho von Navarra, 1259 die Infanten D. Enrique (Arrigo) und D. Fadrique.

Als büfsende Teilnehmerin an einer Pilgerfahrt, als diensteifrige barmherzige Schwester etwa im internationalen Hospital zu Acca, wo D. Sancha, eine Tochter Don Jaime's, bis an ihr Ende fromme Werke verrichtete,[7] würde man sich die reuige *Soldadeira* und *familiar e amiga do convento de Sobrado* gern vorstellen, und wäre es auch nur für eng begrenzte Jahresfrist.

Dafs auch die Pilgerschiffe, seit 1191 Acca in die Hände der Christen gekommen, besonders aber sobald es zum Sitze des Johanniter-Ordens geworden war, meisthin an diesem uralten Verbindungspunkte zwischen Europa und Asien landeten, ist aus der mittelalterlichen Reiselitteratur hinlänglich bekannt. *Romeros* (bzw. *Romeus*) *de Acre* war sogar eine übliche Bezeichnung für die Pilger geworden.[8] Dafür dafs die hispanischen Troubadours um so elementare Thatsachen wufsten, könnte ich als Beweis einige Marienieder des Königs anführen.[9] Sollte, wie in **CB 143**, ganz im All-

---

[1] **CM 52**.

[2] **CV 1013**. — *Pelegrin, Peregrin, Pelengrin* ward in Kastilien zunächst Uebername, dann Familienname. — Desgleichen in Portugal und Aragon *Romeu*. — Vgl. *Script.* 163. 178; ib. 28. 287.

[3] **CV 1118**. [4] **CV 1199**.

[5] Ib. und **1198**. Natürlich war *crucesignatus* auch jeder, der für das christliche Spanien ins Feld zog. Das Kreuz gegen die Sarrazenen liefs in der uns beschäftigenden Frist Gregor IX. (1236), Klemens IV. (1263) und Innocenz V. (1276) predigen. Vgl. Herculano II 339, Schirrmacher 494, 579.

[6] Beispiele weiter unten. Ein Unterschied zwischen *Além-mar* und *Ultramar* ist nicht vorhanden. Beide haben zuerst Afrika und Asien, später auch Amerika bezeichnet. Mit Bezug auf die Mauren in Afrika ist jedoch häufiger *além-mar* (*allende la mar*) angewendet worden, besonders seit nach der Eroberung von Ceuta die betreffende Formel in den Titel der portugiesischen Könige überging. — Alfons X. spricht noch des öftern von *mouros de Ultramar* (**CM 401**).

[7] S. Don Juan Manual, *Tratado sobre las Armas* in *Bibl. Aut. Esp.* III p. 259 sq.

[8] *Esp. Sagr.* XXIII 406. — Der König von Acca hatte übrigens 1234 seinen Weg nach Santiago über Toledo genommen (ib. 400).

[9] **CM 33. 46. 383** etc.

gemeinen irgend ein östlicher Mittelmeerhafen (*em além-mar*) im Gegensatz zu einem westlichen (*aquém*) angeführt werden, so verfiel man unwillkürlich auf jenen als den bekanntesten Namen. Unnütz wäre es auch, daran zu erinnern, dafs von den eigentlichen Kreuzfahrerflotten nicht blofs die hispanische 1269 dort Anker geworfen hat, sondern z. B. auch 1228 diejenige Kaiser Friedrichs.

Es bliebe somit nur Montpellier als Stütze für die Auffassung des italienischen Gelehrten übrig. Doch höchstens für die Ambroa-Fahrt, da, wie ich schon sagte, auch nicht eine Phrase fällt, welche auf eine gemeinschaftliche Expedition Balteira's mit dem Spielmann schliefsen liefse. — Dieser selbst scheint zweimal nach Südfrankreich gekommen zu sein, zu Wasser und zu Lande. Doch auch hier ist zu bemerken, dafs *Mompisler Mompesler Momperlé* in portugiesisch-gallizischen Liedern und Urkunden an und für sich die meistgenannte südfranzösische Stadt war, da Kaufleute, Aerzte und Theologen in regem Verkehr mit ihr standen.[1] Es beweist darum nicht viel mehr als die Erwähnung Acca's. Etwas Anderes wäre es, stände *Aigues-Mortes* im Gedichte.

5) Selbst dafür dafs Maria Balteira ihr Gelübde gehalten hat, fehlt der Beweis. Nur als *cruce signata* kennen wir sie. Und nur von ihrer Absicht oder von der Dringlichkeit, eine weite Fahrt (*tan longa carreira*) anzutreten, spricht Pedr' Amigo in dem, auch nach der Ansicht von Lollis und Salazar, vor der Fahrt entstandenen Lied **CV 1197**. Auf Schwanken ihrerseits läfst es schliefsen, dafs sie vorher als echte Gallizierin ein Orakel befragte. Die Antwort des Dichters: „zum Fortgehen seien die Vogelzeichen gut, doch rate er nicht, wiederzukehren", konnte kaum derber ausfallen. Ihres Bleibens war eben nicht mehr im kastilischen Hoflager. Das nach der Fahrt entstandene Spottlied **CV 1176** aber läfst mindestens zwiefache Auslegung zu. Dafs Pero da Ponte sich mit seinen Erörterungen an einen Dritten wendet, ohne denselben zu nennen (was gegen allen Brauch wäre), leuchtet mir nicht ein. Etwa an den Abt des Klosters, dem Maria Perez sich verpflichtet hatte? oder an Pero d'Ambroa? Ich fasse daher in Z. 1:

Maria Perez a vossa cruzada

den Frauennamen als übliche Anrede, setze danach ein Komma und verstehe: „Maria Perez, Eure Kreuzfahrerin, d. h. die von Euch an Eurer Statt ausgesandte und von Euch besoldete, ist so beladen mit Ablafs heimgekehrt, dafs . . ." Die Möglichkeit, dafs eine Stellvertreterin gesendet werden würde, hatten ja schon die Mönche von Sobrado ins Auge gefafst: *Et se ela non for . . . è ficar . . . e ouuer a dar dinheiros . . .*[2]

---

[1] P. M. H.: *Leges* I 193; **CV 1073. 1116**; **CB 1577**; **CM 63. 123. 256. 271. 318.**

[2] Nachträglich sehe ich, dafs ich mich diesmal an Braga's Textgestaltung gehalten habe. Bei Monaci steht *nossa*. In diesem Falle spräche also Pero da Ponte zu den Kumpanen und erzählte ihnen von der Heimkehr der mit Ablafs-Bullen beladenen Pilgerin. — Dafs die datierbaren Gedichte dieses

Ein historisches Beispiel für die Zulässigkeit solcher (im Süden auf allen Gebieten beliebten) Stellung einer Ersatzperson auch bei Kreuzfahrer- und Pilger-Gelübden ist bekannt. Ich erinnere an König Denis, der 1299 bestimmte, nach seinem Tode solle ein ehrenwerter Ritter nach Palästina gehen und dort an seiner Statt zwei Jahre lang dem Heiland dienen:[1]

„Item mando que um cavaleiro, que seja homem de boa vida e de vergonça, que vá por mi á terra santa d' Ultramar e que estee hi dous annos compridos, servindo a Deus por minha alma, se a cruzada for[2] ... E mando que estas tres mil libras dem-nas meus testamenteiros a João Simhom, meu meirinho-mor, se quiser e poder ali ir por mi; senão, dē-nas a outro que o faça ben e lealmente. Item mando a quem estee em Roma duas quarentenas e ande todalas estações por minha alma, mil libras".[3]

Hier bin auch ich der Ansicht, dafs der König, des guten Glaubens, man würde das heilige Grab zurückerobern, an Kriegsdienste in einem wirklichen Kreuzzug gedacht hat.

Die Vermutung, die weiter oben genannte Marinha könne Balteira's Stellvertreterin gewesen sein, spreche ich zögernd aus. Ihr Name kommt jedenfalls ausschliefslich mit Rücksicht auf Ambroa's angebliche Orientfahrt in der schon erwähnten Schmäherei **CV 1199** vor. Sonst niemals.

6) Wann aber? Pilgerschiffe begleiteten sicherlich die kleine Kreuzfahrerflotte von 1269 und die gröfsere von 1270, wie meisthin die abendländischen Geschwader (z. B. 1248). In diesem Falle wäre Balteira wirklich von spätestens 1257 bis 1269 eine *cruzada* geblieben, d. h. eine durch freiwilliges Gelübde zur Pilger-Kreuzfahrt verpflichtete.

Für die auf sie gemünzten Lieder unabhängig von der Kreuzfahrt ein Datum zu finden, ist schwer.

Ein einziger historischer Name kommt vor, schliefst aber leider keine genaue Zeitangabe in sich: *Fi-d-escalhola*, in dem schon von Cesare de Lollis als *difficoltissimo* gekennzeichneten Liede **CB 1509**.

Was es mit dem Verhältnis der Balteira zu den maurischen Recken dieses Namens — den *Beni-Escaliola* (*Escaliula* — *Ischkalyula* — *Aschkalyola*) — für eine Bewandtnis hat,[4] welcher dieses

Spielmanns die Zeit von 1236 bis 52 umfassen, sei auch hier in Erinnerung gebracht.

[1] *Hist. Gen., Provas* I 101; *Mon. Lus.* XVII c. 51 und 52 nebst App., doch mit Abweichungen im Text und einigen (unmafsgeblichen) Erörterungen.

[2] Diese Wendung ist nicht mit der im Balteira-Dokument gebrauchten Formel identisch.

[3] Ob sein Wille erfüllt ward oder nicht, ist für unsern Zweck gleichgültig. Ich weifs nur, dafs ein gewisser Ayres Martins — *escrivão da puridade del Rey D. Denis e seu vice-chançarel* — auf dem Wege nach Jerusalem begraben liegt. — *Mon. Lus.* XVI c. 51.

[4] Auch im Adelsbuch wird der hybride, im andalusischen Feldlager Ferdinand's und seines Nachfolgers übliche Name benutzt (*Script.* 270). Die arabischen Geschichtsschreiber bedienen sich natürlich der Form *Beni* (*Bani*)-*Escaliula*. V. Conde IV c. 7 und 13. — Dafs Argote irrtümlich einmal *Esca-*

Volksstammes oder dieser Adelsfamilie, in Ernst oder Scherz (als Familienoberhaupt?), den Titel Patriarch verdiente und wie der Kalif von Bagdad päpstliche Gewalt zu binden und zu lösen besafs,[1] nächst der Befugnis, diese Gewalt auf andre zu übertragen, das wird sich schwer feststellen lassen. Mit meinen Hülfsmitteln ist es unmöglich. Aber über ihre geschichtliche Rolle geben die arabischen Quellen Aufschlufs. Das Wenige, was ich weifs, zeigt, dafs ihre Blütezeit die Dezennien von 1245—1265 umfafst. Drei Brüder, Abu Muhamed Abdala, Abul Hasan, Abu Ishac (vielleicht Söhne des Alten oder Patriarchen?), beherrschten als Walis des Muhamed Ibn-El-Ahmar von Granada die Provinzen Malaga, Guadix und Gomares. Als Vasallen des seit 1246 mit den Christen verbündeten Granadensers standen sie zuerst diesem Fürsten im andalusischen Aufstand bei. Sobald er jedoch, in Hoffnung auf Abu Yuçuf von Marroco, zu den Aufständischen übertrat, und als nach dem Siege bei Alcalá de Ben Zaide die neuen Zenetes, die Beni-Escaliola in seiner Gunst verdrängten, stellten diese sich auf Seiten des Kastilianers, wie wir bereits wissen. Von einem turnierartigen Kampfe, in dem die Mauren sich in den Tagen Ferdinands des Heiligen — bei ihrer ersten Annäherung an den siegreichen Eroberer von Andalusien — mit seinen besten Ricos-homes mafsen, habe ich in der nächsten Randglosse zu erzählen.

In dieselben Tage weist die Bezugnahme auf Jaen[2] und Xeres[3] in einem Balteira-Gedichte, d. h. also in die Jahre 1245—46 (bzw. 1254). — Und deshalb vermute ich, dafs die unternehmungslustige Gallizierin im J. 1257 bereits auf mindestens elf Jahre, wahrscheinlich aber auf eine viel längere Frist lustigen Treibens in Hof- und Feldlager zurückblickte und desselben wohl müde sein konnte.

*

Ich lasse nun eine summarische Uebersicht folgen zuerst über die *Balteira*-Lieder, dann über die *Cantigas de Ultramar*, nebst einigen Nachrichten über alte peninsulare Jerusalem-Fahrer. Nur

nola (vielleicht für *Escañola*?), ein ander Mal *Escalolla* (p. 80) schreibt, sei nebenher bemerkt. — Schirrmacher benutzt *Ibn Ashkilûlah* (389), *Shekilûla* (597), *Chekîlola* (696).

[1] Conde IV c. 7. — Später (1294) brach Uneinigkeit unter ihnen aus (ib. c. 13).

[2] Cf. Herc. II 512. — Aschbach 212. — Vgl. **CV 967. 429. 1148** und **CB 1509. 1552.**

[3] Es bleibt freilich zweifelhaft, ob es sich um die berühmte Stadt dieses Namens handelt, die 1252 (oder 1254) in die Hände der Christen fiel, nachher jedoch im andalusischen Aufstand zurückerobert werden mufste (*Cron. Alf.* c. 4; **CM 345** und **205**). Denn auch die minder berühmten Orte Xeres de Sadornin, Xeres de Badalhouce mufsten erobert werden. — Und auch bei der Einnahme z. B. von Sadornin spielte Alfons X. noch als Infant eine hervorragende Rolle, so dafs zeitlich dieser Sieg sogar noch besser zu meiner Berechnung pafst. Vgl. *Script.* 266: [*Alvar Pirez de Castro*] *foi com o iffante dom Affonso que depois foi rey de Castella em tempo del rrey dom Fernando em Eixarez de Sadornim hu lidou com el rrey Aveuchqui e com outros res.* — Ueber Eixares de Badalhouce vgl. ib. S. 155. 284. 369.

wenige Probestücke drucke ich diesmal ab, um dem freundlichen Leser nicht den Geschmack zu verderben.

I. Balteira-Lieder: **CV 64** von Alfons X.; **982** von Pero Garcia Burgalês; **1070** von Johan Baveca; **1129** und **1131** von Pero d'Ambroa; von eben demselben **CB 1574**; **CV 1176** von Pero da Ponte; **1196**. **1197**. **1203** von Pedr' Amigo; **CB 1504** von Fernan Velho; **1509** von Pedr' Amigo und Vaasco Peres Pardal; **1506** nur von letzterem. Zu diesen (sämtlich von de Lollis verwerteten) käme noch **CB 1546** von Johan Vaasques und **1513** von Pero Mafaldo. Und vielleicht noch **471** bis von Alfons X.

CV 64. König Alfons hat Balteira eine Holzlieferung als Geschenk anweisen lassen. Anscheinend zum Häuserbau, da von Treppen (*escaleiras*) und Balken (*gata*?) die Rede ist. — Schenkungen von gutem Bauholz wurden auch im 13. Jh., dem Anschein nach, hoch veranschlagt. Im ersten Testament des Sancho Capello vermacht der König den Dominikanern zu Santarem: *de mea madeira de Ulixbona et de aliis meis locis quanta inde eis fuerit necessaria*. Vgl. **CV 1081** und **1159**, die sich gegenseitig vervollständigen.

CV 982. Balteira ist eine ungläubige, gotteslästerliche und abergläubische Würfelspielerin. — Damit ist sie als zur *tafuraria* gehörig gekennzeichnet. Man vergleiche in **CV 1129** die Hinweise auf das Ansehen, das sie im Maurenlande geniefst; in **CB 1509** die Spöttereien über die vom Patriarchen von Mecca an sie übertragene Ermächtigung zu „ächten“ und „entächten“[1] oder zu „verdammen“ und „entdammen“. Dazu **CB 1504** nebst **CV 1131** und **1197** über ihre frommen Anwandlungen und deren unlautre Veranlassung und Folge. Ich erinnere an *Part.* VII 28: *De los que denuestan a Dios* (vgl. **CM 238**, dessen Ueberschrift irrtümlich über **291** steht), sowie an das *Ordenamiento de las Tafurerias*, das Magister Roldan im Auftrag Alfons' X. ausarbeitete.[2] Darin heifst es: *fiz este libro .... por que se viede el descreer e se escusen las muertes e las peleas e las tafurerias. E tobo por bien el rey, como sabidor e entendiendo todos los bienes, que oviesen cada uno pena e escarmiento de descreer.* Kap. I handelt: *De los que descreen en Dios.*

CV 1070. Vor des Königs Thür (*ant' a porta del rey*) hat Balteira den Joham Baveca geschmäht, weil er selber eine Alte schmähte. Doch wohl eben unsre Balteira? — Andere Alternnde, gleicher Gattung, kommen freilich auch vor: z. B. Urraca Lopes

---

[1] Der in *escomungar* und *soltar* steckende Doppelsinn verlangt eine treffendere Uebersetzung.

[2] S. *Opusculos Legales* 1836, Bd. II 216—231. — Vgl. *Ord. Aff. V.* 2, wo es heifst: *qualquer que arrenegar, descrer, ou pesar de Deos ou de sua santa fé ... pague* 20 *cruzados*. Noch im 16. Jh. war *descrêr* für „lästern“ und „fluchen“ der volksübliche Ausdruck. Sehr beliebt war *descrer dos Castelhanos* und *descreio de meu avô torto — da minha avó torta — de meu pae torto* u. a. m.

1122; Marinha Sabugal **1123**. Vgl. **CB 1509**. — Die Erwähnung der Grenzmark (*fronteira*), hier wie in **CV 1203**, versetzt uns in die Zeit der andalusischen Eroberungen.

CV 1129. Wer Balteira rächen will an allen denen, welche ihr auf Erden — in Leon, Kastilien, Aragon, Navarra und im Maurenlande — Unehre angethan haben, der soll nicht bei ihm (Pedr' Amigo) beginnen, sintemal er gerade in sie vernarrt sei (*que ando por ela sandeu*).

CV 1131. Die „Dame", die er (Pero d'Ambroa)[1] besingt, ist in einen Scholaren verliebt. Was sie *en cas del rey* gewonnen hat und was er selber ihr gegeben, das zerrinnt jetzt unter den Händen ihres Klerikers. Darob freut sich Ambroa. — Denn ist sie erst arm, so ist die gewitzte Alte nur noch zur Kupplerin tauglich (*para alcayotar*).

CV 1176. Die aus Ultramar mit „Ablafsbriefen" (*perdom*)[2] beladen heimgekehrte *cruzada* wird bestohlen. Ihr Koffer (*maeta*) hat kein Schlofs (vgl. **CV 1100**). — Die Wortspiele bedürfen keiner Erklärung.

CV 1196. Pero d'Ambroa und Pedr' Amigo teilen sich kameradschaftlich in Balteira's Gunst. — Ihr Name wird nicht genannt, doch bezeugen andre Schmähgedichte ihre Beziehungen zu den beiden Spielleuten.

CV 1197. Pedr' Amigo, der Augur, sagt aus Vogelflug und Niesen wahr, dafs Balteira zwar gehen, doch nicht wiederkehren solle. Ihres *escolar* wird abermals gedacht. Dazu auch ihres Sohnes.

CV 1203. Spott auf einen von der andalusischen Grenzmark (*da fronteira*) gekommenen Pedro Ordoñez, weil er eindringlich nach Balteira gefragt hat.

CB 1504. Balteira hat gebeichtet und sich der Kirche, d. h. einem Kleriker, in die Arme geworfen, um den Dämon los zu sein, der sie bislang geplagt hat. Nur ihrem Kleriker wird sie nunmehr dienen; nur ihrem Kleriker Almosen geben.

CB 1506. Balteira soll beim König verklagt werden, weil die Waare, die sie verkauft, nicht vollwertig ist.

CB 1509. Woher hat Balteira die Macht, zu exkommunizieren, d. h. die Leute zu gottverlafsnen Sündern zu machen? Schon vor der Zeit König Ferdinands besafs sie dieselbe, vermochte jedoch nicht zu absolvieren (doppelsinniges *soltar* = lösen und loslassen). Der Patriarch Fidescalhola hat ihr diese Macht übertragen: darum ist es ihm in Jaen und Xeres schlecht ergangen. Nun und nimmer will der Dichter glauben, die von Gott seinem Stellvertreter in Rom verliehene Macht könne Balteira aus Mecca zugekommen sein.[3] Uebrigens kümmere sie selber sich weder um Mecca noch

---

[1] Pero, oder Pero Garcia d'Ambroa behandle ich im **CA** Kap. VI, Biogr. 38.

[2] *Perdon* war das nationale und populäre Wort für *indulgentia* = Ablafs und Ablafsbrief. — S. Herculano II 339 u. 393; *Cron. Alf. XI* p. 309.

[3] Hier steht Mecca, als die bekanntere Stätte, für Bagdad. Wenig-

um Rom. — In der Formel *este poder ante tempo del rey | don Fernandò ja lhi viron aver* steckt gewifslich, wie De Lollis vermutete, eine beabsichtigte Uebertreibung. — Vor Ferdinand regierte in Kastilien Enrique I. 1214—1217. In Leon seit 1188 und bis 1230 Alfons IX. — Jedenfalls fehlt uns jede weitere Aussage über ihren Wandel und Handel vor 1230, oder gar vor 1214!

CB 1513. Klagen über die üblen Folgen, die der Umgang mit Maria Perez für den Dichter gehabt hat.

CB 1546. Spott auf Habgier und Käuflichkeit der alten Vorgängerin der Celestina.

CB 1574. Zweideutiges Spiel mit dem Worte *tirar.* Balteira hat ihre Künste mit denen der königl. *ballistarios* an der andalusischen Grenze gemessen.

CB 471b. Bericht des Königs Alfons über einen Streit zwischen Ambroa und einer ihm Zürnenden, die sich rühmt, niemals beleidigt worden zu sein, ohne sich gerächt zu haben. Ihr Name wurde wahrscheinlich in der fehlenden Anfangszeile genannt. Der König tritt für Ambroa ein. Als dessen Partnerinnen kennen wir nur Balteira und Marinha.

II. Ultramar-Lieder: **CV 1004*** von D. Gonçal' Eannes do Vinhal; **1057*** Pero Gomes Barroso; **1066*** Joham Baveca; **1118** Affons' Eannes do Cotom (vgl. **1116**); **1130*** Pero d'Ambroa; **1195*. 1198 1199**[1] Pedr' Amigo; **1013** Joham Soares Coelho; **CB 143** Martim Soares. Dazu noch **CV 67** von Alfons X. und die zeitlich und sachlich aus dem bisher erwähnten Dichterkreis heraustretenden Lieder **CV 906** und **907** von Estevam da Guarda. Die meisten sind Scherzlieder (*joguetes*). Die mit einem Sternchen bezeichneten beziehen sich auf Ambroa. Im Folgenden ändre ich die Ordnung aus sachlichen Gründen.

CV 1118. Cotom verspottet drei Jerusalemfahrer, von denen einer den Namen Paay Rengel führt, weil sie durch Gottes Milde und eigne Klugheit einem grofsen Blutbade im heiligen Lande entronnen sind. Immer und überall sind sie angekommen, nachdem die Gefahr vorüber war: einen Posttag zu spät. Wo? das ist die Frage. In den angeführten Ortschaften mufs der Witz stecken, der sonst nirgends zu spüren ist. Sie heifsen Alcor, Blandiz, Tamariz, Mormoion, vier Landungsstellen; Josaffas, Ultramar, Belleem, als Schlachtorte. Ueber die letzten drei ist nicht zu streiten. Sie sind gemeinverständlich. Wohl aber über die erstgenannten.

Im Glauben, *Blandiz* stehe für *Blandis Brandis* (afrz. *Brandis*) und sei *Brindisi* (*Brundisium*), d. h. der italienische Hafenplatz, von welchem die Jerusalempilger zum gröfsten Teile ihre Fahrt

---

stens war es sonst Sitte zu behaupten, der Kalif von Bagdad (Baldac) sei unter den Mauren was unter den Christen der Papst. Cf. *Cron. Alf. XI* p. 214.

[1] Dafs der Verfasser dieser Lieder anderwärts, im **CV 1197** und **1203**, die Balteira verhöhnt hat, ward in Uebersicht I gezeigt. Möglich, dafs auch in **1196** Pero da Ponte auf sie als auf die Herrin D'Ambroa's anspielt.

gemeinsam anzutreten pflegten, *inde versus Terram Sanctam communiter navigatur,* vermutete und suchte ich, etwas verwundert über die Kenntnisse des gallizischen Spielmanns,[1] auch in den übrigen Namen weitere Hafenplätze des Mittelmeers, welche von Orientflotten nachweislich berührt worden sind, und befragte zu diesem Zwecke alte Chronisten und Geographen, freundlichst unterstützt von einer Berliner Gelehrten[2] und dem gründlichsten europäischen Kenner der Kreuzzüge.

In dem durch den Reim (auf *senhôr maiôr*) gesicherten *Alcôr* läfst sich das von Herrn Prof. Dr. R. Röhricht vorgeschlagene *Alghôr* oder *Gôr,* wie die Chronisten und Araber das ganze tiefe Jordanthal benennen, unter keinen Umständen erkennen, da es kein Hafenplatz ist. Eher noch das afrikanische *Alcol* oder *Alcoll,* zwischen Bugia und Bona, woselbst z. B. Peter III. von Aragon im J. 1282 landete, bevor er zum Angriff auf Sizilien schritt. Doch hatte es für die eigentlichen Kreuzfahrer geringe Bedeutung.

Tamariz (in der Vorlage *Tamarís*) erinnert zwar an *Tamýras,* den *Dahr-ed-Damur,* der durch Volksetymologie zum *flumen amoris* in den Pilgerberichten des 12. und 13. Jhs. geworden war. Aber doch sehr obenhin, da der Accent ein andrer ist. Auch war *Ταμύρας* gleichfalls kein Hafenplatz, wo Schiffe hätten anlegen können.

Für *Mormoion* sind nicht einmal solche phantasievolle Identifizierungen auf den blofsen Gleichklang hin möglich.

Als Prof. Röhricht dann meine negativen Resultate bestätigte, hinzufügend, dafs in *Josaphat* (*Jotapata*) und zu *Bethlehem* überhaupt keine Schlachten stattgefunden haben, gab ich meinen Gedanken eine ganz andre Richtung. Den Notbehelf verschmähend, die Namen seien arg verschrieben oder gar erfunden, unternahm ich es zu ergründen, ob Spott und Scherz gerade darin zu finden sei, dafs die Stationen der angeblichen Orientfahrt auf heimatlichem Boden, in nächster Nähe, situiert und jedem Hörer wohlbekannt waren. Dafs die angeblichen Siege in lächerlich vaguer Weise nach *Ultramar,* an so weltbekannte Stätten wie *Josaphat* und *Belleen* verlegt wurden, würde damit im Einklang stehen. Die Pilger

---

[1] In einer Tenzone, in der Cotom sich seines Wertes als Kriegsmann rühmt, ruft ihm der friedlich gesinnte Pero da Ponte etwas zu, das mit *cor de leon* (**CV 556**) endet. Dafs wir dabei an Richard Löwenherz und den dritten Kreuzzug (1190) zu denken haben, ist höchst unwahrscheinlich. Wenigstens nur in dem Sinne, dafs der Name des Helden sprichwörtlich geworden war und von Da Ponte spöttisch auf Cotom angewendet wurde. Vgl. **CA** Biogr. XXXV.

[2] Fräulein Bertha von der Lage, Verfasserin musterhafter *Studien über die Genesius-Legende* (Berlin 1898 und 1899). Vgl. *Romania* XXVIII, 158 und 646.

[3] Noch viel weniger *Cairo,* wie Braga angegeben hatte (*Canc. Vat. Rest.* p. XLIII), oder gar das jedem Hispanier vertraute *Algharb Algarve.*

[4] Es steht im Reime zu *diz* und *Blandiz. Diz* ist unabänderlich. Im Hinblick auf die absolute Reinheit der Reime im *Canc.* und auch weil span. Ortschaften häufiger auf *-iz* als auf *-ís* ausgehen, mufs man *Tamariz* setzen.

hatten eben geflunkert, und schwächlich geflunkert, gleichwie Soeir' Eannes, auf den einer der Zeitgenossen des Cotom ein Lied gemünzt hat (s. u. **CB 143**); und der Partner der Balteira, Pero d'Ambroa, von dessen Lügenmärchen verschiedene Troubadours zu erzählen wufsten (**CV 1066. 1057. 1130. 1195. 1199**). Sie alle waren ruhig im Lande geblieben, in irgend einem Winkel versteckt (woraus nicht mit Notwendigkeit folgt, dafs sie sich auch redlich genährt hätten); oder sie hatten eine kleine Landreise unternommen.[1]

Und da finde ich denn auch wirklich *Alcôr, Mormojon* sowie *Tamariz*. — *Blandiz* allein habe ich bis jetzt nicht entdeckt.[2] *Alcôr*, früher *Vill-Alba de Alcôr*, heute *S. Cecilia de Alcôr*, liegt unweit von Palencia, und *Mormojon* (*Torre de M.*) ebenda: beide in alten Zeiten bedeutender als heute.[3] Auch ein *Tamariz* giebt es in nur mäfsiger Entfernung, in den berühmten *Tierras de Campos*.[4]

Warum diese Wahl? Cotom war ein Gallizier und residierte am Hofe des kastilischen Monarchen, dem er übrigens auch als *lidador* ins Feldlager folgte.[5] Palencia war daher oftmals sein Aufenthaltsort. Er selber sagt ausdrücklich:

> As mias jornadas vedes quaes son,
> e meus amigos, meted' i femença:
> de Castr' a Burgos, e end' a Palença,
> e de Palença sair-mi a Carrion,
> e end' a Castro etc.[6]

Aufserdem klingen die gewählten Namen an Orientalisches an. Dafs sie alle durchaus binnenländische Ortschaften sind, sollte vielleicht zur Erhöhung des Humors beitragen?

Die Zeit, wo Cotom zu Palencia auf der Bank der Spötter gesessen haben kann, ist, wie gesagt, die Ferdinands des Heiligen. Kaum noch die allererste Regierungszeit des Nachfolgers: sein dichterischer Nachlafs ging, als der unweise Gelehrte noch profane

---

[1] Wir hätten da vielleicht das muntere, gewissenlose Pilger- und Dichter-Kleeblatt schon beisammen: Paay Rengel, Pero d'Ambroa und Sueir' Eannes?

[2] Ebensowenig *Ablandiz*. — Nur *Brandariz* — lat. *Branderitium* (*Esp. Sagr.* XX, 61) — (Pontevedra und Coruña). Das gäbe einen prächtigen Reim zu *Tamariz*. Es wäre bei der Abschrift für Colocci die Abbreviatur für *ar* ausgefallen: *Brand'iz*. Auch würde es ins Versmafs passen, falls wir die nicht unbedingt notwendige Präp. *a* streichen und lesen: *De como non entraron Brandariz* (statt *ablandiz*). — Mit dem Gedanken, hier handle es sich um den Hafenplatz *Brundisium*, und die hispanischen Pilger seien bis dorthin gelangt, kann ich mich nicht befreunden. Er pafst weder zu meiner Auffassung, noch (mit seinem End-*s*) in den Reim.

[3] *Alcôr* wurde z. B. 1217 im Kampfe des Grafen Alvaro gegen Heinrich I. von Alfonso Telles verteidigt. Rod. Tol. IX c. 3. — *Mormojon* spielt in den Romanzen vom Grafen Fernan Gonzalez eine Rolle. S. Wolf-Pelayo No. 17: *Buen Conde Fernan Gonzalez.*

[4] Andre gleichnamige Städtchen bei Valladolid und in Gallizien (Coruña).

[5] **CV 556.**

[6] Ib. **555.**

Lieder verfaſste, in die Hand des Pero da Ponte über, der schon vorher die Höhe seiner litterarischen Laufbahn erreicht hatte (1236—1252).[1] Noch unter Ferdinand können aber sowohl die Sevillastreiter Vinhal und Barroso, als auch die vom Tartareneinfall redenden und João Fernandes verlachenden Troubadours Coelho und Martim Soares, sowie Pedr' Amigo, Baveca, d'Ambroa, Soeir' Eannes sich wohl zu Palencia mit Cotom und Da Ponte getroffen haben.

CV 1013. Der ebengenannte João Fernandes ist eine viel verlachte Persönlichkeit, wegen schlechten Wuchses (als *corcunda*) und maurenähnlichen Aussehens, vielleicht wirklich als Sprosse einer Mischehe. Unter andern auch von Cotom (**CV 1149**) und Martim Soares (**CV 975. 978**) und dem vielgewanderten portugiesischen João Soares Coelho. Die Tartaren haben Europa in Schrecken gesetzt; selbst der Maure greift zum Kreuz: *Johan Fernandez o mouro cruzado*.[2] Wahrscheinlich in dem, gleich nach dem Falle Jerusalems, geplanten und vorbereiteten Zuge Ludwigs von Frankreich, der auch im Südwesten einigen Wiederhall fand. Benutzte doch der portugiesische Thronforderer Alfons III. diese Gelegenheit, um sich von Boulogne über Paris unauffällig nach Lissabon einzuschiffen — nachdem er sich durch päpstliche Bulle zur Teilnahme am Kreuzzuge und dann zur Bekämpfung des Islam in Spanien, unter gleichen Indulgenzen wie die Orientfahrer, hatte auffordern lassen — um schlieſslich Bürgerkrieg im eignen Lande zu entfachen und dem Bruder Krone und Land abzunehmen.[3]

CV 1198. Pedr' Amigo spottet des Pero d'Ambroa, weil derselbe mit Joham Baveca eine Tenzone gedichtet hat, dabei aber nicht regelrecht bei der Stange (*razon*) geblieben ist. Der Streit drehte sich um das heilige Land, mit dem beide gut Bescheid zu wissen behauptet haben, und ferner um den Groſs-Khan. Aus dem Wortlaut geht nicht deutlich hervor, ob es sich um zwei oder drei verschiedene Streitgedichte handelt, oder, wie der Hauptgedanke wahrscheinlich macht, nur um eines. Das Lied **CB 1574** kann nicht gemeint sein. Auch **CV 1066**, von dem nur eine Strophe Baveca's übrig ist, sieht nicht wie ein Tenzonenfragment aus. Mit Baveca hatte Pedr' Amigo übrigens ein stilgerechtes Partimen verfaſst (**CV 826**). Er dichtete noch 1274 (**CB 1550**). Der Hinweis auf den Groſs-Khan kann die Ereignisse von 1241, aber auch die von 1266—69 betreffen.

CV 1066. In der soeben erwähnten Strophe wird Ambroa von Baveca beschuldigt, auf seiner angeblichen Wallfahrt nach dem Jordanflusse in Montpellier sitzen geblieben zu sein. Auf einer

---

[1] S. **CV 572—578** und vgl. **CA** Kap. VI, Biogr. XXXV.

[2] Vgl. **CB 1543**, wo Ruy Gomes de Briteiros spottet: *Johan Fernandez quer guerrear*.

[3] Vgl. Herc. III, 392.

andern *Romaria* soll der offenbar zu weiten Spielmannsreisen wenig angelegte Genosse blofs bis zum Puy de Roland gekommen sein.[1]

CV 1195. Hier verlacht der Verfasser der **1198.** *Cantiga de escarnho,* und zwar zu Burgos, die von Baveca gerügten Aufschneidereien des falschen *Palmeiro.* Es heifst abermals, Ambroa habe ruhig in Montpellier Standquartier gehalten, so viele Zeit, als ein Pilger zur Jerusalemfahrt zu brauchen pflegt. Die Anfangszeile lautet bei Monaci und Braga: *Quen mi-ora quisesse cruzar.* Ich schlage vor, *quen* durch *se* zu ersetzen und in *quisesse* 1. Sg. zu suchen: „Wenn ich das Kreuzzeichen anlegen wollte".

CV 1199. Vorgebend, er glaube an Ambroa's Behauptungen, höhnt Pedr' Amigo, indem er noch einmal dasselbe Thema anschlägt, und zwar einer *Soldadeira* gegenüber: Ambroa beschuldige dieselbe, d. h. die uns bekannte Marinha, die Märe verbreitet zu haben, er sei gar nicht in Ultramar gewesen. Sie solle sich vor ihm hüten. Zweierlei sei bezeugt: dafs er in *çoca de uen* das Kreuz genommen habe — *filhou a cruz pera Jerusalem*; und zweitens dafs er müde und matt wie ein echter Pilgrim heimgekehrt sei — *come romeu que ven cansado.* — Aus dem angegebenen Ortsnamen weifs ich leider nichts zu machen. Für das portug. Sacavem kenne ich die archaische Vorform nicht. Auch liegt es viel zu abseits von dem Wege, auf den die Liedergruppe uns weist. An Zocodover ist nicht zu denken, da der Reim in *-én* gesichert ist. Ob etwa *çoca de geen* der Marktplatz von Jaén ist? Die Zeile würde Zweisilbigkeit des Namens vertragen:

Pero d'Ambro(a) en çoca de Geen.

CV 1130. Es ist Ambroa's Antwort auf Pedr' Amigo's Neckereien. Offenbar erst nach einer Spanne Zeit. Er gedenkt des Spottes des andern auf ihn *quando vin d'Ultramar,* hält also seine Aussagen über die Jerusalemfahrt aufrecht. Dann erinnert er an eigne ältere Spottverse über den Kameraden, als dieser sich einmal in frommer Anwandlung in eine Einsiedelei zurückgezogen hatte (**CV 1128**). Nachdem er zuerst gedroht hat, lenkt er begütigend ein. Auf diese Weise schlug er vielleicht noch zwei andre Angreifer aus dem Felde, die zu hoch standen, als dafs er ihnen direkt entgegen treten konnte. Ich meine die Sevillastreiter und Günstlinge Alfons' X.: D. Gonçal' Eannes do Vinhal und Pero Gomes Barroso.

CV 1004. Der erste der beiden, über dessen datierbare Gedichte aus dem Jahre 1259 ich anderwärts Rechenschaft abgelegt habe,[2] scherzt, unter Bezugnahme auf **CV 1066. 1199. 1198. 1195** und ähnliche verlorene Stücke, indem er sagt:

Pero d'Ambroa, sempr(e) oï cantar
que nunca vos andastes sobre mar.

---

[1] Sein Ziel wird S. Maria de Rocamador gewesen sein.
[2] **CA** Kap. III, Biogr. 39.

Auch seine Furchtlosigkeit auf dem Meere sei eine vielbesungene Sache. Gröblich schmähend fügt er dann hinzu: ein Meerungetüm (*caçon* = Hausen, oder Scheeren- und Stachel-Hummer = *lobaganto*) müsse sein Vater gewesen sein.[1]

CV 1057. Der zweite sagt kurzweg: „Ich meinerseits habe Euch nichts von Uebermeer noch von Acre vorgesungen, aus dem höchst einfachen Grunde, weil Ihr niemals dort gewesen seid:

que nunca vos passastes além-mar.

CB 143 (= **CA 395**). Gleiche, berechtigte oder verleumderische Vorwürfe, wie man sie am kastilischen Hofe gegen Pero d'Ambroa erhob, wurden auch gegen den Ritter Sueir' Eannes geschleudert, anscheinend in Portugal, jedenfalls von Portugiesen. Und zwar von Martim Soares, der um 1241 als Bekrittler des Mauren João Fernandes (s. oben) und ungefähr um dieselbe Zeit oder früher als Ankläger des Ruy Gomes de Briteiros (**CB 144** = **CA 398**),[2] sowie im Verkehr mit Cotom (**CV 966**) auftritt. Um seiner Beziehungen zu den Brüdern Pero Velho und Paay Soares de Taveiroos willen haben wir ihn zur den ältesten vor-alfonsinischen Troubadours zu schlagen, von denen Lieder überliefert sind.

Eingedenk des Sprichworts: Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, auf portugiesisch: *De longas vias, longas mentiras*, das ein andrer zum Ausgangspunkt einiger Spottverse gemacht hat (**CV 979**), schilt er den Soeir' Eannes einen Aufschneider.[3] Eine Reihe geographischer Namen, diesmal aus Portugal, Spanien, Südfrankreich und von jenseits des Meeres, werden in buntem Gemisch so durcheinander gerüttelt, dafs ein völlig sinnloses Itinerario entsteht. Zu Santarem am Tejo, Loulé im Algarve, Coira (= Coria) und Galisteu im span. Estremadura, Marseille, Rocamador, Acre kommen noch drei schwer zu bestimmende Ortschaften.[4] Die nach Spanien versetzten Türken des Kaisers und der vom Sultan dem christlichen Pilger erteilte Ablafs (*perdon*) vervollständigen das Quiproquo. Wer unter dem Kaiser Alfons X. suchen und das Gedicht daraufhin zwischen 1257 und 75 setzen wollte, könnte sich daher irren. Sicher scheint die Identität des *Cavalleiro-chufador* Soeir' Eannes mit dem gleichnamigen *Cavalleiro-*

[1] Das erste Wort ist, nach Ausweis der Wörterbücher, noch heute ein rohes Schimpfwort. — Als *alcunha* kommt es trotzdem, oder gerade darum, auch vor, und zwar für den hochadligen Vater der D. Maria Ayres de Fornellos. P. M. H.: *Script.* 176.

[2] Vgl. *Randglosse* XVII.

[3] Zu *chufador chufa chufar* vgl. **CV 1032. 1195. 1105. 1154.**

[4] Ein Belfurado liegt bei Leiria; ein berühmteres (auch Bilfurado geschrieben, z. B. *Cron. Fern. IV* Kap. XIV) bei Burgos; heute Belorado, früher Torre de Belforado, lat. *Turris belli foraminis.* — Rod. Tol. IX Kap. 8. — Nogueirol kann das portug. Nogueiró (Minho) oder das gallizische Nogueiroa sein. — Aus den Buchstaben *pom ror tes* weifs ich nichts herzurichten. Momperler und Momorjon fallen mir wieder ein, doch ohne Nutzen. Einen östlichen Mittelmeerhafen darin zu suchen — um Sinn in den Unsinn zu bringen — wäre ein überflüssiges Beginnen.

trovador, der von Verschiedenen aus dem Kreise der Balteira-Schmäher als untauglicher Poet verlacht worden war. Da Pero da Ponte, Cotom und Martim Soares darunter sind, d. h. lauter alte Poeten, ist es, auch von diesem Punkte aus betrachtet, wahrscheinlich, dafs die Beziehungen Alfons' X. zu Maria Perez ganz in den Anfang seiner Regierung, oder in seine Infantenzeit fallen.[1]

Das sind die durchweg seichten Reimereien, die sich mittelbar oder unmittelbar auf Kreuzzüge und fromme Orientfahrten beziehen. Andre giebt es nicht. Auch nicht auf den Kampf gegen die Andersgläubigen in der Halbinsel, wenn wir die Loblieder Da Ponte's auf den Eroberer von Sevilla, den von Valencia, sowie Tell' Affonso und Lopo Diaz, abziehen. Kein frommes Dankgebet. Kein Aufgebot. Kein enthusiastischer Schlachtgesang. Keine Siegerhymne. Kein Lobspruch. Keine kraftvolle Rüge. Keine Spur überhaupt von jenem kriegerischen Rittersinn, der den schönsten Abschnitt des Mittelalters bezeichnet; kein Anklang an die lange Reihe markiger und gefälliger provenzalischer Kreuzlieder, die ein Jahrhundert hindurch (von 1187 bis 1270) nicht ohne Einflufs auf jene Weltbewegung erschallten.

Nur lockre und anrüchige Schmählieder oder unschuldige Scherzchen. Dabei aber stets eine Fülle von Anspielungen auf Thatsächliches — jenes Streben nach Wahrem, Wirklichem, Natürlichem, nach photographisch treuer Nachbildung, das der ganzen portugiesischen Litteratur bis in ihr Meisterwerk hinein das Gepräge giebt. Wären nicht die Wald- und Wiesenduft atmenden, in ihrer Schlichtheit so ansprechenden Tanz- und Sangesweisen der gallizisch-portugiesischen Mädchenlieder — es fände sich kaum Jemand, der die Beschäftigung mit dieser Troubadour-Dichtung nicht auf halbem Wege ermüdet liegen liefse.

Als vervollständigende Illustration füge ich der Liederauslese die wenigen auf Palästina bezüglichen Stellen aus den Adelsbüchern hinzu, die ich mir angemerkt habe. Sie betreffen Büfser, was nicht sagen will, dafs diese nicht auch das Schwert geschwungen hätten. Der erste in der portugiesischen Geschichte, der zur Sühne schwerer Schuld das Kreuz ergriff, ist Fernan Perez, der Graf von

---

[1] In **CV 983** wird im Orient ein Meister gesucht, der für einen Fernam Diaz ein künstliches Auge herzustellen verstünde. No. **906. 907** und **1037** beziehen sich, dem Anschein nach, auf einen Handelsmann, wozu ich bemerke, dafs mit der Levante (oder mit Flandern) Handelsgeschäfte betreibende portugiesische Kaufherren *ipso facto* Ritterrechte hatten. Vgl. Herc. IV 318. — *Ir além-mar* wird in den betreffenden Schriftstücken mit *transmarinare* wiedergegeben. In No. **1116** ist von einem Arzt in der Tracht von Montpellier die Rede, dessen Doktorhut als *capello d'Ultramar* bezeichnet wird. Wo sonst noch *alén* und *aquén* vorkommt (wie z. B. **CV 234. 319. 907. 969. 1141**), bezieht sich letzteres auf den Aufenthaltsort des Redenden und ersteres auf die Fremde im Allgemeinen.

Trava und Trastámar — *o melhor homem d' Espanha que rrey non fosse* — was man mit allermächtigst zu übersetzen hat. Seine Verbindung mit D. Theresa, der Wittwe Heinrichs von Burgund, ist bekannt. Im Kampfe gegen Affonso Henriques 1128 bei Val de Vez unterlegen, mufste er Portugal für immer meiden und ging *in pœnitentia peccatorum, corde contrictu et humiliato espiritu* nach Jerusalem.[1] Was über seine Thaten dort, bei etwaiger Teilnahme am zweiten Kreuzzug, verlautet, ist mir unbekannt.

Das Kloster, dessen Schutzempfohlene die Kreuzträgerin Balteira war, dankt übrigens seine Entstehung mittelbar diesem gallizischen Magnaten. Romanhaft wird berichtet, er habe die Königin seinem Bruder D. Bermudo Pires Podestade abspenstig gemacht, worauf dieser sich mit der leiblichen Tochter der Königin (Theresa Henriques) vermählte — eine als blutschänderisch betrachtete Verbindung, die er durch Gründung des Klosters Sobrado sühnte.[2]

Den Don Gonçalo Mendes de Sousa, einen entarteten Enkel des guten Grafen D. Mendo, trieb eine schlimmere Gewaltthat an der eigenen Schwester — auf die ich in *Randglosse* XVI Bezug zu nehmen habe — noch in den wirren und wilden Tagen des Sancho Capello zur Bufsfahrt.[3] In seiner Begleitung befanden sich ein gewisser Fernam Lopes, der Brudersohn der in **CA 142** und **143**[4] gefeierten Guiomar Affonso Gata, und D. Gonçalo Gomes de Briteiros, der Bruder des ehrgeizigen Ruy, der seinerseits für Frauenraub Genugthuung zu geben hatte. Er ward übrigens während der Fahrt im Schiffe erschlagen.[5]

D. Affonso de Portugal, der Grofsmeister der Hospitaliter, von dem in *Randglosse* II die Rede war, und der Grofsprior desselben Ordens D. Frei Alvaro Gonçalves de Pereira, der Vater des Nunalvares (1312),[6] der von Rhodos aus Türken und Syrer bekämpfte, gehören indirekt auch hierher. Bei allen übrigen hat *além-mar* die Bedeutund Nord-Afrika.[7]

Es bleibt wahr, dafs in den Zeiten der *Reconquista*, selbst von den mifsvergnügten Ricoshomes sich nur der eine und der andre nach Jerusalem hin verirrte.[8]

*

[1] P. M. H.: *Script.* 255 und 268: *E o comde cuydou logo a ser morto, e fez lhe preyto e menagem que numca emtrasse em Portugall, e desalli foysse pera Ultramar.* Cf. Herc. und Schäfer.

[2] Ib. 255: *E por este pecado foy feito o moesteiro de Sobrado.* — Dokumente über das Kloster, in dem Bermudo als Mönch sein Leben beschlofs (Herculano I 299), benutzte und erwähnt J. P. Ribeiro in den *Diss. Chron.* und Gama Barros in seiner *Historia da Administração* II 77 und oft.

[3] Ib. 192. 292. 369.

[4] Ib. 155 und 369.

[5] Ib. 184.

[6] Ib. 190.

[7] Z. B. bei Fernan Gutterez, von dem es (p. 267) heifst: *aalem-mar foy muy boo, e na terra foy muy viçoso e de muy boa vida*; beim Infanten D. Juan, Sancho's IV. aufrührerischem Bruder (p. 212); und bei dessen Bannerträger Ruy Guterrez de Sandoval.

[8] Schirrmacher I 676.

Noch einmal das Ergebnis meiner Untersuchung: die gallizisch-portugiesischen Ultramar-Lieder lassen sich keineswegs insgesamt auf die Ereignisse von 1269 (bzw. 1266—1270) beziehen. Mehrere entstanden wenn nicht vor 1236 (wie **CV 1118**), doch bald nach 1241; vielleicht bei der nach dem Falle von Jerusalem entstandenen Kreuzzugsbewegung (**CV 1013**). Für Balteira steht das Datum 1257 als Abschlufs ihrer Laufbahn im Hof- und Feldlager der kastilischen Monarchen fest; 1246 (Jaen) als Zeit ihrer Erfolge ebenda. — Dadurch werden auch für ihren Kumpan Pero d'Ambroa die gleichen Zeitbestimmungen die wahrscheinlicheren.[1] Eher als um einen der sieben oder acht Hauptkreuzzüge handelt es sich bei ihrer vielleicht nur geplanten Fahrt um eine der kleineren Unternehmungen Alfons' X.; wahrscheinlich jedoch um einen der ungezählten Pilgerzüge des 13. Jh., die ja, da Jerusalem das vermutliche Ziel ist, auch nicht ohne Kriegsnot und -gefahr zu denken sind.

Ist das richtig, so dichtete Alfons der Weise sein Balteira-Lied als Infant, und nicht als König — eine nicht unwichtige Entscheidung, die ich jedoch hier noch keineswegs als gesichert anzusehen bitte.[2]

Anhang.

(46.) Pedr' Amigo.

CV 1197.

Maria Balteira que se queria
ir ja d' aqui vẽo-me prejuntar
se sabia ja-que d' aguyraria,
ca non podia mais aqui andar
5 E dixi-lh' eu logu' enton: „Quant' eu sey:
Maria Perez, eu vo'-lo direy."
E diss' ela logu' i que mi-o gracia.

E dix' eu: „pois vus ides vossa via
¿a quen leixades o voss' escolar?
10 ou vosso filh'? e vossa companhia?"
„Diss' ela por èn vus mand' eu catar
que vejadas nos aguiros que ei
com' eu poss' ir; e mais vus en direi:
a mẽos d' esto sol non moveria."

15 E dixi lh' eu: „¿Cada que vus deitades
que esturmados soedes d' aver?"
E diss' ela: „Dous ei; ben-o sabiádes
e un ei quando [me] guero mover;

[1] Der von Lollis aufgestellte Satz: *tutti i componimenti che volgono intorno ad una di queste vittime della maledicenza poetica debbono restringersi intorno alla stessa data, aprossimativamente* findet hier, doch natürlich nicht auf alle Ultramar-Lieder, ihre Anwendung.

[2] Vgl. **CA** Kap. VI Biogr. XXXV.

mais este non sei eu ben departir."
20 E dix' eu: „Com deus ben podedes ir;
mais un manda sol que [vus] morades."

E dixi-lh' eu: „Pois aguiro catades,
das aves vus ar conven a saber
vos que tan longa carreira filhades."
25 Diss' ela: „Esso vus quer' eu dizer
Ei ferynelha sempr' ao sair."
E dixi-lh' eu: „Ben podedes vos ir
con ferivelha; meis nunca tornades."

2 *ucome* — 3 *da guytariu* — 9 *aquẽ leixades ou ofseschola* — 10 *cõ panhĩa* — 13 *comer* — 17 *deꝯ* — 20 *cõ deꝯ bẽ poderiades hir* — 26 *ferynelha* — 28 *feri uelha.*

Es bleibt unentschieden, wie der wahrsagerische Vogel heiſst und an welche Gattung wir zu denken haben. *Cornelha* würde beide Male den Vers um eine Silbe zu kurz machen uud leise Aenderungen erscheischen: in Z. 26 etwa *sempr[e]*; in Z. 28: *mais nunca [vos] tornades.*

(47.) Fernam Velho.

CB 1504.

Maria Perez se maenfestou
[e]n outro dia, ca por pexa dor
se sentiu e log' a Nostro Senhor
prometeu polo mal en que andou
5 que tevess' un clerig' a seu poder
polos pecados que lhi faz fazer
o demo con que x' ela sempr' andou.

Maenfestou-se, ca diz que s' achou
pecador muit', e por én rogador
10 foi log' a deus; ea teve por melhor
de guardar a el ca o que aguardou;
a mentre viva diz que quer tẽer
un clerigo con que se defender
possa do demo que sempre guardou.

15 E pois que que ben seus pecados catou
de sa mort[e] ouv' ela gran pavor
e d' esmolnar ouv' ela gran sabor;
e logu'enton un clerigo filhou
e deu-lh' a cama en que sol jazer
20 e diz que o terrá mentre viver',
en esta e que o por Deus filhou.

E pois que s' este preito começou
antr' eles ambous ouve grand' amor;
[com' ouve] sempr[a]o demo maior
25 ata que se Balteira confessou;

mais pois que viu o clerigo caer
antr' eles ambos, ouv' i a perder
o demo desque s' ela confessou.

2 *Noutro dia* — 4 *pormeteu* — *endou* — 12 *teer* — 16 *Dessa mor touuela grã pauor* — 18 *clĩgo* — 20 *teira* — 21 *E esta fara todo p̄ ds̄ filhou* — 22 *começon* — 23 *Antrela senpro d. m.* — 25 *derigo*

(48.) Vasco Perez Pardal und Pedr' Amigo.

CB 1509.

Pedr' Amigo, quero de vos saber
ũa cousa que vus ora direi.
E[u] venho vus preguntar, porque sei
que saberedes recado dizer,
5 de Balteira que vej' aqui andar
e vejo-lhi muitos escomungar
dizede: ¿quen lhi deu end' o poder?

Vaasco Perez, quant' eu aprender
pudi d' esto, ben vo'-lo contarei.
10 Este poder ante tempo del rei
Don Fernando ja lhi viron aver.
Mais non avia poder de soltar,
mais foi pois o patriarca buscar
Fi-d'-Escalhola que lhi fez fazer.

15 *Pedr' Amigo,* sei m' eu esto mui ben
que Balteira nunca ome soltou
e vi-lh' eu muitos que escomungou
que lhi peitaron grand' algo por én
que os soltass'; e direi-vus eu al:
20 Fi-d'-Escalhola non á poder tal
per que solt' ergo os que por seus ten.

Vaasco Perez, ben de Meca ven
este poder, e poi'-lo outorgou
o patriarca, des i mal levou
25 sobre si quanto se fez en Jaen
e en Eixares u se fez muito mal,
e porén met en escomunhon qual
xi quer meter, e qual quer saca én.

Pedr' Amigo, esto vus creo eu
30 que o poder que Deu en Roma deu
que o Balteira tal de Meca ten.

Vaasco Perez, ach' eu Meca sen
poder e o que Deus en Roma deu
diz Balteira que todo non é ren.

2 *Hunha* — 5 *ueiaq̄* — 12 Wiederholt — 13 *hu* — 18 *peycarõ* — 12 *Per q̄ sol tergo se9 pʳ s9 q̄ tē* — 32 *V. P. aceu*

(49.) Joan Baveca.

CV 1066.

Perõ d'Ambrõa prometeu de pran
que fosse romeu de Santa Maria
e acabou assi sa romaria
com' acabou a do frume Jordan:
5 ca entonce ata Mompylher chegou
e ora per Ronçavales passou
e tornou-se do poio de Roldan.

1 *promeseu* — 2 *scã* — 5 *ta monpylier*

(50.) Affonso do Cotom.

CV 1118.

Paay Rengel e outros dous romeus
de gran ventura, non vistes mayor
guareçeram ora loado a Deus
que non morreron por Nostro Senhor
5 en ũa lide que foy en Josafas:
a lide foy com' oj' e como cras
prenderan eles terra no Alcor.

E ben-nos quuis Deus de morte guardar
Paay Rengel e outros dous enton
10 d' ũa lide que foy en Ultramar.
que non chegaran aquela sazou.
E vedes ora por quanto ficou:
que o dia que s' a lide juntou
prenderan eles port' a Mormoion.

15 De como non entraron a Blandiz
(per que poderan na lide seer)
ca os quis Deus de morte guarecer
per cõm' agora Paay Rengel diz.
E guareceron de morte por én
20 que quand' a lide foy en Beleen
aportaron eles en Tamariz.

3 *guareçarã* — 8 *E ben uos* — 9 *paey* — 10 *Decõmo* — 17 *des* — 18 *pae rregł* — 20 *em rellem* — 21 *tamaris.*

Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen.

Mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie.

ERSTER TEIL.

Einleitung.

I. Bibliographie.

1. Wörterbücher. Aufser den bekannten gröfsern Wörterbüchern (Du Cange, Diez, La Curne de Sainte-Palaye, Godefroy, Körting, Littré, Sachs-Villatte, Hatzfeld Darmesteter & Thomas (citiert als Dict. gén. = Dictionnaire général) benutzte ich bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit besonders:

Christian Wilhelm Kritzinger, Neues französisch-deutsches Sprichwörterbuch. Leipzig und Budissin 1743. (Sehr reichhaltig für die derbe Volkssprache und Obscönes.)

Ch.-L. Livet, Lexique de la langue de Molière, comparée à celle des écrivains de son temps. 3 Bände. Paris 1895—1897.

Villatte, Parisismen. 5. Auflage. Berlin 1899.

Weitere gelegentlich herbeigezogene Wörterbücher und andere philologische Hülfsmittel werden an ihrer Stelle genannt werden.

Meine Beispielsammlung entstammt zum gröfsten Teile dem ausgezeichneten Wörterbuche von Hatzfeld Darmesteter & Thomas. Dasselbe eignet sich durch seine Bedeutungsklassifikationen ganz besonders als Ausgangspunkt semasiologischer Untersuchungen. Ich habe es systematisch durchgesehen und alle mir auffallenden Beispiele pejorativer Bedeutungsentwicklung notiert. Manche entstammen der Lektüre, andere mündlicher Quelle und eine nicht unbedeutende Anzahl (vor allem die meisten Parallelbeispiele aus andern Sprachen) der Verarbeitung semasiologischer Litteratur. In letzterem Falle ist die Quelle angegeben, sobald es sich um ausführlicher besprochene Beispiele oder um ganze Gruppen solcher handelt. Nur im Altfranzösischen vorkommende Wörter habe ich nicht prinzipiell ausgeschlossen; es ergab sich aber bei der Zugrundelegung des Dictionnaire général von selbst eine mehr nur gelegentliche Berücksichtigung derselben.

Prinzipiell habe ich dagegen alle diejenigen Beispiele unterdrückt, die nicht etymologisch gesichert dastehen. Wer in der Semasiologie auf etymologisch unsicherer Basis baut, fälscht seine

Resultate. Die unanfechtbaren Beispiele von Bedeutungswandel sind so zahlreich, dafs man nicht zu bestrittenen seine Zuflucht zu nehmen braucht, wenn es sich um die Aufstellung von Kategorien handelt. In der Erklärung der Fakta bleibt des Hypothetischen genug.

Kritiklosigkeit in der Auswahl der Beispiele ist einer der Hauptmängel von Lehmanns Buch über den Bedeutungswandel im Französischen. So sind von seinen ersten 12 Beispielen (S. 11 f.) 5 von vorneherein zu streichen (*aubifoin*, *cénelle*, *biche*, *émerillon*, *blême*). Von den 70 Beispielen, die S. 101—107 unter Metonymie aufgezählt werden, ist ein volles Fünftel etymologisch unsicher. Vollends verwerflich ist es, zweifelhafte Beispiele auf ebenso zweifelhafte zu stützen, wie dies S. 103 für *blond* geschieht, zu dem *blême* als Analogie genannt wird.

Soweit nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, gebe ich die Bedeutungsdefinitionen des Dictionnaire général wieder, und zwar im allgemeinen in französischer Sprache. Eine Beurteilung der Fremdsprache vom Standpunkte der eigenen führt oft zu Mifsverständnissen, besonders was den Bedeutungsumfang betrifft. Dennoch habe ich mich der Kürze halber (besonders in der Einleitung, wo es oft nur auf die Andeutung eines Bedeutungswandels ankommt) hie und da der Uebersetzung bedient. Es liegt dann gewöhnlich Sachs zu Grunde.

Die Abkürzungen sind diejenigen des Dictionnaire général oder des Sachs'schen Wörterbuches.

2. Werke allgemein semasiologischen Inhalts. Ich zähle die hieher gehörigen Arbeiten in chronologischer Reihenfolge auf, um zugleich eine Uebersicht über die Geschichte der Semasiologie zu geben. Aufser Lazar Şaineanu, Incercare asupra semasiologiei limbei române. Bucuresti 1887 und Van Helten, Over de factoren van de begripswijsingen der worden. Groningen 1894, die mir nicht zugänglich waren, glaube ich kein wichtigeres Werk übergangen zu haben.

Bibliographische Angaben findet man bei

Lehmann, Bedeutungswandel im Französischen S. 1 ff.
C. Müller, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht III, S. 307 ff.
Schröder, Zur griechischen Bedeutungslehre S. 3 ff.
Thomas, Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX, 705 ff., XXXII, 1 ff.
Paul, Prinzipien[3] S. 67.

1832. Manno, Giuseppe, Della fortuna delle parole libri due. Milano 1832.

1839. Reisig, K., Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, hgg. mit Anmerkungen von F. Haase. II. Tl.: Semasiologie S. 286—307. Leipzig 1839. Neu abgedruckt mit Anmerkungen von Heerdegen in der Neuausgabe der Reisigschen Vorlesungen, s. unten 1890.

1851. Trench, On the study of words. London 1851. 25. Auflage 1896.

1860. L. Tobler, Versuch eines Systems der Etymologie. Mit besonderer Berücksichtigung der Völkerpsychologie (Ztschr. f. Völkerpsych. u. Sprachwissensch. I, 349—387).
Vgl. die Kritik von Heerdegen, Grundzüge (1890) S. 78—84 und Hecht (1888) S. 6—12 und 95—98.

1868. M. Bréal, Les idées latentes du langage. Paris 1868. Neu hgg. in den Mélanges de Mythologie et de Linguistique S. 295—322. Paris 1877.

(1874. Haase, Friedrich, Vorlesungen über lateinische Sprachschaft. Hgg. nach seinem Tode von F. A. Eckstein. Bd. I. Leipzig 1874.
Vgl. die Kritik von Heerdegen, Ueber Ziele und Methode der lat. Semasiologie 1878, S. 10 ff., Grundzüge S. 48 ff.)

1875. F. Heerdegen, Ueber Umfang und Gliederung der Sprachwissenschaft im Allgemeinen und der lateinischen Grammatik insbesondere. Versuch einer systematischen Einleitung zur lat. Semasiologie. Erlangen 1875 (1. Heft der Untersuchungen zur lat. Semasiologie).

1875. Whitney, W. D., Life and Growth of Language. London 1875.
(Ich benutzte die in der Bibliothèque internationale, Paris 1892 als 14. Band erschienene Uebersetzung: La vie du langage.)

1877. Bréal, M., De la forme et de la fonction des mots. (Mélanges de Mythologie et de Linguistique. Paris 1877 S. 243—266.)

1878. Heerdegen, F., Ueber Ziele und Methode der lat. Semasiologie. Erlangen 1878. (2. Heft der Untersuchungen zur lat. Semasiologie.)

1880. Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1880. (Ich habe die 3. Auflage benutzt, s. 1898.)

1880. Littré, Pathologie verbale. (Etudes et Glanures S. 1—68. Paris 1880. Abgedruckt in Mémoires et documents scolaires publ. par le Musée pédagogique, fasc. 45. Paris 1888. Sonderabdruck: Comment les mots changent de sens. Paris 1888.)

1883. Bréal, M., Les lois intellectuelles du langage. Fragment de sémantique. (In Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France XVII (1883) S. 132—142.)

1883. Lehmann, Heimbert, Ueber den Bedeutungswandel im Französischen. Diss. Göttingen 1883. Vollständig erschien Lehmanns Arbeit

1884 unter dem Titel „Der Bedeutungswandel im Französischen". Erlangen 1884.

1884. Rosenstein, Alfred, Die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter. Leipziger Diss. Danzig 1884.

1885. Wegener, Ph., Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885.

(1886. Paul, Prinzipien. 2. Auflage. Halle 1886.)

1886. Darmesteter, Arsène, La vie des mots. Paris 1886. (Ich benutzte die 5. unverändert abgedruckte Auflage von 1892.)

1887. G. Paris, Ausführliche Besprechung des Werkes von Darmesteter im Journal des Savants 1887 S. 65—77, 149—158, 241—249.

1887. M. Bréal, Besprechung desselben Werkes in der Revue des deux mondes 1887, Bd. 82, S. 187 ff. unter dem Titel „L'histoire des mots". (In etwas gekürzter Form wieder abgedruckt in Sémantique S. 305—339.)

1888. Hecht, Max, Griechische Bedeutungslehre, eine Aufgabe der klassischen Philologie. Leipzig 1888.
Vgl. dazu Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1888 2. Abtlg. Anhang 1—13 als Erwiderung auf eine Kritik von Zacher.
Vgl. Heys Kritik, Semas. Studien S. 98—193 (1892).

1890. Heerdegen, F., Lateinische Semasiologie. Berlin, Calvary 1890. II. Bd. der Neuausgabe von Reisigs Vorlesungen durch Hagen, Heerdegen, Schmalz und Landgraf. S. 39—154 ist ganz neu und trägt den Titel: Grundzüge der lateinischen Bedeutungslehre. (Von mir citiert als Heerd. Grdz.)

1890. Franz, Gerh., Ueber den Bedeutungswandel lateinischer Wörter im Französischen. Progr. d. Wettiner Gymn. Dresden 1890.

1891. v. d. Gabelentz, Georg, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig 1891. Vgl. besonders S. 40 ff., 189 ff., 221 ff., 319 ff.

1892. Hey, Oskar, Semasiologische Studien. (Fleckeisens Jahrb. f. klass. Philol., Supplementband XVIII S. 83—212. Vgl. besonders S. 83—121: Allgemeiner Teil.)

1893. Schröder, Fr., Zur griechischen Bedeutungslehre. Progr. Gebweiler 1893.

1893. Morgenroth, K., Zum Bedeutungswandel im Französischen I. (Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV S. 1—23.)

1894. Thomas, R., Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswechsels I. (Blätter für das Gymnasialschulwesen Bd. XXX S. 705—732. Fortsetzg. s. 1896.)

1894. Schmidt, Karl, Die Gründe des Bedeutungswandels. Progr. des königl. Realgymnasiums. Berlin 1894.
Vgl. die ausführlichen Besprechungen von Hey, Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. IX, 200—230, Morgenroth, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XVII, 17—27.

1894. Hey, O., Die Semasiologie, Rückblick und Ausblick. Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. IX, 193—230.

1895. Stöcklein, Johann, Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Progr. des Gymnas. Dillingen 1895. (1897 in München als Dissertation erschienen.)

1896. Thomas, R., Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswechsels II. (Bl. f d. Gymn.-Sch. XXXII, 1—27).

1897. Bréal, M., Essai de Sémantique. Paris 1897. (Die bereits genannten Artikel desselben Verfassers sind in wenig veränderter Form in dieses Buch übergegangen.)

(1898. Paul, H., Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Auflage. Halle 1898.)

1898. Stöcklein, Joh., Bedeutungswandel der Wörter, seine Entstehung und Entwicklung. Ein Versuch. München, Lindauer 1898.

1900. Morgenroth, K., Zum Bedeutungswandel im Französischen II. (Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXII, 39—55.)

1900. Wundt, W., Völkerpsychologie. Bd. I. Die Sprache. Leipzig 1900. 2. Teil S. 420—583 (Bedeutungswandel).

1900. Erdmann, Karl Otto, Die Bedeutung des Wortes. Leipzig 1900.

3. Spezielle Abhandlungen.

1859 u. 1860. Wackernagel, Deutsche Apellativnamen. (Germania IV u. V.)

1861. Lazarus, M., Verdichten des Denkens in der Geschichte. (Ztschr. f. Völkerpsych. u. Spr. II, 54—62.)

1866. Tobler, L., Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch. (Ztschr. f. Völkerpsych. u. Spr. VI, 385—428.)

1872. Sachse, Ueber Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen im Deutschen. (Herrigs Archiv f. d. Studium d. neuern Spr. u. Litt. I, 431—462.)

1876. Darmesteter, A., Sur quelques bizarres transformations de sens dans certains mots. (Revue philosophique II, 1876, S. 519—522. Abgedruckt in Darmesteter, Reliques scientifiques. Paris 1890, II, 88—91.)

1889. Müller, Carl, Ueber den Bedeutungswandel der Worte. (Ztschr. f. d. deutschen Unterricht III, 307—332.)

1890. Thomsen, E., Ueber die Bedeutungsentwicklung der Scheidewörter des Französischen. Diss. Kiel 1890.

1892. Schneider, Engelbert, Semasiologische Beiträge. I. Progr. des Gymn. Mainz 1892. (Ausdruck der Gefühle.)

1894. Tobler, A., Verblümter Ausdruck und Wortspiel in altfranzösischer Rede. (Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik II, 192—240. Leipzig 1894.)

1894. Stöcklein, J., Zusammenhang zwischen Sprache und Volkscharakter. (Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX, 335—356.)

1896. Erdmann, Karl, Vorstellungswert und Gefühlswert der Worte. (Beilage zur Allg. Zeitung 1896 N°s 222 und 223. Etwas verändert abgedruckt in dem oben genannten Buche.)

1899. Bökemann, Walter, Französischer Euphemismus. Diss. Berlin 1899.

1899. Cuers, H., Bildung und Bedeutungswandel französischer Infinitive. Progr. Frankfurt 1899, bes. S. XXX—XXXXII.
1900. Münch, Wilhelm, Sprache und Ethik. (Ztschr. f. d. deutschen Unterricht XIV, 53—76.)

Speziell die pejorative Bedeutungsentwicklung behandeln:

1865. Müller, Eduard, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen. (Zur englischen Etymologie. Coethen 1865 S. 23—35.)
1893. Bechstein, Reinhold, Ein pessimistischer Zug in der Entwickelung der Wortbedeutungen. (Pfeiffers Germania VII, 330—354.)
1898. Nitzsche, Max, Ueber Qualitätsverschlechterung französischer Wörter und Redensarten. Diss. Leipzig 1898.
Vgl. die Besprechung von Dittrich, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXI, 153—160.

Von den auf der vorigen und auf dieser Seite angeführten Autoren handeln ausführlicher von der Bedeutungsverschlimmerung: L. Tobler, Sachse, C. Müller und W. Münch. Man vergleiche ferner Trench S. 73 ff., Manno und Littré (Pathologie verbale) passim, Lehmann S. 40—59, Darmesteter (Vie des mots) S. 101—103, 105—108, Franz S. 17—19, Schmidt besonders S. 10 ff., S. 39 ff., Bréal (Sémantique) S. 110 ff., Wundt S. 445—449 (Wertbeurteilung) S. 528—536 (Gefühlswirkungen beim Bedeutungswandel).

Auch sonst ist die Bedeutungsverschlimmerung häufig bemerkt worden, und es werden beiläufig da und dort ein paar Beispiele gegeben. Thukydides III, 82 klagt über die Verkehrung der sittlichen Begriffe infolge der Schrecken des peloponnesischen Krieges. An ihn anschliefsend wettert J. G. Radlof (Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete. II. Berlin 1826 S. 177—181 Umkehrung der Begriffe infolge staatischer Umwälzungen) über Verblassung und Verschlimmerung ethischer Begriffe in dem Deutschen seiner Zeit. Er citiert auch Plato und Sallust. Die aus letzterem angeführte Stelle entstammt Catilina LII (Rede Cato's). Von älteren Erwähnungen der Bedeutungsverschlimmerung nenne ich noch:

Cicero, De off. I, 37 (hostis) und Epistolae ad fam. IX, 22 (Obscoena).

Aulus Gellius, Noctes Atticae XII, 9.

E. Pasquier, Recherches l. VIII c. 19.

Leonhard Meister, Beyträge zur Geschichte der teutschen Spr. u. Nationallitt. I. Tl. London 1777 (auch Heidelberg 1780) druckt S. 270—272 die Bemerkungen von v. Gemmingen (Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken. Frankfurt u. Leipzig 1753) ab. Ebendort wird auf Schubarts Teutsche Chronik 3. Jahrg., S. 567 (1776) verwiesen.

Stosch, Besondere Veränderung der ehemaligen Bedeutung einiger deutscher Wörter (Berlinische Monatsschrift, hgg. v. Gedike und Biester. Jahrg. 1783, Bd. II S. 85—92, 184—192).

Nach obigen Angaben sind die Litteraturnachweise von C. Müller, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht III, 313 ff. und Dittrich, Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt. XXI, 153 zu präcisieren. Den Namen Nemeitz (C. Müller S. 313) finde ich weder in dem angegebenen noch in dem folgenden Jahrg. der Berl. Monatsschrift. v. Gemmingen, Schubart, Hillmer (Bemerkungen und Vorschläge zur Berichtigung der deutschen Sprache 1793), O. Kares (Poesie und Moral im Sprachschatz. Essen 1882) und der Artikel der Kölner Zeitung No. 1046 (6. Nov. 1898), die alle von Dittrich a. a. O. S. 153 genannt werden, waren mir nicht zugänglich.

II. Besprechung der neuern semasiologischen Litteratur.

Vor drei Jahren erschien Max Nitzsches Dissertation über Qualitätsverschlechterung französischer Wörter und Redensarten. Es bedarf einer Rechtfertigung, wenn ich nach so kurzem Zwischenraum eine Neubearbeitung desselben Themas veröffentliche. Zwei Gründe bewegen mich dazu: Erstens hatte ich die Sammlung meines Beispielmaterials zum gröfsten Teil beendet, als Nitzsche's Dissertation erschien. Mein Material ist in manchen Dingen von demjenigen Nitzsche's verschieden. Zweitens weicht meine Betrachtungsweise bedeutend von derjenigen meines Vorgängers ab.

Dittrich wirft Nitzsche in seiner Kritik (Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXI, 159) ungenügende Kenntnis der semasiologischen Litteratur vor. In der That hat sich Nitzsche darauf beschränkt, die bei Morgenroth, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV, 1 ff. angeführten Werke zu Rate zu ziehen. So sind ihm die tüchtigen Arbeiten der klassischen Philologie entgangen. Lehmann kennt er nur durch seine Dissertation. Die im darauffolgenden Jahre erschienene vollständige Arbeit herbeizuziehen, die er bei Morgenroth citiert fand, hielt er nicht für notwendig. Infolgedessen blieb ihm der Abschnitt über die Bedeutungsverschlechterung, einer der besten in Lehmanns Buch, unbekannt. Daher die von Dittrich a. a. O. S. 154 konstatierten Lücken, daher die Behauptung, eine gruppenweise Anordnung der Beispiele pejorativer Bedeutungsentwicklung existiere noch nicht.

Nitzsche's Nachlässigkeit ist um so mehr zu tadeln, als die semasiologische Litteratur bis jetzt eine verhältnismäfsig geringe Ausdehnung erreicht hat. Mit jeder neuen Arbeit ist aber ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen. Deshalb haben für die romanische Philologie auch diejenigen Werke Bedeutung, die nicht speziell auf ihrem Boden entstanden sind.

Mit der nachfolgenden Besprechung der neuern semasiologischen Litteratur verfolge ich einerseits den Zweck, den Romanisten auch mit dem auf andern Gebieten Erschienenen bekannt zu machen.[1] Andrerseits ist es mir darum zu thun, meinen Vorgängern gegen-

[1] Gemäfs der von Dittrich a. a. O. S. 159 aufgestellten Forderung einer Centralisation der semasiologischen Forschung.

über Stellung zu nehmen. Ich beschränke mich dabei im Wesentlichen auf die von Morgenroth a. a. O. nicht erwähnten Arbeiten. —

Man hat sich bei der Betrachtung eines einzelnen Bedeutungswandels folgende Fragen gestellt:

1) Welches ist das logische Verhältnis zwischen der neuen und der alten Bedeutung?
2) Wie hat sich der Bedeutungswandel vollzogen?
3) Warum ist er eingetreten?

Zur Erläuterung wähle ich ein Wort, dessen neue Bedeutung nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch gedrungen, dessen Entwicklung aber gerade deshalb durchsichtiger ist.

remède „Heilmittel" wird nach Darmesteter, Vie des mots S. 166 (vgl. auch den Dict. gén.) hie und da in der Bedeutung „Klystier" verwendet. Die Beantwortung der obigen Fragen ergiebt Folgendes:

1) „Heilmittel" ist ein allgemeinerer Begriff als „Klystier". „Klystier" besitzt einen reichern Vorstellungsinhalt als „Heilmittel". Die Bedeutungsveränderung besteht also in einer Verengung des Umfangs mit gleichzeitiger Bereicherung des Inhalts der Bedeutung.

2) Die Vorstellung „Klystier" tritt ins Bewufstsein und verlangt eine Benennung. Da *lavement* als unpassend erscheint, gilt es, ein neues Wort zu finden. Mit der Vorstellung „Klystier" associiert sich wegen der Gemeinsamkeit des Vorstellungselementes „Heilung" die Vorstellung „Heilmittel". Infolgedessen wird das mit letzterer associierte Wort (*remède*) auf erstere übertragen. Soweit, was den Sprechenden betrifft. In dem Hörenden tritt zunächst die Vorstellung „Heilmittel" ins Bewufstsein. Die Situation aber veranlafst ihn, die von dem Sprechenden vollzogene Association in umgekehrter Richtung zu wiederholen. So gelangt auch er dazu, das Wort *remède* mit der Vorstellung „Klystier" zu verbinden.[1] Die Bedeutungsveränderung ist die Folge einer bewufsten Uebertragung auf Grund eines Associationsprocesses.

3) „Klystier" hat die ihm zukommende Benennung *lavement* nicht erhalten, weil dieses Wort die mit ihm associierte, ästhetisch unangenehme Vorstellung zu unmittelbar ins Bewufstsein rief. Grund der Wahl eines neuen Wortes ist somit das Schamgefühl. Warum die Association gerade auf *remède* führte und nicht irgend einen andern unter den möglichen Wegen einschlug, ist bei dem vorliegenden Beispiele kaum zu sagen. In andern Fällen mag die historische Interpretation Auskunft geben.

Je nachdem nun die erste oder die beiden andern der oben angeführten Fragen im Vordergrunde des Interesses stehen, erkennen wir in der semasiologischen Litteratur zwei Betrachtungsweisen:

---

[1] Wie die individuell vollzogene Bedeutungsveränderung in den allgemeinen Sprachgebrauch dringt, soll später gezeigt werden.

1. Logische Betrachtungsweise.
2. Psychologisch-historische Betrachtungsweise.

Da die Frage nach den dem Bedeutungswandel zu Grunde liegenden psychologischen (und sprachlichen) Vorgängen eng mit der Frage nach seinen Gründen zusammenhängt, sind meist beide gemeinsam behandelt worden. Eine Trennung ist deshalb auch für die nachfolgende Besprechung nicht ratsam.

1. Logische Betrachtungsweise.

Der Hauptvertreter der logischen Betrachtungsweise ist Ferdinand Heerdegen, der in seinen „Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie" mit allem Nachdruck die Semasiologie als philologisch-historische Disciplin gefordert und ihr im 1. Hefte ihre Stelle innerhalb der Grammatik angewiesen hat. S. 47 fafst er seine Resultate folgendermafsen zusammen:

Der gesamte grammatische Stoff zerfällt in:

I. Lehre vom Wort für sich oder Wortlehre.
   1. Formenlehre des Wortes für sich, d. i. Etymologie (worunter auch Laut- und Wortbildungslehre mit inbegriffen).
   2. Funktionslehre des Wortes für sich — Semasiologie.

II. Lehre vom Wort als Glied des Satzes oder kurzweg Satzlehre.
   1. Formenlehre des Wortes im Satze — Flexionslehre.
   2. Funktionslehre des Wortes im Satze — Syntax.

Die Existenz von Uebergängen oder Verbindungen bestreitet Heerdegen nicht. Man darf der Behauptung zustimmen, dafs dies an der Wissenschaftlichkeit seiner Einteilung nichts ändere.[1]

Das 2. Heft der Untersuchungen bespricht die allgemeinen Prinzipien des Bedeutungswandels, das 3. giebt ein lexikalisches Beispiel.

Die Resultate der Untersuchungen werden in den „Grundzügen der lateinischen Bedeutunglehre" zusammengefafst. Heerdegen anerkennt drei Prinzipien des Bedeutungswechsels:

I. Determination. (Spezialisierung, Bedeutungsverengerung.)
II. Translation.[2] (Bedeutungsübertragung.)
III. Substitution. (Bedeutungsverallgemeinerung.)

Musterbeispiele:

I. *hostis* Fremder — Feind.[3] Vgl. *poison* Trank — Gifttrank.[4]
II. *fingere* bilden (kneten) — dichten.[5] Vgl. *brouiller* mischen, trüben — entzweien.

---

[1] Vgl. dazu auch Grundzüge S. 41 ff. (1890).

[2] Den im 2. Hefte der Untersuchungen (S. 30) eingeführten Ausdruck Association verläfst Heerdegen aus praktischen Gründen.

[3] Heerdegen, Grundzüge S. 56.

[4] Wobei ich die spätere Verallgemeinerung Gifttrank > Gift aufser acht lasse.

[5] Heerdegen a. a. O. S. 45 und 58.

III. *dicere.* Die absterbende allgemeine Bedeutung von *orare* (das sich von „sprechen“ zu „bitten“ spezialisierte) wird von *dicere* aufgenommen, das ursprünglich ein geistiges Zeigen oder Weisen bedeutete (vgl. griech. *δεικνύναι*).[1] Vgl. *nager*, das, ursprünglich = naviguer, die Bedeutung des verschwindenden *nouer* (= natare) übernimmt.[2]

Die Substitution „darf nicht prinzipiell mit den beiden andern auf eine Linie gestellt werden; die Geltung, die ihr zukommt, läfst sich nicht als eine regelmäfsige, sondern nur als eine subsidiäre bezeichnen“ (Grdz. S. 93). Sie ist nicht unabhängig, sondern bedingt durch den Bedeutungswechsel eines andern Wortes. Nur äufserlich ist sie der Determination entgegengesetzt, indem sie vom Speziellen zum Allgemeinen führt; von der Translation unterscheidet sie sich dadurch, dafs ein Uebergang in eine andere Sphäre nicht stattfindet.[3] So gelangt Heerdegen dazu, die beiden ersten Prinzipien als unabhängigen oder freien Bedeutungswandel dem abhängigen oder bedingten Bedeutungswandel (Substitution) gegenüberzustellen. „Noch ein weiteres, sei es unabhängiges und selbständiges, sei es subsidiäres Prinzip aufser den drei genannten glauben wir nicht annehmen zu dürfen“ bemerkt er ausdrücklich S. 95 der Grundzüge.

Die bisher besprochenen Erscheinungen fafst Heerdegen als realen Bedeutungswandel zusammen und stellt diesen dem formalen oder modalen Bedeutungswandel[4] gegenüber, der nicht die Wurzelbedeutung als solche trifft, „sondern nur die Modalität, in welcher diese Wurzelbedeutung auftritt“, also die Suffixe. Den formalen Bedeutungswandel weist er der Wortbildungslehre zu. Ich habe mich in der vorliegenden Arbeit auf den realen Bedeutungswandel beschränkt, trotzdem mir auch der modale dem Gebiete der Semasiologie anzugehören scheint.[5]

H. Paul[6] bedient sich, abgesehen von einigen Andeutungen, S. 92 ff. wie Heerdegen ausschliefslich der logischen Betrachtungsweise. Er unterscheidet:

I. Spezialisierung der Bedeutung durch Verengung des Umfangs und Bereicherung des Inhalts. *List*[7] Klugheit — ruse. Vgl. *poison* Trank — Gifttrank.

II. Beschränkung auf einen Teil des Vorstellungshaltes, die also eine Erweiterung des Umfanges bedingt. *fertig*[8] zur Fahrt bereit — bereit. Vgl. *dame* Frau von edler Abkunft — Frau.

---

[1] Heerdegen a. a. O. S. 90 ff. Vgl. auch das 3. Heft der Untersuchungen, Erlangen 1881 (Lexikalisches Beispiel).

[2] Darmesteter, Vie des mots S. 137.

[3] Zu dieser merkwürdig einseitigen Auffassung der Bedeutungsverallgemeinerung s. unten S. 572.

[4] Untersuchungen II S. 38 ff. Grundzüge S. 117 ff.

[5] Vgl. unten S. 594 ff.

[6] Prinzipien der Sprachgeschichte[3] IV. Kap. S. 67 ff.

[7] Paul a. a. O. S. 80. [8] a. a. O. S. 83.

III. Uebertragung auf das räumlich, zeitlich oder kausal mit dem Grundbegriff Verknüpfte. *erschrecken*[1], eigentlich „aufspringen“. Vgl. *craindre* von tremere.

Heerdegen hatte sich S. 60 ff. der Grundzüge gegen Pauls unbestimmte Definition der II. Hauptart des Bedeutungswandels gewendet, die in der 2. Auflage der Prinzipien lautete: „Beschränkung auf einen Teil des ursprünglichen Inhaltes, womit sich aber zugleich in der Regel Bereicherung nach einer andern Seite hin verbindet“, wozu Beispiele bildlichen Ausdrucks (Metaphern) gegeben wurden. In der 3. Auflage nahm Paul die von Heerdegen geforderte präcisere Fassung auf. Man hat den Eindruck, er sei dadurch in Verlegenheit geraten, wo er nun die Metapher unterbringen solle. In der That erhält sie eine künstlich konstruierte Zwischenstellung zwischen I und II, die in folgender Weise begründet wird: In *Fuchs*[2] = fuchsrotes Pferd hat wie bei II eine Beschränkung auf einen Teil des Vorstellungsinhaltes von *Fuchs* = vulpes stattgefunden (vulpes — Tier von fuchsroter Farbe), zugleich aber eine Verengung des Umfangs wie bei I (nicht Tier von fuchsroter Farbe überhaupt, sondern Pferd von fuchsroter Farbe). Die Darstellung ist deshalb eine künstliche, weil in Wirklichkeit die Bedeutung „Tier von fuchsroter Farbe“ gar nicht existiert hat.

Von Verengung und Erweiterung, scheint mir, kann man nur sprechen, wenn die beiden verglichenen Begriffe der gleichen Begriffssphäre angehören. Dies ist bei den Bedeutungen von Fuchs nicht der Fall. Dieselben stehen nicht im Verhältnis der Ueber- oder Unterordnung wie Trank — Gifttrank und Frau von edler Abkunft — Frau, sondern im Verhältnis der Nebenordnung wie tremere — craindre.[3]

Ich möchte mich daher, wenn es auf eine rein logische Einteilung ankommt, derjenigen von Thomas (Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXX S. 720 zusammengefafst) anschliefsen:

I. Bedeutungswandel innerhalb derselben Begriffssphäre.
   a) Vom genus zur species — Spezialisierung (Determination, Verengerung). Vgl. *poison.*
   b) Von der species zum genus — Generalisierung (Verallgemeinerung). Vgl. *dame.*

II. Bedeutungswandel durch Uebergang in eine andere Begriffssphäre.
   a) Durch rein gedankliche Vermittlung der Begriffe — Metapher. Vgl. *brouiller.*
   b) Durch Vermittlung auf Grund sachlichen Zusammenhangs — Metonymie. Vgl. *craindre.*

---

[1] Paul, Prinzipien S. 90.
[2] a. a. O. S. 86.
[3] Vgl. Thomas, Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXX S. 721. Davon abweichend Hey, Rückblick und Ausblick S. 195.

„Metapher“ und „Metonymie“ sind um der Bequemlichkeit und Kürze willen aus der traditionellen Rhetorik herübergenommene Ausdrücke, die, wie man sieht, bei Thomas eine neue Bedeutung erhalten.

Lehmanns Einteilung beruht im Wesentlichen auf den oben genannten Grundformen des Bedeutungswandels. Die Inkonsequenzen, die er sich bei der Einordnung seiner Beispiele zu Schulden kommen läfst, beweisen, wie schwierig die Anwendung eines rein logischen Systems ist.

In dem „Conditions logiques“ betitelten Kapitel seines Buches gelangt Darmesteter, lange vor Thomas, zu denselben Resultaten wie dieser:

1. Synecdoque: Restrictions de sens. S. 54 ff.
2. Synecdoque: Extensions de sens. S. 60 ff.
3. Métaphore. S. 63 ff.
4. Métonymie. S. 62 f.

Eine praktische Zusammenstellung von Beispielen, die sich auf eine logische Klassifikation stützen würde, müfste wohl neben Verengerung und Erweiterung eine dritte Kategorie aufstellen, die beide vereinigt, um diejenigen Beispiele unterzubringen, bei denen successive Verengerung und Erweiterung stattgefunden hat. Beispiel: *maréchal,* nach dem Dict. gén.

1⁰ Anciennt. Domestique chargé du soin des chevaux.
2⁰ Officier qui a soin des chevaux.
3⁰ Officier de cavalerie.
4⁰ P. ext. Nom donné à divers officiers généraux.

Wir konstatieren hier zunächst eine Verengerung, dann eine Erweiterung und hierauf mehrere parallele Verengerungen. (Die Bezeichnung Par extension wendet der Dict. gén. in wenig präciser Weise an.) Das Resultat ist eine Verschiebung der Bedeutung.[1] Ich möchte dafür die Bezeichnung „Transformation“ vorschlagen, um eine Verwechslung mit dem bei der psychologischen Betrachtungsweise verwendeten Terminus „Verschiebung“ zu vermeiden.

Das System von Heerdegen bedarf in einem Punkte, den ich bisher übergangen habe, noch der Erörterung. Alle Nachfolger Heerdegens stimmen darin überein, dafs sie neben die bedingte Bedeutungserweiterung (s. oben S. 570) eine unabhängige stellen. Besonders Hey (Semasiologische Studien S. 92) thut überzeugend dar, dafs es nicht nur neben der bedingten auch eine unabhängige Bedeutungserweiterung, sondern auch neben der freien eine bedingte Determination gebe. Beispiele für die letztere bietet die häufig besprochene Erscheinung der Bedeutungsdifferenzierung. Für die erstere (die unabhängige Bedeutungserweiterung) nennt Hey *virtus* Mannhaftigkeit — Vortrefflichkeit

[1] Vgl. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft S. 230: „Die Verschiebung wird in der Regel nach Raupenart durch abwechselnde Streckung und Zusammenziehung vor sich gehen.“

in jeder Beziehung. Weitere Beispiele bei Schröder, Zur griech. Bedeutungslehre S. 4 und Darmester, Vie des mots S. 61. Charakteristische Beispiele für das Französische: *panier*, Brotkorb — Korb, *boucher*, marchand de viande de bouc — marchand de n'importe quelle viande.

Die Bemerkung Heys ist zweifellos richtig; allein er hätte beifügen können, dafs der Unterschied zwischen freiem und bedingtem Bedeutungswandel bei einer logischen Klassifikation gar nicht in Betracht kommt. Heerdegen macht sich einer Inkonsequenz schuldig, indem er in einem Falle die Kausalität als Einteilungsgrund verwendet, während sich seine Einteilung im übrigen nur auf das logische Verhältnis zwischen alter und neuer Bedeutung stützt. —

Der logischen Betrachtungsweise haftet ein Grundfehler an: Sie zwingt der Sprache einen ihrem Wesen fremden Mafsstab auf. Von ihrem Standpunkte aus können wir wohl eine Veränderung nachträglich beurteilen, nicht sie erklären. Daher kommt es, dafs ihre Vertreter instinktiv andere, dem Wesen des Bedeutungswandels angemessenere Gesichtspunkte herbeiziehen (vgl. das eben zu Heerdegen und oben S. 572 zu Lehmann Bemerkte) oder dafs sie künstlich konstruieren (vgl. oben S. 571).[1]

2. Psychologisch-historische Betrachtungsweise.

Heerdegen definiert S. 44 der Grundzüge die Aufgabe der Semasiologie in folgender Weise: „Aufgabe dieser Disciplin ist es, die in der Entwickelung der einzelnen Wortbedeutungen herrschenden Analogieen[2] festzustellen", und genauer S. 71 f.:

„1. Bestimmung des gesamten, konzentrischen, bez. successiven Verhältnisses der Wortbedeutungen.[3]
2. Bestimmung des Zeitpunktes, wann, und der Umstände, unter denen die neue Wortbedeutung aufkam.
3. Bestimmung des Zeitpunktes und der Umstände des eventuellen Absterbens einer ältern Bedeutung."

Sollte aber damit die Aufgabe der Semasiologie erschöpft sein? Sollte sie beschränkt bleiben auf die blofse Feststellung von Daten und äufserlichen Analogieen? Dann wäre sie eine recht enge Disciplin und hätte vor der wissenschaftlichen Lexikographie, welche die Bedeutungen eines Wortes in historisch-genetischer Reihenfolge giebt, nur wenig voraus.

Heerdegens Prinzipien liefern uns wohl praktische Schachteln mit Fächern und Unterabteilungen, deren Nutzen für eine übersichtliche Einordnung der Beispiele nicht zu verkennen ist; allein

---

[1] Man lese über die Nachteile einer logischen Klassifikation die trefflichen Bemerkungen von Wundt, Völkerpsychologie I, 2, 444 f.

[2] Unter Analogieen versteht er dabei, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, die äufserlichen Formen des Bedeutungswandels.

[3] Vgl. Darmesteter, Vie des mots S. 73 ff.: Modifications complexes: Rayonnement, Enchaînement.

von den psychischen Vorgängen, die zum Bedeutungswandel führen, und von ihren Gründen erfahren wir nichts. Das innerste Wesen des Bedeutungswandels, der Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung des Menschen, bleibt unberührt. In diesen einzudringen gestattet uns nur die historisch-psychologische Betrachtungsweise, die an Stelle der formalen Analogien des psychischen Geschehens und Analogien des Kausalzusammenhanges setzt.

In scharfem Gegensatz zu Heerdegen stehen die in der „Griechischen Bedeutungslehre“ (1888) niedergelegten Ansichten von Hecht. Ich nenne ihn hier an erster Stelle, indem ich die von Morgenroth[1] besprochenen Arbeiten seiner Vorgänger übergehe. Er scheint übrigens Darmesteter und Rosenstein ebensowenig wie Paul und Heerdegen gekannt zu haben. Seine Arbeit ist deshalb durchaus selbständig, aber in manchen Punkten etwas einseitig. Als Verdienst mufs ihm angerechnet werden, dafs er die psychologisch-historische Betrachtungsweise in den Vordergrund des Interesses gerückt hat. Nachfolger und Kritiker[2] hätten dies ausdrücklicher hervorheben dürfen, um so mehr als der Einflufs Hechts sich in ihren Schriften deutlich geltend macht. Heerdegen nennt das Buch „eine trotz mancher Mängel verdienstliche und zeitgemäfse Schrift“.

Den Kritikern Hechts ist meistenteils beizustimmen. Er läfst sich da und dort unbegreifliche Widersprüche und Einseitigkeiten zu Schulden kommen. Hier zwei Beispiele: S. 41 sagt er, die Entwicklung der Dialekte lasse die Bedeutungen unberührt (!). Dazu eine Fufsnote, die erklärt, wie dialektisch verschiedene Bedeutungen entstehen können, und zum Schlusse die Bemerkung, das Ende werde lehren, ob und wie weit mundartliche Verschiedenheiten der Bedeutung vorhanden seien. S. 18 wird die paradoxale Behauptung aufgestellt, die modernen Sprachen seien zu semasiologischer Untersuchung ungeeignet.

Trotzdem bleibt der Grundgedanke des Buches richtig (ganz abgesehen von manchen anregenden Ideen im Einzelnen), und dies ist doch wohl das Wesentlichste. „Gesetzliches seelisches Geschehn in der Bedeutungsentwicklung wirksam zu zeigen“, sagt Hecht S. 63, „ist die letzte Aufgabe der Bedeutungslehre.“ Und genauer S. 72:

1. Nachweis des Zusammenhangs zwischen
   a) Kulturfortschritt,
   b) Fortschritt der Naturbeobachtung
   einerseits und der Bedeutungsentwicklung andrerseits

[1] Vgl. Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV S. 1 ff.

[2] Hey, Semasiologische Studien (1892) S. 100 ff., Schröder, Griech. Bedeutungslehre (1893) passim, Stöcklein, Untersuchungen zur lat. Bedeutungslehre (1897) S. 12 ff.

2. Darlegung des psychischen Geschehens bei
   a) dem momentanen Schöpfungsakt,
   b) der allmählichen Begriffsumbildung andrerseits.

Beispiele. a) Für den Zusammenhang zwischen Kulturfortschritt und Bedeutungsentwicklung (S. 52). Aus dem Gebiete der Baukunst:

χάλιξ Kalk (alte Bedeutung: Kies, kleine Bruchsteine).
κονία Kalk, Mörtel (alte Bedeutg.: Staub).
γέρανος Hebemaschine (alte Bedeutg.: Kranich).
Vgl. *agrafe* anciennt. crochet — archit. „morceau de fer ou de bronce qui sert à relier ensemble deux pierres" (Klammer, Krampe).[1]
aiguille Nadel — Dachstuhlsäule.[1]
ancre Anker — archit. „pièce de fer placée à l'extrémité d'un chaînage pour maintenir l'écartement des murs".[1]

Es genügt, einen Blick in ein technologisches Wörterbuch zu werfen, um sich zu überzeugen, welche Unmasse von Bedeutungsänderungen (besonders Determinationen und Metaphern) durch die Kulturentwicklung veranlafst wird.

b) Für den Zusammenhang zwischen Fortschritt in der Naturbeobachtung und Bedeutungsentwicklung. Hecht S. 59 f.:

λόφος Nacken — Hügel.
ῥάχις Rückgrat — Bergrücken.
κόμη Haar — Laub.
Vgl. *mamelon* Brustwarze — sommet arrondi d'une colline, d'une montagne.
crête Kamm eines Hahnes — Kamm eines Berges.
quenouille Spindel — tige de certaines plantes.

Sehr instruktiv für die volkstümliche Naturbeobachtung sind die dialektischen Pflanzennamen. Für lierre finden wir z. B. im nordwestlichen Frankreich den Typus *brout* (Verbalsubstantiv von brouter, eigentlich = pousse verte, vgl. Godefroy, Suppl. unter *brost*, Dict. gén. unter *brout*), in der Schweiz und den angrenzenden Teilen Frankreichs den Typus *terrestrem*, in den nördlichen Vogesen und dem südlichen Belgien Verbalsubstantiva von *ramper*.[2]

Die „fortschreitende Kultur und die immer neue Erscheinungen offenbarende Natur" geben nur den Anstofs zum Bedeutungswandel: Indem sie dem Geiste neue Vorstellungen zuführen, rufen sie das Bedürfnis nach ihrer Benennung hervor. Die schaffende Kraft aber ist die Seele. Somit ist die Psychologie die wahre Grundlage der Bedeutungslehre (a. a. O S. 63).

---

[1] s. Dict. gén., Viollet-le-Duc, Dictionnaire de l'Architecture française du XI[e] au XVI[e] siècle t. I und Röhrig, Dictionnaire technologique français-allemand-anglais. Wiesbaden 1887.

[2] Gilliéron, Material zum Atlas linguistique de la France, dessen Veröffentlichung in nächster Zeit beginnen wird (Vorlesungsnotizen). Man vergleiche auch Rolland, Eug., Flore populaire, Paris 1896 ff.

Nachdem Hecht (a. a. O. S. 64) dargethan, dafs auch beim Bedeutungswechsel infolge rein äufserlicher, willkürlicher Umgestaltung der Dinge (κυνέη Hundsfellmütze — Helm) psychisches Geschehen mitwirkt, unterscheidet er zwei Arten der seelischen Bethätigung (a. a. O. S. 65—71):

I. Entstehung einer neuen Bedeutung durch den psychischen Akt der Vorstellungsverbindung:

κέλης Renner — Schnellschiff (Yacht). Vgl. *brouiller* mischen, trüben — entzweien.

II. Entstehung einer neuen Bedeutung durch allmähliche Umbildung der Vorstellungen:

ἀρετή bei Homer Vorzüglichkeit und Tüchtigkeit im allgemeinen — bei Hesiod Tugend in entschieden moralischem Sinne.

τραγῳδία Bocksopfergesang — Tragödie (mit einer Reihe von Zwischenstufen).

Vgl. *outrage* afrz. was über das gewöhnliche Mafs hinausgeht, sowohl nach der guten als auch nach der schlechten Seite — nfrz. Schimpf.

roman Werk in romanischer Sprache — Roman.[1]

Eine weitere Einteilung giebt Hecht nicht. Er beschränkt sich auf den Hinweis, dafs bei der Feststellung der Gesetze für I. das logisch verschieden geartete Verhältnis zwischen der Vorstellung der alten und der Vorstellung der neuen Bedeutung mafsgebend sei.

Hiezu zwei Bemerkungen: 1. Jeder Bedeutungswandel beruht doch wohl auf einer Vorstellungsverbindung. Als Merkmal von I. ist diese Erscheinung daher ungeeignet. Besser spricht Hecht in den darauffolgenden Erläuterungen (S. 66) von einer Reproduktion der alten Vorstellung durch die neue. „Wenn κέλης neben Renner auch Yacht bedeutet, so konnte z. B. die Bedeutung Yacht nur dadurch zu stande kommen, dafs ein über das Meer hineilendes Schnellschiff die Vorstellung des Renners in Erinnerung brachte." Charakteristika von I. und II. bleiben somit: Psychischer Akt — allmähliche Umbildung.

2. Es ist nicht einzusehen, warum bei einer streng psychologischen Behandlung des Bedeutungswandels logische Gesichtspunkte für die Feststellung der Gesetze für I. mafsgebend sein sollen.

Auf einem Mifsverständnis beruht es, wenn Hey (Semasiol. Studien S. 100) seinem Vorgänger eine Vermengung der beiden oben S. 574 f. genannten Gesichtspunkte (Aeufsere Anlässe des Bedeutungswandels — Psychisches Geschehen beim Bedeutungswandel) vorwirft und die Herbeiziehung stofflicher Quellen eine glückliche Inkonsequenz nennt. Das Mifsverständnis kommt daher, dafs Hey den eben unter 2. kritisierten Hinweis Hechts auch auf II. bezieht, worüber der Verfasser gar nichts Näheres bemerkt.

[1] Zwischenstufen s. G. Paris, Journal des Savants 1887, S. 246 f., Voelker, Ztschr. f. rom. Phil. X, 485 ff., dazu G. Paris, Romania XVI, 157.

Die 1892 in Fleckeisens Jahrbüchern f. klass. Phil. (S. 84—212) veröffentlichten „Semasiologischen Studien" von O. Hey schliefsen sich unmittelbar an Hechts Buch an. Den Hauptteil bildet eine eingehende Besprechung der Bedeutungsdifferenzierung im Lateinischen. Uns interessiert hier vor allem die Einleitung. Von einer Kritik der Heerdegen'schen Prinzipien ausgehend gelangt Hey zu dem Schlusse: Die Kategorien der möglichen Formen sind zu ersetzen durch die Kategorien der möglichen Gründe des Bedeutungswandels (a. a. O. S. 95). Für die Aufstellung solcher Kategorien ergeben sich folgende drei Hauptgesichtspunkte (a. a. O. S. 101 f.):

I. Bedeutungswandel infolge einer allmählichen, in seinen einzelnen Stadien nicht ins Bewufstsein tretenden Umbildung eines Objekts, resp. Um- oder Ausbildung eines Begriffes (Objektes der innern geistigen Welt), wobei die Seele aktiv gar nicht beteiligt ist. Beispiele: *τραγῳδία* Bocksopfergesang — Tragödie. *ἀρετή* Tüchtigkeit — Tugend. Vgl. *roman* Werk in romanischer Sprache — Roman. *outrage* was über das gewöhnliche Mafs hinausgeht — Schimpf.

II. Bedeutungswandel ohne alle Beziehung auf Veränderungen der objektiven Welt, in einem (bewufsten oder unbewufsten) Akt der Seele bestehend, welcher ein Wort auf einen ihm bisher fremden, neuen Begriff bezieht. Beispiel: *valetudo* Befinden — Krankheit. Vgl. *poison* Trank — Gifttrank[1] (vgl. *remède* oben S. 568).

III. Zusammenwirken des subjektiven und des objektiven Elements, indem Natur und Kultur dem menschlichen Bewufstsein die Objekte (der äufsern sowie der innern Welt) aufdrängen, die Onomatothesie derselben aber unter Benutzung des vorhandenen Sprachmaterials durch einen kombinatorischen Akt der Seele erfolgt. Beispiele: *λόφος* Nacken — Hügel, *fingere* bilden (kneten) — erdichten. Vgl. *mamelon* Brustwarze — sommet arrondi d'une colline, d'une montagne, *brouiller* trüben, mischen — entzweien.

Bei I. wird die Sichtung des Materials nach stofflichen, bei II. nach rein psychologischen, bei III. nach empirisch-psychologischen (individuellen, philologischen) Analogien zu geschehen haben. Die Beobachtung des objektiven Einflusses auf die Bedeutungsänderung liefert (kultur)historische, die Beobachtung des subjektiven Einflusses psychologische Thatsachen. Die Mifslichkeit seiner Prinzipien für den praktischen Gebrauch sieht Hey wohl ein (die Feststellung der Gründe ist oft unmöglich); er hält sie aber gleichwohl für bestimmend für die

[1] Ich gebe ein dem lateinischen Hey's analoges französisches Beispiel, ohne damit weder für das eine noch für das andere eine Entstehung durch einen Akt der Seele (im Sinne Hey's) verbürgen zu wollen. Vgl. Heerdegen, Grdz. S. 106 und Stöcklein, Untersuchungen zur Bedeutungslehre S. 6.

Gesichtspunkte, unter denen das empirische Detail zu behandeln ist. Vor der Bekanntschaft mit diesem ist eine weitere Disposition des Gebietes verfrüht. Dieselbe wird eine durch den Charakter des empirischen Materials bedingte Modifikation der Idealform sein, die uns in den oben angeführten Prinzipien vorliegt.

Hey's Gesichtspunkte sind dieselben, von denen, wenn auch in etwas veränderter Form, die Erörterungen von Schröder, Griechische Bedeutungslehre (1893) und von Thomas, Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswandels II. (Bl. f. d. Gymn.-Sch. XXXII, 193—219) ausgehen. Im Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. IX, 196 fafst Hey selbst seine Kategorien I und III zusammen als den auf objektiven Thatsachen[1] beruhenden Bedeutungswechsel und stellt ihn dem auf subjektiven Thatsachen beruhenden gegenüber. So gelangt er zu den beiden Hauptarten, die schon Darmesteter, Vie des mots[2] unterschieden hatte:

I. Changements historiques, dus à des causes objectives, extérieures à l'esprit.
II. Modifications psychologiques, dues à des causes subjectives, intimes (s. a. a. O. S. 90).

Dabei fafst allerdings Darmesteter die zweite Hauptart in einem weiteren Sinne als Hey, soviel aus den angeführten Beispielen zu ersehen ist. —

Giebt es überhaupt einen Bedeutungswandel infolge spontaner Geistesthätigkeit, ohne alle Beziehung zu den Veränderungen der objektiven Welt? Hey antwortet mit ja, wie aus den obigen Ausführungen zu ersehen ist, und er rechnet dazu unter anderem den Euphemismus. Zu den beiden von Hecht (s. oben S. 574) unterschiedenen Momenten der Kultur und der Natur kommt nach ihm ein drittes, das psychische Moment. Dasselbe ist, sagt er, nicht qualitativ, sondern nur quantitativ von philologischer Bedeutung (d. h. charakteristisch für eine einzelne Sprache), da die Vorbedingungen für alle Sprachen dieselben sind.

Hecht dagegen leugnet (a. a. O. S. 63 Anmerkung) ausdrücklich die Existenz eines rein psychischen Bedeutungswandels.[3] „Denn auch in rein geistiger Sphäre bei Wörtern von religiöser, sittlicher, psychologischer Bedeutung bewegt der Geist den Begriff in seinem Entwicklungsgange nicht mit unabhängiger Selbstbestimmung, sondern unter dem Einflufs von Anregungen und Anlässen der verschiedensten Art weiter.“ Ich stimme Hecht und Morgenroth bei,

[1] Dabei wird etwas ungeschickt, wie mir scheint, dem auf rein objektiven Verhältnissen beruhenden Bedeutungswandel gegenüber, III. als durch „Mitthätigkeit des Sprachvermögens zu stande gebracht“ definiert. Das Sprachvermögen ist bei jedem Bedeutungswandel thätig.

[2] Chapitre III (S. 88—113): Actions psychologiques.

[3] Der gleichen Ansicht ist Morgenroth, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV, S. 2 ff., besonders S. 4 ff. Zu derselben Frage vgl. Wundt, Völkerpsychologie I, 2, 441 in Hey's Sinn.

insofern sie behaupten, dafs der psychische Zustand eines Volkes nicht unabhängig sei von der Natur, von den speziellen Lebensbedingungen, kurz von den mannigfaltigsten äufsern Verhältnissen, dafs infolge dessen auch der scheinbar rein psychische Bedeutungswandes historisch beeinflufst sei.

Indem Hey zugesteht, dafs das psychologische Moment quantitativ von philologischer Bedeutung sei, giebt er indirekt seine Abhängigkeit von äufsern Bedingungen zu. So wird man den Euphemismus in höheren Ständen ausgebildeter finden als in niedrigeren. Tugendhafte Handlungen, sagt Morgenroth,[1] müssen erst erscheinen, bevor Wort und Begriff *Tugend* entstehen können. Die Entwicklung des Begriffes *Kunst* (um das von Wundt, Völkerpsychologie I, 2, S. 441 genannte Beispiel zu nehmen) begleitet eine lange, historische Evolution.

Allein wenn wir, wie in der vorliegenden Arbeit, eine praktische Klassifikation der Beispiele des Bedeutungswandels anstreben, dann dürfen wir nicht mit dem unbestimmten Begriffe der Bedingungen arbeiten, der uns immer weiter und weiter ins Allgemeine führt; sondern wir müssen nach dem Grunde der ersten Verwendung eines Wortes in einem von dem ursprünglichen abweichenden Sinne fragen. Als solcher werden sich in dem einen Falle bestimmte, historische Verhältnisse (*roman*) ergeben, in dem andern psychologische Vorgänge (*poison*, vgl. *remède* oben S. 568), nicht unabhängig von historischen Verhältnissen, aber nur indirekt durch sie bedingt. —

Die Programmarbeit von Schröder, Zur griechischen Bedeutungslehre (1893) enthält, wenn auch die konsequente Durchführung eines Systems fehlt, manchen sehr anregenden Gedanken. Besonders nachahmenswert ist das Bestreben, bei der Erklärung der semasiologischen Vorgänge auf die natürlichen Bedingungen, das Leben der Wörter im Sprachzusammenhange, zurückzugehen und die Spuren der ersten occasionellen Bedeutungsänderung aufzusuchen. Dadurch wird Schröder veranlafst, vor allem den Standpunkt des Hörers von dem Standpunkte des Sprechers zu trennen. Dieser Unterschied ist gewifs für die Erklärung des Bedeutungswandels von grofser Wichtigkeit. Als Haupteinteilungsgrund aber scheint er mir ungeeignet. Was Schröder den unmerklichen, auf veränderter Auffassung beruhenden Bedeutungswechsel (I.)[2] nennt, geht keineswegs immer vom Hörenden aus. Schröder deutet dies gelegentlich (a. a. O. S. 8) selbst an, wenn er zu *τραγῳδία* (vgl. *roman*) und ähnlichen Beispielen bemerkt, dieselben gehören genau genommen eigentlich nicht hieher, da sie nicht auf einem Mifsverständnis des Hörenden, sondern auf einer allerdings unbewufsten Neuerung des Redenden be-

[1] a. a. O. S. 5.

[2] Gegensatz: Bedeutungsveränderungen, die vom Sprechenden ausgehen (II.).

ruhten. Ich erinnere an die Entwicklung ethischer Begriffe (vom Verfasser ebenfalls hieher gezählt), deren Bedeutungsänderung in der vertiefenden Reflexion des Sprechenden ebensosehr ihren Grund hat, als in der veränderten Auffassung des Hörenden. Beispiel: *ἀρετή*. Vgl. *outrage*; *humble*, humilis im Lateinischen tadelnd gebraucht, wird unter dem Einflufs der christlichen Anschauungen zu einer lobenswerten Eigenschaft. Unmerklichkeit und veränderte Auffassung durch den Hörenden sind somit zwei Eigenschaften, die sich nicht decken. Die eine oder die andere ist bei einer konsequenten Einteilung zu streichen.

Die erste eingehende Klassifikation der Ursachen des Bedeutungswandels auf Grund eines ausgedehnten Beispielmaterials aus verschiedenen Sprachen lieferte 1894 Karl Schmidt in der Programmarbeit „Die Gründe des Bedeutungswandels“. Dazu schrieben eingehende Besprechungen O. Hey, Archiv f. lat. Lex. u. Gramm. IX, 200—230 und Morgenroth, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XVII², 17—27. Während der erstere die Klassifikation von Schmidt fast ohne Widerspruch annimmt und sich auf eine Kritik der lateinischen Beispiele beschränkt, wendet sich der letztere hauptsächlich gegen die Einteilung. Gewifs sind die meisten von Morgenroth erhobenen Einwände begründet. Er hätte aber doch Schmidts Verdienst hervorheben dürfen, das unbestreitbar darin besteht, dafs er zum ersten Male eine gröfsere Anzahl von Bedeutungsänderungen nach ihren Gründen zu ordnen gesucht hat. Vor ihm war dies nur andeutungsweise geschehen. Morgenroths eigene Untersuchung,[1] wichtiger als alle vorhergehenden, setzt sich nicht eine Klassifikation zum Ziele, sondern eine möglichst vollständige Zusammenstellung. Daher die allgemeineren Titel: A. Die psychophysiologischen, B. Die Kulturbedingen des Bedeutungswandels. Schmidt hat mit der Masse der Beispiele mehr erreicht, als mit theoretischen Erörterungen möglich gewesen wäre. Es ist aber nicht aufser Acht zu lassen, dafs bei eingehender Untersuchung manche Beispiele gestrichen, viele anders eingeordnet werden müssen. In derselben Weise, wie dies Hey für die lateinischen Beispiele gethan, wären auch die Beispiele aus andern Sprachen kritisch nachzuprüfen. Schmidt ist da und dort in der Benutzung der semasiologischen Litteratur, der sein Material zum gröfsten Teile entstammt, etwas zu wenig vorsichtig gewesen. Wünschbar wären häufigere Quellenangaben zur Erleichterung des Nachprüfens.

Thomas, Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswandels II. (vgl. oben S. 578) 1896 führt den Bedeutungswandel im Wesentlichen auf dieselben Gründe zurück wie Schmidt, vertieft aber ihre Betrachtung und fafst sie nach allgemeineren Gesichtspunkten zusammen. Eine eingehende Erörterung des Verhältnisses, in dem die vorliegende Arbeit zu den Untersuchungen von Schmidt und

---

[1] Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV, 8 ff.

Thomas steht, würde zu weit führen. Wie viel ich ihnen zu danken habe, wird sich aus dem zweiten speziellen Teile von selbst ergeben. Um eine Vergleichung mit Thomas zu erleichtern, gebe ich die Zusammenstellung der Resultate seiner Untersuchung[1] wieder:

I. Die Bedeutung ändert sich, indem der mit dem Worte bezeichnete Begriff in sich eine Veränderung erleidet. Vgl. *outrage, roman* (vgl. oben S. 576).

II. Die Bedeutung ändert sich durch das Bedürfnis einer neuen Bezeichnung
   1) für einen neuen Begriff. Vgl. *mamelon* (s. oben S. 575),
   2) für einen bereits bekannten und benannten Begriff, dessen Bezeichnung abkommt (Substitution). Grund des Wechsels der Bezeichnung:
      a) Streben nach Kürze und Vereinfachung. Vgl. *palais* für *palais de justice.*
      b) Streben nach Deutlichkeit und Kraft. Vgl. *assommer* totschlagen — langweilen.
      c) Streben nach Vermeidung des einem Gefühle Anstöfsigen. Vgl. *poison* (vgl. *remède* oben S. 568).

III. Die Bedeutung ändert sich durch veränderte Auffassung der Wörter (Umdeutung) infolge ihres Zusammenlebens in der Sprache.
   1) Beeinflussung durch irgendwie nahestehende Wortindividuen, vermittelt
      a) rein lautlich — volksetymologisch. Vgl. *miniature* (im 17. Jahrh. auch hie und da mignature geschrieben), wird aus peinture au minium — peinture très fine unter Einflufs von *mignard* (Darmesteter, Vie des mots S. 131).
      b) lautlich begrifflich — etymologisch. Vgl. *orient,* erhält seine Bedeutung „Glanz einer Perle“ von dem Adjektiv *oriental* (*perles orientales*). Vgl. Darmesteter, a. a. O. S. 129.
      c) rein begrifflich — synonymisch, adversativ. Vgl. *convenir,* das im Altfranzösischen absolute und moralische Notwendigkeit bezeichnet, beschränkt sich auf letztere, während erstere von *falloir* übernommen wird (vgl. Darmesteter, a. a. O. S. 134).
   2) Beeinflussung durch den syntaktischen Zusammenhang, besonders durch die Phrase. Vgl. *rien* etwas — nichts, unter dem Einflufs der häufigen Verbindung mit der Negation (Darmesteter, a. a. O. S. 124).

Etwas abseits von den bisher Genannten steht Stöcklein, Untersuchungen zur lateinischen Bedeutungslehre 1895 und Bedeutungswandel der Wörter 1898, letzteres Werkchen populärer ge-

---

[1] Die Gesichtspunkte von Schmidt findet man in Morgenroths Kritik zusammengefafst.

fafst. Beide enthalten über Aufgabe und Methode der Semasiologie sehr viel Beherzigenswertes. Stöcklein weist besonders auf die Wichtigkeit des Satzzusammenhangs und der veränderten Auffassung des Hörenden hin. Nach ihm hat der Semasiologe vor allem nach Uebergangsbedeutungen zu forschen. Seine Beispiele sind sehr instruktiv.

Charakteristisch ist besonders folgende Stelle (Untersuchungen S. 28): „Unser Grundsatz mufs sein: ein einziger Fall, genau untersucht, so dafs man bei demselben wirklich erkennt, auf welchem Wege und auf welche Weise das Wort seine Bedeutung wechselte, ist ein gröfserer Gewinn als ein ganzes Buch voll schöner Theorien, womit jedoch kein einziger Bedeutungswechsel befriedigend erklärt ist, oder umgekehrt: als eine Unmasse von Beispielen des Bedeutungswandels, die man aber fast ebenso gut auch im Lexikon findet. Dieses wie jenes Verfahren ist unrichtig." Der Verfasser vergifst dabei, dafs man ebensowenig von einem Beispiel auf eine Regel, als von einem Experiment auf ein physikalisches Gesetz schliefsen kann, und dafs eine Thatsache, die bei der Vergleichung mehrerer Beispiele in die Augen springt, im einzelnen Fall oft unerklärt bleibt, auch wenn man ihn noch so genau untersucht. Damit soll die Warnung, die in Obigem enthalten ist, nicht aus dem Winde geschlagen sein: Man verlasse sich in der Semasiologie nicht auf leichtsinniges Konstruieren und gerate nicht ins Allgemeine.

Von Stöcklein entlehne ich den Ausdruck Adäquation. Er versteht darunter die Angleichung der Bedeutung eines Wortes an die Vorstellungen, die bei der Anwendung auf bestimmte Gegenstände, Handlungen u. s. f. geweckt werden. Durch Adäquation erklärt sich z. B. nach Stöcklein das Verblassen der Vorstellung des Ziehens in *Stiefel anziehen*, *Hosen anziehen* und das Hervortreten der ursprünglichen Nebenvorstellung des Bekleidens, so dafs man nun auch sagen kann *eine Weste anziehen*, *einen Kragen anziehen* u. s. f. Sehr deulich ist die Adäquation auch bei den in die Sprache aufgenommenen Metaphern. Sie ist vollendet, sobald das Wort die ursprüngliche Vorstellung nicht mehr wachruft (vgl. *chevalet*). Aehnlich in den Klassen- resp. Berufssprachen (vgl. *corroyer* afrz. bereiten, heute besonders gerben). Es ist bequem, für diese Erscheinung, auf die Darmesteter[1] schon 1876 hingewiesen hat, einen technischen Ausdruck zu besitzen.

Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen II.[2]

---

[1] Reliques scientifiques II, 88—91, s. oben S. 565.

[2] Man vergleiche auch Morgenroths ersten, wertvollen Artikel, Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV[1], 1—23. Ich verzichte auf eine Besprechung desselben, da er leicht zugänglich ist und ich nur in Einzelheiten Einwände zu erheben hätte. Nebenbei bemerkt sei, dafs die Beispiele für den Trieb zur Gruppenbildung (2) mit Ausnahme einiger weniger, die ich dem Differenzierungstriebe zuschreiben würde, doch wohl identisch sind mit den Beispielen für die Entfaltung des Bewufstseins nach einer bestimmten Ordnung (4). — Inhalt des

(Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXII, 39—55) teilt, ähnlich wie R. Thomas, die Gründe des Bedeutungswandels in drei Kategorien (a. a. O. S. 39 f.).

I. Einwirkung der Aufsenwelt und der historischen Vorgänge.
II. Intellektuelle, ethische und ästhetische Bedürfnisse.
III. Die durch die Vorstellungen selbst bedingten Vorgänge.
   1. Verschmelzung von Vorstellungsgruppen. *rien* etwas — nichts.
   2. Beeinflussung einer Vorstellungsgruppe durch eine andere. *orient*, beeinflufst durch *oriental*.
   3. Vergessen von Vorstellungen, die im Bewufstsein Hemmungen erleiden. Wichtigster Fall: Vergessen der ursprünglichen Bedeutung infolge häufiger Verbindung eines Wortes mit andern Vorstellungen. *tête* aus testa.

Nachdem Morgenroth die III. Klasse etwas näher besprochen hat,[1] stellt er sich die Aufgabe, „die Arten des Bedeutungswandels, nämlich die Erweiterung und Verengerung der einzelnen Vorstellungsgruppen sowie die Begriffs- und Wortverschiebungen im Zusammenhalte mit ihren Ursachen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen" (a. a. O. S. 42). Er unterscheidet:

A. Erweiterung und Verengerung der einzelnen Vorstellungsgruppen. *panier* Brotkorb — Korb. *poison* Trank — Gifttrank.
B. Verschiebung der Wörter, der Begriffszeichen, auf andere Begriffe und der Begriffe auf andere Wörter.
   I. Verschiebung eines Begriffes auf ein anderes Wort (Substitution). *fille*, ersetzt durch *jeune fille*, *caput* durch *testa* u. s. f.
   II. Verschiebung eines Wortes auf einen andern Begriff. *libertin* Freigeist — celui qui a des mœurs déréglées. *grisette* grauer Stoff — Grisette. *grue* Kranich — Krahn u. s. f.

Eine ausführliche Untereinteilung erfährt nur B II. In derselben liegt der Schwerpunkt der Abhandlung. Ich mufs mich auf eine Kritik der Haupteinteilung beschränken.

A. wird folgendermafsen erläutert: „Erweiterungen und Verengungen der einzelnen Vorstellungsgruppen, aus denen die Begriffe entstehen, vollziehen sich im allgemeinen mit unmerkbarer Langsamkeit und folgen der geschichtlichen Entwicklung, aus der

Artikels: 1. Besprechung der bis 1892 erschienenen wichtigeren semasiologischen Arbeiten (Heerdegen und Hecht ausgenommen), 2. Stellungnahme zu gewissen prinzipiellen Fragen (vgl. oben S. 579), 3. möglichst vollständige Darstellung der psycho-physiologischen und kulturellen Bedingungen des Bedeutungswandels.

[1] Warum die beiden ersten Klassen „keiner weiteren Erklärung bedürfen", sehe ich nicht ein.

sie zu erklären sind" (a. a. O. S. 42). Nach Morgenroths eigener These[1] ist jeder Bedeutungswandel durch geschichtliche Entwicklung zu erklären. Wir sehen also darin nichts für A. besonders Charakteristisches. Es bleiben als Hauptmerkmale: 1. Verschiebungen innerhalb der Vorstellungsgruppen, 2. Unmerkbare Langsamkeit dieser Vorgänge. Dieser allgemeineren Definition (die A. mit I. bei Thomas, s. oben S. 581, identifizieren würde) legt Morgenroth eine, wie mir scheint, für das Wesen des Bedeutungswandels nebensächliche Beschränkung auf, indem er die Verschiebungen innerhalb der Vorstellungsgruppen auf Erweiterung und Verengung reduziert. Infolgedessen gerät S. 41 die Erscheinung, dafs oft eine Bezeichnung für einen Begriff auf eine damit verknüpfte Nebenvorstellung übergeht und sie so zum selbständigen Begriff erhebt (vgl. *libertin*),[2] in die Gesellschaft von ganz disparaten Beispielen (Stoffe, nach dem Herkunftsort bezeichnet; Personen nach dem Stoffe, mit dem sie bekleidet sind u. s. f.).

B I. charakterisiert sich dadurch, dafs alte Begriffe neu benannt werden.[3] Man erwartet also, dafs B II. diejenigen Fälle umfasse, in denen neue Begriffe benannt werden. Dies trifft im allgemeinen auch zu, wie aus den Beispielen zu ersehen ist, wird aber nicht ausdrücklich gesagt. Die Ueberschriften „Verschiebung eines Begriffes auf ein anderes Wort" (B I.) und „Verschiebung eines Wortes auf einen andern Begriff" (B II.) scheinen mir unglücklich gewählt; denn bei B I. haben wir es ebenso gut wie bei B II. mit Verschiebung eines Wortes auf einen andern Begriff zu thun, wenn wir die Bedeutungsänderung konsequent vom Gesichtspunkte des Wortes aus beurteilen. Man vergleiche die beiden Beispiele *boule* Kugel — populär Kopf (B I. S. 44); *mamelon* Brustwarze — Hügelkuppe. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dafs der zweite Begriff bei B I. alt, bei B II. neu ist. Allein richtig scheint mir somit:

B I. Verschiebung eines Wortes auf einen andern, bereits benannten Begriff (*boule*).

B II. Verschiebung eines Wortes auf einen andern, noch nicht benannten Begriff (*mamelon*).

Wollte Morgenroth mit seiner Ausdrucksweise der Schwierigkeit aus dem Wege gehen, im einzelnen Falle zu entscheiden, ob

[1] „So scheint es demnach besonders wichtig, die Entwickelung der grofsen Kreise menschlichen Interesses: „Religion, Sitte, Recht, Staat, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Handel, Ackerbau, Spiel und Krieg" zu verfolgen, um durch dieselben die Wandlungen der Wortbedeutungen zu erklären. Dies mufs als eigentliche Aufgabe der Bedeutungslehre erfafst werden, welcher gegenüber alle übrigen in den Hintergrund treten" (Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XV, 22).

[2] Die Beispiele *Vandale, crésus, céladon* nehme ich aus, da sie auf bewufster Uebertragung beruhen. Dagegen sind *libertin* analog die Beispiele für Alter — Herrschaft, Vorrang; Jugend — Unterwürfigkeit, Dienstbarkeit.

[3] stimmt also, wie auch die Vergleichung der von Morgenroth aufgezählten Gründe ergiebt, mit II, 2 bei Thomas überein (s. oben S. 581).

der Begriff, um den es sich handelt, bereits einen Namen besafs oder nicht? —

Man ist etwas überrascht, in dem zweiten Artikel von Morgenroth eine psychologische Klassifikation zu finden, nachdem er im ersten (S. 2 f.) festgestellt hat: Eine sogenannte psychologische Klassifizierung der Bedeutungsentwickelungen nach äufseren und inneren Associationen könnte nur einen sehr geringen Wert haben, „weil der psychische Mechanismus allein nichts erklärt und die sprachlichen Associationen im Dienste des Willens stehen, welcher im einzelnen Falle immer diejenige erfafst, welche den gröfsten Gefühlswert für das Bewufstsein besitzt". Löst sich der Widerspruch darin, dafs Morgenroth in einem dritten Artikel systematisch an die Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXII[1], 55 formulierten und in seinen Arbeiten oft berührten Fragen heranzutreten gedenkt, in deren Beantwortung ihm die eigentliche Aufgabe der Bedeutungslehre (vgl. oben S. 584 Anm. 1) zu bestehen scheint?

Im Einzelnen wäre da und dort mehr philologische Kritik wünschenswert. (Ich greife aufs Geratewohl heraus S. 46: das Suffix *-ace, -asse* ist von *-acea*, nicht *-aceus* abzuleiten; *crevasse, culasse, rosace* sind nicht pejorativ afficiert; S. 47: die Etymologie von *sortir* steht keineswegs fest; *poêle* (poile) hiefs zunächt heizbares Zimmer, dann Ofen, nicht umgekehrt etc.) Besonders die von Lehmann übernommenen Beispiele sollten nachgeprüft werden.

Die letzte und eingehendste Besprechung der psychologischen Bedingungen des Bedeutungswandels finden wir bei Wundt, Völkerpsychologie I, 2, 420—583 (VIII. Kap.: Bedeutungswandel). S. 487—567 giebt der Verfasser eine Klassifikation auf rein psychologischer Grundlage. Er unterscheidet zunächst:

A. den correlativen Bedeutungswandel,

B. den selbständigen Bedeutungswandel.[1]

Der erstere charakterisiert sich dadurch, dafs mit den Bedeutungsveränderungen Lautveränderungen in Wechselbeziehung stehen. Dazu giebt Wundt S. 422—425 ausschliefslich Beispiele von Bedeutungsdifferenzierung. Es geht aber aus Späterem (besonders S. 485 f.) hervor, dafs er auch die Bedeutungsveränderungen hieherzählt, die mit der Wortbildung verbunden sind.

Der selbständige Bedeutungswandel wird S. 426 definiert: „Unter selbständigem oder eigentlichem Bedeutungswandel verstehen wir alle diejenigen Bedeutungsänderungen, die unabhängig von etwaigen Lautänderungen vermöge einer in den ursprünglichen Eigenschaften der Begriffe begründeten Entwicklung erfolgen."

Wundt geht nur auf den selbständigen Bedeutungswandel näher ein, schliefst aber die correlativen Bedeutungsänderungen nicht konsequent aus.[2] Der erstere zerfällt in:

---

[1] Aehnlich Heerdegen: formaler und realer Bedeutungswandel (vgl. oben S. 570).

[2] Vgl. a. a. O. S. 543, S. 546 ff., S. 562 f., auch sonst gelegentlich.

I. den regulären Bedeutungswandel,
II. den singulären Bedeutungswandel.
Typische Beispiele:

I. *pecunia* Viehherde — Geld. Mit dem Uebergang des Tauschverkehrs in den Geldverkehr ging der Name des wichtigsten Tauschobjektes auf das an seine Stelle tretende gemünzte Geld über. Der alte und der neue Begriff sind in dem Merkmal, auf das es ankommt (Verwendung als Tauschmittel), identisch (a. a. O. S. 431).
Vgl. *plume* Vogelfeder — Stahlfeder, infolge der Verwendung zum Schreiben (a. a. O. S. 498).

II. *Mercurius* Götterbote — schnellster Planet.
moneta Münzstätte nach dem in der Nähe befindlichen Tempel der Juno Moneta in Rom (a. a. O. S. 430).
Vgl. *coqueluche* Art capuchon — Epidemischer Husten, wegen dessen man sich den Kopf mit einer coqueluche bedeckte (Dict. gén.).
grève Streik, nach der Place de la Grève in Paris, wo sich die Arbeitslosen zu versammeln pflegten.

Folgendes sind nach S. 426—432 die Merkmale der beiden Hauptarten des Bedeutungswandels:

I. geht auf allgemeingültige Gesetze der Begriffsentwicklung zurück, II. beruht auf ganz individuellen oder mindestens nach dem Umfang ihrer Verbreitung sehr beschränkten Motiven.[1] (Vgl. S. 486: Die Veränderungen des regulären Bedeutungswandels sind die hauptsächlichsten Hülfsmittel der allgemeinen Begriffsentwicklung, während der singuläre mehr in einzelnen Fällen und für besondere Begriffsgebiete ergänzend eingreift.)

I. ist ein Bedeutungswechsel. Die neue Bedeutug erscheint als eine aus der alten hervorgewachsene. II. ist eine Bedeutungsübertragung. Die neue Bedeutung erscheint als eine der alten äufserlich aufgepflanzte.

Bei I. ist der Vorgang allmählich und stetig, bei II. ist er plötzlich. Der Augenblick der Entstehung läfst sich zuweilen direkt nachweisen.

I. weist auf mehrmalige, II. auf einmalige Entstehung bestimmter Motive (womit nicht notwendigerweise ein Einzelner der Urheber der Begriffsübertragung ist. Vgl. *moneta*). Der Vorgang hat bei I. den Charakter einer Triebhandlung, bei II. denjenigen einer willkürlichen Handlung.

I. ist die Geschichte eines Begriffs, II. in erster Linie Geschichte eines Wortes.

Ergänzen wir dazu noch aus S. 581 f.: Bei I. sind die Associationen in der Regel simultane, bei II. successive, oft erst

[1] Was a. a. O. S. 428 beigefügt wird: eine in den ursprünglichen Eigenschaften der Begriffe begründete Entwicklung lasse sich beim singulären Bedeutungswandel nicht nachweisen, steht mit der oben S. 585 citierten Definition des selbständigen Bedeutungswandels im Widerspruch.

durch „Reflexion“ entstandene; und zum Schlusse aus der speziellen Besprechung von

I.: Wesentliches Kriterium des regulären Bedeutungswandels ist, „dafs er alle jenen Veränderungen der Wortbedeutungen in sich schliefst, welche durch die innerhalb einer Sprachgemeinschaft allgemein gültig auftretenden allmählichen Veränderungen der Apperception erfolgen“ (a. a. O. S. 487). Von

II.: Der singuläre Bedeutungswandel ist in der Regel ebenso gut motiviert wie irgend eine Erscheinung des regulären Bedeutungswandels: „und als der einzige Unterschied bleibt der zurück, dafs die Ursachen, die ihn bestimmen, einem in dieser Combination nur einmal vorhanden gewesenen Zusammenflufs von Bedingungen ihren Ursprung verdanken“. Die dabei wirkenden Associationen gehen nicht aus den innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft allgemein gültigen Bedingungen der Apperception, sondern aus individuell beschränkten hervor (a. a. O. S. 542).

Man wird ohne weiteres zugeben, dafs die Unterscheidung eine im Wesen des Bedeutungswandels tief begründete ist: Der reguläre Bedeutungswandel stellt uns die Aktion der Gesamtheit, der singuläre die Wirkung des Einzelnen auf die Gesamtheit dar. Zugleich treten aber auch die Schwierigkeiten zu Tage: Zwischen Collectiv- und Individualwirkung giebt es eine Menge Zwischenglieder; wo ist die Grenze zu ziehen? Die Schwierigkeit der Einordnung erscheint bei der geringen Anzahl und der sorgfältigen Auswahl der Beispiele von Wundt natürlich kleiner als sie in Wirklichkeit ist; gleichwohl läfst sie sich schon nach diesen beurteilen.[1]

Untereinteilung:

I. Regulärer Bedeutungswandel (S. 487—541).

1. Assimilativer Bedeutungswandel. Durch Assimilation, d. h. eine zwischen Eindrucks- und Erinnerungselementen des gleichen Sinnesgebietes sich abspielende Association. *pieds* d'un fauteuil, *pieds* d'une chaise, *pieds* d'une table u. s. f. *tête* aus *testa*, Topf, Scherbe. (Von früher angeführten Beispielen vgl. *maréchal*, *roman*, *outrage*, *humble*.)
2. Complicativer Bedeutungswandel. Durch Complication, die in einer Association von Empfindungselementen verschiedener Sinnesgebiete besteht. *acutum* und *grave* in der Anwendung auf Töne. *craindre* aus tremere (vgl. *brouiller*).
3. Gefühlswirkungen. *piètre* zu Fufs — armselig. *merci* Lohn — Gnade.

---

[1] Wundt selbst weist übrigens mehrmals auf Uebergänge hin. S. 499 Anmerkg.: Die verwickeltere und darum mehr dem Singulären sich nähernde Beschaffenheit ... S. 521 und S. 527 f., S. 558, S. 562: Mangel einer scharfen Grenze zwischen Complicationen und willkürlich erfundenen bildlichen Bezeichnungen. S. 544: Die Namengebung durch singuläre Associationen spielt in das Gebiet des correlativen Bedeutungswandels über.

4. Associative Verdichtungen. *rien* etwas — nichts (syntaktische Association). *poison* Trank — Gifttrank (Verwendungsassociation).

Gefühlswirkung und associative Verdichtungen treten als mitwirkende Faktoren auch bei andern Arten des Bedeutungswandels auf.

II. Singulärer Bedeutungswandel (S. 541—567).

1. Namengebung nach singulären Associationen. *les lunettes* Brille, eigentlich „die Möndchen".
2. Singuläre Namenübertragungen. *moneta* s. oben S. 586. *Chauvin* (Verallgemeinerung eines Eigennamens).
3. Aufgenommene und einverleibte Metaphern. *chevalet* eigentlich Pferdchen.[1]

Hier einige Beispiele zu der oben S. 587 3. Alinea aufgestellten Behauptung:

S. 502 wird als Beispiel des assimilativen Bedeutungswandels mit wechselnder dominierender Vorstellung *tête* genannt: Gefäfs — Schädel — Kopf (analog dem deutschen Kopf, das ursprünglich ein Trinkgefäfs bezeichnete). Im „Volksdialekt" habe sich eine Art Ersatz für die verloren gegangene Beziehung des Schädels zur Schale in *boule* (eigentlich Blase) gebildet.[2] Man bemerke zunächst, dafs sich Wundt durch die Etymologie von *boule* (lat. *bulla* = Blase) zu der irrtümlichen Annahme verleiten läfst, der Bedeutungsübergang sei hier wie bei *testa* durch die dominierende Vorstellung des Hohlen vermittelt worden. Frz. *boule* hat aber nie etwas anderes bedeutet als Kugel. Leitend ist also die Vorstellung der Form.[3] Der komische Effekt besteht, wenn ich mich nicht irre, darin, dafs man sich den Kopf losgetrennt vom Körper vorstellt.[4] Sicher ist, dafs ein komischer Effekt mit dem Worte erzielt wird. Man ersetzt wissentlich *tête* durch *boule*. Deutet dies aber nicht auf singulären Ursprung hin und läfst für die Verdrängung von *chief* durch *teste* Aehnliches vermuten?[5] — Ist der Umstand, dafs die Vogelfeder zum Schreiben benutzt wurde, nicht ebenso zufällig wie derjenige, dafs der Beryll zur Correktion der Fehler weitsichtiger Augen

[1] Leider mufs ich von einer Würdigung der psychologischen Grundlage obiger Einteilung, in Wundts Darstellung des Wesentlichsten, hier absehen, da ich mit den Resultaten der Psychologie nicht genügend vertraut bin. Beim Beginne der vorliegenden Arbeit ging ich von rein philologischen Gesichtspunkten aus; erst im weitern Verlaufe drängte sich mir die Ueberzeugung auf, dafs die Betrachtung psychologisch vertieft werden müsse. Es hing von äufsern Umständen ab, dafs ich das Versäumte nur unvollständig nachholen konnte.

[2] Darmesteter, Vie des mots S. 164: „La langue populaire aujourd'hui remplace de nouveau *tête*, devenu trop abstrait, par *boule*."

[3] Als Schulknaben verwendeten wir ähnlich *Kürbis*. Vgl. auch die französischen Argotausdrücke *calebasse, coloquinte, poire, couatche, citronnade* (*citron*), *ciboulot* und *ciboulotte* (*ciboule*), *pomme, balle* (Schwob u. Guieysse, Etude sur l'argot français in Mémoires de la soc. de linguistique de Paris VII, 50).

[4] Vgl. il a perdu la boule.

[5] Vgl. auch das deutsche *Schädel* grob = Kopf.

diente?[1] Und ist es deshalb gerechtfertigt, den Bedeutungsübergang Vogelfeder — Schreibfeder regulär, den Bedeutungsübergang Beryll — Brille (noch im 14. Jahrh. *der bril*) singulär zu nennen?[2]

Oft sind wir verwundert, eine Bedeutungsänderung von ganz singulärem Charakter in verschiedenen Sprachen wiederzufinden. Zu der Namengebung nach singulären Associationen zählt Wundt (a. a. O. S. 545) „zahlreiche Ausdrücke wie der *Kelch*, die *Krone*, die *Kätzchen* der Blüthen u. s. f., die aus der wissenschaftlichen Kunstsprache zum Theil in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind". Für *Kätzchen* trifft letztere Bemerkung sicher nicht zu; denn wir finden nicht nur im Englischen *catkin* (neben *cat-tail*) und im Französischen *chaton*, sondern auch entsprechende Ausdrücke in französischen (*mimi*, *miton* u. s. f.) und in deutschen Dialekten.[3] Wird man also nicht zu der Annahme gezwungen, dafs die Association zwischen Kätzchen und Blütenkätzchen mindestens ebenso nahe lag, wie z. B. diejenige zwischen *Hut* und *Fingerhut* (Wundt a. a. O. S 492 zum regulären Bedeutungswandel)? Dem Franzosen, der *Fingerhut* zum ersten Male hört, macht das Wort gewifs einen höchst pittoresken Eindruck. Für den Deutschen erscheinen in diesem Falle ursprüngliche und übertragene Bedeutung als unmittelbar kennzeichnende; wer versichert uns aber, dafs bei der Namengebung nicht Reflexion im Spiele war?

III. Besprechung der Dissertation von M. Nitzsche.

In den folgenden Erörterungen lasse ich wie im Vorhergehenden bei Seite, was sich bei der Besprechung meines Materials von selbst ergeben wird.

1. Ungenügende Quellenangabe.

Nicht nur der schwächste, sondern auch der unselbständigste Teil von Nitzsches Arbeit ist seine Einleitung. Wo dieselbe nicht zum Widerspruch herausfordert,[4] entstammen ihre Gedanken fremder Quelle. Zu S. 4 s. Darmesteter, Vie des mots S. 69 ff., Whitney S. 20 ff., zu S. 5 s. Wegener, Grundfragen des Sprachleben S. 47 ff., Morgenroth I, S. 2 und S. 20. —

Man vermifst besonders die Angabe, woher die einzelnen Beispiele stammen. Meistens beruhen sie wohl auf dem Sachs'schen Wörterbuche und dem dazugehörigen Supplemente. Den Dictionnaire général hat der Verfasser nicht benutzt. Wie nützlich er

---

[1] Vorausgesetzt, dafs diese Vermutung richtig ist.

[2] Wundt, a. a. O. S. 498 und 544.

[3] Vgl. Grimm, Wörterbuch unter *Kätzchen*. In meiner heimatlichen Mundart (Bern) sagt man *Büssi* (= Kätzchen). Der Bedeutungsübergang ist so vollständig, dafs *Büssi* = Kätzchen und *Büssi* = Blütenkätzchen als zwei verschiedene Wörter empfunden werden. *Chatzli*, das meine Mundart ebenfalls kennt, ist in der Bedeutung Blütenkätzchen nicht gebräuchlich und würde als hübsches humoristisches Bild erscheinen.

[4] Ich werde im zweiten Teile der vorliegenden Arbeit hierauf zurückkommen.

ihm hätte sein können, ist aus der Kritik von Dittrich zu ersehen, der seine Richtigstellungen im Einzelnen fast ausschliefslich auf diesen gründet. Zu S. 44 wären Darmesteter, Vie des mots S. 166 und Littré, Etudes et Glanures S. 22 zu nennen.

2. Mangelhafte Umgrenzung des Stoffes.

a. Vollständigkeit der Beispiele. Dittrich nennt in der oben erwähnten Kritik (Ztschr. f. frz. Spr. XXI[2], 154) die Beispielsammlung reichhaltig und die Lücken verhältnismäfsig wenig bedeutend. Bezüglich der unter den historischen Faktoren aufgezählten Beispiele mag man diesem Urteile zustimmen, obgleich auch hier manches beizufügen sein wird.[1] Auffallend ist dagegen, dafs eine ganze Anzahl von abstrakten Begriffen fehlen, deren Entwicklung doch ganz besonders interessant ist, z. B. *outrage* (*outrageux*), *cautèle* (*cauteleux*), *apprêt* (*apprêté*), *artifice* (*artificiel*, *artificieux*), *apparent* (*apparence*), *mignard*, *élégant*, *pathos*, *pose*, *précieux*, *affecter*, *affectation*, *altérer*, *hautain*, *suffisant* (*suffisance*), *prétention* (*prétentieux*) u. s. w. Man wird unten im zweiten Teile dieser Arbeit weitere gleichartige Beispiele finden. Hängt dieser Mangel mit der eigentümlichen Unterscheidung zwischen (historischer) Bedeutungshebung und -Senkung einerseits, (psychologischer) Qualitätshebung und -Senkung (resp. Verschlechterung) andrerseits zusammen?[2]

b. Sichtung der Beispiele nach ihrer Herkunft. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs uns ein encyclopädisches Wörterbuch wie das Sachs'sche genau genommen nicht den Wortschatz einer einzigen Sprachgenossenschaft giebt, sondern denjenigen einer Anzahl von geographisch oder kulturell gesonderten Sprachcentren, die einen gemeinsamen Sprachfonds besitzen, sich aber in manchen Dingen unterscheiden. Neben den Unterschieden im Wortschatz sind Unterschiede in den Bedeutungen, ganz besonders in der eigentümlichen Gefühlsfärbung der Wörter bemerkenswert. Letztere ist aber in einer Arbeit über Qualitätsveränderungen von grofser Wichtigkeit. Es mufs also, wenn man sich nicht auf ein Wörterbuch stützt, das selbst schon eine Auswahl getroffen hat, der Anwendungskreis eines Wortes möglichst genau umschrieben werden. Dies thut Nitzsche nicht immer mit der nötigen Gewissenhaftigkeit. Er begnügt sich meist damit, die Abkürzungen von Sachs wiederzugeben, die für eine semasiologische Untersuchung häufig nicht genügend sind. Man findet bei Nitzsche Seiten,[3] wo Provinzialismen, Argotismen und allgemein französische Wörter ebenso bunt durcheinander stehen wie bei Sachs. Ueber Argotismen ist schwer zu urteilen, wenn man sie nicht in ihren Anwendungen gehört

[1] Ich halte für unnötig, hier zu wiederholen, was Dittrich a. a. O. S. 154 über die ungenügende Ausnutzung der Quellen gesagt hat. Die von ihm angeführten Beispiele könnten vermehrt werden. Vgl. oben S. 567.

[2] Nitzsche S. 10, wozu ausführlicher unten, zweiter Teil.

[3] Vgl. S. 14, 29, 44.

hat.[1] Auf Argotwörterbücher (solche liegen den Parisismen von Villatte und z. T. auch dem Supplement von Sachs zu Grunde) kann man sich nicht verlassen. Dieselben mischen fast alle kritiklos Argot, Volkssprache und Neologismus.

Zu ganz falschen Auffassungen wird man durch summarische Aufzählungen verleitet. So mufs man nach dem, was Nitzsche S. 15 sagt, annehmen, die Wörter *nase, frichti, chtibes, choufliqueur, choumaque, schloffer, schnapps, schpiler* seien in der niedern Sprache allgemein verbreitet. Man sieht, dafs es sich um Wörter handelt, wie man sie überall an der deutsch-französischen Sprachgrenze findet,[2] deren fremder Ursprung aber deutlich empfunden wird. Der Gebildete, dem es um Reinhaltung der Sprache zu thun ist, bedient sich ihrer nicht. Es ist begreiflich, dafs sie für ihn infolge dessen einen verächtlichen Beigeschmack haben. — Eine genaue Wiedergabe dessen, was Sachs sagt, hätte uns bereits besser unterrichtet. *nase, frichti, chtibes* werden als selten, *choumaque* als Provinzialismus (Bourgogne) bezeichnet. *choumaque* kenne ich aus der französischen Schweiz, *frichti* findet man in der Revue des patois galloromans I, 205 in der Bedeutung „festin" in einem Text aus Essarts-lez-Sézanne (Canton d'Esternay, Marne), mit der Anmerkung, in Athis (Orne) bedeute das Wort „toute viande en ragoût". Dieselbe Bedeutung findet man im Wallonischen (mündliche Quelle).[3] Das Wort dürfte, wie *schnapps,* in familiärer Sprache ziemlich allgemein verbreitet sein. Zu *nase* s. Godefroy. In der Gegend von Liège = „gros nez" (mündliche Quelle). *aller schloff* in den Ardennen = schlafen gehen. Larchey, Nouveau supplément du dictionnaire d'argot, Paris 1889 citiert aus Zola (ohne genaue Angabe): J'ai filé, je suis allé *schloffer* un brin. Aehnlichen Ursprungs sind sicher auch die übrigen Beispiele, die ich nur in Argotwörterbüchern gefunden habe.

c. Scheidung zwischen Bedeutung und Verwendung (usueller und occasioneller Bedeutung).[4] Ist auch der Unterschied zwischen usueller und occasioneller Bedeutung oft fliefsend (Nitzsche S. 4 und S. 54) und bleibt die Feststellung der Grenze häufig mehr oder weniger dem subjektiven Ermessen anheimgestellt, so müssen wir doch in einer Untersuchung von der Art der vorliegenden eine Erwägung immer im Auge behalten: Occasionelle Bedeutungen sind wohl charakteristisch für ein gewisses eng begrenztes Sprachstadium, nicht aber für die Sprachentwicklung. Sie sind nur Versuche, die Sprache umzugestalten; ob diese Ver-

[1] Allgemein läfst sich nur sagen, dafs ein Argotismus gewöhnlich eo ipso einen ungünstigen Gefühlswert besitzt.

[2] Vgl. z. B. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, I. Teil, Sprachgrenze im Jura S. 6 f., S. 13 f., S. 34 f.

[3] Vgl. auch A. Darmesteter, De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française. Paris 1877 S. 259.

[4] Dazu vergleiche man: Paul S. 68 ff., Heerdegen, Grundzüge S. 96 ff., besonders S. 108 ff., Hey, Semasiologische Studien S. 105 ff. Am klarsten und schärfsten hat Paul den Unterschied definiert.

suche gelingen oder nicht, ist aber von grofser Bedeutung. Nach der Lektüre von Bökemann[1] ist man z. B. geneigt, dem Euphemismus einen viel gröfsern Einflufs auf die Sprache beizumessen, als ihm in Wirklichkeit zukommt. Bei näherem Studium wird man erstaunt sein, zu konstatieren, dafs verhältnismäfsig wenig zu dauerndem Sprachgut wird. Um die Bedeutung gewisser Erscheinungen für die Umgestaltung des Sprachganzen beurteilen zu können, müssen wir somit Occasionelles so viel als möglich ausscheiden.

Damit soll keineswegs gesagt sein, occasionelle Bedeutungsänderungen dürften nicht angeführt werden; ich möchte im Gegenteil an einem Beispiele zeigen, dafs sie von grofsem Nutzen sein können. Allein dann müssen sie ausdrücklich als occasionell bezeichnet werden. Sie dienen nicht zur Feststellung des Einflusses einer Erscheinung auf die Umgestaltung der Sprache, sondern zu ihrer Erklärung. Dazu sind sie in vielen Fällen sogar geeigneter als usuell gewordene Aenderungen, denn hier ertappen wir die Sprache auf frischer That, wir sehen in ihren Mechanismus hinein.

controuver heifst nach dem Dict. gén. „inventer mensongèrement“ (vgl. dort und bei Littré Beispiele aus Klassikern. Heute ist das Wort selten). Im Altfranzösischen finden wir es mit der Bedeutung ersinnen, erfinden. Aeltestes Beispiel:

Ço *controverent* baron franc,
Por ço que fut de buone feit,
de Chelperin feissent rei.

St. Léger 52, Romania I S. 306 Ed. G. Paris.

Dazu die Anmerkung: *controuver* signifie „imaginer, avoir l'idée“. Uebersetzung obiger Stelle: „Les barons francs eurent l'idée de faire roi Chilpéric, parce qu'il était de bonne foi.“ Weitere Beispiele s. Godefroy II, 283. Die heutige Bedeutung finden wir im 13. Jahrhundert (s. Godef. II, 284 Roman de la Rose und IX, 188 Rutebeuf. Andere Beispiele bei Littré). Wir haben somit den Bedeutungsübergang erfinden — erlügen zu erklären. Derselbe erscheint uns ganz natürlich, wenn wir an gewisse Verwendungen des heutigen *inventer*[2] denken. Vgl. Dict. gén. unter der Definition 3° „imaginer une chose qu'on donne comme réelle“ (gegenüber 1° créer qqch. de nouveau; 2° imaginer (quelque idée)): Quelle histoire *inventez*-vous là? Une pareille chose ne *s'invente* pas. Littré umschreibt mit supposer, controuver die Beispiele: Elle me l'a dit; c'est un fait constant; je n'*invente* rien, moi (Lesage). Tu dis qu'en un complot j'ai voulu t'engager? Fourbe! *invente* donc mieux, si tu veux te venger (Legouvé). — Cela ne *s'invente* pas als Beispiel zu être controuvé. Ganz analog hatte das altfranzösische *controver* in gewissem Zusammenhange eine schlimme Bedeutung.

[1] Französischer Euphemismus, s. oben S. 565.
[2] Vgl. die occasionellen Bedeutungen der entsprechenden deutschen Wörter *erfinden, ersinnen.*

Dieselbe trat nach und nach in den Vordergrund des Bewufstseins, während die alte, allgemeine Bedeutung erlosch. — Es bleibt zu erklären, warum die schlimme Seite von erfinden besonders hervortrat. Auch hier mag uns *inventer* den Weg weisen. Man sagt lieber rücksichtsvoll il a *inventé* cela als il a menti, oder vous *inventez* cette histoire statt cette histoire est fausse, trotzdem man im Grunde findet, die Ausdrücke mentir, faux etc. wären die richtigeren. Entsprechend, müssen wir annehmen, wurde *controver* gebraucht. Der Eindruck, den die Verwendungen *ohne* euphemistische Absicht im Bewufstsein hinterliefsen, wurde durch Verwendungen *mit* euphemistischer Absicht verstärkt und trug den Sieg davon. In ähnlicher Weise liefse sich die occasionelle Bedeutung von *invention* der altfranzösisch usuell gewordenen von *engin* (vgl. auch *engignier*) gegenüberstellen.

Im Sprachbewufstsein des Franzosen existiert aber die Sonderbedeutung *inventer* = erlügen nicht, mag sie auch das zerlegende Denken des Sprachforschers feststellen. Es wäre also falsch, *inventer* als ein Beispiel pejorativer Bedeutungsentwicklung zu nennen.

In der Zulassung occasioneller Beispiele geht Nitzsche entschieden zu weit; besonders ist zu tadeln, dafs sie nur ausnahmsweise als solche gekennzeichnet werden. S. 42 heifst es: „Für das harte und mifstönende *voler* gibt es gar manche beschönigende Synonyma:

détourner, *dérober*, *soulever* p. [= populaire] = entwenden.
s'accomoder de qc. = sich etwas zu Gemüte führen.
s'approprier qc. = sich etwas aneignen.
subtiliser qc. = 1. etwas verfeinern, verdünnen;
2. etwas stiebitzen.
escamoter qc. = etwas bei Seite schaffen."

Zunächst sehe ich nicht ein, warum *dérober* in diese Gesellschaft kommt. Eine Qualitätsverschlechterung hat das Wort meines Wissens nicht erlitten. Das älteste von Godefroy und Dict. gén. genannte Beispiel lautet: Por qu'avés vos ces moines si *desreubés*, Aiol 1445. *dérober* besitzt hier die heute veraltete Bedeutung dépouiller. Die übrigen Beispiele prüfen wir nach dem von Paul (den ja auch Nitzsche S. 4 in dieser Frage citiert) S. 70 angegebenen Kriterium: „Dafür [dafs eine abgeleitete Bedeutung wirklich usuell geworden ist] giebt es ein sicheres Kriterium, nämlich dafs ein Wort occasionell gebraucht in dem betreffenden abgeleiteten Sinne verstanden werden kann ohne Zuhülfenahme der Grundbedeutung; d. h. ohne dafs dem Sprechenden oder Hörenden dabei die Grundbedeutung zum Bewufstsein kommt." Es ergiebt sich: Mit *s'accomoder de qqch.* will man einen komischen Effekt erzielen, ebenso mit *s'approprier qqch.* Während aber *s'accomoder* ohne Zuhülfenahme der Grundbedeutung nicht verstanden werden kann, mag dies bei *s'approprier* zweifelhaft sein. *soulever* gehört dem Argot an, ist also höchstens als sekundär-usuell zu bezeichnen.[1] Ohne weitere Angaben dürfen

[1] Dafs übrigens die ursprüngliche Bedeutung noch deutlich empfunden wird, zeigt das Wortspiel im Lied von der 150 Kilo schweren Frau:

also nur *détourner*,[1] *subtiliser*, *escamoter* angeführt werden, *s'approprier* mit Reserve.

Speziell für den Euphemismus steht uns ein weiteres Kriterium zur Verfügung: So lange wir das Bewufstsein haben, mit dem neuen Worte einen Anstofs erregenden Ausdruck zu vermeiden, ist ersteres nicht usuell geworden. Es soll nicht verschwiegen werden, dafs trotz der Anwendung der genannten Kriterien manches zweifelhaft bleibt.

Nitzsche gerät besonders im zweiten Teile seiner Arbeit immer mehr auf das Gebiet der occasionellen Bedeutungen. S. 32 interessieren uns direkt nur diejenigen Wörter, die „dauernd einen komischen Anstrich erhalten" haben, anders ausgedrückt: die nicht ausgesprochen werden können, ohne eine komische Wirkung zu erzielen: *congratuler*, *s'imbiber*, *s'ingurgiter*, *progéniture*, *élucubration*, *adolescent*, *mirifique*, *idoine*, *pudibond*, *castel*, *véhicule*.[2] Unter den übrig bleibenden (*moribond*, *similitude*, *clémence*, *turpitude*, *taciturne*) wird *moribond* sicher nie, *similitude*, *clémence*, *taciturne* sehr selten mit komischer Nüance gebraucht. *Turpitude* wendet man übertreibend hie und da im Spasse an.

In dem Kapitel Ironie heifst es S. 49 zum Schlusse: „Endlich ist die Ironie im Stande, ein Wort für sich, losgelöst aus dem Zusammenhange, pejorativ zu qualifizieren; dann wird indessen die Ironie vom Sprachbewufstsein nicht mehr empfunden." Das sind eben gerade die Beispiele, die wir suchen.

d. Wortbildung und Bedeutungswandel.[3] Man mag sich darüber streiten, ob die Bedeutungsänderungen, die mit der Bildung eines Wortes zusammenhängen, in der Wortbildungslehre oder in der Semasiologie zu behandeln seien. Jedenfalls aber mufs man auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen zwei Beispielen wie *subtiliser qqch.* (= etwas geschickt entwenden) und *antipather qqn.* (= jemanden verabscheuen)[4] besteht. Das erstere hiefs ursprünglich „réduire en particules déliées, par l'action du feu"; letzteres hat nie eine andere Bedeutung noch andere Nüance

„Quand j' pens', nom d'un chien,
Qu' tout ça m'appartient,
J' m' dis: Achill', -chill', -chille,
T' fais pas d' bil', bil', bile,
Cett' femm' pas d' danger
Qu'on va t' la *soul' ver*."

[1] Besser mit „unterschlagen" als mit „entwenden" zu übersetzen. Eigentlich „bei Seite schaffen" (von ungetreuen Beamten), also in sehr beschränktem Sinne.

[2] Wozu noch zu bemerken ist, dafs in *s'imbiber* (= trinken) die komische Wirkung eher von dem Bilde herrührt als von der Wortform und dafs *castel* zu den Archaismen der folgenden Seite gehört. *s'ingurgiter* wirkt als medinischer Ausdruck komisch. In *pudibond* ist der Begriff dem Spotte ausgesetzt.

[3] Ich lehne mich hier wieder an die Kritik von Dittrich a. a. O. S. 155 an (vgl. oben S. 590), kürze daher ab.

[4] Nitzsche S. 29. Ob *antipather*, *algébriser* und *adjectiver* wirklich existieren oder ob es vereinzelt gebliebene Neubildungen seien, lasse ich dahingestellt. Nachweisen kann ich sie nicht.

gehabt als die gegenwärtige. Der komische Effekt beruht auf der Art der Wortbildung. Eine Qualitätsverschlechterung können wir nur im Vergleiche mit *antipathie* konstatieren. Häufig ist die Erscheinung, dafs die Bedeutung eines abgeleiteten Wortes einer pejorativen Verwendung des Grundwortes entspricht. So finden wir bei Nitzsche S. 29 *algébriser* (selten, = sich zu gelehrt ausdrücken), dessen Bedeutung durch die metaphorische Verwendung von *algèbre* (c'est de l'*algèbre* pour nous = das ist uns unverständlich) erklärlich wird. Die von Nitzsche angeführten Wortbildungen sind nicht sehr zahlreich: *juiffer* (S. 14), *Jean-bête, Jean-fesse, Jean-Jean* (S. 17, dazu Dittrich a. a. O. S. 155), *meurt-de-faim, va-nu-pieds, sans-le-sou* (es wäre wirklich merkwürdig, wenn die letztgenannten eine andere als eine verächtliche Bedeutung hätten), *paillart* (S. 26, zu letzterem Dittrich a. a. O. S. 155),[1] *adjectiver qqn.* (S. 29 = jemanden beleidigen, pop.), *momentanée, horizontale* (Bedeutungswechsel mit der substantivischen Verwendung eingetreten, vgl. Dittrich a. a. O. S. 44), *bon vivant, viveur, noceur* (S. 44), die Flüche (S. 45 f.), *lieu commun, homme nouveau* (S. 52), *pot-au-feu* (in adjektivischer Verwendung). Nimmt man aber prinzipiell derartige Beispiele auf, dann mufs dies in viel ausgedehnterem Mafse geschehen. Zu S. 29 wären ungezählte komische Wortbildungen zu ergänzen, vgl. *barbifier, cocufier, seigneurifier, tartufier, abracadabrant, dînatoire, engendrer* (= mit einem Schwiegersohn versehen), *majoresse* (Frau Major), *moyenâgeux, plumitif, principicule,* Adjektiva auf *-issime* etc., die man im Dict. gén. nachschlagen möge Es müfsten auch die Bildungen mit pejorativen oder oft pejorativ gebrauchten Suffixen und Präfixen genannt werden:[2]

-ard (*bâtard, penard, pleurard, têtard* etc.).
-aille, -ailler (*coquinaille, frocaille, prêtraille — disputailler, écrivailler, répétailler* etc.).
-asse, -asser (*blondasse, fadasse*; *hommasse, paperasse*; *rapetasser, traînasser* etc.).
-âtre (*bellâtre, douceâtre, gentillâtre* etc.).
-aud (*rustaud, salaud, sourdaud* etc.).
-erie (*juiverie, moinerie*; *poltronnerie, singerie, crierie, mangerie, tuerie* etc.).
-eur, -euse (*raisonneur, rimeur*; *marcheuse, raccrocheuse* etc.).
mé- (*mécontent, mécréant, médire, méfaire* etc.).

Nicht zu vergessen wären die Ableitungen von Eigennamen (*berquinade, capucinade, escobarder, jérémiade* etc.), Zusammensetzungen in der Art von *meurt-de-faim* (*patte-peu, pince-maille, tire-ligne* etc.) u. s. f. u. s. f.

Obige Beispiele sind eine kleine Auswahl derjenigen, die ich aus dem Dict. gén. notiert habe. Zieht man erst volkstümliche

---

[1] S. 20 auch *cabotin*, dessen Ursprung der Dict. gén. als unsicher bezeichnet, dessen Nüance aber gewifs nie eine andere gewesen ist als heute.
[2] Ich beschränke mich auf die Andeutung der gewöhnlichsten.

Sprache und Argot herbei, so wächst der Stoff um das Doppelte und Dreifache, wie ein Blick in die Parisismen von Villatte zeigt. Ich werde mich im Folgenden auf den selbständigen (s. oben S. 585) Bedeutungswandel beschränken, da ich glaube, dafs die pejorative Wortbildung einer eigenen, eingehenden Untersuchung bedarf.

e. Redensarten und Bedeutungswandel.[1] Nur wenige der von Nitzsche angeführten Redensarten haben wirklich einen Bedeutngswandel erlitten. Ich rechne dazu besonders die Höflichkeitsformeln S. 50 f., die sich infolge der Uebertreibung abgeschwächt haben. In den meisten übrigen Fällen ist die schlimme Bedeutung mit der ersten Bildung der Redensart gegeben. *Il a une pointe*[2] hat nie etwas anderes bedeutet als „er hat ein Spitzgen" (wie Kritzinger übersetzt), *il est entre deux vins*[2] nie etwas anderes als „er ist nicht mehr ganz nüchtern" u. s. f. Es ist völkerpsychologisch sehr interessant, zu beobachten, wie ein gegebener Gedanke umschrieben wird und wie sich diese Umschreibung in der Sprache verfestigt. Für die Qualitätsverschlimmerung aber, scheint mir, haben solche Redensarten nur insofern Bedeutung, als bei ihrer Bildung oft dieselben Motive thätig sind wie beim Bedeutungswandel in pejorativer Richtung, als also letzterer durch sie erklärt werden kann. Dann müfsten aber auch Sprichwörter, Volkslieder, überhaupt alle Aeufserungen volkstümlicher Denkweise berücksichtigt werden. — Es ist bei Redensarten noch schwieriger als bei einzelnen Wörtern, zwischen dem, was occasionell geblieben, und dem, was usuell geworden, zu unterscheiden. Zieht man die Grenzen so weit wie Nitzsche, dann müssen die Beispiele ungleich zahlreicher sein als bei ihm. Welche Ausdehnung die vorliegende Arbeit nehmen müfste, möge ein Beispiel zeigen. Ich stelle, ausschliefslich nach dem Wörterbuche von Kritzinger (s. oben S. 561), die halb euphemistischen, halb ironischen Redensarten zusammen, welche auf das Prügeln Bezug haben:

avoir son compte.
passer sous la main de qqn.
passer sous la patte de qqn.
mettre la patte sur qqn.
frotter qqn. en diable et demi.
il en a eu d'une venue.
accomoder de tout point.
accomoder tout de rôti.
en donner tout du long de l'aune à qqn.
mesurer les côtes à qqn. (Dict. gén. unter *côte*: *mesurer, chatouiller, rempre les côtes à qqn.*).
donner de l'huile de cotret à qqn. (Dict. gén.: *huile de cotret*, coups de bâton).

[1] Vgl. Dittrich a. a. S. S. 155.
[2] Nitzsche S. 40.

rafraîchir les épaules avec un éventail à quinze pointes à qqn.
rabattre les coutures à qqn. (Dict. gén.: auch *battre qqn. à plate couture*).
trousser la jaquette à qqn. (vgl. Dict. gén. unter *jaquette*).
bien secouer la jaquette à qqn. (auch *secouer qqn.*) (vgl. Dict. gén.: *secouer les puces à qqn.*).
donner à qqn. sa provision de bois (vgl. Dict. gén.: *donner à qqn. une volée de bois vert, charger qqn. de bois*) (*il a eu une bonne provision de bois pour son hiver*).
ajuster qqn. à double carillon (Dict. gén. veraltet: *ajuster qqn. de toutes pièces*).
donner des chausses à qqn.
frotter les oreilles à qqn. (Dict. gén. unter *frotter*).
graisser la peau à qqn.
nettoyer les habits de qqn. sans vergettes.
se jeter sur la friperie de qqn. (Dict. gén. unter *friperie*).
il a vu des anges violets.
il n'y va pas de morte main (vgl. mehrere ähnliche Beispiele Dict. gén. unter *main* I, 4°: *La main servant à frapper*).
donner l'aller et le venir à qqn., einem auf beide Backen Maulschellen geben (vgl. Dict. gén.: *donner l'aller et le retour*).
charger qqn. d'appointement.
pocher au beurre noir (Dict. gén. unter *pocher* und *beurre*, vgl. auch *tremper une soupe à qqn.*).

Man vergleiche die Metaphern:

bouchonner qqn.
épousseter qqn.
étriller qqn.
gourmer qqn.
gouspiller qqn. (s. H.-D.-Th. unter *houspiller*).
torcher qqn.

Das Material ist damit gewifs noch nicht erschöpft. Vgl. z. B. Lermina et Levêque, Dictionnaire thématique français-argot, Paris 1897 unter battre). — Nitzsche nennt S. 48: *accomoder, ajuster qqn. de toutes pièces.*

3. Einseitigkeit der Behandlungsweise.

Bei Nitzsche heifst es S. 13 unter dem Titel „Der nationale und Stammesgegensatz": „Sehr bezeichnend tritt dieser bereits in der Benennung der Ausländer hervor; *étrange* (extraneus) früher = Ausländer, Fremder, wird zu: sonderbar, seltsam, entsprechend dem italienischen *strano*."[1] Die Frage, welcher Art der Vorgang der

[1] Die Entwicklung von *strano* ist weitergeschritten zu der Bedeutung „ruvido, di maniere scortesi, che usa stranezze" (Rigutini e Fanfani, Vocabolario della lingua parlata), was gesagt werden sollte, sobald man das Italienische zum Vergleiche herbeizieht. (S. über das Wort auch Ztschr. f. Völkerpsychol.

Bedeutugsveränderung war, läſst Nitzsche unberührt. Zwei Erklärungen sind möglich. Entweder haben wir es mit einer Bedeutungsverschiebung zu thun:[1] An das Wort *étrange* (= fremd) knüpfte sich in gewissem Zusammenhange (ohne Absicht des Sprechenden) die Nebenvorstellung des Sonderbaren, die nach und nach zur Hauptvorstellung wurde.[2] Oder: Man brauchte *étrange* euphemistisch für sonderbar (vgl. occasionell un homme *singulier*, ein *merkwürdiger* Mensch, in schlechter Bedeutung (Betonung!). Beispiele für das Englische s. E. Müller, Zur englischen Etymologie S. 33), worauf Adäquation erfolgte. —

Im ersten Falle bleibt der Grund zu suchen, warum gerade die Nebenvorstellung „sonderbar" zur Hauptvorstellung wurde. Man mag ihn mit Nitzsche im nationalen Gegensatze sehen, wenn man nicht vorzieht, das Beispiel einer allgemeineren Erscheinung unterzuordnen: der Abneigung gegen alles, was vom Gewöhnlichen abweicht. — Im zweiten Falle bewog Rücksicht gegenüber den Schwächen des Nächsten, für den Begriff „sonderbar" einen milderen Ausdruck zu wählen, wobei man auf *étrange* geriet. Es können aber auch beide Vorgänge mit einander gewirkt haben; denn eine usuelle Bedeutung ist das Produkt einer Anzahl von occasionellen: Trotz der Verschiedenheit der Motive kann der Effekt derselbe sein.[3] Für die Einordnung wird maſsgebend sein, welches Motiv man für das wichtigere hält. Unter Umständen wird dasselbe Beispiel doppelt und mehrmals genannt werden müssen.

Der Verlust der alten Bedeutung von *étrange* ist wohl dem Einfluſs der abgeleiteten Form *étranger* zuzuschreiben, die der Dict. gén. im 14. Jahrhundert belegt, während *étrange* in ursprünglicher Bedeutung noch lange nachher vorkommt (s. Godef.).

Unter den Beispielen, die Nitzsche S. 13 f. auf *étrange* folgen läſst, fallen in den Kreis unserer Betrachtung: *Anglais* famil. = hartherziger Gläubiger[4]; *Américain* (Néologisme) = Bauernfänger; *tudesque* = urdeutsch, plump; *teutonique* „hat auſserhalb der historischen Verbindungen wie *ordre teutonique*, *hanse teutonique* den An-

---

VI, 424). — Die französische Bedeutung „sonderbar" ist nicht vom Substantiv „Ausländer, Fremder", sondern vom Adjektiv „ausländisch, fremd" abzuleiten, das bei Godefroy unter *estraigne* in zahlreichen Beispielen vertreten ist.

[1] So nenne ich kurz die Erscheinungen, die Thomas unter I zusammenfaſst (s. oben S. 581). Nach Wundts Einteilung gehört das Beispiel dem assimilativen Bedeutungswandel an (s. oben S. 587) und zwar der Unterart mit wechselnder dominierender Vorstellung (Wundt, Völkerpsych. I, 2 S. 493 ff.).

[2] Vgl. oben S. 592 f. *inventer* und *controuver*.

[3] Ob die eine oder andere Erklärung vorgezogen werde, eines dürfen wir wohl mit Sicherheit behaupten: Es besteht für das Volksbewuſstsein eine Verwandtschaft zwischen den Begriffen „fremd" und „sonderbar".

[4] Pasquier (s. nächste Seite Anm. 3) erklärt *Anglois* durch „créancier fâcheux", „auquel il [le peuple] ne tombe soudain en l'entendement", ähnlich spätere Wörterbücher. Cotgrave: „a creditor that pretends he hath much money owing, which is never like to be paid him".

strich des Geringschätzigen oder Komischen"; „bei *germanique* läfst sich dieselbe Neigung konstatieren, nur weniger stark als bei *teutonique*"; „*Polonais* = domestique de maison publique" u. s. f.[1]

Warum ändert *Anglais* seine Bedeutung? — Der Begriff „hartherziger Gläubiger" verlangt eine Benennung; man sucht einen neuen und anschaulichen Ausdruck. Als solcher bietet sich infolge irgend einer Association das Wort *Anglais*. Die Veranlassung zum Bedeutungswechsel bot also das Streben nach Anschaulichkeit und Neuheit des Ausdruckes und nicht der nationale Gegensatz. Wir fragen aber mit Nitzsche weiter: Warum hat man zu der Bezeichnung des Begriffes „hartherziger Gläubiger" gerade *Anglais* und nicht ein beliebiges anderes Wort gewählt, anders ausgedrückt: Warum schlug die Association gerade diese und nicht irgend eine andere Richtung ein? Offenbar weil sich gewisse Nebenvorstellungen, im vorliegenden Falle diejenige der Hartherzigkeit in Geldsachen, an den Begriff Engländer knüpften und im gegebenen Augenblicke im Vordergrunde des Interesses standen. Derartige Nebenvorstellungen beruhen entweder auf thatsächlichen Verhältnissen, vielleicht ganz zufälliger Art,[2] oder auf einem nationalen Gegensatz, der dazu führt, dem fremden Volke böswillig schlimme Eigenschaften unterzuschieben oder die vorhandenen hervorzuheben. Ob das eine oder das andere bei *Anglais* zutrifft, kann nur eine kulturhistorische Untersuchung entscheiden.[3]

Bei andern Beispielen, die Nitzsche in dem besprochenen Kapitel nennt, scheint mir aber sicher, dafs von einem nationalen Gegensatze nicht die Rede sein kann. Wie sollte ein solcher z. B. zwischen Chinesen und Franzosen entstanden sein? Als „wunderlicher Kauz" (*Chinois*) erscheint der Chinese auch dem ihm günstig Gesinnten. Mag sich auch bei *gascon* (= windbeutelig, prahlerisch) in der Hervorhebung der schlimmen Eigenschaft ein gewisser Stammesgegensatz geltend machen, so ist doch nicht zu vergessen, dafs objektive Thatsachen zu Grunde liegen. Nach denselben Gesichtspunkten sind die übrigen Beispiele und diejenigen der drei folgenden Kapitel zu beurteilen. Es ergiebt sich also zunächst:

---

[1] Die oben S. 590 f. aufgestellte Forderung gilt natürlich auch hier. *Américain* und *Polonais* sollten als Argotwörter sehr beschränkten Gebrauches gekennzeichnet werden.

[2] So gewifs bei *Américain* (vgl. vol à l'américaine) und *Polonais* in den obigen Bedeutungen, überhaupt bei vielen verallgemeinerten Eigennamen des Argots.

[3] Geschichtliche Erklärung durch die langen Kriege mit England und die durch die Verträge herbeigeführten Geldstreitigkeiten. Vgl. Estienne Pasquier, Recherches de la France, VIII chap. 7 und 27. Die von ihm citierten Beispiele aus Guillaume Crétin und Clément Marot reproduzieren die meisten gröfsern Wörterbücher (ich habe Cotgrave, Furetière, Richelet, Ménage und Trévoux nachgesehen. Nur letzterer hat das Wort nicht) bis auf Littré, Godefroy und Dict. gén. Das Wort scheint aus der Volkssprache geschwunden zu sein.

1) Nitzsche fragt nicht: Warum hat ein Wort seine Bedeutung geändert? sondern nur: Warum hat es sie in pejorativer Richtung geändert?

2) Das Motiv des Gegensatzes ist zur Erklärung des pejorativen Bedeutungswandels zu eng.

Es bleiben oben die drei Adjektiva *tudesque, teutonique, germanique.*[1] Hier fallen die Antworten auf die unter 1) formulierten Fragen in eine zusammen: Es verbinden sich mit den Begriffen „germanisch", „teutonisch" etc. gewisse Nebenvorstellungen, die von den Anschauungen des Franzosen über seine Nachbarn abhängig sind. Diese Anschauungen (darin stimme ich mit Nitzsche überein) sind im vorliegenden Falle ungünstige; daher die pejorative Bedeutungsentwicklung.

Mir kommt es in diesem Augenblicke darauf an, dafs der Vorgang der Bedeutungsänderung nicht derselbe ist wie bei *Anglais*. Dort fand eine Uebertragung des Wortes auf einen andern Begriff, hier eine Verschiebung innerhalb der Vorstellungsgruppen statt. Es folgt:

3) Nitzsche vermischt in ihrem Wesen verschiedene Arten des Bedeutungswandels.

Ein weiteres Beispiel bietet hiefür der dritte Abschnitt seines ersten Kapitels, in dem die Degradierung der Fremdwörter besprochen wird. Das Charakteristische ist dabei, dafs sich ungünstige Nebenvorstellungen, resp. Gefühle nicht mit dem bezeichneten Begriffe (wie bei *germanique* etc.), sondern nur mit dem Worte associieren. Dies kann dann zur Folge haben, dafs das Wort auf niedrigere Qualitäten desselben Begriffs herabsinkt (*hâbler* nicht mehr sprechen, sondern prahlerisch sprechen). Die betreffenden Beispiele sind also, was den Vorgang der Verschlimmerung betrifft, den im V. Kapitel (Aesthetische Anschauungen)[2] von Nitzsche aufgezählten analog.

Schlufsfolgerungen.

Die vorliegende Arbeit soll zum Verständnis nicht nur der Bedeutungsverschlimmerung, sondern des Bedeutungswandels überhaupt einen Beitrag liefern. Ich frage deshalb:

1. Warum hat sich die Bedeutung eines Wortes überhaupt verändert? (Anders ausgedrückt: Welches war der erste Anlafs zum Bedeutungswandel?)
2. Warum hat sie sich in pejorativer und nicht in anderer Richtung verändert? (oder: Welche Umstände haben die Richtung des Bedeutungswandels bestimmt?)

---

[1] Warum nennt Nitzsche *Teuton* nicht? Deutschfeindliche Zeitungen verwenden dasselbe mit Vorliebe. In der französischen Schweiz wird es als Schimpfwort für Deutschschweizer gebraucht, ungefähr wie in der deutschen Schweiz *Schwob* (Schwabe) gegenüber dem Reichsdeutschen.

[2] Einige Beispiele daraus s. oben S. 594.

Die Voranstellung der zweiten Frage würde dazu führen, psychologisch vollständig verschiedene Beispiele in derselben Kategorie unterzubringen (vgl. oben S. 598 ff.).

Als methodische Grundsätze ergeben sich aus der Besprechung der Dissertation von Nitzsche:

1. Die Beispiele sind nach ihrer Herkunft und nach ihrer Verbreitung zu kennzeichnen (vgl. oben S. 590 f.).
2. Occasionelle Bedeutungen dürfen nur unter ausdrücklichem Hinweis auf ihren Charakter zur Erklärung herbeigezogen werden (vgl. oben S. 591 ff.).
3. Wortbildung und Redensarten sind von der Betrachtung auszuschliefsen (vgl. oben S. 594 ff.).
4. Der Complexität der Erscheinungen ist durch mehrfache Anführung desselben Beispieles Rechnung zu tragen (vgl. oben S. 598).

Dazu wiederhole ich, was oben S. 561 f. begründet wurde:

5. Etymologisch Unsicheres mufs von der Betrachtung ausgeschlossen werden.

(Fortsetzung folgt.)

K. Jaberg.

Oskisch *dat,* ital. *da,* sard. *dae.*

Einer der wenigen von F. Mohl unter dem Titel 'Les origines romanes, études sur le lexique du latin vulgaire' zusammengestellten etymologischen Aufsätze, die wenigstens beim ersten Lesen den Eindruck machen, dafs sie einen richtigen Kern enthalten könnten, ist der über *dē* und *da,* S. 38—47. Die Ansicht des Verf. ist nach seinen eigenen Worten S. 42 die folgende: 'Il existe dans le latin vulgaire d'Italie une préposition *da* ou *dā* qui fait concurrence à *dē,* qui n'est pas encore répandue dans toute la péninsule lors de la colonisation de la Dacie, c'est-à-dire au II[e] s., mais dont l'existence locale doit être très ancienne, puisqu'un de ses dérivés adverbiaux, également très ancien selon toute apparence, se retrouve dans le latin de Sardaigne et que *da* ou *dā* lui même a pénétré dans la plus ancienne province après la Sardaigne, c'est-à-dire en Espagne.'

Bei näherem Zusehen erweist sich dieses schöne Gebäude aber als Trugbild.

Die Form *da* findet sich im Oskischen als Präfix und mit *-t* versehen als Präposition. Die Messung des *a* ist unbekannt, Mohl spricht sich im Gegensatz zu allen Früheren für Kürze aus; da aber etymologisch sich beides rechtfertigen läfst, so mufs der Streit als müfsig betrachtet werden, wenn nicht neue Funde eine Möglichkeit der Entscheidung geben. Für die Frage nach dem Verhältnis zu ital. *da* bleibt es sich ohnehin gleich. Was den Auslaut von *dat* und die romanischen Formen der Präposition *da* betrifft, so schreibt Mohl S. 46 'la dentale survit encore aujourd'hui dans le rhétique *dat, dad* Gartner Rätorom. Gramm. § 100, ce qui d'après nous est aussi régulier que possible, puisque, en règle générale, *-t* final se maintient en rhétique dans les monosyllabes, cf. *dat* 'il donne', *štat* ou *štet* 'il se tient' en regard de *conta* ou *venda* etc. Nous nous croyons donc en droit de fixer *dat* pour le latin d'Italie comme pour l'osque, en admettant que *t* final subsiste en monosyllabe au moins jusqu'au III[e] siècle en Italie, puisque la généralisation de *dat* a côté de *dē* dans l'Italie centrale et septentrionale, puis de là dans la Rhétie méridional et central, est postérieure, comme nous l'avons dit, à la colonisation de la Dacie.'

Ich sehe davon ab, dafs man die Präp. *dat* nicht sowohl mit den Verben *dat, stat* als vielmehr mit den Konjunktionen *et, aut* vergleichen müfste, in welchem Falle man zu anderen Resultaten käme; wichtiger ist, dafs Gartner eine Form *dat* weder an der herangezogenen Stelle noch sonstwo anführt, dafs eine solche Form überhaupt nicht besteht, sondern nur *da,* vor Vokalen *dad.* Allerdings weist ital. *da* auf konsonantischen Auslaut, da es überall Dehnung des folgenden Wortes verlangt: *da-m-me* aber *di me,* ob aber *-t* oder *-d* abgefallen sei, läfst sich nicht sagen.

Formell ist also ein Zusammenhang von osk. *dat* und ital. *da* möglich. Was die Verwendung betrifft, so zeigen uns die vier Belege auf der Tabula Bantina vollkommenste Uebereinstimmung mit lat. *de,* nicht aber die eigenartige Färbung von ital. *da.* Sie lauten

dat sena[teis] tanginud maimas carneis pertumum	*de senatus sententia maximas partes perimere*
hafiest meddis dat castrid	*habebit magistratus de fundo*
dat eizasc idic tangineis deicum	*de eis id sententiae dicere*
pis dat eizac egmad min[s] deivaid	*quis de ea re minus juret.*

Also die Bedeutung pafst ganz und gar nicht. Freilich sagt Mohl S. 47: 'quant à la différence sémantique introduite ... entre *dē* et *dat,* il n'y a rien de plus naturel ni de plus commun dans nos langues. Il suffit de rappeler le français *chaise* à côté de *chaire, plier* à côté de *ployer.* On remarquera d'ailleurs que la conservation et la différenciation sémantique des doublets *dē* et *dat* s'imposait particulièrement dans l'Italie du Sud où précisément l'ablatif était resté beaucoup plus longtemps que dans le centre et le nord un cas nettement distinct et caractérisé. Il n'est du reste nullement exclu que la conscience populaire ait par la suite analysé *dat, da* en *de ad, d'ad.*' Von diesen drei Sätzen ist der erste nicht zu widerlegen: er zeigt, dafs der Verf. in seinen Sprachstudien sehr an der Oberfläche geblieben ist, und kann keinen, der den Dingen auf den Grund geht, befriedigen. Der zweite widerspricht den Thatsachen, der dritte ist ein verdecktes Zugeständnis an die alte Erklärung, hätte jedenfalls eine Berechtigung nur dann, wenn wir *a* allmählich in das Gebiet von *da* eingreifen sehen würden, was nicht der Fall ist.

Wenn ich nun zum Romanischen selber übergehe, so mufs ich zunächst gestehen, dafs mich das über aspan. *da* Gesagte höchlich überrascht hat. Weder Diez noch Cuervo kennen eine solche Präposition; im Cid kommt sie nicht vor, das kann ich mit absoluter Sicherheit sagen; in Berceos Heiligenlegenden, im Alexander, im Appollonio, bei Juan Ruiz ebenfalls nicht; für die Prosa kann ich nicht so sicher einstehen, jedenfalls wäre die Form sehr vereinzelt. Auch Gorra giebt sie nicht in seinem Buche 'Lingua e

letteratura Spagnuola delle origini', und wenn sie in dem Glossar von Kellers Altspanischem Lesebuche verzeichnet ist, so findet sie sich doch nur einmal in der ganzen Sammlung und zwar im Mistero de los tres magos. Ich vermute daher, dafs Mohl, der auch anderswo eine oberflächliche Kenntnis dieses Textes zeigt, sie daher hat. Also in der ganzen grofsen altspanischen Litteratur trifft man *da* nur ein einziges Mal in einem Texte, der auch sonst direkt fehlerhafte Ueberlieferung zeigt. Mufs da nicht gesunde Kritik dieses *da* als Schreibfehler für *de* bezeichnen?!

Ich komme nun zum wichtigsten Punkt, um dessentwillen ich überhaupt auf die ganze Sache eingehe, auf asard. *dave, dava,* nsard. *dae.* Mohl sieht darin ein osk. **dafei,* das sich zu *dat* verhalte wie lat. *postibi* zu *post, interibi* zu *inter.* Die lautliche Frage hätte nun freilich eine etwas sorgfältigere Behandlung verlangt, denn da *trifolium* zu *trovozu* wird, so ist es nicht ohne weiteres verständlich, dafs *dae* auf **dafei* zurückgehe. Allerdings sagt Mohl, nachdem er lat. **dēbi*, osk. **dafei* konstruiert hat, im Latein des oskischen Landes habe *dabī* oder *dabē* bestanden, scheint also eine Kreuzung von **dafei* und **dēbi* anzunehmen. Wenn er sodann **debē* neben **debī* aus *-bei* ansetzt, so ist das, trotz der scheinbaren Erklärungsandeutungen S. 45 Anm. 9, eine der üblichen Willkürlichkeiten, mit der der Leser über die Schwierigkeiten hinweggetäuscht wird. Ueber die Form *daba* heifst es S. 47: 'Delius Sard. Dial. 4 n. 2 prétend avoir relevé la forme *daba* dans une charte du XIIIe s. qu'il ne cite pas d'ailleurs. En réalité cette forme *daba,* même si son existence et sa primordialité étaient démontrées, ne ferait que compliquer les choses.' Die Verdächtigung, die gegen Delius in diesem Satze ausgesprochen wird, ist durchaus ungerechtfertigt, wie wir gleich sehen werden; sie ist aber zugleich ein neuer Beweis für die Leichtfertigkeit, mit der der Verf. zu Werke geht. Mit Bezug auf die Verwendung von asard. *dave* ist nur noch die Bemerkung S. 41 hervorzuheben: 'Le vieux sarde *dave* conserve donc un caractère quelque peu adverbial, beaucoup plus effacé déjà, semble-t-il, en italien . . . C'est là un point qui méritait d'être mis en lumière, car il nous conduira, je pense, à la véritable étymologie de cette forme bizarre.'

Die Zahl der altsardischen Texte ist glücklicherweise grofs genug, dafs man, um die Verwendung des Wortes festzustellen, nicht auf Kombinationen oder auf Schlüsse ex silentio angewiesen ist. Ich gebe das Material, so weit es nötig ist, vollständig.

Was zu allererst auffällt, ist, dafs neben *dabe* und *daba* auch *abe, aba* vorkommt, und es wird sich vor allem auch darum handeln, das Verhältnis von *abe* zu *dabe* festzustellen. Um darüber Klarheit zu bekommen, soll *abe* nicht für sich betrachtet, sondern die Reihenfolge der Urkunden zu Grunde gelegt werden.

Der älteste, in griechischen Lettern geschriebene, von Wescher und Blancard in der Bibliothèque de l'école des chartes Bd. 35,

S. 236 f. veröffentlichte Text, nach O. Schultz-Gora Zs. XVIII 149 zwischen 1089 und 1103 verfafst, enthält folgende Belege:

1) *aba*:

6 *aqua et tera aratoria ki apo ab' apa mia* 'die ich von meiner Grofsmutter habe'.

97 *apata anathema aba patre e filiu e spiritu santu e de santa Maria e de dodeki apostolus* 'er habe den Fluch vom Vater' u. s. w.

2) *daba*:

17 *es se kastiku sa semita daba Pradi e daba Boduri e daba Siti* (mir nicht ganz verständlich).

93 *ki l'ati kastikari ista deleganzia e fagere kantu narat ista karta, siat benedittu daba deus e dabas santa Maria* 'wer sie beobachten wird, diese Verordnung, und thun, was in ihr gesagt wird, sei gesegnet von Gott' u. s. w.

Die folgende von Levy Riv. fil. rom. I 148 abgedruckte giebt leider weder das eine noch das andere Wort, um so viel ausgiebiger ist der Condaghe von S. Pietro di Silki (hg. von G. Bonazzi 1900), dessen ungewöhnliche sprachliche Bedeutung ich bald anderswo eingehend werde darthun können. Die Urkunden sind nicht im einzelnen datiert, doch stammt er zum gröfsten Teile aus dem Jahre 1150; erst bei Nr. 347 beginnt eine neue ausdrücklich vom Jahre 1180 datierte Sammlung, die bis über die Mitte des XIII. Jh. reicht, vgl. die diesbezüglichen Ausführungen des Herausgebers S. XLIV. Die weitaus häufigere Form ist

ave: *venit termen ... ave sa petra d'essu kastru* 10; *benit termen d'essu saltu ave valliclu de Vonora* 11; *furait Petru Tecas a Nnastasia de Funtana ave domo dessu thiu* 25; *judicarunili a jura ave latus de fiios de Maria de Kerki* 31; *ego armailu tottu su munisteru ave novu* 40; *avendemindela levata ave Cotronianu* 43; *posit a scu. Petru de Silki donna Porosa de Thori a Justa Papis cun parthone sua ave Murusos* 50; *es termen dessu saltu: ave sa foke de Jonnanu assu bruncu dessu ferru clesu; avinde tottuve s'atha assa terra rubia ... avinde tottuve mare isca sa foke* 61 ('von da längs des Meeres bis zu der Mündung); *ave sa foke a derettu ad ivi* 63; *ave candu te vinkeran* 82; *judicarunimi a destimonios ca los aviamus parthitos in co li kertava ave sa vinkitura dessu patre* 82; *ave sca. Julia lis deron ad tottas III ki venderon I boe e II vaccas, ed ave scu. Petru I cavallu domatu e I fargala e II sollos de pannu* 87; *latus de Juste de Gogonave sa domo d'Enene* 91; *ave termen d'agitu de Seuni* 96; *sa terre de Forkillos ave lla de scu. Petru* 137; *ave conke venni ad esserinke donna* 139; *su latus part ave via alva* 140; *es termen dessu saltu: ave su monticlu dessu ferulariu affundu dess' elike* 145; *ave cande torrat assu monticlu dessu ferulariu* 145; *ego desindelis IIII vaccas ave scu. Petru e II ave sca. Julia* 172; *ave termen dessa terra de Gosantine Regitanu* 173; *termen dessa terra, ave s'una parte sa de donnu Comita donnikellu e dave s'altera muru tottuve, part ave sa de donnu Comita de Laccon* 180; *essa mea ki vi avea av'innanti* 186; *termenes dessu*

saltu: ave su cucuthu dess'iscala d'Orthola, avunde parthimus de pare cun sos de Thori 187; *su rivu ki falat ave Teclata* 190; *andandoli ave termen in termen* 202, 203; *termen: assa de sca. Maria de Thergu ave s'una parte e dave s'attera essa de sca. Maria de Gennor* 221; *ave su Murake isca badu de flumen* 290; *cun su ki vi aveat ave inanti scu. Imbiricu* 299; *omnia casa kanta narat ave susu* 352; *ave ko viderun bene ke la sanait deus* 356; *tenende assa de Gennaro Gambella ave iosso et ave susu tenende assa de filios de Gibilesu et dave ambas sas atteras partes ave monte in monte* 358; *in ko est descrittu cuke ave susu* 359, 367, 376; *ave murake de corvos falat rivu mortu ad su kercu arcatu de flumen minore* 430; *inco essit sa lintha derecta isca su termen ave manca paris* 434.

Damit sind nicht alle Beispiele, aber alle Typen erwähnt; *ave termen in termen* oder *ave* bei Grenzangaben kommt noch einige Male vor. Auch *avinde* und *avunde* begegnen mehrmals, ferner *avestara* 205, 347 'von jetzt an', endlich ist noch *ave secus* zu nennen:

posit a scu. Petru Petru Tartasu terras tenende assa domo d'Istefane Lelle, ave secus 52; *s'ortu ki est ave secus dessa costa de Gosantine de Carbone* 181; *ego deili ave secus dessa domo sua* 239; *in sa corte de Parente ki est ave secus de muristere* 306; *et collat totuve muru ad ave secus dessa domu de Maria Pirastru* 385.

Wenn die Bedeutung von dem Herausgeber ganz richtig als *accanto* angegeben ist, so macht die Deutung doch etwelche Schwierigkeit. Heute ist nur noch *a insegus* 'in dietro' gebräuchlich, aus den Statuten von Sassari notiert P. E. Guarnerio Arch. Glott. XIIII 123 *in secus, a insegus, ad secus, ad assecus* 'in séguito'. Aus dem Lateinischen ist *secus* im Sinne von 'neben' bekannt: *aedificia quae sunt juncta ex utraque parte secus viam* Fabretti Inscr. 211, 533, vgl. Georges; also im Sinne von *secundum* oder auch, wenn man will, im Sinne des asard. *ave secus*; wenn nun nicht das einfache *secus* genügt, sondern *ave* hinzutritt, so scheint das Verhältnis dasselbe zu sein wie das zwischen ital. *accanto* und *d'accanto*, d. h. es liegt die doppelte Ausdrucksweise des Ruhepunktes und des Anfangspunktes vor.

Neben diesem so häufigen *ave* ist *dave* wesentlich seltener. Drei Beispiele, in denen *ave* und *dave* neben einander stehen, sind schon angeführt worden, Nr. 180, 221, 358. Sonst findet sich noch

venit termen dave badu de previteru 5; *sunt termenes dessu saltu: dave su gulbare assu castru* 62; *Elias Falke dav'Ardar* 69; *e dave susu* 290; *parthirunilu dave sa funtana de monte de kerketu* 309; *issos levarun dave serra nioke* 209; *termen ... dave sa matta de Gureiu* 311; *dave sa fiku* 312; *tenende assa de Niscoli de Carvia, dave omnia parte* 359; *termen ... dave flumen collat tottuve pus muru* 378; *dave badu de previteru* 379; *issa vinia ki fuit sucta sa villa de Turthevi dave sa de Gantine Murmuri in iosso et dave sa de Petru de Serra in susu* 421 und so noch einige weitere Beispiele, auch *dave*

termen in termen 402, 410 u. s. w. Dann *dave tando innanti* 408; *dave innanti: tenende assa ki vi aveat dave innanti scu. Petru* 353; *dave nanti de iudike* 397; *dave co*: *et dave co baricait su annale, bennit Petru de kerku* 358; *davinde*: *davinde girat toctue sa via* 422 u. s. w.

Es sind dies die einzigen mir bekannten Texte, die *ave* neben *dave* zeigen. In den Statuten von Sassari ist mir nur *da*(*v*)*e* begegnet und auch Guarnerio hat keine andere Form hervorgehoben. Aus einer bei Spano Ortografia Sarda II 89 ff. gedruckten Urkunde hebe ich hervor: *lebandu assoltura daba su donu miu, apat anathema daba pater et filio et scu. ispu., daba XII apolos., IIII evanglislas, XVI propthas, XXIIII seniores et daba CCCXVIIII scos. patres*; ähnlich findet sich *daba* in den nämlichen Formeln S. 90 und 91 und bei Tola S. 154, Nr. 8. Für die Verwendung mögen endlich noch einige Beispiele aus den eben genannten Statuten (nach Guarnerios Ausgabe Arch. Glott. XIV 1, citiert nach Nummern der Urkunde) Platz finden:

vois Messer N. electu potestate assu regimentu dessa terra de Sassari dave su altu Cumone de Jenna 1; *pactos factos inter issu Cumone de Jenna dave suna parte et issu cumone de Sassari dave sattera* 1; *tottu custas cosas narratas dave supra* 4; *et dave inde innanti in su offitiu non se lasset* 4; *dave como innanti sos capitulos dessu cumone se iscrivan in duos libros* 5; *açes levare dave dinaris XII fina a soldos III* 2; *si alcunu aet over aet aver dave como innanti cosa over possessione alcuna ad pesione over feu dave su cumone de Sassari* 21; *cussos qui vengnant dave nanti dessa potestate* 24; *infra tres meses dave su die dessa apprestentatione* 17; *dave parte dessa potestate* 18 u. s. w.

Aus diesen Beispielen geht zunächst klar hervor, dafs das Altsardische je eine Präposition *ave ava*, bezw. *dave davà* besafs, und zwar so, dafs die *a*-Form die kalaritanische ist, vgl. dazu O. Schultz-Gora Zs. XVIII 151, wogegen die *e*-Form Logoduro angehört. Da es nun nicht den Lautneigungen des Südsardischen entspricht, bestehende Vokale in solcher Stellung dem Tonvokal anzugleichen, paragogisches *a* bei *a* im Stamme dagegen durchaus üblich ist, so ist eine Herleitung von einem erst konstruierten **dabei* ebenso unwahrscheinlich, wie sich die von *ab* durch Form und Verwendung geradezu aufdrängt, so aufdrängt, dafs ich bei den ersten Beispielen an einen Latinismus gedacht habe. Man braucht aber nur die Menge der Belege, die verhältnismäfsige Mannigfaltigkeit der Formeln und den ganzen Stil der Urkunden anzusehen, um von einer solchen Annahme sofort abzukommen. Ferner sieht man, dafs dieses (*d*)*ave* durchaus präpositionell ist, nicht die Spur einer adverbiellen Verwendung trägt, aber allerdings wie andere Präpositionen zu Adverbien treten kann. Es ist eine völlige Verkennung des Sprachgebrauches, wenn Mohl S. 41 meint, in *dave atterunde, dave supra, dave inde in susu, dave inde in iosso* sei *dave* adverbiell, wo ja doch *atterunde, supra* u. s. w. Adverbien sind. Uebrigens würde es sich auch nicht um eine Eigentümlichkeit des

Sardischen handeln, da das Italienische in den meisten Fällen ebenfalls *da* anwenden würde. Damit fällt auch diese Stütze des Gebäudes.

Was das Verhältnis von *ave* und *dave* betrifft, so geben uns die Texte einen bemerkenswerten Fingerzeig: *dave* ist jünger als *ave*, dieses also ist *ab*, jenes kaum, wie man allerdings gerade aus einigen der ältesten Belege schliefsen könnte, nach *et* u. dgl. als Produkt falscher Trennung entstanden, vielmehr in seinem Anlaut an das sinnverwandte *de* angeglichen, wie ja auch altsardisches *sene* 'ohne' durch das gegensätzliche *kon* zu *kene* umgestaltet worden ist. Im ganzen sind *dave* und *de* übrigens scharf geschieden.

Somit ist für *ab* ein sicherer Vertreter auch im Romanischen nachgewiesen, als es prov. *ab*, afr. *avuec* ist, die Körting gewifs mit Unrecht in der zweiten Auflage seines Wörterbuches von *ab* statt *apud* herleitet. Das zu widerlegen würde ebenso sehr vom Wege abführen wie der Nachweis, dafs ein Nachschlagvokal auch im Altsardischen ganz in der Ordnung ist (Mohl bezweifelt das) und mufs anderer Gelegenheit aufgespart werden. Dagegen erhebt sich noch die weitere Frage, ob sard. *dave* mit ital. *da* ebensowenig einen Zusammenhang habe wie rum. *dela*, das sich mit ihm ja auch nur bis zu einem gewissen Grade begrifflich, aber nicht formell deckt, oder ob die Elemente dieselben, *da* also aus *ab* entstanden sei, mit dem *d* von *di*. Dafs an eine zusammengesetzte Präposition *de ab* wie *ab ante* u. s. w. aus begrifflichen Gründen nicht zu denken ist, habe ich Rom. Gr. III S. 164 schon bemerkt.

Zur Stütze der Herleitung von *da* aus *ab* könnte eine aus Pistoja stammende vom 20. September 716 datierte Urkunde dienen, die Troya Storia d' Italia IV 3, 253 ff. abdruckt. Ich gebe die in Betracht kommenden Stellen

2 [*Scripsi ego*] *Tacuald notar. rogatus et petitus ad Filibert clirico filio quondam F*[*ilimari qui pre*]*tium accepit ad Galduald* ...

10 *suam portionem de mulino et terra supra gora sicut av ipso vel ad q*[*uon*]*d*[*am*] *genitore ejus Filimari fuet.*

17 *ab omni homine defensare.*

24 *ego Falco relegioso rogatus ad Filipertu vendituris manu* [*mea*] *testis suscripsi.*

und ebenso bei den andern Zeugenaussagen.

Kann man in dem bis in die späteste Zeit hinein üblichen *ab* der Urkundensprache Latinismus sehen, so ist das gegenüber dem *av* des vorliegenden Textes schwer möglich und die verschiedenen *ad F.* u. s. w. stellen ein lautliches *aff-* dar, das ebensowohl aus *adf-* wie aus *abf-* entstanden sein kann. Ungefähr um dieselbe Zeit tritt übrigens auch *da* auf, vgl. S. 343 A. 724 *duodeci forma olive que novi ex comparationem da Gualistolo advinet*; S. 386 A. 724 *et nunquam ego Romuald vel quolivet homo ipso conquisito meo da ipso Sancto loco subtragi aut molestari presumat.* Beispiele für *da* aus dem Codex Cavensis stellt jetzt de Bartolomeis Arch. Glott.

XV 274 zusammen; im Codex Diplomaticus Paduvanus ed. Gloria finden sich die frühesten erst reichlich zweihundert Jahre später, so S. 58 A. 950 *non longne da campo, haccepit ego praedicto . . . da te* 58; *da puzio que dicitur Virignale* 62; *dà terminus que est in capite de arzere Mazagino* 63 u. s. w. Wenn ich trotzdem in jenem *a, ab* auch nicht einmal insoweit den Vorgänger von *da* sehen möchte, dafs man etwa je nach seinen Bedeutungen *da* auf *de ad* oder aber auf *d]ab* zurückführen könnte, so veranlafst mich dazu der Umstand, dafs mit *a, ab* gleichbedeutend auch *de* gebraucht wird, vgl. *in loco qui dicitur Salicto de rivo qui descendit de monte Benedicti et usque fluvium Sangrum et de alio latere a rivo Sonolo qui vergit de Castello Ursi et usque in nostrum fluvium Sangrum* Troya S. 106 A. 709 oder 724; *pussedente vero de uno capite ipso Agresto et de alio capite tenente Predicerno* S. 428 A. 726. Auch *longe de* ist eine schon bei Vegetius vorkommende Form und dafs dem Sprachbewufstsein des X. Jahrh. *da* mehr mit *de* als mit *ab* verwandt schien, scheint mir hervorzugehen aus *missas cantare facere de sacerdotes* Cod. Pad. 59.

Die bisher übliche Annahme, dafs *ab* durch *de* verdrängt worden ist, scheint mir durch die Urkundensprache des Festlandes also nicht erschüttert zu werden und so bleibt für *da* die bisherige Erklärung so lange zu Rechte bestehen, bis nachgewiesen ist, dafs eine andere die Funktion der Präposition, namentlich also ihre doch aufser in Nordostitalien fast überall scharf abgegrenzte Stellung zu *di* noch besser erklärt.

Schliefslich noch ein Wort zu dem provenzalischen *da*, für welches Levy im Provenzalischen Supplement-Wörterbuch einige Belege bringt. Sie zerfallen in zwei Klassen. Die Mehrzahl (4) zeigen *da* bei Ortsnamen. Das hat schon C. Chabaneau, auf den Levy hinweist, ganz richtig beurteilt. Er macht nämlich darauf aufmerksam, dafs in der Urkundensammlung von Conques neben *de, del* bei Ortsnamen *da, dal* stehe: *la mas dal Roig, dal Orador* u. s. w., und schreibt dazu: 'L'adjonction de la préposition *a* aux noms de lieu, comme si elle en faisait partie intégrante, est extrêmement fréquente dès les plus hauts temps. ... A la question: Comment se nomme ce bourg, ce village? on vous répondra volontiers: il s'appelle *à Villars, à Lussas* etc. La combinaison de cette même préposition *a* avec *de*, quant celle ci vient à précéder, a donné naissance a *da*' (Rev. lang. rom. XVII 276 Anm.).

Das letzte Beispiel Levys lautet *da genolhos*. Hier handelt es sich darum, dafs die adverbielle Ausdrucksweise *a genolhos* als Ganzes gefafst mit dem modalen *de* verbunden wird. Man vergleiche dazu Mistral Trésor I 26 *d'à pèd*, à pied; *d'à geinous*, à genoux; *d'à pauto*, à quatre pattes; *d'à pas*, pas à pas; *teni d'à ment*, guetter; *d'à flour*, à fleur; *d'à plan*, horizontalement; *d'à plat*, de plat; *d'à front*, de front; *d'à foun*, à fond; *d'à nue*, cette nuit; *d'à pro*, du côté de la proue; *d'à poupo*, à la poupe; *d'à jouve*, dans la jeunesse;

d'à vici, étant vieux. Diese Beispiele zeigen zur Gegnüge, wie die Form entstanden ist, und dafs man auch in diesem Falle noch nicht wohl von einer Präposition *da* sprechen kann, sondern eher, wenn man nicht wie Mistral schreiben will, das *a* mit dem folgenden Worte verbinden müfste. — Für das Neuprovenzalische giebt Mistral *da* als delphinatisch und nizzardisch an. Mit Bezug auf jenes vermag ich nichts zu sagen, den Gebrauch in Nizza verzeichnen Sardou und Calvino in ihrer Grammaire de l'idiome niçois 108—111. Man ersieht daraus, dafs in der Anwendung von *da* und *de* eine grofse Verwirrung herrscht, so dafs man in dem *da* wohl einen schlecht verstandenen Italianismus zu sehen hat.

W. Meyer-Lübke.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

Frz. *scieur de long*.

Dafs der *scieur de long* etwas 'Langes' säge, wird zwar auch vom Dictionnaire général gelehrt und ist auf den ersten Blick sprachlich und sachlich begründet, erweist sich aber bei näherem Zusehen als sachlich und sprachlich nicht haltbar.

Die Baumstämme werden entweder der Quere nach zu Klötzen oder der Länge nach zu Brettern zersägt. Das Wesentliche dabei ist offenbar die Form des Zersägten, nicht die Art und Weise, wie der Baumstamm hingelegt wird; man wird nicht den Auftrag geben, den Stamm so oder so hinzulegen, sondern Bretter oder Klötze zu sägen, wie denn auch der deutsche Ausdruck 'Brettschneider, Brettsäger' ist. Ist also schon darum *long* kaum identisch mit dem Adjektivum *longus*, so weisen östliche Formen vollends nach einer ganz anderen Richtung. Godefroy verzeichnet *lahon, laon, leon, lavon, lovon* aus östlichen Texten. Und dazu passen nun lothr. *lovon* bei Haillant, Dictionnaire phonétique et étym. 'madrier assez épais servant notamment aux réduits de porcs, aux chevaux d'usine, etc. etc. Doubz, H^te^ Saône lovon, lavon Dartois, qui donne les formes *lahon, laon, lan* d'une ordonnance de Franche-Comté, et les tire du sanscrit *lava* 'coupe', *lû* 'couper'; Jura *lavon, loon, laon, lovon*; v.-fr. *lavon* 'planche'. M. Beauquier v° *lavon* cit. l'ord. de Besançon 1659 *laon* et en tire *le scieur de long* et non de *long*'. Auch Contejean verzeichnet für Besançon *lavon* 'planche', Tissot für Fourgs *laon* 'planche d'une moyenne épaisseur'. Weiter vermag ich das Wort nicht nachzuweisen, weder die lyonesischen Wörterbücher von Nizier de Puitspelu und Onofrio noch das für Morvan von De Chambure kennen es.

An dem schon von Beauquier ausgesprochenen Zusammenhang mit *long* ist bei der Uebereinstimmung der Bedeutung zu zweifeln nicht möglich. Zwar sollte man nach *flan, taon* gespr. *tã*, *paon* gespr. *pã* eigentlich *lã* erwarten, aber es handelt sich ja offenbar um ein östliches Dialektwort. Ich hatte denn auch diesen Zusammenhang Rom. Gramm. I 300, 497 schon ausgesprochen, dann aber weitere Vermutugen daran geknüpft, die ich heute, wo ich

die älteren Formen kenne, nicht mehr aufrecht erhalten kann. Auszugehen ist offenbar von *ladón* und dies weist auf deutsches *laden*, das allerdings nur mittelhochdeutsch belegt ist, aber, obwohl bisher nirgends eine Anknüpfung gefunden zu sein scheint, doch eben älter sein mufs und ahd. **lado* voraussetzt.

Gillieron verzeichnet für Vionnaz *lã* 'planche'. Da frz. *flan* hier *þõ* entspricht, so ist dieses *lã* entweder ein ganz anderes Wort oder zu einer anderen Zeit übernommen.

W. MEYER-LÜBKE.

Voges. *lur*, burgund. *lôvre*.

In den Beiträgen zur Romanischen Philologie (Festgabe für G. Gröber), Halle 1899, hat Behrens S. 159 *lur*, *lovre* ‚Spinnstube' auf opera zurückgeführt. Aus folgenden Gründen halte ich an lucubrum fest (vgl. Zeitschrift 18, 221):

1) Behrens hat gezeigt, dafs montbél. *ovre*, nprov. *obro* u. a. den rohen, nicht gehechelten Hanf oder Flachs bezeichnet. Dafs man indessen das Wort auch als Benennung für den gesponnenen Hanf gebraucht habe, ist nicht nachgewiesen.

2) Da in den Vogesen *ǫ́* zu *iœ*, resp. *ü* wird, so ist nach B. der Tonvokal von *lur* durch den Vokal endungsbetonter Formen gleichen Stammes beeinflufst worden, z. B. durch den Pflanzennamen *lovrotte* (= veillotte), *louriau* ‚colchique d'automne'. Doch so liegt die Sache nicht. In dem als Materialiensammlung brauchbaren und zuverlässigen Buche von S. Simon, Grammaire du Patois[1] du Canton de la Poutroye (Schnierlach) [in meinen Ostfrz. Grenzdialekten mit e^{10} bezeichnet], Paris, Caron 1900 ist S. 255 und oft der Ausdruck *weire* oder *wei d'üve* verzeichnet, der nach S. buchstäblich so viel wie ‚guère d'*œuvre*' bedeutet; derselbe ist schon ähnlich Ostfrz. Grenzdial. § 79 gedeutet, wo neben *üv* vorkommendes *iœv* das Etymon opera sicher stellt; operare giebt dagegen *owvrę* (phonet. *owv-*), 1. s. *dj'owœre, dj'owœrrai* (ib. S. 54); auf S. 87 wird *dj'owva re, dj'owva rrai* geschrieben, auf S. 199 *owvrèdje* (ouvrage) und *owvrèyę* (ouvrier). Wenn *üv* opera und *owvrę* operare ist, so kann *lourre* (ib. S. 163, Z. 2; Simon bezeichnet den Vokal *u* mit *ou*, also phonet. = *lur*[2]) unmöglich opera sein, dies müfste *lüv* oder *low(v)re* lauten. Haillant verzeichnet in seinem Wörterbuche der Mundart von Uriménil *loûr* s. f. ‚veillée'; opera würde in der Mundart (Haillant giebt das Wort nicht) *iœv* lauten (*ǫ́* = *iœ*): aus opera + arium wird dort *ovréy*, *ovrér* (ouvrier, ouvrière): in den endungsbetonten Wortformen wird demnach lat. *o* zu *o*, nicht zu *u*, folglich kann auch hier *loûr* (ph. *lur*) nicht mit opera zusammen-

[1] Seltsamerweise ist für Simon dieses Patois ein patois ‚wallon' statt ‚vosgien'.

[2] Es sei daran erinnert, dafs freies *ǫ́* (lucúbrum) in den Vogesen zu *u* wird.

hängen. — Zu demselben Ergebnis führen die Rev. de Philol. franç. et de littérature XIV, 64 ffg. mitgeteilten Formen aus Doubs und Jura: neben *lôvr* ‚veillée‘ kommen *lavrâ* und *lavrotte* (Pflanzenname), die beiden letzten mit betontem Schlufsvokale vor: dagegen *ouvrî* ‚ouvrier‘, *dje l'ouvri* ‚jour ouvrier‘: *ǫ́* wird zu *ü* in *ü* (œuf), zu *eu* in *reue* (roue), *neu*, f. *neuve* (neuf). — Da der Ausdruck *alé à l'ôvre* (Berner Jura), *nalę ę lur* (Vogesen) sehr häufig ist, so ist Beeinflussung durch endungsbetonte Formen von vornherein unwahrscheinlich; man vergleiche bei H. Urtel, Beiträge zur Kenntnis des Neuchâteller Patois, Darmstadt, 1897 (im Glossar), *lövr* (*ö* = bet. *o*) mit *lüvrẹ̄y* (*ü* = tonloses *o*).

3) Was den angeblich agglutinierten Artikel betrifft, so ist auffällig, dafs *lur* und dessen Ableitungen in den Vogesen und der Franche-Comté nie ohne *l* auftreten, während umgekehrt die sicher auf opera beruhenden Wortformen nie den agglutinierten Artikel zeigen (man vergleiche z. B. bei Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz III, Tabelle III v. operarium). Dagegen tritt ein Wort wie ūber ‚Euter‘ sowohl in den Vogesen und der Franche-Comté wie im Rätoromanischen bald mit bald ohne *l* auf. — Das von Behrens aus der Meuse beigebrachte ‚suffigierte‘ *ouvreuil*, *ouvro* m. ‚écraignes, veillée‘ (vgl. afrz. *ovreor* im Erec) ist m. E. ein ganz anderes, etwa nfrz. *ouvroir* entsprechendes Wort.

4) Behrens deutet an, dafs das Etymon lucubrum auf lautliche Bedenken stofse. Da er damit weder den Ausfall des *c* noch die Zusammenziehung des dreisilbigen Wortes zu einem zweisilbigen meinen kann (securus wird in Lothringen zu *χür*, satullus zu *sụ*), so bleibt nur eine Schwierigkeit, und zwar dieselbe, die auch dem Behrens'schen Etymon anhaftet: statt *lur* erwartet man nämlich, gleichviel ob es auf lucubrum oder auf opera zurückgeht, in den Vogesen *luv* (vgl. oben *üv* opera und Ostfranz. Grenzdialekte § 183). Die Abweichung erkläre ich folgendermafsen: in lucụ́brum diphthongierte *ụ* (= *ọ*) zu *óu*, worauf *b* (*v*) sehr früh mit dem labialen Vokal *u* verschmolz, wie in lothr. *pur*(*e*) pauperem; *r* hielt sich natürlich, da es nur in dem Nexus *vr*, und zwar erst verhältnismäfsig spät, abfiel. Opera wurde dagegen zu (*uǿv*), *iœv*, *üv* gleichwie colǫbra zu *colyœv*, *colüv*: auch in endungsbetonten Formen giebt op'r- *ovr-*; nur in la Poutroye kommt neben schwer auszusprechendem *owvr-* leichteres *owr* vor. Behrens erklärt die Entwicklung von opera zu *lur* statt *luv* überhaupt nicht.

5) Männliches Genus, das ich zweimal in den Vogesen und einmal in der Franche-Comté aufgezeichnet habe (s. Ostfrz. Grenzdialekte, Gloss.), spricht für das Vorhandensein von lucubrum neben lucubra. Aus einer andern gedruckten Quelle vermag ich freilich das männliche Genus nicht nachzuweisen.[1]

[1] In den Vogesen ist von *lur* ein Verbum *lurié* gebildet worden. Dafs dasselbe einst *lourillier* oder *louriier* (-icare) gelautet habe, beweist die von Haillant mitgeteilte 3. s. *luri*(*e*).

Ich schliefse mit der Bemerkung, dafs m. E. unser Wort nicht blofs im Osten des französischen Sprachgebietes vorkommt: vgl. das Ztschr. 22, 487 über poitev. *louvres* Gesagte und die Literaturblatt f. Germ. u. Rom. Philol. 21, 336 gegebene Erklärung des von G. Dottin, Glossaire des Parlers du Bas-Maine, verzeichneten *lügrõ* ‚petite lumière', *lügroné* ‚travailler sans voir clair' = lucubrum + onem; vgl. bei Du Cange lucubrum ‚modicus ignis' vel ‚modicum lumen'; *lügrõ* beweist aufserdem, dafs das erste *u* in lucubrum lang war, was gegenüber lat. lūcerna nicht selbstverständlich ist.

A. Horning.

Afrz. *heuce*, nfrz. *esse*.

In seinen Essais de Philologie franç. S. 293/95 leitet A. Thomas afrz. *heuce, eusse,* pik. *euche,* nfrz. *esse* ‚cheville de fer destinée à empêcher la roue de sortir de l'essieu' von ahd. helza (davon afrz. *heut,* it. *elsa*) ‚garde de l'épée' ab. Ztschr. 22, 560 ist bereits darauf hingewiesen worden, dafs das *o* der ostfranzösischen Formen, dauph. *ounço,* franc.-comt. *once,* lothr. *ossatte* nicht ohne Schwierigkeit auf *eu* (aus *ẹ* + vokalisiertem *l*) zurückgeführt werden könne, für das *o* des provenç. *ouólze, olze, ocho* aber eine solche Herkunft ausgeschlossen sei. Dazu kommt, dafs prov. *ouolźe, olźe,* poitev. *leuźe* (s. Lalanne, Diction. du Patois du Poitou) und *lede* (*d* = *ź*) mit sanftem *s*-Laute auf ein Proparoxytonon mit intervokalischem *c* hinweisen, wogegen in helza sich nur ein scharfer *s*-Laut hätte entwickeln können (vgl. *faucille* und ä.). Endlich wird ein Proparoxytonon mit dem Ausgange -cem auch durch das *e* des prov. *olze* gefordert, welches das *a* von helza nicht wiedergeben kann; hätte es aber neben helza ein männliches helz gegeben (das prov. Wort wird als masculin. und feminin. bezeichnet), so würde dasselbe prov. *olz,* nicht *olze* lauten. Das richtige Etymon scheint mir lat. obex (objex) zu sein, dessen Bedeutung ‚Querriegel, Hemmnis' (nach Forcellini = it. sbarro, serrame, ostacolo) vortrefflich pafst. *Ov'cem* (aus obicem), dessen *o* gedeckt war, giebt am getreuesten lothr. *osse* f. wieder (bei Labourasse, Patois de la Meuse und Haillant, Dictionnaire Vosgien, v. ossotte) und nam. *houce* (s. Grandgagnage, Dictionn. Etymol., S. 307). *Ouce* (nach Vokalisierung des *v* aus *ov'ce* entstanden) wurde francisch-pikard. zu *euce*; cfr. auch altwall. *oeche,* bei Thomas S. 295, A. 2). Das *o* wird demnach in *ouce* geschlossen gewesen sein. Die Quantität des lat. *o* in obex ist zweifelhaft, da die metrische Länge ōbiice nichts beweist. Die übrigen Formen bieten in lautlicher Beziehung manches Unklare, ohne dafs dadurch m. E. das Etymon selbst in Frage gestellt würde: so *ouecereç* bei Thomas S. 294 (vgl. wall. *wèsse* bei Grandgagn.) und vor allem prov. *olze, ouolze, ocho.* Wenn thatsächlich *l* gesprochen wird, so kann ich nur die Frage aufwerfen, ob dasselbe aus (*o*)*u* entstehen konnte ähnlich wie *al* aus *au*; oder

ob man in dem *l* den agglutinierten Artikel sehen soll (vgl. poitev. *leuze*), der vom Anlaut in den Inlaut gezogen worden wäre? Auch *ocho* ist dunkel, wie überhaupt die Entwicklung von nprov. *ch*. *Ounço*, *once*, wohl mit sekundärer Nasalierung, erinnert an deutsch. *Lünze* ‚esse d'essieu', mit dem es etymologisch kaum zusammenhängen dürfte: Für das Provençalische wird männliches und weibliches Geschlecht angegeben, was sich daraus erklärt, dafs obex lat. communis war. Mit Ausnahme von langued. *hocho* und nam. *houce* (wird *h* gesprochen?) zeigen die modernen Mundarten keine Spur des *h*, auch die lothringischen nicht, welche sonst *h*, insbesondere das deutsche, festzuhalten pflegen: daher kann dem *h* in afrz. *heuce* kein etymologischer Wert zugesprochen werden.

Meyer-Lübke hat bereits Ztschr. f. die österreich. Gymnasien 1891, S. 773 lothr. *uš* auf obex zurückgeführt; *ōχ*, *uš* (letzteres mir nur aus einem Metzer Kalender bekannt) ist übrigens ausschliefslich metzisch und bietet gleichfalls eine lautliche Schwierigkeit, da *χ*, *š* aus *i̯* + *s* zu entstehen pflegt. In den Vogesen ist *ossatte* üblich, eine Form, die ich für Saales und Waldersbach (in meinen Ostfranz. Grenzdialekten mit d^{11} d^{12} bezeichnet) festgestellt habe; vgl. auch Haillant s. v. ossotte.

A. Horning.

Ficătum, fecătum | *ficŏtum* + *hepăte*?

In das Labyrinth der romanischen Wortformen für „Leber“ hat G. Paris mit hell und ruhig brennender Fackel hineingeleuchtet, in alle Gänge, in alle Falten, in die Falten der Falten. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben; er hat συκωτόν als Ausgangspunkt festgestellt. Dieselbe Entdeckung war zu gleicher Zeit von Meyer-Lübke gemacht und kurz vorher, ohne weitere Ausführung, veröffentlicht worden. Der Wert von Paris' Untersuchungen bleibt bestehen; wir etymologisieren ja nicht mehr in dem Sinne wie wir die Lösung eines Rätsels, einer Charade suchen, es schwebt uns als letztes Ziel immer eine kontinuierliche Wortgeschichte vor. Der richtig erfafste Ariadnefaden ist nun aber in eine etwas andere Windung zu legen als dies von G. Paris geschehen ist. Das erklärt sich daraus dafs uns Allen es sich nur um das Problem zu handeln schien: „wie ist es möglich gewesen dafs in *ficatum* der Akzent auf die drittletzte Silbe verpflanzt wurde?“, dafs aber dieser Vorgang selbst von Niemandem, wenn nicht von Gröber, in Zweifel gezogen worden ist. Ich selbst habe, ohne mich je gründlich mit dieser Wortgruppe beschäftigt zu haben, bis in die jüngste Zeit die Vermutung gehegt und mündlich, ja, wenn ich mich nicht täusche, auch im Drucke geäufsert, dafs *ficătum*, *fecătum* unter dem Einflufs von *hepăte* aus *ficātum* entstanden sei. Dabei fühlte ich mich indessen keineswegs beruhigt; es fehlte mir an irgend einer bestätigenden Analogie, ich hätte mich denn auf gewisse örtliche spanische

Betonungen von Latinismen berufen müssen oder auf die bei uns bis vor Kurzem noch herrschende des fremden Ortsnamens *Gránada,* die ich einst in Granada selbst aus dem Munde eines deutschen Dichters vernahm. Ihr Ursprung ist mir übrigens, mit Hinblick auf *Granát, Granáte* und die zahlreichen romanischen Namen auf *-ata, -ada,* selbst überaus rätselhaft; ihre Verbreitung ist ohne Zweifel auf den Flügeln des Operntitels: „Das Nachtlager von Granada" erfolgt. Ein Wort das in Stamm und Endung so lateinisches Gepräge trug wie *ficātum,* war zu fest verankert um sich durch irgend einen Magnet aus der Lage bringen zu lassen; nicht durch *hepăte* und noch weniger durch *sýcotum,* geschweige denn in drei verschiedenen Richtungen. Gerade die Entdeckung der höchst merkwürdigen Form *ficotum* und die Erkenntnis dafs das *e* von *fecătum* dem *y* von *sýcotum* entspreche, drängten dazu in *ficātum* das Endglied einer Reihe von Veränderungen zu erblicken. Diese Auffassung hat L. Havet gegen G. Paris ausgesprochen, und sie ist von diesem in der letzten Anmerkung zu seiner Abhandlung mitgeteilt worden, als „peut-être préférable", was, unter den bezüglichen Umständen, eine thatsächliche Beipflichtung bedeutet. Havet hat gewifs auch darin Recht dafs er in dem zweiten Vers des Vespa eine Interpolation vermutet, nicht darin dafs er für *fecatum* Einmischung von *faex* annimmt. Meyer-Lübke spricht sich in seiner seither erschienenen „Einführung" S. 141 wesentlich im gleichen Sinne aus. *Sécotum* habe sich mit *ficus* vermischt: „in schwächster Weise in *fécatum,* etwas stärker in *fícatum,* am stärksten in *ficátum*". Wie aber ist nun *-ōtum* zu *-ātum* geworden? Meyer-Lübke gibt hierüber keine Auskunft. Havet sagt: „Ce *fícōtum,* qui présentait une terminaison inusitée, a été accommodé d'une part en *fícătum,* de l'autre en *fícĭtum*". Wir brauchen nicht zu erörtern ob *-ătum* eine gewöhnliche Endung ist; jedenfalls hat in *ficătum, fecătum* die Analogie gewirkt, und es frägt sich nur welche Wörter dabei in Betracht kommen können. Ich weifs nur eines welches wirklich nahe liegt: *hepar, hepătis.* Vielleicht meint man, ich könne mich von der oben erwähnten Ansicht nicht trennen und wünsche sie in die sichere Deutung von *ficătum* usw. einzuschmuggeln; so möge man denn mit irgend einer andern Erklärung des *-ătum* herausrücken. Die Fortsetzungen von *sycotum* müssen in der allgemeinen Bed. „Leber" längere Zeit neben den alten Wörtern *jecur* und *hepar* gebraucht worden sein, vor Allem neben dem letzteren, von dem ja im Romanischen noch Spuren vorhanden sind. Warum diese Wörter dem gastronomischen Eindringling erlegen sind, darüber wären Untersuchungen oder doch Erwägungen anzustellen. Das Ende eines Wortes und das Aufkommen eines gleichbedeutenden bedingen sich einander.

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Genelin, Dr. P., Germanische Bestandtheile des rätoromanischen (surselvischen) Wortschatzes. Innsbruck, Wagner, 1900 (S.-A. aus d. Progr. d. Oberrealschule in I. f. d. Studienjahr 1899—1900). 41 S. Gr.-8.

Diese Arbeit verdient eine eingehendere Besprechung. Seitdem ich in der Rät. Gramm. den Fremdwörterbestand der rät. Mundarten durch eine Beispielsammlung beleuchtet hatte, ist nur der slawische Anteil am Ostende des Gebietes in ausgiebiger Weise weiter erforscht worden (Schuchardt, Štrekelj). Nun baut am Westende Genelin weiter, indem er uns eine mehr als 700 Wörter zählende Sammlung germanischer Bestandteile des surselvischen Wortschatzes darbietet und bespricht. Er ist selbst aus dem oberen Vorderrheinthal (Dissentis) gebürtig, also sachkundig.

Vollständig ist die Sammlung nicht; aber ein gewisses, erreichbares Mafs von Vollständigkeit hat dem Vf. doch vorgeschwebt, wie man aus seiner Bemerkung (S. 15) schliefsen darf, dafs die deutschen Bestandteile des surselvischen Wortschatzes im Vergleich mit den Erbwörtern gering an Zahl seien. Wir würden daher gerne erfahren, warum einige Fremdwörter aus der Heimat des Vfs. übergangen sind, die doch schon als bestehend nachgewiesen oder doch angeführt waren. In Ascolis Arch. glott. I finde ich drei solche verschmähte Wörter deutscher Abkunft, in der Rät. Gramm. dreifsig (§ 21 ungerechnet), in Asc. Arch. VII 563—573 vierzehn — doch diese Arbeit Ascolis ist dem Vf. entgangen —; *agien* (eigen) ist nur in der Wörtersammlung ausgeblieben, S. 8 steht es. Bei Carigiet begegnet uns eine Unzahl fremder Wörter, die ohne Zweifel aus dem Deutschen genommen sind, wie *accisa, ancher, bagascha, cassier, centrum, concurrent, currascha, lecziun, luster, manierli, marmel, marsch, republicaner, salpeter, stuffi, termin,* darunter nur selten eines, das, wie *lot, oberst, schildcrot, schnappar, schneller,* nicht schon im Deutschen ein Fremdwort ist. Der Vf. weist stillschweigend, aber augenscheinlich und mit Recht alle blofs papierenen Wörter zurück. Nun gehört gewifs manches der von ihm übergangenen Fremwörter (wenigstens derer bei Carigiet) nur der Büchersprache an; darüber würden wir aber gerade von ihm gern ein bestimmtes, ausdrückliches Urteil hören. Unter den von mir nach eigener Anhörung aufgezeichneten, aber noch nicht veröffentlichten surselvischen Wörtern vermisse ich bei Genelin nur noch zehn, denen ich deutsche Herkunft zuspreche; sie sind (nach der Schreibung des Vfs. wiedergegeben): *ampla* Lampe, *coh* Koch, *fad* fade, geschmacklos, *fieter* Unterfutter, *scurzanir*

verkürzen, *ir a spaz* und *spaziar* spazieren, *tozzel* Dutzend, *truffel* Kartoffel, *trumpf* Trumpf (*coh, fad* und *trumpf* nicht bei Carigiet).

Der Vf. verfügte nicht über die nötigen Accentbuchstaben, um eine Lautschrift anzuwenden, und schrieb daher ungefähr wie Carigiet, aber ohne, wie dieser, durch den Gebrauch eines langen s (ſ) die Unterscheidung zwischen *š* und *ž*, *št* und *st*, *šp* und *sp* zu ermöglichen. Die Leseregeln, durch die er sich darüber hinweghilft (S. 16), genügen nicht ganz; denn das *sch* in *giavischar*, obschon auf ein deutsches sch (wünschen) zurückgeführt, ist doch *ž*, ferner das *sch* in *rischa*, wenn auch von deutschem s vor einem Vokal stammend (Reuse), doch *š* (Car.), auch *barschar* (*ž*) stimmt nicht mit des Vfs. Ableitung von dem Stamme brast. Ueber die Aussprache von *sp, st* mufs man vom alemannischen Standpunkt aus entscheiden: *asp* (*š*), *rispli* (*s*). In *fiechti, lachergnar, tarlachar* und *trachter* ist *χ* mit *ch* geschrieben, sonst mit *h* (das im Anlaut *h* gilt). Die Bezeichnung der Tonstelle wäre bei manchen Wörtern erwünscht, z. B. bei *arzuc, happet*. Hingegen weifs ich nicht, warum in dem Diphthong *uo*, der S. 16 richtig als *uę* beschrieben wird, öfters das *o* mit einem Accent versehen ist, z. B. S. 20 *buób, buòt*. Selten widersprechen meine Aufzeichnungen den Wortformen des Vfs. soweit, dafs ich das Vorhandensein von Nebenformen annehmen mufs: für *gibuòs* Kopfkohl, das er von Kabis ableitet, habe ich in Dissentis *bagúęs* gehört (Car. *baguò* ohne *-s* dürfte ein Druckfehler sein), in Oberhalbstein *dyibós*, in Samaden *dyibúks*.

Dafs der Vf. einige Seiten dem Lautwandel seiner Fremdwörter widmet, nehmen wir dankbar hin; wir entnehmen daraus, dafs er sich, bevor er ans Etymologisieren ging, klar gemacht hat, was für surselv. Laute den deutschen Lauten entsprechen können. Er hat auch ganz wohl erkannt, dafs es bei diesen Entsprechungen oft darauf ankommt, in welche Zeit die Entlehnung fällt (so in den Punkten 24, 28 und 30, die vom deutschen h, w und sch handeln). An einigen Stellen vermifst man diese Rücksicht auf die Entlehnungszeit. Seine Scheidung von offenem und geschlossenem deutschem a, o, e verstehe ich nicht. Das a in Bahre, Rahmen, schaffen nennt er offen, das in wahr, Rahm, Wappen geschlossen, und daraus erklärt er, dafs das a im Surselvischen dort *a*, hier *o* gegeben hat. Offenes o findet er in Hof, Bogen, ahd. bôzo, geschlossenes in grob, schofel, Bock, offenes e in Breche, Wedel, eigen u. s. w. Es scheinen hier Rückschlüsse aus den surselv. Lauten auf die der deutschen Quellwörter vorzuliegen; doch Entlehnungszeit und Lautumgebung müssen auch hier die Erklärung bringen helfen, warum deutsches a, o, e bald durch *a, o, e*, bald durch *o, u, a* wiedergegeben werden. Das h in Draht, Kohle ist nur ein Schreiberschnörkel, darf also bei lautlichen Betrachtungen nicht in Rechnung kommen (Punkt 24); oder nimmt der Vf. an, dafs man das geschriebene Wort Kohle schlecht gelesen und dann in *cotgel* romanisiert habe? Zur Zeit des Lautwandels *tg* (*tχ*) = *k* hat man Kohle nicht mit h geschrieben.

Die Seiten 12—15 enthalten lesenswerte Bemerkungen über die Ursachen der Entlehnung und über die Verteilung der Lehnwörter auf die verschiedenen Begriffsgebiete (Einrichtung, Landwirtschaft, Handwerk u. s. w.).

Nun zu den etymologischen Deutungen. Der Vf. hat nicht einfach die vor ihm schon als Fremdwörter gedeuteten surselv. Wörter gesammelt, sondern

viele neue Deutungen aufgestellt, alte verworfen und nicht wenige Wörter hinzugefügt, die vorher noch nicht erklärt waren, zum Teil solche, die ohne die Kenntnis des Alemannischen nicht erklärbar sind. Für diesen Beitrag zur Etymologie des Surselvischen, der grofsenteils auch den anderen bündnerischen Mundarten zu gute kommt, sind wir dem Vf. besonders dankbar. Einen kleinen Teil seiner Deutungen halte ich allerdings für unannehmbar, für unwahrscheinlich oder für nicht richtig ausgeführt:

angasi Unbequemlichkeit, von mhd. angest; dagegen spricht der Auslaut und die Nebenform *malengasi* (Car.).

anguòrt gierig = in + Gierde; vgl. ital. ingordo (Dz. I gordo), worauf schon Pallioppi 386 verweist.

ballucar, -úca, wackeln, (Car.) rappeln = wackeln; eher wäre an einen Zusammenhang mit *ballar* zu denken, oder mit ital. balocco oder mit o.-eng. *barloc* einfältig, *barlocca* Quaste.

bandièra Kriegsfahne, von Band; doch unmittelbar vom Ital., nicht vom Deutschen.

bardeigl Vorspann = vor + goth. tilon; viel wahrscheinlicher ist Pallioppis Ableitung von ahd. brittil.

bargada ausgelassene Leute, von Burg; es ist doch, wie die o.-eng. Form *brajeda* lehrt, mit dem ital. brigata identisch, nicht mit frz. bourgade, wenn auch im Surselv. ein etymologisch gleiches *brigada* mit anderer Bedtg. daneben vorkommt.

bargir weinen = alem. brieggen; dagegen spricht die dem Vf. bekannte weite Verbreitung des Wortes.

barsar braten, vom germ. bras; gut, aber das ahd. bratan hat damit nichts zu thun.

barschar brennen, vom germ. brast; die stammbetonte Form *bríža* läfst das nicht zu.

befiar verhöhnen = pfeifen; s. Dz. I beffa.

bissacca Strohsack = Bettsack; der Anfang des Wortes wird weder Bett-, noch bassus (Car.) sein, sondern bis- (Dz. I bisaccia), und das ganze Wort bedeutet zunächst Sack (ital. auch bisacca), weshalb man für Strohsack *bisáka-štrǫm* sagt und schreibt.

bizochels Nocken = weifse Nocken; *z* aus *sn*, das ist schwer zu glauben.

blutta Glatze = Blöfse, *botta* Schneeball, vom ahd. bôzo; aus *s*, *z* wird nicht *t*, es müssen also alte Formen mit unverschobenem t zu Grunde liegen.

buórsa = Börse; warum vom Deutschen?

cherli = Kerl; der Vf. meint gewifs das alem. Dem. Kerli.

colraba = Kohlrübe; selbstverständlich nur der erste Teil des Wortes.

conif Hanf, vom ahd. hanaf; ich sehe keinen Grund, das Wort für entlehnt zu halten.

curdar fallen = mhd. hurten; der Vf. hat offenbar Asc. Arch. I 59 (Note) übersehen.

cuzzar, quozza, dauern = goth. wisan; das ist doch zuviel verlangt.

dartgè Trichter, *dratg* Sieb und *trachter* Trichter werden auf das deutsche (mundartliche) Trachter bezogen, das dritte offenbar mit Recht. Hingegen kommt *dartgè* (wie das deutsche Wort) vom mlat. tractarius, *dertgui*

(Car.) „hölzerner Trichter (besonders in der Sennerei)“ und *dartχói* „grofser hölzerner Trichter“, wie ich vor 20 Jahren aufgezeichnet habe, vom lat. traiectorium (o.-eng. *trachuoir* Fafstrichter Pall.); die Volksetymologie hat im Oberländischen die Wörter wahrscheinlich, wie Carigiet thut, auf dirigere, directus umgedeutet. Ganz abseits steht *dratg* Sieb, „weites Sieb“ (Car.); man findet entsprechende Formen anderer rät. Mundarten in der Rät. Gramm. und füge hinzu: o.-eng. *dreg* (Pall.), Pinzolo (Judicarien) *draχ̌, dražár,* Nonsberg *ždras, ždrazár,* Buchenstein *drat̆s,* vgl. auch *lo draço* bei W. v. Zingerle hier oben XXIV 391. Ich habe einstens dreschen für das Quellwort gehalten, möchte aber jetzt fragen, ob nicht ein -radiare das Sieben (Reitern) der Drescher bedeuten könnte.

ditg lange = dick; s. Asc. Arch. VII 522 (Note).

durchiar rülpsen = drücken; ist nicht wahrscheinlicher als Carigiets Ableitung von ructare.

dutg Bächlein, Wasserrinne = alem. Tich; warum nicht ductus?

fazzalèt Taschentuch, von Fetzen; augenscheinlich liegt das ital. fazzòletto zu Grunde, aber wohl nicht ohne Vermittlung des alem. Fatzelet.

fueila Feilspäne, vom Deutschen; gut, aber wo das deutsche fîl steckt, lehrt erst die o.-eng., anders suffixierte Form *fugliüm* (Pall.).

galeida Milchkübel = ahd. gelte; eher ahd. gellida (Schade).

garantir gewährleisten, vom ahd. wërentô; offenbar vom deutschen garantieren.

honzeli freundlich = holdselig; besser pafst alem. handelig (Asc. Arch. VII 571) und am besten alem. *hanzlich (s. Staub und Tobler: unhanzlich intractabilis).

lapp = Laffe; man sagt ja auch Lapp im Deutschen.

letsch Webemasche = Litze, *lontscha* = Lanze; warum sollten das nicht Erbwörter sein?

maha = Menge; unverständlicher Lautwandel.

malrecli unredlich, von redlich; doch wohl von rechtlich (s. S. 30 recli).

maluns = Mehlpaunzen; soll das so verkürzt sein? Nach Pallioppi sagen in Graubünden auch die Deutschen Maluns.

medè = Bergmähde; scheint kein Fremdwort zu sein (met-arium?).

nui = neu; novellus, wie Carigiet erkannt hat.

nuv Knopf = Knauf; es ist = nodus, es heifst ja auch Knoten.

palander = Faulenzer; vgl. ital. palante und lomb. balander (Schneller 110).

piez Lappen = mhd. vetze; s. Dz. I pezza.

raghignar, ragogna = röcheln; nicht wahrscheinlich.

rieven, pl. *rovens* = Rain; auch grd. *rǫnę* pafst nicht ganz zu dem Worte, und das nur zur bair. Form, die doch kaum bis ins Vorderrheinthal gekommen sein wird.

ronsch = ranzig; auch o.-eng. *rauntsch* und grd. *dąránt̆s* fügen sich mit ihrem breiten Zischlaute nicht dem deutschen Wort, wohl aber dem lat. ranci(d)us.

schirar erlahmen, verdorren, vom Germ.; s. Mussafia, Beitr. asirà.

schlavidrar = schlürfen; vgl. tirolisch schlawaderer (Schneller 277).

schliusa Schlitten, vom Deutschen; s. Schneller 239.

(*schuebel:*) *zulperins* Schwefelhölzchen, von zolfanello; das surselv. Wort kann dem ital. nur nachgebildet sein.

schueun, haver sch. in der Arbeit tüchtig sein = Schwung; die Laute entsprechen besser dem Worte Schwang.

scótga = Schotte (bei d. Käsebereitung); doch unmittelbar = excocta.

sgagia Häher, vom alem. gaågen; da das Wort weit nach S. und O. hin verbreitet ist, kann es nicht wohl von einem alem. lautmalenden Zeitwort kommen (s. Rät. Gramm. S. 15, dazu: Nonsberg *dyáza,* Pinzolo *gáža*).

sgarsar scharren = ahd. scerran; die beiden stimmhaften *s* passen nicht dazu.

sittar = schiefsen; vielmehr von sagitta (Car.).

sparun Sprung, Spreize, (Car.) Sporn, *sparunar* anspornen, spreizen, vom ahd. sprunc, *spora* Sporn (Vorrichtung, den Packstrick gespannt zu erhalten), vom mhd. spor. Jene zwei Wörter sind unmittelbar, oder vielleicht mittelbar dem deutschen Worte entsprossen, das jetzt Sporn heifst; und wenn zu der Bedtg. Spreize, spreizen ein anderes deutsches Wort verholfen hat, so wird es schwerlich Sprung sein. *Spora* aber geht auf Spule zurück; denn die Vorrichtung, die es bezeichnet und die der Vf. Sporn nennt, heifst in Tirol Strickspule (fehlt bei Schöpf). Die surselvische Form *spora* und die Form *špœra,* die ich in Pinzolo und in Cagnò (Nonsberg) gehört habe, noch mehr die Form *spuer,* die Schneller als nonsbergisch anführt (S. 253), könnte freilich auf Sporn hinleiten (zumal nach Schneller ein Haken in der Vorrichtung mit einem Sporn Aehnlichkeit hat). Aber schon in Oberhalbstein sagt man *špü̆lę,* o.-eng. *špǫ́gla,* u.-eng. *špōla,* in Vigo di F. *špǫ́lǫ,* in Forni-Avoltri (Carnien) *špuélǫ.*

spia Späher, vom mhd. spehen; gewifs vom Ital., und woher es das Ital. hat, ist für das Surselvische gleichgiltig.

štrubiáu verkrüppelt, von schrauben; wohl nur eine Volksetymologie: Carigiet schreibt *struppiau,* und hierin erkennt man leicht das deutsche Wort struppiert, ital. stroppiato. Im O.-Eng. steht das Particip nicht so vereinzelt da, wir dürfen daher vielleicht auch im surselv. *strubiau* (*-pp-*) ein Erbwort sehen.

tarlachar belächeln = zer + lachen; zer- pafst dem Sinne nach nicht gut, *tar-* dürfte gut lateinisch sein (vgl. *tarmetter* u. a.).

tat Grofsvater = pron. poss. + goth. atta; ein Kinderwort, das auch bei Deutschen (Schöpf) und Slawen vorkommt, wo ein blofses t- kein pron. vorstellen kann.

teia Scheide, von Ziehe; Form und Bedtg. weisen bestimmt auf theca.

(*tet:*) *tezla* Täfelchen hänge mit Zitze zusammen; das glaube ich nicht.

tiglier Teller = mhd. teller; gewifs unmittelbar aus dem ital. tagliere.

tschabernàc wüstes Gelage = Zaubernacht; Schabernack liegt doch viel näher.

tscheiver Fastnacht = Zauber; wenn es schon auf eine Täuschung hinaussoll, so hätten wir das lat. decipere, aber da auch *scheiver* vorkommt und im Surselvischen -cipere mit ebrium reimt, könnte auch ein exebrium in Betracht gezogen werden.

ugau Vormund = ahd. fogat; die lat. und die ital. Form passen besser.

vera Ring = mhd. wiere; s. Mussafia Beitr. vera[1].

zugliar einwickeln = zuo + hulla; da müfste doch zuerst ein deutsches zuhüllen als gangbares Wort nachgewiesen werden.

Einige Druckfehler sind stehen geblieben, besonders in surselvischen Wörtern. S. 9, Z. 20 v. u. lies *munglar,* 19 *cuchiar,* 16 *carschun,* S. 11, Z. 7 v. o. *gughetg,* S. 13, Z. 11 v. u. *giavischar,* S. 23, Z. 19 v. u. *savetscha* (oder giebt es eine Nebenform *zavetscha?*), S. 29, Z. 7 v. o. *ofniar,* Z. 12 v. u. *fiuc,* S. 33, Z. 7 v. o. *schnedrina,* S. 35, Z. 13 v. o. *squitschar,* S. 37, Z. 11 v. o. *tarlachar,* S. 38, Z. 1 v. o. langobard. (statt lomb.). Ferner ist die zweite Zeile des Artikels *staigl* dem Artikel *stagia* anzuhängen, und S. 33 mufs im Artikel *schuber* irgend etwas ausgefallen sein.

THEODOR GARTNER.

Huonder, Josef, Der Vokalismus der Mundart von Disentis. (Diss., Freiburg in d. Schw.). Erlangen 1900, 140 S. 8. (Sonderabdruck, aus Vollmöllers Rom. Forsch. XI 431 ff.).

Diese Arbeit hat einen zweifachen Wert: als Sprachbericht und als sprachgeschichtliche Forschung. Der Vf. erweist sich nach beiden Seiten hin als recht wohl befähigt. Er ist nämlich aus Dissentis gebürtig, mit der Gabe sprachlicher Beobachtung ausgerüstet und mit den heutigen Anschauungen über Sprachentwicklung gut bekannt. Seine Abhandlung wird neben den Arbeiten Ascolis (Arch. glott. I u. VII) jedermann mit Nutzen zu Rate ziehen, der sich mit den obwäldischen Mundarten befafst.

Wertvoll ist vor allem die selbständige und von der schulmäfsigen Schriftsprache unabhängige Schreibung der Laute des Volksdialektes. H. beklagt mit Recht, dafs man mir 1880 „gerade in Diss. statt der volkstümlichen Aussprache zum Teil mehr oder weniger künstliche, schriftsprachliche Formen angegeben" habe. Ich habe das damals natürlich selbst recht bald bemerkt und auf verschiedene Weise zu bekämpfen gesucht, aber nicht immer mit vollem Erfolg. Die infolge dieser Schwierigkeit etwas bunten Aufzeichnungen in Diss. mufste ich dann bei der Abfassung meiner Rät. Gramm hie und da erst berichtigen, so z. B. die Betonung des Diphth. *iu* in den Wörtern auf -itum, -utum, in den Wortformen für focum, longum u. a. Und dreimal ist mir ein *iú* in die Rät. Gramm. hineingeschlüpft (zwei Fälle führt H. an, der dritte ist S. 139). Aber H. betont auch in den Fremdwörtern auf *-iun* (orationem, passionem) das *i*; das habe ich nie gehört, das müfste eine neue lautanalogische Erscheinung sein. Diesen Zweifel auszusprechen berechtigt mich H. selbst, indem er S. 6 (des Sonderabdruckes) zwischen *dyu* und *dyíu, nyu* und *nyíu* zu schwanken gesteht: „In Somvix tritt *i* überall scharf hervor ..., für Diss. konnte ich mir kein sicheres Urteil bilden". Und ähnlich sagt er einige Zeilen weiter über *dye* und *dyíe*: „Das Richtige dürfte hier *iə* sein". Mit *ə* bezeichnet H. „den flüchtigen, undeutlich artikulierten Laut, der unbetontes e und a vertritt. ... Es ist nicht überall genau derselbe Laut. Gartner schreibt in der Regel *a*, dann *ę* und selbst *ę*. Ich habe mir nicht zugetraut, stets genau das Richtige angeben zu können". Die Schwierigkeit, unbetonte Vokale richtig zu schreiben, ist bekannt; auch habe ich die unbetonten a jener Mundart in meinen Aufzeichnungen sehr oft mit *ą* bezeichnet, erst in der

Rät. Gramm. setzte ich schlechtweg *a*, wo ich zwischen *a* und *a̤* geschwankt hatte, und *ę*, wo die Aufzeichnungen bald *ę*, bald *a̤* aufwiesen. Daneben gab es eine Menge unzweifelhafter *ę*. Zweierlei flüchtige Vokale hätte H. vielleicht doch unterscheiden können; mit *v* und *ə* dargestellt, würden sie das Lesen erleichtert, und sie würden H. auch verhindert haben, zu behaupten (S. 92), dafs aufserhalb der Tonsilbe nur 3 Vokale vorkämen. Etwas unbequem für den Leser sind auch die Zeichen *d', t', l'* für die bekannten Quetschlaute. Ich will hier nicht davon sprechen, dafs das nicht einfache Laute sind und daher besser mit je zwei Zeichen wiedergegeben würde; auch will ich keineswegs in Abrede stellen, dafs die zwei tschechischen Zeichen *d', t'* mit ihrem tschechischen Lautwert für unsere Mundart vollkommen zutreffen — ich finde in meinen Aufzeichnungen aus Diss. geradezu die Bemerkung: „*tχ* = tschech. *t'*“. Aber im Tschechischen ist das Häkchen an *d, t* sozusagen angewachsen (eigene Accentbuchstaben), während die losen Häkchen hier stören, indem sie die Wörter zerreifsen und für Apostrophe oder für neumodische Gänsefüfschen gehalten werden können.

Wieviel Neues über Aussprache, Wortschatz und Sprachgebrauch H. gelegentlich vorbringt, läfst sich hier nicht aufzählen. Ich möchte nur beispielsweise bemerken, dafs H. mehr als 50 von Genelin nicht verzeichnete Fremdwörter aus dem Deutschen anführt, die Ableitungen ungerechnet.

Der eigentliche Gegenstand der Abhandlung, der Wandel, den die Vokale in der Mundart durchgemacht haben, ist gründlich und ausführlich dargelegt. Der Leser wird zuweilen durch Einzelheiten, durch gleichlaufende Erscheinungen, die zur Beleuchtung dienen, ab und zu auch durch eine knappe, blofs andeutende Schlufsfolgerung aufgehalten, gewinnt aber immer wieder den Faden des Gedankenganges. Der Vf. weifs im allgemeinen recht wohl zu unterscheiden, was er als bestimmt hinstellen kann, und wo er sich mit Vermutungen und blofsen Möglichkeiten bescheiden mufs.

Von den benachbarten Mundarten zieht H. mit gutem Grunde am öftesten die des Tavetsches (Vorderrheinquelle) heran, dann die von Medels (Mittelrhein) und endlich die einiger Orte, die auf der anderen Seite von Diss. liegen, also weiter unten im Vorderrheingebiet, am Hinterrhein, auch im Inngebiet, aber hier, wie es scheint, nicht nach eigener Anhörung. Nach den Merkmalen der Tavetscher Mundart, sagt er S. 15, „geht Tavetsch (Medels) in vielen Punkten mit dem Engadin und mit anderen bündnerischen Mundarten, während das übrige Obwäldische meist auf einer älteren Stufe stehen geblieben ist. Es ist also im offenen Thale durch den innigen Kontakt der Gemeinden unter sich die Entwicklung aufgehalten worden, oder es hat hier eine stärkere Besiedelung durch fremde Elemente stattgefunden“. Die erste dieser zwei Möglichkeiten leuchtet mir nicht ein. Die allgemein rät. Palatalisierung von ca, ga z. B. ist sogar in der friaulischen Ebene ungestört durchgeführt. Man mufs also für das Vorderrheinthal von Ems aufwärts wohl „fremde Elemente“ anrufen, um die auffällige Erscheinung zu erklären, dafs da so viele ca, ga (in Ems gegen 80 %) nicht palatalisiert erscheinen. Ich glaube auch nicht, dafs da blofs „die Entwicklung aufgehalten“, sondern dafs sie rückgängig gemacht worden ist. Man sieht dies, wie ich in der Rät. Gramm. (S. 68) gesagt, aber vielleicht nicht klar genug ausgeführt habe, an der Ueberentäufserung, die in der Emser Form *kimúŋ* vorliegt. Timone heifst nämlich in jener Gegend (von

Diss. abwärts und ein Stück am Hinterrhein hinauf) ungefähr *tχamún, tχimún*; da temonem nicht in *kimúŋ* umspringen kann, mufs diese Form aus *tχamúŋ* oder *tχimúŋ* hervorgegangen sein. Das kann, meine ich, nur bei einem Volke passieren, das sein *tχa, dya* (= lat. ca, ga) gegen das vornehmere oder verständlichere, kurz fremde *ka, ga* eintauscht. Wie *kimúŋ*, ist auch *ragiš* (Wurzel) zu beurteilen. Die Wiederherstellung des ca, ga ist gerade im Rheingebiet nicht so wunderlich. Da ist nämlich die Palatalisierung vor unbetontem a nicht ganz durchgeführt (z. B. bei calcaneum, calcina, catena, gallina, bucca, soviel ich weifs, nur im Bergünischen, bei dominica überall, bei anderen Wörtern in verschiedenen Teilen des Gebietes), daher hat man in Diss. nebeneinander *tχǫ́un* und *kinę́l* (Dem.), in Andeer *tχat, tχatš* (Präs.) und *katár, katšár*, in Schweiningen *dyat* und *gatę́l* (Dem.), *štχǫlt* (Präs.) und *škaldär, tχärdyę* (Last) nnd *kárdyę* (lädt), *kardyḗr, tχátšę* (Jagd) und *kátšę* (jagt), *katšḗr*, im Tavetsch *tχavái* (Pferd) und *kavála* (vielleicht importiert) u. s. w. Am meisten unbetonte *ka, ga* hat Ems und Trins (auch bei furca, spica, basilica), schwerlich alle alt.

Weil die Palatalisierung des unbetonten *ca, ga* im Rheingebiet ein steckengebliebener Lautwandel ist, scheint mir H. nicht recht zu thun, indem er *tχamín* und *tχamináda* wegen des palatalen Anlautes für importiert hält. Berücksichtigt man die Bedeutung, so könnte man allenfalls annehmen, dafs *tχamín* von Kaminfegern aus dem Innthal eingeführt wäre; aber *tχamináda* und *tχarię́l* (Made, Geizhals)? Auch über das bekannte tochen, entochen (bis) fällt H. ohne hinreichenden Grund das Urteil: „Das Wort dürfte importiert sein", weil das -qua der „alten Schreibung antroqua" lautgesetzwidrig und das gleichbedeutende *fin* noch in erstarrten Resten erhalten sei. Zunächst verweise ich auf Ascolis Erklärung (Arch. glott. VII 526—8), die H. anderswo (S. 77) selbst anzieht; dann möchte ich noch folgendes hinzufügen. Antroqua ist nicht einfach die alte Schreibung zu nennen: es ist die Wortform oder Schreibung der beiden Gabriel, und ich wüfste sie nur noch aus Caminada (1690) zu belegen, der überhaupt einfach die Schriftsprache und Schreibung von Gabriels Neuem Testament anwendet. Man könnte meinen, das -qua habe -*ka* bedeutet; aber „a Trouckua jeu sund vargau vi" (bis ich vorübergegangen bin) in der Predigt L. Gabriels (Decurtins, Rät. Gramm. I, 1, S. 66) schliefst die Auslegung aus. Auch antrocca ist nicht häufig; ich finde es in späteren Uebersetzungen des N. T., bei De Casutt (1731), der die Sprache der Bibelübersetzung nachzuahmen sucht, und in La giuvantegna dilg Joh. Barandun, scrit ilg dialect da Feldis (Cuera 1864), also in einer oberländischen Gegend, wo man schon 1601 antocka, 1618 antocca schrieb. Wahrscheinlich sind alle jüngeren antrocca gekünstelt, vielleicht schon 1665 bei dem Kapuziner Da Salò, der einmal entrocchen, sonst entocchen hat, und 1674 bei Alig (auch kath.), der antrocca, antrochen, entrocca, aber auch entocca und entoc' igl cuolm schreibt. Die gewöhnlichen Formen im rheinischen Schrifttum sind antocca, antoccan, im 18. Jh. (auch schon im Muossament 1654) entocca, entochen. Wenn eine Form importiert wäre, so könnte es nur die mit inter sein; die mit intus, oder wie H. (S. 47) meint, die um das r verkürzte Form ist gänzlich unanfechtbar. Dafs daneben *fin* bestand, ist nicht auffällig; in Greden hat man als gleichwertig nebeneinander *fiŋ* und *ŋkiŋ* (= in hoc in?). Ein dritter Fall, wo H. eine Wortform seiner Mundart ohne ausreichenden

Grund für unecht hält, ist der, dafs er *diǫus* durch „Wiedereinführung der lat. Form“ erklärt. Mir scheint aber, dafs gerade in der Gegend von Diss. die Nominativform ohne künstliche Beihilfe erhalten ist (vgl. Rät. Gramm. S. 75 f.). Dem Gegensatz *diǫus* — *mẹs* (meus) steht der Gegensatz franz. dieu — mien zur Seite.

Huonder geht Rätseln nicht gern aus dem Wege; man findet deshalb in seiner Arbeit eine Menge schwieriger Punkte besprochen. Einige Wortdeutungen sind sehr beachtenswert, z. B. die von cuzzar, zun (S. 83), detg (S. 47), besonders die nach meiner Meinung endgiltige Auslegung von scheiver (S. 65); dratg (Sieb) hat er mit radiare zusammengebracht, wie gleichzeitig ich in der Besprechung der Arbeit Genelins (s. oben S. 499). Die Ableitung des Wortes tadlar, tatlar von attentulare will ihm nicht gefallen (S. 55); meinen Vorschlag (tacitulare, Grundrifs I 468) scheint er übersehen zu haben. Zu peda weifs Genelin ein wahrscheinlicheres Etymon als H. (S. 37). Eine besondere Vorliebe hat H. für ac, atque: er sucht es in usche (S. 94) und quei (S. 34), ital. così und quello, drittens auch in a, lat. et; hier nur deshalb, weil dieses a zuweilen nicht *ə*, sondern wie ein volles *a* lautet (S. 37). Das sind Fehlgriffe, wie er wohl selbst schon einsehen wird. Den breiten Zischlaut in tschentar (ven. sentar) schreibt er zweifelnd dem Präfix ex- zu (S. 36); aber dieses Präfix pafst dem Sinne nach nicht (vgl. scorcarsi). Das *v*- in *vái* = ai (habeo) sei den Formen vein (1. P. Pl.), vevel (Impf.) entnommen (S. 25); aber warum sagt man denn nicht auch *vas*? Es kommt offenbar vom Pron. ieu, dessen -u vor ai ein hiatustilgendes *v* abgiebt. Perpeten (S. 92) hätte H. lieber, wie Ascoli (Arch. glott. VII 504), zu pursepen, pierten (S. 98) stellen sollen; hingegen kann die Pluralform logens mit diesem -en wohl keine Beziehung haben. Die Entwicklung von -tudine + a zu -detgna findet H. (S. 65) „nur dann lautlich möglich, wenn *ənt'in* = incugine“; in der That gehen alle mir bekannten rät. Wortformen für Ambofs auf incugine, incujine zurück, sehr deutlich auch das ven. *iŋkúžine* in Portugruaro.

Die Endung -el der 1. Person der Verba leitet er nach Ascoli von der regelrechten 1. Person der Verbalstämme auf Kons. + l ab (S. 20). Dagegen sprechen aber folgende Umstände. Erstens befindet sich unter diesen Verben — ich kenne ihrer 40 — kein einziges, dessen 1. P. Sing. von besonderer Häufigkeit wäre. Dann scheint mir der Vergleich munglar — maunghel = brancar — braunchel oder ristlar — rastel = ristar — restel doch zu uneben, um eine solche Analogie zu veranlassen. Drittens sitzt das -el gerade im Imperfectum, wo der Stammauslaut der Verba gar keine Rolle spielt, besonders fest, wie H. in der Note lehrt und eine Hs. aus dem Anfange des 18. Jhs. (Decurtins, Rät. Chrest. I, 1, S. 73) zeigt. Zu der Herleitung des -el aus illum hingegen stimmt sehr gut, was uns H. in derselben Note über den Gebrauch der unerweiterten Form der 1. P. Sing. berichtet; wir sehen da, wie dieses Scheinobjekt (als allzu laut schreiende Tautologie) in solchen Fällen wegbleibt, in denen das wirkliche Objekt unmittelbar darauffolgt. Ich halte daher aufrecht, was ich in der Rät. Gramm. S. 109 f. gesagt habe. Man erlaube mir nur, zwei störende Versehen zu berichtigen, die sich dort finden. Erstens ist auf S. 110 immer Obwäldisch und Niedwäldisch gesezt, während ich Cadì und Foppa meinte. Zweitens heifst habet im Tavetsch *ǫ*, nicht *a* (so auch S. 150 zu verbessern); man kann also nicht sagen, dafs im Tavetsch schlecht-

weg die 3. P. Sing. (*pǫrta, ǫ*) auch als 1. P. gilt, sondern vielmehr: man hat aus der 2. P. (*pǫ́rtas, as*), bei den regelmäfsigen Verben zugleich aus der 3. P. (*pǫ́rta*), eine 1. P. gewonnen, die sich nun besser anschlofs. Man brauchte zu dem Ende nur das für die 2. P. charakteristische *-s* wegzulassen (*pǫ́rta, a*). Im Präsens der regelmäfsigen Verben hat die Ungleichsilbigkeit der 3 Personen (*pǫrt, pǫ́rtas, pǫ́rta*) zu der Neubildung Anstofs gegeben, im Imperfectum aller Verba die Gleichheit der 1. und 3. Person (*purtáva, éra*). Nicht unmöglich wäre es übrigens, dafs *pǫrtęl* an einem Orte aufgekommen wäre, wo man es vorher schon mit *pǫrta* versucht hätte.

Schliefslich noch eine harte Nufs, die H. vornimmt: das bekannte bia (viel). Zu den Schwierigkeiten, die schon Ascoli selbst in der Ableitung aus plerus gesehen hatte (Arch. glott. I 101 f.), trägt H. noch eine aus der Tavetscher Form entspringende herbei und denkt, wenn auch ohne Zuversicht, an ein Etymon bell-art. Der erste Teil würde begrifflich durch frz. beaucoup gestützt, den zweiten entnimmt er einer Redensart, worin art mit part synonymisch verbunden ist und nach ihm von hereditare stammt (ich möchte es lieber = arte setzen). Meinen Erklärungsversuch (Rät. Gramm. S. 80) übergeht er, hält ihn also wohl für noch weniger passend. Aber man erwäge doch 1) vor allem, was für ein betonter Vokal zu Grunde gelegt werden mufs, damit alle, oder doch die meisten mundartlichen Formen ohne Zwang erklärlich sind, 2) was für eine Lautgruppe davor gestanden haben mufs, dafs sie bald zu *bdy, by, bi,* bald zu *bl* erleichtert werden konnte, und 3) was für ein Redeteil das gewesen sein mufs, dafs es früher, zum Teil jetzt noch der adjektivischen Flexion widerstrebt und einstens eine Mehrzahl auf -a bildete (Rät. Gramm. § 102). Diese Erwägungen haben mich auf den bekannten ital. Ausdruck un migliajo geführt. Unu milliariu, in der Bedeutung geschwächt, mufste auch lautlich vereinfacht werden und konnte umbilliariu oder gleich um(b)liariu ergeben, dann auf syntaktischem oder auf lautlichem Wege bliariu (bljair). Die ganze Konsonantengruppe zeigt noch das bergünische *blyēr* und das heinzenbergische *blyę̄,* das l hat man am Vorderrhein, im Schamserthal, im Bergell und im obersten Innthal fallen lassen, das j in Ems, im Domleschg, am Oberhalbsteiner Rhein, im Innthal von Zernez abwärts und im Münsterthal, in einzelnen Orten des Rheingebietes ist l und j verloren. Der betonte Vokal stimmt in den meisten der von mir aus 37 Orten Graubündens gesammelten 18 verschiedenen Formen zu -iarium. Zu den paar Orten, wo der Vokal erst durch Proklise des Wortes oder durch analogische Anlehnung an den Nachbardialekt erklärt werden kann, gehört Dissentis; aber im Tavetsch, wo sich das Obwäldische ungestört entwickelt hat, sagt man lautgerecht *bię́.* — Nachträglich verweise ich noch auf ven. *mier.*

Eine Arbeit, auf die so viel Fleifs und Nachdenken gewendet ist, verdiente auch die gröfste Sorgfalt bei der Drucklegung. Von Druckfehlern hat man darin glücklicherweise nicht viel zu leiden, es handelt sich nur um Kleinigkeiten. Von § 52 springt es gleich auf § 55 (S. 100), und dann kommt noch ein § 55 (S. 104). In den Zusätzen beruft sich H. im Sonderabdruck auf die Seiten der anderen Ausgabe, so dafs der Leser des Sonderabdruckes die Zahlen immer um 426 vermindern mufs. Endlich bezieht sich H. (S. 38, 58) auf einen „Index", der aber leider nicht beigegeben ist. Eln Index hätte ihm manche wiederholte Begriffsangabe erspart. Hoffentlich bearbeitet Dr. Huonder

bald den Konsonantismus und trägt dann den Index nach; dadurch würde er Carigiets Wörterbuch in dankenswerther Weise ergänzen und berichtigen.

THEODOR GARTNER.

Candrian, J. P., Der Dialekt von Bivio-Stalla. (Diss., Zürich). Halle a.S. 1900, 72 S. 8. (Dahinter 1 Blatt: Vita, Berichtigungen).

Ein Bericht über die interessante Mundart von Stalla (an der Quelle des Oberhalbsteiner Rheines) ist uns sehr willkommen, und wir danken Ulrich dafür, dafs er einen jungen Gelehrten dahin ausgesandt hat, der zu einer solchen Aufgabe befähigt war. Ich habe zwar selbst im J. 1880 in Schweiningen mit einem Stallner eine kleine Aufnahme gemacht, aber ich hatte bis jetzt immer das bange Gefühl, dafs sie nicht verläfslich genug sein möchte, da sie nur mit einem einzigen Manne vorgenommen wurde, und zwar mit dem Manne, der, wie er sagte, der einzige ansässige Katholik in Stalla war. Mit dieser Sonderstellung, so mufste ich fürchten, hängt vielleicht auch eine Besonderheit in der Abstammung und in der Sprechweise zusammen. Nun haben wir die erwünschte Kontrolle. Candrian mag sich an den hundert und etlichen Wörtern aus Stalla, die meine Rät. Gramm. enthält, ein Vorbild genommen haben, aber er schreibt die Laute seiner mehr als 700 Wörter und seiner vielen Flexionsformen ganz selbständig und mit vollkommen ausreichender Genauigkeit. Die einfachen Laute und die festeren Verbände wie *ts*, *tχ* u. s. w. sind in zwei Tafeln zusammengestellt (S. 4 f.). Mit *ś*, *ź* bezeichnet er Zischlaute, die nicht so breit sind wie *š*, *ž*, mit *ñ*, *l̃* die palatalisierten n, l. Das ist zwar nicht ganz consequent gegenüber *ts*, *tś*, *tχ*, *dy* u. s. w.; dass *l̃* nicht, wie das polnische (weiche) l, nur ein palatales l ist, sondern wie *dy* mit einem *y* endigt, wird C. sofort bemerken, wenn er sich einmal von einem Polen oder Russen ein „weiches" l zwischen Vokalen vorsprechen läfst, und überdies bezeichnet das *l̃* dort, wo es gebräuchlich ist (im Polnischen), gerade das harte l. Jedoch ich verstehe seine Zeichen und nehme weiter keinen Anstofs an ihnen, sondern entschliefse mich leicht dazu, sie hier, um den Leser nicht durch zweierlei Lautzeichen zu verwirren, gleichfalls anzuwenden.

Auch die unbedeutendsten Unterschiede zwischen unseren Aufzeichnungen sind der Anführung wert. Bald läfst der eine, bald der andere von uns einen Gleitlaut als selbstverständlich weg. Candrian schreibt *fúĕrtχa*, *búĕrsa*, *antíer*; ich hielt es für selbstverständlich, dafs man beim Uebergange von *u*, *i* zum *r* durch ein flüchtiges dumpfes e komme, und schrieb *ūr*, *īr*. C. schreibt *plañ*, *máña* (führt), ich setzte in meinen Aufzeichnungen ein kleines i nach *a*; in der Rät. Gramm, liefs ich es weg (*báin* S. 166 soll *bany* heifsen). C. hat *kúa*, *mür*, *tχamíža*, vielleicht nur weil er im Augenblick unbewufst voraussetzte, dafs vor Vokalen und stimmhaften Konsonanten der betonte Vokal lang ausgesprochen werde, während ich die Länge anmerkte. Er schreibt *ōr* (aurum) und *or* (foris), ich beide lang (was auch zu *kōr* passt). So wird auch *bler* (viel) in *blēr* zu verbessern sein; ich schwankte zwischen *blēr* und *blę̄r*, wie C. zwischen *rēr* und *rę̄r* schwankt. Vor *f*, *v* schreibt C. n (*unfánt*, *anvíĕrn*), vielleicht nur weil er da die Aussprache *m* für selbstverständlich hielt; wenigstens habe ich diese Wörter mit *m* geschrieben. Ueber die

dumpfen unbetonten Vokale bin ich mir 1880 nicht recht klar geworden; C. unterscheidet zwei, *ă* und *ĕ*, und wird recht haben. Nur wundert es mich, dafs er das auslautende *-a* als ein reines *a* darstellt; mein Stallner hat es merklich verdumpft. Ein objektiver Unterschied liegt gewifs bei den Zischlauten vor. C. unterscheidet von *š*, *ž*, wie gesagt, ein minder breites *ś*, *ź* (neben anderen Konsonanten, z. B. *śt, tś, dź*), er hatte sogar Mühe, zwischen *dź* und *dy* zu unterscheiden, während ich nur *š*, *ž* hörte und nie im Zweifel war, ob ich *dž* oder *dy* schreiben sollte. Es ist daher *úĕndyĕr, tándyĕr* wohl verhört. Was ich von dem *uĕ* in jenem Worte halten soll, weifs ich nicht; ich denke, für ungere ist doch gewifs *úndźĕr* die richtige Form. Hiatustilgende *v* und *y* (*i*) habe ich öfter gefunden als C.: *süvél̄, uvīl̄, śpéia, véia,* bei C.: *süél̄, uīl̄, śpēa, vēa.* Andere Verschiedenheiten scheinen durch den Kampf hervorgerufen zu sein, den die Mundart dieser kleinen Gemeinde mit den Nachbardialekten zu bestehen hat. Mein Stallner hielt es mehr mit dem (kath.) Oberhalbstein, indem er *žanúl̄, žalḗr, furmīla, nīĕf* sagte, während sich *dźanúl̄, dźalḗr, furmía, nüt* bei C. ans Bergellische anlehnt; allerdings steht es umgekehrt bei *üga*, C. *üva.* Für digitus habe ich *det* (ohne *n* wie in Schweiningen und im U.-Bergell), C. *dáint* (wie im O.-Eng.), für tepidus ich *tīĕf* (ohst. *tīf*), C. *tīĕvi* (schams.). C. hat die italianisierten Formen *kultę́ĕl, segont* und *kǫ́ša* (neben *kǫ́isa*) bekommen, mein Stallner, Lehrer an der italienischen Schule zu Stalla, wufste diese Italianismen zu meiden und gab mir die Formen *kuntę́ĕl, sagónt* und das bergellische *galúŋ* (neben *kǫ́isa*). Auch die ital.-berg. Ordinalia von sextus aufwärts hat er mir nicht vorgebracht (Rät. Gramm. S. 199). Wenn ich nun noch vermelde, dafs meinen Formen *ist* (es und habes), *kañóšĕr* (Part. *kuñašīa*) und *śtēt* (Sommer) bei C. *iśt, kuñóśĕr* und *aśtēt* gegenübersteht, so habe ich alles aufgezählt, worin wir in der Wiedergabe der ungefähr 300 Wörter und Verbalformen, die wir beide erfragt haben, von einander abweichen — gewiss ein günstiges Zeugnis für beide Aufnahmen. Die Wörtersammlung bei C. (S. 63—72) hat daher einen grofsen Wert; man möchte sie nur noch reicher sehen, und ich gebe deshalb unten einen Beitrag dazu.

Candrian hat, wie wir sehen, eine gute Eignung und Schulung in praktischer Lautkunde mitgebracht, und zwei Hilfen sind ihm noch in den Schofs gefallen: er ist ein Oberländer und hat eine Stallner Handschrift aus der Mitte des 17. Jhs. benutzen können. Als ein Vorzug ist noch die übersichtliche Einteilung der Arbeit zu nennen.

Die Lautlehre (S. 7—37) hat allerdings einige Schwächen, grofsenteils dadurch hervorgerufen, dass C. fremde Wörter wie *abitḗr, amik, ándyĕl, dyenitū́rs, dyüdítsi, dyüśt, früt, galáida, güśt, kanáya, kapír, kódăś, kuriüs, natüra, natürĕl, pat, prufitḗr, separḗr, tsédĕr, vitsi* oft unter die Erbwörter mischt und sich von ihnen irreführen lässt, obwohl er andere entlehnte Wörter erkennt und sie demgemäss behandelt. Eine unrichtige Ableitung stellt er auf für *fatsül̄* (Taschentuch), *dyantḗr* (ientare), *dyüvdya* (Jovia), *maźdüra* (miscit-ura, nicht mixtura), *paśtχ* (Weidegras) und für obl. *tsavrá* (separare, nicht ex-). C. verfolgt ganz gut die Einwirkung eines u in der Endsilbe auf den Vokal der Tonsilbe und erklärt sich die „lingua-Resultate" (!) aller rät. Dialekte durch diesen Einfluss; aber für *vę́ĕva* glaubt er ein lat. vĕdua voraussetzen zu müssen (S. 13). Ich weifs nicht, ob er *váīĕva* oder *vēĕva* er-

wartet hätte; aber *aiě* und *ěě* kommen, wenn ich nicht irre, sonst in der Mundart nicht vor, es konnte daher leicht das geläufige *ę̆ě* dafür eindringen. Dass tantum, quantum, cantum (wenn das ein Erbwort ist: vgl. *kant*, nicht *tχant*, in Schweiningen) ihr -antu in *-aunt* und dann wieder in *-ant* verwandelt hätten, wäre möglich; aber es ist doch kaum glaublich, dafs sie alle Wörter auf -anta, -ante, -antia, -anca „nach sich gezogen hätten", während -ande, -ando, -anno, -amno, -anea *ǫ* bekommen haben. Für -ent, -end (*-aint*, *-end*) stellt C. keine solche Theorie auf. So steht in diesem Abschnitte neben vielem Guten auch Zweifelhaftes, Unvollkommenes und Irriges. Zweimal wendet er sich gegen die Rät. Gramm., das eine Mal mit Recht. Ich hatte nämlich (S. 34) unter die Beispiele für Ueberentäufserung auch Wörter mit *ę* aus au (al) gestellt, wie sie Stalla, Süs und das O.-Bergell darbieten. C. ist nun im stande, auf die Hs. aus dem 17. Jh. und auf die Aussprache eines benachbarten Dörfchens gestützt, zu zeigen, dafs in Stalla *au* — *ā* — *ę* eine regelmäfsige Entwicklung ist (S. 22). Aufser den *ę* aus au (al) sind auch die *ę* aus a vor r und n, als regelrecht, in jener Stelle der Rät. Gramm. wegzulassen. Der zweite Widerstreit ist folgender (S. 9): „Gartner möchte die Ausnahme . . . . . [dafs in Stalla und im O.-Eng. das a vor einfachem m *a* geblieben ist] dem ital. Einflusse zuschreiben; diese Ausnahme kann aber ebenso gut eine Lautentwicklung sein, die das Stall., das O.-Eng. und das Berg. mit der Lombardei gemein haben". Freilich haben die genannten Mundarten, und eben gerade sie, diese „Lautentwicklung", d. h. die Erhaltung des lat. a vor einfachem m, mit der anstofsenden, vom Bergell nicht einmal durch einen Pafs getrennten Lombardei gemein, und darum sagte ich (Rät. Gramm. S. 38) und wiederhole ich: „Es liegt nahe, diese Ausnahme dem ital. Einflusse zuzuschreiben".

Die Flexion ist recht fleifsig erforscht und, so weit ich es beurteilen kann, richtig dargestellt (S. 37—56). Das *fütχ* in *tχeza-fütχ* würde ich nicht einen „alten Genitiv" nennen (S. 37); foci müfste doch *füš* lauten. Unter den Grundzahlen ist *tsatánta* 70 ausgeblieben (S. 39), unter den Formen von habere (S. 53) die 3. P. Sing. *ǫ*. Alleinstehendes unus, wie in *an bĕvĕr œña* (sc. schoppa), verdient nicht den Namen Artikel (S. 45); C. hätte daher kurz sagen können: Der Artikel heifst *ün, üna*. Das Anwachsen des Pron. pers. an die 2. Pers. Sing. uud an die 1. Pers. Plur. scheint eine ganz junge Erscheinung zu sein. Mir hat man 1880 für die 1. P. Plur. nur Formen ohne *-dza* angegeben: *purtáñ, dān, pudáñ, niñ*, aber *isĕnts* (sumus), ferner für die die 2. P. Sing. *pǫ́rtăs, lášăs* und *pélĕst, véñĕst*, aber nur *ist, dest, fest, pǫst, vest, sest* — wohlgemerkt: immer *-st*, noch nicht *-śt*, wie C. hat. Dass aus *-st* bald *-śt* werden mufs, ist begreiflich, weil die Verbindung *st* innerhalb eines Wortes dort sonst nicht besteht. Gibt die Hs. aus dem 17. Jh. keinen weiteren Aufschluss? Warum hat uns C. nicht eine Zeile aus ihr mitgeteilt? Hoffentlich gibt er sie ganz heraus.

Die wenigen Druckfehler stören nicht; aber was „-ĭtu" S. 14, Z. 6 heifsen soll, bringe ich nicht heraus.

Nun mein Beitrag zur Wörtersammlung (in C.s Schreibung):

álbĕr m. Baum — *arḗdĕr* Pflug — *batüda* Schlag — *bitχ* nicht
anavṓs zurück — *aviṓl* Biene — *betχ* Bock — *brūśt* m. Brust
aŋguál nur — *bap* Vater — *bigudyént* ungern — *butílga* Flasche

bütšẽr küssen
dabǫ́t adv. schnell
damái denn (Frages.)
davõs, -za, letzter
diklẹ́r Fingerbut
dretχ, -a, recht
dyidyüñ nüchtern
dyo, dyosót unten
dyüdyinẽr, dyüdyœñ, fasten
diüšta adv. gerade
ẹ̄mda Woche
er auch
ẽr m. Feld
ẹrpšt m. Egge
faltšéto Sichel
fárẽr (kath.) Pfarrer
farería (k.) Pfarrei
farfála Schmetterling
fažœ̃la Bohne
félza f. Felsen
fẹ́tš f. Sense
fĩla Tochter
filẽr spinnen
firidẹ́ẽl Spinnrad
fúẽrm m. Backofen
furtχéta Eſsgabel
fümẽr rauchen
gáta weibl. Katze
gẹrbradyẽr, gẹrbrétχ gärben
góta Nagel
granáĩa Getreide
gras, -sa, fett
grondétsa Gröſse
gudyént gern
guẹ́rš, -ša, schielend
gúya Nadel
insœ́ oben
kalkǫ́ñ Ferse
kaltšéña Kalk
klavẹ́ Scheune
kle m. Klee
kot Hahn
krap Stein
kréšta Kamm
kúẽrt f. Hof
kuẽr brüten
kulíẽts Hals
kunvažéñ Nachbar
kũra wann
kũžẽr, Part. *kužĩa,* nähen
lárãš Lärchenbaum
legréia Freude
lištés einerlei
lündaždí Montag
maĩẽr fressen
máma Mutter
mándra Herde
mardí Dienstag
marénda Vesperbrod
markuldí Mittwoch
mǫ́rdẽr, Part. *mǫrs* beissen
mot Hügel
múndžẽr, Part. *muntš,* melken
na nein
níẽvẽl m. Nest
núẽrsa Schaf
ǫ́ka Gans
ósa jetzt
pálma Handfläche
pẹl f. Haut
peñ Tanne
péña Ofen
pẹ́rdẽr, Part. *pẹrs,* verlieren
pétχẽn Kamm
piĩẽr, pely, nehmen
pítšẽn klein
plánta Fuſssohle
pláŋa Hobel
pláta da fütχ Herd
pluĩ, Pl. *plúis,* Laus
prẽr (kath.) Priester
prümaváira Frühling
radónt, -da, rund
ragaĩẽr schenken
raíš Wurzel
razdyẽr, restχ, sägen
rẽva Rübe
rézdya Säge
ritχ, -a, reich
rugẽr, rõk, bitten
rumántš, -a, rätoromanisch
salíp Heuschrecke
sédyẽl m. Roggen
soltχ Furche
sœzúra oben
sulét, -a, allein
škultẽr zuhören
šmarviĩẽr, šmarvẽĩ, wundern
štála Wirtschaftsgebäude
štarnüm Streu
štram Stroh
štχürdümna Finsternis
švẹlt, -a, rasch
táila Leinwand
táišẽr, Part. *tasĩa,* weben
téndžẽr, färben
totœ́ña gleichgiltig
trétša geflochtener Packstrick
trit, -da, häſslich
trotχ Fuſssteig
tsupẽr, tsop, verbergen
tudéštχ, -a, deutsch
tχáŋa Hündin
tχürám Leder
tχürẽr hüten
tšartχẽr, tšẹrtχ, suchen
úẽrs m. Bär
ušĩa so
uvẽl m. Bach
üvẽr m. Euter
vẹ̄rm Wurm
vilts Eltern
zur über
žúndžẽr, Part. *žundžĩa,* anjochen

THEODOR GARTNER.

Eugen Herzog, Materialien zu einer neuprovençalischen Syntax. Separatabdruck aus dem XXV. Jahresberichte der K. K. Staats-Unterrealschule im V. Bezirke von Wien. Wien 1900. 8⁰. 23 S.

Das Provençalische, das gegenwärtig in der alten Provincia gesprochen oder geschrieben wird, ist auch abgesehen von seiner lautlichen Gestalt verschiedener Art. Am reinsten, urwüchsigsten, aber doch nicht unvermischt mit namentlich vulgären französischen Elementen erscheint es im Munde der Provençalen, die, abgelegene Ortschaften bewohnend und am zähesten an alter

Eigenart festhaltend, sich im Hause und Verkehre ausschliefslich des einheimischen Idioms bedienen, und die das Französische entweder überhaupt nie gekannt oder doch nach der Schulzeit wieder völlig verlernt haben. Diesen zunächst stehen diejenigen provençalischen Landbewohner, denen die heimische Mundart zwar ebenfalls das natürlichste Ausdrucksmittel ist, die aber, um eine höhere, allerdings nicht vorhandene Bildung zu zeigen, wenigstens im Verkehr lieber jenes aus französischen und provençalischen Elementen zusammengesetzte Kauderwelsch sprechen, das in der Felibrelitteratur zu komischen Wirkungen verwendet immer häufiger auftritt. Noch mehr wiegt das Französische vor bei den unteren und mittleren Volksklassen der Städtebewohner, die das Provençalische als ein zu verachtendes Platt betrachten, und daher durchaus französisch sprechen oder sprechen wollen, in dieses Französische aber in Aussprache, Syntax und Wortschatz eine sehr reiche Dosis der alteinheimischen Sprache übernehmen. Unter den höheren, litterarisch gebildeten Volksklassen der Provence, die im mündlichen und schriftlichen Verkehre sich ausschliefslich des Französischen zu bedienen pflegen, mufs man wieder unter denen unterscheiden, die in ihrer Kindheit und Jugend das einheimische Idiom fliefsend zu beherrschen gelernt haben, ihm aber durch ihre rein französische Erziehung mehr oder minder entfremdet sind, und die ihm dann entweder fremd bleiben, oder — und das ist der Fall bei den meisten Felibres — wieder aus lokalpatriotischen Gründen näher treten und eine höhere, litterarische Ausbildung geben wollen. In dem Französisch dieser Gattung von Provençalen bleiben nur noch leichtere lautliche und lexikalische Einwirkungen aus der Volkssprache übrig, die den viel verspotteten sog. südlichen *acent* ausmachen. Es giebt endlich auch recht viele Provençalen, die der alteinheimischen Sprache völlig fern stehen und die unter Umständen ein reineres, von lokalen Einflüssen unabhängigeres Französisch sprechen, als manche hochgelehrte Pariser, die dem Pariser Platt des Volkes allzu viele Concessionen machen. Dafs von diesen entwurzelten Provençalen manche durch ihre Unkenntnis der Sprache ihrer Väter sich zu einer höheren Menschenklasse erhoben dünken, sei als Kuriosum nur beiläufig erwähnt. Natürlich gilt, was eben für die sprachlichen Verhältnisse der Provence gesagt wurde, mutatis mutandis auch für den übrigen Süden Frankreichs.

Herzog hat es in seiner Broschüre nur mit dem Kunst- oder Schriftprovençalisch der Felibres zu thun; er benutzt ausschliefslich einige Werke Roumanille's (*Oubreto en Proso* und *en Vers*), Mistral's (*Mirèio, Nerto, Pouèmo dóu Rose, Tèsto d'ase*), Gras' (*Romancero*) und daneben merkwürdigerweise die von Montel und Lambert hg. *Chants populaires du Languedoc,* also Texte eines andern Mundartengebietes. Das ursprünglichere Provençalisch der Illitteraten, das man nur auf mündlichem Wege oder mittelbar aus den Schriften der Felibres kennen lernen kann, die die Volkssprache unverfälscht wiederzugeben suchen, bleibt bei H. unbeachtet. Doch finden sich auch in dem gewöhnlichen Schriftprovençalisch der Felibres noch genügend syntaktische Eigenheiten der Volkssprache bewahrt, und mit Recht bemerkt H. (S. 22), dafs meine Behauptung „la syntaxe des Félibres ne diffère pas beaucoup de celle du français littéraire“ nicht allzu wörtlich zu verstehen ist. Nur das Notwendigste und Auffälligste dieser syntaktischen Abweichungen konnte ich in meiner *Gramm. d. l. langue des Félibres* aufnehmen, deren Inhalt von

H. gewissenhaft verwertet ist. Manches hätte er für seine Beobachtungen dem Mistral'schen *Tresor* entnehmen können, den er, wenigstens systematisch, nicht ausgenutzt hat. In ihm konnte er z. B. auch die Erklärung für den ihm § 40 unklar gebliebenen Artikel in: *Quau de la sàuvi noun pren, De la vierge noun se souvèn* finden; es handelt sich um die Salbei, die nach einer Legende Maria auf der Flucht nach Aegypten verbarg. S. Tres. s. v. *sàuvi*. Savié de Fourviero's *Grammaire et Guide de la Conversation provençale* (Marseille, P. Ruat, 54 rue Paradis) ist ihm offenbar unbekannt geblieben. Er hätte auch diesem Elementarwerk manche Anregung und manche Ergänzung entnehmen können. So zu seinen §§ 9—12, wo die bei Xav. de Fourvière p. 61 f. zu findenden Angaben fehlen, dafs das unbestimmte *man* auch durch die 2. Sgl. ausgedrückt werden kann (Beisp. *Es uno causo que sèntes e que la pos pas dire* = c'est une chose que l'on ne peut exprimer u. dgl.), und dafs neben *l'on* namentlich von Dichtern auch gern *on* gebraucht wird. Zu seinem § 43 hätte ihm Xav. de Fourv. p. 44 2⁰) eine willkommene Ergänzung gegeben. Die Bemerkung Xav. de F.'s p. 39 3⁰): L'adjectif *ùni*, pluriel de *un, uno*, a parfois le sens de *quauque*, mit einem auch von H. § 6 citierten Beispiel hätte ihn wahrscheinlich an seiner Gleichsetzung dieses *ùni* und des wienerischen *a* (*a fimbve* u. s. w.) stutzig gemacht. Das in § 41 vermifste *dire d'o* hätte er bei Xav. de F. p. 136, und auch im Tres. s. v. *o* finden können. U. s. w. In zweifellosen Irrtum ist H. trotz der Nichtbeachtung dieser Hilfsmittel nur selten verfallen. So § 18, wo er *a passa tèms* (= habet *passatum tempus) einem frz. *au temps passé* (prov. *au tèms passa*) gleichsetzt; oder wenn er § 52 bei *veni* = sagen, das immer ein Dativpronomen, ein *coume acò* u. ä. bei sich verlangt (= deutschem in beschränktem Umfange gebräuchlichen: *er kam mir so und so*), die Ellipse eines Verbums *sagen* nahe legt. In einigen andern Fällen ist die Deutung H.'s wenigstens anfechtbar. Die *moustacho, bouco* und *bouquetto* (= Unter- und Oberlippe) hätte er in § 2 unter die zweiteiligen Gegenstände aufnehmen sollen; Constructionen wie die in § 13 citierten sind auch im Nfrz. keineswegs unerhört; § 45 u. sonst ist *emé* = *e* zu deuten und zu übersetzen, und dann bedarf es hier keines Pl. des Verbums *κατὰ σύνεσιν*; das *lis èi* (*es*) § 49 = sie sind es, ist eben doch verschieden von dem vorausgehenden *es* . . *éli* = sie sind es; in dem *dis un is autre* § 54 vermag ich nichts Unlogisches zu sehen, wenn auch die provençalische Auffassung nicht der französischen entspricht; auch in dem § 66 citierten Beispiele läfst sich *si* = frz. *si* (rheinländ. *doch*) auffassen; doch ist die Verwendung von *si* überhaupt genauer zu umschreiben. — Für diese schwächern Stellen entschädigt H. durch scharfsinnige Erörterungen, wie die einleuchtende Erklärung von *n'en* (§ 102), und die allerdings noch nicht völlig überzeugende Ableitung von *is* $<$ *in illos* in § 53. Auch die übrigen Beobachtungen H.'s bringen wertvolle Ergänzungen für die neuprov. Syntax und legen von der Veranlagung des Verf.s für derartige Untersuchungen ein gutes Zeugnis ab.

Am Schlufs seiner Arbeit, die sich nur ausnahmsweise in das noch unangebaute Feld der altprov. Syntax hineinwagt, bringt der Verf. ein paar allgemeine Betrachtungen. Die Punkte aber, die er dort anführt (§ 4, 6, 9, 12), und die das Provençalische vom Französischen entfernen und mit den südromanischen Sprachen vereinigen sollen, lassen sich als solche nicht aner-

kennen; sie finden sämtlich im Altfranzös. ihre Seitenstücke; von Erscheinungen, die speziell dem Südfranzös. angehören, ist mir nur die in § 102 geschilderte aus andern romanischen Sprachen unbekannt. Die meisten der bei den Felibres vorgefundenen Eigentümlichkeiten haben einmal auch auf nordfranzösischem Boden bestanden und sind entweder schon im Altfranzös., oder erst im Mittel- und Neufranzös. geschwunden, oder gegenwärtig nur noch in den nordfranzös. Volksmundarten erhalten. Es liegen die Dinge auf syntaktischem Gebiete demnach genau wie auf dem lautlichen: das gegenwärtige Provençalische enthält unverändert oder in der Entwicklung begriffen eine Fülle älterer französischer Spracherscheinungen und kann deshalb auch auf diesem Gebiete, da diese Spracherscheinungen von den Provençalen in ihrer Bedeutung klar begriffen und empfunden werden, der historischen Grammatik des Französischen treffliche Dienste leisten. Dafs ein feiner ausgeführtes Studium der neuprovençalischen Syntax auch für das der altprovençalischen und der historischen Syntax des Südens Frankreichs eine Notwendigkeit ist, und dafs eine ausgearbeitete historische Syntax des Provenzalischen wieder der des Französischen und der übrigen romanischen Sprachen von wesentlichem Nutzen ist, bedarf keiner Ausführung. Es kann darum nur mit Freuden begrüfst werden, wenn H., wie er andeutet, auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren und seine Untersuchungen auf ältere Zeiten und weitere südliche Mundartgebiete ausdehnen will.

E. Koschwitz.

Ott, André G. (de Zurich), Étude sur les coulers en vieux français. Paris, Bouillon 1899, in-8, XII + 186 p.

Le sujet de ce travail est fort intéressant, les matériaux réunis sont riches et disposés selon un plan bien conçu. L'auteur examine le sort des termes de couleurs latins en vieux français, leur disparition, leur conservation avec ou sans changement de signification. Pour chaque couleur M. O. étudie 1) ce qui appartient à la tradition latine, 2) ce qui revient à la création romane, qu'elle soit A) basée sur la tradition ou B) non basée sur la tradition; ce qui est dû, ou bien a) à un changement de sens, ou b) à un emprunt à une autre langue. De plus, l'auteur distingue, pour chaque vocable, entre α) son emploi au propre et β) son emploi au figuré.

Il n'y a rien à objecter contre cette disposition. Mais il faut dire que le travail de M. Ott n'est pas d'une lecture tout à fait agréable ou facile. L'éxécution typographique en est tellement peu pratique qu'on a de la peine à s'y retrouver; en outre, le livre fourmille de fautes d'impression et de lapsus de toute sorte: certains exemples sont attribués à des textes fautifs, pour d'autres la provenance n'est pas indiquée, etc. Évidemment de telles erreurs peuvent se glisser dans toute publication, mais ici la correction laisse vraiment trop à désirer.

Comme il a déjà été rendu compte de cette étude dans trois revues scientifiques, à ma connaissance,[1] je n'indiquerai ici que quelques détails qui n'ont

---

[1] *Moyen Age* 1900, p. 408 ss. (Am. Salmon), *Romania* XXIX, 477 s. (G. Paris), *Herr. Archiv* CV, 1/2, p. 191 ss. (A. Tobler).

pas été relevés par ces savants critiques ou auxquels j'ai encore quelque chose à ajouter.

P. 3. L'auteur oublie, en parlant des dérivés de albus, *albun*, qui est au moins dans un des textes dépouillés: *l'albun de l'oef* Lapid. de Cambridge 844. — P. 6. M. Ott croit que dans la locution *targe florie, florie* signifie plutôt „blanche" que „peinte à fleurs"; il a certainement tort, cf. p. ex. *Vit les escus qui erent paint a flour* Auberi 180, 24, *escus poins a flors* Elie 1172 (*E vait ferir Makaire sor son escu a or Que les flors et les pieres contre val en estoit* Aiol 9046, *Et vait ferir son oncle par grant vigor, Que de l'escu li trenche le maistre flour* ibid. 3378). — *Ame florie* „blanche d'innocence, pure"; c'est plutôt „couronnée de fleurs": *En eles manoit courtoisie Et humilitez la florie. Est dont florie humilitez? Oil; et les flours de li téz Que cil qui en Paradis sont Des fleurs de li lor chapiaus font* Cléomadès 2729—34 (cf. aussi *En paradis coronnee et florie* Aym. de Narbonne 135, cité par M. O.). — P. 7. Dans les deux premiers exemples cités, *blanc* ne signifie guère „de couleur blanche brillante", mais uniquement „brillant, luissant"; ni *Durendal* ni les *osberc* n'étaient blancs, dans l'acception moderne du mot. Il en est sans doute de même de l'exemple suivant: *La crigne qui fu blanchete,* cité à la p. 14; les cheveux d'une jeune *touse* ne sont pourtant pas „gentiment blancs". — P. 28. *Nerçoier* ne signifie pas que „apparaître noir", mais aussi bien „s'assombrir, pâlir" (comme *nerir, nercir*): *D'ire et de mautalant nercie* Ren. (Martin) XI, 2515. — P. 30. A propos de *mor, morel,* remarquez *destrier morandin* Auberi 182, 1 (manque dans Godefroy), formé comme *ferrandin.* — P. 35. *Chenu,* „gris brillant" („blanc"). Il y a dans le Rom. d'Alix. un exemple fort curieux de ce mot, *Quant voit par le ventalle les blons caveus cenus* 311, 13, avec lequel on peut comparer la *crigne blanchete,* mentionnée ci-dessus. — P. 40. *Bis,* „gris sombre, gris brun", semble quelquefois avoir le sens de „sombre" tout seul: *Vait ferir si grant cop en l'escu d'asur bis* R. d'Alix. 114, 3. 115, 11. — P. 46. Si *liart* ne signifie que „gris" (clair ou foncé), comment expliquer cet exemple, fourni par M. Ott lui-même: *Le liart ros en destre enmeine* Thèbes 4478, Gaydon 5126? Il n'est pourtant pas probable que *ros* ait ici le sens figuré de „laid" (cf. p. 106—107). — P. 58 l'auteur confond *escolorir* et *escolurgier,* confusion d'autant plus étonnante que le verbe *esculurst* se rapporte à *li piez d'icels.* — P. 60, 3). *Teint* „ayant perdu ses couleurs, pâle". Cette traduction est beaucoup trop restreinte, cf. *Dou bran qui ert soilliez et tains* Cléomadès 909, *Dou soleil fu noircis et tains* J. de Condé XXXV, 241; dans ce dernier exemple nous voyons deux mots qui généralement signifient „pâle", employés pour désigner un teint hâlé. Il fallait indiquer le chemin que *teint* < tinctum a parcouru pour aboutir à la signification „pâle". Pourquoi, du reste, l'auteur ne cite-t-il que le participe passé du verbe *teindre*? — P. 62. Dans la Chirurgie de Mr H. de Mondeville on trouve quelques exemples de l'adjectif *fusque* (fém.): *bloies ou noires ou fusques* 3005 (de même 1058, 1733, voyez le Glossaire); cette forme est évidemment un latinisme (le texte en question est traduit du latin). — P. 76. Ayant consacré ailleurs[1] une étude spéciale aux vocables *blou, blau, bloi,* je me bornerai ici à dire qu'il n'est pas possible de séparer *blou*

[1] Dans un recueil d'études romanes qui va paraître en Suède.

et *blau*, pas plus que *pou* et *pau*, *fou* et *fau*, *clou* et *clau*; les formes en *au* sont propres à l'extrême Nord. Il n'est pas permis non plus de nier que *bloi* ait pu signifier „bleu". — P. 78 M. Ott cite un exemple où, selon lui, *bloi*, s. m., signifiait „couleur jaune brillant": *Dous culurs a, mais ke un poi Teint a cristal e teint a bloi* Lapid. de Marb. 593—4. Le texte latin de Marbode nous montre cependant qu'il ne s'agit pas de la couleur jaune mais de la bleue:

> Huic bina dantur species, totidemque colores.
> Cristallo similem Germania mittere fertur
> Cæruleo temen infectum rutiloque colore

(*Marbodi liber lapidum seu de gemmis*, ed. Beckmann, Göttingen 1799, p. 56); en outre la leçon — restituée — de Pannier n'est pas bien assurée; le ms. A porte *poie* : *bloe*, B, *pou* : *blou* (voy. les variantes). — M. O. cite, pp. 85 et 129, comme termes de couleur *citrin* et *grenat*: *L'une est granate, altre citrine* Lapid. de Marb. 343; il aurait donc dû admettre aussi, parmi les mots signifiant „bleu", l'adjectif qui suit immédiatement dans le passage allégué: (*L'altre*) *evage* ibid. 344 (et 353). Le texte latin a:

> Nam sunt granati, sunt citrini venetique

(*Marbod*, éd. Beckmann, p. 36). — P. 86 *safrené*; *dessafrené* (manque dans Godefroy) se trouve aussi dans un des textes examinés par M. O., Rom. u. Past. I, 47, 21 (*guimple dessafrenee*). — P. 91. L'auteur ne croit pas que *pers* puisse jamais signifier „bleu azuré", comme le veut Godefroy; ce doit pourtant être là sa signification dans l'exemple suivant, — bien que le mot y soit pris, pour ainsi dire, moitié au figuré, — *Le temps n'y est pers ne vermeil, Tousjours y fait obscur et noir* Romvart 625, 5. — P. 105. *Rovel*, nom d'un des fils de Renart (Ren., éd. Martin, I, 1605 etc.), méritait d'être mentionné. — P. 121 *Mons vers, mons floris, mons rosés* Carité CCXXXIII, 2; je pense, avec l'éditeur du texte et Godefroy, que *rosé* a ici le sens de „couvert de roses", plutôt que „couleur de rose, rose", comme le veut M. O. (*flori* naturellement = „couvert de fleurs", non „blanc"). — P. 127. A propos de *affoué* „rouge comme le feu" on peut aussi citer *fuïn*, *foïn*, avec la même signification, p. ex. Best. de Phil. de Thaun 2985 (*Chalcedoines ki est fuin* . . .). — P. 140. Je doute que *esmeraude* soit, à proprement parler, un terme de couleur dans l'exemple allégué par l'auteur, *Et esmeraude est de color* Lapid. de Berne 1142. Pour ma part j'y vois tout simplement le substantif *esmeraude*; le traducteur rend plutôt gauchement le latin:

> Crassum quippe virens similis solet esse smaragdo

(*Marbod*, éd. Beckmann, p. 83, v. 684). — P. 154, l. 8 l'auteur cite Aiol 9843; il faut lire 9845.

Quant à l'appendice sur *beau* et *laid*, on peut différer d'avis avec l'auteur sur le droit de figurer ici de certains mots allegués, comme l'on pourrait désirer y trouver d'autres, qui ont été omis, p. ex. *seignori*(*l*) : *al cors signori* (voy. Godefroy); mais il est naturellement impossible de tracer ici une limite absolue.

Malgré ces restrictions, je tiens à le dire en terminant, le travail de M. Ott est très méritoire et rendra de grand services.

Em. Walberg.

Studi glottologici italiani diretti da Giacomo de Gregorio. Volume primo. Torino. Casa editrice Ermanno Loescher 1899.

Den bei weitem gröfsten Teil des Bandes (p. 1—202) nimmt eine Arbeit de Gregorios ein *„Contributi alla Etimologia e Lessicografia romanza con ispeciale considerazione ai vernacoli siciliani"*. Der Zweck dieser nach dem Plane von Körtings Lateinisch-romanischem Wörterbuch geordneter lexicographischer Beiträge ist, wie wir aus dem Vorwort sehen, ein doppelter. Erstens untersucht de Gregorio die Etymologie romanischer Wörter, die ihm fraglich erscheint, andererseits registriert er speziell sizilianische und namentlich Wörter aus der sog. lombardischen Kolonie Siziliens San Fratello, deren entsprechende italienische Formen oder lateinische Etyma angegeben werden. Dieser doppelte Zweck verleiht der ganzen Arbeit das Aussehen eines unfertigen Konglomerats verschiedenartigster Bruchstücke, die nur durch die alphabetische Anordnung äufserlich zusammengehalten werden. Dem eigentlichen Lexikon werden zwei Note preliminari vorausgeschickt, von denen aber nur die erste im engeren Zusammenhang zu dem Folgenden steht. Sie polemisiert gegen die nach de Gregorios Meinung in den bisherigen etymologischen Arbeiten zu sehr hervortretende Neigung deutsche Etyma für romanische Wörter zu suchen, welche, wie er p. 11 sagt, *„più che da altro, nasce dalla deferenza verso il grande fondatore degli studi comparati neolatini"* und manchmal so weit gehe, dafs (p. 14) *„in tali raffronti spesso l' italiano, il francese e lo spagnuolo acquistano tutta la sembianza di dialetti tedeschi"*. Das ist doch eine recht gewagte Uebertreibung und wir fragen uns, ob sehr Viele an die *„spassionata ricerca"* glauben werden, welche de Gregorio seiner eigenen Forschungsweise im Vergleich zu der der Anderen nachrühmt. Während diese Vorbemerkung gewissermafsen anzudeuten scheint, dafs de Gregorio in seinen etymologischen Untersuchungen sich vor diesem vermeintlichen Fehler das deutsche Element zu sehr zu betonen, nach Kräften zu hüten vornimmt, steht die andere nur in sehr losem Zusammenhang zum Folgenden und behandelt die Frage, wie ital. *-gli-* sich zu *ch* verhält, d. h. wie das lat. cl sich im Inlaut regelmäfsig entwickelt. De Gregorio bekämpft die Ansicht Meyer-Lübkes, dafs die verschiedene Entwickelung von cl teils zu *gli,* teils zu *ch* auf die nach- oder vortonige Stellung zurückzuführen sei, will im allgemeinen von einer Erklärung durch Lehnwörter nichts wissen und teilt auch Ascolis Meinung nicht, dafs es sich um eine doppelte Entwickelung nach dem Typus macula > *macla* > *magla* oder macula > *mac'la* (*con il gruppo c'l meno fuso*) > *macchia* handle. Nach ihm müsse man die Entwickelung zu *gghj*, die ja im Anlaut und im Inlaut vorkäme (z. B. *neghittoso*) als die gewöhnliche ansehen. Das mouillierte *l*, welches nur im Suffix vorkäme, sei auf Suffixwechsel zurückzuführen, der nur in einigen der bekannten Doppelformen *veglio -vecchio* u. s. w. eine Folge französischen Einflusses sei. Dieser Suffixwechsel sei relativ neueren Datums und reiche nicht bis in die vulgärlateinische Zeit zurück. Damit ist unseres Erachtens die Schwierigkeit noch nicht gehoben. Denn wir müssen immer noch fragen, woher denn dieses Suffix *-glio* kommt.

Nach diesen einleitenden Erörterungen, von denen die zweite in Hinsicht auf das Folgende vielleicht andeuten soll, dafs de Gregorio der Analogie in

seinen etymologischen Untersuchungen gröfseren Spielraum gewähren will, folgt das eigentliche Lexikon. In der Behandlung der mundartlichen Wörter ist de Gregorio recht ungleich. Einerseits führt er sizilianische Wörter an, deren Etymologie so sehr auf der Hand liegt, dafs sie ohne irgend welchen Schaden hätten ausgelassen werden können: expandere > *spanniri,* falx > *fauci,* fel > *feli,* fenum > *fenu,* filaneum > *filagnu,* finctum > *fintu,* habere > *aviri,* medicus > *medicu,* monachus > *monacu,* natare > *natari,* noster > *nostru,* palus > *palu,* pertusus > *pirtusu,* pila > *pila,* serenus > *sirinu,* stabile > *stabuli,* transire > *trasiri.* Unnötig ist auch zu bemerken, dafs siz. *annoju* ein anderes Etymon verlangt als damnaticum, das *dammaiu* giebt (p. 78). Das sieht doch jeder. — Umgekehrt hätte de Greg. an anderen Stellen die Etymologien, die er anführt, mehr begründen müssen. Aus lautlichen Gründen haben wir Mühe ihm ohne weiteres zu glauben, dafs sfr. *braunk* von congrus kommt, sfr. *fisgiu* von focilis, *sfincia* von fungia, piazz. *lustrina* von doctrina, sic. *cummigghiari* von convolere (hier wegen des *gghj* aus mouilliertem *l*). Ungenau ist es auch *linniri* von lens und *lebbru* von lepus abgeleitet anzuführen. Da hätte wenigstens der Casus obliquus angegeben werden müssen. Aber auch so ist bei *linniri* von lindinem das *n* zu *r* zu erklären. *n* > *r* kommt siz. nur selten vor (cf. *modanu* > *modaru* ganz vereinzelt).

Sachliche Erklärungen dürften nicht fehlen bei *criatu* = *servo* < creatum — ein „Erschaffener" ist doch nicht sofort ein „zum Dienen Erschaffener", d. h. ein Diener — und bei *strafalario* = *estremamente brutto* von extra + fallarius; falla, wovon es abgeleitet wird, ist doch = Betrug. Wie reimt sich das zusammen? Fraglich erscheint mir bei *sfacciddata,* Ohrfeige, die Erklärung des *-dda-* aus analogischem Einflufs von *mascidda* Wange. Wäre nicht eher *-idda* das Diminutivsuffix: *s* + *fac* + *illa* = *sfaccidda*? Wir haben auch sonst gerade bei Körperteilen häufig das Diminutiv: *nasiddu, vucidda, fruntiddu.* Bei *joja* = joca, orum hätte ich lautliche Bedenken. Es ist nicht richtig zu sagen, dafs $^{v}ca^{v}$ zu *ja* wird. Hätte de Greg. meine Abhandlung über das Sizilianische zu Rate gezogen,[1] so hätte er sehen können, dafs zwischen $^{v}c^{v}$ vor dem Ton und nach dem Ton unterschieden werden mufs; neben *curpiari* (culpicari), *cammiari* (comicare), *scurtiari* (scorticare), *priari* (precare) hatten wir *lattuca, tartuca, ficatu* ebenso wie vor *u*: *locu, pocu, focu, jocu, dicu, sucu* u. s. w. Das einzige *puttia* (ἀποϑήκη) macht die Regel nicht hinfällig, da es griechisches Lehnwort ist. gaudia als Etymon von *joja* (*allegrezza*) ist nicht ohne weiteres abzuweisen. *g* + *a, o, u* wird im Anlaut in den Mundarten von Messina, Milazzo, Aci, Noto, Siracusa, Casteltermini, Erice > *j* (cf. *jaddu, jaddinedda, janga, jabbari, jaleri, justu*). Ferner wird *dj* > *j* (cf. sedia > *seja,* podium > *poju,* radium > *raju* mit plur. *raja*). So wagen wir de Greg. auch bezüglich dieser sicula zu widersprechen trotz der Unfehlbarkeit, die er sich selber auf diesem Gebiete nachrühmt (cf. p. 240: „*Colla sicurezza che ci viene dall' essere testimoni competentissimi pei fenomeni siciliani, dichiariamo* . . .").

---

[1] Er übergeht sie aber systematisch. In der bibliographischen Uebersicht findet sie sich nicht einmal erwähnt neben Avolio, Gioeni, Traina, Roccella und de Greg.'s eigenen Arbeiten.

Auch bezüglich des allgemeinromanischen Teils hätten wir gar manche Bedenken. Seiner „nota preliminare" getreu hat de Greg. einen wahren horror vor Ableitungen aus dem Deutschen. Ob er aber immer das Richtige trifft? Der Versuch *bottare* von lat. battere statt vom deutschen button abzuleiten kommt mir wegen a > *o*, wegen des Accentwechsels und der Aenderung der Konjugationsendung ebenso gewagt als unnötig vor, da button den Anforderungen genügt. Ungerechtfertigt kommt mir bezüglich de falco de Greg.'s Polemik gegen Diez und Körting vor, die das Wort vom deutschen falgan (berauben) ableiteten, während er es von de + falco (von falx) ableiten möchte. Wie ist die Ideenassoziation zu erklären? De Greg.'s Ableitung *far alto* (halten), von facere halitum Atem schöpfen, erscheint mir gesucht gegenüber der gewöhnlichen Ableitung vom deutschen halt. Am abenteuerlichsten erscheint mir aber sein Versuch die Wortsippe *rubare, roba, robe* u. s. w. statt von germ. rauba rubôn, von robur ableiten zu wollen. Er kann keinen Zusammenhang zwischen diesen Wörtern und dem Begriff „rauben" finden. Freilich, heutzutage nicht auf den ersten Blick bei *robe, roba,* doch wohl aber bei *rubare*; und auch bei den andern liegt der Begriff des Zusammengeraubten = Besitz von Kleidungsstücken, Hausgerät u. s. w. gewifs viel näher als *„rubor = vigore, forza, e perciò verosimilmente ciò che da vigore, sussistenza".* —

Das Bestreben alles Nichtlateinische möglichst auszusondern führt de Greg. meines Erachtens auch bei *mina, mine* zu einem recht sonderbaren Einfall. Um diese Wörter nicht von kelt. mein (rohes Metall) abzuleiten, denkt er an minari (drohen). Und warum? Man staune: *„Il significato che hanno queste voci non è tanto quello di fosso o cava, dove si estraggono metalli quanto quello di cavo in cui si mette della sostanza esplodente, che possa da un momento all' altro farsi scoppiare. Sembra bene dunque che una certa relazione ideologica con minari possa essere constatata!"* Auch das frz. *mine* die Miene *„= ciera, atteggiamento può certo aver denotato in origine solo la ciera minacciosa"!*

Auch lautliche Bedenken können wir bei einigen von de Greg.'s Ableitungen nicht unterdrücken. Wenn er *danger* von damnaticum und nicht von dominarium resp. damnarium ableitet, so fragen wir uns, wo denn das *r* bleibt. Von malevapidus läfst de Greg. *malvaggio, mauvais* kommen. Aber vapidus = *guasto* (vapidum vinum = *vino guasto*) hätte wie tepidum > *tiede,* sapidum > *sade,* auch *vade* geben müssen. Freilich macht de Greg. ohne weiteres vapidus > *vapius,* nach sapi(d)us > *saggio.* Aber Schuchardts sapius ist fraglich. Auch an *andare* hat sich de Greg. gewagt. Und er ist so überzeugt, das Richtige gefunden zu haben, dafs er p. 40 verkündigt: *„Sembra che questa etimologia sia tanto sicura da non richiedere delle prove".* Das wäre allerdings bequem! Aber auch diese Ableitung von antedare scheint gewagt. Selbst wenn man von lautlichen Bedenken absähe und sich nicht von Formen wie ante-tennae > antennae, antetestari > antestari, die de Greg. anführt, überzeugen liefse, müfste man fragen, wo denn das Verb antedare in der Bedeutung *metter*si *avanti, condur*si *avanti* = *andare* sich belegt findet. Ein „Vorangeben, Vorgeben" ist doch von „gehen" sehr weit entfernt. So können wir de Greg. nicht

folgen, wenn er sagt: „*Così nessun dubbio raggionevole sembra potersi più concepire sulla vera origine di andare*".

Auf de Greg.'s Contributi, die wohl einer recht peinlichen Durchsicht noch bedürfen, folgen zwei kleinere Arbeiten. Sabbadini's *Saggio di toponomastica dell' isola dell' Elba* zählt nach einander Elba's Ortsnamen vorromanischer, lateinischer und nachromanischer Herkunft auf und versucht einige etymologisch zu deuten. Den Schlufs bilden Erwägungen über die Verwendbarkeit der Ortsnamen zur Erklärung historischer Vorgänge auf der Insel. La Via's *Vocalismo del dialetto gallo italico di Nicosia in Sicilia* ist nichts mehr als eine mehr oder weniger geordnete Materialiensammlung, welche die sprachlichen Erscheinungen nicht einmal zu erklären versucht. Um nur wenige Beispiele anzuführen, wie erklärt V., dafs Suffix *ario -a* einmal *áiru* (*'mpairu*), ein andermal *-jeru*, resp. *-jeri* (*argentjere*) und *-áru* (*caudararu*) oder *jä* (*bondonjä*) giebt? Haben wir es mit lautlichen Vorgängen, mit Suffixvertauschungen oder Lehnwörtern zu thun? Wie erklärt er, dafs *ę* einerseits zu *je* wird, anderseits *ę* bleibt? Wie erklärt er, dafs *ẹ* teils als *ẹ* bleibt, teils *ei* oder *i* wird? Das Kapitel über den unbetonten Vokalismus operiert stets mit „*di regola, spesso, non di rado, per lo più*" und ist infolge dessen auch weit entfernt wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. Es wäre zu wünschen, dafs de Via, der seine Arbeit fortzusetzen verspricht, den Stoff noch einmal von vorne gründlich durcharbeitete, sonst dürfte sie kaum mehr Wert als den einer mehr oder minder zuverlässigen Materialiensammlung erhalten.

Den Schlufs des Bandes bildet — von zwei Recensionen, die mit Romanischem nichts zu thun haben, sehen wir ab — ein Artikel de Greg.'s, welcher sich mit Ascoli's Deutung der dialektischen Wendungen *va chiama, va e chiama, va a chiama* (Arch. glott. XIV punt. 3ª 1898 pp. 453—68) beschäftigt. Ascoli hatte behauptet, dafs man es bei denselben nicht mit einem apokopierten Infinitiv zu thun habe, sondern im toscanischen Gebiet mit einem Imperativ, im sizilianischen mit einem Indikativ, und dafs die Partikel in der imperativischen Wendung weder *ad* noch *et*, sondern *atque* = *ac*, das sich aus dem Lateinischen hier erhalten habe, wiederspiegle. Zunächst bestreitet de Greg. mit Entschiedenheit, dafs im Sizilianischen die indikativische Konstruktion ohne Partikel allein vorkomme. Und damit hat er recht. Solche Typen wie „*va fatti scriviri* = *va a farti scrivere*" sind im Sizilianischen sehr häufig. Die Partikel, sagt er, kommt aber in der indikativischen Wendung vor, wenn sie auch manchmal nur noch aus der Verdoppelung des Anlauts des zweiten Verbs vernehmbar ist: *vaju a baciu* = *vaju bbacciu*. Von dieser Konstruktion trennt sich die imperativische, indem hier die Partikel — nach de Greg. — niemals nach dem Verbum des Gehens vorkommt, z. B. *va vasa* = *va a baciare* im Gegensatz zu *va bbacciu*. Hinsichtlich des Ursprungs der Partikel hegt de Greg. auch einige Zweifel. Mit Recht sagt er, dafs, wenn die Partikel im Altsizilianischen stets *e* ist, im Neusizil. zwischen *a* und *e* wechselt, man notgedrungen die Partikel *a* für jüngeren Datums halten müsse als *e*. Wie wäre aber nun zu erklären, dafs *ac* gleichsam in der älteren Zeit latent geblieben und erst später wieder zum Vorschein gekommen wäre? So zweifelt denn de Greg. an der Richtigkeit der Ascoli'schen Deutung *a* = *ac* und glaubt,

dafs eher *a* aus Analogie zu litterarischen Formen wie *va a chiamare* und Vermischung dieser Konstruktion mit *va e chiama* entstanden sei. Freilich verhehlt er sich nicht, dafs man zuerst die alten Texte auf das Vorhandensein von Formen mit *a* genauer untersuchen und auch die einzelnen sizilianischen Mundarten, die teils *a* teils *e* bevorzugen, auf die lokale Verteilung der sprachlichen Erscheinungen hin genauer prüfen müfste. So hat denn de Greg.'s Untersuchung bis jetzt erst den Wert einer interessanten Hypothese, die es aber wohl verdiente weiter verfolgt zu werden.

HEINRICH SCHNEEGANS.

Der Prosaroman Ysaÿe le Triste.

(Schlufs; s. S. 472 ff.)

439. Henry stöfst zunächst auf den König von Castilien, der ihn für *sot* hält, weil er es wagt, mit einem Baumzweige sich auf die Feinde zu stürzen. Aber Henry versetzt ihm einen derartigen Hieb, dafs er tot zur Erde fällt. Der Zweig bricht dabei entzwei, Henry aber holt von dem *hourdis* (Lattenwerk) einen neuen Zweig und eilt damit Marc und Hergault zu Hilfe.

440. Hergault erhält vom Admiral, der sich jetzt auch an dem Kampfe beteiligt, einen Schufs in die Brust, der Admiral aber wird von Henry zu Boden geschlagen und seines Pferdes beraubt. Sardine bringt nun Henry ein Schwert, so dafs dieser sich jetzt besser am Kampfe beteiligen kann. Dann geht sie zu ihrem Vater, der sie verflucht und der ihr gegenüber seinem Unwillen Luft macht, dafs Marc, Hergault und Henry ein Heer von 40000 Mann geschlagen haben.

441. Den drei Helden stürzen sich nun Pharaon, die Könige von Ungarn, Spanien, Morianne und *belle marine* mit ihren Leuten entgegen. Marc erhält einen gewaltigen Hieb von Pharaon, so dafs er in Verzweiflung gerät und wie ein Rasender alles niederschlägt. An einem Quell wäscht er sich vom Blute rein und stürzt sich wieder in den Kampf.

442. Henry hat unterdessen den König von Spanien, Hergault den König von Ungarn und Bucaure du Cedre gefangen genommen. Allmählich wird es dunkel, die Helden wollen sich nach dem Turm begeben. Da begegnet Marc noch einmal Pharaon, besiegt ihn, setzt ihn auf sein Pferd und bringt ihn nach dem Turm. Orimonde und Sardine empfangen die Helden und die Gefangenen mit Kerzen. Englentine kehrt mit Hergault aus der Schlacht zurück. Die drei Dienerinnen heilen nun die Wunden der drei Helden sowie der Gefangenen, wobei sie auch die Pfeilspitze aus Hergaults Brust ziehen. Pharaon und Orimonde, Sardine und der König von Spanien umarmen sich. Dann wird gegessen und getrunken.

443. Es tritt eine Ruhepause von vier Tagen ein. Da bittet Pharaon um Freilassung der Gefangenen. Marc schenkt ihnen die Freiheit, verlangt aber, dafs die Gefangenen alle Tage wieder im Turm erscheinen. Als nun Pharaon seinem Vater erzählt, wie gut

sie von Marc behandelt worden sind, sagt dieser: *Ils sont courtoys et hardys.*

444. Der Admiral hält nun einen Rat, wie er sich des Turmes bemächtigen könne. Da rät ihm Pharaon, Yrion und Estrahier freizugeben, dann würde Marc vielleicht den Turm verlassen.

445. Der Admiral findet diesen Vorschlag angemessen und sendet Pharaon, den König von Saterne, und den Fürsten Derbon zu Marc. Die Gesandten treffen Marc beim Mahle an, als Sardine die chanson singt:

Amours bien doibt servir . . .

446. Pharaon geht mit Marc in ein besonderes Zimmer und macht diesem den Vorschlag, den Turm und die Damen gegen Yrion und Estrahier nebst deren Leuten auszutauschen. Marc ist damit einverstanden und teilt den Vorschlag den Damen mit. Da fangen diese an heftig zu weinen, so dafs schliefslich Marc Pharaon erklärt, er werde sich nie von den Damen trennen, worauf Esclade freudig singt:

Amours soyez en no lieu
Ou no querelle est perdue.

447. Dieser Entschlufs wird dem Admiral mitgeteilt. Da er jedoch einstweilen nichts gegen Marc unternehmen kann, schliefst er einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Ueber diese Nachricht erfreut, singt Orimonde:

Vraye esperance nous fait vivre en soullas
Si demenons noz vies en bonne joye.

448. Ein Bote erscheint und meldet, dafs Ysaye mit 14000 Mann in acht Tagen eintreffen werde, worauf Englentine ihrer Freude wieder durch einen Gesang Ausdruck giebt. Dann erscheint Rostran mit seinen beiden Söhnen Titus und Ryon du vielz bourg und stellt sich als der Besitzer des Turmes vor. Marc lädt ihn und seine Söhne ein, bei ihm zu bleiben. Alyor singt:

Dieu et amours fonderent ceste tour.

449. Pharaon, der wieder als Gesandter erschienen war, um den Waffenstillstand abzuschliefsen, verläfst nun den Turm. Parianne singt:

Amours de vous me doy plaindre
Car amy ne puis recouvrer.

450. Rostran und seine Söhne fühlen sich in der neuen Gesellschaft bald wohl und Rostran fafst Zuneigung zu Esclade, Ryon zu Alyor und Titus zu Parianne.

451. Pharaon berichtet über den Erfolg seiner Unterhandlungen und teilt dann mit, dafs Ysaye mit 14000 Mann heranrücke. Als der Admiral dies vernimmt, gewährt er Marc nur einen Waffenstillsand von drei Monaten. Ein Schriftstück hierüber wird vom Kriegsrat unterzeichnet. Pharaon trägt die Urkunde zu Marc, der über den Treubruch des Admirals sehr erregt ist und erklärt,

er werde Pharaon und die fünf Gefangenen nicht eher freigeben, bevor nicht Yrion und Estrahier freigegeben seien.

452. Der Admiral läfst durch seine Schreiber Briefe abfassen, um folgende Könige zu Hilfe zu rufen: die 14 geants des ameres yauves, den geant de Fargur, die Könige von Crete, Sydne, Ragire, Gripere, Affrique, des estranges desertz, Frontoirre, le tartar de cartaire, du pont de fer, den König von Mecques u. s. w. Lucanor de Cedre geht mit den Briefen ab. Ein Bote wird auch zu Jonathas d'Ivoire geschickt, um diesen aufzufordern, die Gefangenen, vor allem Yrion und Estrahier, bis St. Jehan zurückzubringen.

453. Aber auch Marc schickt Titus mit Briefen ab, um die Grafen des Königreichs Blamir-Miradir aufzufordern, bis zum Magdalenentage *a lestour des esquarrez* zu erscheinen.

454. Eines Tages erklärt Marc seinen Gefährten, er wolle seinem Vater, den er noch nie gesehen habe, entgegenreiten. Er bittet Rostran, Ryon und Henry, ihn zu begleiten, Hergo dagegen zu bleiben, um den Turm und die Damen zu bewachen.

455. Tronc geht von belle garde nach Orcanye. Er findet Oriant, der ihn sofort erkennt und küfst, auf dessen Schlofs Restenir in Gegenwart einer grofsen Versammlung von Kriegern. Er trägt Oriant den Wunsch Ysayes, Oriant möchte bis zum 20. August in Blamir sein, vor und erhält von diesem das Versprechen, Ysaye thatkräftig zu unterstützen. Zum Schlusse sagt ihm Tronc, wenn er bald aufbreche, könne er Ysaye noch in Legierfil treffen.

456. Tronc bittet dann noch Oriant, Ysaye mitzuteilen, dafs er sich zu Marthe nach dem Schlosse Ysayes, das früher dem Argus gehört habe, begeben wolle. Dann bricht er auf. Oriant versammelt nun in kurzer Zeit 3000 Mann und eilt damit Ysaye zu Hilfe.

457. Nach der Schlacht bei Admenal (§§ 401/3) wurden die gefangenen Christen nach Spanien geführt. Während der Fahrt erhob sich ein Sturm. Die Schiffsleute, die der Meinung waren, dafs der Christengott ihnen das Unwetter bereitet habe, beschlossen, die Gefangenen ins Meer zu werfen. [Bevor sie aber ihre Absicht ausführen konnten, legte sich der Sturm, und die Flotte landete in Udaie, eine Meile von Legierfil gelegen. Hier blieben sie fünf Wochen.

458. Ysaye war mit seinen Truppen (392) von seinem Schlosse aufgebrochen und nach Dinagu gelangt, wo er bei einem Bürger Englier Quartier nahm. Von diesem erfuhr er von der Gefangennahme Yrions und Estrahiers, von dem Sturm bei Legierfil und von den Thaten Marcs. Ferner erzählt ihm Englier, dafs der Herr der Stadt Yreult heifse, der jetzt aber mit einem tapferen Ritter, Ysaye, auf Abenteuer ausgezogen sei. Der Auszug Yreults sei für die Stadt verhängnisvoll geworden, denn sieben Brüder, die ihren Wohnsitz auf dem zwei Meilen entfernt liegenden chastel fort hätten, suchten nun fortwährend die Stadt mit Plünderungen heim. Diese Brüder hiefsen Buchier, Drugant, Atirait, Clamir, Ali-

part, Nacidur, Athiamas, Dirigail le borgne. Buchier sei der Herr von chastel fort assis und sei mit Yreults Schwester verheiratet.][1] Während Englier Ysaye dieses erzählt, erscheint ein Knappe und verlangt im Auftrage Buchiers ein Streitrofs und die Tochter Engliers. Aufserdem fragt er den Wirt, woher die fremden Ritter gekommen seien, worauf Englier ihm erwidert, er möge den maistre derselben, den er vor sich sehe, selbst fragen. In barschem Tone fragt nun der Knappe Ysaye: *Vassal, dont estes vous?*, worauf Ysaye als Antwort ihm einen Hieb versetzt, der den Knappen getötet hätte, wenn dieser nicht bepanzert gewesen wäre. Ysaye sagt ihm dann, Buchier bekäme Engliers Tochter und das Streitrofs nicht, wohl aber sei er bereit am nächsten Tage Buchier das Streitrofs abzunehmen. Da verläfst der Knappe Ysaye und Englier und meldet seinem Herrn, was Ysaye gesagt hat.

459. Englier rät nun Ysaye, er solle zu seiner Bedeckung einige Ritter mitnehmen, die er (Englier) nach einem in der Nähe des Kampfplatzes gelegenen Schlofs führen wolle, denn Buchier werde ihn mitten im Kampfe durch seine Leute überfallen lassen. Da befiehlt Ysaye, Menet, Paumart, le désoreillé, le sot sage, les trois de belle garde, Garlus, Brandor, Festion und 50 andere Ritter sollten unter Führung Engliers sich nach dem benachbarten Schlosse begeben.

460. Als der valet Sardou seinem Herrn die Antwort Ysayes überbringt, befiehlt dieser sofort dem maistre des embusquements, Poraldus, mit 1000 Mann während des Kampfes aus dem Hinterhalte hervorzubrechen.

461. Bei Anbruch des folgendes Tages begiebt sich Englier mit den 60 Rittern nach dem genannten Schlosse, während Ysaye allein zum Kampfplatz reitet. Hier erwarten ihn bereits die sieben Brüder.

462. Ysaye tötet zuerst Narcidur, darauf Drugant, dann Alipart u. s. w. Als er aber im Begriff ist, Buchier anzugreifen, sprengen die Feinde aus dem Hinterhalte hervor. Zu gleicher Zeit erscheinen aber auch Ysayes Getreue. Es kommt zu einem blutigen Kampf, der mit der Niederlage und Flucht der Feinde endet. Buchier tötet noch, während er flieht, Brandor de Gaunes, wird aber selbst von Dryamont erschlagen. Vor dem Schlosse trifft Ysaye die Gattin Buchiers weinend an und bittet sie um Verzeihung wegen der Niedermetzlung Buchiers. Esclaire, so heifst die Schwester Yreults, gewährt ihm Verzeihung und ist dann sehr erfreut, von Ysaye etwas über Yreult zu erfahren. Ysaye tröstet dann noch Esclaire und giebt ihr einen anderen Gatten in dem Ritter Dispront, der dadurch Herr von Dinagu wird.

463. Ysaye beschliefst nun gegen die bei Legierfil befindliche sarazenische Flotte unter Jonathas zu kämpfen. Er befiehlt sämtliche Schiffe von Dinagu und der isle estrange bis zum Mittwoch

[1] [ ] fehlt in G.

zu rüsten. Aufserdem befiehlt er sämtlichen Rittern und valets, sich am Mittwoch beim chastel fort assis zum Aufbruch gegen die Sarazenen einzufinden.

464. Englier, den Ysaye zum Ritter geschlagen hatte, fährt am Dienstag nach Legierfil und kündigt dem Jonathas die Ankunft Ysayes, des Vaters Marcs, mit einer grofsen Flotte an, worüber Jonathas in grofse Unruhe gerät und sofort den Befehl zum Rüsten giebt. Während der ganzen Nacht vom Dienstag zum Mittwoch rüsten die Sarazenen. Als Englier seine Mission erfüllt hat, fährt er nach Dinagu zurück, wo Ysaye über Engliers Mut sehr erfreut ist.

465. Am Mittwoch Morgen sind alle Ritter vor dem chastel fort assis versammelt. Ysaye nimmt Abschied von Esclaire und befiehlt Englier das Land zu hüten.

466. Da erscheint Oriant mit 3000 Mann. Ysaye umarmt ihn und läfst sich von ihm erzählen, wie es ihm seit seiner Trennung ergangen ist. Nach der Mahlzeit besteigen die Mannschaften die Schiffe und segeln ab. Die Pferde bleiben in Dinagu.

467. Auf der Fahrt macht Ysaye den Vorschlag, die Sarazenen von zwei Seiten anzugreifen. Er will mit 1000 Mann auf der einen, Oriant und Dispront sollen mit 8000 Mann auf der anderen Seite den Angriff unternehmen.

468. Es kommt zur Seeschlacht. Alle Sarazenen werden getötet, oder sie ertrinken. Ysaye verliert 500 Mann, darunter Garlus und Driamont. Hierauf landen die Schiffe. Nun machen sich die Christen daran, die Gefangenen zu suchen. Vergeblich suchen sie in der Stadt danach, bis Dispront auf den Gedanken kommt, die Gefangenen könnten in dem eine halbe Meile entfernten Schlofs Constant Jollye, das der sire de Caradan gegen den sire du lisle estrange hatte erbauen lassen, untergebracht sein. Auf seinen Rat hin werden sofort er, Menet, le désoreillé, le sot sage nach Constant Jollye geschickt.

469. Bei der Ankunft der Ritter ergeben sich die 100 Wächter. Yrion und Estrahier werden sofort erkannt und nebst allen übrigen Gefangenen befreit. Der ganze Trupp geht nun nach Legierfil, wo man die Ankunft der Gefangenen freudig begrüfst. Nachdem man gegenseitig die Erlebnisse ausgetauscht hat, begiebt man sich zu Bett.

470. Als Ysaye in seinem Zimmer liegt, hört er Klagen aus einem anderen Zimmer. Er begiebt sich in dieses und hört, wie Dispront und dessen Bruder Gavain den Tod ihres Bruders Fidiger, der in der Schlacht gefallen ist, beklagen. Ysaye fragt nun Dispront, der ein Sohn der dame du chastel de belle garde ist, was aus den sieben Söhnen geworden sei. Da sagt ihm Dispront, drei seien Geistliche, vier Ritter geworden. Von den vier Rittern befänden sich er und Gavain noch in Ysayes Heer, Fidiger sei getötet und Atrides werde von den vier Riesen du hault mur gefangen gehalten. Dieser werde alsbald dem Tode preisgegeben sein, wenn

man ihn nicht innerhalb 40 Tagen befreien würde. Als Ysaye dies hört, verspricht er den Brüdern, den Kampf gegen die Riesen zu unternehmen und Atrides zu befreien.

471. Den gefangenen sarazenischen Wächtern schenkt Ysaye die Freiheit. Dann verabschiedet er sich von Dispront, befiehlt ihm aber noch, Tronc sofort nachzusenden, wenn er ankomme, und macht sich mit seinen Leuten auf den Weg nach Blamir.

472. Tronc war von Oriant zu Yreult und Marthe gegangen. Hier erfährt er von dem Ueberfall durch die Schotten. Als Yreult, Barut und die ribaults nicht wissen, was sie mit den 17 Gefangenen anfangen sollen, schlägt Tronc vor, die Gefangenen zu vereidigen und sie ihm zur Unterstützung Ysayes mitzugeben. Mit diesem Vorschlag sind alle einverstanden. Dann erfährt Tronc auch noch den Grund, der Edor und Gaudine zu Ysaye geführt hat. Der Aufbruch Troncs wird auf den folgenden Tag nach dem Mittagessen festgesetzt. Als Kuriosum wird noch erwähnt, dafs Tronc so viel afs, als vier Männer vertilgen konnten.

473. Am folgenden Tage, zur festgesetzten Zeit, bricht Tronc mit den 17 Schotten, die er zuvor bewaffnet hat, auf nach Dinagu. Beim Abschied bittet ihn Marthe, er möge für ein baldiges Zustandekommen der Hochzeit mit Ysaye sorgen.

474. Unterwegs begegnet Tronc zwei Damen, die ihn zuerst für einen Teufel halten und fliehen wollen, bei seinem Zurufe: *Dieu vous veuille* aber Zutrauen zu ihm fassen und ihm unter Thränen berichten, dafs soeben sechs Ritter vier ihrer Begleiter gefangen genommen hätten. In diesem Lande sei wieder die alte Unordnung eingerissen, seitdem Ysaye sich nicht habe wieder sehen lassen. Bis de Cornouaille, der Sohn Marchants, und Boffart le navarois hätten es sich zum Grundsatze gemacht, jeden zu töten oder gefangen zu nehmen, der den Namen Ysayes ausspreche. Tronc und die Schotten machen sich nun sofort zur Verfolgung der sechs Ritter auf. Tronc geht zunächst allein in den Wald. Hier trifft er einen Mann, der Obst auf einem Wagen hat und dieses nach dem Schlosse des Argus fahren will. Tronc, welcher etwas Verräterisches wittert, will sich das Obst näher ansehen. Da schreit der Mann laut auf und es erscheinen sechs Ritter, um dem Manne zu helfen. Gleichzeitig aber erscheinen auch die Schotten, die sofort vier der Ritter töten und zwei entwaffnen. Tronc nimmt nun noch dem Obstfahrer einen Brief ab, den dieser zuvor in seine Haare gesteckt hatte. Dieser Brief ist an Marthe gerichtet.

475. In diesem Briefe schreibt Elias du mont, Ysaye und dessen Leute seien von Sarazenen getötet worden. Er sende ihr sechs Ritter, die sie nach Blamir zurückgeleiten sollten.

476. Tronc fordert nun von dem Manne die Wahrheit. Da erzählt dieser, er sei von Elias beauftragt worden, die vergifteten Birnen zu Marthe zu fahren. Die Birnen hätten, genossen, die Wirkung, dafs ein Mann sterbe, eine Frau aber sich in Elias verliebe. Hätte Marthe also von den Birnen gegessen, so wäre es

für die sechs Ritter ein Leichtes gewesen, sie zu entführen. Das sollte die Rache des Elias für die Niederlage sein, die er durch Ysaye erlitten. Tronc läfst nun die beiden noch lebenden Verräter, die Bastardbrüder des Elias sind, töten, ebenso den Obstfahrer Grohier, der Tronc während dessen Gefangenschaft bei Elias viel Böses zugefügt hatte. Die vier befreiten Ritter schickt Tronc zu Marthe, damit sie ihr die Absicht des Elias mitteilen. Die Köpfe der Verräter wirft Tronc auf den Karren, fährt diesen zu in der Nähe befindlichen Köhlern und wirft den Wagen nebst Ladung ins Feuer. Die Nacht verbringt Tronc mit den Schotten in Tempieu.

477. Am folgenden Morgen brechen die Ritter auf und begegnen einem Ritter auf schneeweifsem und einer Dame auf schwarzem Pferde. Diesen folgt ein Knappe.

478. Von diesem erfährt Tronc, dafs jeder Ritter, der den Herrn des valet besiege, die Dame zur Frau bekomme. Kaum haben Edor, Bruymart de Rapemont, le conte de Saine, le prince de medes und Athas de toute roche dies erfahren, als sie sich dem Ritter zum Kampfe anbieten. Der Ritter läfst sich in den Kampf ein und besiegt sämtliche Gegner. Dann verläfst er mit seiner Dame die Schotten. Kaum haben sich die beiden entfernt, so erscheint die Witwe Ardants d'Acre und erkundigt sich nach dem Ritter auf dem schwarzen Pferde. Ihr folgen vier Ritter, die sie zur Ermordung des vorigen Ritters gedungen hatte, weil dieser ihre Liebe verschmäht hatte. Während sie mit den Schotten redet, erscheint der Ritter auf dem schwarzen Pferde wieder, tötet die vier Gegner und schlägt auf Troncs Rat der Witwe Ardants das Haupt ab.

479. Tronc und die Schotten kommen nun nach Dinagu und kehren bei Englier ein. Nachdem nun Tronc alles erzählt hat, was sich zugetragen, äufsert er den Wunsch, zu Yreults Schwester geführt zu werden, da er dieser Nachrichten über ihren Bruder zukommen lassen wolle. Englier begiebt sich nun auf den Weg nach chastel fort assis. Kaum sind sie ein Stück Weges gegangen, als sie von vier Rittern angefallen werden. Nach harten Kämpfen werden diese von Englier besiegt und ihr Führer, Dirigal le borgne, gesteht, dafs er habe Englier ermorden wollen, weil ihm drei Knappen desselben mitgeteilt hätten, dafs Englier an dem Tode seiner sieben cousins germains die Hauptschuld trage. Englier und Tronc begeben sich nun in Begleitung Dirigals und dessen Dame Orcane zu Yreults Schwester. Hier wird Tronc als Freund Yreults und Ysayes vorgestellt. Er erzählt nun, dafs Yreult selbst habe kommen wollen, um dem Treiben der sieben Brüder ein Ende zu bereiten, aber in der Meinung, Ysaye werde dies thun, geblieben sei. Dirigal wird nun beauftragt, zu Yreult zu gehen und ihm mitzuteilen, wie es jetzt in Dinagu und chastel fort assis hergehe. Orcane wird als Geisel auf dem chastel behalten. Am folgenden Tage gehen Englier und Tronc nach Dinagu zurück, von wo Tronc

und die Schotten, mit Ausnahme von Edor, Hosegant, Sannir und dem seigneur d'Ardic, die zur Erholung bei Englier bleiben, die Weiterreise nach Legierfil antreten. Hier angekommen, erfahren sie von dem Gouverneur Gensir, dafs Ysaye nach der tour des esquarrez aufgebrochen ist.

480. Als die 100 sarazenischen Wächter zum Admiral kommen und ihm von der Niederlage bei Legierfil berichten, wird er wütend und sagt, Ysaye habe den Waffenstillstand gebrochen. Aber Pharaon beruhigt seinen Vater, indem er ihm klar legt, dafs Ysaye von dem Waffenstillstand nichts hat wissen können.

481. Als Ysaye mit seinem Heere in die Nähe von Blamir gelangt, teilt er seine Truppen. Oriant, Yrion und Estrahier begeben sich mit ihren Leuten nach Miradir, Ysaye geht mit seinen Leuten nach dem Turm. Ysaye reitet seinen Leuten voraus und stöfst auf Marc und dessen Gefährten. Da sich Vater und Sohn nicht kennen, fordern sie sich zum Kampfe heraus. Sie kämpfen so lange, bis die Mattigkeit sie zwingt, vom Kampfe abzulassen.

482. Nach Wiederaufnahme des Kampfes schlägt Ysaye Marc das Schwert aus der Hand und fordert ihn auf, sich zu ergeben. Marc weigert sich und bedauert, seinem Geschlechte grofse Schande bereitet zu haben. Auch einer seiner Begleiter klagt über das Unglück Marcs, indem er sagt: *peu donneur aura votre pere de vous quant vous le trouverez.*

483. Aus diesen Worten erkennt Ysaye in seinem Gegner seinen Sohn. Er läfst Yrion herbeiholen und umarmt dann Marc, der vor Erregung in Ohnmacht fällt.

484. Alle anwesenden Ritter weinen vor Freude. Auf Rostrans Rat ziehen nun Yrion, Ysaye und Marc nebst ihren Leuten in die Nähe einer Stadt Namens val douce und schlagen hier ihre Zelte auf.

485. Die Ritter tauschen nun gegenseitig ihre Erlebnisse aus, wobei Marc seinen Vater über das Zustandekommen des Waffenstillstandes und über die Mafsregeln, die er zum Schutze gegen die Sarazenen getroffen hat, unterrichtet.

486. Tronc begegnet auf dem Wege nach dem Turm zwei Rittern, welche soeben in einem Kampfe gegen zehn Ritter vier Begleiter verloren hatten. Sie erklären auf Troncs Befragen, sie seien Schotten und seien ausgeschickt, um ihren König zu suchen, der vor neun Wochen sein Land verlassen habe, um den Tod seines Neffen Setas de ville noir zu rächen.

487. Der eine der beiden Ritter ist der conte de Barfair, der andere der sire de Piadil. Der König von Schottland erkennt sie, er schämt sich, dafs er gefangen genommen worden ist, und fällt in Ohnmacht, worüber die anderen Gefangenen in Thränen ausbrechen.

488. Tronc erzählt nun den beiden Rittern, was dem König und seinem Gefolge zugestofsen ist, und erklärt ihnen, dafs er die Schotten zu Ysaye führen wolle. Dann macht er den Rittern den

Vorschlag, die Ritter, die die vier Schotten getötet haben, zu verfolgen.

489. Die Schotten reiten unter Troncs Führung in den Wald und finden vier Ritter (sechs von den zehn waren im Kampfe gefallen) und zwei Damen an einer Quelle sitzend und einen Leichnam waschend. Die vier Ritter rüsten sich sofort zum Kampfe. Da bittet sie Tronc, den fremden Rittern ihre Namen zu sagen. Auf Wunsch der Damen erklären sie nun, sie seien unter Führung Nertigants zum König Yrion aufgebrochen. Unterwegs seien ihnen sechs Ritter begegnet, die sie für Sarazenen gehalten und bekämpft hätten. Die Leiche, die sie vor sich sähen, sei die Nertigants, des Neffen Yrions. Die Damen seien die Nichten Yrions und zwar sei die eine die Tochter des Herrn von Esclamal, die andere die des Toran du bruy. Als die Schotten hören, dafs sie einen Neffen Yrions getötet haben, fangen sie an zu weinen und nehmen ihren Helm zur Ehrung des Toten ab.

490. Es folgt nun die Versöhnung der Schotten mit den Damen und deren Rittern. Tronc schlägt vor, die Toten mit Ausnahme Nertigants zu bestatten, den Leichnam Nertigants aber auf einem Maultiere nach Blamir zu schaffen, um ihn dort zu begraben. Diese Ehrung sollten die vier am Leben gebliebenen Freunde des Toten: le conte de bel apparant, Segent, Acardes d'Escamal, Veraine de Toran diesem erweisen. Dem Grafen von Barfair und dem Herrn von Piadil befiehlt Tronc, nach Schottland zurückzukehren, um über den Erfolg ihrer Reise Bericht zu erstatten. Während Tronc über dieses mit den Schotten verhandelt, erscheinen sechs escuyers, von denen der eine, Namens Bruhur de Rolich, Tronc mitteilt, dafs Yrion, Ysaye u. s. w. sich in der Nähe von val doulce befinden.

491. Nachdem die drei Toten bestattet sind, bricht man auf. Edor, der aus Dinagu kommt, gesellt sich zu den Rittern. Nach einem eintägigen Marsche gelangt man nach val doulce. Hier erfährt Tronc, dafs Ysaye auf dem Schlosse wohnt. Er geht zu seinem Herrn, der mit den anderen Rittern gerade zu Abend speist.

492. Ysaye ist über Troncs Auskunft sehr erfreut, aber Marc springt von seinem Platze auf und stürzt sich auf Tronc. Er will ihn gegen einen Pfeiler werfen, wird aber von Ysaye daran gehindert. Nur mit Mühe gelingt es den Rittern, Tronc aus den Händen Marcs zu befreien und in ein Nebenzimmer zu bringen. Nach der Ursache seines Zornes befragt, erklärt Marc, der Zwerg sei jener Teufel, der ihm im Hause Ysaacs le lombard so viel Böses gethan habe. Ysaye klärt nun Marc über den Irrtum auf, worauf Marc sagt, er habe schon viel von Tronc gehört, habe sich diesen aber nicht unter der *laide creature* vorstellen können.

493. Als Tronc in das Schlofs eingetreten war, hatte er den Pförtner, der ihm nicht öffnen wollte, erschlagen. Als der Herr des Schlosses, Furiant du glay, davon erfährt, läfst er Tronc vor sich kommen. Er ist anfangs sehr erbofst, verzeiht aber Tronc,

als dieser ihm erzählt, in welcher Weise der Pförtner ihn beschimpft hat.

494. Tronc mufs nun Ysaye berichten, woher die Ritter stammen, die er herbeigeführt hat. Er erzählt darauf ausführlich von dem Verrate der Schotten und deren Gefangennahme.

495. Ysaye verzeiht ihnen und läfst sie gut bewirten. Nun erscheint Edor und überreicht Ysaye den Brief der vier geants du hault mur, Faradon, Taridan, Garpisel, Porigan, in welchem diese Ysaye auffordern, Atrides zu befreien, da sie diesen sonst dem Tode überliefern würden.

496. Ysaye erklärt Edor, er werde ihm am nächsten Tage Antwort geben.

497. Die beiden Nichten Yrions werden nun den Rittern vorgestellt, dann zu der Herrin des Schlosses geführt. Nach dem Abendessen geht man schlafen. Tronc *se coucha sur les pieds du lict son maistre.*

498. Am folgenden Morgen bittet Tronc seinen Herrn, den König von Schottland mit 5000 Mann zu entlassen, damit dieser sein Land gegen den marquis de Harbrai und und prince de Candric schützen könne.

499. Ysaye gewährt diese Bitte und giebt dem König noch Paumart, Menet, den marquis de Barasonne, den prince de Jarpine, Gamaisse (mufs wohl Gavain heifsen) de belle garde und Festion le blond zur Unterstützung mit.

500. Hierauf erscheint Marc und bittet seinen Vater, ihm zu gestatten, gegen die vier Riesen du hault mur zu kämpfen und Atrides zu befreien.

501. Ysaye rät ihm, zunächst die Schlacht mit den Sarazenen abzuwarten. Marc aber besteht auf seiner Bitte, die ihm Ysaye schliefslich unter der Bedingung gewährt, dafs er Tronc als Begleiter mitnähme. Aber auch davon will Marc nichts wissen.

502. Erst nach langem Zureden entschliefst sich Marc dazu, sich des Rates Troncs zu bedienen. Tronc verspricht Marc, ein *amy loyal* zu sein, wogegen Marc ihm verspricht, stets seinem Rate zu folgen.

503. Noch an demselben Tage nach dem Mittagessen brechen Marc und Tronc auf. Bald darauf verabschiedet sich auch der König von Schottland mit seinem Heere, und Yrion verläfst ebenfalls mit seinen Leuten val doulce. Das Heer Yrions war in fünf baptailles eingeteilt. Die erste, bestehend aus 3000 Mann, führten Carduc le gallois und Paridus du camp ferme, die zweite unter Führung Henrys de Lyon bestand aus 2000 Mann, die dritte unter Oriant und Estrahier aus 5000, die vierte unter Ysaye aus 6000 und die letzte unter Yrion aus 6000 Mann. Edor wird mit Briefen an Englier und Marthe abgeschickt.

504. Das Heer Yrions schlägt den Weg nach dem Turme ein. Ein Bote wird vorausgeschickt, um Hergault die Ankunft des Heeres mitzuteilen. Hergault eilt nach Empfang dieser Nachricht

dem Heere entgegen und stöfst zunächst auf Paridus, der ihn für einen Sarazenen hält und ihn angreift. Hergault schlägt Paridus nieder, wird dann von Carduc erkannt und zu Ysaye geführt, der sich sehr über ihn freut. Es erfolgt nun der Einzug in Blamir.

505. Nach zwei Tagen verabschieden sich die Bundesgenossen mit dem Versprechen, am Magdalenentage, an welchem der Waffenstillstand sein Ende erreicht, wieder zu erscheinen. Dispront geht mit seinen Leuten nach dem chastel fort assis. Bei Ysaye, der seinen Wohnsitz auf dem chastel de la roche ague hat, bleiben Oriant, Hergault, le désorreillé de la joyeuse garde, le sot sage, le besgue de la haulte roche, Ferandas de Dinagu, Elundus du hault hurt und Mardiast de la Forest.

506. Als der Admiral von der Ankunft Ysayes hört, sendet er die Könige von Seville und Morianne zu Ysaye und läfst fragen, ob dieser den Waffenstillstand gebrochen habe. Ysaye erklärt den Gesandten, dafs er von dem Waffenstillstande nichts gewufst habe. Beim Abschiede erklärt er dann noch dem König von Seville, der sich ihm gegenüber sehr hochmütig benommen hatte, er werde in der Schlacht zuerst an ihm seine Rache ausüben.

507. Henry und Hergault begeben sich in den Turm und überreichen Orimonde einen Brief Marcs.

508. In diesem Briefe, der am 10. August aus val doulce abgeschickt war, teilt Marc seiner Braut mit, dafs er sie auf einige Zeit verlassen müsse, um gegen die vier Riesen du hault mur zu kämpfen. Dem Briefe hatte er einen Ring beigefügt mit der Bitte, Orimonde solle ihm loyalle bleiben.

509. Als Orimonde den Inhalt vernommen hat, fällt sie in Ohnmacht. Als sie die Besinnung wieder erlangt hat, sagt sie, sie habe aus Liebe zu Marc Eltern und Religion im Stiche gelassen und werde nun so schnöde verraten. Auch regt sich bei ihr die Eifersucht, denn Marc werde wegen seiner Schönheit von anderen Mädchen auch geliebt werden. Hergault aber beruhigt sie und sagt ihr, Marcs Vater sei in Blamir angekommen und werde am nächsten Tage sie aus dem Turme abholen. Ueber diese Nachricht ist Orimonde sehr erfreut. Am folgenden Tage erscheint auch Ysaye mit Gefolge und Spielleuten und wird jubelnd empfangen. Als der Admiral dies vernimmt, schwört er, er werde seine Tochter derartig ermorden, dafs man noch 1000 Jahre davon reden solle.

510. Ysaye erklärt Orimonde, er sei gekommen, um sie an Stelle seines Sohnes zu beschützen. Ysaye schenkt ihr ein Hündchen, das Tronc von Esclaire erhalten hatte. Man lebt nun in Blamir herrlich und in Freuden. Orimonde verläfst ab und zu den Turm, um Yrions Tochter Dramide und die beiden Nichten, die sich nebst Dramide auf dem chastel de fort pas befinden, zu besuchen.

511. Marc überschreitet das Meer bei Blanchoye. In einem Walde erhält er plötzlich zwei Pfeilschüsse von einem Manne, der

vollständig entkleidet auf einem Baume sitzt. Dieser Mann steigt von dem Baume herunter und erklärt Marc, er werde von sieben Männern gefangen gehalten, die auf das Geheifs von 12 Rittern des chastel es luitons jeden Wanderer gefangen nähmen, entkleideten und auf einen Baum schickten, damit er auf die Vorübergehenden aufpasse. Er sei erst am vorhergehenden Tage gefangen genommen worden. Auf näheres Befragen erklärt der Mann, er heifse Gerafil le blond und suche schon seit 20 Jahren seinen Bruder Festion le blond, der bei Ysaye in Blamir sei. Marc eilt nun, nachdem Tronc den Feinden bereits grofsen Schrecken bereitet hat, nach einem Graben, findet die sieben Männer und tötet vier derselben. Die drei übrigen entkommen und melden den zwölf Rittern die That Marcs.

512. Marc tötet nun die Ritter, wie auch die drei Knappen, mit Ausnahme von Parides, dem Sohne des brun de Cornouailles, den Ysaye auf dem Schlosse de l'engarde tötete. Dieser erklärt Marc, sie hätten sich unter Führung Torudonts l'ocogne (?), des Sohnes Macons, zusammengethan und Ysaye zum Trotze ihre coustume eingeführt. Marc tötet nun auch noch Parides und läfst die Köpfe der Toten an einem Baume aufhängen.

513. Marc übergiebt nun das Schlofs in die Hände Gerafils. Alle Ritter und sonstige Bewohner der Umgegend müssen Marc und dem neuen Herrn huldigen. Nach zwei Tagen brechen Marc und Tronc auf. Beim Abschiede erklärt Marc dem Gerafil, dafs Festion le blond sich jetzt in Schottland befinde und bittet ihn, er möge, falls er nach Blamir komme, Ysaye, Yrion und Orimonde von dem Ritter grüfsen, auf dessen rotem Schilde drei silberne Löwen gezeichnet seien.

514. Nach drei Tagen gelangen Marc und Tronc in die gaste forest. Hier erblickt Tronc einen schönen Baum und erzählt Marc, dafs unter demselben Merlin begraben liege. Unter diesen Baum dürfe sich kein Mensch stellen, so wünschten es die vier Feeen. Nach dieser Erklärung Troncs wandern sie weiter und gelangen zu der Kapelle, in welcher sich Driant befindet und die Gebeine Hectors d'Orcanie begraben sind. Marc und Tronc verbringen die Nacht in der Kapelle. Am folgenden Morgen reiten sie weiter.

515. Auf Marcs Wunsch erzählt nun Tronc die Geschichte Driants und Ysayes. Auf diese Weise vertreiben sie sich die Langweile, die ihnen der einsame Weg bereiten mufste. Plötzlich gelangen sie in einen wunderschönen Obstgarten, der sich in einem Thale befindet. In diesem Garten erblicken sie ein Bett aus Elfenbein, auf welchem die Geschichte Lancelots und der Dame vom See geschrieben stand. Auf einer Tafel sehen sie dann die Geschichte Alexanders des Grofsen, Julius Caesars, Percevals, Ivains, Gavains, Lucans, Tristans, Yreults und Ysayes verzeichnet. Nachdem sie diese gelesen haben, gehen sie weiter und gelangen an eine Quelle, die von prächtigen Steinen, diamant,

jaspes, cassidoine, topas, escarboncle und esmeraude eingefafst ist. Auf diesen Steinen stand die Geschichte des jüdischen Volks bis zu den Propheten. Auch waren die Bilder der letzteren darauf vorhanden. Mitten in der Quelle befand sich ein Apfelbaum mit der Aufschrift: Wer einen Apfel ifst, mufs sterben. Marc liest die Inschrift, greift aber dennoch nach den Früchten. Tronc warnt ihn, Marc hört aber nicht. Er verliert das Gleichgewicht und stürzt bis an den Hals in die Quelle. Trotz der gröfsten Anstrengungen gelingt es ihm nicht, sich aus der üblen Lage zu befreien. Da nahen mit Gesang eine Anzahl Feeen heran und schlagen Tronc.

516. Sie erklären nun Marc und Tronc, beide hätten ihr Leben verwirkt, da sie bewaffnet in den Obstgarten eingetreten seien, wenn sie sich aber ergäben, sei ihnen das Leben gesichert. Marc und Tronc folgen dem Rate der Damen. Darauf wird Marc aus dem Wasser gezogen, seiner Rüstung entledigt und in das Bett des Obstgartens gelegt. Eine Fee, Oriande, setzt sich zu ihm. Von seinem Lager aus sieht Marc, wie Tronc von den Feeen viel Ehre erwiesen wird, und er erfährt auf seine Frage von Oriande, dafs Tronc der Sohn Julius Caesars und ihrer ersten Fee Morghe sei und dafs er in dem Bette des Obstgartens geboren sei. Er sei von Jugend auf sehr häfslich gewesen und sei deshalb von seiner Mutter, die sich nach der Insel Carfan begeben habe, im Stich gelassen worden. Sie erklärt ihm ferner, dafs Tronc einmal der schönste Prinz, jedoch unter Beibehalt seiner Kleinheit, werden würde, wenn ein Ritter an seinem Hochzeitstage, der auch der seiner Eltern sein müsse, ihn befreie. Als Marc das vernommen hat, küfst er Oriande und bittet um ihre Liebe. Sie aber erklärt ihm, sie könne nur dem Ritter ihre Liebe verheifsen, der sie an dem Zwergen Dariades[1] räche. Dieser halte die schöne Orphee, welche sie mit Armidas verheiraten wollte, gefangen. Marc verspricht ihr nun, Orphee zu befreien. Oriande bietet ihm nun eine Rüstung an, durch welche kein Hieb hindurchdringe, die aber Marc zurückweist. Nun giebt sie ihm einige Edelsteine. Dann bricht Marc mit Tronc auf. Oriande aber bittet Tronc, Marc bald wieder zurückzuführen.

517. Marc und Tronc begegnen zwei Rittern, die ihnen erzählen, sie kämen von einem Schlosse, auf welchem ihre Schwestern gefangen gehalten würden. Sie seien in der Nacht aus diesem Schlosse geflohen. Der Besitzer des Schlosses, Namens Traffart, habe die Gewohnheit, alle Frauen, die er gefangen nähme, zu gebrauchen. Dieser Ritter habe noch zwei Brüder. Der eine, Trandail, nehme allen Rittern Pferd und Rüstung ab, der andere, Eriodus oder Yridus, jegliches Hab und Gut, das ihm gefällt. Als Marc dies gehört hat, beschliefst er, zunächst gegen Yridus zu ziehen.

518. Marc und Tronc gelangen aber zunächst zu Trandail,

[1] auch Driadet genannt.

der in fiere ville wohnt. Vor dessen Schlosse begegnen ihnen acht Ritter Trandails, die Marc besiegt und deren Leichen Tronc an einem Baume vor dem Schlosse aufhängt. Dann fordert Marc Trandail selbst zum Kampfe heraus. Dieser läfst das Burgthor fallen und 200 Ritter auf Marc losstürzen. Marc besiegt diese und läfst Trandail selbst aufhängen. Dann tröstet er die schöne Witwe des Schlofsherrn und läfst die Bürger von fiere ville schwören, von der coustume Trandails abzulassen. Bei seinem Abschiede erklärt er ihnen, er werde ihnen bald einen neuen Herrn senden.

519. Am Abend desselben Tages noch gelangen Marc und Tronc vor rade porte, wo sie sich bei einem Manne Murgant nach dem Schlosse der Stadt erkundigen. Murgant fragt Marc, ob er von fiere ville komme, worauf Marc die Frage bejaht und ihm erzählt, es habe in der Stadt ein Kampf stattgefunden, an dem er sich aber nicht beteiligt habe. Er befinde sich auf einer Pilgerfahrt. Da warnt ihn Murgant, nach rade porte zu gehen, und schildert die coustume des Yridus. Dann sagt er ihm noch, dafs alle Bürger der Stadt über Yridus entrüstet seien und dafs es für Marc ein Leichtes sein werde, die maulvaise coustume zu beseitigen. Marc reitet nun nach dem Schlosse und trifft Yridus mit seiner schönen Frau unter einem Baume sitzend an. Er fordert Yridus zum Kampfe heraus. Es entspinnt sich ein furchtbarer Kampf zwischen Marc und Yridus nebst dessen Rittern. Marc ist in Gefahr. Da erscheint Murgant mit meheren Leuten. Nun werden die Feinde besiegt und getötet. Marc tröstet die Gattin, die selbst mit der coustume unzufrieden gewesen ist. Darauf erscheinen die Bürger von rade porte und auch die von fiere ville und danken Marc für seine That, worauf Marc den ersteren auch einen neuen Herrn verspricht. Murgant erhält wegen seiner Tapferkeit den Ritterschlag. Am folgenden Morgen will Marc allein nach torte ville reiten, um auch den dritten der Brüder zu strafen.

520. Als die Bürgerschaft von torte ville von dem Siege Marcs erfährt, ist sie sehr erfreut, Traffart aber flieht zu seinem Onkel Estamus le roux, dem König du chastel du hault pont.

521. Nach der Flucht ihres Gemahls begiebt sich die Gattin Traffarts, eine Schwester Driamonts, mit ihrem Sohne Droardin nach rade porte. Sie berichtet Marc über die Flucht ihres Gatten, dann huldigt sie nebst den Bürgern, die ihr gefolgt waren, Marc. Dieser setzt nun sie und Droardin als Regenten von torte ville ein und befiehlt ihnen, sich an den einstweiligen Statthalter von rade porte, Murgant, zu wenden, falls Traffart wieder erscheinen solle.

522. Marc und Tronc brechen von rade porte auf und begegnen in Begleitung seiner Dame dem Ritter, der vor acht Tagen gegen die Schotten gekämpft hatte (§ 477). Der Knappe des Ritters fordert im Auftrage seines Herrn Marc zum Kampfe heraus und verspricht ihm die Dame als Preis, wenn es ihm gelänge, den Ritter zu besiegen. Marc kämpft nun gegen den Ritter und besiegt ihn nach langem Kampfe. Der Ritter bietet nun die Dame

Marc an. Dann nennt er seinen Namen. Er heifst Tristan sans joye und stammt aus Leonois. Er ist der Sohn Tangarins l'esprouvé. Dann erklärt er Marc, er kämpfe nach dem Vorbilde Arthurs und Tristans für seine Cousine Aufrose, die dame du duc de Fragore. In diesem Kampfe für seine dame sei er erst einmal zu Boden geschlagen worden und zwar von Yreult, alle anderen Ritter habe er besiegt. Jetzt aber habe ihn Marc besiegt, dem er nun seinem Versprechen gemäfs die Dame abtreten müsse. Als er ausgesprochen hat, macht Tronc den Vorschlag, die Aufrose dem Yreult zur Frau zu geben, da Marc doch nicht zwei Frauen heiraten könne, Tristan aber mit der Witwe des Yridus in rade porte, Organe, zu verheiraten. Mit diesem Vorschlage ist Marc einverstanden. Tristan reitet nun mit Aufrose nach rade porte, heiratet Organe, begleitet dann Aufrose zu Yreult und erzählt hier Marthe und Yreult von den letzten Abenteuern Ysayes und von der Verheiratung Esclaires, der Schwester Yreults mit Dispront.

523. Marc und Tronc gelangen allmählich nach dem chastel des haults murs, wo sie zwei Riesen Faragon und Taridan vor dem Schlosse sitzend antreffen. Faragon wirft mit einem Apfel das Pferd Marcs tot, dann stürzt er auf Marc und zersplittert mit einem Keulenhieb dessen Schild in 100 Teile. Er ergreift hierauf Marc und will ihn ins Schlofs tragen. Da schlägt ihm Taridan mit einem Hiebe, der auf Marc gezielt war, den Arm ab, so dafs Marc zur Erde fällt. Marc springt sofort auf und sticht Taridan nieder. Faragon tritt nun Marc so heftig vor die Brust, dafs dieser ohnmächtig zusammenbricht, und hätte ihn sicher getötet, wenn ihm nicht Tronc einen Hieb auf den wunden Arm versetzt hätte. Als der Riese Troncs Hieb erhält, schreit er laut auf. Sofort eilen die beiden anderen Riesen Garpisel und Porigan aus dem Schlosse herbei, um Faragon zu helfen. Nach langem Kampfe tötet Marc die drei Riesen, er selbst aber ist schwer verwundet. Tronc befreit nun die Gefangenen und findet unter ihnen auch Atrides. Marc wird nun in ein Bett gelegt und von Ridus und Peronne (Frau) gepflegt. Die Leichen der vier Riesen hängt Tronc am Eingang in das Schlofs auf.

524. Nach kurzer Zeit erscheinen vier Knappen, die von den Riesen ausgeschickt waren, und erblicken die Leichen ihrer Herren. Sie betreten, nichts Gutes ahnend, den Schlofshof und werden hier getötet. Ihre Leichen werden ebenfalls vor dem Schlosse aufgehängt. Am folgenden Morgen erscheint eine grofse Anzahl Leute vor dem Schlosse und wundert sich über das, was sich ereignet hat. Auch Traffart war herbeigeeilt. Er entfernte sich aber bald wieder, sobald er erfuhr, dafs Marc die Heldenthat vollbracht hatte. Marc selbst fühlt sich bald wieder wohl. Atrides wird zum Herrn des Schlosses gemacht.

525. Die Leute der Umgegend müssen nun dem Atrides huldigen. Marc und Tronc bleiben noch zehn Tage auf dem Schlosse. In dieser Zeit gewinnt Marc das Herz der Gencienne,

der Tochter des Kastelans von Vertonne, die er aus der Gewalt der Riesen befreit hatte. Das Verhältnis beider blieb nicht ohne Folgen.

526. Ysaye, der sich in roche ague befindet, hat folgenden Traum. Mitten in Blamir ist eine Quelle, aus welcher ein Bächlein fliefst. In der Quelle steht ein Baum, auf welchem viel Vögel sitzen und ihren Gesang erschallen lassen. Am Rande der Quelle sitzen zwei Adler, von denen der eine krank ist. Der kranke Adler versucht zu trinken und fällt tot in die Quelle hinein. Da trocknet das Wasser ein und alle Vögel fliegen fort. Nach kurzer Zeit führt sie ein anderer Adler zurück. Als dieser den toten Adler sieht, fällt er ohnmächtig am Rande der Quelle nieder. Die Vögel singen nicht. Es erscheinen plötzlich mehrere Drachen und entführen ein Turteltäubchen. Eine Lerche, die dies sieht, stirbt. Das Täubchen wird bald darauf wieder zurückgeführt, der ohnmächtige Adler lebt wieder auf, die Quelle füllt sich wieder und die Vögel stimmen ihren munteren Gesang wieder an. Da erwacht Ysaye. Erschrocken über den Traum, bekreuzt er sich und geht zum Abt von S. Andrieu. Dieser deutet ihm am folgenden Tage den Traum. Die Quelle ist Yrion, Baum und Vögel sind Volk und Ritter, die sich über Yrion freuen. Der kranke Adler ist Oriant. Yrion wird ihn auffordern, mit ihm zu gehen. Da wird Oriant sterben. Die Vögel, das Volk also, werden über seinen Tod trauern und die Leute Oriants werden das Land verlassen. Dispront wird sie zurückführen. Die tourterelle, die seufzt und sich in der Quelle spiegelt, ist Marthe, die dragons sind Räuber, die Marthe entführen. Die Lerche ist die Tochter Yrions, Dramille. Marc wird Marthe zurückführen. Yrion wird in abondance sein, Ysaye, der Adler, welcher neben dem kranken Adler sitzt, wird sich freuen, ebenso das Volk.

527. Eines Tages meldet Gerafil in roche ague, dafs Marc die Ritter des Schlosses es luitons besiegt habe. Ein anderer Bote meldet, dafs Marc die drei Brüder Trandail, Yridus und Traffart besiegt habe. Ueber diese Nachrichten ist man sehr erfreut. Da wird Oriant plötzlich krank. Ysaye wacht an seinem Bette. Als ihn Ysaye eines Morgens verläfst, um die Messe zu hören, erhebt sich Oriant aus seinem Bette und kleidet sich trotz der Warnungen der Aerzte an. Als darauf Ysaye zurückkehrt, stirbt Oriant. Er wird begraben, seine Leute verlassen Blamir, werden aber von Dispront zurückgeführt.

528. Marc und Tronc beschliefsen nun, gegen Estamus und Traffart, die ihnen nach dem Leben trachteten, zu Felde zu ziehen. Vor seiner Abreise aber übergiebt er Atrides drei Briefe. Damit solle er zu Marthe gehen und ihr einen der Briefe übergeben. Er solle von dort aus auch seine Gattin Gaudine abholen. Die andern Briefe solle er Edor übergeben, damit dieser sie an Ysaye und Orimonde befördern könne. Dann spricht er noch den Wunsch aus, Atrides möchte bis zum Magdalentage mit möglichst vielen

Leuten in Blamir erscheinen, um Yrion in dem Kampfe gegen die Sarazenen zu unterstützen.

529. Dann bricht er mit Tronc auf, aber nicht ohne von Gencienne herzlichen Abschied genommen zu haben. Atrides und Ridart (Ridus?) begleiten ihn.

530. Nach langem Marsche erreichen die vier Gefährden das Schlofs des Estamus, das chastel du hault pont. Hier dankt Marc seinen Begleitern, bittet sie aber umzukehren, da er allein gegen Estamus und dessen 52 Ritter kämpfen wolle. Atrides und Ridart kehren nun um. Kaum aber haben sie Marc verlassen, als sich acht Ritter auf sie stürzen. Nach einem harten Kampfe sind beide Parteien erschöpft, und der Anführer der acht Ritter giebt sich nun als der Kastelan von Vertonne zu erkennen. Er erklärt dann dem Atrides, dafs er sich bei dem Ritter bedanken wolle, der seine Tochter aus der Gefangenschaft befreit habe. Da sagt ihm Atrides, dafs Marc sich jetzt vor dem Schlosse du hault pont befinde, wo er gegen den König Estamus le roux kämpfen wolle. Als dies der Kastelan erfährt, beschliefst er, Marc sofort zur Hilfe zu eilen. Er legt sich deshalb mit seinen Leuten nebst Atrides und Ridart in ein Gebüsch in der Nähe des chastel du hault pont, um Marc in der Gefahr Hilfe bringen zu können.

531. Als Estamus Marc und Tronc herannahen sieht, verläfst er mit einem Teil seiner Leute sein Schlofs und sprengt Marc entgegen. Es kommt zum Kampf. Marc durchbohrt Estamus und besiegt dessen Ritter. Da fällt ihm Traffart mit 24 Mann in den Rücken. Marc gerät nun in grofse Bedrängnis. Da eilt ihm der Kastelan von Vertonne mit seinen Leuten zu Hilfe. Die Feinde werden besiegt und sämtlich getötet. Die Sieger dringen nun in das Schlofs und töten alle Insassen mit Ausnahme von zehn Damen, die dafür bestimmt sind, die Gattinnen der Ritter des Kastelans sowie Ridarts zu werden. Ridart heiratet z. B. die Gattin des Estamus. Nachdem nun Marc noch den Kastelan zum Herrn des Schlosses gemacht hat, bricht er in der Frühe des anderen Tages mit Tronc auf.

532. Marc und Tronc reiten mehrere Tage. Plötzlich gelangen sie nach einem prächtigen Schlosse, vor welchem viele schöne Mädchen tanzen. Marc geht an diese heran. Die Mädchen wollen ihn nun ergreifen, aber kaum haben sie ihn berührt, als sie sofort verschwinden. Marc ist hierüber erstaunt, Tronc aber erklärt ihm, er wäre sicher verloren gewesen, wenn ihn nicht die Zauberkraft der Steine, die ihm Oriande gegeben habe, gerettet hätte. Hierauf reiten die beiden weiter bis zum nächsten Schlofs. Vor diesem sitzen sechs Ritter, die Marc zum Kampfe herausfordern. Sie erklären Marc, sie seien sechs Brüder (der älteste heifse Bratois) und hätten die Gewohnheit, jeden Ritter, der an ihrem Schlosse vorbeikomme, anzugreifen und gefangen zu nehmen.

533. Schon ihr Vater habe diese Sitte geübt. Er sei von Tristan bekämpft worden. Nach seinem Tode hätten sie die

coustume weiterhin aufrecht erhalten Ysaye zum Trotze, der viele ihres Stammes vernichtet habe. Marc besiegt nun die sechs Brüder, verliert aber in diesem Kampfe zwei Zähne. Dann befreit er die Gefangenen und macht einen derselben, Moragan l'estroit, zum Herrn des Schlosses, das den Namen chastel sans pitie führte. Als die Kunde von Marcs Siege in die Umgegend gelangt, eilt eine grofse Anzahl von Rittern herbei, um ihm zu huldigen, viele aber schliefsen aus Furcht vor ihm die Thore. Marc bleibt nun sieben Tage auf dem chastel sans pitie, dann bricht er mit Tronc auf.

534. Sie gelangen nach einem Schlosse, in dessen Inneres man nur gelangen kann, wenn man drei Brücken überschreitet, die von einem Riesen, einem Löwen und einem Drachen behütet werden. Das Schlofs gehört dem Ritter Privalius le jaloux.

535. Marc erklärt Tronc, er wolle aus Liebe zu der Gattin des Privalius in das Schlofs eindringen. Er bittet Tronc, ihm nicht zu folgen, worauf Tronc ihm erklärt, wohin Marc gehe, werde auch er gehen.

536. Marc ruft nun dem Portier zu, er solle öffnen. Ein Ritter begehre Einlafs, der die Absicht habe, dem Herrn des Schlosses die Gattin zu rauben. Diese Worte vernehmen Privalius und dessen Gattin, die an einem der oberen Fenster sitzen. Nach kurzer Zeit wird die Zugbrücke herunter gelassen, und ein gewaltiger Riese tritt Marc entgegen. Marc stürzt sich auf ihn, besiegt ihn und wirft ihn in den mit Wasser gefüllten Graben, in welchem der Riese ertrinkt.

537. Auf Troncs Rat zerschneidet Marc die Ketten der Zugbrücke. Nachdem er sein Pferd geholt hat, reitet er nach der zweiten Brücke. Auf Privalius' Befehl wird auch diese herunter gelassen. Da stürzt aus einem engen Gange ein Löwe auf Marc. Marc gerät in die gröfste Bestürzung. Erst nach schwerem Kampfe gelingt es ihm, den Löwen so schwer zu verletzen, dafs er ihn in den Graben werfen kann. Nach dieser zweiten That will Marc auch noch die dritte vollbringen. Aber Tronc rät ihm, erst eine Nacht zu ruhen. Marc ist damit einverstanden. Kühn wie er ist, bittet er Privalius um Speise. Er erhält diese auch, ebenso erhält sein Pferd Futter. Den Lebensmitteln liegt auch ein Brief bei.

538. In diesem Briefe wünscht Privalius, der in dem Helden den chevalier essiliet wohl erkannt hat, Marc eine ruhige Nacht.

539. Am folgenden Morgen reitet Marc nach der eisernen Brücke und verlangt Einlafs. Der Portier ruft zunächst Privalius, der den Wunsch geäufsert hatte, dem Kampfe mit dem serpent zuzusehen. Sobald der Schlofsherr, seine Gattin und mehrere andere Personen an den Fenstern erschienen sind, läfst der Portier die eiserne Brücke fallen.

540. Beim Anblick des Drachen bittet Marc Gott um Hilfe. Der Drache hat die Gröfse eines Bären, hat kurze Hinterfüfse, kurze Ohren, Flügel ohne Federn und einen starken Fischschwanz.

Marc wird von dem Schwanze umwickelt und von den Krallen zerkratzt. Doch gelingt es ihm, dem Drachen seinen Helm in den Rachen zu drängen und sein Schwert in die Brust zu bohren, wodurch der Drache getötet wird. Als Privalius diese That gesehen hat, begrüfst er Marc und stellt diesem seine Gattin vor. Tronc führt darauf das Pferd Marcs in den Stall und reinigt das Schwert von dem Gifte.

541. Als die Gattin Marc kennen gelernt hat, fragt sie ihn, woher ihm die Kraft gekommen sei. Marc erwidert: von Gott und von der Liebe. Daran zweifelt aber die Dame und denkt, Tronc habe Marc geholfen.

542. Marc zieht nun seine Rüstung aus und giebt sich drei Tage der Ruhe hin, um seine Wunden heilen zu lassen.

543. Während dieser Zeit fassen Marc und die Gattin des Privalius Zuneigung zu einander. Um nun ungeniert mit Marc verkehren zu können, greift die Gattin zu folgender List. Sie erklärt ihrem Gatten, sie habe gehört, Marc werde alle Schlösser des Landes erobern und auf diese Weise auch Privalius sich unterthan machen. Sie werde ihm dann auch gehorsam sein müssen. Ehe sie aber einem solchen herumziehenden Ritter Gehorsam leiste, ziehe sie es vor, verbrannt zu werden. Er solle mit seinen Rittern beraten, was sie zur Vernichtung des Ritters thun könnten.

544. Privalius antwortet ihr, er werde die gröfsten Leute der Stadt auf dem Schlosse zusammenrufen. Da erklärt die Dame, in diesem Falle werde Marc Argwohn schöpfen, und rät ihm, er möge selbst in die Stadt gehen. Dieser Rat gefällt Privalius sehr.

545. Nach dem Mittagessen begiebt sich Privalius in die Stadt. Die Dame geht nun zu Marc, der in seinem Zimmer sich zur Ruhe gelegt hat, und giebt ihm die zärtlichsten Beweise ihrer Liebe. Tronc und die Kammerfrau unterhalten sich während dessen in demselben Zimmer.

546. Privalius kehrt bald wieder zurück und findet das Zimmer verschlossen. Auf sein Klopfen hin öffnet seine Gattin, Yrienne, und erklärt ihm auf seine Frage, warum sie die Thür verriegelt habe, sie habe dies aus Angst vor Tronc gethan. Dann erklärt ihr Privalius das Resultat seiner Unterhandlung mit den Bürgern. Sie hätten ihm ihre Hilfe verweigert, weil sie die Angst der Yrienne nicht verständen. Als Yrienne dies vernimmt, ist sie sehr zufrieden, nur bittet sie Privalius, er möge dann selbst einmal mit Marc sprechen, um ihn näher kennen zu lernen.

547. Privalius fragt nun Marc, wann er aufzubrechen gedenke, worauf dieser ihm erwidert, er werde am folgenden, am dritten Tage aufbrechen. Dies meldet Privalius seiner Gattin, worüber diese sehr betrübt ist. Am folgenden Morgen, nach der Messe, sitzen Privalius, Yrienne, Marc und Tronc in einem Zimmer zusammen. Bei dieser Gelegenheit sieht Tronc Yrienne näher an. Das erregt die Eifersucht des Privalius. Tronc aber beruhigt ihn bald, indem er ihm sagt, die Dame könne keine Zuneigung zu

ihm fassen, denn er sei so häfslich, dafs man nicht wisse, welcher Tiergattung er angehöre.

548. Nach diesem Zwischenfall unterhält Tronc die Gesellschaft auf das beste.

549. Kurz vor seinem Aufbruch denkt Marc daran, dafs er Privalius und den Bürgern seiner Gewohnheit gemäfs den Eid abnehmen mufs, von ihrer coustume abzulassen. Er setzt Privalius davon in Kenntnis und bittet ihn, ihm zu folgen. Privalius reitet mit Marc ab. Kaum aber haben beide das Schlofs verlassen, als Privalius Marc zum Kampfe herausfordert, indem er ihm erklärt, er werde sich nicht seines Besitztums berauben lassen.

550. Es kommt zum Kampf und Marc erschlägt vor den Augen Yriennes den Gatten. Einige Knappen des Privalius stürzen nun auf Marc, aber der inzwischen herbeigeeilte commun der Stadt trennt die Streitenden.

551. Tronc steigt nun auf einen Stein und fragt die Bürger, ob sie niemals wieder Riesen, Löwen und Drachen anschaffen würden, worauf diese antworten, sie hätten selbst schon lange gewünscht, dafs dieser Unsitte ein Ende bereitet werden möchte. Darauf erklärt Tronc, das Schlofs, das bis jetzt le chastel du pont de douleur geheifsen habe, solle in Zukunft den Namen chastel du pont honnoré führen. Auf den Wunsch der Bürger werden nun Yrienne und ihr Sohn Frangarin als Verwalter des chastel du pont honnoré eingesetzt. Marc tröstet nun Yrienne und bleibt noch zwei Tage bei ihr. Dann bricht er auf.

552. Marc und Tronc reiten durch viele schöne Städte hindurch. Plötzlich gelangen sie an einen Felsen, der mit Türmen besetzt ist. Hier hält der Zwerg Driadet die schöne Orphee gefangen, wie Tronc seinem Herrn erzählt. Um die Liebe der Fee Oriande zu erlangen, mufs Marc Driadet besiegen.

553. Marc und Tronc begeben sich in eine benachbarte Stadt. Sie gehen hier zu Marbel sans pouvoir. Dieser — er ist bailly des Driadet — erzählt ihnen, dafs Driadet auf seinem mont redoubte noch einen Verräter Bargon beherberge. Tronc schickt nun Marbel, der nebenbei gesagt ein Vetter Hergaults ist, zu Driadet und läfst diesen zum Zweikampfe mit einem Ritter herausfordern.

554. Marc und Tronc reiten den mont redoubte hinauf. Plötzlich werden sie mit Pfeilschüssen und Steinwürfen empfangen. Marc ruft nun den fils putain heraus. Driadet und Bargon erscheinen. Tronc tötet Bargon. Marc aber hat mit Driadet einen schweren Kampf zu bestehen. Es gelingt ihm nicht, sich Driadets zu bemächtigen, da dieser in seiner Gewandtheit jedem Hiebe ausweicht und sich unter dem Bauche des Pferdes versteckt. Wohl aber bringt Driadet Marc über 100 Wunden bei.

555. Erst nach langem Kampfe wird der Zwerg getötet.

556. Die Knappen Driadets, die nach dem Tode ihres Herrn sich auf Marc stürzen, werden bald durch Marc selbst und Marbel, der mit seinen Leuten herbeigeeilt ist, getötet. Hierauf begrüfst

Marc die Orphee. Er macht dann Marbel zum Herrn von mont redoubte und äufsert den Wunsch, Orphee solle Marbel heiraten. Diese aber erklärt ihm, sie dürfe sich nicht ohne die Einwilligung Oriandes verheiraten. Nachdem nun Orphee, die auf allen Musikinstrumenten spielen kann, ihren Errettern auf einer Harfe einige Lieder zu Besten gegeben hat, legt man sich zur Ruhe.

557. Am folgenden Morgen zeigt Orphee grofse Zuneigung zu Marc, die dieser aber nicht erwidert. Um nun seine Gegenliebe zu erlangen, mischt sie Kräuter in seine Speisen. Sie hat aber keinen Erfolg damit. Nun raubt sie ihm den Gürtel, in welchem sich die Edelsteine Oriandes befinden, und giebt ihm den ihrigen. Von nun an ist Marc vollständig in Orphee verliebt. Zunächst tauft er den Berg mont ame. Er fühlt sich sehr wohl in Orphees Armen, so dafs er Tronc in grober Weise zurecht weist, als dieser ihn am vierten Tage an den Aufbruch erinnert. Tronc ist über Marcs Benehmen sehr erstaunt und kann sich dasselbe nicht erklären. Plötzlich bemerkt er den falschen Gürtel. Er bittet nun Orphee, Marc den geraubten Gürtel zurückzugeben. Marc habe ihn von Oriande erhalten und müsse ihn wieder abliefern, damit Oriande sehen könne, was Marc gethan habe. Als Ersatz für den Gürtel werde er einen Trunk brauen, der dieselbe Wirkung auf Marc ausüben werde, wie der Gürtel Orphees.

558. Orphee will nun aus dem Gürtel Marcs sehen, was dieser gethan hat. Sie begiebt sich in ihre Kammer und legt den Gürtel in ihren forgier. Das bemerkt Tronc durch einen Spiegel. In der Nacht klopft er an Orphees Thür, erhält Einlafs, setzt sich zu ihr aufs Bett und schläfert sie mittels einer rotruenge ein. Nun vertauscht er Orphees Gürtel mit dem Marcs, geht in Marcs Kammer, legt dort den Gürtel Oriandes nieder und geht dann zu Bett.

559. Am folgenden Morgen weckt Tronc seinen Herrn und mahnt zum Aufbruch, indem er sagt, sie seien schon zehn Wochen hier. Marc, der seinen Verstand wieder erlangt hat, fragt nun Tronc, weshalb sie sich so lange hier aufgehalten hätten. Tronc, der Orphee nicht verraten will, sagt, daran habe Driadet Schuld. Dieser habe gewollt, dafs die Schönheit des Ortes und seine Macht gründlich bekannt würden. Dazu gehörten aber zehn Wochen. Als dies Marc vernimmt, beschliefst er, sofort aufzubrechen. Er nimmt Abschied von Marbel und Orphee, die den Verrat Troncs erkennt und heftig weint.

560. Unterwegs erzählt Tronc, auf welche Weise Orphee Marc getäuscht hat. Während sie sich darüber unterhalten, gelangen sie zu einer Ruine, Mont mur. Diese Ruine, so erzählt Tronc, sei von seinen Vorfahren, die später nach Rom gewandert seien, bewohnt gewesen. Man habe ihm auch erzählt, er sei hier geboren. Nach mehreren Tagen begegnen ihnen zwei Ritter, die von Blut überströmt und ihrer Waffen beraubt sind. Diese erzählen Marc, sie seien im Walde von 20 häfslichen Zwergen überfallen und

wären sicher getötet worden, wenn ihnen nicht ein Ritter und dessen Dame das Leben geschenkt hätten. Zum Schlufs warnen sie Marc, den Wald zu betreten.

561. Marc erkundigt sich nun bei Tronc, ob dieser den Wald kenne. Tronc erwidert ihm, der Wald sei die forest aux dames. In diesem Walde habe einstmals eine Fee mit einem Ritter gewohnt. Da sei Kaiser Noiron de Romme gekommen, als er einen Zug nach Galles unternahm, habe sich in die Fee verliebt und den Ritter getötet. Ein Jahr sei er bei der Fee geblieben, sei aber während dieser Zeit öfter in eine benachbarte Stadt gegangen und habe dort die schönen Frauen gebraucht. Dies habe die Fee erfahren und ihren Gott gebeten, alle Kinder dieser Frauen, die Noiron mit diesen gezeugt habe, zu derartigen häfslichen Geschöpfen zu machen, wie es der Sohn ihrer Herrin Morghe, Tronc, sei, nur solle der Herr des Schlosses davon befreit sein. Ihr Gebet sei in Erfüllung gegangen. Während Tronc seinem Herrn diese Geschichte erzählt, sind sie bereits in den Wald eingedrungen. Plötzlich erscheint eine Anzahl von Zwergen, die sich auf Marc stürzen und ihn bis an den Ausgang des Waldes schleifen, aber auf Befehl ihres Herrn von Marc ablassen und sich wieder in den Wald zurückziehen. Marc ist über diese Schande, die ihm widerfahren ist, sehr erregt und fragt Tronc, weshalb dieser ihn in den Wald geführt habe. Tronc erwidert ihm, er habe dies gethan, weil er sich für die Prügel, die er von den Feeen im Feeengarten bekommen habe, habe rächen wollen. Wütend will sich nun Marc auf Tronc stürzen. Dieser entflieht, erscheint aber bald wieder und bittet Marc um Verzeihung, indem er ihm erklärt, er habe Marc nur die Sehenswürdigkeiten von Britannien zeigen wollen. Marc aber will nichts wieder von Tronc wissen und zieht allein seine Strafse weiter.

562. Nach vier Tagen kommt Marc nach belle roche, einer Stadt, deren Bürger mit ihrem Herrn Hurgault und dessen Bruder Lyonnel de mur grant in Zwist liegen. Marc bietet den Bürgern seine Hilfe an, worauf man ihn zum Thore herein läfst.

563. Es kommt alsbald zu erbitterten Kämpfen zwischen beiden Parteien. Marc ficht tapfer, trotzdem bleibt der Kampf unentschieden, wohl aber wird ihm die Hülle von seinem Schild geschlagen und er infolge dessen erkannt. Bei einem zweiten Kampfe verwundet Marc den Lyonnel schwer und schlägt die Feinde in die Flucht. Da Marc den Feinden grofse Verluste beigebracht hat, ziehen diese es vor, einen Waffenstillstand abzuschliefsen. Hurgault erzählt nun seiner Gattin von dem tapferen Helden mit dem Schild, der mit drei silbernen Löwen geziert sei. Als diese dies hört, erkennt sie sofort den chevalier essiliet. Sie ist eine Schwester des Toridus, eines der Ritter vom chastel es luitons, die Marc getötet hat. Um nun den Tod ihres Bruders an Marc zu rächen, rät sie ihrem Gatten, Marc zu einem Zweikampf herauszufordern. Die Bürger von belle roche würden dann die Stadt verlassen, um dem

Zweikampfe beizuwohnen. Diesen Moment solle Hurgault benutzen. Er solle seine Ritter abschicken, damit diese die Stadt anzündeten. Wenn dann die Bürger ihre Stadt in Flammen sähen, würden sie Marc im Stich lassen, und so würde es für Hurgault ein Leichtes sein, den Gegner gefangen nehmen zu können. Dieser Rat gefällt Hurgault. Er schickt einen Boten mit einem Briefe an Marc ab und läfst diesen herausfordern.

564. Nach drei Tagen findet der Zweikampf statt. Hurgault wird zwar verwundet, aber sein Plan gelingt. Als die Städter ihre Stadt brennen sehen, rufen sie: *tray* und verlassen eiligst den Kampfplatz. Marc, der nun allein ist, wird von den Mannen Hurgaults überwältigt und ins Gefängnis geworfen. Hurgault beschliefst nun, Marc dem Hungertode preiszugeben. Im Kerker bedauert Marc sehr, Tronc nicht bei sich gehabt zu haben.

565. Elias will sich abermals an Ysaye rächen und zwar dadurch, dafs er Marthe wieder in seine Gewalt zu bringen versucht. Er befiehlt dreien seiner Ritter, nach dem Schlosse Ysayes aufzubrechen. Einer derselben solle Frauenkleidung tragen. Dieser verkleidete Ritter solle vor dem Schlosse Ysayes vor seinen Begleitern fliehen und durch das Wort *mercy* die Hilfe Baruts und Yreults anrufen. Dann würden diese beiden ihm zu Hilfe kommen, sie würden auch die Verfolger des verkleideten Ritters zu bestrafen versuchen und ihnen nacheilen. Im Walde sollten dann mehrere seiner Ritter Barut und Yreult überfallen, ihnen die Rüstungen ausziehen und diese den Verfolgern der „Dame" übergeben. Mit den Rüstungen Baruts und Yreults bekleidet, sollten diese beiden sich zu Marthe begeben, die sie ohne Argwohn für Barut und Yreult halten würde, und sie ihm gefangen zuführen.

566. Der Plan gelingt. Barut und Yreult werden gefangen genommen und die beiden Ritter des Elias werden von Marthe empfangen. Als Oultrageux die Situation erkennt, flieht er. Marthe wird mifshandelt und fortgeschleppt. Yreult und Barut werden an einen Baum gebunden, das Schlofs wird den Flammen übergeben.

567. Elias will Marthe verbrennen lassen, aber auf den Rat eines Ritters hin läfst er Marthe in ein finsteres Gefängnis werfen.

568. Während seiner Krankheit in roche ague wird Ysaye von Orimonde gepflegt. Auf seinen Wunsch hin lassen sich Orimonde und ihre Gefährtinnen taufen.

569. Oultrageux befreit Barut und Yreult, nachdem er die Wächter derselben, einen Ritter nnd einen garçon, erschlagen hat.

570. Barut, Yreult und Oultrageux reiten nun nach roche ague, um Ysaye von dem Verrate des Elias in Kenntnis zu setzen. Hergault empfängt sie und bittet Yreult, Ysayes Krankheit nicht durch böse Nachrichten zu verschlimmern. Trotzdem geht Yreult zu Ysaye, der infolge der Erregung über das Geschehene an allen Gliedern gelähmt wird. Als die Kunde von der Gefangennahme Marthes in Blamir laut wird, machen sich sofort 30 Ritter auf, sie zu befreien. In roche ague folgt nun ein Unglück aufs andere.

Yrion verfällt in eine schwere Krankheit und seine Tochter Dramille stirbt infolge all des Unglücks. Auch trifft die Nachricht ein, die Sarazenen hätten Blamir angreifen wollen, seien aber durch Pharaon davon abgehalten worden.

571. Tronc war Marc gefolgt. Er kommt nach dem Schlosse Hurgaults, bittet um Einlafs und erzählt, er heifse Dorin, stamme aus Griechenland und diene schon seit hundert Jahren den berühmtesten Rittern wie Menet, Paumart, sot sage u. s. w. Ysaye hingegen habe er stets gehafst und jetzt befinde er sich auf der Flucht vor dem Ritter, dessen roter Schild mit drei silbernen Löwen geziert sei. Hurgault erklärt ihm, dieser Ritter werde hier gefangen gehalten, und läfst Tronc ein. Tronc erklärt ihm, er wolle ihm gern dienen, doch möchte Hurgault bei ihm von dem Amte eines Thürschliefsers absehen, dieses könne er wegen seiner Schwäche nicht verwalten. Als Hurgault dies hört, ist er sehr erfreut, da er vor einem Verrate Troncs gesichert ist. Tronc wird nun als Bote benutzt und wird schon am nächsten Tage zu Lyonel mit der Botschaft gesandt, Lyonel solle am folgenden Tage bei Hurgault erscheinen, um der Hinrichtung Marcs beizuwohnen. Tronc führt den Befehl getreu aus und erhält von Lyonel die Antwort, dafs dieser der Einladung folgen werde. Diese Antwort teilt er aber Hurgault nicht mit, sondern sagt ihm, Lyonel bitte ihn, mit seinen Leuten nach Garafan zu kommen, um dem sire de Garafan gegen den sire du chastel noble Hilfe zu leisten. Hurgault bricht sofort mit seinen Leuten auf. Am Abend desselben Tages verläfst der Portier das Schlofs, um sich ein wenig im Freien zu ergötzen, und vertraut Tronc die Aufsicht über das Schlofs an.

572. Sobald der Portier das Schlofs verlassen hat, schliefst Tronc das Thor und befreit Marc aus seiner Zelle. Marc ist sehr über die Anwesenheit Troncs erstaunt, wird aber bald von diesem über die Sachlage aufgeklärt. Da klopft der Portier. Tronc erklärt ihm, die Herrin des Schlosses habe den Thorschlüssel abgezogen, und bittet ihn, er möge zu Hurgault laufen und diesem mitteilen, Lyonel komme am nächsten Tage hier an. Dies thut der Portier.

573. Tronc stellt nun Marc der Herrin des Schlosses vor, indem er ihr sagt, er bringe einen Gefangenen, der zu wenig zu essen und zu trinken bekommen habe. Marc wirft nun alle Insassen des Schlosses, vier Ritter und zwei chambrieres, in den Schlofsgraben. Nur die Herrin verschont er. Tronc ruft nun die Städter von belle roche ins Schlofs. Hierauf erscheint Lyonel mit zehn Rittern, dann Hurgault mit seinen Rittern. Sämtliche Ritter werden von Marc und den Städtern gefangen genommen. Um die Ehre der beiden Brüder zu retten, fordert Marc sie zum Kampfe gegen sich auf. Marc tötet sie in diesem Kampfe, darauf auch die 20 Ritter Hurgaults, die nach der Niederlage ihres Herrn sich auf Marc gestürzt hatten. Als die Herrin des Schlosses ihren Gatten fallen sieht, stürzt sie sich aus dem Fenster in die Tiefe und stirbt. Tronc fordert nun die Bewohner von noble chastel

und die Leute Lyonels auf, dem Herrn von belle roche, Marc l'essilliet, dem Sohne Ysayes le triste, den Huldigungseid zu leisten, was die Städter einem solchen Ritter von renomme gegenüber thun. Darauf brechen Marc und Tronc auf. Sie sind noch zehn journees von Blamir entfernt.

574. Marc begegnet vier Rittern, die er nach kurzem Kampfe besiegt. Der eine der Besiegten bittet nun Marc, ihm bei der Eroberung des chastel envieux behilflich zu sein. Dieses Schlofs werde schon seit 1000 Jahren von Murgalle, der Witwe des Riesen Cherimonts, bewohnt. Es sei eigentlich von der Fee Claromme aus Liebe zum König Amision von Karthago erbaut worden. Als dieser auf einer Jagd getötet worden sei, habe Claromme das Schlofs verlassen, um sich der vier Kinder desselben zu erbarmen. Sofort habe Murgalle das Schlofs in Besitz genommen und ihr Gatte habe die vier Kinder Amisions der Fee geraubt. Cherimont sei nachher im Kampfe gegen die Römer gefallen. Murgalle sei dadurch verwitwet worden und habe es sich nun zur Gewohnheit gemacht, junge Mädchen zu rauben. Zum Schutze ihres Schlosses habe sie fünf aufeinander folgende Thore angebracht. Das erste werde von vier, das zweite von acht, das dritte von sechzehn, das vierte von zwanzig Rittern und das fünfte von zwei kupfernen Männern bewacht. Sein Bruder habe den Kampf gegen die Ritter aufgenommen, sei aber bei der Einnahme des zweiten Thores getötet worden. Der Ritter bittet nun Marc, mit ihm zusammen den Tod seines Bruders zu rächen.

575. Marc erklärt dem Ritter, er werde den Kampf allein unternehmen.

576. Tronc erklärt nun Marc, er selbst sei 200 Jahre lang von Murgalle gefangen gehalten worden, und bittet jetzt zum ersten Male Marc, tapfer zu kämpfen. Wenn Marc besiegt werde, sei es auch um ihn geschehen. Marc und Tronc reiten in die forest es aventures und kommen in die Stadt bise pierre. Der Wirt, bei welchem Marc wohnt, holt auf dessen Verlangen den tapfersten Ritter der Stadt, Escaufer le galois, der nun Marc von den coustumes der alten Murgalle erzählt. Während der Erzählung Escaufers verzieht Marc keine Miene, worauf jener ihm sagt, Marc werde die Eroberung des Schlosses gelingen. *Tout en est en Dieu*, sagt Marc.

577. Am folgenden Morgen nach der Messe geleitet der Wirt Marc bis an das Schlofs Murgalles. Marc tötet nun die vier Ritter des ersten Thores. Darauf verlangt er, dafs das zweite Thor geöffnet wird, worauf ihm geantwortet wird, er solle noch einen Tag warten. Nun übersteigen Tronc und Marc die Mauer und gelangen in ein Zimmer, in welchem die zwanzig Ritter des vierten Thores gerade am Essen sind. Als diese, die unbewaffnet sind, Tronc und Marc erblicken, entfliehen sie. Marc aber eilt ihnen nach und erschlägt sie. Nun ruft Murgalle den sechzehn Rittern des dritten Thores zu, sich auf die Eindringlinge zu stürzen. Diese

aber sowohl als die des zweiten Thores ergreifen die Flucht. Nun öffnet sich auch das fünfte Thor. Vor dem Zaubergürtel Marcs aber verschwinden die Kupfergestalten. Murgalle wird nun verbrannt und Escaufer zum Herrn des chastel envieux gemacht. Die vier Töchter Amisions werden befreit.

578. Marc bleibt bis nach Ostern auf dem chastel envieux. Dann bricht er nebst Tronc und den vier Damen auf, um nach dem Feeengarten zu reiten. Vor seinem Abschied aber bittet er Escaufer, am Magdalentage in Blamir zu sein.

579. Marc und seine Begleiter gelangen nach dem Feeengarten, der jetzt noch prächtiger ist als vor einem halben Jahre. In der Nähe der Quelle erblicken sie Oriande in Purpur gekleidet und einen Olivenzweig in der Hand haltend. Die Feeen singen und erweisen Marc und Tronc viel Ehre. Oriande führt nun die vier Damen ihrer Mutter Claronne wieder zu. Marc erzählt dann, wie treu ihm Tronc gedient hat.

580. Oriande schenkt nun Marc ihre Liebe. Im Verlaufe der Unterhaltung erklärt Oriande, Orphee dürfe den Feeengarten nicht wieder betreten. Auf Marcs Frage, weshalb Orphee diese harte Strafe treffe, erklärt sie, Marc werde es später noch erfahren. Am folgenden Tage brechen Marc und Tronc auf.

581. Die 30 Ritter vom Hofe Yrions (§ 570) gelangen vor das Schlofs des Elias und erfahren hier, dafs Elias mit seinen Rittern und Marthe sein Schlofs verlassen hat. [Elias hatte mit seinen Rittern beraten, was mit Marthe gethan werden solle. Er selbst hatte vorgeschlagen, Marthe sollte seinen Sohn Ardinet heiraten. Sollte sie sich weigern, so sollte sie verbrannt werden. Paumart aber, jener Ritter, der während des Turniers bei Blamir seinen Schild geändert hatte (§ 157), hatte vorgeschlagen, Marthe zu verbannen. Dieser Vorschlag hatte Beifall gefunden. 60 Ritter unter Führung Ardinets hatten den Vorschlag Paumarts ausgeführt und hatten Marthe mit verbundenen Augen nach dem chastel de tort mont entführt. In der Begleitung dieses Trupps befanden sich Elias selbst nebst Tochter und Nichte.][1]

582. Marc und Tronc stofsen zufällig in einem Walde auf diesen Trupp. Sie erblicken die drei Damen, von denen zwei fröhlich sind, die dritte aber betrübt erscheint. In der letzteren erkennt Tronc Marthe. Marc kämpft nun gegen die Feinde, ihm kommen die 30 Ritter aus Blamir unter Führung Hergaults zu Hilfe. Nach kurzem Kampfe werden die Feinde besiegt und bis auf vier Mann getötet. Diese sowie die beiden Damen werden gefangen genommen, Marthe wird befreit.

583. Marc küfst nun seine Mutter auf das herzlichste. Sodann erzählt Hergault Marc von dem Unglück, das über Yrion, Ysaye, überhaupt über ganz Blamir hereingebrochen ist, und bittet ihn, möglichst bald nach Blamir zu gehen. Marc aber erklärt ihm, er

---

[1] [ ] fehlt in G.

müsse zunächst noch den Verräter Elias bestrafen. Man bricht hierauf mit den gefangenen Damen und Rittern auf und gelangt zunächst nach grant port, wo Menet die Ankommenden gut aufnimmt. Dann wird der Marsch über das chastel d'esclaire, chastel maleoit, oultrageux passage, chastel navarois und chastel d'Acre fortgesetzt. Im chastel de tort mont gelingt es Marc, sich des Verräters Elias nebst zwölf Rittern zu bemächtigen. Tronc schneidet Elias Ohren, Nase und Finger und nach einigen Tagen noch das Haupt ab. Die Habe des Elias wird auf Karren geschafft, sein Schlofs verbrannt und Barut zum Herrn des Landes gemacht. Marc und sein Gefolge gelangen nun nach Sorlion, Estrahier schliefst sich mit 3000 Mann ihnen an und folgt ihnen nach Blamir. Yvoire schliefst sich Marthe an. Der König von Schottland, der seine Feinde besiegt hat, und Edic de Logres und Marane folgen ihnen mit 6000 Mann nach.

584. Marc und seine Leute überschreiten das Meer bei Legierfil und gelangen nach roche ague, wo Ysaye aus Freude über die Ankunft der Seinigen gesund wird.

585. Tronc meldet darauf Yrion die Ankunft der Freunde, worauf auch dieser wieder gesund wird.

586. Alle Ankömmlinge statten dann am folgenden Morgen Yrion ihren Besuch ab.

587. Der Magdalenentag ist bald herangerückt. Es erscheinen zur Verstärkung der Christen noch Marbel le picquart, Escauffer und Tristan sans joye mit 6000 Mann. Aber auch die Sarazenen haben Unterstützung bekommen, darunter den Riesen von Fargur. Nun ist die Zeit des Waffenstillstandes vorüber.

588. Die erste Heldenthat vollbringt Tronc. Er verfafst einen Brief an den Riesen und begiebt sich damit in das feindliche Lager. In diesem Briefe läfst er Orimonde ihre Liebe zu dem Riesen erklären und diesen bitten, sie zu befreien. Sie befinde sich in dem Turm des esquarrez.

589. Der Riese begiebt sich mit Tronc in den Turm. Der nichts Böses ahnende Riese tritt zur Thür hinein und wird von Tronc zwischen den Thüren zerquetscht. Die Leiche bindet Tronc auf zwei Pferde und führt sie auf das Schlachtfeld. Bei der Nachricht von dem Tode des Riesen geraten die Sarazenen in grofse Bestürzung.

590. Es kommt nun zu einer regelrechten Schlacht, in welcher die Christen siegen. Von Tristan sans joye wird erwähnt, er habe in diesen Tagen zum ersten Male Freude gezeigt und zwar als Tronc den Riesen tötete. Von diesem Tage an habe man ihn Tristan le joyeulx geheifsen. Acht Tage nach der Sarazenenschlacht erklärt Ysaye, er habe bis jetzt noch nicht Zeit zur Verheiratung gehabt. Er werde aber am nächsten Tage Marthe heimführen. Zu dieser Feierlichkeit lädt er alle ihm befreundeten Ritter ein.

591. Dem Beispiele Ysayes folgen aber noch Marc, Hergault, Henry de Lyon und Rostrant. So findet denn am folgenden Tage

eine Massenhochzeit statt. Ysaye, der 48 Jahre alt ist, heiratet die 35jährige Marthe, Marc, der 20 Jahre alt ist, Orimonde, Hergault: Englentine, Henry de Lyon: Sardine und Rostran: Asclede.

592. Als Tronc schläft, erscheint Oriande mit drei Feeen. Sie weckt Tronc und läfst Ysaye und Marc holen. Dann führt sie Tronc in ein besonderes Zimmer, entkleidet ihn und führt ihn als den schönsten Prinzen der Welt wieder heraus. Tronc hat nur seine kleine Gestalt behalten, sonst ist alles Häfsliche an ihm verschwunden. Troncs Verwandlung in den schönsten Prinzen war dadurch bedingt gewesen, wie Oriande Marc gegenüber im Feeengarten geäufsert hatte, dafs eine Doppelhochzeit von Vater und Sohn an einem Tage stattfinden müfste. Solch eine Hochzeit hatte an diesem Tage stattgefunden. Da Tronc nicht weifs, ob er schon getauft ist, läfst er den Taufakt durch den Bischoft Aubert vornehmen, der ihm nun den Namen Aubron giebt.

593. Eines Tages giebt Aubron Ysaye ein Horn und sagt ihm, er solle in dieses Horn stofsen, sobald er seiner bedürfe. Er solle dies aber nur in dringenden Fällen thun. Dann verschwindet er, um dem Befehle der Feeen gemäfs sein Leben im Feeengarten zuzubringen. Marc bleibt in roche ague, Ysaye in Blamir, zu dessen König Ysaye an seinem Hochzeitstage durch Yrion gekrönt worden ist. Marc wird Vater von drei Kindern. Die Tochter des Kastelans von Vertonne wird von zwei Söhnen: Ardure und Durant und die Witwe des Privalius von einer Tochter Yrienne entbunden. Ysaye und Marc vollbringen noch viele Heldenthaten. Sie ziehen in entfernte Länder und führen dort Ordnung und Sitte ein. Von ihren Thaten sprach man noch lange nach ihrem Tode. *Mais les gens mirent plus leur entente a mectre en memoire les fais du roy Clovis, le premier roy de France chrestpien, de ses baptailles et de ses enfans qui adonc regnoient.*

Ainsi fine le romant.

J. Zeidler.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

Anhang zu VII.

A.

(51.) El Rey Don Affonso de Castella e de Leon.
CV 64.

Joan Rodriguiz foy desinar a Balteira
sa midida per que colha sa madeira
e disse: „Se ben queredes fazer,
de tal midida a devedes a colher,
5 e non mẽor per nulha maneira“.

E disse: „Esta é a madeira certeira,
e demais non-na dey eu a vos si[n]lheira;
e pois que [a] sen compasso ei de meter,
atan longa deve tod' a seer
10 per' antr' as pernas da [e]scaleira“.

A Mayor Motum dey ja outra tamanha
e foy-a ela colher logo sen sanha;
e Mari-Ayras feze-o logo outro tal
e Alvela que andou en Portugal
15 e ja x'a(s) colheron na montanha.

E diss': „Esta é a midida d' Espanha,
ca non de Lombardia nen d' Alamanha;
e porque é grossa non vos seja mal,
ca delgada pera gata (?) ren non val,
20 e d' esto muy mais sey eu ca Bondanha“.

1 *balteura* — 5 *meor* — *nulhamanã* — 6 *ccẽyra* — 7 *auos silheira* — 8 *ademet'* — 10 *perã tras* — 12 *lego* — 13 *e chari ayras* — 18 *g⁰sfa* — 20 *cabonda nha*

1 *Desinar* < *designar* = bezeichnen? Oder *dar*? — 6 Th. Braga schreibt: *inteira*, doch ist paläographisch *cᵒteira* (mit Verwechslung von *c* und *t* und dem verschobenen Abkürzungszeichen) das näher liegende. — 10 Derselbe bietet *pera as traspernas*. — 11 *Cotum*, wie Braga schreibt, kommt im **CV** allerdings häufig vor (**411. 555. 1111. 966**), doch ziehe ich vor, den Namen unangetastet zu lassen. — 13 Seine Lesart *e charryar-as feze-o logo outro tal*, mit dem unwahrscheinlichen Gallizismus *charryar*, ändert am Buchstaben mehr als die meine und ist wegen des Fürworts *o* unverständlich. Mir

scheint es natürlicher wie in Z. 11 und 14 so in der 13. den Namen einer Balteira-Genossin zu vermuten. — 19 Ob *gata* Bezeichnung eines bestimmten Balkens ist? Braga setzt *tanta*. — 20 Nach dem Komparativ *mais ca*, im Reim zu *Espanha, Alamanha*, ist ein Eigenname zu erwarten. Das hat auch Braga erkannt. Unter seinem *cabond Anha* weifs ich mir jedoch nichts zu denken.

Von den prosodischen Fragen sehe ich hier ab.

(52.) Pero Garcia, Burgalês.

CV 982.

Maria Balteira, por que jogades
os dados, pois a eles descreedes?
ũas novas vus direy que sabiádes:
con quantos vus conhecen vus perdedes,
5 ca vus direy que lhis ouço dizer
que vos non devedes a descreer
pois dona sodes e jogar queredes.

E se vus d' aquesto non castigades,
nulh' ome non sey con que ben estedes
10 pero muita(s) bõa(s) maneira(s) ajades,
pois (ja) d' aquesto tan gran prazer avedes
de descreerdes. E direi-vus al:
se vo'-lo oïr' terrá vo'-lo a mal
bon-om(e), e nunca con el jogaredes.

15 E nunca vos, dona, per mi creades,
per este descreer que vos fazedes
se en gran vergonha pois non entrades;
algũa vez con tal ome terredes (?)
ca sonharedes, se Deus mi perdon
20 . . . . [on]:
per sonho mui gran vergonç(a) averedes.

1 *rogades* — 3 *hunhas* — 18 *alguan* — *matredes* — 20 Fehlt.

3 Braga setzt irrtümlich *sabedes* und unterscheidet nicht zwischen *vus* und *vós*. — 11 Läfst man *ja d' aquesto* stehen, wie Braga thut, so erübrigt eine Silbe. Statt *ja* könnten wir auch *aqu* oder *tan* streichen: *pois ja d' esto tan gran prazer avedes* oder *pois ja d' aquesto gran prazer avedes*. — 18 Welches ist das paläographisch und sachlich am besten passende Zeitwort? *entraredes*? *marredes* (Fut. von *mãer* < *maner*, die Nacht verbringen, nächtigen, schlafen)? Oder *con tal o meteredes*? Braga setzt *manteredes*, das weder dem Versmafs, noch dem Sinn, noch der Grammatik genügt.

Descreer hat Doppelsinn: nicht glauben und gotteslästerliche oder gottleugnende Aeufserungen thun. Auf die erst im Jahre 1276 erlassenen Strafbestimmungen für die Spiel- und Trinkhäuser (*tafurerias*), d. h. auf Meister Rolands *Ordenamiento ... por que se viede el descreer ...* habe ich bereits hingewiesen. *Jugar los dados* und *descreer* gehen darin beständig als unzertrennliche Laster neben einander her. S. besonders Ley I. Vom Würfelspiel ist noch in zwei andern Schmäh-Reimereien die Rede, **CV 966** und **1181**.

(53.) Joan Baveca.
CV 1070.

Par Deus, amigos, gran torto tomey
e de logar onde m' eu non cuidey.
Estand' alhi ant' a porta del rey,
preguntando por novas da fronteira,
5 por ũa velha que eu deostei
deostou-m' ora Maria Balteira.

Veed' ora se me devo queixar
d' este preito? ca non pode provar
que me lh(e) oïsse nulh' omen chamar
10 se non seu nome, per nulha maneira;
e pela velha que foy deostar,
deostou-m' ora Maria Balteira.

Muito vus deve de sobervi' atal
pesar, amigos, e direi-vus al:
15 sey muy ben que [se] lh' [e]sta ben sal,
todos iremos per ũa carreira;
ca porque dixo d' ũa velha mal,
deostou-m' ora Maria Balteira.

4 *nonas* — 5 *doeſtey* — 9 *chamy* — 11 *epelo* — 13 und 15 *uos* — 14 *emgos* — 16 *rremos per huã c.* — 17 *duã*

5 Braga läſst die moderne Form *doestey* unangetastet und fügt sie sogar in Z. 6 ein. Ich halte sie für Versehen später Abschreiber, angesichts der guten alten Form von *dehonestare* in Z. 6. 11. 12. 18. — Z. 8—9. Ich verstehe: *ca non pode per nulha maneira provar nulh' omen que me lh' oisse chamar se non seu nome.* „Niemand kann beweisen, daſs ich sie anders als bei ihrem Namen genannt habe", d. h. wahrscheinlich mit einer der grobgemeinen, auch mit *velha* anhebenden Formeln, die in den Schmähliedern für die Dirnen der Tafureria so häufig fallen. — Das aus *chamy* abgezogene und von Braga an die Spitze der 10. Zeile gestellte Adverb *y* stört das Versmaſs. — 11 *Pela* für *pola* (so Braga), wie so oft; *foy* 1. Sg. — 15. Die beiden fehlenden Silben ersetzt Braga nicht.

(54.) Pero d'Ambroa.
CV 1129.

O que Balteira ora quer vingar
das desonras que no mundo prendeu,
se ben fezer, non dev' a começar
en mi que ando por ela sandeu,
5 mais começ' ant' en reino de Leon
u pres desonras de quantos i son
que lh' as desonras non queren peitar.

Ca [en] Castela foy-a desonrar
muito mal-ome que non entendeu
10 o que fazia, nen soube catar
quan muit' a dona per esto perdeu;

e quen a vinga fezer con razon,
d' estes la vingue; ca en sa prison
and' eu e d' ela non m' ei d' emparar.

15 E os mouros pense de os matar,
ca de todos gran desonra colheu
no corpo, ca non en outro logar;
e outra tal desonra recebeu
dos mays que á no reino d' Aragon;
20 e d' este'-la vingu' el, ca de min non,
pois á sabor de lhi vingança dar.

5 *come canteu reyno de leon* — 7 *desonuas* — 8 *Ca castela foya desonrrar* — 11 *q̄* — 18 *e out°tal* — 20 *edestela uinga el*

Th. Braga schreibt in Z. 5 *mays com' e cante,* ergänzt in Z. 8 nicht die fehlende Silbe, läſst in Z. 11 *muita dona* stehen, vergiſst in Z. 14 das Bindewort *e,* behält in Z. 18 *outro tal* bei und erkennt in den Buchstaben *edestela* (Z. 20) das navarresische *Estela* (*e d' Estela vinga el!*).

(55.) CV 1131.

Se eu no mundo fiz algun cantar
como faz ome con coita d' amor
e por estar melhor con sa senhor,
acho-m' é[n] mal e quero m' én quitar,
5 ca ũa dona que sempre loei
en meus cantares e por que trobei,
anda morrendo por un [e]scolar.

Mais eu me matei que fui começar
[con] dona atan velha [e] sabedor,
10 pero conorto-m' ei [e] gran sabor
de que a veerei cedo pobr' andar,
ca o que guaanhou en cas del rey
andand' i pedind', e o que lh' eu dey,
todo lh'-o faz o clerigo peitar.

15 Mais quen lhi cuida nunca ren a dar
assi s' ach' én com[e] eu ou peyor!
e poi'-la velha puta pobre for
non-na querrá pois nulh' ome catar
e será d' ela como vus direy:
20 demo lev' a guar[i]da que lh' eu sey,
ergo se guarir' per alcayotar.

4 *achome mal* — 9 *dona ata uelha sabedor* — 10 *po conhortomey q̄m sabor* — 14 *clerigo* — 15 *q̄* — 16 *afsy sacheu comeu* — 17 *pura* — 18 *nona q̄rra poys nullome catar* — 19 *comoiꝯ* — 21 *alcayota rya*

Th. Braga läſst *acho me mal* stehen, schreibt ohne Grund *e quero-m' eu quytar* (4), setzt *porque* (6), läſst *scolar* (7) stehen, ergänzt nicht das fehlende

con (9), *e* (9 und 10), schreibt *que* statt *quen* (15), *com' eu* (16), *guarda* (20), das keinen Sinn giebt und das Metrum fälscht. — In Z. 11 haben wir *veerei* zu zwei Silben zu kontrahieren.

(56.) Pero da Ponte.
CV 1176.

Maria Perez, a vossa (?) cruzada
quando vẽo da terra d' Ultramar,
assy vẽo de perdon carregada
que se non podia con el(e) merger;
5 mais furtan-lh' o, cada u vay mãer
e do perdon ja non lhi ficou nada!

E o perdon é cousa mui preçada
e que se devia muit' a guardar,
mais ela non á maeta ferrada
10 en que o guarde, nen a pod' aver,
ca pois o cadẽad' én foy perder
sempr' a maeta andou descadẽada.

Tal maeta ¿como será guardada
pois (que) rapazes albergan no logar
15 que non aj' a seer mui trastornada?
ca [n]o logar u eles an poder
non á perdon que se possa asconder,
assi saben trastornar a pousada.

E outra cousa vus quero dizer:
20 atal perdon ben se dev' a perder
ca muito foy cousa mal guaanhada.

1 *nossa* — 2 *ueo* — *tirã* — 3 *ueo* — 4 *elem erger* — 5 *fuitan* — *maer* — 11 *cadeadeu* — 12 *defcadeada* — 17 *q̃ afsy* (aus Z. 18 vorweggenommen — 20 *perdonbenfse deu' a (d)e perder* — 21 *gaada*

Bei Braga liest man *veo* (2 und 3), *cadead* (11), *descadeada* (12), *con el' emerger* (4). Diese Lesart, nur ohne das Apostroph, wäre natürlich annehmbar, wenn das Metrum es zuliefse, doch ist *podia* dreisilbig; auch kommt häufiger *merger* als *emerger* für aufrichten vor. *Erger* würde noch besser passen. — *Maguer* statt *maer* in Z. 5 ist sinnlos: *devya* ... *aguardar* (8) nicht zulässig, da nach dem Hülfszeitwort *dever* stets *a* folgt, ebensowenig *poys que* (14), *aja seer* (15), *assy* (17), *a tal se devera de perder* (20), *ganhada* (21).

(57.) Pedr' Amigo.
CV 1196.

Pero d'Ambroa, tal senhor avedes
que non sei quen se d' ela non pagasse!
E ajudei-vus eu como sabedes
. . . . [asse]
5 escontra ela mui de bõa mente.
E diss' ela: „fazede-me lh' en mente,
e inda oje vos migo jaredes

Por seu amor, ca x' anda tan coitado
que se vos oje migo non jouverdes,
10 será sandeu, e se o non fezerdes
non se terrá de vos por ajudado
mais enmentade-me lhi ũa vegada
e marrey eu vosqu' en vossa pousada
e o cativo perderá cuidado.

15 E ja que lhi vos amor demostrades,
semelh' ora que lhi sodes amigo;
jazede logo aquesta noite (co)migo
e des-i pois cras, u quer que o vejades,
dizede-lhi que comigo albergastes
20 por seu amor, e que me lh' enmentastes,
e non tenha que o pouc' ajudades!

3 *auideyu9* — 7 *ainda* — 10 *fāzerdes* — 11 *auidado* — 12 *huā* — 21 *q̄o pouca q̄o pouca uidades*

Bei Braga *boa* (5), *ainda* (4), *jazedes* (7), *fazerdes* (10), *morarey* (13), *commigo* (17), *lhe* (19).

(46.) **CV 1197.**

Maria Balteira, que se queria
ir ja d' aqui, vẽo-me preguntar
se sabia ja-que d' aguiraria
ca non podia mais aqui andar.
5 E dixi-lh' eu logu' enton: „quant' eu sey,
Maria Perez, eu vo'-lo direy."
E diss' ela logu' i que mi-o gracia.

E dix' eu: „Pois vus ides vossa via,
¿a quen leixades o voss' escolar
10 ou vosso filh' e vossa companhia?"
„Porén [diss' ela] vus mand' eu catar
que vejades nos aguiros que ei
com' eu poss' ir; e mais vus én direi
a mẽos d' esto sol non moveria."

15 E dixi-lh' eu: „¿Cada que vus deitades
que esturnudos soedes d' aver?"
E diss' ela: „Dous ei, ben-no sabiádes,
e un ei quando [me] quero mover,
mais este non sei eu ben departir."
20 E dix' eu: „Con dous ben podedes ir
mais un manda que sol [vus] non movades."

E dixi-lh' eu: „Pois aguiro catades,
das aves vus ar conven a saber,
vos que tan longa carreira filhades."
25 Diss' ela: „Esso vus quer' eu dizer:

ei ferynelha sempr' ao sair."
E dixi-lh' eu: „Ben podedes vos ir
con ferivelha; mais nunca tornades!"

2 *ueome* — 3 *da guytaria* — 9 *ouofseschola* — 13 *comer* — 17 *deꝯ* — *beno* — 20 *deꝯ* — *poderiades* — 21 *manda sol q̄ nō mouades* — 26 *ferynelha*

Th. Braga bietet *j'aqui* statt *jaquê* = etwas (3), fügt nicht das fehlende *diss' ela* in Z. 11, noch *me* in Z. 18 ein; beläſst *com' er*, obgleich Monaci *com' or* (13) vorgeschlagen hatte, setzt *menos* (14), *poderiades* (20) und *sol que* (21).

In Z. 9 wäre *aqui* vielleicht richtiger als *a quen*. — Mit dem Vogel *ferynelha ferivelha* gedenke ich mich später zu beschäftigen.

(58.) CV 1203.

Pe(d)ro Ordonhez, torp' e desembrado
vej' eu un ome que ven da fronteira
e pregunta por Maria Balteira!
Per' Ordonhez, e semelha guisado
5 d' aquest' ome que tal pregunta faz,
Per' Ordonhez, de semelhar rapaz
ou algun ome de pouco recado?

Pero Ordonhez, torpe, enganado
mi semelha e fora da craveira
10 quen pregunta por ũa soldadeira
e non pregunta por al mais guisado.
E Per' Ordon[h]ez, mui chẽo de mal
mi semelha e torp' est' om' atal,
Per[o] Ordonhez, que m' á preguntado.

15 E Per' Ordonhez non preguntaria
por esto se algũa ren valesse
aquest' ome e se o ben conhocesse
Per' Ordonhez fez mui gran bavequia.
Aquest' ome que tal pregunta fez,
20 Per' Ordonhez, se foss' algũa vez
per-torpe, fora dereito seria.

1 *Pedro '(r)donez corpe defenbrardo* — 6 *eu* — 8 *corpe* — 9 *caueyra* — 10 *aquē* — *huā* — 12 *cheō* — 13 *eco'peſtomatal* — 15 *E por donoubiz* — 17 *omē* — 18 *baneqⁱa* — 19 *dardonhiz* — 21 *pʳ corpe*

Das Gedicht ist schwer verständlich. — Ob *desembrado* (1) < *dissimulado* ist? ob *craveira* oder *carreira* (9) zu lesen ist? — Da viermal *corpe* steht und *torpe* besser in den Sinn paſst als *corpo*, nehme ich an, die Abschreiber hätten wieder einmal *c* und *t* verwechselt. — *Per' Ordonhez* — der Angeredete, dessen Name neunmal in den Text geschoben wird — ist offenbar der gemeine Mann, dessen verdächtige Neugier verlacht wird.

Braga liest *corpo* (1. 9. 21 und *corp'* 13); *Ordoñes, Ordonhes, Ordonhes*; *semelh' ar* (6); *fora de caveyra* (9); *a quen* (10); *cheo* (12); *alguā* (16 u. 20); *ben e queria* (18); *por corpo fóra, dereyto* (21).

(47.) Fernam Velho.
CB 1504.

Maria Perez se maenfestou
noutro dia, ca por [gran] pecador
se sentiu e log' a Nostro Senhor
prometeu, polo mal en que andou,
5 que tevess' un clerig' a seu poder.
Polos pecados que lhi faz fazer
o demo con que x' ela sempr' andou,

Maenfestou-se, ca diz que s' achou
pecador muit', e por én rogador
10 foi log' a Deus; ca teve por melhor
de guardar a el ca o qu' aguardou.
E mentre viva diz que quer tẽer
un clerigo con que se defender
possa do demo que sempre guardou.

15 E pois que ben seus pecados catou,
de sa [morte] ouv' ela gran pavor
e d' esmolnar ouv' ela gran sabor;
e logu' enton un clerigo filhou
e deu-lh' a cama en que sol jazer
20 e diz que o terrá, mentre viver',
e est' afan todo por Deus filhou!

E pois que s' este preito começou,
antr' eles ambos ouve grand' amor;
antr' ela sempr' [e] o demo maior
25 ata que se Balteira confessou.
Mais pois que vio o clerigo caer
antr' eles ambos, ouv' i a perder
o demo desque s' ela confessou.

2 Vgl. p. 558. — 4 *pormeteu* — *endou* — 12 *teer* — 20 *teira* — 21 *E esta fara todo* Vgl. p. 558. — 22 *começon* — 24 Die Hypothese auf p. 558 trifft vielleicht das Richtige. — 26 *derigo* — 27 *ou uya*

Maenfestar = beichten z. B. **CB 1500.**

(59.) Vaasco Perez Pardal.
CB 1506.

De qual engano prendemos
aqui, non sab' el Rey parte
como leva quant' avemos
de nos Balteira per arte;
5 ca x' é mui mal-engano
se lh' alguen non dá conselho
o que ten c . . . mercado,
se lhi por el dan folhelho.

Balteira como vus digo
10 nos engana tod' est' ano
e non á mesura sigo;
mais, par deus, en malengano
non seria per-guisada
cousa, se el Rey quisesse,
15 de molher c... nen nada
vender se o non ouvesse.

E somos mal enganados
todos d' esta merchandia
e nunca imos vingados;
20 mais mande Sancta Maria
que prenda i mal-joguete
o d' Ambrõa que a f...
e ela porque promete
c..., poi'-lo dar non pode.

7 *collo* — 12 *Mays par se sen malengano* — 13 *teiria* — 20 *sẽa Maria* — 22 *O danbrõa*

(48.) Vaasco Perez Pardal und Pedr' Amigo.
CB 1509.

„*Pedr' Amigo,* quero de vos saber
ũa cousa que vus ora direy.
E venho-vus preguntar, porque sey
que saberedes recado dizer,
5 de Balteira que vej' aqui andar
e vejo-lhi muitos *escomungar*
dizede: ¿quen lhi deu end' o poder?"

„*Vaasco Perez,* quant' eu aprender
púdi d' esto, ben vo'-lo contarey.
10 Este poder ante tempo del Rey
don Fernando ja lhi viron aver
mais non avia poder de *soltar.*
Mais foi pois o *patriarca* buscar
Fi-d'-Escalhola que lh' o fez fazer."

15 „*Pedr' Amigo,* sei-m' eu esto mui ben
que Balteira nunca ome soltou,
e vi-lh' eu muitos que escomungou
que lhi peitaron grand' algo por én
que os soltass'; e direy-vus eu al:
20 *Fi-d'-Escalhola* non á poder tal
per que solt' ergo seus presos que ten."

„*Vaasco Perez,* ben de *Meca* ven
este poder e poi'-lo outorgou
o *patriarca,* des i mal-levou

25 sobre si quanto se fez en *Jaen*
e en *Eixares,* u se fez muito mal,
e por én met' en escomunhon qual
xi quer meter e qual-quer saca én."

„*Pedr' Amigo,* esto vus non creo eu
30 que o poder que Deus en *Roma* deu,
que o Balteira tal de *Meca* ten."

„*Vaasco Perez,* ach' eu Meca sen
poder; e o que Deus en Roma deu
diz Balteira que todo non é ren."

2 *Hunha* — 13 *hu patriarcha* — 14 *lhi* — 18 *peycaron* — 21 *Per q̄ sol tergo seꝯ pr sꝯ q̄ tē* Die Hypothese auf S. 559 *os que por seus ten* scheint mir weniger glücklich. — 32 *axeu*

(60.) Pero Mafaldo.

CB 1513.

Maria Perez, and' eu mui coitado
por vos, de pran, mais ca por outra ren;
e vos cuidades que ei de vos ben
que eu non ei de vos, mau-pecado;
5 ca mi fazedes vos en guisa tal
ben, mia senhor, que depois é meu mal,
e de tal ben non sõo eu pagado!

D' aver de vos ben, and' eu alongado,
pero punhades vos en mi-o fazer
10 quanto podedes a vosso poder;
de mais fostes ogan' a meu mandado
por mi fazerdes [gran] ben e amor
e con tal ben qual eu enton, senhor,
òuvi de vos, mal-dia fui eu nado.

15 En ũa noite u tive chegado,
diss' enton com' agora vus direi:
„bon-grad' a Deus, ca ja agora averei
o ben por que andava en cuidado."
E vos enton guisastes-mi-o assi
20 que mi valvera muito mais a mi
jazer mort[o] ou seer enforcado!

E se muit' aquesto mi-á de durar
vosco, senhor, devia-m' a matar
ant' ou seer ao dem' encomendado!

13 *qualheu* — 15 *huā noyte o tiue*

(61.) Joan Vaasquez.
CB 1546.

O que veer quiser, ay cavaleiro,
Maria Perez, leve algun dinheiro!
Se non, non poderá i adubar prol!

Quen-na veer quiser ao serão,
5 Maria Perez, lev' algu' en sa mão!
Se non, non poderá i adubar prol!

Tod' ome que a ir queira veer suso
Maria Perez, lev' algo de juso
Se non, non poderá i adubar prol!

6 *poderia* — 8 *uiso*

(62.) Pero d'Ambroa.
CB 1574.

Os beesteiros d' aquesta fronteira,
pero que cuidan que tiran muy ben,
quero-lhis eu conselhar ũa ren
que non tiren con Maria Balteira,
5 ca todos quantos ali tira[ro]n
todos se d' ela con mal partiron:
assi é sabedor e [é] arteira.

Tirou [og'] ela con un beesteiro
d' estes del Rey que saben ben tirar;
10 primeira vez polo escaentar
leixou-se i logo perder un dinheiro,
e des i outr', e pois, esqueentado,
tirou con el e á d' el[e] levado
quanto tragia dentro do bragueiro.

15 Os beesteiros dous carreirões
tir[ar]an con ela e pose sinal;
nen os outros que tiravan muy mal
atiraran a dous dos pipeões
e foron tirand(o) e bevendo vinho:
20 o beesteiro com' era mininho
non catou quando s' achou nos colhões.

3 *hñna* — 4 *tiran* — 5 *tiram* — 8 *cuñ* — 10 *e p'mā uez polo escāe cantar* — 11 *.i. dr̄* — 12 *edesy outre poses q̄entado* — 13 *couel eadel leuado* — 14 *tēno brgueyro* — 15 *das dous qareyreēs* — 16 *tirancon ela* — 17 *ny* — 18 *ecirararam adous d. p.* — 19 *obeuendo do vyō* — 20 *comora* — 21 *uos*

(63.) El Rey Don Affonso de Castella el de Leon.
CB 471 bis.

[Maria Balteira está assanhada]
porque lhi rogava que perdõasse

Pero d' Ambroa, que o non matasse
nen fosse contra el desmesurada;
5 E diss' ela: „Por Deus non me roguedes,
ca direi vos de min o que i entendo:
Se ũa vez assanhar me fazedes
saberedes quaes peras eu vendo.

Ca rogades cousa des[a]guisada
10 e non sei eu quen vo'-lo outrogasse
de perd[õ]ar quen-nos mal deostasse
com' el fez a min, stando en sa pousada.
E pois vejo que me non conhocedes,
de min atanto vos irei dizendo:
15 Se ũa vez assanhar me fazedes,
[saberedes quaes peras eu vendo].

E se m' eu quisesse seer viltada
ben acharia quen xe me viltasse,
mais se m'eu taes non escarmentasse
20 cedo meu preito non seeria nada.
E en sa prol nunca me vos faledes!
ca se eu soubesse morrer ardendo,
Se ũa vez assanhar me fazedes
[saberedes quaes peras eu vendo].

25 E por esto é grande a mia nomeada
ca non foy tal que, se migo falhasse
que én eu muy ben non-[no] castigasse,
ca sempre fui temuda e dultada.
E rogo-vos que me non affiquedes
30 d' aquesto mais. Ide-m' assi sofrendo:
Se ũa vez assanhar me fazedes,
saberedes quaes peras eu vendo."

1 Fehlt. — 2 *perdoasse* — 9 *Ca rogads cousa desguisada.* Man könnte auch ergänzen: *ca me rogades cousa desguisada* — 11 *perdar quẽ no mal deestaſſe* — 12 *estando* — 15 *a sanhar* — 19 *ſemeu* und *semen* — 22 *moirer* — 23 *meſſazedes* — 28 *ceuında* — 30 *ſoffrido*

B.

(64.) D. Gonçal' Eannes de Vinhal.

CV 1004.

Pero d' Ambroa, sempr' oï cantar
que nunca vos andastes sobre mar
que med' ouvessedes ũa sazon,
e que avedes tan gran corazon
5 que tanto dades que bon tempo faça
ben como mao nen como bõaça,
nen dades ren por tormenta do mar.

E des i ja pola nave quebrar
aqui non dades vos ren polo mar
10 come os outros que i van enton;
por én tẽen que tamanho perdon
non avedes come os que na frota
van e se deitan con medo na sota
sol que entenden tormenta do mar!

15 E nunca oïmos d' outr' ome falar
que non temesse mal-tempo do mar;
e por én cuidan quantos aqui son
que vossa madre con algun caçon
vus fez sen falha, ou con lobaganto;
20 e todos esto cuidamos por quanto
non dades ren por tormenta do mar!

2 *que me douueſsedes nuna sazon* — 6 *boança* — 11 *porẽ teẽ* (*q*) *tamhão pdon* — 18 *cõ*(*l*)

Th. Braga schreibt *n'hũa sazon,* doch ist *nẽũa* dreisilbig wie *nenhuma* 3); *boança* (6); *tormentas* (7); *com' é* (10); *tee* (11).

(65.) Pero Barroso.
CV 1057.

Pero d'Ambroa, se Deus mi perdon,
non vus trobei da terra d' Ultramar,
vedes por que: ca non achei razon
porque vus d' ela podesse trobar,
5 pois i non fostes; mais trobar-vus ei
de muitas cousas que vus eu direi,
do que vus non sab[er]edes guardar.

Se Deus mi valha, vedes por que non
vus trobei d' Acre nen d' esse logar:
10 porque non viron quantos aqui son
que nunca vos passastes alen-mar;
e da terra u non fostes, non sei
como vus trobe; mais saber-vus-ei
as manhas que vos avedes, contar.

7 *sabedes* — 8 *des* — 9 *nõ trobei dacri* — 12 *tirã* — 13 *trobei*

Th. Braga lieſs die Fehler des Schreibers unberichtigt.

(49.) Joan Baveca.
CV 1066.

Perõ d'Ambrõa prometeu, de pran,
que fosse romeu de Santa Maria,
e acabou assi sa romaria
com' acabou a do frume Jordan;

5 ca enton ata Mompilher chegou
e ora per Ronçavales passou
e tornou-se do Poio de Roldan.

1 *promeseu* — 5 *ta entonçe ata monpylier* — 6 *roçauales*

Th. Braga schreibt: *flume* (4).

(50.) Affonso do Cotom.

CV 1118.

Paay Rengel e outros dous romeus
de gran ventura — non vistes mayor —
guareçeron, ora loado a Deus,
que non morreron por Nostro Senhor
5 en ũa lide que foy en Josaffas:
(a lide foy com' og' e como cras)
prenderan eles terra no Alcor.

E ben-nos quis Deus de morte guardar
— Paay Rengel e outros dous enton —
10 d' ũa lide que foy en Ultramar
que non chegaron aquela sazon,
e vedes ora por quanto ficou
que o dia que s' a lide juntou
prenderan eles port' a Mormoion.

15 De como non entraron a Blandiz
per que poderan na lide seer,
ca os quis Deus de morte guarecer
per com' agora Paay Rengel diz.
E guareceron de morte por én
20 que quand' a lide foy en Beleen
aportaron eles en Tamariz.

3 *guareçarã* — 6 *como ie como cras* — 8 *uos* — 9 *paey* — 11 *chegarã* — 13 *q̄ ſsa* — 15 *Decõmo* — 17 *des* — 18 *pae* — 20 *rellem* — 21 *apoʼtarõ tamaris*

Bei Braga liest man: *Rangel* (1. 9. 18); *louvado Deus* (3); *Bellem* (20).

(66.) Pero d'Ambroa.

CV 1130.

Querri' agora fazer un cantar,
se eu podesse, tal a Pedr' Amigo
que se non perdess' el por én comigo
nen eu con el; pero non poss' achar
5 tal razon en que lh' o possa fazer
que me non aja con el de perder
e el comigo, des que lh' eu trobar'.

Ca ja outra vez quando foy entrar
ena ermida velha Pedr' Amigo,
10 trobei-lh' end' eu e perdeu-s' el comigo
e eu con el quando vin d' Ultramar;
mais ora ja, pois m' el foy cometer,
outra razon lhi cuid' eu a mover
de que aja dous tamanho pesar.

15 Ca se acha per u m' escatimar
non vus é el contra mi Pedr' Amigo
e per aquesto perder-s' á comigo
e eu con el, ca poi'-l' eu começar',
tal escatima lhi cuid' eu dizer
20 que se mil anos no mund' el viver'
que ja sempr' aja de que se vingar.

5 *equelho* — 15 *Case aca* [h] *pumescatimar* — 16 *peoramigo* — 19 *escotimar*

(67.) Pedr' Amigo.
CV 1195.

Se mi-ora quisesse cruzar,
ben assi poderia ir
ben como foy a Ultramar
Pero d' Ambrõa Deus servir:
5 morar tanto quant' el morou
na melhor rua que achou
e dizer „venho d' Ultramar".

E tal vila foy el buscar
de que nunca quiso sair
10 ata que pode ben osmar
que podia ir e vĩir
outr' omen de Iherusalen;
e poss' eu ir, se andar' ben,
u el foy tod' aquest' osmar.

15 E poss' en Mompilher morar
ben com' el fez, por nos mentir
e ante que cheg' ao mar
tornar-me poss' e departir
com' el depart' en como Deus
20 pres mort' en poder dos Judeus
e enas tormentas do mar.

E se m' eu quiser enganar
Deus! ben o poss' aqui cumprir
en Burgos, ca se preguntar'
25 per novas, ben-nas posso oir
tan ben come el en Mompilher
e dizê'-las pois a quenquer
que me por novas preguntar'.

E pois end' as novas souber
30 tan ben poss' eu, se mi quiser,
come un gran palmeiro chufar.

1 *Quen mhora* — 4 *danbroã* — 11 *uijr* — 15 *eposſeu monpirller* — 16 *como* — 19 *de partencouro dẽ* — 25 *nonas*

Braga läſst die Schreibfehler unberichtigt.

(68.) **CV 1198.**

Joan Baveca e Pero d' Ambrõa
começaron [a] fazer sa tençon
e sayron-se logo da razon
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa
5 e porque x' a non souberon seguir
nunca quedaron pois en departir
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa.

Joan Baveca e Pero d' Ambrõa
ar foron outra razon começar
10 sobre que ouveron a pelejar
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa:
sobre la terra de Iherusalen
que dizian que sabian muy ben
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa.

15 Joan Baveca e Pero d' Ambrõa
ar departiron logo no Gran-Can
e pelejaron sobr' esto, de pran,
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa,
dizend' „ora verremos quis qual é",
20 e leixei eu assi, per bõa fé,
Joan Baveca e Pero d' Ambrõa.

1. 4. 7 *danbroa* — 2 *começaron fazer* — *tençou* — 3 *sayrouste* — 4 *bauec*

(69.) **CV 1199.**

Marinha Mejouchi, Pero d' Ambrõa
diz el que tu o fuisti pregõar
que nunca foy na terra d' Ultramar,
mais non fezisti come molher bõa,
5 ca Marinha Mejouchi si e si
Pero d' Ambrõa sei eu ca foi i
mais queseste-lhi tu mal assacar.

Marinha Mejouchi, sen nulha falha,
Pero d' Ambrõa en Çoca-de-ven
10 filhou a cruz pera Iherusalen
e depois d' aquesto, se Deus mi valha,

Marinha Mejouchi, come romeu
que ven cansado, e tal o vi end' eu,
tornar; e dizes que non tornou én!

15 Marinha Mejouchi, muitas vegadas
Pero d' Ambrõa achou-te en mal; (?)
mais se te colhe en logar atal
com' andas tu assi pelas pousadas,
Marinha Mejouchi, á mui gran sazon,
20 Pero d' Ambrõa, se t' achar' enton,
gran med' ei que ti querrá fazer mal.

1 *danbroa* — 2 *pregoar* — 4 *boa* — 6 *lhy* — 7 *querestelhy* — 8 *seu* — 16 *po danbroã acheu deu mal*

CB 1552 steht im Anhang zu *Randglosse* III. — **CB 143** im **CA.**

(70.) Joan Soares Coelho.

CV 1013.

Joan Fernandez, o mund' é torvado
e, de pran, cuidamos que quer fĩir;
veemo'-lo emperador levantado
contra Roma e Tartaros vĩir;
5 e ar veemos aqui don pedir
Joan Fernandez, o Mouro cruzado.

E sempre esto foy profetizado
por dez e cinco (?) sinaes da fin,
seer o mundo assi com' é mizcrado,
10 e ar torna-s' o mouro pelegrin,
Joan Fernandez, creed' est' a mi
que sõo ome ben leterado.

E se non foss' o Antechristo nado,
non averria esto que aven,
15 nen fia[va] o senhor no malado,
nen-no malado no [seu] senhor ren;
nen ar iria a Iherusalen
Joan Fernandez, mouro bautiçado.

2 *fijr* — 4 *uijr* — 8 *par d9 ceri q̄o sinaes daffin* — 9 *como* — 12 *soo* — 13 *antexp̄o* — 15 *fiar* — 18 *nō bautiçado*

Auf Wunsch einiger Leser bringe ich, statt der fünf bisher abgedruckten Proben (No. 51—55 auf S. 557—560), nun doch alle Balteira-Schmähgedichte und die Ultramar-Scherze. An den wiederholten Texten habe ich noch ein wenig nachgebessert.

CAROLINA MICHAËLIS DE VASCONCELLOS.

Il Piccinino.

(Fortsetzung; s. Ztschr. XXV, 230.)

VI.

1.

Vergine madre di virtù costante
Cum desponsata Yuseph tu fuisti
Esso Juseph stava cogitante
Quando quel buon Jesù figlio accepisti,
L' angel t' apparve in visiöne avante:
„Noli timere, quod cogitavisti?
‚Accipere Maria conjuge tua
„Ch' è dell' eterno Dio volontà sua.

2.

„Pariet autem filium e fia chiamato
„Jesu con trinità, vera uniöne."
Poichè 'l superno re del cielo è nato,
Tu sì lo desti in braccio a Simeöne
Nel bel presepio, com' era ordinato,
Poi tel rendè dicendo quel vecchione:
„Questo coltel passerà l' anima tua
„Per l' aspra passiöne e morte sua."

3.

Vergine, a te ricorro chè 'n te spero
Perchè ritorni in me l' usato ingegno
Del tuo alexandro, sommo refrigero,
Di trovar nuove rime mi fa degno
Della partenza contar dell' impero,
Come con Micheletto fe' convegno
E come Micheletto poi si stese
A dare il guasto al populo Luchese.

4.

Se vi lassai in nell' altro cantare
Michelecto a vittoria incoronato
Del Comun di Firenze il festeggiare,
Or voglio all' imperier esser tornato
Che ciò sentendo, per sè riparare,
Per Michelecto tosto ebbe mandato
E con parole belle sì lo ismosse
Che per lui si venne, come o si fosse

5.

Di tale accordio non ne so niënte,
Pur Michelecto a Lucha fu arrivato.
Quel magno imperador, chiaro e possente,
S' è del popul di Lucha accomiatato;
E tutta sua brigata similmente
Fuor della porta tosto fu inviato.
Con Michelecto sì si ritrovoe
E in verso Siena sì l' accompagnoe;

6.

E del terren Pisan ebbono a uscire
E di Volterra vider la fortezza;
L' imperio cominciò subito a dire:
„Quella città che ha tanta adornezza,
„Che risiede sì ben, com' si fa dire?
„Volterra, monsignor, e sua vaghezza
„Non si potrebbon per rima cantare
„E di fortezza in Italia non ha pare.

7.

„Ma d' allegrezza è privo cotal loco
„Chè sottoposti son, sanza fallare,
„Da' Fiorentini, onde ch' a poco a poco
„Si vengon d' ogni ben a consumare
„E chi di servitù suol portar giogo
„Non può quella città mai bene stare,
„Unde che poveretti male stanno;
„Speran per ver corona uscir d' affanno."

8.

L' imperador cotai parole notava
Discretamente, e poscia rispondeva:

„Se la fortuna non m' andera[1] grava,
„Di libertà ancor porterò uliva."
E di tal cosa fare immaginava:
Al fiume[2] di Volterra in sulla riva
Furon armati e quelli oltre passaron
Et a San Gemignano egli arrivaron.

9.

Detto si fu che quel nobil castello
Veramente [era] suo patrimoniato,
Scriven le carte del tuo padre bello.
Lo imperador di ciò ha sospirato
Perchè non è possente a tal cimbello
Chè l' oste prestamente are' fermato
E mai partito sare' sua persona
Chè tornata l' avrebbe alla corona.

10.

Pur verso Siena sempre camminavan,
Lassar lo voglio e vovi ritornare
Alli Senesi; quando ciò sapevan,
A popul la campana fer sonare
E general consiglio radunavan
E messer Pietro ..... sanza stare,
Ch' è de' maggior Christofan d'Andrea,
Et al palagio ciascun presto correa.

11.

Messer Pier Martinasso s' è inviato
E Salvestro di Duccio con Pasquino,
Messer Paccineghi Nino e Fortunato,
Pietro col Stragicola e 'l Massaïno,
E Schin Balanti vien dall' altro lato
Et Urban Giovannelli a tal latino,
Anton di Guelfo e quel dalla Chassaia
Riccardo Saracin con mente gaia,

12.

E Guaspar di Vittorio con grand' anzio[3]
Giunse a palagio, e poi del Gharga Nanni,
Tutto in un punto fuvi quel del Granchio
Et al palagio furon con affanni
Perche sonò 'l portiaro[4] a tale istansio
Di mezzogiorno, ch' eran già più anni
Che a tale ora non avea sonato:
In breve fu 'l consiglio radunato.

13.

Quivi erano i Signor co' lor bendoni
Che del cappuccio pendon ver' le gote
E portan que' segnali, e le ragioni
Di ciò non so; per tanto le mie note
Di cotal cosa non spando sermoni,
Ma so ben chavignone a tondi a rote[5]
Mezzo vermiglio lo è e mezzo giallo,
Li giudei portan senza verun fallo.

14.

Credo che sia sol per isvariare
E voler dagli altri esser cognosciuto,
Questo per l' ansianatico[6] onorare:
Essendo in conciestor, com' ho saputo,
Una proposta si fece spianare
Acciò che sia ciascuno attenduto[7]
E dell' imperio contasi il venire,
Se d' accettarlo o da lassarlo gire.

15.

Chi consigliava: non con gran romore,
„Perchè faremmo al Padre dispiacere",
E chi diceva: „sì, per lo migliore,
„Se noi vogliam con lui la pace avere".
Il partito fu messo a tal sèntore:
Che de' v' entrasse, non si può ottenere
La prima volta, e 'l secondo partito
Vinsesi che v' entrasse com' ho udito.

16.

Allegramente quel popul sovrano,
Vinto il Consiglio, è di palagio sceso;
Le campane sonar feron tostano
Et a caval montar sanza conteso,
E coi Signori innanti, per certano,
Verso l' imperio quel popul fu sceso
E brevemente le chiavi portaro
Della città, e 'l ver vi conto chiaro.

---

[1] *Se la fortuna mi arriderà.*
[2] Il fiume *Era.*
[3] *Anzio,* cioè: anzia.
[4] *Portiaro,* per portiere.
[5] Queste parole sono sottosegnate nel Ms. 942.
[6] *Ansianatico* = anzianato; cioè il corpo degli anziani.
[7] *Attenduto,* cioè: avvisato.

17.

E preti e frati con arlique[1] e croce
Al sacro imperio ognuno se n' invia
Cantando „ozanna" con pietosa voce,
Tanto che giunti furono a Rozia;
Lo imperador con quel popul veloce
Fersi gran festa, per la fede mia,
E poi le chiavi all' imperier donaro
E la città, ch' è sua, l' appresentaro.

18.

Molto li ringraziò l' imperadore
E 'n verso la città furo avviati
Et alloggiarlo della porta fuore
Santo Agostino, e quine son fermati
Un[2] palassotto e quine con honore
Lo imperio fu e i baroni ismontati,
E l' altro giorno visitò il palasso:
Di sua venuta fersi gran sollasso,

19.

Quando cognobber sua benignitade
Quel venerabil populo Senese
Vedendo in lui sì grande umilitade,
E come perdonò tutte le offese
Del padre suo e le cose passate
Di tucto ciò si fe' carte palese;
La fedeltà li diè grande e minore
E confermarlo in tutto lor signore.

20.

Stando a Siëna il sagro Imperadore
Le spese si son fatte, s' io non erro,
Dal populo Senese di valore
Et ogni dì si dan, com' io disserro,
Cento ducati al suo ispenditore
E di una cosa già non prendette zero
Chè da palagio la sua propria mensa
Vizitata era d' ogni sua dispensa.

21.

Stava l' imperio a Siena con gran festa
Perchè si vede da lor molto amare,
E 'l popul fiorentin fa gran tempesta
Delle castella lor gran disertare;
L' imperador a sua gente rubesta
Le scorte de' Senesi accompagnare
Faceva spesso ove bisogna aitarsi
E co' nimici più volte urtarsi.

22.

E sì vi giuro a Dio padre divino
Che sempre ritornar con grand' onore;
E trovarsi con quel da Tolentino,
Che gli assaltò, et ebben la peggiore,
A Castel selvo ove il paladino
Matico conte mostrò suo valore
E di prigion menò una partita
Con sua todesca giente forte e ardita.

23.

In questo tempo il folle traditore,
Che Pietrasanta si facea chiamare,
Figliuol di Tede, intendi mio tenore,
Era da Pescia e faceàsi appellare
Da Pietrasanta; quel gran cianciatore
Alcuna volta Luchese nomare
Ancor si feva[3], per la gola mente
Che mai ne fu nè lui nè sua giente.

24.

Honore assai a Siena riceveo;
Conestabil fu facto per bontade
Di me scrictor e poco honor mi feo;
Una fortezza bella in veritade
A guardia e trenta paghe concedeo
A sua persona e le prestanse date.
A guardia il mandar a Monte castello
Di sopra a Broilo che d' è un bel gioiello,

25.

Di lungi a Siena, siccome mi pare,
Di cinque miglia quel castel[4] ben posto;
Giunto costui non vi vuol troppo stare;
Co' Fiorentini accordato fu tosto.
Un suo fratel, che si facea chiamare
Jacopo da Sanese, el fu proposto
A' Fiorentin[5] parlare, et, accordato,
In nelle lor mani il castello ha dato.

---

[1] *Arlique,* per reliqie.
[2] Sott.: a.
[3] *Feva,* per faceva.
[4] Sott.: è.
[5] Sott.: per.

26.

E a Firenze costor sì se n' andaro,
Toccar denari e cento paghe fero;
Fiorentini al castello ordinaro
Di quattrocento fanti, a dire il vero,
Fino alle porte di Siena rubbaro
Di molta robba e non avean pensiero,
Poichè fatta la preda ognun fuggia
Et a Mote Castel si riducia.

27.

Al populo senese fe' gran danno
Questo Castel, ma 'l sacro imperadore
V' andò ad oste[1] per trarli d' affanno,
Ma già di quel castel non ebbe onore;
Presene un altro, e non con molto danno,
De' Fiorentin, come dice l' altore:
Lucignanel faceasi chiamare,
Misselo a sacco e fecelo spianare.

28.

A Siena torna sanza dimorare
Quel sagro imperio con tutta sua gente
E tende sua persona a riposare;
In questo il paladin tutto valente,
Che Michelecto si facea chiamare,
Sopra i Luchesi, se 'l mio dir non mente,
Sopra i Luchesi questo cavalcava
Per dare il guasto a tutta la lor biava[2].

29.

Dicerto ancor Micheletto sapeva,
Perchè l' imperio aveva accompagnato,
Che nella terra gente non v' aveva
Se non da piedi alcun pover soldato;
Un suo concetto in nel suo cor faceva:
La città intorno avere assediato
Chè femina nè uomo possa uscire
Che non convenga alle mie man venire.

30.

Era di Luglio quando il feroce Orso
Arrabbiato con suo guerrier sovrani,
Con tre miglia cavalli e più fer corso
Per dare il guasto ai poveri Lucani,
Ma e' ne ricevette crudel morso
Da i cittadin valorosi et humani
E dal Conte pisan dal Ponte d' Era[3]
Che a Lucha giunse dinanti la sera.

31.

La sera innanti giunse il baron saggio
E l' altro dì poi venne Micheletto,
Eravi Stefanon col chiar vizaggio
Con sessanta cavalli sanza difetto;
Tanto tien Micheletto suo viaggio
Con la sua baronia, 'l baron perfetto,
Ch' a Sant' Anna in Piagge fu arrivato,
Il guasto dando al grano in ogni lato,

32.

E seco avea trecento guastatori
E mille fanti a piè tutti leggieri
Sanz' arme indosso come corridori
E di molt' altri armati a tal mestieri;
Con lancie lunghe i primi feritori,
Targoni appresso e connestabil fieri
E balestrier sotto al Targon venieno,
E i guastator l' ufficio lor facieno.

33.

In questa città venne a salutare
Capo de' guastator, Caramigosta,
Per volere i Luchesi meritare
De' gran servigi avuti sanza sosta,
E Petrasanta il volse secondare
Tagliando il miglio per piano e per costa,
E Micheletto con sua gente armata
Stava in sul fiume, la franca brigata.

34.

Veggendo ciò, quel Pisan conte ardito
Il popul fece armar con gran furore,
Di porta San Donato si fu uscito;
Ben la seguia quel popul di valore,
Armato ben ognun per tal partito,
E Stefanone armato venia fuore,
E 'l conte, come capitan pregiato,
In verso il fiume[4] il populo ha guidato.

---

[1] Intendi: vi andò cotrò come nemico.
[2] *Biava:* leggi, biada.
[3] Niccolò da Pontedera.
[4] Il fiume *Serchio.*

35.

Sempre a vantaggio il conte lo guidava,
Un argin[1] che comincia all' Imperiale
E fine al fiume l' argine durava:
Il popul tutto in su quell' argin sale
E le balestre ciascun caricava,
E co' targoni quel popul reale
Con lancie lunghe, ronchon bolognesi,
Contra i nimici arditi stanno attesi.

36.

Armati tutti ben di gran vantaggio
Que' cittadin valenti e poderosi
Verso i nimici tenseno[2] il viaggio,
E Micheletto e suoi non fur nascosi:
Ver' lor venia con allegro visaggio
E 'n sul Serchio affrontarsi coraggiosi
E l' uno all' altro mostrava suo ardire,
Ma que' Lucchesi facean gran ferire.

37.

Con verrectoni spesso salutando,
Li lor nimici fanno risentire,
E tal fere[3] con lance e tal con brando,
Ciascun sua possa[4] mostra, a non mentire;
I buon Lucchesi li vanno incalciando
E Micheletto allor s' ebbe a scoprire;
Ver' lor venian con allegro cuore
Ognun pensava d' esser vincitore

38.

Sopra i Lucchesi, siccome valenti,
Di lor facendo dannaggio[5] spietato
E molti de' Lucchesi fer dolenti
Sì crudel fu l' assalto a tal mercato;
Ferian tra lor que' nimici caldenti:
Ver' della terra i Lucchesi han voltato.
Niccolò da San Piero li seguiva
(Morti e feriti assai cader faciva)

39.

Fine alle porte con gran ....
Facendo de' Lucchesi gran dannaggio;
Il valoroso e nobil conte Antone
Addolorato stava in nel coraggio,
In sulla strada allor si attraversone,
Quel valoroso conte, per vantaggio
Del popul chè non fusse tutto preso;
Quivi fermossi di dolore acceso,

40.

E sì giurava a Dio, quel Padre Santo,
Che mai si partirà di su quel piano
Chè vedrà 'n salvo luogo tutto quanto
Il valoroso populo Lucano.
Con lancia arrestata[6] giunse in tanto.
Niccolò da San Pietro, quel sovrano:
„Che farai, conte, vorrai pur morire?"
Rispose il conte: „Io tel farò sentire".

41.

Colla spada in man valente e ardito
Sopra di lor si mette francamente;
Lo scampo fu di quel popul ardito
La persona del conte solamente.
Una cosa era quivi a tal partito
Della qual forte dubitava niente:
Nè dubitava che agguato vi fusse,
E come mastra[7] volpe si ridusse

42.

In verso il Serchio con la sua brigata;
Il conte verso la città tornava,
In verso de' Lucchesi fiso guata,
Poi altamente in ver' di lor parlava:
„Andar più non si vuole all' impassata
„Drento alla terra"; poi con lor tornava
Dicendo loro: „Il troppo grande ardire
„Vi ha fatto oggi presso che perire."

43.

Per fino a mezza notte si posaro
Que' cittadin col conte di podere[8];
A mezza notte poi sì si levaro
E fur col conte per voler sapere
Come vi fusse per pigliar riparo,

---

[1] Sott.: esiste.
[2] *Tenseno,* per tennero.
[3] *fêre* o *fiere* ferisce, da *fiérere,* desinenza antiquata.
[4] *Possa.* Sostant.
[5] *Dannaggio,* per danno.
[6] *Arrestata*: messa in resta.
[7] *Mastra.* Contraz. di maestra.
[8] *Di podere*; cioè, che avea potenza.

E 'l conte disse che sanza temere
La porta in Selci tosto sia smurata,
Che 'n ver' Firenze va sua propria strata,

44.

Perchè daranno il guasto da quel lato:
„E noi l' assalterem copertamente."
Così fu fatto com' ebbe ordinato
E fussi misso[1] in punto tutta gente;
Suo sforzo fece il populo pregiato
Armati[2] tutti, se 'l cantar non mente;
E come fu ischiarato il mattino
E Micheletto fe' il detto camino

45.

E 'l guasto diè 'n fine in sulle porte
E 'l conte avendo tale affar veduto,
Col populo uscì fuor per cotal sorte
Per vendicare il danno ricevuto;
Assaglinno[3] valentemente e forte
Quel Micheletto di valor compiuto
E per costà via l' hanno assaltato,
E Micheletto s' è maravigliato.

46.

Vedendosi condutto a tal Zimbello[4]
Non ebbe mai tal duol alla sua vita,
A sua gente gridava, il baron bello:
„Ferite forte o mia brigata ardita",
E punse il suo destrier forte et isnello
E tra' Lucchesi entrò per tal partita.
Un uomo d' arme in nel petto feria
Per tal virtù, che l' usbergo partia

47.

E ogni sopravesta gli ebbe rotto
E malamente sì l' innaverava
E del destrier fu caduto di botto
Perchè 'l destrier di retro si scosciava
Ed ei fu risalito in piè di botto,
Alla tagliente spada man cacciava:
„Lucha Lucha, gridava chiaro experto,
„Oggi sarai, Micheletto, diserto."

48.

Or quine ritto fu sanza dimoro
Il valoroso conte alla primiera,
Arditamente si misse fra loro
E feritte un baron di tal maniera
Che del caval cascò per tal tinoro;
A quel uom d' arme suo con buona cera
Li presentò 'l cavallo prestamente.
Su vi salì quell' uom d'arme valente.

49.

Fra San Bernardo e Lucha la cittade
Era lo stormo del popul gagliardo,
Ferir di lance chiavarine[5] e spade
Feriva il popul, non come codardo,
Abbattendone assai per quelle strade,
E 'l conte Anton, più fier che Leöpardo,
Feriva forte, quel paladin bello,
Di quella gente facendo macello,

50.

E non trovava a sua possa riparo
Tant' era ismisurata sua fortezza,
E 'l populo vedean lor valor raro
Mostrando sopra lor la gran franchezza,
Tanto che indreto alquanto rincularo
Li lor nimici, e lor con gran fierezza
Li seguitavan come gente ardita
Et a molti di lor toglìean la vita.

51.

Il conte dilungar non si volea
Dal populo perch' era tutto a piede,
Ma con pian passo i nimici seguia
E que' di Micheletto ben richiede
E Micheletto in sè grand' ira avea;
Volse il destrieri in verso il conte, fiede[6]
Colla sua gente in verso il conte dotto
Sicchè pedone[7] il fe' cader di botto.

52.

Il popul tutto allotta ebbe paüra
Che il valoroso conte non sia morto;

---

[1] *Misso,* per messa.
[2] Sott.: essendosi.
[3] *Assaglinno,* cioè: assalirono.
[4] *Zimbello:* altre volte dice, *cimbello.*
[5] *Chiavarine,* o chiaverine; è un' arme.
[6] *Fiede,* per fende.
[7] Intendi: sicchè, essendo a piedi lo fece etc.

Addosso agli inimici sanza cura
Si misse allotta quel populo accorto
E mettean lor persone alla ventura
Vedendo il conte a sì malvagio porto,
E 'l conte in piede era già risalito;
Ben si difende quel barone ardito.

53.

I buon Lucchesi feron sua difesa,
Altramente sare'[1] preso e legato
Il nobil conte, tant' era l' offesa
Di Micheletto fiero e dispiëtato.
Quel populo feriva alla distesa
Tanto che il conte a caval fu montato.
Oh quanto fe' d' arme quel guerriere
(Ch' era una gran meraviglia a vedere)

54.

Verso i nimici con la lancia bassa!
Un colpo dona a un con tal podesta
Gittollo[2] in terra e tutto lo fracassa;
Poi secondava un altro sanza resta,
Già non sembrava la sua forza lassa,
Com' un torso il mandava alla campestra
E 'l terzo abbatte e 'l quarto non si finse,
Fuor dell' arcion a suo dispetto il pinse.

55.

Con alta voce „Duca" allor gridava;
Ben lo seguia il populo Lucano,
Con lor balestra assai ne naverava
E Micheletto, quel baron sovrano,
Vedendo come il popul danneggiava
La sua brigata, e morti assai in sul piano,
Immaginava in fra sè stesso l' affare.
In tanto un balestrieri a disserrare

56.

.... dieci nuce un grosso verrettone
D' una balestra, Badessa vocata,
La testa d' un cavallo e poi l' arcione
E le piastre d' acciaro e la corsata
Fuor dreto il ferro trapassone
E per colui fu l' ultima giornata:
Al lato a Micheletto cadde morto.
Vedendo ciò quel capitano accorto,

57.

Fra sè medesmo sì facea consiglio:
„A volere star qui son troppo matto
„E questo popul m' ha messo al periglio;
„Di cavalli e di gente m' ha disfatto
„Unde me stesso di ciò mi ripiglio[3]
„D' esser venuto qui per questo tratto
„Perchè costoro son dispietata gente
„E guadagnar io non ci posso niente,

58.

„Unde a me questa cosa gosta cara;
„Doppi vantaggi han contra me costoro
„E non intendo più voler tal gara;
„Li miei caval son morti, e che ristoro
„N' avrò da i Fiorentin per tal ripara?"
Con tal cogitazion sanza dimoro
Fece le trombe a ricolta sonare
E in ver' Firenze prese a caminare.

59.

E col populo il conte seguì drieto
Un poco e poscia volse suo destrieri
E 'n verso la città col popul lieto.
E Micheletto segue suoi sentieri;
Drento di sè diceva piano e quieto,
Quel valoroso e nobil cavalieri:
„Contra i Lucchesi mai più voglio andare
„Per lor terre giammai dannificare,[4]

60.

„Ogni volta ce n' ho una picchiata
„Chè Jesu Christo per loro arme prende[5]
„Unde ch' io fermo in me questa pensata,

---

[1] *Sare'*, per sarebbe.
[2] Leggi: che lo gettò etc.
[3] *Mi ripiglio*: mi rimprovero.
[4] *Dannificare*. Dall' aggetivo lat. *damnificus* ha coniato il verbo *dannificare*.
[5] *Prende*. Intenderei, prende parte.

„Che mai per me quella città si offende
„Ma sempre mai per me fia riguardata.
„Veggio che 'l volto Santo la difende,
„Ch' egli hanno la ragione, però Dio
„La vuol campar d' ogni tormento rio.“

61.

In ver' Firenze costui se n' andoe
E 'l populo Lucchese drento entrato
Con quel valente conte che dett' ôe;
D' inde[1] a parecchi dì, ch' è riposato,
Il conte poi a Milan se n' andoe.
Vogliol[2] lassare e sarò ritornato
Al sagro imperator, maestà pia,
Ch' egli ebbe da Firenze imbasceria.

62.

I Fiorentin mandaro un messaggieri
Al sagro imperio, come tu udirai,
E dielli libertà a tal mestieri
Che sanza pace non ritorni mai,
„E ciò che fai con quel sagro impe-
rieri
„Avrem per fermo e rato[3] quel che
fai.“
E giunto a Siena quest' imbasciatore
Si fu davanti al sagro imperadore.

63.

Suo sermon porge dolce umile e lieve
Che suo saluto mai non ebbe pareggio
Con le parole sue tardate e grieve:
„Saluti Dio imperio e tuo baronaggio,
„Di cui messaggio son dirolti brieve[4]
„Collo aspetto sereno chiar visaggio;
„Del popul fioretin son messaggiero,
„Per pace manda a voi giusto impe-
riero.“

64.

E se l' ebbe incantato prestamente
E di secreto insieme sì parlaro,
Poi co' Senesi parlò francamente
L' imperador, e breve s' accordaro;
Di ciò che fa non contrastare[5] niente;
Poi a' Lucchesi quell' imperier caro
Iscrisse come accordati ci avea
Co' Fiorentini come a lui piacea.

65.

E tosto feron montare a cavallo
Due cittadin sanza troppo indugiare:
Messer Ceccardo fu l' un, sanza fallo,
Nicolao Burlamacchi, a non cianciare,
Fu l' altro cittadin a cotal ballo;
E 'l general consiglio sanza stare
Comandò lor che sanza stare niente
In fine a Siena vadan di presente:

66.

„E sì direte all' Imperier sovrano
„Che quando fu in questa nostra terra
„Noi li dicemmo che noi eravamo
„Co' genovesi in legha et che la guerra
„Prese per noi quel popul sovrano:
„L' altro, che ci ha levato la gran
guerra
„Da dosso il franco Piccinin glorioso
„Di Milan duca[6] signor valoroso.

67.

„E non dobbiam . . . . . per lo certo
„E sanza lor non possiam tal cagione
„Firmare, e ciò sapete per lo certo
„Che sarebbe atto di gran tradigione
„E non sarebbe render degno merto,
„Rendendo mal per ben non è ragione,
„Provvedete per voi come vi pare;
„Nostra promessa non vogliam mancare.

68.

„Imperador magno fiero e giocondo
„Non esser di tal cosa disdegnato
„Perchè ciò non farem per tutto il
mondo.
„Mai mancar si vuol la fede in niun lato
„E chi la manca già più volte al fondo
„Se ne son giti chè non han pensato
„Dell' avenire e tengon mal camino:
„Ognun si chiama poi tristo e tapino.

---

[1] *Inde.* Voc. lat. — Intenderei; di lì a etc.
[2] *Vogliol,* cioè: lo voglio.
[3] *Rato,* cioè: ratificato.
[4] Dante (I, 3, 45): *Dicerolti molto breve.*
[5] *Contrastare.* Leggi, contrastano.
[6] Sottintendi: capitano del Duca di Milano etc.

69.

„Ma chi mantien la cosa patteggiata
„L' alto Dio sempre difende suo seggio,
„Sicchè signor di ciò non far pensata
„Che avanti sosterremo di star peggio
„Che mai la nostra fede sia mancata.
„Non provedete più a nostro remeggio[1]
„Provedete per voi come vi pare
„E noi lassate pure in pace stare."

70.

L' imbasciatori ognuno fu chiamato
E breve a Siena egli ebbono arrivare,
Davanti all' imperier ciascun fu andato;
Messer Ceccardo, senza dimorare,
Con reverentia l' ebbe salutato:
„Quel gloriöso Iddio, che non ha pare
„Salvi e mantenga in istato giocondo
„Il franco imperador nostro Gismondo",

71.

E poi contava tutta l' imbasciata.
Lo imperador quando tal cosa udiva
La faccia sua mostrò tutta turbata,
Poi a sua gente presto si volgeva:
„Questa Lucana gente è rubellata
„Dal mio volere, et io per lor faceva
„Più che per me e ciò ben lo sa Iddio,
„Et or non voglion far ciò che voglio,

72.

„Ma anco li pagherò di tal mercato."
Messer Ceccardo quando l' ascoltava:
„Santa corona in ciò non si' adirato,
„Cotal novella a noi tutti aggrava;
„Niuno Luchese mai fu chiamato
„Traditor (e così ver' lui parlava)
„E nostra fama vogliam mantenere,
„Ciò non dobbiate avere a dispiacere.

73.

Li congregati baron e donzelli,[2]
Principi, cavalier di grand' affare,
E de' Senesi v' eran ancor con elli,
Udendo de' Luchesi il bel parlare
Molto lor piacquer que' sermoni belli.
Poi quell' imbasciador di grand' affare
Fursi partiti, al palagio n' andaron
Et a' signor di Siena sì parlaron.

74.

Com' ebbono con lor parlamentato,
Il general consiglio s' adunava
E la proposta qual' io v' ho contato
Del sacro imperio quine si contava.
Della gran fedeltà maravigliato
Ciascun si era e molto commendava
Que' buon Luchesi per popul valente
E poi preser consiglio prestamente

75.

Di non voler la pace, ma volere
Far come fece il populo Lucano;
E tal consiglio s' ebbe ad ottenere
E quando fu all' imperier certano,
Di cotal cosa fugli a dispiacere,
E a que' Fiorentini a mano a mano
Ch' eran ambasciator quivi venuti
Acchumiatati funno e dipartuti.

76.

Poi nostri imbasciador non dimorando[3],
Avendo fatta tale operatione
Avanti all' Imperier fur, poco stando,
E chieserli chumiato in ginocchione
La lor città a lui raccomandando
E dipartirsi sanza responsione;
Ma pur per lor bontà non ebbe effetto
De' Fiorentin il lor falso concetto.

77.

O duca di Milan ben puoi star chiaro
Del populo Lucan che faccia tanto;
L' effetto n' hai veduto a tal riparo,
E veramente ti puoi tu dar vanto
D' aver più bel gioiello, o signor raro,
Che sia nel mondo, e la ragion di tanto
Ti assegnerò qui ritta di presente:
Di terre esser signore non è niente;

---

[1] *Remeggio.* È proprio delle ali degli uccelli. Qui forse il poeta l' usa metaforicamente.

[2] *Donzelli.* Nome che si solea dare al giovane aspirante a divenir cavaliere: il vocab. deriva da *domnizellus* della barbara latinità.

[3] *Dimorando,* per indugiando.

78.

Avere il cuor dell' uomo e con fermezza:
Questo è ricco gioiello e ben fornito.
Sempre mi stia in nel cuor tal dolcezza.
Vedendo in tal virtù di sè vestito,
Il populo Lucan di somma altezza,
Per fame[1] ne' per guerra isminuito
Mai si trovò di fede e lealtade
Quel popul pien d' infinita bontade.

79.

Messer Ceccardo a Lucha ebbe arrivare.
Or ritorniamo al sagro imperadore
Che non potendo sua volontà fare
Di quella pace ch' io dissi il tinore,
Prese partito volersene andare
Verso di Roma per lo suo migliore.
Dal populo di Siena[2] acchumiatato
Et a sua gente poi ha comandato

80.

Ch' ognun s' invii, chè: „a Roma vo' passare
„Poichè i Luchesi gente valorosa
„Non m' han voluto a nulla contentare
„Et hanno rotto mia impresa gioiosa,
„Per tutto ciò io non vo' tralassare
„L' impresa mia cotanto gratiösa
„D' andare a Roma a prender la corona,
„O rimanervi morta mia persona."

81.

Egli era acceso d' ira e di dolore;
Tutta sua gente fece tosto armare,
Poi comandava lor sanza romore
Che il cariaggio si faccia avviare,
Poi ver' porta romana con furore
Prese la maiestate a cavalcare
E la sua giente drieto la seguia
E verso Roma si presen la via.

82.

Lassiam costoro e si torni al Piccinino
Il qual lassai in Voltolina andare,
Quince portossi come un paladino
Com' è usanza sua persona fare
E la sua gente per cotal latino
Ben seguitaron suo buono operare.
De' Ventian quasi tutta lor gente
In Voltolina stava francamente:

83.

Quattro miglia caval, come il dir suona,
E da sei miglia fanti si trovava
De' Venetiani tutta lor gente buona.
Questi il paëse lombardo guastava,
Per tutto ardendo, come il mio dir suona;
E capitan di questi si trovava
Messer Giorgio Cornerio Venetiano,
Taddeo Marchese e Talian Furliano.

84.

Ben si trovava in questa compagnia
Da Martenengo Cesar, buon guerrieri,
E Lippo Topo, per la fede mia,
Con le lancie spezzate arditi e fieri;
Daniël Sarasin di Lubonia,
Messer Carlusso il gentil cavalieri,
Il Grasso da Vinegia et Antonello
Christofano dalla Motta, baron bello.

85.

E 'l Piccinin tutta via cavalcava,
Per la valle altro orso fu entrato.
E contra i suoi baron si rivoltava
E comandò che ognun sia tosto armato
Se alcuna cosa al loro armar mancava
Di tutto punto ognun fussi acconciato.
Quando i nimici viddon tal compagna
Armar si corse la brigata magna.

86.

Messer Giorgio Corner, per tal sermoni,
Alla sua gente fece comandare
Che cavalier caporali e pedoni
Ognun dovesse a sue schiere tornare
Sotto lor capitan, que' pro' baroni,
E cinque schiere fenno, a non cianciare,
Sanza la pedonaglia chè Pigliardo
Capitan de' pedoni è sanza tardo.

87.

E li villan rimaseno alla guardia,
Serrar la valle con fiero rimiro.
Il Piccinin con sua gente gagliarda

[1] Leggi: Ne' per fame ne' etc.

[2] Sott.: si è.

Fece tre schiere e poi 'n ver' lor ne giro
Et assalitte, chè niente ritarda,
Facendo lor portar grieve martiro,
E quei del Piccinin, sanza alcun fallo,
Non furon du' miglia uomini a cavallo.

88.

Mille pedoni avea quel guerrier drudo
Tutti per ala fra 'l monte e 'l terreno;
Ogni pedono è dispietato e crudo.
Spiegaronsi i pennon con gran veleno,
Chi palmeggiava lancia con suo scudo
E 'l Piccinin com' uom di valor pieno
Verso que' Venetian con l' asta bassa
Isprona il suo cavallo e tra lor passa.

89.

La lancia ruppe al primo che scontrone,
Poi con la spada, non come codardo,
Di rieto a lui ciascuno suo barone
Ben lo seguiva senza alcun ritardo
Ferendo ognun siccome pro' campione,
Ardito ognun valoroso e gagliardo.
Nell' altro canto dirò la battaglia;
Christo vi guardi d' ogni ria travaglia.

Finito lo sesto canto.

(Continua.)

A. Pellegrini.

Deux détails du Bestiaire de Philippe de Thaun.

1. *La source des vers* 2977—3004.

Dans mon édition du *Bestiaire* de Philippe de Thaun, je me suis à dessein abstenu de faire des recherches sur les sources du poème de Philippe. Sans compter une courte esquisse de l'histoire du *Physiologus* (p. XXIV—XXXI), dont le Bestiaire n'est en somme qu'une traduction, je me suis borné, — en attendant l'étude annoncée par M. André Beaunier sur les sources des bestiaires français du moyen âge, — à renvoyer à l'article de M. Max Fr. Mann, *Der Physiologus des Philipp von Thaün und seine Quellen*, Anglia VII, IX, et ne cite, dans mes notes, les autres rédactions du Physiologus que là où elles peuvent rendre service pour l'établissement du texte de Philippe (voy. mon Avant-propos). Qu'il me soit pourtant permis de dire ici quelques mots sur un passage de ce texte, lequel aurait eu besoin d'une note explicative — que je n'étais cependant pas à même de fournir à l'époque où je publiais mon livre.

Dans les vers 2977—3004 Philippe traite, à la suite de l'article sur l'Aïmant, des douze pierres précieuses ornant les fondements de la Jérusalem céleste (l'Apocalypse XXI, 19—20). Philippe indique, en des termes très brefs, la signification mystique de chacune de ces pierres, mais ne dit rien ni des qualités médicales attribuées dans les plus anciens lapidaires à ces pierres, comme à un grand nombre d'autres, ni des propriétés morales que leur assignent les lapidaires postérieurs, d'esprit chrétien.

C'est M. Gaston Paris[1] qui a le premier appelé l'attention sur les vers suivants de Philippe:

> . . Si alt lire de Lapidaire
> Ki est [ja] estrait de gramaire (3007—8),

par lesquels le poète renvoie à une traduction française du lapidaire antérieure à l'époque où il écrivait (vers 1130), et qui, selon l'avis de M. Paris, vraisemblablement n'était autre que le premier des lapidaires français publiés par feu L. Pannier[2]. Cette supposition est rendue encore plus probable par une comparaison

---

[1] Notice préliminaire sur les *Lapidaires* de Pannier, p. VII s.
[2] *Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes*, fasc. 52.

des vv. 3005—6 et 3031—2 de notre Bestiaire avec les vv. 25—6 et 859—60 du Lapidaire en question. Les voici:

Best.	Lapid.
Ki plus volt saveir de cez pieres,	.. Ke fu de nature de pieres,
[De] lur vertuz e lur manieres ..	De lor vertuz, de lur maneires.
Del ciel la rusee receivent,	La rosee del ciel receivent
De cele enpreignent [e cunceivent].[1]	E de ce les pieres cunceivent.

Mais, comme le remarque M. Mann, *Anglia* IX, 421, ce lapidaire ne donne pas d'interprétation allégorique des pierres, et aussi dans les autres lapidaires elles sont traitées d'une tout autre façon. Les Physiologi latins n'en disent rien, et, d'ailleurs, la manière d'interpréter est, dans le passage dont il s'agit, toute différente de celle du Physiologus et des autres chapitres du Bestiaire.[2]

Je crois maintenant avoir trouvé la source où Philippe a pris le sujet de cette digression. Entre les vers 3004 et 3005 sont placés, dans le ms. de Londres, — le seul qui nous ait transmis cette partie du texte, — seize vers octosyllabiques latins, que j'ai imprimés à la page CXII de mon Introduction. Eh bien, en parcourant, il y a peu de temps, le *Marbodi Liber Lapidum seu de Gemmis ... illustratus a Johanne Beckmanno*, Gottingæ 1799, j'ai retrouvé (p. 136—7) ces vers, qui forment ici la fin d'un petit poème de seize strophes, intitulé par Beckmann *Marbodi Redonensis Episcopi Prosa*, et traitant des douze pierres de l'Apocalypse.

Pannier mentionne cette *prose*[3] mais n'en cite que les deux premiers vers. Bien qu'elle ne porte aucune rubrique, Pannier inclinait à croire que Beckmann avait eu raison en l'attribuant à Marbode. „Il ne serait pas impossible que dans ses dernières années Marbode, pour faire oublier l'impiété de son premier lapidaire, se fût mis à composer une *prose* selon les idées de l'Église.“[4]

Le manuscrit qui contient la prose en question est le ms. A de Pannier, Bibl. Nat. lat. 14470, ancien Saint-Victor 310. Elle y occupe presque tout le feuillet 36.[5] Avant Beckmann, elle avait été publiée par A. Beaugendre dans son livre *Hildeberti et Marbodi Opera*, Paris 1708 (in-folio), et en réalité Beckmann semble s'être contenté de réimprimer le texte de Beaugendre. Beckmann sépare quelquefois le *v* et le *j* de l'*u* et de l'*i* et résout l'abréviation *&* = *et*, ce que n'avait pas pas fait Beaugendre; outre cela, la seule différence entre les deux textes consiste en ce que le dernier mot

---

[1] La leçon visiblement corrompue de l'unique ms. de Londres, *De cele e., de cel veient,* a été corrigée par moi à l'aide du Lapid. (voy. mes notes).

[2] Cf. Mann, *Anglia* VII, 428.

[3] *L. c.*, p. 219 s.

[4] Pannier, *l. c.*

[5] Il y en a une autre copie dans le ms. de Bruxelles 2834, voy. Pannier, *l. c.*, p. 220. — Selon Pannier, *ibid.*, cette prose aurait dix-sept versets; dans tous les cas elle n'en a que seize dans le manuscrit de la Bibl. Nat.

de la strophe 14 se lit chez Beaugendre *poterit*, chez Beckmann, *peterit*. Le ms. porte *poterit*.

M. le professeur C. Wahlund, dont tout le monde connaît l'intarissable bonté, a eu l'obligeance de faire pour moi une nouvelle copie de cette pièce, laquelle diffère par plusieurs menus détails des éditions mentionnées. J'imprime ci-dessous, l'un à côté de l'autre, la prose latine et le texte de Philippe de Thaun. Pour les dernières strophes, non traduites par Philippe (cf. ci-dessus), je place aussi les deux versions latines en face l'une de l'autre.

Le ms. lat. 14470 écrivant le plus souvent *e* pour *æ* (*œ*), je résous toujours l'abréviation $\bar{p}$ par *pre*. Je ne relève pas, dans les variantes, les cas où Beckmann imprime *æ* (*œ*) pour *e*, *y* pour *i*.

I. Cives celestis patrie, [fol. 36 r°] Regi regum concinite, Qui est supremus opifex Civitatis uranice, In cuius ædificio Consistit hec fundatio.	(2977. Duze pieres at en cest munt Ki mult grant demustra[isun unt]; Ne larai brievement ne die De chascune que signefie:)
II. Jaspis coloris viridi Prefert virorem fidei, Que in perfectis omnibus Numquam marcessit penitus, Cuius forti presidio Resistitur diabolo.	2981. Jaspe ruge demustre amur, [L]a verte, fei, blanche, dulcur;
III. Saphirus habet speciem Celesti trono similem, Designat cor simplicium Spe certa prestolantium Quorum vita et moribus [Refulget et virtutibus].	2983. Saphires mustre ki fei at Que ensemble od Dé regnerat;
IV. Pallensque calcedonius Ignis habet effigiem, Subrutilat in publico, Fulgorem dat in nubilo: Virtutem fert fidelium Occulte famulantium.	2985. Chalcedoines ki est fuïn Mustre qu'od Dé serum veisin;
V. Smaragdus virens nimium Dat lumen oleaginu[m]: Est fides integerrima Ad omne bonum patula, Que numquam scit deficere A pietatis opere.	2987. Esmaragde demustre fei Que [li] crestïens at en sei;

I, 3 *B(eckmann)* supremus est — II, 1 *B* colore
III, 2 *B* throno — 6 *ajouté au crayon, probablement par Beaugendre.*
V, 2 *B* oleaginum, *sans remarque.*

VI. Sardonix constat tricolor:
Homo fertur interior
Quem denigrat humilitas,
In quo albescit castitas;
Ad honestatis cumulum
Rubet quoque martirium.

2989. Sardonix mustre chasteé
Entre sainz [e] humilité;

VII. Sardius est puniceus;
Cuius color sanguineus
Decus ostentat martirum
Rite agonizantium.
Sextus est in catalogo,
Crucis æret misterio.

2991. Sardius mustre [la] dolur
Qu'el munt ourent pur Dé amur;

VIII. Auricolor chrisolitus
Scintillat velut clibanus:
Pretendit mores hominum
Perfecte sapientie;
Qui septiformis gratiæ
Sacro splendescit jubare.

2993. Crisolite, [vie] celeste
[Qu'avrunt aprof] vie terestre;

IX. Berillus est limphaticus,
Ut sol in aqua limpidus:
Figurat vota mentium
Ingenio sagatio;
Quid magis libet misticum
Summe quietis ocium?

2995. Beriz demustre espurgement
Que saint pronuncierent a gent;

X. Topacius quo carior [fol. 36 v°]
Eo est preciosior;
Nitore extat criseo
Aspectu et æthereo:
Contemplative solidum
Vite prestat officium.

2997. Topacius nus signefie
La corune de sainte vie;

XI. Crysoprassus purpureum
Imitatur concilium;
Est intertinctus aureis
Miscello quódam guttulis:
Hec est perfecta caritas
Quam nulla sternit feritas.

2999. Crisopassus mustre luier
Que li saint ume avrunt mult chier;

XII. Jacinctus est ceruleus,
Nitore medioximus,

3001. Ïacinctus mustre luur
Que li saint unt del creatur;

VII, 6 *B* hæret
2993 *Ms.* ure — 2994 *Ms.* Qui ourent out v. t.
IX, 4 *Corr.* sagatium; *B* sagacium, *sans remarque aucune.* — 5 *B* Quod — 6 *B* ostium (f. otium)
X, 1 *Corr.* rarior (*B*)
XI, 2 concilium *pour* conchylium

	Cuius decora facies		
	Mutatur ut temperies:		
	Vitam signat angelicam		
	Discretione preditam.		
XIII.	Ametistus precipuus	3003.	Amatistus mustre, ço qui,
	Decore violatius		Le martire que Deus sufri;
	Flammam emittit auream		
	Nitellasque purpureas:		
	Pretendit cor humilium		
	Christo commorientium.		
XIV.	Hii preciosi lapides	*L* (*rouge*)	Hic preciosi lapides
	Carnales signant homines,		Carnales sign(ific)ant homines,
	Colorum et varietas	(*noir*)	Colorum et varietas
	Virtutum multiplicitas.		Virtutum multiplicitas.
	Quicumque his floruerit		[Et is] qui his floruerit
	Concivis esse poterit.		Concius esse poterit.
XV.	Hiærusalem pacifera	*L* (*noir*)	Jerusalem pacifera
	Hæc tibi sunt fundamina.		Hec tua sunt fundamina.
	Felix Deo et proxima		Felix et imo proxima
	Que te daretur anima.		Que te meretur anima.
	Custos tuarum turrium		Custos tuorum turrium
	Non dormit in perpetuum.		Non dormit in perpetuum.
XVI.	Concede nobis, agye	*L* (*noir*)	Concede nobis, agie
	Rex civitatis celicæ,		Rex civitatis celice,
	Post cursum vite labilis		Post metam [vite] labilis
	Consorcium in superis!		Consortium cum superis!
	Inter sanctorum agmina		Amen.
	Cantemus tibi cantica.		
	Amen.		

XIII, 2 *B* violaceus — 3 *Corr.* Flammas e. aureas — 4 *Une main moderne a changé l'*i *et l'*e *du mot* nitellas *en* o *et* u; *B* notulasque — 6 *Ms.* Xp̄o (*B* Christo)

XIV, 5 *B* His quicumque — 6 *B* peterit; L: *Ici j'avais mis en note: Corr.* contentus? *Le ms. lat.* 14470 *nous offre évidemment la bonne leçon.*

XV, 1 *Ms.* Herłm — 4 *Ici* L *a la bonne leçon.*

XVI, 3 *Le ms.* L *a* jure — 5—6 *Pour ces lignes, cf. les deux vers suivants, qui, dans tous les trois mss. de Philippe, forment la fin du prologue latin précédant le texte français:*

Et cum sanctorum gloria
Decantemus Alleluia!

(*Voy.* Best., *p.* CIII).

On voit que le texte français, bien que n'étant pas une traduction littérale de la prose latine, — on sait ce qu'étaient les traductions de cette époque, — la suit pourtant assez près pour justifier ma supposition que nous avons en effet ici la source uti-

lisée par Philippe de Thaun. Ce n'est que dans l'interprétation symbolique de la chrysoprase que le „traducteur" s'écarte tout à fait de l'original latin.[1]

L'hypothèse de M. Mann, savoir que les rubriques, ou certaines des rubriques, seraient empruntées à d'autres ouvrages, est donc confirmée pour une d'elles, et je ne serais pas étonné qu'elle se montrât juste pour quelques autres encore. Mais il n'en résulte pas que ces rubriques aient été introduites par des copistes postérieurs.[2] Ainsi, pour ce qui est du cas qui nous intéresse ici spécialement, les choses ont dû se passer de la manière suivante: Philippe a eu devant les yeux un manuscrit contenant, tout comme le ms. lat. 14470, outre le lapidaire de Marbode, la prose latine imprimée ci-dessus — et qui pourrait bien aussi, en effet, être l'œuvre de cet évêque (cf. plus haut); le poète en a traduit la plus grande partie et a inséré tel quel le petit épilogue, peut-être avec l'intention, jamais réalisée, de le traduire plus tard, ou tout simplement pour s'en servir pour rubrique.

2. *La lacune entre les vv.* 2890 *et* 2891.

Dans ma note sur le v. 2890 du *Bestiaire*, j'ai essayé d'expliquer l'origine de la lacune qui se trouve après ce vers dans le ms. de Londres (Bibl. Cott. Nero A. V), le seul qui contienne ce passage. Voici la teneur de la note:

> 2980. Après ce vers, le dernier du verso du feuillet 78, il y a évidemment une lacune. Wright fait cette remarque: „A leaf appears to be wanting." En examinant de près le ms., on voit que le feuillet 79 n'appartient ni au cahier précédent, composé de dix feuillets, — tandis que la plupart en a huit, — ni au suivant, le dernier, composé de quatre feuillets: il a été collé au feuillet précédent, de manière que les initiales ont été cachées. A présent il est presque arraché; on voit encore des traces d'encre noire et de couleur et de petits morceaux de parchemin sur le verso du feuillet 78. Il n'y a certainement pas eu de feuillet entre ces deux, au moins depuis que le ms. a été relié. Les choses se sont sans doute passées ainsi: en écrivant les derniers mots du feuillet 78, le scribe était arrivé à quelques lignes du bas d'une page ou d'un feuillet du manuscrit qu'il copiait, et, en passant à un nouveau cahier, il a oublié les lignes qui restaient (= la lacune actuelle) et il a commencé avec les premières lignes de la page suivante de son original. Le fait que le feuillet 79 est matériellement isolé, s'explique le plus facilement par la supposition que le copiste économe

[1] Comme on l'aura remarqué, la rime est négligée dans les versets I, IV, VIII; sont-ils fautifs pour cela? En tous cas je ne vois guère comment les restituer (*sapientium* au lieu de *sapientie* VIII, 3?). Dans les strophes IX et XIII la correction est très facile (voy. les variantes).

[2] Voy. l'introduction du *Bestiaire*, le chapitre intitulé Rubriques latines, p. XCVII.

(ou bien le relieur, ou un autre) aura enlevé le feuillet correspondant, resté blanc à la fin du dernier cahier, le texte n'occupant que quarante et un feuillets (cf. l'Introduction, p. 1)....

C'est là un lapsus ennuyeux; le texte occupe évidemment quarante-deux feuillets (ff. 41—82, voy. p. 1). Au premier abord tout mon raisonnement paraît s'écrouler par ce seul fait; il n'en est cependant pas ainsi. Je crois encore que le dernier cahier était à l'origine composé de six feuillets, dont le dernier a été enlevé. Le fait que le *Best.* comprend le nombre pair de quarante-deux feuillets, malgré le feuillet isolé (f. 79), s'explique par une note que j'avais prise en examinant le ms., mais dont je ne me suis malheureusement pas aperçu en écrivant les lignes citées ci-dessus: le *Best.* ne commence pas un nouveau cahier; le *Comput* finit au recto du cinquième feuillet d'un cahier; suivent ensuite deux pages blanches, au verso du sixième feuillet des fragments d'un calendrier (?) latin (voy. Mall, *Comp.*, p. 2), enfin, au recto du septième (f. 41), le *Best.* commence. Le dernier feuillet (f. 83,[1] le quatrième du dernier cahier) est resté blanc.

M. G. F. Warner, conservateur adjoint des mss. au Musée Britannique, a eu l'obligeance de vérifier, sur ma prière, l'exactitude de ces données. En outre, il a bien voulu me communiquer, sur le f. 79, la remarque suivante: „The quires on which the Bestiarius is contained are as follows: I ff. 35—44; II 45—52; III 53—60; IV 61—68; V 69—78; VI f. 79 is a detached leaf; it is impossible to say with certainty to which quire it originally belonged; but there seems to be a fragment of a leaf between ff. 68 and 69. Is it possible that this was originally a complete leaf forming the other half of the sheet to which f. 79 belonged, and coming immediately after f. 78 (there is a set-off in red on the verso-side of the fragment, which appears to come from an initial on f. 79)? And that, when the volume was rebound, this sheet, instead of continuing to form a quire by itself, was bound up as the outside sheet of quire V? — VII ff. 80 sqq. (blank leaf after f. 82): 4 leaves."

Cette hypothèse paraît d'abord séduisante; cependant j'ai peine à y croire. Comme je l'ai dit dans la suite de la note précitée, des raisons internes indiquent que les vers qui manquent n'ont contenu que le début de l'article Adamas. S'il y a vraiment eu un feuillet entre les ff. 68 et 69, et que le fragment mentionné par M. W. ne soit pas qu'un bout du f. 79 même, collé, on s'en souvient, au cahier précédent — c'est là, si j'ai bonne mémoire, l'idée que je m'en étais faite en 1897 — je croirais plutôt que ce feuillet était blanc (et qu'il aurait dû prendre place à la fin

[1] En réalité ce feuillet n'est pas numéroté; c'est le suivant, où commence la *Vita S. Thomæ*, qui, dans le ms., porte le numéro 83 (communication de M. G. F. Warner).

du dernier cahier); cela expliquerait en effet pourquoi l'on a enlevé ce feuillet, tout en laissant là l'avant-dernier, — actuellement le dernier, — resté blanc, lui aussi. Il faut pourtant avouer que ce serait une erreur tout à fait singulière du relieur que de faire entrer ce feuillet blanc entre ff. 68 et 69; d'un autre côté, on ne voit pas pourquoi l'avant-dernier cahier (VI) n'aurait compris que deux feuillets. Pour ma part, je persiste à croire qu'il n'y a jamais eu de feuillet entre 78 et 79; l'explication que j'ai donnée dans la note du v. 2890 me paraît encore la plus vraisemblable.

EMMANUEL WALBERG.

Zusammenfassendes *lo* im Spanischen.

Vorliegende Untersuchung ist veranlafst durch Toblers Ausführungen in den VB II 185 ff. und besonders durch den Widerspruch, in den sich dieser Gelehrte mit den spanischen Grammatikern stellt, indem er in manchen Fällen bei der Substantivierung eines Adjektivs durch *el* oder *lo* eine gewisse Unsicherheit des Sprachgebrauchs erkennen, Ausdrücke mit *el* Ausdrücken mit *lo* der Bedeutung nach gleichgeartet ansehen will, während diese einen Unterschied im Sinn machen, den sie durch verschiedentliche Benennungen klarzumachen streben. Da mir nun eine Entscheidung der Frage ohne eine detaillierte Uebersicht über die recht mannigfaltigen Gebrauchsarten der *lo*-Konstruktion nicht möglich schien, diese Konstruktion aber als eine in den romanischen Sprachen einzig dastehende neutrale Ausdrucksweise besondere Beachtung zu verdienen scheint, gebe ich zunächst im folgenden eine möglichst vollständige Aufzählung ihrer Spielarten, wobei ich mich nicht scheuen durfte, manches allgemein Bekannte und Erwähnte, und manches, das so bekannt ist, dafs es nirgends erwähnt wird, zu berühren.

1) Zunächst findet sich *lo* sehr häufig bei Partizipien; die Bedeutung ist sehr klar; es fafst mit dem *t*-Partizip dasjenige zusammen, auf das eine Handlung gerichtet ist, mit dem *nt*-Partizip dasjenige, von dem sie ausgeht: *amando al Criador ama á lo creado* VB 42, *contar lo ocurrido* PJ 192; *la innovacion .. reine .. como compañera de lo existente* VB 46, *lo restante del ejército arrogante* Pr I 398, *pagar lo restante* PJ 221. Es behält dabei die verbale Konstruktion: *¿Qué quereis que hiciera contra lo mandado en un secreto del gobierno constitucional?* FO 87, *por lo dicho en veras y por lo dicho en chanza* VB 47. — **2**) Derartige Ausdrücke finden sich gänzlich gleichgestellt mit adjektivischen: *distancia media de lo soñado á lo real y de lo vivo á lo pintado* PJ 172, *es incontestable mejor lo pasado que lo presente* VB 50. Was die letzteren Ausdrücke anbetrifft, so kann man wohl in *presente* nur mehr ein Adjektiv sehen wie auch in *lo futuro, lo venidero*; *lo pasado* hat zwei Bedeutungen, es ist entweder gleich dem *lo ocurrido* in dem 2. Beispiel von **1**): *No se acuerde Vd. de lo pasado* FO 145, oder es ist etwa gleich dem Relativsatz in *cubramos con tupido velo lo que pertenece al dominio del pasado.* Aus letzterem Beispiel wird der Unterschied zwischen

lo p. und *el p.* ganz klar; *el p.* ist ein bestimmt abgegrenzter Begriff; *lo p.* das was in den Umfang dieses Begriffes hineingehört ohne Rücksicht auf eine Begrenzung; doch darüber und über *lo porvenir* weiter unten. — 3) Wie also *lo* mit Partizip dasjenige angiebt, von dem die Handlung — passiv oder aktiv — ausgesagt wird, so giebt *lo* mit dem Adjektiv dasjenige an, dem die Eigenschaft zukommt und das man nicht näher bezeichnen will oder kann, als indem man diese seine Eigenschaft angiebt: *apartar lo falso de lo verdadero* HE 11, *por el campo buscaban entre lo rojo lo verde* Pr I 624 (= Gongora S. 289), *siendo Principe majestuoso En lo galan y arrogante En lo bizarro y airoso* Mira de Mesc. (MPr S. 88), *amante de lo clásico* FO 104, *esa pasion por lo grande y lo sublime* C 163, *el amor de lo infinito y de lo eterno* PJ 82. Dabei bleibt die dem Adjektiv eigentümliche Konstruktion gewahrt: *suprime lo al hecho estraño* DJT I 1 2. — 4) Steht dabei in der Art des sogenannten partitiven Genitivs ein Gesamtbegriff, so bezeichnet das mit *lo* eingeleitete Adjektiv jenen Teil desselben, für den die betreffende Eigenschaft ausgesagt werden kann, ohne Rücksicht auf sein Quantum und die Begrenzung gegen andere Teile: *Eso que ama V. es la esencia, el aroma, lo más puro de su alma* PJ 173, *obramos una transfusión y mezcla de lo más sutil de nuestra sangre* PJ 97; der Gesamtbegriff kann durch einem Satz ausgedrückt sein: *los años roban al espíritu lo mas hermoso que éste posée* C 91, *sus flores, de lo más común que hay por aquí* PJ 27. — 5) Oder als selbstverständlich unterdrückt werden: *mi 'trousseau' .. sea de lo mas rico* VB 75. — 6) Die Teilung ist häufig eine örtliche: *entre lo espeso de las peñas* VS III 923, *la habitacion .. estaba en lo mas interior de la casa* FO 70, *como piedra que se desprende de lo alto del templo* PJ 97, *lo mas rápido del declive* FO 3, *en lo más bajo de la calle* FO 3, *en lo profundo de aquel antro* FO 8, *predicaba desde lo alto de una mesa* FO 135, *su fuga á lo interior de la alcoba* PJ 188. — 7) Oder wenigstens einem örtlichen Bild entnommen: .. *lo* (den Seufzer) *arrancaba de lo profundo de sus entrañas* DQ I 17, *cómo penetrar en lo íntimo del corazón* PJ 17, *Yo me aflijo en lo interior de mi alma* PJ 75, *No penetremos en lo sagrado de estos clásicos y patroniles secretos* FO 100. — 8) Die Teilung ist zeitlich: *habia pasado lo mas precioso de mis años* C 71, *pero pasaremos lo rigoroso del inverno* VB 107, *en lo mas callado de la noche* FO 67, *en lo mas florido de su edad* Gracian (Wgg. S. 53). — 9) Auch der Gesamtbegriff, von dem ein örtlicher oder zeitlicher Teil genommen wird, bleibt unausgedrückt oder ist nur unklar vorhanden (vgl. 5): *la escalera, que estaba en lo profundo* (des Hauses) FO 33, *habitamos lo bajo* (des Hauses) *que cae al jardin* VB 16, *en lo alto* (des Schranks) *un óvalo con el escudo de la casa* FO 125, *me hizo volver al lugar y entrar por lo mas concurrido y céntrico* (der Stadt) PJ 84, *ya el agudo filo resplandecia en lo alto* FO 14; *La forma en 'eno' era la más usual en lo antiguo* (etwa: des Sprachlebens) Cu 36, *en viajes, cada dia que se pierde, prepara para lo sucesivo un remordimiento* VB 220. —

10) Wenn auch das mit *lo* Herausgehobene im sonstigen unbestimmt ist, so kann doch die Identität mit etwas Bestimmtem prädikativ hervorgehoben werden: *lo mejor de la procesion es la comitiva que tenemos organizada* FO 161, *lo mejor es callarme* PJ 91; *halló lo más razonable buscar* .. PJ 198, *¿cuál es lo grande y lo bello que no se haya ridiculizado?* VB 56; Ausdrücke wie *lo malo,* (*lo cierto, lo plausible*) *es que* .., *esto es lo grande*; ferner .. *me pareció* (näml. *Elías*) *lo mas raro del mundo* FO 169, *lo mas ridículo es un marido celoso* VB 83. — **11**) Wie aus den letzten beiden Beispielen hervorgeht, können sich die in Frage stehenden Ausdrücke auch auf Personen beziehen; das hat nicht das mindeste Auffällige, da eben gesagt werden soll, dafs das mit einer bestimmten Eigenschaft versehene Seiende nicht aus allen Personen, sondern überhaupt aus allem Seienden ausgehoben werden möge. Aber selbst wenn von allem Anfang nur Personen in Frage kommen können, kann die Konstruktion gewählt werden, wenn eben nicht das Augenmerk auf die Einzelindividuen, sondern auf die durch die gemeinsame Eigenschaft zusammengehaltene Gesamtheit gerichtet werden soll: *Junto a él estaban el alcalde, el cura y lo mas notable de Ateca* FO 45; *allí se encontraba lo mejor de nuestra sociedad* C 83; und (vgl. **5**) *nuestros compañeros no solo no eran gentes de clase, sino que pertenecian á lo mas vulgar* VB 223. —

12) Statt dafs (wie in **4** ff.) ein bestimmter Teil durch *lo* mit Artikel hervorgehoben wird, kann auch eine Seite des Seienden hiedurch hervorgehoben werden. Die Eigenschaft kommt zwar dem ganzen Seienden zu, aber in dem Zusammenhang kommt es nur auf diese eine Eigenschaft desselben an, abgesehen von den andern. Der mit *de* eingeleitete Ausdruck ist nun etwa ein possessiver, aber eine scharfe Grenze gegen die andere Kategorie ist schon dadurch nicht möglich, dafs auch hier oft die possessive Auffassung möglich ist (vgl. besonders das 3. Beispiel von **4** oder *tenia una pasion tan pronunciada por todo lo bello de la naturaleza y del arte* C 160 sowohl gleich 'was in der Natur und Kunst schön ist' als = 'was an Natur und Kunst Schönes ist'). Unzweideutig ist aber die in Frage stehende Auffassung an folgenden Beispielen: a) abstrakte Gesamtbegriffe: *la fealdad y lo cómico y miserable de la accíon se aumentaban* PJ 153, *nada muestra mas lo mezquino y lo acerbo del sentir que* .. VB 24, *reflexionó en lo imprudente de semejante conducta* FO 41, .. *se reía de lo cómico del recuerdo* PJ 142, *atraer á nadie con lo dulce de sus miradas* PJ 43; b) konkrete Gesamtbegriffe: *Su blancura, lo afilado de los dedos, lo sonrosado, pulido y brillante de las uñas de nácar, todo era para volver loco á cualquier hombre* PJ 122, *Tenia la escuela todo lo sombrío del convento, sin tener .. su dulce paz* FO 53, *para que reluciese lo blanco y sonrosado del bien torneado cuerpo* PJ 174, *contrastando con lo desapacible del rostro* FO 131; c) ganz selten wird der Gesamtausdruck statt durch eine *de*-Verbindung durchs Possessivum ausgedrückt; ein Beispiel Cu 47 I. — **13**) Wenn eine Seite an einem Seienden besonders hervorgehoben wird, so

geschieht es oft mit dem Nebengedanken, dafs sie sehr oder mehr, als man es erwartet, daran hervortritt; so war es schon bei einigen der in **12** erwähnten Beispiele und so ist es besonders an den folgenden ersichtlich: *pero V. sabe bien lo firme de mi resolución* PJ 19, *la auténtica mas patente de lo esparcido y conocido de este cuentecito* CC VI, *la cantidad de fresas fué asombrosa para lo temprano de la estación* PJ 40, *á pesar de lo avanzado de la noche* PJ 199 (obwohl die Nacht schon sehr vorgerückt war, ..) und besonders eigentümlich *á lo fácil del tiempo no hay conquista difícil* Pr I 23 (da der Zeit alles sehr leicht ist, giebt es für sie nicht ..). — **14**) Die in **12** f. erwähnte Konstruktion kann natürlich auch da eintreten, wo dies Seiende, von dem die Seite hervorgehoben wird, nicht als ein mit *de* eingeleiteter Ausdruck danebenseht, sei es a) dafs dasselbe überhaupt nicht zum klaren Bewufstsein kommt: *no puedo conocerlos por lo oscuro* Mo El Par. II 13; sei es b) dafs es irgendwie anders im Satz untergebracht ist. Hieher gehören Beispiele wie *un colchon, que en lo sutil parecia colcha* DQ I 16, oder Pr I 637, wo von einem Pferd gesagt wird: *En fin, en lo veloz, viento, Rayo en fin en lo eminente, Era por lo blanco cisne, Por lo sangriento era sierpe* etc. Diese Konstruktion findet sich hauptsächlich nach Präpositionen. Nun giebt es aber eine andere Konstruktion, deren Ausgangspunkt hier nicht zu untersuchen ist, aber jedenfalls ein wesentlich anderer ist, wobei die Eigenschaft nach Präpositionen nicht durch ein Substantiv, sondern durch ein Adjektiv, im Kasus und Numerus auf den Träger bezogen, ausgedrückt wird, es ist dieselbe, von der Tobler VB II 182 ff. spricht, also um ein dort gegebenes Beispiel anzuführen: *Por muy hermosa y muy vana ¿Será mas que una villana Con malas manos y piés?* In diesem Fall könnte es nun, wenn man Schönheit und Eitelkeit als eine aus der Gesamtheit der Eigenschaften hervorgehobene Seite ansieht, heifsen: *por lo hermoso, por lo vano.* Nun ist aber ein Bedeutungsunterschied vorhanden. Indem die *lo*-Konstruktion die Seite eines Seienden, u. zw. die Seite als ein Teil aufgefafst, hervorhebt, so setzt sie das Bestehen einer solchen von vornherein als gegeben, als selbstverständlich fest; nicht so die rein adjektivische Konstruktion; der oben angeführte Satz hätte auch Sinn, wenn die betreffende weibliche Person nach der Meinung des Sprechenden nicht schön und nicht eitel gewesen wäre; in der Form *por lo h., lo v.* hätte er dann keinen Sinn.[1] Es verhält sich dann aber die eine Form zur andern genau so wie *tienen las ramas pendientes* zu *tienen ramas pendientes* (Wgg § 16, 8a), wovon ersteres nur von Gegenständen ausgesagt werden kann, denen selbstverständlich Zweige zukommen. Indem nun aber für das Sprachgefühl *por lo hermoso* gewissermafsen als artikulierte Form zu *por hermosa* trat,

[1] Noch deutlicher ist der Unterschied in folgendem von Tobler a. a. O. gegebenen Beispiel: *loa á su dama de hermosa*; dies kann man sagen, ob die Dame nun wirklich schön war oder nicht; *de lo hermoso* könnte man offenbar nur im ersten Falle sagen.

das ursprüngliche Verhältnis aber, *hermoso* nähere Bestimmung zu *lo*, längst für dasselbe verdunkelt war, so entwickelte sich die Mischkonstruktion: *por lo hermosa.* Das ist nun auch die gewöhnliche Konstruktion, und ich habe die andere, d. i. *por lo hermoso* in Beziehung auf einen weiblichen oder pluralischen Gesamtbegriff, der nicht als präpositionaler *de*-Ausdruck unmittelbar dabei stände, nirgends gefunden. Dafs sie aber nicht unmöglich ist, bezeugt der Grammatiker Bello (974), der zu dem Beispiel Mendoza's: *Muchos hay que en lo insolentes Fundan solo el ser valientes* ausdrücklich sagt: 'Pudo haberse dicho, si lo permitiese la rima, *lo insolente*'. Man sagt also männlich: *Ya que no me quisieras por lo lindo, me amaras por lo magnánimo* Isla 428, weiblich *una sopa que por lo flaca y aguada parecia de seminario* FO 207[1]; andere Beispiele bei Tobler a. a. O. Man sieht also, dafs, obgleich ich vom selben Punkt ausgehe wie Tobler, doch diese Erscheinung anders auffasse oder wenigstens anders erkläre als dieser. Nach meiner Ansicht ist *por lo hermoso* die einzig berechtigte, *por lo hermosa* erst durch analogische Einwirkung von *por hermosa* entstandene Konstruktion; T. hält gerade diese für die naturgemäfse — wenn auch auffällige —, der neutrale Artikel trete „mit Fug und Recht" zu dem mit dem Substantiv übereinstimmenden Adjektiv; „denn seine demonstrative oder determinative Kraft gilt ja nicht dem Seienden, dessen Wesen oder Eigenschaft jenes Substantiv oder Adjektiv angiebt, sondern dem notwendig geschlechtslosen Thatbestand, dafs das Seiende dieses oder jenes ist, diese oder jene Eigenschaft hat, oder dem geschlechtslosen Mafse, in welchem eine Eigenschaft hier oder da auftritt". Wir werden sehen, dafs der Artikel eines geschlechtslosen Thatbestandes gar nicht *lo*, sondern *el* ist, aber abgesehen davon, wäre dem so, so wäre zu erwarten, dafs das Adjektiv auch in den **12** und **13** erwähnten Beispielen die Uebereinstimmung zeige: **lo cómica de la acción, *lo pulidas de las uñas*; eine Konstruktion, die einfach deshalb entfällt, weil hier scheinbar ähnliche Konstruktionen mit artikellosem Adjektiv nicht zur Seite stehen. Wenn ein Gesamtbegriff mit *de* nicht unmittelbar daneben steht, scheint zwar die in Frage stehende Konstruktion auch nicht-präposizionale Fälle ergriffen zu haben: *¿No decias que era la señorita F. deliciosamente coqueta, seductoramente caprichosa? ¡Toma lo coqueta y toma lo caprichosa, y vuelve por otra!* VB 85. — **15**) Freilich konnte sich nun die Tobler'sche Auffassung von der Sache entwickeln und man konnte in einem Satz wie dem oben aus Isla zitierten: 'wenn du mich schon nicht wegen der sanften Seite meines Charakters liebtest, so wirst du mich wegen der grofsmütigen lieben' auch so auslegen: 'wenn du mich nicht liebtest, weil ich sanftmütig bin, so wirst du mich lieben, weil ich grofsmütig bin'; eine derartige Auffassung ist wohl auch die in: *Mi padre no quiere que me muestre en publico hasta que pasme por lo bien*

---

[1] Beachte die Accentuierung des übermäfsigen Grades (wie in **13**).

plantado PJ 75, *sirva para lo pequeño y domestico* PJ 195. Es ist klar, dafs, wenn diese Konstruktion so aufgefafst wurde, auch Substantiva zum *lo* treten können. Beispiele giebt Be 974; in dem ersten '*Todo fue grande en aquel príncipe, lo rey, lo capitán, lo santo*' zeigt sich noch deutlich die Bedeutung des *lo* als Angabe einer aus dem Gesamtwesen isolierten Seite; ebenso in dem aus Salvá beigebrachten Beispiel; dagegen bedeutet in dem zweiten: '*Si el poeta se ciñe á la verdad ¿de que le sirve lo poeta?*' *lo poeta* den Umstand, dafs er Dichter ist; noch deutlicher das dritte: *Zagala, no bien fingida, Basta, basta lo zagala.* Oder *Con lo Caniquí* (mit dem Umstand, dafs ich C. bin, dafs ich diesen Namen angenommen habe) *me he hecho lienzo casero* Mo El desd. I 9; *¿No se te olvida el amor, y se te olvida lo hermana?* (der Umstand, dafs ich Schwester bin, oder dafs es eine Schwester ist) Mo El Par. II 4. —

16) Wie nun das eigentliche Eigenschaftswort (dasjenige, das wirklich eine Eigenschaft bezeichnet, l'adjectif qualificatif) mit *lo* ein Seiendes bezeichnet, das die Eigenschaft trägt, so bezeichnet jenes blofs die Stellung zu anderm Seienden angebende Adjektiv, wenn *lo* vorausgesetzt wird, dasjenige Seiende, das eben die Stellung einnimmt, ohne weitere Rücksicht auf seine sonstige Beschaffenheit. Hieher gehören also Ausdrücke wie: *assentando cada dicho y sentencia en su lugar, de manera que .. lo uno a lo otro se llame* HE 166; *parte de la Medicina consiste en razon; y parte en esperiencia; para lo primero es menester el entendimiento; para lo otro, la memoria* HE 220 (vgl. **10**), ferner *lo mismo, lo proprio, lo opuesto, lo contrario* (*un hombre que es en todo lo opuesto de ella*; *hizo lo contrario de lo que le dijo su mujer*); *lo solo, lo único*; *lo regular* (*un segundo mas de lo regular basta á concluir la paciencia de un auditorio* FO 92); *el alma .. se encoje porque pierde lo principal de sa grandeza* (vgl. **4**); *ninguna idea mala en lo material* (vgl. **5**); *en lo último del prado vió gente* (vgl. **6**); *estár en lo último* (in den letzten Zügen sein, vgl. **8**. **9**). Ferner *lo suyo, lo ajeno*; *lo tal, lo cual*; *hacer todo lo posible por* (*para*) ..; *lo mucho, lo poco, lo más, lo menos,* eigentlich Adverbien, die aber auch sonst als Adjektiva dienen (*Pudiendo bastar lo menos ¿por qué he de empeñar lo más?* Mo El l. D. D. I 13). — **17**) Dafs aus vielen derartigen mit *lo* versehenen Adjektiven mit oder ohne Präposition sich adverbielle Redewendungen entwickelt haben, ist eine Sache für sich, die ausführliches Studium verdiente; ich erwähne nur hier einige charakteristische Typen. Zu **1**: *lo bastante, lo suficiente*; zu **3**: *jurar por lo mas sagrado*; *aquello iba por lo serio*; *en lo justo dice el cielo que obedezca el esclavo á su señor*; *decir por lo bajo*; *.. me tiraron de lo fino*; *le riñó de lo lindo*; *lo mejor que supo*; *lo mas presto que pudiere*; *lo mejor posible*; zu **6**: *á lo lejos*[1], *una cenefa que hiciera el papel .. en todo lo largo del salon* (FO 16); zu **8**: *en lo sucesivo*; zu **16**: *lo mismo* 'ebenso', *por lo mismo, por lo*

[1] Da *lejos* auch als Adjektiv gebraucht werden kann, u. zw. nicht nur als prädikatives (Be 423), so hat die Verbindung wohl nichts Auffälliges.

tanto 'deshalb', *por lo cual* 'weshalb'; *me complazco en ser tan agradecido con él por lo poco como por lo mucho* (PJ 24); *por lo común* (*regular, general*), *á lo último, á lo sumo, por lo contrario* (HE 21. 33. 46 etc.), *por lo menos, á lo menos* (woneben *al menos*, wie es scheint jüngeren Datums; eine Kurzform?), *lo mas* u. s. w. Besonders aber ist bemerkenswert die Angabe der Art und Weise mittelst *á*: *Va caminando á lo sordo* Mira de Mesc. (MPr S. 90), *vestidas á lo rústico* PJ 41, *una criatura muy á lo natural* PJ 186, *D. Pio, á lo viejo, me llama niña* VB 9; und nun sogar auf Substantiva ausgedehnt: *vestido á lo letrado* DQ II 44 (ein andres Beispiel aus DQ Wigg 45), *axiomas á lo Sancho Panza* J. y Ruf. 5, *disponer de las hijas á lo cabo de escuadra* Ha La Vis. III 4, *vive á lo labriego* Ha J. d. l. V. I 5; *mi tio .. me desposa con el mar á lo Dux de Venecia* Ha La Vis. I 9; daneben auch die in Frankreich übliche Ausdrucksweise mit hinzugedachtem *suerte* o. ä.: *educado á la rústica* PJ 51, *á la llana* DQ II 38, *una cortesía á la francesa* CC 16. —

18) In **2** war von *lo pasado* und *lo presente* die Rede. Auf die Zukunft bezüglich sagt man *lo porvenir*. HE 61 finde ich noch geschrieben *la certidumbre con que los enfermos dezian lo por venir*. Dennoch ist es mir fraglich, ob wir in dieser Ausdrucksweise wirklich zu erblicken hätten: 'das für's Kommen', 'das zum Kommen' oder ob nur eine Analogie zu *lo pasado, lo presente* vorliegt. — **19**) Sonst finden sich nämlich von präpositionalen Ausdrücken nur solche mit *de* nach *lo*; und zwar *de* meist in der ursprünglichen Bedeutung 'in betreff von', also *lo de A.* = 'das was A. betrifft', 'das was mit A. in Zusammenhang steht', konversationsdeutsch 'das mit A.': *lo del linaje importa poco* DQ I 25, *Pero dejando en él lo de la valentía vengamos á lo de perder el juicio* DQ I 26, *Cuando les propuse lo de la procesion* FO 169; *dijo que aquel niño habia de ser fraile, gran letrado y estupendo predicador .. en cuanto á fraile, lo fué tanto como el que mas*; *lo de gran letrado .. se verificó cumplidamente*; *y en lo de ser estupendo predicador, no hubo mas que desear* Isla 74b. *lo* faſst zusammen und zwar mit Ausschluſs des andern, was nicht in das Gebiet des abhängigen Begriffes gehört, wie letzteres Beispiel deutlich zeigt; daraus erklärt sich *en lo de* = *en cuanto á*: *en lo de la alteza del linaje no corre parejas con las Orianas* DQ II 32; *adivinaba todo lo pasado y lo presente; pero en lo de por venir no se daba maña* DQ II 27. Ganz in gleichem Sinn wie *lo* wird auch *aquello, eso* und *esto* angewendet: *si algo se me acuerda, es aquello del 'Sobajada'* DQ I 30, *eso de gobernarlos bien no hay para qué encargármelo* DQ II 33, *Eso de hacer el pueblo las leyes es lo más mostruoso que cabe* FO 25; vgl. noch *comenzó por aquello de 'aprehenderunt septem mulieres virum unum'*; *encajó despues lo de 'filii tui de ..'* Isla 74b; höchst instruktiv ferner ist FO 89: *empezar con aquello de 'su pequeñez en presencia de tantos grandes hombres', y lo 'escogido é ilustrado del auditorio', siguiendo despues lo de 'su confusion'* .. in Verbindung mit **12**, was zeigt, wie intensiv das Gefühl

ist, dafs nach *lo* nur ein Adjektiv direkt folgen kann. — Seltener finden wir *de* in einer andern Bedeutung; nur eine Abart der vorigen Konstruktion ist *lo de* mit einem Zeitbegriff, bedeutend dasjenige was sich in dem bezeichneten Zeitabschnitt zuträgt: *lo de aquello siglo pasado, lo de ayer* (Be 971); Amparo liest einen Brief und ruft aus: *Lo de siempre; que nada ha podido averiguar* (das was er immer schreibt) Ind IV 3. Sonst habe ich an Beispielen nur gefunden: *Me aplicas el trozo de Lamartine, poético y brillante como todo lo de aquel privilegiado talento .., pero falso* VB 51; *siempre está sintiendo lo de todos* JyR 48; ferner *lo demas* das übrige. —

20) Wie statt des Partizips und Adjektivs, wenn der Sprachvorrat nicht ausreicht, ein Relativsatz zum Substantiv tritt, so kann er auch zu *lo* treten. Im folgenden werden derartige den einzelnen Nummern entsprechende Relativsätze vorgeführt: zu **1**: *harás lo que debes* DQ I 18, *comprendió lo que el infeliz habia pasado* FO 190, *leyó lo que sigue* VB 171; zu **2**: *tiene potencias para conocer todas tres differencias de tiempo, memoria para lo pasado, sentidos para lo presente, ymaginacion para lo que está por venir* HE 61; zu **3**: *Tenga Vd. en mí la confianza que se tiene en lo que ha de salvar* FO 117, *mas de lo justo y de lo que se debia á la buena vecindad* DQ II 27, *creer sencillo lo que es trivial, gracioso lo que es pueril, sublime lo gigantesco, enérgico lo tenebroso y enigmático* Mn. Disc. prel. 57; zu **12**: *una mano ruda .. demuestra noblemente ese imperio; pero en lo que tiene de más violento y mecánico* PJ 42, *para aborrecer las mundanas en lo que tienen de aborrecibles* PJ 56; zu **13**: *Para hacer comprender lo que Clara encontró de terrible en la determinacion* FO 124; zu **16**: *dar a cada uno lo que es suyo* MPr 96; zu **10**: *esto es lo que constituye la pura y firme fe de carbonero* VB 165, *la opinion no es lo que es, sino lo que entiende el pueblo* Mo El l. D. D. III 2, *lo que necesitas es un hombre de buenas prendas* Trueba, Buenav. II. — **21**) Doch kann statt *lo* auch unlogischerweise das Geschlecht des prädizierten Substantivs erscheinen: *la naturaleza es la que haze al mochacho habil para aprender* HE 16, *¿sabes tú si la verdad sería la que dijo don Diejo?* Mo El l. D. D. III 6, *El alejamiento de mi marido fué el que engendró el mio* VB 259, vgl. Be 806. 807. — **22**) Das Verb des Nebensatzes kann gespart werden, wenn es dem des Hauptsatzes gleich ist: *acabará Vd. por hacer lo que su canario* VB 215, *á lo que él, solamente se arrojara Satanás* DJT I IV 1, *por ninguna sentí lo que por ella* DJT I II 3, ferner *las palabras son á las cosas lo que el lecho de Procruste* VB 58, wo ein Teil des Vergleiches unlogischerweise gespart wird. Ich erwähne dies nur deshalb hier, weil ich es in Bello's sonst so ausführlicher Grammatik nicht finde. — **23**) Das *lo que* hat aufserdem eine für unser Gefühl wesentlich verschiedene Bedeutung, es entspricht dem lateinischen *quid* in indirekten Fragesätzen: *No sabía ya lo que era amor* PJ 129, *Por aqui conocerás lo que son los hombres* Isla 431 a, *sin conocimiento de lo que es mundo* Mn El sí I 4, *conjúrote, fantasma ó lo que eres, que ..* DQ II 48, *herido de lo que llaman amor* PJ 83;

aber man sieht bei näherem Zuschauen, dafs es unmöglich ist diese Beispiele von den in **20** behandelten zu trennen. Dasjenige was auf die Frage *qué es amor* zur Antwort käme, fafst eben das *lo* zusammen: das die Liebe Charakterisierende, das in ihren Bereich Fallende, ebenso wie das auf *¿que pasa?* Antwortende zusammengefafst wird in *ver, saber lo que pasa,* das auf *¿que debes?* Antwortende in dem ersten dort angeführten Beispiel. Nur unsere am Lateinischen geschulte — man möchte sagen: verschulte — syntaktische Auffassung macht den Unterschied zwischen Relativ- und Interrogativsatz; in Wirklichkeit liegt eben in beiden Fällen beides vor. — **24**) Schon im Lateinischen wurde pronominales Subjekt mit substantivischem Prädikatsbegriff übereingestimmt: *ea causa belli fuit.* Ebenso noch im Spanischen, vgl. Wigg § 58, 4: *¿Ese es el valor, Tenorio, de que blasonas? ¿Esa es la proverbial osadía ..?* DJT I IV 9; ähnlich nun wenn das Subjekt relativ ist und durch *lo* zusammengefafst wird: *Están los oyentes escuchando un sermon .. embelesados .. con el garbo de las acciones, con lo sonoro de la voz, con la que llaman elevacion del estilo* Isla 105b; und sogar *El que de lejos nos parecia un castillo, era una montaña escarpada* (Be 967), vgl. Wgg § 20, 5. — **25**) *lo que* ähnlich wie *id quod* bezieht sich auf einen ganzen Satz: *non he tenido un leve dolor de cabeza y lo que mas es ni el mas mínimo quebradero de ella* Isla 524b; dies erklärt sich leicht; man könnte etwa sagen: *lo que mas es es que ..*; — **26**) *lo que* dient zur relativen Anknüpfung in Fällen wie: *Teníale por vecino en la mesa lo que le habia permitido observar ..* VB 256, *ofreció á la madre asistirla, á lo que esta no se pudo negar* J. y Ruf. 38 und in noch stärkeren Fällen; erklärt sich daraus, dafs *el que* und *el cual* ziemlich gleichbedeutend ist; so dafs auch *lo que* für früher beliebteres *lo cual* (**16**; vgl. Be 1075) eintreten konnte; wir werden jedenfalls nicht fehlgehen, wenn wir in diesen Anknüpfungen mit *lo cual* und *el cual* Latinismen sehen (Be 347); — **27**) Wie *lo de* mit Ausschlufs des andern zusammenfafst (**19**), so auch *lo que*; besonders deutlich in der Redensart: *por lo que hace á ..*: *por lo que hace á mi espíritu, terminaron para él las espansiones* C 73. Ebenso kann die Formel *lo que es X* die Bedeutung annehmen: das was unter den Begriff X fällt, nicht aber anderes, oder: gerade das was unter X fällt: *lo que es una buena felpa, merecida se la tiene* Ha J. d. l. V. I 6; *lo que es su voz, se ha quedado dentro* ebd. 1. Dadurch dafs nun ein Gegensatz fühlbar wird und man an ein nicht-X denkt, für das das im Hauptsatz Gesagte nicht anwendbar ist, tritt die Auffassung hervor: 'was X betrifft' ..: *lo que es auxiliarte, lo haria yo de muy buena gana* ebd. 3; *no puede ser esta noche; pero lo que es mañana, ó hablo, ó me corto la lengua* FO 95; *Anoche me dijo los nombres de los huéspedes á quienes había yo de servir ..; pero lo que es á usted no le mentó* Ha. La coja I 1 (beachte die Attraktion der Präpositionalkonstruktion). — **28**) Da *lo* (sowie auch *el*) sich meist enklitisch an ein folgendes Wort anlehnen, so ist es begreiflich, dafs man *lo que* ähnlich wie *lo cual*

(19) als eine Einheit fafste (vgl. ML. III § 632); man fafste eben in einem Fall wie *dar á cada uno lo que es suyo* statt *lo* als Objekt, *que es suyo* als Determinativ zu *lo*, das ganze *lo que es suyo* als Objekt; und nun zerfiel das wieder in ein scheinbares Subjekt *lo que* und ein Prädikat *es suyo.* Nun ist es klar, dafs bei einer solchen Auffassung eine ursprünglich zum Relativum gehörige Präposition nicht dazwischen, sondern davor tritt (vgl. Wgg § 32, 12c); *el pernil y el vino eran de lo que no habia en aquella tierra* Trueba HC 67 (aus diesem Beispiel ersieht man, dafs Wiggers' Fassung zu eng ist). *No sabes de lo que soy capaz* FO 230; verstärkendes *todo* tritt dementsprechend zu *lo que*: *para que sepas de todo lo que es capaz* J. y Ruf. 24. Ist nun ein derartiger Satz Subjekt eines andern, dessen Prädikat ein mit Kopula verbundenes Substantiv ist, so erhält auch dieses gern die betreffende Präposition. Wir haben die Formel: das, bei dem A handelt, ist B; wobei A handelt, Vertreter eines beliebigen Prädikats, bei Vertreter einer beliebigen Präposition sei; spanisch sagt man: bei was A handelt, ist B. Indem sich diese Ausdrucksweise mit der andern: A handelt bei B kreuzt, entsteht bei was A handelt, ist bei B: *De lo que tu éres víctima es de un delirio* PJ 116; *en lo que duerme .. es en el campo* DQ II 19. Von einer Sparung einer Präposition, wie Wgg will, kann in diesem Beispiel keine Rede sein (§ 32, 12d); von einer Attraktion mag man sprechen, wenn man Lust hat (Wgg § 58, 8). —

29) Nun ist das Augenmerk auf eine **13** analoge Erscheinung zu lenken; das Objekt kann eine unbestimmte Mengenbezeichnung sein: *poco, mucho, tanto.* Da nun *mucho sufrió* neben gelegentlich intransitiv gebrauchtem *sufrió* steht, entwickelt sich das Gefühl, dafs es sich nicht um ein Objekt, sondern um einen Umstand des Grades handelt; dasselbe gilt von dem fragenden 'was', das besonders rhetorischer Weise angewendet wird, wo man viel, wenig oder nichts zur Antwort erwartet (Be 1148, Wgg § 33, 8a), und ebenso von relativem *lo que*: *Es imposible espresar lo que sufrió* FO 134; indem dann ein *¡mirad!*, ein *¿sabes?* oder ähnliches im Sinn behalten werden, entstehen elliptische Fragen oder Ausrufe wie: *¡lo que el vulgo miente!* DJT I II 2, *¿Lo que él entenderá de comedias, cuando dice ..?* Mn. la C. N. I 5 (vgl. Be 1164). In ähnlicher Weise kann *lo que* eine örtliche, zeitliche Strecke oder eine Geschwindigkeit angeben: *No mires lo que has andado, sino lo que falta que andar* CC 158; *¿Pensáis que cesará Mi pasion ..? No; lo que yo viviré* Ha Am. d. Ter. III 2 (vgl. **22**); *á todo lo que su galope pudo se salió* DQ II 37. — **30**) Dafs es sich um ein Objekt handelt, wird schliefslich ganz vergessen, *lo que* ist Bezeichnung des Grades: *mirad lo que os estimo* Mo El Par. III 7, *entonces comprendí lo que tu me amabas* C 69, *es increíble lo que aquellas criaturas me molestan* Mn. La C. N. II 1, *Quien no vee y conosce lo que estos differen entre sí* HE 28, *lo que .. debe dejarte es su bendicion .. por lo que la mereces* 'da du sie so gar verdienst' (ironisch) J. y Ruf. 24, nicht einfach *lo que* = weil, wie Fesenmair erläutert; *y fué tanto lo que*

el pastor la aborreció .. que por no verla se quiso ausentar de aquella tierra DQ I 20, *Por no verla llorar — ¡tanto es lo que me aflige! — me haria acérrimo enemigo de las lagrimas* VB 186, vgl. Be 976. — **31**) In den meisten der bisher besprochenen Fälle handelt es sich um einen besonders hohen oder niedrigen Grad; aber an und für sich liegt das nicht im Wesen der Konstruktion, wie das von Bello 977 angeführte Beispiel zeigt: *Bien cuadra un don Tomás .. caballero lo que es bueno, rico lo que basta, mozo lo que alegra*; dies tritt besonders ein, wenn zwei Grade miteinander verglichen werden: *este primer paseo fué tan lindo á A. que debió prolongarlo mas de lo que primitivamente habia pensado* C 153, *pintar las cosas, nó como son, sino más bellas de lo que son* PJ 5, *esta novela, que ha tenido un éxito muy superior á lo que el autor podía imaginarse* PJ 3, *Las manos eran .. más bellas que lo que D. Luis había dicho en sus cartas* PJ 122, *.. os hará conocer mejor los sentimientos de C. que lo que él mismo autor pudiese hacerlo* VB 101; schliefslich findet sich die Konstruktion auch dort ein, wo der Vergleich nicht in Bezug auf den Grad stattfindet: *Antes de lo que yo pensaba, .. me decidió mi padre á que montase en L.* PJ 83. —

32) Nun ist eine kleine Untersuchung geboten über die Fälle, wo — zunächst ganz äufserlich gesprochen — zwischen dem *lo* und dem Relativsatz ein Adjektiv der Mengenbezeichnung steht. Hier fällt zunächst ein wichtiger Unterschied auf: *nuestro entendimiento no engorda con lo mucho que en poco tiempo leemos, sino de lo que poco a poco va entendiendo y rumiando* HE 13; hier ist offenbar gemeint: 'unser Geist bereichert sich nicht damit, was wir in kurzer Zeit lesen, und dies ist viel oder kann viel sein', *mucho* scheint hier zu einem substantivierten Begriff (dem Relativsatz) zu treten, wie es zu einem Substantiv treten würde; vergleichen wir damit: *los melancholicos abundan siempre de mucha agua y saliva en la boca .. cosa que se echa de ver claramente, considerando lo mucho que escupen* HE 171, hier heifst es nicht, indem wir betrachten, was sie ausspucken, und zwar ist das viel, sondern *lo mucho* entspricht ganz einem Ausdruck wie 'die grofse Menge' und *que escupen* ist dazu ausführender Relativsatz, ähnlich *la prueba mayor de lo mucho que me quiere* Mn El sí II 7; noch deutlicher wird der Unterschied, wenn wir vergleichen *guiándose por lo poco que sabia positivamente y por lo que su buen sentido le sugeria* FO 157 — er liefs sich leiten von dem, was er wufste — das war allerdings nur wenig — und *vivo espantado De lo poco que has gozado Gusto de de juegos y damas* Mira de Mesc. (MPr S. 76) — erschreckt von dem geringen Mafse. Aber auch hier ist eine strenge Scheidung unmöglich; so sind beide Auffassungen möglich in *hizo ostentacion .. de lo mucho que habia aprendido en la escuela* Isla 80b. Und gerade von solchen Fällen ist offenbar auszugehen; *lo mucho* entspricht hier genau dem Gebrauch in **16**, und der *que*-Satz ist näher bestimmender Relativsatz[1]; und nur durch die verschiedene Betonung, die

[1] Wie etwa in *lo primero que me inculcó mi madre fué ..* VB 138;

auf der Quantitätsbezeichnung liegt, wird sie in dem einen Fall fast zu einer adjektivischen Bestimmung des Relativsatzes[1] herabgedrückt, also das Verhältnis von determinans und determinatum umgekehrt, im zweiten Fall wird der Ausdruck beinahe gleich einem 'der Umstand, dafs es viel, wenig ist . .'. Ferner ist darauf aufmerksam zu machen, dafs wie *mucho* und *lo que* (**29**—**31**) auch *lo mucho que* die Wandlung vom Objekt zum Umstand des Grades durchmachen kann (vgl. obiges Beispiel aus Mira de Mescua). — **33**) Es hat also diese Konstruktion mit der in **20** ff. behandelten im Grund nichts zu thun. Wohl aber konnte sich die Gewohnheit ausbilden, ein in den Relativsatz gehöriges Adverb, wenn es stark betont war, zwischen *lo* und *que* einzuschieben. Es ist vollständig berechtigt (**16**): *un duro ó dos es lo más que se atraviesa* PJ 87, *lo ménos que Vd. puede hacer para sus amigos seria de escribirles* Rothw.-Mont. Gr. S. 60, *lo más que mi padre me retendrá .. sera todo este mes* PJ 78 (mit der **29** berührten Verschiebung von Objekt zu Zeitdauerbestimmung). Andrerseits vollständig berechtigt (**20**): *Qué es lo que mas te ha agradado* MPr II 948, *esto es lo que importa ménos* Pr II 325, und (**28**): *de lo que mas la Duquesa se admiraba era que ..* DQ II 34, *de lo que más me aflijo, fué que ..* Mo El Par. III 1. Und nun aber, indem bei dieser letzteren etwa ein **lo mas de que se admiraba ..*, das seine Analogien in **32** findet, störend einwirkt, gelangt man zu Konstruktionen wie: *de lo menos que él se ocupa es de la muchacha* FO 171, *en lo ménos que piensan es en los santos y en Dios* FO 161.[2] Die anziehende Kraft des *lo* auf derartige Adverbien zeigt sich sehr hübsch in dem Beispiel: *lo que menos debo á usted es el dinero, lo mas es una inclinacion finísima ..* Isla 626b; *lo mas* und *lo menos* sind eben häufig gebrauchte Formeln, und diese Wortstellung findet sich demnach in Fällen, wo eine andere berechtigt wäre. —

34) Wie das *lo que* dazu dient einen Grad bei Verben anzuzeigen, so kann es auch einen solchen bei prädikativen Adjektiven anzeigen; im ältern Spanischen sagte man, wie Bello 980 zeigt: *todos los que la loaban no decían la mitad de lo que ella era hermosa* (Amadís) und verwandte Beispiele aus Lope de Vega und Tirso de Molina. Nun ist es natürlich das Adjektiv, auf dem der Hauptton liegt; es hat also die Tendenz vor den Satz gestellt zu werden; Konstruktionen, wie die Wgg § 55d erwähnte, namentlich aber die in **14** erörterte, haben vorbildlich gewirkt; da auch dort auf der Betonung des Grades ein hohes Gewicht liegen kann, kommt sie

esa hoja de higuera — lo solo que trajo del Paraíso el que le perdió J. y Ruf. 34; *lo único que sé es ..* CC 37.

[1] Oder auch eventuell eines Partizips: *Amo á Dios, no sobre todas las cosas, sino sobre lo poco conocido que desdeño ..?* PJ 32.

[2] Uebrigens hätte aus der Konstruktion **lo mas de que ..* diese: *de lo mas que* entstehen können, ohne dafs die eigentlich richtige *de lo que mas ..* daneben bestand, wie sehr schön das Beispiel *de la mayor riqueza* etc. Wgg § 59, 8 zeigt.

besonders entgegen. In der That ein Beispiel wie das dort aus FO 207 gegebene konnte auch heifsen: *por lo que era flaca .. parecia*; das +*por lo flaca .. parecia ..* ergiebt *por lo flaca que era.* Wir gelangen also zu der von Bello 976. 977 besprochenen, von Tobler a. a. O. und ML. III § 8 mit Beispielen reichlich belegten Erscheinung. Dafs aber die Entwickelung wirklich so war, ergiebt sich daraus, dafs **34** sicherlich jünger ist als **14** und schwerlich über das 18. Jahrh. zurückreicht. Einige neue Beispiele werden immerhin willkommen sein. *No estaba D. Luis todo lo seguro .. que debiera estar* PJ 153, *¿Comprende Vd. lo horripilante que es esto para una andaluza ..?* VB 237, *no sabe usted lo asustada que estoy* Mn El sí III 11, *No sabe Vd. lo incomodadas que nos tiene este caballerito* FO 266, *.. Y lo atrasada que me coge, que yo no sé que hubiera sido de tu pobre madre ..* Mn. El sí II 2, *me habló de su caridad, .. de lo compasiva y buena que era para todo el mundo* PJ 29, *Te harás cargo de lo subida de punto que estaria nuestra curiosidad ..* VB 27, *sin ser visto por lo afanados que estaban en el juego* PJ 199; schliefslich geschieht diese Vorwegnahme auch dann, wenn der Grad sich auf ein Adverb oder eine adverbiale Redensart bezieht: *será por lo cómodamente que se viaja* VB 57, vgl. Bello 981.

Wir sehen also, dafs *lo* in erster Linie vor Ausdrücken steht, die gewöhnlich dazu dienen, Seiendes näher nach Eigenschaft, Stellung zu anderem gleichartigen oder ungleichartigen Seienden, von ihm oder an ihm ausgeübter Thätigkeit zu determinieren: Adjektiva oder damit gleichwertige Wort- und Satzkategorien: Partizipien, präpositionale Ausdrücke, Relativsätze; nennen wir all dies Determinativa. *lo* mit dem Determinativum bezeichnet in erster Linie das Wesen oder die Wesen, dem dies Determinativum zukommt, und von dem man sonst nichts weiter aussagen will oder kann[1], nichts über Zahl und Geschlecht, nichts über konkret oder abstrakt, nicht ob leblos oder lebend; in zweiter Linie die durch das Determinativum bestimmte Seite eines Wesens, indem diese gewissermafsen als ein Teil desselben vorgestellt wird. Der Sinn des *lo* ist dabei ein zusammenfassender (so schon ML. a. a. O.), was sich darin zeigt, dafs verstärkendes *todo* fast in allen Fällen dazutreten kann. Es fafst also das, dem das Determinativum zukommt, zusammen und stellt es sogar häufig in einen gewissen Gegensatz zu dem, dem dasselbe nicht zukommt: vgl. etwa den Unterschied zwischen *lo cierto es que ..* und *cierto es que ..* und **19. 27.**

Lo ist die proklitisch entwickelte Form von illud, wie *el* von

[1] Nicht kann — in den meisten Fällen; nicht will — vgl. etwa **10. 11.** Aufserdem, wie es scheint, besonders gern in der Volkssprache; hieher rechne ich das von ML. III § 68 zitierte Beispiel, wo Sancho Panza sagt: *si no le* (die Magenstörung) *reparo con dos tragos de lo añejo* 'zwei Schluck von dem, was alt ist', oder wenn etwa andalusische Stierkämpfer in Madrid bei Begegnung eines hübschen Mädchen zu sagen pflegen: *¡Bendito sea lo bueno!* Trueba, Buen. IV.

ille, *la* von illa. Auch diese treten vor präposizionalen Ausdrücken und Relativsätzen auf, werden aber in diesem Fall nicht Artikel genannt. *el* und *la* treten vor das Substantiv, um es als bereits Bekanntes zu bezeichnen. In diesem Sinn wird *lo* nie gebraucht. *el* und *la* bezeichnen aber auch den an einem Gegenstand selbstverständlich vorhandenen Teil, und fassen allgemein die Wesen zusammen, von denen die Aussage gilt, *el hombre es mortal*; namentlich steht *el* in dieser Verwendung vor Determinativen, um den Menschen zu bezeichnen, dem es zukommt: *el bueno* .. Insofern ist der Gebrauch von *lo* analog (vgl. **14**). Trotz dieses zusammenfassenden Gebrauches von *el* und *la* handelt es sich doch immer um bestimmte mit Namen nennbare Seiende, und steht es vor einem Determinativum, so wissen wir doch immer, dafs es sich um einzelne Menschen, zum mindesten um einzelne Seiende handelt; *lo* läfst vollständig im Unklaren, ob es einzelne Seiende sind oder ein gemeinsames (dem *lo bueno* steht infolgedessen kein *un bueno* und kein *los buenos* entgegen wie dem *el hombre* ein *un hombre*, ein *los hombres*). Zwischen *el hombre* und *el bueno* einerseits, *el* + präpositionaler Ausdruck, *el que* .. andrerseits besteht immerhin der Unterschied, dafs im ersten Fall dasjenige, auf das sich *el* bezieht, thatsächlich ausgedrückt ist (denn *bueno* heifst 'guter Mensch' nicht nur in Verbindung mit *el*), im andern aber aus dem Zusammenhang oder Sinn zu ergänzen ist, so dafs man mit Recht hier zwischen Artikel und Pronomen demonstr. unterscheiden darf. Die Scheidung fällt weg bei den drei Gebrauchskategorien des *lo*. Ob man nach dem Erörterten das *lo* in *lo bueno* als Artikel ansehen will, mag dahinstehen; jedenfalls geht es nicht an, *lo bueno* von *lo de Cid* und *lo que debes* zu trennen.

Lo ist substantivierend und neutral in dem eben erörterten Sinn, es ist aber nicht substantivierend oder neutral schlechtweg. Zu Begriffen, die keine determinative Natur haben, kann es nicht treten; man sagt deshalb *el bien, el cómo* (*lo primero era ser libres, el cómo era negocio para despues* Quintana), *el porqué de las cosas, entre el «lo» y el «que» puede intervenir un predicado* Be 978, *el qué* (Be 1149), *el tanto* 'die bestimmte Summe', deshalb *por el tanto* 'zum selben Preis', weil *tanto* in *tanto cuesta* als Adverb, jedenfalls nicht als Adjektiv gefühlt wird. So wird der Infinitiv mit *el* substantiviert (Be 361), trotzdem Infinitive deutlich neutral sind (Be 294); und so wird schliefslich ein ganzer Satz mit *el* substantiviert: *creo, que es lo natural .. el que corte aquellas relaciones* VB 73, *habia demostrado el cómo puede la aberracion del genio elaborar con las flores del talento* VB 230 (Be 326, Wgg § 16, 2; § 55, 4i).[1]

Nach dem Vorliegenden ist es ziemlich begreiflich, wenn spanische Grammatiker sich darauf steifen, in dem *lo* ein Substantiv

[1] Widersprechend im Anfang von Cerv. Novele Casam. engañ.: *á lo si estoy en esta tierra, ó no .. el verme en ella, le responde*; dieser Ausdruck ist mit einigen in **19** vorgebrachten ganz analog; auch mag vielleicht vorschweben *á lo preguntado si* .. oder *á lo que preguntas, si* ...

zu erkennen; wohl nicht etwa weil *lo* in manchen Fällen einem *las cosas* gleichbedeutend ist, nicht auch weil es etwa schon selbständig einen Sinn hätte, sondern deshalb weil erst *lo* die ganze Verbindung zum Substantiv macht, also thatsächlich der Träger der substantivischen Idee ist, *lo hermoso* zu *hermoso* sich ungefähr so verhält wie *cosa hermosa* zu *hermosa*; vergleichen wir die Ausdrucksweisen, von denen auszugehen ist und die alle in älterer Zeit nachweisbar sind: (**1**) *lo dicho,* (**16**) *lo mio,* (**19**) *lo de Pedro,* (**20**) *lo que haces* mit den konstruierten lateinischen Vorlagen: *illud dictum, illud meum, illud de Petro, illud quid facis,* so gewährt es wirklich den Anschein, als ob hier nicht *illud* zum Determinativum, sondern das Determinativum ursprünglich zu *illud* getreten sei, wie das ja gewiſs thatsächlich in den schon bei Cicero begegnenden Beispielen *illud extremum* Planc. 65, *illud tuum* Caecina 64, *illud Catonis* u. ä. der Fall ist, welche Zusammenstellungen allerdings noch nicht den fürs Spanische charakteristischen Sinn haben.

Sehen wir uns nun kurz die Fälle an, wo *el* vor neutralem Adjektiv erscheint, so zeigt es sich, daſs sie durchwegs nicht in die besprochenen Kategorien passen.[1] In den meisten Fällen ist ein wirkliches Substantiv gedanklich vorhanden, wird aber verschwiegen, sei es daſs die Sprache kein passendes Wort dafür hat, sei es daſs es dem Sprechenden auszudrücken unnötig scheint oder nicht gleich einfällt. *frío* in *el frío, vacío* in *el vacío* waren Substantiva bereits, bevor der Artikel dazu tritt, sie bedeuten 'kalte Temperatur', 'leerer Raum'; *hace frío* ist der Gegensatz zu *hace calor*; man sagt *un vacío* VB 80, *el hórrido vacío* Ha Los am. 18a; ähnlich heiſst *el infinito* der unendliche Raum, die Unendlichkeit, vgl. *el amor de mi padre y el recuerdo de mi madre .. eran la piedra angular que me unia al infinito* C 77 (vgl. dagegen das Beispiel PJ 82 in **3**); *el físico* 'die physische Konstitution' ist der Gegensatz zu *el alma*: *esta huella se marca no solo en el físico sino en el alma* C 11. *el sonrosado, el mate* sind die rosige, die bleiche Gesichtsfarbe in *el sonrosado y la frescura de la tez son hoy reemplazados por el palido mate de los años* C 11 (vgl. dazu das Beispiel **12**b); *el esterior* und *el interior de la habitacion* sind der äuſsere, innere Teil der Wohnung (noch besser 'das Interieur'), *lo interior de la habitacion* das was sich innen befindet (*el interior de la habitacion tenia indudablemente cierto encanto* FO 71 und dazu **6**); ähnlich *el estremo* 'das Ende, das Extrem'. *ridículo* ist 'Lächerlichkeit', süddeutsch 'Blamage' (eine Frau sagt VB 67: *no pienso .. ponerme en ridículo,* nicht *ridícula*) und an derselben Stelle *tan poco cuidado del ridículo* (vgl. frz. *le .., un ridicule*); so ist an der von Tobler zitierten

[1] Also — vielleicht mit Ausnahme des in **17** erwähnten *al menos* — nicht von einer Verwischung oder Unsicherheit des Sprachgebrauches nicht die Rede sein kann. Dies ist also das Resultat der Untersuchung, die ich nicht aus Lust zum Widerspruch geführt habe — dazu sind die Meinungen Toblers viel zu vorsichtig und zweifelnd vorgebracht —, sondern weil eben dieser zweifelnde Ton des Meisters zu erneuter Nachforschung geradezu aufzufordern schien.

Stelle *esa vergonzosa condescendencia para el escandoloso que es á nuestro juicio el pecado capital de la alta sociedad madrileña*: *el escandoloso* wohl nichts anderes als die Chronique scandaleuse, der Tritschtratsch, wenn es nicht gar 'der anstofserregende Mensch' ist, wie in PJ 140: *no hay nada tan malo como el escándalo y .. á los escandalosos es menester arrojarlos al mar con una piedra de molino atada al pescuezo*. *por lo contrario* (**17**) steht zu gewöhnlichem *por el contrario* wie 'das Gegenteilige' zum 'Gegenteil'; *el pasado* heifst die 'vergangene Zeit', 'Vergangenheit', *el peinado* 'das frisierte Haar', 'die Frisur'; dagegen *lo bien calzado me agrada* das gut Angezogene = wenn man etwas gut angezogen hat, Mo El l. D. D. I 8.

Die Art und Weise schliefslich, wie *el sublime, el necesario* zu fassen sind, zeigt Cuervo in seinen Anmerkungen zu Bello S. 35. Man gebraucht *el sublime, el patético* in der Rhetorik, *el superfluo, el necesario* in der Nationalökonomie, *el desnudo, el antiguo* in der Aesthetik als termini technici und könnte ebenso gut etwa in der Ethik von *el honesto* sprechen; d. h. es sind philosophische Begriffe, bei denen von dem Träger der Eigenschaft abgesehen werden soll, Abstraktionen, durch die Eigenschaften vom Seienden als etwas für sich Seiendes hingestellt werden, mit dem die Theorie der betreffenden Wissenschaften zu operieren hat. Dafs thatsächlich *necesario* und *sublime* darin als Substantiva gefühlt werden, zeigt Be 277, welcher angiebt, man könne sagen: *el mero necesario* und *lo meramente necesario, el verdadero sublime* und *lo verdaderamente sublime*. Einschränkende Adjektiva können wohl schwerlich zur Konstruktion *lo* + Adjektiv treten.

Dafs an vielen Stellen etwa *el pasado* sowohl wie *lo pasado, el sublime* nicht minder als *lo sublime* gesagt werden könne, ohne dafs sich eine merkliche Differenz des Gesamtsinns einstellt, soll damit nicht geleugnet werden. Zu behaupten aber, dafs die Ausdrücke an und für sich dasselbe besagen, wäre nach meiner Ansicht ebenso verfehlt, wie aus dem Umstand, dafs moderne französische Schriftsteller das Imparfait oft dort gebrauchen, wo wir Passé défini erwarten, zu folgern, dafs beide Zeiten Gleiches bedeuten oder bedeuten können.

Abkürzungen.

Caballero: VB = Coleccion de autores españoles (Brockhaus) 32; CC = Coleccion 40; J. y Ruf. = Fesenmair's spanische Bibliothek 7; **Valera**: PJ = Pepita Jiménez[13]. Madrid 1892; **Calderon**: VS, Pr, MPr = La vida es sueño, El príncipe constante, El mágico prodigioso nach Krenkel's Ausgabe I, II; **Moratín** (Mn), **Moreto** (Mo), **Hartzenbusch** (Ha) nach Akt und Szene; **Zorilla**'s Don Juan Tenorio (DJT), **Breton de los Herreros'** La independencia (Ind.) nach Akt und Szene; **Galdos**: FO = Coleccion 31; C = Carlos por ***. Paris, Medina, 1868; **Cervantes'** Don Quijote (DQ) nach Buch und Kapitel; **Huarte**: HE = Examen de ingenios[4]. Amsterdam, Ravestein, 1662; **Trueba**: HC = Coleccion 10; La buenaventura nach Kapiteln; **Isla**: Biblioteca XV.

Be = Bello, Gramática de la lengua castellana .. Cuarta edición hecha .. de D. Rufino Cuervo. París 1892. Cu = Cuervo's Notas dazu.

Wgg = Wiggers, Grammatik der Spanischen Sprache[2]. Leipzig, Brockhaus, 1884.

Eugen Herzog.

Notes on Æsopic Fable Literature in Spain and Portugal During the Middle Ages.

On approaching any theme connected with the history o Æsopic Fable Literature in the Middle Ages it is natural to turn first of all to M. Léopold Hervieux's colossal publication on *Les Fabulistes Latins*[1]. Confining our attention in the present article to manuscript sources, let us see what are the statements that M. Hervieux makes concerning manuscripts in Spanish and Portuguese libraries.

The first point to be noted in this connection is that M. Hervieux himself confesses to an almost complete ignorance of the manuscripts to be found in the libraries in question. In his first edition he makes the statement[2] that he has not visited the Spanish libraries, and contents himself with citing a single manuscript of the collection of Walter of England from Haenel's well-known catalogue[3]. In his second edition he cites three manuscripts[4], all in Madrid libraries, from which fact it may be inferred that he had in the meanwhile paid a visit to the Spanish capital.

---

[1] Léopold Hervieux, *Les Fabulistes Latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la Fin du Moyen Age:*

Tome I. *Phèdre et ses Anciens Imitateurs Directs et Indirects.* Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1884. 8vo, VIII and 729 pp.

Tome II. *Phèdre et ses Anciens Imitateurs Directs et Indirects.* Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1884. 8vo, II and 852 pp.

Tome III. *Avianus et ses Anciens Imitateurs.* Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1894. 8vo, III and 530 pp.

Tome IV. *Eudes de Cheriton et ses Dérivés.* Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1896. 8vo, VIII and 482 pp.

Tome V. *Jean de Capoue et ses Dérivés.* Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1899. 8vo, VI and 787 pp.

Tome I. *Phèdre et ses Anciens Imitateurs Directs et Indirects.* Deuxième édition, entièrement refondue. Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1893. 8vo, XII and 834 pp.

Tome II. *Phèdre et ses Anciens Imitateurs Directs et Indirects.* Deuxième édition, entièrement refondue. Paris: librairie de Firmin-Didot et Cie., 56 Rue Jacob, 1894. 8vo, II and 808 pp.

[2] See Vol. I, p. 532.

[3] *Catalogi Librorum Manuscriptorum Qui in Bibliothecis Galliæ, Helvetiæ, Belgii, Britanniæ M., Hispaniæ, Lusitaniæ Asservantur,* nunc primum editi a D. Gustavo Haenel. Lipsiæ: sumtibus I. C. Hinrichs, 1830. 4to, XII pp. and 1240 cols.

[4] See Vol. I, pp. 583—585.

But even so, his lack of attention to this part of his field is remarkable, as Dr. Haenel, whom he himself cites, gives no less than seven manuscripts which he had found in Spanish and Portuguese libraries, only one of which is mentioned by M. Hervieux even in his second edition. But more of this presently.

Let us now turn to look at the question from a more general point of view. M. Hervieux cites in all some three hundred and thirty-four manuscripts, of which only three are from the libraries of Spain and Portugal, and yet these libraries probably contain in round numbers a hundred thousand manuscripts, or about one-tenth of all the Mediaeval manuscripts extant[1]. One would, therefore, expect to find thirty manuscripts in these libraries instead of three if the proportion of fable manuscripts was approximately the same for Spanish and Portuguese collections as for those of other countries. Or let us change our point of view slightly and say that whereas M. Hervieux cites some fifty-six manucripts of the Bibliothèque Nationale at Paris with its collection of say one hundred thousand manuscripts, for Spain and Portugal with collections aggregating the same figure he knows of only three. Here, then, we have a proportion of nearly twenty to one, instead of the ten to one which we had in the first instance.

This state of affairs will be found upon a closer examination to be no mere accident, but to be due to two very important facts; namely, *first* that the Æsopic Fable was never a favorite form of literature in the Iberic peninsula, and *second* that there is a very general ignorance among scholars as to the manuscript treasures to be found in Spanish and Portuguese libraries.

The first great period of literature on the peninsula closes with the invasion of the Moors in 711 A. D., and our evidence concerning the Æsopic Fable in Spain and Portugal during this early time is of the very scantiest.

The first point to be noticed is the fact that the Greeks from time immemorial had establishd certain trading-posts in Iberia, which gradually grew up to be towns, and where there must certainly have existed some knowledge of the Æsopic Fable in its Greek form. However this may be, one thing at least appears to be assured, namely that no direct evidence concerning such a knowledge has come down to our day.

Very similar statements are no doubt true for the succeeding Carthaginian and Roman periods, and we have nothing definite to engage our attention until we come to the early centuries of our era to which reference is made in a doubly-erroneous statement to be found in Amador de los Rios, which reads as follows[2]:

---

[1] See the accounts given of the various libraries in *Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt,* herausgegeben von Dr. K. Trübner und Dr. F. Mentz. Achter Jahrgang: 1898—1899. Strafsburg: Verlag von Karl J. Trübner, 1899. 12mo, XXIV and 1144 pp.

[2] *Historia Crítica de la Literatura Española,* por Don José Amador

Sea ó no el frigio Esopo el Lokman de los árabes, es para nosotros evidente que la poesía griega recibió de la India la forma simbólica desemejante si no contraria á la unidad y perfecta armonia de la idea y su manifestacion exterior, carácter principal y base de la literatura helénica. Aceptóla al señorearse de Grecia la romana; y docto en el conocimiento de los historiadores y poetas que florecieron en aquel privilegiado suelo, cultivóla primero el español Hijino, y algo adelante el celebrado Fedro, . . .

Unfortunately for Amador de los Rios' patriotic claim of priority over Phaedrus, it turns out upon investigation that according to Suetonius there lived about the time of our era a certain Latin grammarian named Caius Julius Hyginus, who possibly was born in Spain and who was placed by Augustus at the head of the Palatine Library. Only fragments of his works remain and there is no evidence to show that any of them contained Æsopic Fables. Another writer named Hyginus Gromaticus, who probably flourished in the second century, was possibly the author of the well-known *Liber Fabularum* among other things, but this work deals only with mythological legends[1].

The next matter to engage our attention in coming down the centuries are the statements found in the writings of the celebrated St. Isidor of Seville. This well-known Spanish author was born at Carthagena about 570 A. D., and died at Seville in 636. In his *Origines*, Bk. I, chap. XXXIX, we find the following statements[2]:

Has [fabulas] primus invenisse traditur Alcmon Crotoniensis: appellanturque Æsopicæ, quod is apud Phrygas in hac re polluit. Sunt autem fabulæ aut Æsopicæ aut Libysticæ. *Æsopicæ* sunt, cum animalia muta inter se sermocinasse finguntur, vel quæ animam non habent, ut urbes, arbores, montes, petræ, flumina. *Libysticæ* autem, dum hominum cum bestiis, aut bestiarum cum hominibus fingitur vocis esse comercium.

From these quotations, and the few stray fables which he cites, it would appear that St. Isidor was acquainted with Æsopic Fable Literature, but just how much knowledge of them this would imply both in his own case and in that of his fellow-countrymen it would be hazardous to attempt to estimate.

I think we may, however, safely assume that, whatever the knowledge of Phædrus and the Greek fabulists may have been in

---

de los Rios. Tomo III. Madrid: imprenta de José Rodriguez, Factor, núm. 9, 1863. 8vo, VIII and 703 pp. See p. 471.

[1] *Dictionary of Greek and Roman Biography and Mythology,* edited by William Smith. Vol. II. London: . . . John Murray, Albemarle Street, 1849. 8vo, VIII and 1219 pp. See pp. 534—536.

[2] *Corpus Grammaticorum Latinorum Veterum;* collegit, auxit, recensuit ac potiorum lectionis varietatem adiecit Fridericus Lindemannus, sociorum opera adiutus. Tomus III. *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum Libros XX. Continens.* Lipsiæ: sumptibus B. G. Teubneri et F. Claudii, 1833. 4to, XII and 702 pp. See pp. 65—66.

the Iberic peninsula, the widely-disseminated collection of Avianus which was composed in the fourth century of our era must by this time have found its way into Spain. Indeed the very earliest definite statement as to a *manuscript* containing Æsopic Fables which we have is one concerning Avianus in the ninth century. This falls within the second great period of Spanish literature at a time when the Moorish invasion had nearly obliterated Spanish literature and pressed the unconquered remnant of the people almost into the Atlantic Ocean.

Dr. Rudolf Beer in his work on Spanish libraries[1] cites a passage from Alvarus, *Vita Beati Eulogii*, which states that Eulogius of Cordova made a journey in the year 848 to sundry monasteries. In that of San Zacharias at the foot of the Pyrenees he was kindly received, and the Abbot Odoarius presented him with a number of manuscripts among them "Avieni fabulas metricas", which manuscripts it is recorded he faithfully carried back to Cordova for the use of his fellow-monks. This scanty notice indicates that San Zacharias must have had a manuscript of Avianus *before* 848 A. D., as the abbot would hardly give away his original, but probably only a copy; and that the monastery at Cordova had one *after* 848 A. D. Dr. H. Draheim in his *Bericht über die Litteratur zu Phaedrus und Avianus für die Jahre* 1892—1894 also cites this manuscript[2] after M. Manitius[3].

After this date of 848 A. D. we come to a long blank period in the history of Æsopic Fable Literature in Spain and Portugal ending for us finally about the year 1225 A. D., which is the date claimed by Amador de los Rios for MS. 110 of the Biblioteca Nacional at Madrid[4]. But here again our Spanish author appears to have made several grievous errors, for M. Hervieux[5] describes this same manuscript at length and assigns it to the fifteenth cen-

[1] *Handschriftenschätze Spaniens;* Bericht über eine im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1886—1888 durchgeführte Forschungsreise. Von Dr. Rudolf Beer, Amanuensis der k. k. Hofbibliothek. See VI. Abhandlung in *Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.* Hundertvierundzwanzigster Band. Wien: in Commission bei F. Tempsky, 1891. 8vo, 80 pp. See pp. 19—20. Continued in succeeding volumes down to Vol. 131, 1894. Also published separately under the date 1894; references are given to the last-named form.

[2] *Jahresbericht über die Fortschritte der Classischen Alterthumswissenschaft;* begründet von Conrad Bursian, herausgegeben von Iwan v. Müller. Vierundachtzigster Band: Dreiundzwanzigster Jahrgang 1895. Zweite Abtheilung: *Lateinische Klassiker.* Berlin: Verlag von S. Calvary & Co., Luisenstrafse 31, NW., 1896. 8vo, IV and 310 pp. See p. 248.

[3] *Rheinisches Museum für Philologie,* herausgegeben von Otto Ribbeck und Franz Buecheler. Neue Folge: Sieben und Vierzigster Band, Ergänzungsheft. *Philologisches aus Alten Bibliothekskatalogen* (*bis* 1300); zusammengestellt von M. Manitius. Frankfurt am Main: J. D. Sauerländer's Verlag, 1892. 8vo, VIII and 152 pp. See p. 112.

[4] *Op. cit.,* Vol. III, p. 472.

[5] *Op. cit.,* Vol. I, 2d. ed., p. 584.

tury, instead of two centuries earlier. Furthermore Amador de los Rios was completely in the dark as to the nature of the collection before him, and calls it merely *Hortulus* from a word occurring in the prologue. M. Hervieux, however, very properly describes it as one of the numerous manuscripts containing the Latin collection of Walter of England.

This ends what may perhaps most fittingly be called the legendary history of the Æsopic Fable in Spain and Portugal, and brings us down to the fourteenth century when authentic records in this special field for the first time become available. We now come to a series of manuscripts, which will be taken up in chronological order.

1. Walter of England: Madrid, Bibl. Nac., Aa. 163 (ab. 1350).

Of the various documents that go back to the fourteenth century probably the oldest is a manuscript of the fables of Walter of England, which was first mentioned by Haenel in his well-known work already cited[1]:

Madrid, Biblioteca del Rey, Aa. 163. Æsopi fabulæ; membr. 4.

M. Hervieux refers to this manuscript and Haenel's catalogue in his first edition[2], and states that the fables are attributed by the author of the accompanying commentary to a certain Garicius, which is only one of a host of names given by various authorities as that of the author of the Walter of England collection. Whence he may have derived his information on this point it is impossible for me to say, as Haenel assuredly gives no hint of all this, and M. Hervieux himself says on the same page that he has not visited the Spanish libraries.

In his second edition[3] M. Hervieux gives quite a lengthy description of this manuscript, which seems to be the result of a personal inspection. Here we are told that the manuscript consists of forty-one folios in a Gothic hand of the fourteenth century, the scribe apparently being unfamiliar with the Latin language. The first twenty-five folios contain the epigrams of Prosper Aquitanicus, a Christian writer of the fifth century, after which come the fables of Walter of England, sixty-two in number with the heading in a somewhat later hand *Garicii prologus*, while at the end we find *Explicit liber Esopi.*

2. Jayme Domenech, *Resumen Historiale* (ab. 1380).

We will next turn our attention to Catalan literature in order to consider the claims of the Dominican Jayme Domenech, Inquisitor of Mallorca. Towards the close of the fourteenth century when

---

[1] See col. 965.
[2] *Op. cit.*, Vol. I, p. 532.
[3] *Op. cit.*, Vol. I, 2d. ed., pp. 583—584.

Pedro IV of Aragon was patronizing historians and their works he instigated Jayme Domenech to undertake the translation of the *Speculum Historiale* of Vincentius Bellovacensis into Catalan. M. Morel-Fatio in his *Katalanische Litteratur*[1], and Dr. Otto Denk in his history of Catalan literature[2] both make statements to the effect that Jayme Domenech did not actually translate his original, but merely paraphrased it. As the Catalan work is inaccessible to me I am unfortunately unable to decide whether its author omitted the short collection of Æsopic Fables found in his original, or not. It seems worth while, at all events, to record these facts in the present investigation. Two references to manuscripts of this literary monument which have been found by me are as follows:

Dr. Beer, *op. cit.*, p. 78, cites Villanueva, *Viaje*, tom. XVIII, pp. 212—266, as giving in his description of the now dispersed Biblioteca del Cármen Descalzo of Barcelona the following entry:

(8) Jaime Domenech, Compendio historial. s. XV [L. 326].

Again on p. 522 the same authority quotes from Villanueva, *Viaje*, tom. IV, pp. 132 ff., in describing the now dispersed Biblioteca del Real Convento de Predicadores at Valencia as containing:

(10) Jaime Domenec, Historias desde el principio del mundo.

3. Vincentius Bellovacensis, *Specula Historiale et Doctrinale* (1381).

The next point along the line is a mention of a manuscript of the *Speculum Historiale*, intended also perhaps to include the *Speculum Doctrinale*, of Vincentius Bellovacensis in the will of Gonzalo Perez of Pontevedra in the year 1381. Cf. Dr. Beer, *op. cit.*, p. 409.

4. Vincentius Bellovacensis, *Speculum Historiale* (1410).

The private library of King Martin II of Aragon at Barcelona contained at his death in 1410 a manuscript of the *Speculum Historiale* of Vincentius Bellovacensis. Cf. Dr. Beer, *op. cit.*, p. 97.

5. Vincentius Bellovacensis, *Speculum Historiale* (ab. 1450).

To the fifteenth century is assigned by Dr. Haenel, *op. cit.*, col. 958, a manuscript in six folio volumes containing the *Speculum Historiale* of Vincentius Bellovacensis, which was found by him in the Bibl. S. Lorenzo del Escorial in 1822.

---

[1] See pp. 70—128 in *Grundrifs der Romanischen Philologie*; herausgegeben von Gustav Gröber. II. Band, 2. Abteilung. Strafsburg: Karl J. Trübner, 1897. 8vo, VIII and 496 pp. See p. 115.

[2] *Einführung in die Geschichte der Altcatalanischen Litteratur von deren Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.* Mit vielen Proben, bibliographisch-kritischen Noten und einem Glossar. Von Dr. V. M. Otto Denk, corresp. Mitglied der Kgl. Academie der Buenas Letras in Barcelona. München: Druck und Verlag der Münchner Handelsdruckerei (Verlagsanstalt M. Poessl), 1893. 8vo, XXXVIII and 510 pp. See p. 36.

6. Vincentius Bellovacensis, *Speculum Historiale* (ab. 1450).

Dr. Haenel, *op. cit.*, col. 1001, also mentions a manuscript of the *Speculum Historiale* of Vincentius Bellovacensis in two volumes as being preserved in the public library of Valencia, which we may tentatively assign to the fifteenth century.

7. Vincentius Bellovacensis, *Specula Historiale et Doctrinale* (ab. 1450).

Dr. Haenel also, *op. cit.*, col. 1035, mentions "Vincentii Bellovacensis specula maxima, de differente tempo, marca, ordem e caracter; membr. fol.", as being preserved in 1823 in the Biblioteca Real da Corte at Lisbon under the numbers A. 5. 1—7. Perhaps a printed edition is here denoted.

8. *Æsopus Latine* (ab. 1450).

Dr. Haenel, *op. cit.*, col. 1002, mentions an *Æsopus Latine*, an octavo parchment manuscript numbered 185 in the public library of Valencia. No date is assigned, and so we may put down the fifteenth century as most probable. On such slight data it is impossible to say which of the many Latin collections the manuscript in question contains, and we can only venture to surmise on general principles that it is the widely disseminated work of Walter of England.

9. Walter of England: Madrid, Bibl. Nac. 110 (ab. 1450).

M. Hervieux in his second edition, Vol. I, p. 584, describes this as a paper manuscript of quarto size with one hundred and twenty folios in a hand of the fifteenth century. It contains two works, the first a religious poem occupying eighty folios, and the second the well-known collection of Walter of England, breaking off in the middle of the fifty-eighth fable, but having a subscription in an old hand which shows that the few leaves missing at the end were lost very early.

10. *Quesopete en Latin* (1460).

Dr. Beer, *op. cit.*, pp. 116—117, reports that in the inventory made in 1460 at the death of the celebrated statesman and scholar D. Alvar Garcia de Santa Maria of Burgos there occurs the following curious entry:

(16) Otro librete que es quesopete en papel en latin cobierto de prieto.

Here again we may on general principles surmise that we have a manuscript of Walter of England, and we can be certain that it was not a printed book as the earliest edition of Æsopic Fables in any language was not issued from the press until the following year. As for the unusual form "quesopete" I find a note by M. A. Morel-Fatio, *L'Isopo Castillan*, in *Romania*, Vol. XXIII (1894),

p. 563, in explanation of the title *Isopete historiado,* which reads as follows:

Ce diminutif, venu de France, était volontiers prononcé *Guisopete* par le peuple castillan (cf. *Don Quichotte,* part. I, ch. 25).

The description "quesopete en papel en latin" which we have here would, therefore, indicate an acquaintance of some sort with the Old-French *ysopets,* whose particular character it is impossible to determine.

11. *Ysopet de Laxaga* (bef. 1461).

Dr. Beer, *op. cit.,* pp. 397—398, makes certain statements concerning the private library of Carlos III of Navarre formerly at Pamplona, quoting from Liciniano Sáez, *Demostracion histórica del verdadero valor de todas las monedas que corrian en Castilla durante el reynado del Señor Don Enrique III., etc.,* Madrid, 1796, p. 372. The passage which interests us reads as follows:

El Rey Don Carlos III de Navarra no fué ménos amante de libros que Don Alonso el Sabio, y para satisfacer su deseo, compró diferentes librerias, y entre ellas la de los Padres Dominicos de Estella, y la de su Cambarlen Mosen Pierres de Laxaga. El número de Códices de que se componian algunas de estas librerias no consta. De la de su Cambarlen se sabe se reducia á (1) ....; (4) Item un Romanz Isopet; ...

Five manuscripts in all are mentioned in this list, and as they all seem to be French works and the pure Old-French form *Isopet* offers an additional support, we may safely infer that we have here another manuscript of an Old-French *Ysopet,* presumably again of that of Marie de France.

As King Carlos III of Navarre died in 1461, and as we are informed that he bought the library of his Chamberlain Mosen Pierres de Laxaga, it follows that the manuscript in question must have been in the possession of the latter some time before 1461. An investigation into the Chamberlain's biography might perhaps give ground for further conjectures.

12. *Ysopet de Viane* (1461).

In 1461 D. Carlos de Aragon, Príncipe de Viana, died and we have had preserved to us an *Inventario de los bienes del Principe de Viana* made in that year and including the contents of his private library at Barcelona. Dr. Beer, *op. cit.,* pp. 85—88, gives an extract from this document, under which on p. 86 we find the interesting entry:

(60) Item Isop en frances.

As far as I know no attempt has been made to identify this manuscript, though the bare fact of its formerly having existed has been mentioned several times. On general grounds it seems likely that this was a manuscript of the *Ysopet* of Marie de France, and it is quite possible that a little careful investigation in the proper

quarter would throw more light on this missing manuscript, as well as on the various others which have been noted as having formed part of certain Spanish libraries now dispersed.

13. Walter of England: Academia de la Historia, 45 (1476).

We return once more to M. Hervieux's descriptions of manuscripts in the Madrid libraries and note that in his second edition, Vol. I, pp. 584—585, he mentions a manuscript of Walter of England in the library of the Academia de la Historia, 45. It is a quarto manuscript containing the usual text in an Italian hand with the subscription:

Bononie G. Monet. Scripsit 1476.

A note at the bottom of fo 110 reads:

Collegii Soc. Jesu d. Ignatii, Pollentini.

The history of this manuscript is, therefore, quite adequately known, which has not been the case for any of those hitherto mentioned.

14. *Æsopus en Griego* (1497).

Dr. Beer, *op. cit.*, pp. 420—424, gives us certain information concerning the Biblioteca Universitaria of Salamanca. The University of Salamanca was founded by Alfonso el Sabio in 1254, and its library is considered to be the oldest university library in Spain[1]. In 1497 D. Alonso Ortiz, a Canon of Toledo, presented the library with six hundred volumes of Greek and Latin authors probably including both printed and manuscript copies. Dr. Beer quotes from La Fuente's catalogue[2], and among other entries we find the following:

(4) Aesopus, obras en griego.

From the history of the library we would infer that this was a manuscript coming from the collection of D. Alonso Ortiz, but its earlier history and the character of its contents remain conjectural.

Dr. Haenel, *op. cit.*, col. 976, complains that he was not permitted to visit this library, and hence we find no detailed list of its manuscripts in his work. One more point which may be noted in this connection is that if this is in reality a manuscript, and not a printed book, it is to be added to the list of Greek manuscripts given by August Hausrath in his *Untersuchungen zur Überlieferung der Äsopischen Fabeln*[3].

---

[1] See Dr. Beer, *op. cit.*, pp. 420—421.

[2] José La Fuente, Vicente y Urbina, *Catálogo de los Libros Manuscritos que se Conservan en la Biblioteca de la Universidad de Salamanca,* formado y publicado de orden del Señor Rector de la misma. Salamanca, 1855. 8vo, 75 pp. (*Non vidimus.*)

[3] See pp. 245—312 of the *Jahrbücher für Classische Philologie,* herausgegeben von Alfred Fleckeisen. Einundzwanzigster Supplementband. Leipzig: Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1894. 8vo, IV and 616 pp. plus map. See p. 312.

15. *Isopete en Romance* (ab. 1500).

M. Morel-Fatio in the article already cited, p. 575, refers to the *Memorias de la Real Academia de la Historia,* t. VI, p. 459, remarking in this connection:

Enfin, on aimerait aussi savoir si les deux exemplaires d'un "Isopete en romance" qui figurent dans le catalogue de la bibliothèque d'Isabelle la Catholique représentent le texte de Saragosse: cela est probable mais non prouvé.

While this surmise is probably entirely justified, it is also possible that Mediæval manuscripts are in this case meant.

16. *Libro de los Gatos.*

This is the best known of all the Mediæval Spanish fable collections, but an attempt to obtain any information concerning the manuscripts was completely baffled by the frequently recurring *Así en el códice* in the footnotes of Pascual de Gayangos' well-known edition[1]. M. Hervieux gives quite an account of the collection[2], but says nothing of any manuscript of this translation of the fables of Odo of Sherington[3].

As no systematic account of the Æsopic Fable manuscripts in Spanish and Portuguese libraries has hitherto been published, it is hoped that the above list of bibliographical references to the special field under consideration may form the starting-point some day for further and more thoroughgoing investigations on the part of some scholar who makes a specialty of Spanish literature.

---

[1] See pp. 543—560 in *Biblioteca de Autores Españoles desde la Formacion del Lenguaje hasta Nuestras Dias.* [Tomo LI.] *Escritores en Prosa Anteriores al Siglo XV,* recogidos é ilustrados por Don Pascual de Gayangos. Madrid: M. Rivadeneyra, impresor, editor, Calle de la Madera 8, 1860. 8vo, XXII and 607 pp.

[2] *Op. cit.,* Vol. IV, pp. 106—109.

[3] Cf. also Hermann Knust, *Das Libro de los Gatos,* pp. 1—42 and 119—141 in *Jahrbuch für Romanische und Englische Literatur*; unter besonderer Mitwirkung von Ferdinand Wolf und Adolf Ebert, herausgegeben von Dr. Ludwig Lemcke. Sechster Band. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1865. See p. 125.

GEORGE C. KEIDEL.

VERMISCHTES.

I. Zur Lautlehre.

Zum Uebergang von intervokalischem *t* zu *d* im Vulgärlatein.

Hierüber hat Schuchardt Vokalism. des Vulgärl. I p. 126 und III p. 64 und nur ganz kurz Meyer-Lübke im Grdr. d. Roman. Phil. I p. 363 gehandelt; letzterer hat andere Beispiele als Schuchardt nicht gebracht. Von den Schuchardtschen Beispielen übergehe ich die den Handschriften entlehnten, weil sie entweder zu unsicher sind oder in zu späte Zeit fallen, und prüfe nur die inschriftlichen. Die älteste, *Donada* — aus Pompei angeblich herstammend —, ist wohl zu streichen; denn C. I. L. IV ist sie nicht aufgeführt und Schuchardt selbst p. 11 A. 2 erklärt „um von den Phantasieen Garucci's über pompej. *Graffiti* zu schweigen". Auf *Badaus* (Grut. 535, 6) gebe ich nichts, weil es ein Fremdwort ist; ebenso wenig auf *Charidis* (Grut. 611, 5), da der Genitiv auf *-idis* analogisch nach Wörtern wie *Laidis* etc. gebildet sein kann. Ebenso wenig gehört *Primidius* hierher; denn die Bildung ist dieselbe wie in *Sextidia* C. I. L. IX 2134, *Octavidius* C. I. L. IX 2412 etc. Auch *idem* braucht nicht aus *item* entstanden zu sein; denn in *idem* hat sich im Latein die Bedeutung „ebenfalls, ebenso" nicht minder entwickelt: *Cicero philosophus idemque orator.*[1] Es blieben dann von allen Beispielen nur *dodationis* (Or. 1175, jetzt C. I. L. VI 14672) und *imudavit* (jetzt C. I. L. II 462 aus Emerita in Lusitania). Zu letzterem bemerkt der Herausgeber „*imudavit* rustice scriptum est pro *immutavit*" und bezüglich des ersteren ist im C. I. L VI die Verbesserung gemacht *do(n)ationis*. Aber warum? Der Text dieser Inschrift weist so vulgäres Latein auf — z. B. *opter* für *propter*, *devevet* für *debebit*, *boluerit*, *amnegaverit* für *abnegaverit* —, dafs wir auch diese Form ihr zutrauen können.

Ich ziehe nun noch folgende inschriftliche Beispiele hieher:

1. *Epicadus*. C. I. L. IV S. I n. CX liest der Herausgeber *Lucreti Epic„adi"* und fügt A. 5 noch hinzu „sic lego", und ebenda n. LXXXIII, wo *M. Lucreti Epica.* gegeben wird, bemerkt er: „Hoc loco et fortasse n. CX *Epicadi* nomen agnoscendum esse mihi vi-

[1] *Margaridae* für *margaritae*? cf. Schuchardt III p. 64. Aber es gab ja nach Pape μαργαρίδης neben μαργαρίτης.

detur". Wir hätten damit ein ziemlich sicheres Beispiel aus Pompei und zugleich aus dem I. Jahrhundert der Kaiserzeit. Ich erwähne als hieher gehörig noch *C. Obinius C. l. Epicadus* (C. I. L. X 5081 aus Atina) und den noch älteren *Epicad(us) Pop(illi) L. s. imp. Caesar. T. Statil. cos.* (a. u. c. 728) aus Capua (C. I. L. X 3790). Die urbane Form sehen wir noch in .....*us M. l. Epicatus* C. I. L V 8378 und *Aurelius Epicatius* C. I. L. III 920. *Epicatus* halte ich für entstanden aus *Apicatus* — vgl. *Ennius* neben *Annius* — bezw. *apicatus*; vgl. *L. Apicatus* C. I. L. X 8042 (15), *P. Apicatus* C. I. L. VI 12126 etc. — *Apicata* hiefs die Frau des Seian —.

2. *Ambadus(a)*. Das in Spanien so häufig vorkommende c. *Ambatus(a)* — 19 *Ambati* neben 9 *Ambatae* im C. I. L II — weist den Uebergang von *t* : *d* dreimal auf. C. I. L II 5709 (Leon) *Ambadus Palari*, ebenda n. 2909 (Villafranca de Oca) *Valeria Ambadae lib.* und ebenda n. 2908 (Villafranca de Oca) *Corneliae Ambadae*.

3. *Extricadus*. C. I. L. III 3620 (Pannonia Inferior bei Aquincum im heutigen Kovácsi) steht: *Praesente et Extricado cos.*, die Inschrift fällt in das J. 217 p. C. Die gewöhnliche Form *Extricatus* (urspr. Particip von *extricare*) findet sich C. I. L. VIII 6547 und sonst.

4. *Gavadius*. Während bei Fabretti (Raff.) p. 624 und 206 eine *Gavatia coniunx* erwähnt wird, begegnet uns C. I. L. VI 24299[a] *Alfia Q. f. Viti Gavadi*. Ich halte den Namen für weitergebildet aus dem n. g. *Gavius*. Steht die bei H. S. Or. n. 5937 aus Germanien erwähnte Gottheit *Matronis Gavadiabus* zu diesem Namen etwa in Verbindung? C. I. L. XII 1290 (Gallia Narbonensis Vasio) findet sich eine *Gaviatia Q. l. Attica*.

5. *Amata*. C. I. L. VI 26552 *Athenia Amada*; eine Parallele dazu wird von Schuchardt III p. 64 aus Le Blant J. Chr. de la Gaule 576a citiert — die Inschrift befindet sich in Sivaux. —. Nach Le Blant „elle se rattache ... à l'ouest de la Gaule et appartient au VIe siècle". *Amata* ist ein häufiges c., z. B. *Lollia Amata* C. I. L. VI 23517 und sonst. Vgl. auch Bramb. n. 805 *et Amadiae Sev(erae)*.

6. *Novadus* cf. C. I. L. IX 881 *Novado* (zweimal) — die Inschrift stammt aus Luceria — neben *Novatus*, so z. B. C. I. L. IX 4885 *L. Flavius Novatus*.

7. *Attius I..... Corradi f. Niger* C. I. L. XII 3437 neben *Curati*, so z. B. C. I. L. VII 1270. Nachträglich ezwähne ich noch *Veladus* C. I. L. XII 3984, Benennung nach der Truppengattung *accensi velati*.

A. ZIMMERMANN.

Ueber *i*-Epenthese im Italischen bezw. im Vulgärlatein.

v. Planta — Osk.-umbr. Gr. I p. 169 f. — nimmt nach dem Vorgang von Thurneysen *i*-Epenthese für das Italische an, freilich nur für *-u̯i̯-*, das im Uritalischen schon zu *-i̯u̯-* geworden sei. Stolz — H. Gr. I § 285 — hat sich dagegen ausgesprochen, und auch sonst scheint diese Hypothese wenig Anklang gefunden zu

haben. Nun haben meine auf dem Gebiete der römischen Eigennamen sich bewegenden Studien mich genötigt zu der Frage ebenfalls Stellung zu nehmen, und ich bin dabei zu der Ansicht gelangt, dafs für das Italische *i*-Epenthese anzunehmen sei. Das — bei dieser Ansicht doch befremdliche — fast völlige Fehlen der Epenthese im Schriftlatein erkläre ich mir mit v. Planta durch Ausgleichung. Denn ebenso wie v. Planta umbrischem *savitu* gegenüber lat. *saevio* dadurch erklärt, dafs, da das Paradigma ursprünglich *saivo, savis, savit, saivimus* etc. lauten mufste, durch Angleichung an die *ai*-Formen die *a*-Formen auch *ai* angenommen hätten, ebenso ist auch die Möglichkeit nicht abzuweisen, dafs bei *sailio, caipio* etc. die Angleichung aus irgend welchem Grunde nach den *a*-Formen hin sich vollzogen habe. Diese Möglichkeit wird nun der Gewifsheit um so näher kommen, je mehr es uns gelingt Beispiele zu liefern, in denen diese Ausgleichung noch nicht endgültig zu stande gekommen ist, wo wir also noch Epenthese neben Nicht-Epenthese haben. Und solche Beispiele sind, sofern sie überhaupt zu liefern sind, gerade die Eigennamen zu liefern im stande. Denn in ihnen erhält sich erstens altes Sprachgut, was sonst schon der Gleichmacherei der Sprache erlegen ist, noch recht lange, und zweitens bringen sie nicht selten Formen aus den Dialekten bezw. aus der Vulgärsprache, die uns aus diesen heute nicht mehr bekannt sind. Ich werde darum meine Beispiele den Eigennamen entnehmen, und zwar nach den beiden soeben angegebenen Gesichtspunkten geschieden.

A. 1. *Ailius* — cf. fasti Cap. — bezw. *Aelius* neben *Allius*. In der Aufstellung der Liste der magistratus eponymi — cf. C. I. L. I² — sagt Mommsen mit Bezug auf die gens Allia: „*Allii* — ita tabb. Capit., *Aelii* auctores et fasti minores", und Unger hat in den Fleckeisenschen Jahrb. 1891 p. 476 nachgewiesen, dafs die gens *Allia* und *Aelia* identisch sind. „Der Name *Ailius Aelius* ist — nach Unger — aus *Allius* hervorgegangen, und während ein Teil des Geschlechts noch 557 u. c. an der ältern Orthographie festhielt, richtete sich der andere bereits 582 nach der neuen Aussprache." Damit haben wir fürs Latein ein unbedingt sicheres und sehr altes Beispiel für *i*-Epenthese, und ich nehme darum keinen Anstand *Aemilius, Aenius, Baebius, Caedius, Caepius, Laelius, Maecius, Maelius, Maesius* etc. neben *Amulius, Annius, Babius, Cadius, Capius, Lalius, Maccius, Mallius, Masius* etc. ebenso zu erklären.

2. *Craislios* — cf. C. I. L. XIV 3110 *Tirri Craisli Tir. f.* auf einer alten Inschrift von Praeneste —. Nach m. A. gleich *Crássilios*, einer Weiterbildung zu *Crassillus* bezw. *Crassilla*, vgl. z. B. C. I. L. X 7697 *Sulpiciae C. f. Crassillae* und *Antillus* C. I. L. XII 2817 neben *Antilius* C. I. L. X 4925. Etwa hierher auch *L. Aurelius Crailus* C. I. L. VIII 8418? Es wäre dann *Crailus* aus **Craislus* bezw. **Crássillus* entstanden. Für den Uebergang von *Craislus* zu *Crailus* vgl. *Folius* neben *Foslius*. Heifst es doch im C. I. L. I² p. 324 „*Foslii* tab. Capp., *Folii* auctores.

3. *Gnaivos* (C. I. L. I 30), osk. *gnaivs* (v. Planta II n. 119 III 3), osk. *cnaives* (v. Planta II n. 173), osk. *cnaivies* (v. Planta II n. 172), *Gnaevus* (Dosith. VII 384. 1), *Gnaeus* (z. B. C. I. L. VI 26803 *Gnaeus Statius*) etc. Die Urform des Namens scheint *Gnavos* zu sein — vgl. C. I. L. VI 4712 ..... l. *Gnaus* und ibid. 2641 Cornelius P. f. *Navos* — und *Gnaivos* (aus **Gnavios*) den Sohn des *Gnavos* zu bedeuten. Der Stamm ist in diesem Namen wohl derselbe wie in (*g*)*naevos* „Kennzeichen“ (vgl. *gnā-vus* der ausgezeichnete), und es würde das praen. *Gnae*(*v*)*us* zum n. g. (*G*)*naevius*, urspr. (*G*)*navius* sich verhalten wie die Appellativa *naevus* zu *naevius*. In *Naevius* bezw. *naevius* wäre dann das geschwundene *i* nach Analogie wieder eingesetzt.

4. Osk. *Caive* — vgl. v. Planta II n. 177[00] —, *Caesaris Gaei* C. I. L. VI 29569 — die Nachstellung des Praenomen ebenso wie bei *Symphoro Lucio Valerio* C. I. L. VI 26732 und ähnlich —. Aehnlich *Diogenes Gaius* C. I. L. VI 2742 —, *Caeus Haneli f.* Bramb. n. 1233 neben gewöhnlichem n. g. *Gavius*, praen. *Gaius*. Der Name geht offenbar auf ein urspr. *gāvos* (St. *gāv-* sich freuen) zurück. Vgl. C. gl. II 581, 14 *Gavus* „servus rusticus“, C. I. L. I 1097 bezw. VI 28389 *Variana C. f. Gava* und VI 21452 *Q. Avonio Q. l. Gavolo*, V 837 *C. Vettius C. f. Gavolus*. Die dem *Gaius* genau entsprechende Pränominalform — ebenfalls ohne Epenthese — *Gnaius* neben *Gnaeus* haben wir noch bei Bramb. n. 1701 *Gnaius Vindonius Messor*. *Gnāius* : *Gnaeus* = *Gāius* : *Gaeus*.

B. 5. *Flaivae C. f. Procillae* C. I. L. XV 7458 (saec. I med. vel exeuntis), *Flaivius Fuliqus* C. I. L. VIII 5763, *Ulpia Flaiva* C. I. L. VI 29279 neben gewöhnlichem *Flavia, Flavius*.

6. *Silia Ilaira* C. I. L. VI 26574 neben *Hilaria* — z. B. C. I. L. VI 8600 —.

7. *Flaemica Paulina* C. I. L. V 421 aus dem n. g. *Flamia* — cf. C. I. L. V 1208 *M. Flami* — epenthetisch gebildet mit der für Oberitalien charakteristischen Gentilendung *-icus*(*a*). Siehe C. I. L. V p. 44.

8. *P. Graiti* C. I. L. XV 4746 für *Gratii* bezw. *Grattii*. Cf. *L. Gratti* C. I. L. XV 7243.

9. C. I. L. XII 5686 (159) steht unter k[1]: *of Calvi*, unter k: *of Cailvi*; die Schreibung an dieser Stelle *CAILVI* ist, scheint mir, für den lautlichen Uebergang recht belehrend.

10. *Helveiti sum* C. I. L. XV 5925 für *Helveti*.

11. *P. Meseini* C. I. L. XV 5342 neben *P. Messeni* C. I. L. XV 15341[a] und sonst.

12. *C. Ruitliano Hermeti* C. I. L. VI 25640, aber VI 25641 *C. Rutiliano C. f. Sabiniano*.

13. *Laicin*(*i*) C. I. L. II 4970, 258c (aus Olisipo) neben *Lacini* ebendaselbst unter b (aus Tarraco). Dazu bemerkt der Herausgeber: „Composui, quanquam non certus eiusdem figuli esse.“

Nicht unerwähnt lassen darf ich *Painiscus* auf der altertümlichen Pränestiner Inschrift C. I. L. XIV 4098, cf. Conway § 291 für *Πανίσκος*.

A. Zimmermann.

Lesefrüchte aus dem Bereiche der römischen Inschriften, den Romanisten zur Beurteilung vorgelegt.

Zu C. I. L. XV 6754 *Omo bone fa bonom* bemerkt der Herausgeber „*fa*(*c*)". Aber wer wird die kleine Form *fac* noch in Abkürzung bringen! Wahrscheinlicher ist, dafs wir in *fa* hier schon die romanisch-italienische Imperativform haben. C. I. L. IV 689 liest man entsprechend *faunt* = faciunt, vgl. frz. *font* u. s. w. Daneben mögen *so* = sum C. I. L. XV 7181 und *posso* = possum im Corp. gloss. lat. V 469, 4 (saec. X, Excerpta ex glossis AA) nicht unerwähnt bleiben.

C. I. L. XV p. 792 bespricht Dressel die zu Namen von Pferden bezw. Wagenlenkern hinzugefügte Bemerkung „*va*". Cf. XV 6258 *Aqilo va*, XV 6259 *Gallio va*, XV 6260 *Claphyrinine va*, X 8072 (20) *va Clauce*, X 8053 (10) *Anicete va*, X 8053 (134) *Menester va*, IV 2150[add] *Castrensis va*, *Anicete va*, VII 1273 *Hierax va*, *Olympae và*, *Antiloce va*. Er verwirft die übliche Erklärung *va* als *va*(*le*) und nimmt mit mehr Recht *va*(*de*) an. Aber sollte hier nicht auch schon die romanisch-italienische Imperativform *va* vorliegen! *Vade* unverkürzt finden wir hierbei nirgends.

C. I. L. XV 5464[b] *Primo*gi*eni* (Genitiv), daneben ibid. [c] *Primogen*(*i*); XII 1751 *Vindauscia Euan*i*elis* für *Euangelis*, ihr Mann civis Lugdun(ensis), sie also wohl eine Gallierin; *Terensus* für *Terentius* C. I. L. VIII 9927 und *Geronsia* XII 2116† neben *Gerontia* z. B. X 2383. Hierher auch *hortorum Sallus*si*anorum* XV 7250? C. I. L. VIII 9114 *Kalenzonis* für *Calendionis*, cf. z. B. XII 1667. C. I. L. VI 25283 *Acma*sz*onti* und ibid. 26788 *Acma*≤*onti* (≤) = ἀκμάζοντι.

C. I. L. XII 5111 heifst es nach dem Text: *L. Salivio Anchiali l. Optato* Au*bia*(*no*?) ... Au*bia C. l.*; nun steht allerdings am Schlufs der Inschrift *C.* Al*b*(*io*) *Nigellioni*: aber dieser Schlufs ist, wie seine Formulierung beweist, nachträglich angefügt. Wir haben darum keinen Grund obige Formen in *Albiano* bezw. *Albia* zu ändern. In dem Corp. gloss. emend. von Goetze s. v. werden *cauculator*, *cauculatio*, *cauculus*, *cauculat*, *cauculosus* neben *calculator*, *calculus*, *calculat*, *calculosus* erwähnt, die sich in Glossenhss. seit der Mitte des 8. Jhs. vorfinden.

Ist eine Entsprechung im Romanischen für die Schreibung *ie* für *ē* in *Aqu*ie*nsi* C. I. L. XII 4527, *Herm*ie*tionis* XII 5064, (*Nar*)-*bon*ie*ns*(*is*) XII 4437[add.]?

C. I. L. XV 1118[b] (paulo ante a. 120) *Niépos Cn. Domiti Trophimi* (*servus*), aber 1118[a] *Nepótis Cn. Dom. Trophimi*. Da der Name einem Soldaten angehört, so kann er doch vielleicht einem Manne gallischer Abstammung gehört haben, der durch Verkauf nach Rom kam, aber seine Sprachweise, d. h. die seinem Lande eigentümliche, beibehalten hatte.

C. I. L. XV 7252 *collegii mani*, VI 14672 *in tam mana clade*, Eph. Ep. VIII n. 152 *Paelinus* und *Paelina*, C. I. L. XV 7786 *Sallusti Paeliniani* [derselbe X (6769)] neben *magni*, *magna*, *Paelignus* (*a*),

Paelignianus beweisen wohl, dafs *n* hier als *ñ* zu fassen. Für *gn* erscheint *nn* in *sinnu* = signum C. I. L. IX 2893.

Zum Schlusse füge ich hier noch die Schreibungen *Ylpiys Florys* C. I. L. VI 29367, *o mater musera* VI 27227 und *mises* = menses VI 30581 an.

A. ZIMMERMANN.

Zur Behandlung von *Cį* und *Tį*

(vgl. Ztschr. 24, 545).

Als weitere Beweise für die Ztschr. 24, 545 vorgetragene Ansicht, dafs in sogenannten halbgelehrten Wörtern *cį* und *tį* im Romanischen unterschiedslos als *ź* erscheinen können, mögen noch folgende provenzalische Beispiele dienen. In Mistral's Tresor finden sich: *Maurise* (phon. *-iźe*), *Saint-Maurise* (so heifsen auch zahlreiche Ortschaften) neben *Maurice*, *Maurici*. Nach Forcellini-De Vit's Onomastikon ist Mauricius die richtige Form (Mauritius ist nur einmal inschriftlich bezeugt); — neben *Dalmaci* Dalmatius wird *Sant Dalmazi* (also wohl phon. *-áźi*) ‚nom de lieu de l'Aveyron' erwähnt; — s. v. *Suplice* steht neben *Suplici* Sulpicius (nach Georges Wörterbuch nur mit *cį*) auch *Suplesi*, *Soumplesi*, *Soumplisi* (*s* = *ź*); letzteres auch als Name einer Ortschaft; — s. v. *Bounifaci* (das Onomastikon giebt die Endung -acius und -atius) wird *Bounifay* erwähnt, das sich nur aus einer Vorstufe **Bounifaźi* erklärt (*Fazy* ist neben *Fassy* belegt). *Bonifay* verhält sich zu *Bonifaźi* wie *Gervai* Gervasius zu *Gervasi*, wie *Blai* zu *Blasi* Blasius.

In dem Essai sur le Patois d'Hérémence (Valais), Paris 1899, verzeichnet Lavallaz S. 144 *vížyo* vitium und *vižyú* vitiosus. Dafs dies halbgelehrte Bildungen sind, ergiebt die Vergleichung mit *reižõ* (raison), *pereižu* (paresseux). In Appel's Provenzalischer Chrestomathie findet sich der Reim *visi* : *servisi*. Mistral v. vice giebt ein limous. *vise* (phon. *viźe*). Es ist demnach wahrscheinlich, dafs das von Cloetta Romania 22, 198 aus dem Katharinenleben mitgeteilte *vize* (: sacrifize) als *viźe* aufzufassen ist (daneben *sacrifici* : *justici* : *vici*, aber auch *sacrifise* : *prise*).

Das Ztschr. 24, 546 aus *espari* erschlossene aprov. *espaśi* spatium wird bestätigt durch nprov. *espaśi*, Inf. *espaśia* neben *espaci*, *espacia*, *espaça*.

Aufser *ressacia* ‚sättigen' und *ressaciant* giebt Mistral *rassaśia rassaśiant*. Dafs dies eine halbgelehrte Bildung ist, erhellt aus gelehrtem it. sp. *saziare*, *saciar* und süditalienisch. halbgelehrten *saźźiare* (s. Ztschr. 24, 545). Halbgelehrt ist auch afr. *assasier*, *rassasier*, worauf *a* statt *ai*[1] und silbenbildendes *i* (nfr. *je rassasie*) hinweist.

Für das richtige Verständnis der lautlichen Entwicklung des Suffixes -itia sind die Formen von Wert, die Mistral s. v. *maliço*

[1] Lautgerechtes *asaisier* findet sich Sermo de Sapientia 283, 17.

giebt, nämlich *malici, maleso, malecio.* Wenn frz. *-esse,* prov. *-esso* halbgelehrt ist, wie Meyer-Lübke meint, so ist auffällig, dafs neben gelehrtem *maliço, malici* halbgelehrtes **malesso* fehlt, während angeblich volkstümliches *maleso* bezeugt ist. *Malécio* (ebenso *avarécio,* s. Mistral s. v. avaricia) lehrt abermals, wenn anders es noch eines solchen Beweises bedarf, dafs *ĭ* > *ẹ* (also auch *ei, oi* in *richoise* u. ä.) sehr wohl in halbgelehrten Wörtern vorkommen kann. Für mich sind auch nprov. *beléso, beliso* (Schönheit) und *bouneso* (Güte) halbgelehrt; die Endung *-o* beweist dagegen nichts; vgl. oben *maliço* neben *malici.*

In frz. *vis*[1] ‚Schraube' erkennt Meyer-Lübke den Plural vites, für mich ist es viteum. Entscheidend ist die Frage, ob eine Ableitung von *viz* < vites *visser* mit scharfem *s* lauten könne. Aufschlufs geben die afr. Weiterbildungen von *viez* vetus und *sez* satis. Das von *viez* vetus gebildete fem. *viese* und zahlreiche andere Ableitungen bei Godefroy, *viesé, vieserie, vieseté, viesier* zeigen *s,* nicht *ss,* und dies wird durch die heutigen Mundarten bestätigt (s. Godefroy und bei Corblet, Gloss. du Pat. Pic., *viesier* ‚fripier', *vieserie* ‚vieillerie, friperie'). Dem gegenüber kommen die Eigennamen *Vieusseu, Vicier, Vissier,* die nach Godefroy von *viez* abgeleitet sind (die beiden letzten scheinen besonders zweifelhaft), nicht ernstlich in Betracht. — Das Altfranzösische kennt auch ein von satis abgeleitetes *assasé* ‚reich', zu dem W. Förster, Wilhelmsleben V. 1001 ausdrücklich bemerkt, dafs es stimmhaftes *s,* nicht *ss* habe; zwei Handschriften Florimonts geben *assadé,* und *d* kann nur stimmhaftes *s* vertreten (Belege für *assaser,* auch für *rassaser* finden sich bei Bartsch, Langue et Littér. fr. Gloss.). — Eine dritte Bildung mit etymologischem *t's* wäre afr. *queuz* ‚Wetzstein', wenn es von (petra) cotis käme; allein dies ist durch pik. *queuche,* eine neuerdings auch bei Ledieu, Patois de Démuin, bestätigte Form, unbedingt ausgeschlossen (vgl. oben pik. *vieserie* zu *viez*): *queuche* ist augenscheinlich cotea und ist so wichtig, dafs es geradezu den Ausgangspunkt für die Untersuchung über intervokalisches nachtoniges *ti* bildet. — Demnach entbehrt die Annahme, von *viz* = vites könne eine Ableitung *visser* mit *ss* gebildet werden, der lautlichen Stütze. Dagegen beruht nprov. *viśa* (neben *vissa*) auf vites, wie das nprov. Subst. *vite* lehrt.

---

[1] Männliches Genus habe ich für *wiχ* ‚Schraube' auch in den Vogesen, und zwar in La Baroche (gehört zu der von mir mit E bezeichneten Gruppe) festgestellt; unerklärt ist der Anlaut *w* (vgl. bei Littré *vuisse* aus dem 14. Jahrh.). In den Ortschaften der Gruppe D sagt man ausschliefslich *lẹ viss* wie im Französischen. — Ein pik. **viš* vermag ich nicht nachzuweisen. Möglicherweise war im Pikardischen nur vitem, nicht viteum in Gebrauch.

A. HORNING.

II. Zur Wortgeschichte.

Sp. *lelo*.

Für sp. *lelo* ,einfältig, dumm' empfiehlt Diez nach Larramendi Herkunft von bask. *lela* oder *leloa* ,ohne Salz' und verweist auf Mahn's Etymologische Untersuchungen S. 58. Was Mahn giebt, sind im Wesentlichen Vermutungen, die für mich nichts Ueberzeugendes haben; da ich dieselben nicht direkt zu widerlegen vermag, so gehe ich hier nicht weiter auf dieselben ein.

Lelo, f. *lela*[1] ist m. E. ein Naturausdruck (diesen terminus technicus braucht Diez wiederholt). Zur Stütze dieser Ansicht führe ich an: prov. (s. Mistral) *lalo* s. m. ,nigaud, imbécile'; — voges. *lala* s. m. ,idiot, toqué, demi-aliéné' (bei X. Thiriat, La Vallée de Cleurie, Remiremont 1869, S. 437). Die Existenz von *lala* habe ich selbst in La Baroche festgestellt (einer Ortschaft, die zu der von mir mit E bezeichneten Gruppe der Vogesen gehört): es wird dort auch von Frauen gesagt, überhaupt von Leuten, die stundenlang stumpfsinnig vor sich hinstarren und dabei kaum ein Wort sprechen. Auf meine Bitte hat Herr Referendar Milz aus Strafsburg auf einer Wanderung durch die Vogesen weitere Erkundigungen über das Wort eingezogen. Ein Franzose aus der Umgegend von St.-Dié teilte ihm mit, dafs man bei St.-Dié in dem oben bezeichneten Sinne *un lolo, une lolotte* sage, in Sainte-Marie-aux-Mines im Ober-Elsafs *un* und *une lala*; von einem Herrn, der längere Zeit in Schirmeck (in meinen Ostfranz. Grenzdialekten mit c¹ bezeichnet) als Lehrer thätig war, erfuhr Herr Milz, dafs auch daselbst *lala* bekannt sei. Roussey, in seinem Glossaire de Bournois, verzeichnet *lālō̆* ,Jean-Claude', d. h. ein Dummkopf; denn, wie Puitspelu, Dictionnaire du Patois Lyonnais, s. v. Liaudo bemerkt, ist *un Claude* soviel wie ,un niais, un nigaud'.

Die Bildung verstehe ich so, dafs man einen Schwachkopf (Tolhausen übersetzt sp. *lelo* mit ,duselig, wie alte Leute') als eine Person auffafste, die nur unartikulierte Laute, *la, la, le, lo* hervorbringen könne. In diesem Zusammenhange mag noch it. *lellare* erwähnt werden, das nach Tommaseo eine voce fam. di suono imit. ist und ,andar lento nel risolversi e nel operare' bedeutet. Dazu kommt deutsch *Lalle*: einer meiner Schüler hörte in Württemberg die Worte: der X. ist ein *Lálle* (also ein Schwachkopf), seine Frau hat die Hosen an! Auch deutsches *Lali* will einer meiner Collegen gehört haben; ich erinnere noch an deutsches *Lillatsch, Lellatsch, Lullatsch*, das allerdings in einem etwas verschiedenen Sinn von einem ungelenken Menschen gesagt wird, der nicht recht weifs, was er mit seinen Gliedern anfangen soll.

Bildungen mit gleicher Bedeutung, aber anderm Konsonanten liegen vor in: *baba*[2] s. m. niais, simple d'esprit, bei Ledieu, Patois

[1] Ist das Wort in der That nur Adjektiv, wie die Lexika angeben? Kann es prädikativ gebraucht werden?

[2] vgl. Diez EW. I v. babbeo. *Nono(t)*, *-tte* ,niais' giebt Lalanne, Gloss. Poitev.

de Démuin, und Corblet, Patois Picard; nach einer Mitteilung von befreundeter Seite wird auch in Paris *baba* in demselben Sinne gebraucht; die Angabe in Sachs' Supplément: *baba* ébahi (= verblüfft) ist mir daher einigermafsen verdächtig; Dottin, Glossaire du Bas-Maine, giebt *babane* ‚femme lente et ennuyeuse'. Dann *gaga* in Sachs' Supplém. ‚stockdumm, blödsinnig'; nach einer Mitteilung aus Paris, auch von altersschwachen Leuten: c'est un *gaga*; auch sei ein hiervon abgeleitetes Verbum üblich, (il est en train de) se *gagaïfier*; parler *gaga* bedeutet nach Corblet's Patois Picard parler comme les enfants. Nach Herrn Milz sagt man in Neufchâteau (Vogesen) und auch bei Schirmeck *un żożo, une żożotte* ‚Schwachkopf'; ich selbst hörte aus dem Munde einer Frau aus Belmont (d5 in meinen Grenzdialekten) *soso* (*s* halbscharf); es ist dies wohl frz. *sot*, aber die Verdoppelung ist beachtenswert.

Der Einwand, dafs in den meisten Belegen zweimal derselbe Vokal gesprochen werde, während dies in sp. *lelo* nicht der Fall sei, wird durch den Hinweis auf prov. *lalo, lā̆lṓ* in Bournois und deutsch *Lalle* entkräftet.

A. HORNING.

Sp. *empesador*.

Das Wort bezeichnet nach Tolhausen, der die Definition der Akademie genau wiedergiebt, ‚einen Weberbesen aus den Wurzelfasern einer Schilfgattung zum Glattmachen der Aufzugskette beim Weben', oder, wie Seckendorf sagt, ‚ein Büschel Schilf, womit die Aufzugskette bestrichen wird'; das womit sie bestrichen wird, ist eine Art Leim, den man franz. *chas* nennt. Im Bas-Maine entspricht dem *empesador* die *parwer* f. ‚brosse en chiendent ou en bruyère dont se servent les tisserands pour étendre la colle sur les pièces d'étoffe au métier'; dazu ein Verbum *paré* ‚coller (une pièce de toile que l'on passe à la colle avec la ‚paroire')': s. Dottin, Glossaire des Parlers du Bas-Maine. *Empesador* ist eine Bildung wie frz. pulvérisateur, condensateur und kommt von dem Ztschr. 22, 94 besprochenen lat. impensa ‚Zuthat, Ingredienzen', wovon afr. *empoise*, nfr. *empois*. Ein sp. **empésa* mit der Bedeutung ‚Leim' vermag ich nicht nachzuweisen, aber dessen Existenz wird durch *empesador* vorausgesetzt.

Lat. impensa hat sich auch in der Metzer Mundart erhalten in dem Worte *ãpuéz* f. (Romania 5, 196) ‚gaude, herbe dont on se sert pour durcir la toile d'un lit, de manière à ce que la plume ne passe pas à travers'. Wenn das Wort in irgend einem Zusammenhange mit picem stände, so würde nach lothring. Lautgesetz *h* an Stelle von *z* stehen.

Neben impensa ist in Georges Wortformen auch impensu (Abl. zu impensus) bezeugt; von letzterem kommt frz. *empois*, das demnach nicht als Postverbal zu frz. *empeser* aufzufassen ist.

A. HORNING.

Sp. pg. *rozar.*

In dem Worte, das ‚abweiden, ausjäten', auch ‚an etwas hinstreifen' bedeutet, sieht Diez EW. II[b] ein Frequentativ von rosus (zu rodere), also rosare. Dagegen spricht das *z*, das nicht für lat. *s* stehen kann, und ein mundartlich französisches, aus dem Bas-Gâtinais mehrfach bezeugtes *rosser*, das m. E. mit dem sp. Worte identisch ist: man vergleiche Clédat's Revue de philologie et de littérat. française 7, 23. 42. 128: *rosser* v. act. ‚brouter entièrement l'herbe des prés'; *drosser* (aus derosser, cfr. dronger aus deronger) ‚tondre; mes bœufs ont *drossé* complètement le pré'; *arrosser* ‚tondre en broutant, un bœuf *arrosse* un champ'. Man denkt an ruptiare, aber auch rūtiare kommt in Frage: man beachte folgende Stelle aus Plinius, die bei Forcellini-De Vit s. v. ruo citiert ist: alia (animalia) rostri aduncitate carpunt, alia latitudine ruunt (rupfen, abweiden): aus dieser Bedeutung von ruo läfst sich die des sp. *rozar* ‚an etwas hinstreifen' besser ableiten als aus ruptiare. — Ob rositare, an das Diez gleichfalls dachte, sp. zu *rozar* mit *z* werden konnte, lasse ich dahingestellt; jedenfalls erklärt es *rosser* nicht.

A. Horning.

Provenz. *desco,* poitevin. *daiche.*

Neben dem Masc. discus ist ein Neutrum discum, auch disculum nicht nur bei Isidor, sondern auch in einigen andern alten Glossarien überliefert: s. Georges Wortformen s. v. discus. Disca lebt fort in prov. *desco* f. ‚corbeille d'éclisse', auch bezeugt bei Du Cange v. desca: Occitanis *desco* est corbis (interessant ist die Angabe: desca ‚hostiae conservatae particula'). Lalanne, Dictionn. Poitevin, hat *daiche* s. f. ‚corbeille dans laquelle les paysans serrent leurs coiffes'.

Das Sassarische besitzt *aíχχu* ‚Schüssel' (logud. *aisku*), wo das *a* sich aus dem weiblichen Artikel *sa disku, s'adisku* erklärt; vgl. Archiv. glott. it. 14, 387; das Südsardinische besitzt *dískua, diskueḍḍa.* Meyer-Lübke und Salvioni erklären die seltsamen Formen aus einer Kreuzung von dịscus und scutella (s. Ztschr. 23, 471. 519). Einfacher erscheint die Annahme, das Sardinische habe discu und disca besessen und die fraglichen Formen seien aus einer Contamination beider hervorgegangen.

A. Horning.

Rätorom. *magliar.*

Im Rätoromanischen, auch im Waldensischen (vgl. Archiv. glott. 11, 370 *malja*) braucht man das Verbum ‚dei bruti e degli uomini che mangino come bruti'. Ascoli will Archiv. glott. 1, 66 dasselbe auf mandulare, mandiculare zurückführen. Obgleich diese Er-

klärung auf lautliche Schwierigkeiten stöſst, so möchte ich dieselbe nicht als verfehlt bezeichnen, um so weniger als auch französische Mundarten zwei in ihrer Form verschiedene Verba mit der Bedeutung ‚essen‘ und ‚fressen‘ kennen, die beide auf manducare zurückgehen werden. Ledieu, Patois de Démuin, giebt *mainger* ‚manger‘ und *megnier* ‚manger gloutonnement‘; in der Meuse sagt man *miži* ‚manger‘, aber *mouñi* ‚manger gloutonnement, se dit surtout des animaux‘ (vgl. Revue des Pat. Gallo-Rom. 2, 100 Z. 1, 102 Z. 15).

Es soll hier nur auf die Möglichkeit einer andern Erklärung hingewiesen werden. Der Scholiast zu Juvenal 2, 16 giebt ein Wort magulum ‚Maul‘ (s. Georges Lexik.), das nach G. Meyer, Indogermanische Forschungen 3, 68 vulgärlateinisch war; dasselbe lebe in gemeinneugriechischem *μάγουλον* ‚Wange‘ fort; das Byzantinische kenne *κατωμάγουλον* ‚untere Kinnlade‘, von Tieren gesagt; z. B. sei *ὄνου κατωμάγουλον* die vulgäre Wiedergabe von *ὄνου γνάθος*. Auf dieses magulum läſst sich unschwer *magliar* ‚fressen‘ zurückführen; magulum ist nach G. Meyer ein gut lateinisches Wort, das sich zu māla ‚Kinnlade, Wange‘ verhalte wie repāgulum zu pālus, pālum.

A. Horning.

Faluppa im Romanischen.

(Nachtrag zu Ztschr. 21, 192 ffg.)

Zunächst sei auf die dankenswerten Ergänzungen zu faluppa > it. *frappa* aufmerksam gemacht, die Nigra Archiv. glott. it. 14, 365 giebt: für faluppa wird die Bedeutung surculus, die das lateinische Glossar neben quisquilias und paleas anführt, nachgewiesen, und zwar in der dreifachen Form *froppa* ‚verga‘, *frappa* ‚sarmento‘ und *flappa* ‚verga con foglie‘: die Identität des letzten Wortes mit it. *frappa* ‚fogliame, in termine di pittura‘ fällt sofort ins Auge; gleichzeitig wird die Berechtigung der Annahme des Lautwandels *l* > *r* erwiesen. Dann wird *flapar* ‚percuotere con verga‘ belegt, und damit für unser Wort die Bedeutung ‚schlagen‘ auch auf italienischem Boden festgestellt: daſs it. *frappare* und frz. *frapper* dasselbe Wort sind, darf nunmehr als ausgemacht gelten (daſs noch andere Wege zur Bedeutungsentwicklung faluppare > ‚schlagen‘ führen, ist l. c. S. 195 gezeigt). Auf Grund des piemont. *flappa* ‚bozzolo imperfetto‘ muſs des Weiteren die Annahme einer Synkope des *a*[1] in der ersten Silbe als berechtigt anerkannt werden. Moden. *vlüp* ‚sarmento‘ endlich lehrt, daſs die Umbildung des *f* zu *v* nicht auf die Wortgruppe beschränkt ist, die die Bedeutung ‚Hülle, einhüllen‘ entwickelt hat (vgl. übrigens friaul. *val-*, *volope*

---

[1] Centralitalienisches *fragina* Arch. glott. it. 15, 343, das wahrscheinlich farragine ist, bietet einen ähnlichen Fall von Synkope.

,bozzolo' neben *falope*, l. c. S. 193). Wenn Meyer-Lübke im Jahresbericht über die Fortschritte der Rom. Philol. V 1 107 unter den Voraussetzungen, welche die Gleichung faluppa > *frappa* unwahrscheinlich machen sollen, auch die Umgestaltung von faluppa zu falappa nennt, so übersieht er, dafs falappa dreimal von mir belegt ist, es sich mithin um eine Thatsache (deren Erklärung für meine Zwecke zunächst gleichgiltig ist),[1] nicht um eine Voraussetzung handelt. Für die Annahme, dafs *frappa* in Norditalien aus *falappa* entstanden sei, die Meyer-Lübke gleichfalls für unwahrscheinlich hält, nehme ich vielmehr auf Grund des von Nigra und mir beigebrachten Materials einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch. — Arch. gl. it. 15, 283 hat Nigra noch *falbalá*, dtsch. *Falbel* aus *falappola* gedeutet.

Faluppare lebt in kaum veränderter Gestalt in einem in französischen Mundarten weit verbreiteten Worte fort: Dottin, Glossaire du Bas-Maine, giebt *fláopé* und (mit üblichem Wandel von *l* zu *y*) *fyaopé* ,battre, frapper avec un morceau de bois' (mot noble); dazu ein Substantiv *flaopée* f. ,grêle de coups, raclée'. Die Laute *-áo* entsprechen in jener Mundart etymologischem *a* + *u*, vgl. auf S. LXI *áo* ,autre', *čáo* ,chaud', *faoše* ,faucher', *sáo* ,sauf'; sonst giebt *áo* nur noch Suffix -ellus wieder: *flaopé* ist also *flauppare. Daneben erscheint ein Substan. *fláop(e)* ,redingote, soutane', in Haut-Maine *flôpe* ,tout vêtement long et large' (vgl. Ztschr. 22, 484), das eine andere Bedeutung des Grundwortes, nämlich ,Hülle' bewahrt und die Erklärung des Verbums bestätigt. — Martellière, Glossaire du Vendômois, giebt in derselben Bedeutung *flôber* (aber im Perche sage man *flôper*); Corblet, Glossaire du Patois Picard, verzeichnet *flober*, *floper* ,blesser, battre, souffleter'. Der Wechsel zwischen *p* und *b* wird bei der Annahme verständlich, dafs *flaoper* aus Norditalien herübergenommen, also eigentlich Lehnwort sei.

Auch an der Gleichung faluppa > frz. *felpe*, *feupe*, *fripe* halte ich fest: einige neue Zwischenglieder lassen sich jetzt der hierhergehörigen Wortgruppe einfügen. Aus Dottins Glossaire du Bas-Maine entnehme ich *défilop(e)* ,drap effilé', Verb. *défilopé* ,effilocher': die vorausgesetzte dreisilbige Grundform (vgl. *defelippré* bei Godefroy und *feleprie* bei Littré)[2] gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit. Die Einmischung eines *i* (*effilocher* kann eingewirkt haben) wird man als Thatsache hinnehmen. Dottin giebt auch ein bis jetzt unbelegtes *flipé* ,effiloché', *éflipé* ,effiler, effilocher', von dem man *fripé* nicht wird trennen wollen. Erwähnt sei noch, dafs neben *fœp*, *fœpi* u. s. w. die Mundarten des Bas-Maine auch *fyœpi*, *fyépi(r)* (aus *flœpi*, *flépi*, vgl. pik. *flépes*) kennen. Endlich erinnert die Bedeutung ,flétrir, faner, sécher en parlant des fleurs', die *fyépi* besitzt, an friaul. *flapp*, venez. *fiapo* ,vizzo, flaccido, appassito'. — Während *flœpe* ein *f(e)lœpe* voraussetzt (vgl. frz. *env(e)loppe*), beruht

[1] Einleitung § 111 giebt Meyer-Lübke zwei Fälle von Angleichung des Tonvokals an tonlose Vokale an.

[2] Vgl. auch *fenoupe* Ztschr. 22, 484 v. foupir.

foupir auf *fol(e)p*, vgl. lyones. *invorpâ* ‚envelopper' (im Lyonesischen wird *l* vor Labial zu *r*) und besonders altgenues. *invulpao, vulpao*, Arch. glott. it. 15, 65.

Die nunmehr für faluppa nachgewiesene Bedeutung ‚verga' ermöglicht es, der Grundbedeutung des Wortes vielleicht etwas näher zu kommen, deren Feststellung bei dieser weitverzweigten und vieldeutigen Sippe besonders wichtig ist. Nimmt man an, dafs faluppa ein Synonym von surculus war, mit dem es glossiert wird, so ist folgende Entwicklungsreihe denkbar:

Reis, Gerte, Schlag mit der Gerte; — Reis mit Blättern, it. *fogliame in pittura*, Zacke, Franse; — Setzreis, Setzling, die, ehe sie Wurzel fassen, schlaff herabhängen, daher schlaff, welk, Lappen, vgl. engl. *flap* ‚breites, lose herabhängendes Ding', piem. *flapa* ‚orecchia larga e piatta'; — der Begriff ‚welk, schlaff' führte zu ‚bozzolo imperfetto'; die Frage, ob die Bedeutung ‚Hülle, einhüllen' sich von *bozzolo* aus entwickelte, darf vielleicht deshalb bejaht werden, weil *viluppare, envelopper* ursprünglich weniger das Einwickeln im Allgemeinen als das Verstrickt-, Umgarnt-, Umsponnensein, und zwar in malam partem bezeichnet, wozu noch die von Tommaseo s. v. *disviluppare* gebrachten Dantestellen zu vergleichen sind; — aus dem Begriff des *bozzolo imperfetto* ging einerseits, vielleicht unter der Einwirkung von *fallo* ‚mancamento', der des Leeren, Nichtigen, Täuschenden (Betrug, List, Beschwatzen) hervor, anderseits der eines Gewirres (ungeordneter Haufe, Gemenge).

A. Horning.

Sp. *marica*.

Ztschr. 22, 487 wurde frz. *maraud* auf mas, marem ‚männlich' zurückgeführt. M. E. lassen sich aus demselben Substrat folgende spanische und portugiesische Wörter deuten:

marica m. ‚el hombre afeminado y de poco animo e esfuerzo'; nach Tolhausen bezeichnet es auch den dünnen, hochaufgeschossenen, holzigen Spargel; nach dem Dictionnaire Espagnol-Français von Nuñez de Taboado, Paris 1833 ‚asperge mince, sans substance'; — *maricon* m. ‚el hombre afeminado e cobarde'. Nach Seckendorf bezeichnet das Wort in Lima zweideutige Mannspersonen, die bald als Mann bald als Weib gekleidet sind und förmliche, anerkannte Liebhaber unter dem männlichen Geschlechte haben; — port. *maricão* m. (nach Michaelis) ‚Weichling, Schwächling, Feigling'.

Da *marica* ‚hombre afeminado' mit *Marica* dem Deminutivum von *Maria* unmöglich identisch sein kann, so führen Sinn und Form auf marem: dem spanischen Suffix *-ico, -ica* wird zwar gewöhnlich nur deminutive Bedeutung zugeschrieben. Aber ein Suffix, welches das Männliche als klein, gering bezeichnet, mufs eine pejorative Färbung annehmen, und diese ungünstige Bedeutung wird durch die Verwendung der weiblichen Form des Suffixes bis zum Verächtlichen gesteigert. Bekannt ist, dafs das fem. -icca

im Französischen bevorzugt wird, s. Ztschr. 19, 173, und zwar keineswegs blofs als Deminutiv. In La Baroche in den Vogesen wird *Colič* (*Nicolas* + icca) als augmentativ gebraucht, *gro Colič*, und diese meine an Ort und Stelle gemachte Beobachtung wird von S. Simon, Grammaire du Patois du Canton de la Poutroye, Paris, Caron 1900, bestätigt, der S. 178 sagt ‚*Colič* semble plutôt un augmentatif'; *-icon* in *maricon* entspricht der beliebten französischen Endung *-ichon*, die gleichfalls pejorativ gebraucht wird, vgl. l. c. *bounichon*, diminutif un peu ironique de *bon*; *marica* und *maricon* lehren, dafs das Spanische beide Suffixe in derselben Weise verwendet wie das Französische.

Marica ‚holziger, aufgeschossener Spargel' ist aus derselben Anschauung zu verstehen, aus der frz. *maraud* ‚s'applique aux animaux qui s'engraissent difficilement' (s. Ztschr. 22, 487) hervorgegangen ist. Für den Landmann ist das männliche, nicht castrierte Tier, das kein Fleisch ansetzt, zur Aufzucht und Mast nicht geeignet. In diesem Sinn ward der aufgeschossene, gleichsam fleischlose Spargel *marica* genannt. Da der Spargel Hermaphrodit ist, d. h. die Organe beider Geschlechter auf demselben Stengel vereinigt und nicht wie beim Hanf getrennt sind, so gab die Entwicklung der Pflanze selbst keine unmittelbare Veranlassung zu jener Bezeichnung.

A. Horning.

It. *indugia*.

Die Annahme (vgl. Ztschr. 24, 550), dafs *indugia* (gleichwie *palaxio*, *juixio* u. s. w.) eine sogenannte halbgelehrte Wortform sei, deren Merkmal eben der Laut $\check{z}$ > ty, cy ist, wird durch folgende Beobachtung erhärtet: Altgenuesische Texte (vgl. Parodi, Studi liguri, Arch. glott. it. XV, 1 ffg., 64 ffg.) schreiben *induxia*, *endusiar*, ebenso *iuexio*, *zuixio*[1], *iustixia*, *mondixia*, *pegrixia* (S. 34), *prexio*, *prexiar*, auch *paraxiu*, wobei auf ein alttoskanisches *Parlascio* (von *Parlamento* beeinflufst) hingewiesen wird: es wird demnach in diesen Wörtern vor *a*, *o*, *u* nicht *x*, sondern konsequent *xi* geschrieben. Dagegen wird in den Wörtern, die man als ächt volkstümliche Bildungen betrachten darf, auch vor *a*, *o* einfach *x* geschrieben: *acaxonar*, *aprivaxarse*, *poxom*, *raxom*, *brixa*, *debrixar*, *frexao*, *fornaxa*, u. s. w. *Ocixiom* (S. 33 neben *ordinaciom* und *perdiciom*), *voxia* ‚fama' S. 16 Z. 6 v. u., *benixium* S. 5 (neben gelehrtem *benissium* und *goarixom*, *norixom*, *staxom* (S. 5)) sind augenscheinlich gleichfalls halbgelehrte Bildungen; dies gilt auch von *Venexia*; dagegen wird *dessaxiao* (S. 57) ‚disagiato' und *messaxio* ‚disagio' S. 68 Lehnwort aus dem Französischen sein. Mit dem Sprachgebrauche des Altgenuesischen stimmt derjenige der andern norditalienischen Texte

[1] Wenn Parodi S. 5 sagt ‚*iuexio, zuixio* su *zuexe* piuttosto che da *judítium', so darf man heute wohl diese beiden Erklärungsversuche als mifslungen betrachten.

überein: man vergleiche in meiner Schrift zur Geschichte des Lat. C S. 113/121, insbesondere auf S. 114. 117 die Belege für *induxia, induxiar*. Zu *indugia* indutiae (altlat. *indutia* ist belegt) vergleiche man *dovizia* divitiae. Das, wie es scheint, im Altnorditalienischen unbekannte *indugio* ist vielleicht erst Postverbal zu *indugiare*. Bekannt ist, dafs jenes sekundäre *i* überhaupt im Romanischen das Kennzeichen einer nicht rein volkstümlichen Bildungsweise ist.

A. Horning.

It. *otta.*

È noto l' uso di questa voce nella lingua antica. Ma, sebbene Rigutini e Fanfani non la registrino nel *Dizion. della lingua parlata*, essa è pure nel toscano. Tommaseo e Bellini, *Diz. della ling. it.* Vol. III 693, reca: "*Otta* s. f. lo stesso che Ora. Vive nel pop. tosc. Quasi contratto dal dim. di Ora, sebbene non abbia senso dim.: come non l' hanno *Pretto* da *Puro* e *Orecchio* e *Ginocchio* e tanti altri." Molti poi sono i modi avverbiali e proverbiali dipendenti da *otta*: *a bell' otta, ad otta, a grande otta, a pazz' otta, a quell' otte, fuor d' otta, in poca d' otta, ogni otta, otta cattotta, otta fu, otta per vicenda.*

Anche in altri dialetti italiani *otta* deve avere dei riflessi. Ma noi ora ci contentiamo di rilevare che, sebbene la voce abbia nel siciliano un uso alquanto limitato, se non incerto, trova posto nel *Vocabolarietto* etc. del Traina ("*otta* s. e avv. ora"), e nel *Vocab. della l. parl. in Piazza* etc. del Roccella.

Non si tratta dunque di una voce poetica. E, se il significato e l' assonanza conduce la mente a 'ora', un tentativo di spiegar la voce come un allótropo di quest' altra, sembra addirittura sbagliato, sia perchè l' allotropia qui non avrebbe ragione di essere, a causa della identità del significato, sia perchè non si potrebbe intuire quale voce in *-otta* abbia potuto esercitare tanta forza analogica.

Nell' *Et. Wörterb.* etc. Fr. Diez registra *otta*, tra le voci del terreno italiano, e anche i composti *allotta, talotta, moltotta*, notando che una derivazione da *hora*, che avrebbe dato **oda*, non sia accettabile. Secondo lui è possibile che la voce scaturisca dal got. *uht* (solo all' abl.) "rechte zeit, *καιρός*, ahd. *uohta* frühzeit, altn. *ôtta* die zeit der drei ersten tagesstunden". Da un modo proverbiale **d' otta* potrebbe poi, secondo lo stesso autore, esserne venuta un' altra voce italiana, *dotta*, a cui pur conviene il significato di *καιρός*.

Il Gandino tentò una etimologia, che certamente fa onore al suo ingegno, quando si provò di dimostrare (*Riv. di fil. ed istruz. classica*, Giugno 1881) che *otta* derivi da *quota* della locuzione *quota hora est?* Da *quota* sarebbe pria nato *cotta*, e in seguito *otta*, quando il popolo avrà interpretato *cotta* per *che otta*.

Tale etimologia ebbe un certo favore da G. Paris (*Rom.* X 626), che la riputò "probable sinon certaine"; e pare che oggidì sia la più invalsa (cfr. Körting *Lat. rom. W.* N. 7688 2ª ed.).

Però essa presenta delle difficoltà non lievi. Infatti, sorprende, in primo luogo, lo scomparimento di hora, che invece, logicamente, deve credersi la voce più importante nella locuzione "*quota hora est?*" Sorprende la derivazione da una voce, solo usata in frase interrogativa. Sembra più che ingegnosa, stentata, la spiegazione del distacco del *qu* iniziale, posto che il toscano non dice mai *conta, corgano* per *che onta, che organo.* Infine resta strano il raddoppiamento di *t*, tanto più che nessuno dei riflessi romanzi di *quota* (pr. *cota,* fr. *cote coterie,* sp. pg. *cota*) lo presenta. Ed è ciò tanto strano, che per ispiegare *tutto* da *totus* si è dovuto lasciar *totus* e prendere *tottus.*

Per questo riguardo, sembrerebbe più accettabile l' etimo proposto da Canello (AGI III 350), che credette la voce derivata da *volta,* riferendosi principalmente a *talottà* = talvolta. Ma il gruppo *lt* non dà direttamente *tt* nel toscano, e perde *l* nel sicilano (*vota*). Inoltre è improbabile che dal composto *talotta* si sia svolto *otta,* perchè anche nella lingua antica abbiamo pure delle frasi o dei composti, che distolgono da quella etimologia. Così non si può vedere "volta" in *di buon' otta* e in *allotta,* pur usato da Dante per 'allora' ("Tu vuoi saper mi disse quegli allotta" Inf. V 53). —

Secondo noi in questo, come in altri casi simili, occorre anzitutto lasciarsi guidare dalle più ovvie e naturali leggi della fonetica, pria di appigliarsi ai mezzi più ingegnosi. E, fortunatamente, la base additata a tutta prima dalla fonetica, *octa per octava o per octans, trova appunto una splendida conferma nei dati storici sul modo di dividere le ore usato dai Romani. Costoro nei tempi antichi (e la lingua è sempre ligia alle antiche costumanze) dividevano il giorno in 8 periodi: 4 per il giorno (cioè *mane* dal sorgere del sole fino a tre ore dopo; *ad meridiem* dalla terza ora a mezzogiorno; *de meridie* dal mezzogiorno alla nona o decima ora; *suprema* (*tempestas diei*) da questa al tramonto) e 4 per la notte (*prima, secunda, tertia* e *quarta vigilia*). E chiamavano *octans,* Vitruv., l' ottava parte, ciascuno degli otto periodi del tempo così diviso.

Questa voce doveva il più spesso essere usata a forma di nominativo, come nella domanda *quota octans?*, che ora è?; sicchè potè bene produrre *otta.* Ma, in ogni caso, noi saremo bene autorizzati, secondo ci sembra, anche ad ammettere *octa tal quale per octans, ed avremo senz' altro superata ogni difficoltà.

Giacomo De Gregorio.

Siz. *mattanza.*

Non è registrato da Traina; ma è termine notissimo nelle tonnare siciliane, e si usa principalmente per significare la "ucci-

sione dei tonni pescati"; la quale uccisione, per il modo come si pratica, per mezzo di fiocine e ganci speciali, nell' atto della pesca, è divenuta tutt' uno colla pesca stessa. Nel giornale di Palermo *L' Ora* del 3 Giugno 1901 vi è un telegramma da Favignana, che dice: "I congressisti della pesca ..... restarono entusiasti della grossa *mattanza* di ottocento tonni, avvenuta stamane". Come si vede, la voce viene ad avere senso non dissimile a quello dell' it. *matto, mattare,* fr. *mater* etc., già attribuiti (Kört. 5992 2ª ed.) al pers. schach mât 'der König ist tot'. Ma il sic. *mattanza* evidentemente appartiene all' etimo lat. mactare, da cui *mactantia, rivelando come infondata, o discutibile, la supposizione che il prov. sp. ptg. *matar* (*matador* etc.) possa derivare da *maditare, meglio che da mactare (Kört. 5783 2ª ed.), e come non accettabile la idea di una possibile derivazione di *matar* dal got. maitan.

Giacomo De Gregorio.

It. *bazza,* sp. *baza,* cat. *basa.*

Queste voci, assieme all' it. *bazzica,* da cui il vb. *bazzicare,* erano da Diez (*Et. W.* 47) attribuite al "seltne(n) mhd. *bazze* gewinn". Nella 1ª ed. del suo *Lat.-rom. Wörterb.* N. 1097 il Körting ripeteva quella etimologia; ma nella 2ª ed. al N. 1291 scriveva: "pers. *bazze,* Gewinn". Forse il "pers." è errore di stampa; ma a ogni modo, tutti sanno che i Persi hanno avuto quasi nessuna relazione cogl' Italiani e gli Spagnuoli, e che il lessico persiano abbonda di voci tolte in prestito dall' arabo. Appunto araba è la derivazione delle nostre voci, e la etimologia tedesca deve assolutamente ripudiarsi, perchè l' ar. *bazza* "rapuit, spoliavit" risponde ad ogni esigenza, ed è voce comunissima, mentre la voce tedesca è rara.

Giacomo De Gregorio.

Siz. *bazzariotu.*

Il sic. *bazzariotu* 'chi guadagna disonestamente col traffico', definito da Traina (*Vocabolarietto* etc.) per "rigattiere, rivendugliuolo, monopolista", non considerato nè da Gioeni (*Etimol. sicil.*), nè da Avolio (*Introd.* etc.) evidentemente ci sembra sia derivato da *bazar* mercato. Se questa voce sia di origine persiana (Kört. 1290), o più propriamente araba, lasciamo di discutere. Solo ci sembra opportuna una avvertenza morfologica sulla voce siciliana; ed è questa, che essa è formata col suffisso *otu, iotu,* che si trova p. es. in *massari-otu, vicari-otu, jinnar-otu, chian-iotu* etc. (da *massaria, vicaria, jinnaru, Chiana*). E prendiamo l' occasione per avvertire che tale suffisso, di origine greca, non è considerato nè da Diez nè da W. Meyer-Lübke, e che però costituisce una specialità del siciliano.

Giacomo De Gregorio.

BESPRECHUNGEN.

Delignières Emile, Nouvelles Recherches sur le lieu d'origine de Raoul de Houdenc, Trouvère du XIII[e] Siècle, précédées d'un aperçu sommaire sur le mouvement littéraire en France à partir du X[e] siècle. Etude présentée à l'Académie d'Amiens dans la Séance du 9 Février 1900 par M. Em. Del., Membre Correspondant. Amiens, Impr. Yvert et Tellier, 1901. 8°, 38 S.

Das Interesse für die mittelalterliche Geschichte und Litteratur der engeren Heimat gewinnt in den Provinzen Frankreichs zusehends an Boden, und das wachsende Verständnis breiterer Schichten des gebildeten Publikums für die unmittelbaren Ergebnisse gelehrter Forschung veranlaſst wohl öfters auch Fernerstehende sich mitzubeteiligen. Auf einem Gebiete, das noch lange nicht überall abgesucht ist, mag es dann gelegentlich selbst einem minder geübten Auge gelingen, einen Fund zu machen, der die Wissenschaft bereichert, wenngleich manchmal, was der sorglose Finder für ein wertvolles Erz hielt, sich als taubes Gestein herausstellen wird. Landschaftliche Gesellschaften mit gelehrten Zielen haben schon recht Erhebliches für die Erforschung der Geschichte ihrer Gegend geleistet, und selbst wo sich das eine oder andere ihrer Mitglieder über die Tragweite irgend einer Entdeckung zu lebhafte Vorstellungen macht, ist die Arbeit nicht ganz vergeblich gewesen, weil sie zugleich eine Steigerung des Interesses für die Sache bedeutet und vielleicht den Keim zu künftiger Frucht in sich trägt.

Von diesem Standpunkte aus wird die obgenannte Schrift beurteilt werden müssen, wenn man den guten Absichten ihres Verfassers gerecht werden will. Aus regionalem Patriotismus sucht Herr Delignières (Abbeville, Dep. Somme) die Heimat Raouls im alten Gau Vimeu wie vor vier Jahren L. Vuilhorgne mit unzureichenden Gründen im Beauvaisis.[1] Ein Fortschritt gegenüber V., dessen Schrift — soweit dies bei den verschiedenen Absichten beider Verfasser möglich war — hier mit hineingearbeitet erscheint, ist nur insofern zu bemerken, als D. ein ganz neues Argument in den Streit um die Heimat Raouls bringt, ein angebliches Dokument zu Gunsten von Hodenc-en-Vimeu (Gemeinde Tours-en-Vimeu bei Moyenneville, vier Stunden von Abbeville) in der ehemaligen Grafschaft Ponthieu. Da dies die einzige bisher gefundene ur-

[1] L. Vuilhorgne, Un trouvère picard des XII[e] et XIII[e] siècles: Raoul de Houdenc, sa vie et ses œuvres (1170—1226). Beauvais, Impr. D. Père, 1896. 8°, 45 S. (S.-A. aus den Mémoires de la Société académique de l'Oise XVI, 2. Teil, S. 487—526). Vgl. darüber meine Anzeige Romania XXVII 318 ff.

kundliche Nachricht über unseren Dichter wäre, müssen wir etwas näher darauf eingehen.

In den handschriftlich nachgelassenen „*Réminiscences d'un vieillard*“[1] des Nicolas-Anselme Collenot (1732—1815), weiland Bibliothekar seiner Vaterstadt Abbeville, fand D. vor einiger Zeit unter dem Kapitel „Anecdote“ S. 321 eine merkwürdige Stelle, die ich im Wesentlichen hier unverändert nach S. 33 f. seiner Schrift wiedergebe, weil diese selbst schwer zu beschaffen sein dürfte. „*Collenot y rapporte que le hasard lui a fait découvrir un de nos plus anciens auteurs né, dit-il, en Ponthieu au XII*e *siècle; en* 1762, *un vieux curé de Hodant,*[2] *en Vimeu, lui remit, comme les ayant trouvés dans un coffret ancien encastré et scellé dans la muraille de l'église, des vieilles „pancartes“. Ces pièces, au souvenir de l'auteur du manuscrit* (*Collenot*), *étaient relatives à l'érection, confirmation des souverains, et dotations de divers seigneurs, et aussi des espèces d'obituaires et cueilloirs. Collenot donne copie de l'un d'eux pris au hasard et conçu en ces termes: „Obit pour Raoul de Houdan* (sic), *genti conteur, pour quoi rend si drach prost à cheans, six blancs, trois œufs et deux fouaches, affecté sur manoir, gardin, courtis faisant le cuing del plache.*““ Dies hatte die Aufmerksamkeit Collenots erregt, und (obgleich dieser damals den Namen des Dichters noch nicht gekannt zu haben scheint) . . . *il avait toutefois, à tout hasard, pris copie textuelle du document,* ohne jedoch weitere Nachforschungen zu pflegen. Später stiefs er (Collenot) zufällig in der Romanbibliothek von Lenglet Dufresnoy[3] auf den Namen Raouls und erinnerte sich, ihn in dem Obituaire der Kirche zu Houdent (sic) gelesen zu haben. Die von Dufresnoy mitgeteilte Meinung, dafs man ihn für einen Picarden halte, bestärkte Collenot in dem Glauben, es handle sich hier um eine und dieselbe Persönlichkeit. „*Le nom de Raoul était mentionné par le compilateur* (*Lenglet Dufresnoy*) *comme étant un auteur du XII*e *siècle, dont la patrie lui était inconnue, ajoutant toutefois qu'on le croyait picard. Cette assertion de Lenglet, bien qu'un peu vague, mais rapprochée du document que Collenot avait trouvé et qu'il avait transcrit quelque temps auparavant, ne paraissait pour lui* (*Collenot*) *laisser aucun doute sur la naissance de ce trouvère dans le Vimeu. Cette indication si précise de Collenot qui donne même la date de la découverte du document, et enfin et surtout la transcription textuelle du passage le plus intéressant, apportent assurément un élément nouveau et significatif dans la question d'origine*“ (S. 34). . . . . „*On ne saurait vraiment supposer que cet homme* (*Collenot*) *ait, sans intérêt, ou mû par un sentiment exagéré de patriotisme local, imaginé, composé ainsi de toutes pièces un document, qu'il ait fait une histoire de pure fantaisie et inventée à plaisir, alors qu'il déclare avoir transcrit lui-même, textuellement, le passage dont il donne copie! Et, enfin,*

[1] Jetzt im Archiv der „Société d'Emulation d'Abbeville“, als deren Ehrenpräsident er ein Vorgänger des Herrn Delignières ist; vgl. dessen Schrift S. 32.

[2] Der Wechsel in der Schreibung bei D. (auch „Houdan“) beruht wohl auf einer Unachtsamkeit; im amtlichen Postlexikon erscheint die ursprüngliche Form „Hodenc“.

[3] Geb. 1674 zu Beauvais, † 1755. Das hier gemeinte Werk ist wohl das zweibändige „De l'usage des romans“, 1734 erschienen; es scheint (nach dem Fehler ‚Rom. des Isles‘ zu schliefsen) auf Borel's Tresor (1655) zu fufsen.

la certitude de l'existence de ce document probant paraît d'autant plus grande que l'extrait ci-dessus vient confirmer l'origine picarde, bien avérée, de Raoul de Houdenc" (S. 34—35). Obgleich ich an eine Mystifikation durch Collenot nicht recht glaubte, hielt ich doch die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, vielmehr für sehr naheliegend, dafs ein Gedächtnis- oder Lesefehler dahinterstecke, oder dafs Collenot die Notiz von der Stiftung einer Seelenmesse in der Kirche zu Hodenc-en-Vimeu erst nachträglich mit dem Namen unseres Dichters (und zwar durch dessen Zunamen veranlafst) in Verbindung gebracht habe. Um diesen Zweifel zu beseitigen, bat ich Herrn Delignières um eine getreue, ungekürzte Abschrift der ganzen Stelle bei Collenot, und so erlangte ich Kenntnis von einigen Nebenumständen, die eine Fälschung durch C. fast für ausgeschlossen erscheinen lassen. Um diesen Punkt, auf den man sich vielleicht wieder oft berufen wird, gleich von Anfang an klar zu stellen, glaube ich am besten zu thun, wenn ich die wesentlichen Stellen in extenso gebe. Collenot schreibt S. 321 seiner Reminiscenzen wörtlich: „*Le concours fortuit de divers hazards m'a fait découvrir un de nos plus anciens auteurs né en Ponthieu au* 12e *Siècle. En* 1762 *un vieux curé ou chapelain de Hoden* (sic) *en Vimeu* (*car il y avait une chapelle en cette paroisse*) *vint me trouver pour lui déchiffrer de vieilles pancartes trouvées en raccommodant dans la muraille de l'Eglise dans un vieux coffre inséré dans la muraille et scellé par une pierre qui en bouchoit et l'entrée et la vue; ayant mal aux yeux, je lui dis de me laisser le tout et que je le lirais et émargerais de son contenu chaque pièce. Travaillant avec Dom Caffian et par dessus, Bénédictins chargés par leur congrégation et par le gouvernement du travail pour l'histoire de Picardie, je les priai de m'ayder, ce qu'ils firent avec beaucoup de grace; ces pièces, si je m'en souviens bien, n'étaient que l'érection, confirmation des souverains et dotations de divers seigneurs et des espèces d'obituaires et ceuilloir* (sic).

Par hazard j'en ai copié un article conçu en ces termes — Obit pour Raoul de Houdan (sic) genti conteur pour quoi Rend (ou peut-être plutôt René) Sidrach (ou Sidrait comme nom) prost a cheans, six blancs, trois œufs et deux fouaches, affectés sur manoir, gardin, courtis faisant le cuing del plache.

Le singulier obit pour un gentil conteur piqua alors ma curiosité et pour en faire part à Mr. Douville, lequel après en avoir pris, ou lecture ou note, m'aura remis le papier.

Je ne sais encore par quel hazard il y a quelque temps qu'ayant rassemblé divers papiers inutiles pour brûler, elle (d. i. die Kopie) *fût retrouvée, je l'ai alors excepté* (sic) *du feu et l'ai machinalement gardée.*

Il y a environ un mois que prié de ranger une bibliothèque, en attendant que les gens de peine apportassent le restant des volumes, je pris par hazard pour lire un volume de la bibliothèque des romans. Justement je tombe sur Raoul de Houdan (sic) *auteur du* 12e *siècle, dit le Rédacteur, dont la patrie est inconnue et ces expressions: on le croit Picard. Il est auteur du roman des ailes .... Raoul a aussi fait un Poème ou fabliau intitulé la voye ou le Songe d'enfer. Faucher* (sic) *dit qu'il cite dans ce poème plusieurs taverniers vivans de son temps* etc. ..." Dann folgt ein Auszug aus dem ‚Roman des Ailes' bis zur 7. Feder des Flügels der Cour-

toisie. Eine Schlufsfolgerung, etwa dafs jetzt also die Heimat Raouls gesichert wäre u. dgl., findet sich nicht; das erschien Collenot wohl selbstverständlich, aufser jedem Zweifel. Nun folgt noch die Widmung dieses Fundes an die Société d'Emulation zu Abbeville (gegründet 1797): *„Heureux si à mon âge la société a ce récit pour agréable; heureux dis-je si ma mémoire peut tenir lieu de vray talent et consoler du défaut d'une scavante imagination.“* Das alles zeugt von naivem Charakter und verdient wohl Glauben. Collenot hat die „Scharteken“ mit Hilfe schriftkundiger Männer entziffert; er nennt das Jahr und zwei Namen von Zeugen und genofs allem Anschein nach das Vertrauen des Pfarrers von Houdenc, der mit dem Funde nichts anzufangen wufste und zu ihm kam. Als Altertumsforscher mochte er wohl damals in seiner Heimat einen Ruf haben. Leider wird nicht gesagt, was aus dem Original geworden ist. Die Angabe von Lesevarianten aber ist ein Beweis dafür, dafs Collenot sich bemüht hat, das Richtige herauszubringen. Man mufs also doch wohl an die Existenz eines solchen Dokuments glauben. Leider aber ist damit nicht viel gewonnen. Die Hauptsache ist verschwiegen: das Alter der Urkunde! Die Schreibung ‚Houdan‘ könnte von Collenot herrühren, der den Ort und seine in gebildeten Kreisen übliche Aussprache kannte; dafs er auch für die modern scheinende Schreibung einiger Wörter verantwortlich sei, glaube ich aber nicht, weil es ihm dann ja nicht die geringste Schwierigkeit gemacht hätte, auch die übrigen vom Patois ins Schriftfranzösische zu übertragen. Ist aber die Kopie genau, wie ich glauben möchte, weil sie eben mundartlich und teilweise sinnlos ist,[1] so kann man dem Original kein sehr hohes Alter zuerkennen. Für diese Ansicht spricht noch manches. Einmal scheint das Dokument nicht auf Pergament, sondern Papier geschrieben gewesen zu sein, vgl. die Stelle, welche Mr. Douville betrifft. Collenot wird ihm wohl das Original gezeigt haben, da er doch seine Meinung darüber hören wollte. Der Ausdruck „*m*'aura *remis le* papier“ kann sich doch nur auf das seither nicht mehr aufgefundene Original, an das er sich eben nicht mehr erinnerte, kaum aber auf die Kopie bezogen haben, denn diese besafs er ja sicher; er bewahrte sie von 1762 bis mindestens 1797 auf, da in diesem Jahr erst die „Société“ gegründet wurde und er das (ihr gewidmete) Manuskript seiner „Réminiscences“ erst zur Zeit ihres Bestandes verfafste. Obwohl der Gebrauch von Papier an und für sich nicht unbedingt gegen das XIII. Jhdt. spräche, ist er doch erst später, kaum vor Mitte des XIV. Jhdts., so allgemein verbreitet gewesen, dafs man es für Urkunden oder Aufzeichnungen urkundlichen Charakters in abgelegenen Dorfkirchen verwendete. Dann bietet vielleicht auch die Geldwährung eine Handhabe: Littré (vgl. blanc, No. 10) führt die ältesten Beispiele davon aus dem XIV. (Oresme) und XV. Jhdt. (Charles d'Orléans, Ph. Commines) an. Trotz der frühen Belege (J. 1198, 1205) bei Ducange (s. v. blancus) tritt der *blanc* als offic. Münze wohl doch erst unter Philipp VI. von Valois auf; seine eigentliche Zeit ist Mitte des XIV. bis Mitte des XVI. Jhdts., vgl. Leblanc, Traité hist. des Monnoyes de France S. 206, 213, 266, 319, 327; de Saulcy, Rec. des docum. relatifs à l'hist. des monnaies I, 242^{b}, 444: Blanchet, Nouv. Manuel de numismatique du m. âge I, 151 u. a. Aber noch Laf. Fabl. IX, 3. Die Form des

[1] Ich vermute die Lesung: pour quoi R. S. presta cheans six blancs.

Verbs *affecter* weist gleichfalls auf kein höheres Alter als das XV. Jhdt. hin. Schliefslich möglicherweise ein paläographischer Anhaltspunkt: Collenot weifs nicht, ob er Sidra*ch* oder Sidra*it* lesen soll, welche Verwechslung mir im allgemeinen vor dem XV. oder XVI. Jhdt. nicht leicht möglich scheint. Vielleicht findet jemand ein weiteres oder zuverlässigeres Kriterium heraus.

Ich glaube also an die Existenz des (gefälschten?) Dokuments, setze es aber aus obigen Gründen nicht früher als ins XV. oder XVI. Jhdt. Dafs die Stiftung ungefähr in die Zeit von Raouls Tod (vor 1234)[1] hinaufreiche — und nur dann wäre sie ein Beweis für persönliche Beziehungen dieses Dichters zu jenem Orte — scheint mir recht unwahrscheinlich. Die Zeitgenossen Raouls allein, und wohl auch nur die in seiner wirklichen Heimat ansässigen, konnten einer Verwechselung seines Geburtsortes mit einem anderen unter den vielen Orten des Namens Houdenc entgehen, weil man in kleinen Dörfern und Städtchen eben alle Leute, die dort zu Hause sind, kennt. Schon gegen Ende des XIII. Jhdts. bewiese die Errichtung einer solchen Stiftung nichts mehr. Es wird also wohl ein lokalpatriotisch gesinnter, vermögender und dabei etwas litteraturkundiger[2] Einwohner von Houdenc-en-Vimeu von unserem Dichter gehört und ihn — gleich Vuilhorgne und Delignières — für seine engere Heimat in Anspruch genommen haben. Das mag im XVI. oder XVIII. Jhdt., der Zeit des geistigen Aufschwungs oder der Fälschungen, geschehen sein.[3] Die Echtheit des von Delignières entdeckten Dokuments bewiese also ebensowenig die picardische Herkunft Raouls, wie etwa die Errichtung eines Denkmals zu Bozen für Walther von der Vogelweide dessen tirolische Abstammung aufser Frage stellt. Wenn schon Raoul das bel françois seiner Werke, das ihm niemand abspricht, erst nach Ablegung einer mundartlichen (picardischen) Muttersprache erworben hätte, was ja schliefslich nicht unmöglich wäre, so käme doch meines Erachtens eher der Gau Vexin als Heimat in Betracht denn Vimeu.

Bisher haben alle, welche an Raoul's picardische Herkunft glauben, sich auf V. 630 der Voie de Paradis: ‚*Dame, je sui de Picardie*‘ berufen, und Delignières findet in dem Zusammentreffen des aufgefundenen Dokuments mit der genannten Stelle die unzweifelhafte, wenn auch, nach ihm, nicht erst notwendige Bestätigung dafür. Denn schon längst schien ihm die Sache sicher: *La question paraissait donc épuisée, tranchée en dernier ressort et à l'honneur de notre contrée,* denn Gelehrte von der Bedeutung P. Paris', Scheler's und Michelant's u. a. hatten sich in diesem Sinne ausgesprochen. *Mais voici que tout dernièrement* (Romania XXVII, 318—320) *un docteur autrichien M. Friedwagner a ... prétendu contrairement à l'opinion unanime de tous ceux qui s'étaient occupés avant lui de notre trouvère, que la Voye de*

[1] Vgl. meine Ausgabe des Meraugis S. LXIII.

[2] Vielleicht aus Geoffroy's de Tory im J. 1529 zu Paris erschienenem Werke: Le champ fleury, wo Raoul erwähnt wird. Auch Borel, Tresor (1655) und Henry Estienne, Traité de la précellence du langage françois (Paris, 1579), S. 154 sprechen von ihm. Bald nachher (1581) Fauchet, Recueil S. 96, und Œuvres II, 557^b (1610).

[3] Für jene Zeit ist diese Art der Erinnerung durch eine kirchliche Stiftung das, was heute ein Standbild ist. Und Abbeville war ein litterarisches Centrum. Der Besitzer der Herrschaft Houdenc war 1506 und mehrmals Maire von Abbeville, vgl. Delign. S. 23, A. 1.

Paradis ne serait pas son œuvre, et que dès lors la déclaration d'origine de Picardie ne s'appliquerait pas à lui! C'était saper par sa base l'assertion tout entière. Il est vrai que l'auteur autrichien, tout en présentant cette affirmation qu'il n'est pas, dit-il, difficile de prouver, n'apporte pas cette preuve, au moins dans l'article précité .... il affirme et voilà tout ....; la preuve qu'il regarde comme facile à faire .... ne l'est peut-être pas pour lui-même autant qu'il le laisse croire etc. (S. 27 f.). Und zum Schlufs (S. 30): *Laissons donc M. Fr. à ses* affirmations, *elles ne sauraient ébranler notre conviction.* Ich könnte darauf antworten, dafs ja doch bereits eine ganze Litteratur über diese Frage existiert, und eine ausführliche Erörterung an der genannten Stelle nicht am Platze war; in meiner Meraugis-Ausgabe S. LVIII, A. 2 und S. LXIV, die ja im gleichen Heft der Romania eingehend besprochen wurde und daher Herrn Delignières nicht unbekannt sein konnte, wären aber einige sehr wesentliche Punkte, die mich zu jener Ansicht veranlafst, zu finden gewesen. Da ich erst im dritten Bande meiner Raoul-Ausgabe (die auch den Songe de Paradis enthalten wird) auf diesen Gegenstand zurückkommen werde und es vielleicht auch nicht immer gut ist, über ungerechtfertigte Angriffe zu schweigen, selbst in Fällen, wo das Material und somit die Wahrheit allen zugänglich ist, so will ich hier auf die Sache näher eingehen.

Seit W. v. Zingerle (1880) die ersten leisen Zweifel an der Echtheit des Gedichts von der Himmelsreise vorgebracht hat,[1] sind wiederholt Versuche gemacht worden, diese Zweifel zu beschwichtigen.[2] In der neuesten Zeit noch hat sich Kaluza,[3] wenn auch reserviert, eher für die Echtheit ausgesprochen, und selbst Zingerle ist seit der Kritik an Börner (1888, Literaturbl., Sp. 26) etwas schwankender geworden;[4] dagegen hat Suchier (Literaturbl. 1881, Sp. 64 und neuestens in seiner Gesch. der frz. Litteratur, Leipzig u. Wien, 1900, S. 209) die Verfasserschaft unseres Dichters bestimmt in Abrede gestellt, auch ich habe mich (Meraugis S. LVIII, A. 2) gegen die Möglichkeit eines Zweifels an der Unechtheit ausgesprochen, und W. Förster (Z. f. frz. Spr. u. Litt. XX², 104) hat mir zugestimmt. Folgende Gründe scheinen mir die Unechtheit des Songe (oder Voie) de Paradis zu erweisen:

1) Das Gedicht ist in drei Hss. (Brüssel Bibl. Roy. 9411—26, Paris

[1] Ueber R. de H. und seine Werke, Erlangen, Diss., S. 41 ff.

[2] Vgl. Börner, R. de H., Leipzig, Diss., 1884, S. 111 f.; Zenker, Ueber die Echtheit zweier dem R. de H. zugeschriebener Werke, Erlangen, 1889, S. 12. Abbehusen S. 91 neigt sich der Ansicht v. Zingerle's, Malmstedt S. 2 eher jener von Börner zu, obgleich beide kein neues Argument beibringen konnten (vgl. die ausführlichen Titel Meraugis S. VIII).

[3] In „Beiträge zur roman. Phil., Festgabe für G. Gröber", Halle, 1899, S.-A. S. 5, A. 2.

[4] Im „Kritischen Jahresbericht" I, 428 ff. hält er die Echtheit des S. de P. für „möglich, obwohl nicht für sehr wahrscheinlich". Ich kann hier nicht alle Meinungen erwähnen; nur soviel sei bemerkt, dafs P. Meyer, Rom. XXI, 414 dieses Gedicht ebensowenig unter den echten Werken Raoul's anführt wie G. Paris Hist. litt. XXX, 45 f., dafs letzterer aber in seinen Besprechungen Rom. X, 319 (Zingerle) und XIV, 174 (Börner) keine bestimmte Entscheidung trifft, und in seiner Littérature française au moyen âge, 2. Aufl. § 156 (1890) beide Träume unserem Raoul zuschreibt. In der Rec. von Kaluza's Schrift (Rom. XXIX, 117—118) berührt er diesen Punkt nicht, weil keine Veranlassung dazu vorlag. Gröber, Grundrifs II, 1. Abth. S. 694, ist für die Echtheit des S. de P.

Bibl. Nat. fr. 837, Turin Naz. L, V, 32) überliefert; in der Brüsseler steht es allein, in den beiden andern unmittelbar hinter dem Songe d'Enfer unseres Raoul. In Vers 969 (Edit. Scheler, Trouv. Belges II, 234) des S. de P. redet nun Gott den Dichter mit seinem Namen an: er heifst in der Brüsseler aber Mikiel, nur in den beiden andern Raoul. Sonst ist der Verfasser nirgends mehr genannt. Was hätte den Schreiber der Br.-Hs. veranlassen sollen, den Namen zu ändern? Für die Pariser und Turiner Hs. aber lag ein Grund dafür vor: der Name des Dichters im vorausgehenden und ähnlichen Stück wurde einfach auch aufs zweite bezogen. Auf keinen Fall ist also der Name ‚Raoul' für den Verfasser des S. de P. sicher.

2) Wenn mit Börner (S. 114) und wohl auch mit Zenker (S. 4—5) der Schlufs des S. de P. (von V. 1030 an) sich auf beide Gedichte beziehen soll, diese also ein einheitliches Ganze ausmachten, wie ist es zu erklären, dafs von acht[1] Hss. nur zwei (aus derselben Familie) den S. de P. folgen lassen, alle übrigen aber nur den angeblich unvollständigen, abgerissenen ersten Teil (S. d'E.) enthalten? — Der angeblich gemeinsame Schlufs umfafst 338 Verse, der eigentliche S. de P. 1030, der Höllentraum im ganzen nur 678; ist die abgesonderte Ueberlieferung eines „Bruchstückes" in so vielen Hss., ist eine solche Zerreifsung denkbar, wenn ursprünglich jene feste Verbindung bestand, wie sie nach den Versen S. d'E. 679—682 und S. de P. 1—2 (Edit. Scheler) in zwei Hss. erscheint? Dafs man beide, wenn sie einmal verbunden waren, trennte, ist unmöglich; sehr leicht einzusehen aber ist es hingegen, dafs man sie nachträglich wegen ihrer Aehnlichkeit verband, ohne auf die Verfasserschaft Rücksicht zu nehmen.[2]

3) In allen Dichtungen[3] Raoul's von Houdenc nennt sich der Verfasser mindestens zweimal: immer am Schlufs, vgl. Mer. 5934, 5938, S. d'E. 677, Rom. des Eles 644 (Veng. Rag. 6170 Ed. Hippeau), dann am Anfang: Mer. 17, R. Eles 57 (V. Rag. 12[4]), oder in der Mitte: Mer. 4334, S. d'E. 412 (V. Rag. 3352); warum geschieht dies nicht auch im S. de P.? Warum giebt Raoul ferner dem S. d'E. einen so vollständigen Abschlufs, der dazu noch dem Ende der übrigen Dichtungen gleicht, wenn es eigentlich nur der erste Teil ($^1/_3$) eines Ganzen war? —

---

[1] Der S. d'E. ist in zehn Hss. erhalten, von denen Paris Nat. 25433 und Ashburnham den Schlufs nicht mehr oder nicht ganz haben, so dafs vielleicht (?) auch der S. de P. in deren Vorlage gefolgt sein könnte.

[2] Weder Huon de Mery, noch Fauchet (er benützte das Ms. 1593, das den S. de P. nicht hat), noch endlich Lenglois Dufresnoy wissen etwas von einem Gedichte ‚S. de P.' von Raoul. Wer zuerst die Identität ausgesprochen hat, weifs ich augenblicklich nicht; ich vermute Jubinal; für Scheler steht sie bereits fest (S. XVIII).

[3] Auch die Vengeance Raguidel halte ich für echt; ich habe die Gründe dafür schon in einem Vortrag des Wiener neuphil. Vereins am 20. Dez. 1895 (vgl. Bericht in der Z. f. d. öst. Gymnasien XLVII, 1886, S. 480) gegeben; aber Meraugis S. LXVI, A. 2 hielt ich absichtlich noch mit dem Urteil zurück, wenn es auch herauszulesen war. Kaluza konnte dies leicht entgehen. Die Vornahme eines älteren, unvollendeten Gedichtes durch Raoul de H. halte ich für möglich. Die Ausgabe der V. Rag. wird darüber ausführlicher handeln.

[4] Ich vermute wenigstens, dafs V. 10—12 der V. Rag. ursprünglich gelautet haben: *Mais ja de prince qu'il i ait Ne vos tenra* (Hs. *tenrai*) *en cest plait conte Raous qui* (Hs. *Issi* 9) *la matiere conte.*

4) Die Verse »*Ci fine li Songes d'Enfer: Dieus m'en gart esté et yver! Aprés orrez de Paradis; Dieus nous i maint et noz amis!*« (679—82 Edit. Scheler), welche auf ein zweites ähnliches Gedicht hindeuten sollen, fehlen in allen Hss. bis auf Paris Nat. 837 und Turin Naz. L, V, 32, wo eben der S. de P. auch unmittelbar folgt. Sie sind also unecht,[1] d. h. als Verbindungszeilen von einem Schreiber interpoliert oder wohl gar von dem Dichter des Himmelstraums selbst angefügt, wenn man an ein Segeln unter falscher Flagge denkt (der Name Mikiel könnte dann natürlich nicht als ursprünglich gelten). Jedenfalls aber haben diese Schlufsverse aufser Spiel zu bleiben.

5) Die Sprache des S. de P. ist die eines fast zwanglos in seiner Mundart schreibenden Picarden, während Raoul von Houdenc im umfangreichen Meraugis (5938 Verse), im S. d'E. und Rom. des Eles ein fast ganz reines Francisch (*bel françois*) schreibt; die wenigen mundartlichen Züge (Mer. 2225 *roche* : *broche* ist auch aufserhalb der Picardie zu treffen; Eles 267 *suivie* : *cuirie*(*e*) steht ohne weiteres Beispiel; einigemale *-s* : *-z* im S. d'E. begründet noch kein dialektisches Merkmal) weisen mehr auf die Nähe der Normandie als der Picardie hin.[2] Bei den nachstehenden picardischen Merkmalen des S. de P. ist vor allem das numerische Verhältnis der mit Rücksicht auf den geringen Umfang (1368 Verse) ziemlich zahlreich zu nennenden Belegstellen zu beachten. Vgl. *mi* (frz. *moi*) : *demi* 395, 883, : *vi* 509, : *ami* 535; *ti* (frz. *toi*) : *menti* 123, 751; *lie* (frz. *liee*) : *rie* 213 (Hs. Tur. *die*), *compaingnie* : *irie* 479, : *mesnie* 1131; *haskie* : *forsenerie* 1151; *aringnie* : *vilenie* 275; *hui*(*s*)*diues* : *piues* 779 (bei Godefroy Reime des ersten Wortes mit *liue* = *lieue* etc.), *plentiu* (*ieu*) : *soutiu* (*ieu*) 1121; *fus* (fustis) : *fus* (fŏcus) 1157, *vaut* (voluit) : *chaut* 183; dann wohl auch *douches* (dulces) : *bouches* 373, *riche* : *serviche* 265, *fache* (facies) : *sache* (sapiam) 199; weniger charakteristisch, aber doch in der Picardie am häufigsten zu treffen wären noch *aus* (illos) : *caus* (calidus) 955, dann Futurformen wie *avera, prendera, meteront, isteront* u. a. Bei diesen Belegen, die nur aus den Reimen genommen wurden, stimmen alle drei Hss. überein. Dafs daneben auch *moi, toi* (je einmal), *eus* (illos) gebraucht wird, kann nicht überraschen. — Andere dialektische Eigentümlichkeiten des Laut- oder Formenwandels, der Metrik u. s. w. hier anzuführen, ist nicht notwendig. Von den bei Zingerle, Diss. S. 42 angeführten zwölf Punkten hat Zenker (S. 6—8) Punkt 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 11 gar nicht oder nur teilweise zu entkräften vermocht. Kann man sich also vorstellen, dafs mitten in einem Gedichte (denn die Zusammengehörigkeit beider Songes wird immer betont) plötzlich dialektische Eigenheiten, von denen bisher kaum eine Spur zu bemerken war, in solcher Anzahl zum Vorschein kommen können, ohne dafs der Dichter gewechselt hat oder doch eine besondere (hier aber nicht auffindbare) Veranlassung dafür vorlag? — Dieser Punkt allein schon genügt mir, die Echtheit des S. de P. zu bestreiten.

---

[1] Schon Zingerle hat gewarnt, diesen Versen zuviel Gewicht beizulegen, vgl. Literaturbl. 1888, Sp. 25, A. 1. Dafs der S. d'E. mit Vers 678 schliefst, habe ich in der „Festschrift zum VIII. Neuphilologentage" (Wien, Braumüller, 1898), hgg. von J. Schipper, S. 237 auf Grund sämtlicher Hss. nachzuweisen versucht.

[2] Zenker, S. 11, findet aber, dafs zwischen dem S. d'E. und dem S. de P. sprachliche Unterschiede nicht nachzuweisen seien, und dafs beide Dichtungen Eigentümlichkeiten des picard. Dialekts aufwiesen.

6) Die metrische Uebereinstimmung beider Gedichte (Songes) ist keine so grofse, wie Zenker S. 9 ff. glauben macht. Er weist auf die von Freymond, Z. f. rom. Phil. VI, 1, 177 gefundenen Verhältnisse der einzelnen Arten des reichen Reimes in beiden Gedichten hin und findet (S. 10) darin ein „gewichtiges Moment für die Identität der Verfasser". Ich kann nun in dem Perzentsatze der reichen Reime wohl ein im allgemeinen wichtiges, aber zu so minutiösen Folgerungen, wie sie z. B. Kaluza (S.-A. S. 10 f.[1]) daraus ableitet, doch nicht berechtigendes Mittel sehen, ein unentbehrliches Hilfsmittel zwar bei ähnlichen Untersuchungen, aber kein Präcisions-Instrument. Das hat Freymond (S. 184) selbst schon angedeutet. Stellt man sich aber trotzdem auf Zenkers Standpunkt, so giebt gerade der Perzentsatz ihm unrecht.[2] Man vgl. die Tabelle (Zenker S. 9, Freymond S. 177): $\frac{\text{S. d'E.}}{\text{S. de P.}}$ I $\frac{20}{19}$, II $\frac{21}{26}$, III $\frac{23}{17{,}5}$, IV $\frac{10}{20{,}5}$, V $\frac{19}{12}$, VI $\frac{7}{5}$, S $\frac{59}{55}$, A $\frac{5}{9}$, P $\frac{6}{5}$, C $\frac{13}{7}$, D $\frac{35}{34}$. Also wenn man von der Summe (S und D) absieht, weil sie den Unterschied im einzelnen ausgleicht und das Charakteristische verwischt,[3] so besteht in sechs Fällen von neun (nämlich II, III, IV, V, A, C) keine Uebereinstimmung, sondern ein merklicher Unterschied. Freilich weicht auch Mer. und R. Eles von einander in ähnlicher Weise ab; dann aber darf man eben aus diesen numerischen Verhältnissen keine so weitgehenden Schlüsse ziehen. Ich würde also sagen: der Gebrauch des Reims spricht nicht gegen die Identität der Verfasser, kann aber auch nicht als Beweis dafür gelten.

7) Der Inhalt beider Gedichte (nach Börner: beider Teile des Gedichts) ist einander diametral entgegengesetzt. Der Verfasser des S. d'E. ist ein ausgelassener, witziger, derber Spötter (vgl. Vers 592, besonders aber 477 f.: *Aprés orent un autre mes Qu'il tindrent a bon et a fres: Vieilles putains aplaqueresses, Qui ont teus crevaces qu'asnesses* .... Allerdings steht diese Stelle nur in Paris 837 und Turin, aber zugleich, wenn auch etwas verändert, in Paris 2168, die einer anderen Familie angehört; vgl. ferner das übrige Höllenmahl von Vers 439 an, wo Raoul nicht viel anständiger ist). Der Dichter des Himmelstraumes ist nicht nur wegen der Kenntnis der theologischen Litteratur, sondern auch wegen des Predigertones, der gegen Schlufs recht langweilig wird, ein Geistlicher (Mönch?), unser Raoul dagegen ein wandernder Geselle, der sich wenig ums Jenseits kümmert und allem Anschein nach mit dem Teufel auf keinem schlimmeren Fufse steht als mit den Thürhütern der Reichen (S. d'E. 372). Der S. d'E. ist eine blofse Satire ohne jeden didaktischen Zweck, der S. de P. ein moralisches Lehrgedicht; jenes soll unterhalten, dieses die Sünder bekehren. Das hat Börner nicht widerlegt, auch beziehe ich das Wort *songes* (Vers 1031, S. de P., *Mais pour che que j'ai tant songié, De dire songes* (in allen Hss.) *prenc congié, Si dirai fine*

[1] Festschrift für G. Gröber.

[2] Freymond Z. f. rom. Phil. VI, 184: ‚Noch mehr bequeme Reime als im S. d'E. finden sich im S. de P., welches Gedicht, wie es uns vorliegt, nach Zingerle dem R. de H. abzusprechen ist.' Fr. weist auch auf die Verschiedenheit zwischen Meraugis und die allegorischen Dichtungen hin.

[3] Ich kann mir nicht vorstellen, dafs man damals beim Dichten gerechnet haben soll.

verité) nicht auf beide ‚Gedichte‘, sondern es heifst hier „Träumereien, fictions, mensonges“ (wie 1028). Und endlich S. d'E. 673 (*Et cis conte faut si a point Qu'aprés ce n'en* diroie *point Devant que de songier reviegne*) deute ich anders als Börner (S. 111) und Zenker (S. 4): es wird hier nicht gesagt, dafs der Dichter nochmals (wie es S. de P. 1135 f. geschieht) von der Hölle sprechen will, sondern *dire* heifst hier soviel als nfr. *conter, composer, inventer* (vgl. Meraugis 12, 14), mit einem Worte ‚dichten‘. Raoul will also nichts mehr dichten (*conte .. ne diroie point*), ehe er vom Traum erwacht ist, er will keine visionäre Dichtung mehr schreiben, sondern ins wirkliche Leben zurückkommen. Das ist das Gegenteil von dem, was man immer herausgelesen hat: nicht Ankündigung des S. de P., sondern Ablehnung weiterer Visionen! —

8) Die Aehnlichkeit des Stils ergiebt sich einmal aus der Gleichheit des Gegenstandes, dann wohl aus dem bewufsten Streben nach Angleichung seitens des Verfassers vom S. de P. Das Gedicht vom Höllentraum machte Aufsehen, wie die vielen Hss. zeigen; den ärgerlichen Eindruck abzuschwächen, machte sich vielleicht einer aus dem meist angegriffenen Stande (Mönch?) daran, eine Fortsetzung zu dichten. Vielleicht stammen die Verbindungsverse (S. d'E. 679—82) sogar von ihm selbst her. Eine Art Nachahmung des Höllentraums zeigt die Hs. Paris, Nat. fr. 12603: *Ch'est du lai d'infier: Ahay, ahay, ie sui venus, Salus vous mande Belgibus Et Iupiter et Apolins. Ie vieng d'infier le droit chemin, Nouveles vous en sai conter* etc., und Paris, Nat. Ms. fr. 1051, worüber in meiner Ausgabe das Nähere gesagt werden wird. Auf weitere Details kann ich hier nicht eingehen.

Das sind die Hauptgründe, die mich veranlassen, den Songe de Paradis mit Entschiedenheit als unecht (d. h. nicht von Raoul de Houdenc herrührend) zu erklären. Es genügt nicht, an einzelnen von ihnen zu mäkeln; wer die Echtheit des Gedichtes beweisen will, mufs einmal sie alle zusammen widerlegen, dann aber noch positive Beweise für seine Ansicht bringen. Herrn Delignières freilich werde ich nicht überzeugt haben.

Auf den übrigen Inhalt seiner Schrift gehe ich lieber nicht ein. Wer sie gelesen, wird meine Diskretion anerkennen. Wohl aber werde ich demnächst auf den Stammbaum der Meraugis-Handschriften zurückkommen.

M. FRIEDWAGNER.

Wiese, Dr. Leo, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor. Mit einem Anhang: Sermo de sapientia und Moralium in Job fragmenta. (Von der philosophischen Fakultät in Bonn preisgekrönt.) Halle, Max Niemeyer, 1900. 194 SS.

Die Bearbeitung der Sprache der Dial. Gr. ist ein längst gefühltes Bedürfnis. Wiese hat die Aufgabe trefflich gelöst, und sein Buch zeichnet sich durch Genauigkeit, Gründlichkeit und gute Kenntnis des Altfrz. aus. Es begegnet zwar manche anfechtbare Erklärung, aber selten Unrichtiges. Aus dem einen oder andern Grund erwähnt seien folgende Punkte: § 6 *mal, car* gehören nicht in eine Reihe mit *estat, vat,* sondern verdanken ihr *a* andern Ursachen. — § 21b. In *enfezons* (65, 12) natürlich nicht *a* zu *e* mit Ausfall eines Konsonanten, auch nicht einfach Einflufs von *enfes,* wie Wilmotte will;

sondern direkte Weiterbildung aus dem Nominativ mit Nominativ-Verwendung; es ist also richtiger Nom. Sg., während der Acc. sg. *enfanzon* 34, 21, der Acc. plur. *enfanzons* 47, 7 lautet; das ist zwar nun recht merkwürdig, aber durch das von Mussafia entdeckte *enfetes* — *enfantet* (Zur Kritik und Interpretation roman. Texte IV, 6 n. 1) aufser Zweifel. — § 23. Warum *hal(i)egre* halbgelehrt? — § 39a. Man kann wohl sagen, dafs *ī* in *fenir* durch Dissimilation aufgegeben sei, aber was soll bedeuten: *i* «durch Dissimilation erhalten in *fineir*?» — § 45. *culchat* gehört in § 50; ML. I 125. — § 49b. Vor gedecktem Nasal scheinen *ǫ* und *ọ* zusammengefallen zu sein. Warum dann in *repunre, repus* eher ein *ü* sehen als in *somunre, somunte* (§ 44a)? — § 51 *nuid* aus *nudi*, sehr interessanter Rest, wenn die Deutung richtig ist. — § 57, 57a *a* für *ai*: *traroient, traroit, trast*, wohl erklärlich, da *a* in vielen Formen des Verbs ursprünglich lautgesetzlich sein mufste. In *maement* liegt nicht *a*, sondern *ae* für *ai* vor, was ja auch sonst in dem Text begegnet (*maimement* mit Haplologie); *larme* begegnet auch sonst. — § 60. In *salit* u. s. w. ist die Mouillierung nicht unbezeichnet geblieben, sondern den Formen kommt überhaupt etymologisch keine zu. — § 65. Weder in *venin* noch in *chaïne* ist das *n* an dem *i* schuld; ersteres Wort hat Suffixtausch, im zweiten fällt *e* des Diphthongs im Hiatus, vgl. *chaïr*. — § 71a. *duel* keineswegs phonetische Schreibung für *duelh*, sondern bekanntlich postverbale Bildung. — § 96. Warum *recëutes, häute* u. s. w., aber *criute*? Wo derartige Formen im Vers begegnen, haben sie immer Diphthong. Wir haben vermutlich erhaltenes *hábitus, débitus* u. s. w. vor uns, wobei allerdings neue Maskul. auf dem Fem. aufgebaut wurden, da sonst keine paroxytonen Partiz. perf. vorhanden sind. Also *liuz* (vgl. § 105a, 3). — § 105b. Die Begründung der Wahrscheinlichkeit der Aussprache *aiue* ist sehr schwach.

Das Schlufsresultat Wiese's, wonach er die Dialoge von Lüttich weg und nach Orval weist, steht auf sehr schwachen Füfsen. Doch brauche ich darüber kein Wort zu verlieren, da über diesen Teil der Arbeit bereits der ausgezeichnete Kenner des Wallonischen, Wilmotte, das Urteil gefällt hat (Z. f. frz. Spr. XXII 2, 186 ff.), der auch in endgiltiger Weise das Denkmal lokalisiert hat (Festgabe für Suchier S. 74). — Auch das bei der Vergleichung der Moralia mit den Dialogen gefundene Resultat Wiese's, dafs erstere jünger seien, scheint mir fraglich; den Perfekten auf *ont* und der Form *metissiens* steht beispielsweise der Umstand entgegen, dafs nur Hiob neben *astoit* noch *ere* kennt. Auch wären wohl noch mehr Unterschiede in der Sprache der Denkmäler aufzufinden gewesen; so die Formen *ooite, enfooite* u. s. w. in Hiob, während die Dialoge nur *toloit* kennen; aqua in den Dialogen nur *aigue*, in Hiob häufiger *aiwe*.

EUGEN HERZOG.

Publications of the Modern Language Association of America, edited by James W. Bright.

Bd. XII (1897), New series, vol. V.

F. J. Mathew, *King Ponthus and the Fair Sidone* [Ms. Digby 187, Bodleian Library. Editio princeps, with facsimile]. S. 1—150. In der Einleitung handelt der Herausgeber über den dem englischen Ponthus zu Grunde

ligenden französischen Text aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts (Brit. Museum Royal 15, E. VI), dessen Verhältnis zu *Horn und Rimel* er in einiger Ausführlichkeit darlegt.

R. E. Neil Dodge, *Spenser's imitation from Ariosto.* S. 151—204. Vf. untersucht methodischer und gründlicher, als es bis dahin geschehen war, den Einflufs des *Orlando furioso* auf Spenser's *Faery Queen,* soweit es sich dabei um spezifische Nachahmungen und direkte Entlehnungen des englischen Dichters handelt.

Hugo A. Rennert, *Some unpublished poems of Fernan Perez de Guzman.* S. 251—298. Es werden 31 religiöse Dichtungen Perez de Guzman's nach drei Handschriften der Nationalbibliothek zum ersten Mal veröffentlicht. Der Herausgeber macht es wahrscheinlich, dafs der Dichter nicht, wie bislang nach Ticknor allgemein angenommen wurde, um das Jahr 1400, sondern etwa ein Vierteljahrhundert früher das Licht der Welt erblickte.

H. A. Todd, *Gaston Paris: Romance philologiste and member of the French Academy.* S. 341—354.

Homer Smith, *Pastoral influence in the English Drama.* S. 355—460. Das zweite, „Sources of the English Pastoral Drama" überschriebene, Kapitel der Abhandlung enthält, wie Vf. selbst bemerkt, Neues nicht.

XIII (1898). New series, vol. VI.

John E. Matzke, *The question of free and checked vowels in Gallic popular latin.* S. 1—41. Matzke's interessante und wertvolle Studie hat durch den Herausgeber dieser *Zeitschrift* (Bd. XXIV, S. 159) eine Besprechung gefunden, auf die hier verwiesen sei. Was die einsilbigen Wörter angeht, so bemerkt M.: „The principle regulating their development is stated by Behrens in the third edition of Schwan's *Grammatik* § 33". Ich sage an der betreffenden Stelle nur, dafs der Vokal vor einfachem wortauslautenden Konsonanten gedeckt ist, wenn das betreffende Wort in Pausa oder vor konsonantisch anlautendem Worte steht, frei, wenn dasselbe vor vokalisch anlautendem Worte sich befindet: *tres*$^{\text{Kons. Pausa}}$, *tre-s*^{Vokal}. Was die Diphthongierung der in Frage stehenden Vokale angeht, so habe ich es (§ 35) unentschieden gelassen, ob dieselbe ausschliefslich ihren Grund hat in der Verallgemeinerung solcher Formen, die sich bei vokalischem Anlaut des folgenden Wortes einstellen mufsten oder allgemein in einer durch die Einsilbigkeit der betreffenden Wörter bedingten stärkeren Artikulation. Zu Einzelheiten hier noch ein paar Bemerkungen: S. 19 ist *ǫstju — huis* kein einwandfreies Beispiel für die Entwickelung von *ǫ* vor *stj*. Vgl. jetzt W. Meyer-Lübke in dieser *Zeitschr.* XXV, 3 S. 355—358. Dafs *nice* auf *nẹscius* zurückgeht, scheint mir wegen des unerklärten auslautenden *e* nicht hinreichend sicher, um darauf eine Lautregel gründen zu können. — S. 22. Dafs *puis* auf *potjo* zurückgeht, ist wegen provenz. *posc* zweifelhaft. Für auf *lọti̯u* zurückgehendes *lois* wäre ein altfranz. Beleg am Platze gewesen. Lat. *ardẹsja* ist nicht hinreichend fräh bezeugt, um als Etymon von franz. *ardoise* gelten zu können. Dafs *rui* auf *rọgju* zurückgeht, halte ich nicht für wahrscheinlich, jedenfalls durfte es nicht vom Vf. als feststehende Thatsache registriert werden. *Matire* stellt wegen des erhaltenen intervokalen *t* nicht die Erbwortentwickelung von *matẹria* dar. Dafs *proche* auf **propri̯u* zurückgeht, halte ich nicht für ausgemacht. Vgl.

Mussafia *Romania* XVIII, 546. S. 27 *travail* sollte nicht mehr auf *trabac'lu* zurückgeführt werden. S. 30. Dafür dafs altfranz. *viegne* die orga-nische Weiterentwickelung von *vẹnia* darstellt und *ie* nicht vielmehr aus dem Indikativ des Präsens eingedrungen ist, bleibt der Nachweis zu führen. S. 32. Dafs die im Französischen mundartlich bezeugte Entwickelung von *nẹbula* über *nẹuli* zu *nieule* derjenigen von *parabula* über *paraula* zu *parole* parallel ging, läfst sich nicht ohne weiteres annehmen. Neben *flẹbile* und *indẹbile flębile* und *indębile* anzusetzen, ist man auf Grund der in einigen Handschriften vorkommenden Formen *fieble endieble* allein nicht berechtigt. S. 34. Dafs der Ausfall des Pänultimavokals in Proparoxytonis vor *a* der Ultima früher erfolgte als vor *u*, vermag ich in Anbetracht der zahlreichen Fälle, die dieser Regel sich nicht fügen, nicht für so sicher zu halten, als es M. unter Hinweis auf Neumann's Ausführungen in dieser *Zeitschrift* thut. S. 38 und sonst wird für *resne* das nicht erwiesene und, wie mir scheint, schwer erweisbare Etymon *rēsina* angesetzt. S. 40 hätte ich für *soude* aus *subitus* einen altfrz. Beleg gewünscht, da Godefroy einen solchen nicht giebt, vielmehr nur *soude* = *subita* kennt.

Mary Augusta Scott, *Elizabethan translations from the Italian: the titles of such works now first collected and arranged, with annotations.* S. 42—154. Diese Fortsetzung der Jahrgang 1896 der *Publications* begonnenen Studie (s. *Zeitschr.* XXI, 303) betrifft Werke aus den Gebieten der Religion und Theologie, der Wissenschaft und Künste, sowie solche grammatischen, lexikalischen und paroemologischen Inhalts.

Kenneth McKenzie, *A Sonnet ascribed to Chiaro Davanzati and its place in fable literature.* S. 205—220. Die wiederholt herausgegebene italienische Version der Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt, *Di penne di paone e d' altre assai,* wird nach der Vatikanischen Hs. 3793 mit einigen Aenderungen nochmals zum Abdruck gebracht und mit einem ausführlichen sprachlichen und litterarischen Kommentar versehen, worin die Dichtung mit Wahrscheinlichkeit dem Florentiner Chiaro Davanzati zugewiesen und die Stellung derselben in der Fabellitteratur erörtert wird.

Elizabeth Woodbridge, *Boccaccio's Defense of Poetry; as contained in the fourteenth book of the De Genealogia Deorum.* S. 333—364. Resumé der Theorie B.'s über die Dichtkunst mit einer sich anschliefsenden kurzen historischen Betrachtung, bei der im besonderen Sidney's *Defense of Poetry* zum Vergleich herangezogen wird.

J. Douglas Bruce, *De Ortu Waluuanii: A Arthurian romance now first edited from the Cottonian Ms. Faustina B. VI, of the British Museum.* S. 365—456. Die sorgfältige Ausgabe des in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts überlieferten lateinischen Romans „Von Gawains Herkunft" hat bei der Kritik allgemeine Anerkennung gefunden. Vgl. G. Gröber in dieser *Zeitschrift* XXII, S. 570, H. Suchier *Lit. Centralblatt* 1898 Sp. 980, G. Paris *Romania* XXVIII, S. 165 f.

E. Kölbing, *Ein Beitrag zur Kritik der Romanischen Sagas.* S. 543—559. K. giebt eine Inhaltsangabe der Stockholmer Hs. Cod. Holm. membr. 6, 4° unter Hinzufügung bibliographischer Notizen zu den einzelnen in derselben enthaltenen Stücken, teilt das Ergebnis einer Vergleichung der von ihm in seinen *Riddarasögur* abgedruckten Texte mit der erwähnten Hs. mit und

handelt im Anschlufs hieran über einige andere in derselben Hs. enthaltene Texte, wobei es ihm, wie er einleitend bemerkt, nicht allein darum zu thun war, neues textkritisches Material beizubringen, sondern auch die Grundsätze zu berühren, die nach seiner Auffassung für die Herstellung kritischer Ausgaben derartiger Texte mafsgebend sein müssen.

Bd. XIV (1899). New series, vol. VII.

Killis Campbell, *A Study of the Romance of the Seven Sages with special reference to the Middle English Versions.* S. 1—107. Vf. richtet, wie schon der Titel seiner Studie erkennen läfst, sein Hauptaugenmerk auf die mittelenglischen Versionen des Denkmals. Er macht es wahrscheinlich, dafs dieselben sämtlich auf die gleiche Quelle, eine gereimte englische Dichtung, zurückgehen, die ihrerseits die Uebersetzung einer zur Gruppe A gehörigen franz. Hs. darstellt. In dem ersten, the earlier history of the romance betitelten, Abschnitt hat sich C. zum grofsen Teil darauf beschränkt, über ältere auf den betreffenden Gegenstand bezügliche Untersuchungen zu referieren.

P. B. Marcou, *Are French poets poetical?*

J. D. M. Ford, *Luis de León, the Spanish Poet, Humanist, and Mystic.* S. 267—278. Vf. dieser kurzen Skizze beschäftigt sich mit dem Leben und den Werken des spanischen Autors, über den er eine Monographie vorbereitet und von dessen lyrischen Dichtungen er eine neue, vollständig Ausgabe in Aussicht stellt.

A. S. Napier, *A hitherto unnoticed Middle English manuscript of the Seven Sages.* S. 459—464. Mitteilungen über eine auf der Bodleianischen Bibliothek befindliche im nordenglischen Dialekt geschriebene Pergamenthandschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (Ms. Rawl. Poet. 175. New Catalogue 14667), die Campbell (s. oben) entgangen war, die aber mit der von ihm benutzten Hs. C (Cotton Galha E. IX) wörtlich übereinzustimmen scheint. N. druckt 128 Verse der Hs. in extenso ab und giebt für zwei andere Partieen derselben die Varianten von C an.

Mary Augusta Scott, *Elizabethan translation from the Italian: the titles of such works now first collected and arranged, wit annotations.* S. 465—571. Die in der vorliegenden Fortsetzung aufgeführten Werke betreffen: Voyages and Discovery, History and Politics, Manners and Morals, Italian and Latin Publications in England.

Bd. XV (1900), 1.

S. 17—73. H. A. Todd, *La vie de Sainte Catherine d'Alexandrie, as contained in the Paris manuscript La Clayette.* Veröffentlichung des Textes ohne grammatischen und litterarhistorischen Kommentar.

2. S. 121—180. W. H. Schofield, *The lays of Graelent and Lanval. and the story of Wayland.* Marie's *Lanval* und das aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Kontinent entstandene anonyme Lai von *Graelent* stellen verschiedene Versionen derselben Erzählung dar, deren Grundthema auf genuin keltischer Tradition nachweislich beruht. Am treuesten hat Marie de France die Grundgestalt der Sage überliefert. Zwar erscheinen einzelne Motive der ursprünglichen Sage mit Rücksicht auf die veränderten Sitten und Anschauungen der höfischen Gesellschaft des 12. Jahrhunderts in ihrer Dichtung

unterdrückt oder geändert, aber Beimischung fremder Sagenelemente enthält dieselbe, wenn auch der Schauplatz an Arthurs Hof verlegt ist, nicht. Das Lai von *Graelent* hat einige altertümliche Züge, die in *Lanval* fehlen, gewahrt. Was dasselbe aber hauptsächlich charakterisiert, ist die abweichende, unter dem Einfluſs der Wielandsage veränderte Darstellung der Begegnungsscene des Helden mit der Fee. Durch normannische Vermittelung war der aus der norwegischen *Vǫlundarkwiþa* und der späten mittelhochdeutschen Dichtung *Herzog Friedrich von Schwaben* bekannte ursprünglich niederdeutsche Sagentypus, wonach Wieland als Träger der Schwanjungfrau-Sage erscheint, den Bretonen und Franzosen bekannt geworden. Die Verknüpfung mit der Lanvalsage wurde durch die altfranzös. Namensform *G(u)alant* (Wieland) veranlaſst, die eine Identifizierung Wielands mit dem berühmten bretonischen König des 5. Jahrhunderts *Graalen* (*Graelen*) *Mor* zur Folge hatte. Von den späteren Behandlungen der Lanvalsage hat Schofield namentlich Thomas Chestre's mittelengl. Gedicht des 15. Jahrhunderts untersucht und dessen Verhältnis zu Marie's *Lanval* und zu *Graelent* dargelegt. Man wird den Ergebnissen der mit Besonnenheit und Umsicht geführten Untersuchungen des Verfassers fast durchweg zustimmen dürfen. S. 123 und S. 125 vermisse ich einen Hinweis auf Alton's Ausgabe des *Anseïs von Karthago* und auf die Ausführungen des Herausgebers S. 473 ff. In der Anmerkung S. 157 f. konnte auch Fr. Bangert's in den *Ausg. u. Abh. aus d. Geb. der rom. Philol.* XXXIV erschienene Abhandlung *Die Tiere im altfranzösischen Epos* erwähnt werden, in der reiches einschlägiges Material mitgeteilt ist.

3. S. 326—414. J. Douglas Bruce, *Vita Meriadoci: An Arthurian Romance now first edited from the Cottonian MS. Faustina B. VI. of the British Museum.* Das hier zum ersten Mal veröffentlichte Denkmal ist in derselben Handschrift überliefert wie der lat. Prosaroman *De Ortu Waluuanii* und rührt, wie Darstellungsweise, Inhalt und Sprache erkennen lassen, von dem gleichen Verfasser her. Der Herausgeber hat dem lat. Text eine ausführliche Inhaltsanalyse beigegeben und ist in der Einleitung den Beziehungen desselben zu anderen mittelalterlichen Denkmälern nachgegangen.

D. Behrens.

Berichtigungen zu SS. 633—5.

S. 633, Z. 23 couleurs; Z. 36 L'exécution; S. 634, Z. 9 *estort*; Z. 16 luisant; Z. 29 R. d'Alix 113, 3; Z. 42 Me H. de Mondeville; Z. 43 2005; Note 1 Dans *Uppsatser i Romansk Filologi tillägnade Prof. P. A. Geijer den* 9 *April* 1901; S. 635, Z. 8 binæ; Z. 19 und 38 *Marbode*; Z. 46 de grands services.

Da der Ref. den ihm von der Druckerei zugesandten Probedruck nicht erhalten hat, und der Artikel ohne sein imprimatur gedruckt werden muſste, ist er für diese Fehler nicht verantwortlich. E. W.

Sachregister.

Stellenregister.

Französisch.

Italienisch.

Wortregister.

Baskisch.

Griechisch.

Verschiedene Sprachen.

Druck von Ehrhardt Karras. Halle a. S.





